

GERMANIA.

VIERTELJAHRSSCHRIFT

FÜR

DEUTSCHE ALTERTHUMSKUNDE.

BEGRÜNDET VON FRANZ PFEIFFER.

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BARTSCH.

DREIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
NEUE REIHE ELFTER JAHRGANG.

WIEN.

VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN.

1878.

INHALT.

	Seite
Zur Laut-, Wort- und Namenforschung. Von Albert Hoefler.	1
XLII. sehan, sehan, jehan	1
XLIII. darn.	5
XLIV. Nd. schöke, Hure	4
XLV. wan in Zusammensetzung	5
XLVI. wandages	8
XLVII. Ekel-, Oekelname	9
XLVIII. Zu Korner, Germ. 9. 257.	11
XLIX. Familiennamen auf ding, ting	13
L. Vornamen in Zusammensetzung	17
Zu einer Stelle in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden. Von R. Köhler.	24
Zu den Bildern von Runkelstein. Von J. V. Zingerle	28
Mönch von Salzburg. Von demselben	30
Einige Fälle von Dissimilation. Von O. Behaghel.	32
Beiträge zur Erklärung der religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide. Von J. Fasching (Schluß)	34
Bruchstücke mittelhochdeutscher Dichtungen. Von K. Bartsch	47
Mittelalterlicher Sattel mit Inschrift. Von demselben.	49
Drei Meisterlieder. Von demselben	49
Kleine Mittheilungen. Von H. Fischer	52
I. Friedhof — Freudhof	52
II. Fragment eines mnd. Arzneibuches.	52
III. Ein historisches Lied des XVI. Jahrhunderts	57
Bruchstücke zweier Psalmenübersetzungen. Von K. Bartsch und H. Schults.	58
Zu Bruns altplattdeutschen Gedichten. Von P. Zimmermann.	70
Bruchstück einer altnordischen Bearbeitung von Pamphilus und Galathea. Von Eugen Kölbing.	129
Zur Braunschweigischen Chronik. Von F. Bech	142
Sif und das Frauenhaar. Von C. M. Blaas	155
Kleine Beiträge zur Geschichte und Erklärung der Eddalieder. I. II. III. Von A. Edzardi.	158. 314. 406
Nachtrag zu S. 17 ff. L 1—4. Von A. Hoefler	189
Zu Veldekes Servatius. Von H. Lambel	190
Kleine Mittheilungen. 1. Kindersprache. 2. Der fritzlin. 3. Getheilte Spiele. 4. Priester Johanns Land. 5. Zum Gedicht an Graf Wilhelm von Holland. Von K. Bartsch	192. 344. 448
Der König vom Odenwalde. Von K. von Bahder	193
Gottfrieds von Straßburg Tristan und seine Quelle. Von O. Behaghel.	223
Zu Pfeiffers Abdruck aus H. Korner, Germ. IX 257 ff. Von A. Hoefler.	229
Die neuhochdeutschen Zwillingswörter. Von O. Behaghel	257
Gedichte des Königs vom Odenwald. Von K. von Bahder	292
Zu Germania 23, 53 f. Von A. Lübben.	341
Ein Kinderspruch aus dem XV. Jahrhundert. Von C. M. Blaas.	343
Die Bouloner angelsächsischen Glossen zu Prudentius. Von Dr. A. Holder.	385
Zum Codex Cottonianus des Heliand. Von K. Bartsch.	404
Das niederdeutsche Lanzelotfragment. Von O. Behaghel.	441
Henneke Knecht, Str. 10. Von A. Lübben	445
Nykrat. Von E. Wilken	446
Zur Chronologie von Wolframs Parzival und Hartmanns Iwein. Von A. Baier.	448

LITTERATUR.

A. Raszmann, Die Niflungasaga und das Nibelungenlied. Von A. Edzardi	73
Über Runenhandschriften. Von K. Maurer.	104
Volmar. Das Steinbuch. Von K. Bartsch.	109
P. J. Cosijn, H. Kern, J. Verdam en Eelco Verwijs, Taalkundige Bijdragen. Von O. Behaghel.	112
F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch. Von K. Bartsch.	115
I. V. Zingerle, Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja. Von Winkelmann	236
F. Sandvoß, Freidank mit kritisch-exegetischen Bemerkungen. Von O. Behaghel.	239
O. Lütcke, Absolute Participia im Gotischen und ihr Verhältniss zum griechischen Original, mit besonderer Berücksichtigung der Skeireins. Von O. Behaghel	242
A. Söhr und A. Reifferscheid, Heinrich Rückert in seinem Leben und seinen kleineren Schriften. Von Schröer	243
A. Birch-Hirschfeld, Die Sage vom Gral, ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich im 12. und 13. Jahrhundert. Von K. Bartsch.	247
H. Fischer, Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter aus den Jahren 1810—1813. Von Demselben	250
A. E. Kroeger, The Lay of Our Lady. Von Demselben	250
F. Lichtenstein, Eilhart von Oberge; Derselbe, zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde. Von K. Bartsch	345
L. Gautier, Les Epopées françaises. Von F. Liebrecht und K. Bartsch	361
M. Trautmann, Lachmanns Betonungsgesetze und Otfrieds Vers. Von O. Behaghel.	365
J. Peters, gotische Conjekturen. Von P. Piper	372

BIBLIOGRAPHIE.

Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1877. Von Karl Bartsch	449
--	-----

MISCELLEN.

Zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten. Von J. F. Kräuter.	117
Zum Steinbuch. Von H. Lambel	126
Anfrage über vermeintliche Luthersprüche. Von F. Latendorf	126
Personalnotizen	127.
Entgegnung und Berichtigung. Von A. Edzardi.	251
Bitte. Von Steffenhagen	253
Nochmals die Ecbasis. Von K. Bartsch.	254
Die Bibliographie der Germania. Von Demselben	255
Nachträge und Berichtigungen	256
XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner	256
Johan Erik Rydqvist. Von K. Maurer	373
August Witzschel. Von L. Weniger	378
Das Akrostichon in Steinhöwels Apollonius. Von K. Bartsch.	381
Zu Felix Fabri. Von A. v. Keller	383
Kindersprache (XXIII, 192). Von E. Lohmeyer.	383
Berichtigungen und Nachträge. Von K. von Bahder und K. Bartsch	384
Ein ungedruckter Brief von J. G. Fichte an D. F. Gräter. Von H. Fischer.	504
Die Sprache Bertholds von Holle. Von K. Bartsch	507
Findling. Von F. Latendorf	508



ZUR LAUT-, WORT- UND NAMENFORSCHUNG.

VON

ALBERT HOEFER*).

XLII. Sehan, Seehan, Jehan.

Diese drei Zeitwörter, deren zwei letzte leicht zu den schwierigsten der deutschen Sprache gehören, berühren sich schon in den wichtigsten hochdeutschen Formen möglichst nahe, sie zeigen aber auch in den niederdeutschen Abweichungen und Besonderheiten eine auffallende Übereinstimmung, die mitunter wol bemerkt, aber noch immer nicht ganz erklärt ist. Man vergleiche unter anderem mhd.

sihe, schihe, gihe.	siht, schiht, giht,
sach, schach, jach.	sâhen. schâhen, jâhen
sên, schên, jên, und wieder mnd.	
sût. schût, ghût,	suet, schuet, ghuet.
*sûde. schûde, ghûde.	sên, schên, ghên,

wozu noch geschêde (mhd. auch geschîde) und geghêde, gêde, ghiede, das part. geschêt, geschiet (mhd. auch geschît) u. a. hinzukommen, während das bekannte alts. ik giuhu und juhu ganz vereinzelt steht.

Die meisten dieser Formen sind so häufig und so bekannt, daß sie keines Nachweises bedürfen, zu einzelnen derselben dagegen ist Folgendes zu bemerken:

1. Die 3. prs. sg. ghût, ghuet ist bisher gänzlich übersehen, obgleich Grimm sie schon 1840 vermutete: er sagt Gr. 1^o 261 'auch mnd. jüt oder güt fatetur wird sich wol aufweisen lassen'. Und es findet sich in der Tat gar nicht selten. So bieten die Varianten zu jet im Sspiegel 60, 1 S. 86 u. a. guth, gehet, geit; zu 3, 14, 1 S. 191 ghuet; das Glossar zum Lehnrecht 2^a S. 587 guet, ghut, goit; und in Lappenb. Hamb. Rechtsalt. S. 59 und S. 103 steht mehrmals gut, gud, ghut.

*) Fortsetzung von Germania XVIII. 309.

2. Das prt. *sûde ist freilich zunächst der Analogie nach erschlossen, allein ich glaube Spuren desselben in dem sonst präsentischen sîd zu finden, man vergleiche z. B. Korner Pf. 280 alsô de dôde quam bî den torn, dô sîd de dôde up — —, tó deme lesten lêp de dôde etc. wo man zwischen zwei Präteritis wol sach erwarten dürfte, aber auch die Hann. HS. hat sîd de, für sîde de? Denn das zwiefache de de kann hier wie sonst mitunter leicht den Fehler d de verschuldet haben.

3. gêde steht auch unter den Var. zu Sspg. 3, 14, offenbar als prt., ghiede im Gl. zu Lappenbrg. Brem.

4. Über schw. part. untsêt s. unten no. 48, 5. — Das prte. geschêt, geschiet scheint besonders Münsterschen Quellen eigen zu sein, doch finde ich z. B. auch in dem Stockholmer Valent. 275 syn ghescheyt: weyt. Vgl. geschêde und prte. geschît in Haupts Z. 10, 138, 47 zu den Marienliedern des Wernher v. Ndrh.

5. Ein mir sonst nicht nachweisliches vorghûd 'confessus' neben vorghên, also unvorwandes bekennen, confiteri hat der Stralsunder Vocabular.

So schwierig die sichere und vollständige Erklärung dieser û, ue-Bildungen sein mag, denen noch heute lange ü, ue entsprechen, so zeigt sich doch ein Weg zu ihrem Verständnisse in der Geschichte des got. saihvan. Denn dazu gehören offenbar das neuerdings ohne Grund getrennte got. siuns, ahd. gasiuni, gisewan (Grimm 1² 146—7. Haupt Z. 5, 336. 351), ags. ej. sâwe, pl. ind. gesâwon (neben seah, saegon), alts. sâwun, gisewan, altengl. Inf. suen u. v. a., so daß sich zwei deutliche Reihen, neben sih die Gestalten siw, sew, siu, sî, sue entwickelt zeigen, consequenter Weise also auch neben seih etwa sciw, sciu, scû und neben jih oder gih ebenso jiw, jiu, jû zu erwarten wären.

Leider läßt sich dies eben nur wahrscheinlich machen, da beide seehan und jehan dem Gotischen abgehen, jehan auch dem Altn. und Ags. fremd ist. Dennoch scheint mir die Annahme eines got. skaihvan nicht zu gewagt, da seehan wol auf indogerm. W. skak hervorbrechen weist, während Dietrich nahen als Grundbegriff vermutete. Und ebenso scheint mir gerade die Übereinstimmung des ahd. und alts. gehan, jehan auf ein got. hv hinzuführen, zu got. aikan stimmen beide sicher ebensowenig, wie dieses selbst zu ajo, agh oder, was auch verglichen ist, zu inquam, khjâ. Dagegen dürften die beiden letzten wol auf die Wurzel für gehan weisen.

Und nun noch jenes rätselhafte, vielbesprochene alts. giuhu, juhu, das man, von sieho, sieo, iieho abgesehen, durch Annahme des

Übergangs in andere Conjugation, oder, nach J. R. Könes unglücklichem Vorgange, durch Assimilation des u, oder durch freilich sehr 'merkwürdigen Einfluß des h' schwerlich schon erklärt hat. Daß dieses u jenem u in *sûd*, *ghûde* entspricht, nahm auch Grimm 1^c 261 an. Steht dies aber fest, wie ich nicht zweifle, so liegt die Schwierigkeit nicht in u, das dem w entsprungen, sondern lediglich in dem h des hv nach dem w, u, und hier ist dann nur eins möglich, h, wenn es echt und organisch, hat seine Stelle verändert, d. h. u = w ist vorge-
drungen. Zu vergleichen englisch wh für altes hw, genauer *βαίνω*:
βαιώ. — Daß man in *gisewan*, *farliwi* mitunter s. g. Spiranten-
wechsel angenommen, ist bekannt, doch sah schon Grimm 1, 147 in
ihrem w Spur des alten w, vgl. M. Heyne §. 73, 4 gegen 44.

XLIII. Mnd. Darn.

J. Grimm hat bekanntlich im J. 1849 in Haupts Z. 7, 454 wo er von *darf* handelt. einiger nd. Formen gedacht, die in der Grammatik wegen Unergiebigkeit der Quellen vernachlässigt seien. Es sind dies, von allbekanntem oder bloß vermuteten abgesehen, zunal *darn* *audet*, *dürne* *audet*. *darn* und *ej. dorne* erwähnt in demselben Jahre Ettmüller zu Theoph. 446. Obgleich beides aus Hom. Gl. zum Ssp. und aus Bruns' Zeno 412 längst bekannt sein mußte, ist es beider Männer Verdienst, die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben; erklärt oder auch nur weiter verfolgt wurden sie nicht. Beide beschränken sich auf die ungenaue Vergleichung von *sterne*:*sterre*, aber Grimm, der das prt. zu *darn* 'als *dorste*, kaum *dornste*' ansetzt, nennt jenes seltsam und meint, man würde wol noch andere abweichende Formen dieser anomalen Verba sammeln können.

Die Form *darn*, um zunächst den Bestand festzustellen, findet sich immer in demselben Sinne wagen, sich getrauen bisher 1. niederdeutsch etwa 9 mal, nämlich im Ssp. Hom. ed. 2. S. 54. 75. 118. 123 160; sodann Hom. II a im Lehnrecht 39, 1 S. 215; ferner in der Magd. Schöppenchronik S. 14, 8. S. 15, 8; endlich in der Sassenchr. S. 236: *dat ek et wol darn spreken nâ:geschâ* (?Sch. *nag:geschag*), wo nun auch der Hamb. Codex bei Weiland *darn* hat. Dazu kommen die beiden Conjective *dorne*:*vortorne* Zeno 412 = Lübben 433 und *dürne* Ssp. S. 138, 5, und 2. noch vier hochdeutsche Stellen a) *tarn* in dem Quedlb. Ssp., s. die Var. bei Hom. S. 118 und in dem Görl. Lehnrecht 3, 18, Hom. 2 b S. 156: *ob er iz uf den heiligin tarn volbringin*; b) *darn* im Quedl. Lehnrecht 222, Hom. 2 a S. 215: *darn her da sîn unschult zu tûn*, und im Görl. Landrecht 47, 20 Hom. 2 b S. 225: *ob*

ers — bewerin darn. Einiges andere, z. B. aus v. Daniels Rechtsb. wird sich noch beibringen lassen. Im Leipz. Ssp. ed. Weiske-Hild. nur tar, kein tarn.

Die Schwestersprachen bieten hiezu nichts von Belang, das altn. þarna bedürfen, für þarfna, wozu das aus dem sog. Ormulum bekannte, weiter von Stratmann nachgewiesene altengl. þarnen egere, kommt nur mittelbar in Betracht. Wichtig ist allein altenglisch darn und durne, beide to dare, bei Halliwell aus dem Prompt. Parv. verzeichnet.

Woher nun aber das auffällige r-n? das Ettmüller aus rr = rs, Grimm gar nicht deutete, während es ohne Zweifel einen vereinzelt, kostbaren Rest uralter Stammbildung enthält, dem sich nicht sowol fullnan, fullnôda oder þrafna, þrafnaða vergleichen als vielleicht fraihnan, frah. Bekanntlich bildet das Indogermanische für gewisse Verba der 5. und 9. Conj. eigene s. g. Präsensstämme mit nu, nô oder mit nî, nâ, daher im Skr. su, su-nômi oder ju, ju-nâ-mi wie gr. δείκνυμι, δάμνημι. Die Wurzel der nun dars, tar, nd. dar zufällt, lautet im Skr. dhrisch für ursprünglicheres dhars d. h. mutig sein, wagen und eben sie bildet ihr Präsens dhrischnômi (neben Perf. dadharscha) aus dem Stamme dhrischnu, der sich mit nd. darn = W. dars + nu vollkommen decken würde. Unser darn wäre also eigentliches Präsens und von dem urspr. präteritalen dar, dor, der, dore zu trennen.

Die übrigen zu dar und darf, döv gehörigen Formen bieten Grimms Erwartung entgegen nichts Bemerkenswerthes. Die bekannten dochte, dechte, selbst: der se bedachten: brachten aus Marina 107 (lies bedrochten: brochten) sind entstellt aus dorechte für dorfte wie jetzt dösch: drosche, döst: durst. Das von Diefenbach dem Dähnert entnommene inf. dorsten beruht lediglich auf Misverständnis, obgleich es, wenn es vorkäme, nicht auffälliger sein würde als der bei Weigand verzeichnete hd. Inf. düachten. — Beiläufig bemerke ich, daß in der Aachener Mundart neben dem prät. dorsch durfte für dorste? noch ein präs. dasch, darsch darf und auch ein infin. doseche dürfen vorkommen soll, beides doch wol nur Neubildung. Bei J. Spee Volkst. vom Ndrh. heißt ech dâr ich darf, dorsch dou durftest du.

XLIV. Nd. schôke Hure.

Das nicht grade seltene, doch offenbar örtlich beschränkte Wort entspricht dem altn. skockja bei Fritzner, skioekja bei Grimm 1³ 485. 525 das sich im schwed. sköka, dän. skoge erhalten hat. In seinem Gloss. Belg. verzeichnet Hoffmann aus Plantins Thes. scheucke, een

stück hoers, scortum, meretrix, im Teuthon. scheint es zu fehlen, im jetzigen Holländischen heißt es scheuk die Gaßendirne. Das gesammte Hochdeutsche scheint das Wort gar nicht zu kennen, ich habe es nur einmal bei Kantzow S. 263 gefunden: sie vor eine schuche halten, also in einer Zeit und Örtlichkeit da sehr viel niederdeutsches Sprachgut in das Hochdeutsche übertragen ward. Desgleichen wird es im Ags., Alt- und Neuenglischen, Altfrisischen und Altsächsischen vielleicht völlig vermist. Grimm Gr. 2, 11 no. 92 hat zwar alts. skôk adultera, — allein woher? Schmeller, Koene, Heyne kennen es nicht. Dennoch wäre es hier nach dem Stande des Mnd. wol vorauszusetzen. Vielleicht gehört hiezu der um 1280 in Strals. Urkunden häufige Name Sroke?

In meiner Ausgabe des Cl. Bûr findet unser Wort sich dreimal v. 98. 157. 260, an der zweiten Stelle liest der Druck B hören für schôken A. — schôkenkint aus der Dortm. Wilkür ist schon Germ. 13, 160 erwähnt, schoeken sone, altn. skoekjusunr, steht in den Gosl. Stat. 333, beide sind in manchen Rechtsbüchern nebst ähnlichen Ausdrücken als strafbare Beleidigung bezeichnet.

Indem ich anderes übergehe, bemerke ich noch, daß bei L. Dieffenbach Suppl. ein altes Glossar s. v. meretrix: pute, cute, stoke gibt, was natürlich scôke meint, und daß unter neueren Glossaren nur noch Strodttmann und das Brem. Wb. das Wort kennen. Letzteres hat sich nach dem Vorgange von Wicht zum Ostfrs. Landrecht S. 252 Anm. auch schon mit dem Ursprunge des schôke, scheuke beschäftigt, es vergleicht neben Falschem nd. schechten laufen, fries. schecken davon laufen. Grimm 2, 11 denkt an ags. seacan, altn. skekja; deutlicher wiesen vielleicht alts. skakan, altengl. to shake auf den Begriff 'die Weggelaufene, die Herumstreicherin'?

XLV. Wan in Zusammensetzung.

Das allbekannte Wort das sich noch heute hie und da im Sinne von 'nicht voll, ler, kühn, toll' findet, ward von jeher am häufigsten in Compositis verwendet. Nur aus dem Gotischen ist nichts, aus dem Ahd. neben wanwâfan inermis, wanwesan deesse wenig erhalten, desto mehr aus dem Altn., Angels., Friesischen, Mndl. und Holl. — Vom Nhd. werden im Ganzen nicht viel über ein Dutzend Beispiele aufzubringen sein, bemerkenswert ist allein wansauer (vgl. ndl. wansläperich, wansout) bei Stieler subacidus, schwäbisch dagegen 'sehr sauer', also hier mit einem gleich un verstärkenden wan.

Niederdeutsche Beispiele, die bei Grimm ganz fehlen, sind in Menge vorhanden, obgleich der Heliand nur einmal wan c. g., einmal wanskefti Elend hat, dazu in den Gl. L. bei M. Heyne wangiscot Mangel?

Allein Stürenburg bringt an 30 ostfriesische Wörter dieser Art, von denen ich die wichtigsten mit einigen anderen hier übersichtlich kurz aufführe. Vor b und m zeigt sich dabei zuweilen wam, wie bei in, un, das a ist oft lang, meist wie in den ostfr. noch kurz, doch schreibt Hoffmann im Reinke wân, ohne Not. Das einfache wan ler: quam, findet sich z. B. Uhland 2, 695: ach möller. wô is mîn sak sô wan, du hefst mi half gestalten; der Strals. Vocab. hat: wan, nicht al vul. semiplenus, semivacuus, dann nach 3 comp.: wan, simpliciter, senis; dazu gött. wânich schlecht, fehlerhaft, vgl. holl. wannigheid, während elev. wân albern, unklug ist, ähmlich im Waldeck. bei Curtze.

Von Zusammensetzungen mit wan führe ich nun auf:

wanandert; wonondward altfr. falsche Antwort.

wanbak ostfr. ein Hagerer, ohne breiten Rücken, vgl. he bet nich bûk oder bak.

wanbandich, auch mit mb und nn, ostfr. und D. Munda. 4, 126, wie unbannich, sehr, gewaltig, noch mehr verstärkt sogar ostfr. unwanbandich ungeheuer, Germ. 14, 204.

wanbâr ostfr. mangelhaft, e. wansome bei Hall. inefficient.

wahnbett, nhd., bei Grimm unerklärter Jägerausdruck, ist nach Frisch und dem Brem. Wb. das lere Lager des Hirsches, zu trennen von dem wunderlich gedeuteten gött. n. wambet Wildheit der Kühe, das vielmehr, wie hier bûk bet, Bauchgrinnen des Viehes. zu wamme, wampe gehören wird.

wanbort, -bordich, osnbr., pommersch und sonst oft nachweislich, z. B. bei Seibertz, im nds. Archiv f. 1841, 408, steht nicht von geringer, sondern von unehelicher Geburt, hie und da auch nhd. wahnbürtig.

wandicht ostfr. undicht, wobei ich bemerke, daß das Brem. Wb. wandel Mangel als wan-dêl erklären möchte.

wanfet ostfr. nicht fett genug zum Schlachten.

wanfull rasend, bei Ficker Münst. Chron. 125, ist unsicher, da es zu wân gehörend vielleicht wahnvoll sein mag? Ebenso ist auch altfr. wanfel, -llich blutrünstig nach v. Richthofen nicht auf unser wan, sondern auf ags. wan, won lividus, ater zu beziehen, also eigentlich mit dunkler, blutunterlaufener Haut.

wângâr gött. nicht recht oder schlecht gar. — Davon ganz verschieden altfr. wongare zerrißenes Gewand, zu gero, gere gehörig.

wangelûd ostfr. Miston, holl. wangeluid, -luidend.

wanglôve ostfr. Unglaube, -glôvich, holl. wangeloof, vgl. im Br. Wb. wanloevisk und holst. wandelloevisch misträuisch. Die holl. wan-gebruik, -gedrocht Misgeburt, Unding, -gelaat, -gunnen, -gunst sind im Nd. nicht nachweislich.

wanhâl, nicht ganz, mancus, scheint nicht mit dem Brem. Wb. altfr., sondern ags. wanahâl ungesund, ahd. wanaheil.

wanhebbich ostfr. id. q. unhebbich plump, holl. wanhebbelijk unsauber.

wanhôde u. c. û, uc, Unachtsamkeit, pomm. bei Dähnert und sonst oft, bes. lübeckisch. Dazu verwanhôden verwehrlosen, bei Hach und Wehrmann, und verwanholen im Br. Wb. verdruckt, oder mit l für d, was manchmal vorkommt.

wanhôpe, -pich Verzweiflung, wie im Engl. und Holl. wo auch Verb. wanhopen. Im RV. wanhopeninge.

wankantich ohne scharfe Ecken, hier und fast überall. Das ostfr. Verbum soll bedeuten: widerspenstig sein.

wanklör ostfr. Misfarbe, -klörich, holl. kleur, couleur.

wanlüstich ostfr. unlustig, holl. wanlust.

wanmacht bei Dähnert wol ungenau Ermächtigung, Unrecht, altn. vannattr ist Machtlosigkeit, Krankheit.

wanmâte, im Strls. Voc. e. mm, unrichtiges Maß, Seib. 540, ostfr. ebenso, altfr. wammête.

wanmoedich unmutig, unsinnig, im Brem. Wtb. aus Stade.

wanorder, -örde ostfr. Verwirrung, Unordnung wie im Holl.

wanrât schlechte Wirthschaft, dazu -râdich, ostfr. und holl.

wanrip ostfr. unreif.

wansad, beßer -sat, semiebrius, doch nur aus dem Strls. Vocab. bekannt, wo sad drunken, sad maken inebriare.

wanschapen, auch wân-, wand-, überall gebräuchlich, verkehrt, umgestaltet, albern u. s. w., in der pomm. KAgende: wi wanschapenen hilligen, ags. wansceaft ist Mangel, Elend, holl. wanschepsel Untier, Ungetüm.

wanschepel der letzte nicht volle Scheffel eines Kornhaufens, im Brem. Wtb.

wanschicht Brem., holst. wand- Zufall, Unfall, Misgeschick, z. B. bei Graut. 2, 430. Dorow 1, 37; vgl. unschicht.

wanschick ostfr. Ungeschick, holl. Unordnung.

wansedich, im Strals. Vocab. gleich unседich indisciplinatus, immoderatus, ebenso das Subst. -dicheit, dorperheit, rusticitas, im Teuthonista.

wanspråk und -ke ostfr. und bei v. Wicht Landr. 748, fehlerhafte, übele Sprache. Altfr. wansprêke ist bei v. Richth. depravatio loquelae, vgl. holl. wantaal Sprachbarbarismus.

wanstaltich ostfr. umgestaltet, holl. wanstal Misgestalt, -lig.

wanstuerich ostfr. unbändig, gleich balstuerich.

wansüchtig wahnsinnig, Sastrow 1, 91.

wantie ostfr., wantij holl., zu tie, engl. tide, unregelm. Ebbe und Flut.

wantîdich, tieg ostfr. unzeitig oder gar nicht trüchtig.

wantöge ostfr. verfehlte Züge, Streiche.

wantroestich ostfr. untröstlich, vgl. miströstich verzweifelt, mismutig. Beiden Wörtern ist es bekanntlich schlecht ergangen, denn wie dieses öfter verschrieben ist, so steht für jenes Mar. Klage 271 wanteistich.

wantrûwe in der Gl. zu RV. Verdacht, Misstrauen, ähnlich ostfr. und holl. wantrouw nebst Verb. wantrouwen; vgl. schwed. wantro, altengl. wantriste, mistrust.

wanware ostfr. fehlerhafte Ware, ebenso altfr. nach dem Brem. Wtb., während bei v. R. wanwara unvollständige Gewährleistung.

wanwetisch im Strls. Voc. semifatuus, semiprudens, dazu bei Fieker 303 wanwittich wahnwitzig, vgl. Altfr. wanwitscip unvollständige Kunde.

wanwicht ostfr. und altfr. mangelhaftes Gewicht.

wanwîs brem. u. pomm. wahnsinnig, unklug; altfr. wanwisinge ist unvollst. od. falsche Unterweisung.

Ich hatte diese Sammlung Anfangs auf sämtliche Zusammensetzungen der Verwandten ausgedehnt, da dieselbe aber einen zu großen Umfang gewann, habe ich mich sodann auf einzelnes Wichtigere beschränkt und denke auch so den mannigfaltigen Gebrauch unseres wan, das sich so oft mit un völlig deckt, hinlänglich klar gelegt zu haben. Nach Grammatik 2, 672 entspräche wana, zur Partikel geworden, ganz dem lateinischen ab-, de-, während hie und da, z. B. in wanbâr, engl. wansome das alte Substantiv noch deutlich vorzuliegen scheint.

XLVI. Wandages.

Das erste Glied dieser Zusammensetzung tritt aus der Reihe der in No. 45 behandelten Wörter so entschieden heraus, daß es mit deren erstem Gliede gar keine Berührung haben kann. Es heißt ganz bestimmt nicht, wie Schütze im Holst. Id. will, täglich, gewöhnlich von

ditm. wandag, Wochentag? sondern stets: ehemdem, vor Zeiten, weiland, und begegnet so häufig, daß es keiner Belege bedarf, doch vgl. z. B. bei Lisch Mehl. Jahrb. 4, 217 van wandages T. Bocholtes boden, oder Germ. 9, 271 dâr de heidene wandages plêgen umme tô danzende, Pf. wând. Man könnte versucht sein, an e. to wane, ags. wanjan, abnehmen, zu denken, das im Nd. nicht ganz fehlt (van deme wanne: manne für mâne, wie engl. the wane of the moon), allein die Bedeutung 'vergangen' ist kaum nachzuweisen und so bleibt wol nur übrig, mit dem Brem. Wtb. auf wanne zurückzugehen, das das. 5, 179 zweimal in alter Urkunde vom J. 1390 unmittelbar dem wandages entspricht: Cordes de wanne mîn brôder was, und: Ilsabe die wanne mine rechte hûsfroue was, — unter Hinweis auf Schilter, p. 835. Dieses wanne ist nun aber natürlich nicht jenes wan, Mangel, sondern das pronominale hwanne, aliquando, von Vergangenheit und Zukunft, vgl. noh hwanne, mhd. cteswenne, Graff 4, 1202 und W. Müller 3, 503.

In gleicher Weise wird für 'weiland' im Mnd. sonst auch ichtes-, gichteswanne, sogar etwan verwendet, wofür das Wtb. einige Beispiele gibt. — Wenn in Volger's Lüneb. Urk. neben unserem wandaghes sich gelegentlich auch wansdaghes findet, z. B. pag. 345, so mag dessen erstes s leicht aus dem zweiten herüber genommen sein.

XLVII. Ekel-, Oekelname.

Die verschiedenen neben einander laufenden Formen dieses Wortes sind: Ekel- auch Eckelname bei Stieler, Adclung und Gœthe, eckername im Brem. Wb., oekel-n. bei Richey und Schütze, auch Danneil, oeker-n. im Br. Wb. 3, 261, sodann älter ôkelnam, bei Lauremberg und aus Korner im Mnd. Wb. — Dazu hat schon Grimm im D. Wb. altn. auknefni, schwed. öknamn, dän. ögenavn beigebracht, indem er hinzusetzt: 'unser ekelname schiene also aus diesen nordischen Formen entstellt, oder beide Benennungen hätten nur zufällige Aehnlichkeit.' Nein, eins so wenig wie das andere. Grimm übersieht die ganz richtige Form oeker, darum meint er, 'Schütze schreibt œkeln. für ekeln., eker könnte umgesetztes erke sein', während sich œkel : œker verhält, wie êkel : êker. Letztere sind offenbar (êkel mit falscher Anlehnung an Ekel) aus den ersten beiden entstanden; diese aber, ôkel und ôker, den nordischen verwant, sind ohne Zweifel alte echte Bildungen zu dem Verbum ôken, alts. ôkan, ôkian.

Auf aukan hat übrigens nach Adclung schon Ihre unser Ekelname richtig zurückgeführt, und was hätte dies denn auch mit Ekel

zu schaffen, wenn ausnahmsweise auch einmal ein schmutziger, in der Regel gewis nur komisch wirkender Beiname mitunterläuft. Ekelname, nach Stieler *appellatio ignominiosa*, nach Grimm cogn. *infame*, ist wie die ganze Sippe nicht einmal notwendig ein Schimpf-, Spott- oder Spitzname, eine Schelte, sondern einfach ein Mehr-, ein Zusatzname, ein Bei- oder Zuname, wofür es eine ganze Schar von Bezeichnungen gab und gibt. Ich finde z. B. mhd. *âname*, bei Grimm auch *nhd? oname*, *abername* Tobler 213, *anname* Kriegk N. Folge 208, *bîname*, *miltinamo* Graff 2, 1081 *cognomen*, mhd. auch *Kosename*; dann *miten-*, *nâch-*, *übername*, s. Fr. Becker's Baseler Progr., Z. f. d. M. 4, 158; endlich *un-*, *under-*, *wandel-*, *zuoname* im Mhd. Wtb. Dazu fügt Grimm im Wtbuch I. I. kurz und dunkel '*nd. torneitsname*' so! ein wunderlich Ding, das wie ein holl. *torneysnaam* aussieht, sicher aber nicht eigentlich, noch weniger allgemein *nd.* sein kann, wenn Hoffmann es auch in der Z. f. d. M. 5, 299 als '*ter-neitsname* m. Spitz- oder Scheltname' aus seiner Heimat anführt, Schambach aber aus der Dransf. Hasenjagd v. J. 1660 *torneisnome*, *daeben terneizname* und das Verbum *terneiren* beibringt, indem er zugleich unser Spitzname als aus *nd. spitsname* hervorgegangen ansieht. *)

Indem ich die ganze *md.* Sippschaft des verb. *ôken* als bekannter übergehe, erwähne ich hier schließlich noch 1. aus Outzen friesisch *ûkenam*, 2. aus Boysen van Nienkarken Ditmarsche Läder p. 311 *nôkelnoam* gl. Bed., 3. aus dem Strals. Voc. also als alt das Wort *ôkelse*, 'dat t^o ôkelse in deme dake edder in anderen dinghen, *adaucta, orum*', wozu jetzt hier *de ôken* pl. oder *de ôkungen*, *bremisch ôker*, *ôkern*, der scharfe Winkel des untersten Daches und des Bodens, der Raum, der auch wol 'abgekleidet' zu sein pflegt, hinzukommen. Hiezu als Beispiel: *gladde katten gât nich unner de ôkern*; bei Mi heißt es sogar: *de ôken an den heven*, tief unten am Himmel. — 4. *oekelsch* *ditm.* bei Schütze ist ein zur Verlängerung an einen Unterrock angesetztes Stück Leinen.

*) Das merkwürdige Wort ist, wie ich nachträglich gewahr werde, neulich auch im Jahrbuch des Nd. Vereins, II. S. 41 s. v. *Eselsfreter*, Spottname der Dransfelder, gleichfalls ohne Erklärung, doch mit Verweisung auf Spangenberg N. Vaterl. Archiv angeführt worden. Danach lautete die Braunschweigische Form bei Hoffmann indessen *tarendsname*, was mir unbekannt ist; nach Spangenberg aber wäre wieder im Braunschweigschen *tarneidsname* üblich, wodurch, wie er meint, das Dransfelder *torneisnome* vielleicht erklärlich würde.

XLVIII. Zu Korner, Germ. 9, 257.

Indem ich über Pfeiffers Abdruck Korner'scher Erzählungen Ausführlicheres für eine spätere Zeit aufspare, will ich hier nur ein par sprachlich wichtige Wörter herausheben, kurze Auszüge aus einer vollständigen Erklärung, die ich gleich nach dem Erscheinen des Textes begonnen hatte, ehe ich noch die Hannoversche Handschrift kannte.

1. weteren 262, 13 schweifen. sich umher treiben, steht auch Ludolf 31 und in dem Strals. Vocab. als: sweken, vagare, divagare. Bei Diefenbach im Suppl. habe ich es nicht gefunden, dagegen steht s. v. vagari u. a. wefern. Es entspricht dem schon von Dähnert, Wiggers, Mi aufgeführten, oft von Fr. Reuter u. A. benutzten dwättern, das hier noch sehr üblich ist. Vielleicht dazu auch duotern sich bewegen (zittern) bei Woeste. Ob zwischen jenen beiden aber wirklicher Zusammenhang, ist so unsicher wie ihr Ursprung.

2. bî hûselanghe 264, 7 Haus bei Haus, an den Häusern entlang, ebenso in H 154 bî mer langh, bei Ludolf 55 bî wegelank, welches letztere sich manchmal auch bei Fr. Reuter findet, doch im Sinne von nebenher. beiläufig.

3. drôvich das. Z. 26, tristis, mestus im Strals. Voc., im Daniel 147 fälschlich dräuend übersetzt, es steht auch Sassenkr. 298 und sonst. Dazu drôvicheit und drôve (mhd. trüebe), verb. drôven. Das Nd. ist reich an solchen Adjectiven, zu denen halvich, endich, auch wol düsseldorf = thüsseldorf gehören.

4. staffele 268, 21, Stiefel, ebenso in H, wieder ein seltenes, eigentlich wol unrichtiges, doch mehrfach begegnendes Wort; im Strals. Vocab. stavele ocrea, stavelen ocreare (anders den êt, êde stavelen vom bodel, im Berliner Statbuch), bei Diefenbach im Suppl. 392 stavel ein lederen hose. In der Strals. Chron. 3, 498 schon stevelen, bei Chytraeus 243 stavel etc. Doch a. 1378 in Brem. Stavele als npr.

5. untset — wart he van den reden 269, 21, ob etwa entsetzt, wo dann ê falsch wäre? In H ebenso untset, sonst auch untseed. Außerdem finde ich in H, zum Teil mehrmals, untsettet, aber auch untseed, untseet und auch in demselben Sinne untseen 196^b gleich mhd. pass. entsehen. Aus untsettet kann untset, nicht aber untseet entstanden sein. Es bleibt also wol nur übrig, neben untset ein schwaches part. untset anzunehmen, was Pfeiffer auch wol vermutet haben wird. Vgl. oben No. 42, 4.

6. lûder stempne rôpen 271, 14, vgl. lautes Halses schreien etc. Genau derselbe Ausdruck begegnet z. B. Lappenb. Br. Gqu. 104 und Ludolf 64 ed. Partz, wogegen Kosegarten, vielleicht eigenmächtig, sicher ohne Not mit hinzufügt. Und freilich kann ja auch mit stehen, wie H in einem Zusatze zu W 275, 22: sprak mit lûder stempne hat, was immerhin gewöhnlicher sein mag.

7. storment unde stîment 282, 29, etwa Lärmen, Poltern, kaum Streiten, Zanken, vgl. Z. 33 desselbulderendes, in H für stim fast stun, wie das. 197 neben spalcken vom Feuer stunen wirklich zu stehen scheint. Nach allem was über das schwierige Wort und seine Form und verschiedene Bedeutung schon gesagt ist, bedarf es einer eingehenderen Untersuchung als ich ihm hier widmen kann. Ich begnüge mich daher, wieder aus dem vortrefflichen Strls. Vocab. zu verzeichnen: stym congressus, sty men congregedi (dies bei Diefenb. tô strîde gân) und außerdem auf eine sehr ähnliche Stelle bei Grautoff 2, 481 hinzuweisen: he hörde uppe deme bedde, dar he lach, den stym unde dat bulderent der vyende. Dieses stîm neben stuem u. a. ist aber noch mannigfach in deutscher Zunge nachzuweisen.

8. In Betreff des Geschlechts ist Korners Werk ganz besonders lehrreich, wengleich die bei ihm sich darbietenden Abweichungen fast alle auch sonst im Nd. wie im Hd. nachweislich sind, denn — wer das genus genauer verfolgt hat, weiß welche unglaubliche Mannigfaltigkeit gerade in diesem Kapitel der deutschen Grammatik besteht, mag auch Grimms schöne Arbeit immer bewundernswert bleiben.

Hier nur ein flüchtiges Verzeichnis, wie es mir eben zur Hand ist: den und dat acker, den und dat altâr, dat ambolt, dat anbeghin, den anxt, den armôt, de beke, de dechnisse, den dâel, den ende, dat enkel (des Fußes), dat vlêt Fluß, dat gordel, de grunt, in der und den horne Winkel, de und den munt, de plôch, den und dat rêp, de und den rôke Acht, dat schichte, de und den sê, den sede, dat spêt, dat spôk und dat spôknisse, den tal, dat versch, dat werder. Was endlich wolke, wolken angeht, so ist dies im Ahd., Alts. und Ags. bekanntlich neutral, ahd. wolka auch fem. Ein masc. den wolken kennt Grimm nicht und doch ist es wie aus Korner so auch sonst sicher zu belegen, obgleich in manchen Stellen das Geschlecht neutral, in anderen auch weiblich sein könnte. Ms. H schreibt 172^a ên swart wolke, das. umme den klênen wolken, öfter ûte deme wolken. Vgl. Eike 537; 4 B. der Kön. 164 ik sê ênen klênen wolken, de sticht up, und so in manchen Bibelstellen, wo die Magdeb., Kölner und Basler Bibel das Femin. zeigen. Merkwürdig ist auch Sassenkr. p. 101: nâ

ëner drôven wolkelîn komet dicke ên sunnenschîn. Im Glossar zu Weilands Ausgabe: wolken stm.

9. Und nun zum Schlusse ein kleines Rätsel. Die Hs. H hat statt 275, 14 fl. einen etwas abweichenden Text, unter anderem liest sie für Z. 18: unde de gphantse stad beclâgheden den sylosen unde snellen dôt des ridders. Man könnte hier einen Fehler vermuten, da H von Versehen und Flüchtigkeiten keineswegs frei ist, allein das bisher wol nirgends erwähnte Wort, das ich auch bei Korner nicht weiter gefunden habe, ist glücklicher Weise abermals im Stralsunder Vocab. vorhanden, wo es also heißt: Silosen, unvorsichtighen, causa. causaliter, ex abrupto, improvise, periculose, casu, casualiter; und: Silosen, also: he starf silosen, subitaneë. Stünde hier s für z, ts, wie man siren, sierat, sege u. dgl. findet, so möchte man, an sich, auf hd. zillos raten, allein, wenn dies überhaupt schon nachweislich wäre, so würde es so wenig in den Zusammenhang wie zu der lat. Uebersetzung passen. Auch hat der genannte Vocab. eine ganze Reihe mit z anlautender Wörter.

Die Namen, auf die ich es bei den vorstehenden Aufsätzen Anfangs hauptsächlich abgesehen, sind doch durch anderweiten, zumal niederdeutschen Stoff bedrängt im Ganzen etwas zu kurz gekommen. Ich lasse deshalb hier noch zwei kleine Arbeiten folgen, die ihren grôsten Wert vielleicht eben als Sammlungen haben, auf die es denn doch zunächst ankommt. Vollständigkeit ist freilich nicht erreicht, ebenso wird auch die hie und da wol versuchte, doch nur zu oft unsichere oder ganz unmögliche Erklärung vieles vermissen lassen, — Mängel, die wie alle Arbeiten dieser Art zeigen, leider noch unvermeidlich scheinen.

XLIX. Familiennamen auf ding, ting.

Ich sehe in dem folgenden Verzeichnisse gänzlich ab von der Unzahl der zweisilbigen Namen wie: Balding, Harding, Mieding, die meist, aber keineswegs ausschließlich auf einfache Koseformen zurückgehen, z. B. Nölting : Nolte, aber schon alt Pröbsting. Ob dem ing, ink ein d oder t vorausgeht, Nölding und Nölting, was nicht einmal sicher hoch- oder niederdeutschen Ursprung beweist, unterscheide ich auch bei den von mir allein verfolgten mehrsilbigen nicht. Das Alter dieser Namen, welches zu kennen wichtig wäre, habe ich nur hie und da angeben können. Die Mehrzahl scheint mir jedoch alt zu sein und für sie wird nicht wie für die jüngeren, als Vornamen sogar noch

heute gebildeten Formen deminutive Bedeutung angenommen werden dürfen. Auch Grimm 2, 364 nimmt an, daß die *ing*-form an sich keine Verkleinerung ausdrückt, vorwaltend liegt ihm darin der Begriff der Abstammung oder lieber Verwandtschaft, die am schlagendsten im Angelsächsischen zu Tage tritt, wenn der *filius Elisæ* nach S. 350 *Elising* heißt oder im *Beowulf* *Wulf Wonnrêding* mit *sunu Wonnrêdes* wechselt. Ganz dasselbe beweisen noch späte deutsche Urkunden, ein *Ludeke Rygherdinghe* heißt a. 1364 auch *Lud. Rychardes* und ähnliches läßt sich mehrfach aufweisen. Dieser ursprünglichen patronymischen Bedeutung tut es keinen Abbruch, wenn diese Namen so überaus häufig, zumal in Baiern, als Ortsnamen auftreten, oft nur als solche nachweislich sind. Viele derselben habe ich unten mit aufgenommen, da sie zugleich den Personennamen so sicher erweisen, wie die daneben bestehenden, noch zahlreicheren Ortsnamen auf *ingun*, *ingen*. Denn es unterliegt keinem Zweifel, daß jene *On.* eben nur eine An- oder Verwendung der *Pn.* sind, wie dies besonders *Schmeller B. Wtb. 1, 81* eingehend erklärt hat. Der Ort ist eben unmittelbar nach der Person benannt ohne alle Aenderung der Form, ebenso wie umgekehrt die aus Orts- und Stättenamen gebildeten Personennamen gewis nicht alle erst ein *von*, aus verloren haben, z. B. *Bamberg* neben *Bamberger*. Und in gleicher Weise entsteht ja dann aus der *ing*-form der *On.* ein neuer *Pn.* auf *inger*. Auf jeden Fall ist es nicht wahrscheinlich, daß dies *inger* abermals patronymisch auf *ing* als *Pn.* zurückgehe. obgleich man den Namen *Conrâder*, *Gantzer*, *Hertzer*, *Königer*, *Nitzscher*, *Valentiner* u. a. oft begegnet, über die hin und her gestritten ist.

Die folgenden Namen unterscheiden sich natürlich in nichts Wesentlichem von der ganzen Art der Namen auf *ing*, *ingen*, *inger*, nur daß ich mir hier die willkürliche Beschränkung auf den vorhergehenden Laut oder Auslaut auferlegt habe. Viele derselben sind an sich klar und bedurften daher keiner Erläuterung. Andere freilich, denen keine klare Grundform gegenüber steht, bleiben oft nur zu unbestimmt und dunkel. Die verglichenen einfachen Namen habe ich zum Teil aus *Förstemann*, einige auch aus *Pott* oder *Andresen* altd. *Pn.* entnommen. Namentlich den beiden letzten verdanke ich manchen Beitrag, obgleich meine Sammlung schon vor Jahren begonnen war. Ein genauerer Nachweis schien in der Regel nicht erforderlich.

Alhartinger und *Arnoltinger* in *Mon. Bo.* — Allerdings, zu *Allard*, *Alerd*, *Adalhard*. — *Armerding*, zu *Arn-*, *Arm-bert* F. 117, oder für *Arperding*? F. 121. Wahrscheinlicher ist aber eine genauer entsprechende ahd. Form vorzusetzen.

von Beroldingen, zu Berold, Beroald F. 227. — Borcharding, bei Schmeller On. Burkarding.

Conredinck, älteres Conrading On. bei Schmeller.

Detharding, jünger Deterding, Dederding.

Eberding; Everding bei Goethe-Knebel. — Egberding, schon 1361 Egbertinge, daneben Egbert, F. 13. — Eggerding. — Ehlerding, Eilerding (nebst On. Ellerdinck) beide zu Agil-, Eilhard F. 27. — Ekeharting, Ainharting, Emerting (Emhart F. 373), Engelbrechting, Erharting, alle bei Schm. On. — Elperding, zu Alphart F. 58, wogegen On. Elfer-, Elverdingen zu Alfrid F. 144. — Erpelding, zu Erpold A. 26.

Geberding, zu Gebhard. — Gerbeding, offenbar mit Verlust eines r (wie Gerderut u. Gederut) nebst Gerberding zu Gerbert. — Gamerdinger, so dunkel es bleibt, gehört zu altem Gamard, neu Gammert, F. 466. — Gesterding, ein hier bekannter, oft -ling gesprochener, fälschlich auf gestern und auf ding bezogener Name, ist von A. 43 füglich aus Gastart, -rad F. 492 erklärt, anders Pott 174. Doch ist zu beachten, daß noch jetzt z. B. in Braunschweig ein Geisthardt nachweislich ist. — Gotfriding On. bei Schmeller.

Haberding, wenn nicht etwa ohne r zu dem folgenden, zu Habert, Habbraht F. 572. — Harberding, zu Harbert F. 619, vgl. Hartbert 607. — Heimerdinger und Hemerdinger, zu Heimert, Heimard, F. 590. — Helmerding, zu Helnhart F. 656. — Hemmerding, wahrscheinlicher mit dem obigen zu heim, als gleich dem vorigen. — Hilferding, mit Helfert zu Helfrid, doch bietet sich auch Hildifrid dar, A. 53. Der On. Hilperdingen zu Hilbert, Hiltepert F. 668. — Humperdinck, zu Humpert, Hunbraht F. 759. — Hunoldinck.

Koner-, Kunnerding.

Lammerding, wol zu Lambert, Lantbert F. 832. — Landfriding, On. bei Schm. — Leiterding, zu Lindhard, Lietard F. 869, Leitert bei Andr. — Leoprechting, auch On. bei Schm., zu Liutpreht.

Maferding, wol mit Andr. zu Maginfrid F. 890. — Meyerding, was oft als Name begegnet, könnte allenfalls aus Meinhard entstellt sein, wie das n vielleicht in Meyhold geschwunden ist. Anders Pott 59, der Zusammensetzung mit subst. ding annimmt, doch sich unten zu Wilkending und S. 17 Peterding.

Nellhartinger ist dunkel, ohne sicheren Stamm. F. 959 hat zwar Nilo, Nihlhart, doch denke ich lieber an Nagalhard 948, was verkürzt sein mag, vgl. e. nail, altfr. neil, nil. — Nieberding, nebst Niebert zu Nidbert F. 957.

Ofterdingen, Ortsname im Schwarzwald, dazu Personennamen Ofterdinger in Ulm und mit ff in Stuttgart.

Reinerding, -dynck. — Reinoldinck. — Remperding, nebst Remmert, Rampert, Reimpert zu Reginpert F. 1014. — Rygherdinghe a. 1364, s. oben S. 14, Richerdink a. 1530.

Sueringinck a. 1449 und H. -dinckus latin.? zu Sigiwart, Siwart, mit Sieverding und -dingen On. — Schwerlich gehört zum vorigen, mit unorganischem m für v, Siemerding, eher vielleicht, wenn man nicht an Siemer, Sigimar denken darf, zu Simpert, Sindperht, F. 1105, also für Simmerding, so in Wiesb. Zweifelhafte scheint auch Simendinger, wenn es nicht auf Simund, Sigimund zurück geht. — Schwieriger noch ist Singolding On. mit Singoldinger bei Schmeller a. a. O. und 3, 273, unerklärt und bei F. fehlend, das vielleicht neben Singevert, Singulph F. 1107 ein altes Singwald erwarten läßt. — Nicht minder unsicher ist Sitterding, obwol mir nicht alt, sondern nur in Zürich nachweislich, doch finde ich den On. Sittard schon bei Bouterweck Wiedertäufer S. 5 erwähnt und noch heute im Limburgischen und Cleveschen. Der Name dürfte also wol schon alt sein, aber soll man nun an Sindard, fem. Sintiardis, Sintwart bei F. 1106 denken, oder darf man nach Siptipoto, Situwit etwa ein Siti-, Situhard als verloren voraussetzen?

Tangerding, vgl. Tanchard, Dankert. — Tebeding, das wie entstellt aussieht, ist mir völlig dunkel, wenn nicht mit ausgestoßenem r zu Teopert, Theobert, Tietbert gehörig; anders, aber unsicher Pott 250.

Vollbeding, gleich dunkel, könnte danach zu Volbert gehören, wie Andr. auch annimmt. Aber Pott S. 59 sieht darin das juristische Subst. ding. — Vøgeding, wol jung, mag Deminutiv zu dem Namen Vogt sein, oder es steht für Voget-ding, s. oben Meyerding, nach Pott.

Wermeldinck, zu Warmbold, Werembold? anders Stark 173. Wibboldinck, wahrscheinlich zu Wigibald, Wibold F. 1293. Daneben zu demselben Namen mit wald On. Wigaldinghus. — Wilberding, zu Willibert und dgl. F. 1205. — Willerding, wenn nicht Assimilation des vorigen, zu Willihard, Willert A. 98. — Wilkending, neben Wilkening in Hannover, ebenso Wilmerdinger in Nürnberg, scheinen mir beide mundartliches d zu haben, d. h. sie setzen vermutlich Wilken-d und Wilmer-d voraus, wie d, t noch heute sehr gewöhnlich auslautendem n, r der Namen hinzutritt. Diese Erklärung dürfte auch bei einigen obigen anzuwenden sein. — Wolferding, mit Wolfert zu Wolfhard, oder Wolf-
frid F. 1346? Daneben On. Wulferding, auch Wilferdingen mit i für ü? — Wolperding, mit Wolpert zu Waldobert F. 1240. On. Wolterdingen scheint mit Wöltert auf Waldhard F. 1244 zu weisen.

Hiebei habe ich manche nicht unwichtige Namen einstweilen absichtlich ganz übergangen, wie Allmendinger neben Subst. allmend-, -de, Geistinger, Handkretinger, Peter-d-ing in Bonn, On. wie Tomerdingen u. a. Aber schon die hier gebotene beschränkte Auswahl weist, wie ich annehme. mit Wahrscheinlichkeit auf einzelne, sonst nicht nachgewiesene alte Namen, deren Zahl sich gewis erheblich vergrößern würde, wenn man die Sammlung fortsetzte und auf die ganze Art der zahlreichen Ableitungen mit ing. ung, ling und die ihnen entsprechenden Ortsnamen ausdehnen wollte. Ebenso würde sich auch die vollständigere Untersuchung der gesammten Deminutivbildung der Namen vermutlich sehr lehrreich erweisen.

L. Vornamen in Zusammensetzung.

Auch diese oft mehr interessante als grade lehrreiche, immer aber beachtenswerte Namenklasse erfreut sich eines so gewaltigen Umfangs, daß wiederum manche Beschränkung geboten war. So sind denn innerhalb der vier wichtigsten Abteilungen in die ich die ganze Schar zerlege, nicht bloß sehr viele zweifelhafte übergangen, sondern ich habe für diesmal die zu No. 2 oder 3 und 4 gehörige Ummenge der allbekanntten, in Wahrheit unerschöpflichen, selbst heute teilweise noch fortgesetzten Zusammensetzungen mit jan, jahn. ian, mit -mann, -manns, mit sohn, son, sen absichtlich fast ganz ausgelassen. Gleichwol schien es geraten, manches Unsichere einstweilen noch beizubehalten, wie z. B. Volpenhenn oder Hannwacker mehrfach zweifelhaft sind. Und wie in diesen Beispielen Manche Hann (daneben auch Hanna, Hane) und henn gar nicht als Name gelten lassen, so ist es andererseits nur zu oft fraglich, was überhaupt als Vorname anzusehen sei.

Diese ganze Art von Namen ist mehr oder minder ausführlich manchmal besprochen, aber meines Wißens kaum schon im Zusammenhange erörtert; ich habe auch sie seit Jahren aufmerksam in Urkunden, Chroniken, Wohnungsanzeigern und sonst verfolgt, bekenne indessen gern, außer Pott und Vilmar namentlich dem Mülheimer Programm von Andresen, dem Basler von Fr. Becker, dem Marburger von R. Reichel, dem Jeverschen von Strackerjan, dem D. Bürgertum von Kriegk, den Germ. Kleinigkeiten von Ad. Bacmeister manchen wertvollen Beitrag zu verdanken.

1. Zwei Vornamen in Verbindung.

Namen dieser Art sind natürlich sehr selten und außerdem ist das Verhältnis der beiden Glieder zu einander in der Regel nicht mehr

zu bestimmen. An sich ist es wol als ein zwiefaches, entweder copulatives oder Abhängigkeitsverhältnis anzusehen, so daß einer noch heute hie und da, besonders auf dem Lande üblichen Sitte gemäß zwei Vornamen zu einem verbunden waren, oder daß eins der beiden Glieder, sei es das erste oder zweite, den Vater, das andere den Sohn bezeichnete. Weil viele Leute z. B. Marieck (Mariechen) oder Johann heißen, so unterscheidet man Mariekdürtich und Annmariek, oder Johannjochen und etwa Johannkrischan. So mag, wo mehrere Hans hießen, der eine nach dem Vater Fritz hans, der andere vielleicht Hansadam genannt sein. Daß letzteres nach Vilmar S. 7 A. Sohn des H. sein müsse, scheint nicht erweislich.

Ein sicheres Beispiel der ersten Art bietet gleich der erste aus Grimms Weistümern entnommene Name meines Verzeichnisses: Authenghans, denn hinzugefügt ist: Volzmartins son. Weiter halte ich für sicher, gleichviel welcher Art: Dietzheim. Fritz hans, Fritsch- und Frischhans. Giljohann, vgl. Gille, unter no. 2 Schöngilig, nebst anderen zu Aegidius. Hannickel und umgekehrt Nickel hans. Hansadam, bei Baem. Haunsadam Rodder 15. Jh., nach Kehrein in Naßau auch Doppelvorne, daneben ebenda die Abkürzung Hansam. Hansgiring, -girling, -jürgen (vgl. Hansgörgenstadt). Hansjakob, auch noch Vorn., abgekürzt Hansjof K. Heypeter, vgl. Heyluth bei Str., zu Heine, anders P. 57. Hingenitz, -nietz, auch umgekehrt Nitheinz. Hinzpeter. Hupeter, erklärt sich durch Pierhugues. Loderkort und Lutterkorth, Luttercord. Tilewile? alt. Utzwil a. 1366. — Daran schließen sich nach der Mutter benannt Elsenhans und Elspeter, nach Vilmar Ilkenhans und Josenhans, eher vielleicht Gundelkarl und Volpenhenn. — Obgleich minder sicher, sind doch noch zu nennen Berclas und Berneklas. Hansjassel. Harmjan, cf. Harms, Str. Henkensiefken. Volz martin. — Merkwürdig und schwierig bleibt noch Adamsam, auch Adamsaam, allein da an *âm* oben für Adam, auch an *âm* für Ohm (Hansohm s. no. 2) nicht zu denken, wie in Meyersahm vielmehr vor sam zu trennen ist, so bin ich geneigt, Sam, das auch allein vorkommt und Saam, gleich engl. Sam, Sammy auf Samuel zurückzuführen. Ein sehr altes Lange-rame gibt keinen Aufschluß, ebenso wenig neueres Lieberam, Liberam.

2. Der Vorname steht voran, ein Substantiv oder Familienname folgt.

Auch bei dieser Classe ist die Bedeutung des zweiten Gliedes nicht mehr zu entscheiden, denn dieses enthält in der Regel Wörter, die den Stand oder das Gewerbe, auch wol Oertlichkeiten bezeichnen, zugleich aber als Familiennamen allgebräuchlich sind. Natürlich bildet

es immer eine Ausnahme, daß eins oder das andere, mit Vornamen verbunden, zu einem neuen Namen verschmolzen wird und so darf man auch bei dieser im Ganzen deutlichen Art nur spärliche Beispiele erwarten. Dennoch finde ich die folgenden.

Bartelfuss. Hannekomes a. 1506, Johann Graf? Hannotel, dunkel; doch ist Nötel Pn. bei Steub; ebenso dunkel Hanshud, Hansohm. Hannwacker, bei Vilmar S. 40 auch Hanewacker, auf den Hahn bezogen, sonst Joh. Wacker? Hannwald. Heinekamp. Heine, Hennemeyer, s. no. 4. Heinekind, wie Dedekind, Wöbbekind. Heinrichmeyer. Jacobskötter. Johannknecht, vgl. unter no. 4 die Zusammensetzungen mit Knaben, Knape. Carlhoff. Carlschulz. Carlsjude. Karlbauer. Karlbaum. Karlskind. Kunzemüller. Lotz- und Lutzbaier. Lotzbeck. Lotzgesell. Lutikebeker, doch vgl. ähnliche s. no. 3 unter Klein. Micheltrawt, ein Jude, das zweite Glied kann lieb oder Liebling meinen. Ottomeier, vgl. no. 4 Meierotto. Paulauke? Pauldrach. Paulmann. Paul- und Paulsmeyer. Paulsieck, zu jener zahlreichen Klasse von Namen gehörig, die meist und wie es scheint zuerst Oertlichkeiten, dann aber häufig genug Personen bezeichnen, wie Boden-, Erd-, Ger-, Heid-, Klink-, Krum-, Laden-, Meyer-, Nord-, Wiebe-siek, denn sieck, sieck soll bekanntlich Sumpf, Morast, sumpfiger Boden ausdrücken, s. Pott S. 171 Anm. — Paulweber. — Seiferheld 1793 in Nrnbg., jetzt Seufferheld in Regensb. u. Frankfurt nach Pott S. 210 Erinnerung an Held Siegfried. — Thielepape, Thiele wahrscheinlich zu Dietrich, vgl. Tiede oder Thietle udgl. s. oben Tilewile. Utzschneider, vgl. 5, 4. Ludelvinch a. 1372 für Ludolfing? anders freilich v. Leublfing in Augsburg. vgl. Leubolf F. 856.

3. Dem Vornamen geht ein Adjectiv voraus.

Die Beispiele dieser meist durchsichtigen Art die sich noch jetzt im Volke fortgesetzt, fließen viel reichlicher und viele derselben sind unmittelbar oder in ähnlicher Form, oft so, daß das hier voranstehende Adjectiv hinten als Beiname hinzutritt, zuweilen auch lateinisch in der mittleren Zeit nachweisbar. Ich laße den hochdeutschen gleich die hier bestimmter gesonderten niederdeutschen folgen und spare so viel als möglich alle weitere meist überflüssige Erklärung.

Altenberndt. Althainz, -heinz. Althans, -cl. Althenn, -n. Altpeter. Oldehans. Oldejans. Vgl. Brusw. Chr. a. 1384 Olde Rازهorn, junge R. und Jan de middel R.

Böswillibald in Nürnberg, ganz vereinzelt, denn Boisrobert ist französisch, mithin zu trennen. Aehnlich hieß hier ein Mann scherz-

haft ganz gewöhnlich Korliwrich. Braunbehrens, -berns. Braunegger? Braunhahn? Brûnhuber? Brunotte: Brunotto, und schon 1448 in Hoyer Urk. Gerhard Brûndiderkes. Brûngerdes, doch nach Strackerjan 15. 27 zu Bruno, brünne?

Dickeberent und Berendt Dickeberendes, in den Münster. Chron. 3, 229. Doch begegnet das. S. 78 a 1581 auch ein Berendt zum Dike. Domgörgen? Dümmtzen. Dürrhausli.

Fettenhennen? S. oben no. 1 Frischhans. Vûle Vricke. a. 1380 Br. Chr. — Veillodter?

Gramhans? Guldenhans? Groblehner, cf. unten Hoch, Zach, doch gehört lehner in vielen anderen wie Kirchs, Kohlmannslehner udgl. sicher zu lehn, Pott 56. Gross- oder Gros-, Groos-bernd, dt, -hans, -hai, -heinrich, -hennig, -herrig, -klaus, -kurth. -curt. -cors, -peter, -pietsch. — Grot-johann, -jahn, Grotejan, Grotrian. Grote-hen, -henne, -henke, -jan, -lûschen? in Oldenburg, vgl. Storjohann. Sturhahn? Gutheizo a. 1207. Gutberlet. Guthans. Godejohann.

Cort de harde 1380 Brsw. Chron.

Hochclasen, -ssen. Hochdanz? Hodann? Hochlehmert. Hochull. Hohenner? Dazu vielleicht das vieldeutige Horadam in Karlsruhe, Hoher Adam, da die Adjective in dieser Composition ja mitunter fleetirt auftreten. Sonst könnte man etwa an horo, nd. hor, har Kot, Unrat denken und zB. unter 4 Kothenke vergleichen. Sicherlich wird aber Niemand geneigt sein, mit Fröhner S. 23 in hör oder gar in Langer udgl. Imperativ und Vocativ zu suchen.

yserne clawsse, 1359 in hies. Urkunden. Aehnlich hier als Beiname Isernhinrich. Itelfricz a. 1419.

Jungandres, -endres und Jungeandres. Junghändel. -hann, -hans, -bahn, -henn, -johann, -clas, daneben sogar Jungglas, -klaass, -klaus, -kunz, -kurt, -michel. (Jungminkel). Jungnickel.

Kleinfritz, -günther, -hans, -henn, -hein (ai), -michel, -paul, -ulrich 1413. — Lüttjohann, lutteke Dideric 1345, Lüttekehenke. Vgl. Schmajohann. Klugkist? — Crummegeart. Hermen Krumme 1380. Vgl. Kromschröder. Crusehemke (hein?) Krusemark, vgl. Schönermark? Kurzkurt. Kurznickel. Korton Wernere als Dativ 1351 in Lüneb. Urk.

Langfritz. Langhans, -heinrich, -hein, Langkhenke 1530, -kuntz, -lotz. -cloth? -nickel, -peter, -thim. Lange-bartels, -hanck, -heine, -loth, -lütje? -lütdeke. -luder. -matthies, -matz, -nickel. Langenapel, -bartels, -han, -hein, -hennig, -hennigs. alt langen Aleken sone.

Langerhans. Leckerhennsln 1446 Bacmeister; das. ist auch ein Jos. Lecker v. J. 1363 verzeichnet.

Minderjahn. — Nahlentz, vgl. unten Schelenz, beide sehr zweifelhaft. Doch Muelenz u. Mülhens in Bonn. — Oberconz.

Rodeberndes 1371. — Ropeter. Reinheinz, -henz, nach Steub gleich H. Sohn des Reino!

Schele Hans 1386. Vgl. Schelenz? Schylhans. Schyreggerwen a. 1408. Schyremarckward a. 1462. — Schöngilig. (Schönhans ein Teufelsname). Smale Jan 1368 (Smaljan). Snode Heyne 1380. — Starckjohann (Strackerjan). Stolttereimarus, -rutgher, -tymmo um 1300 im Strals. Statbuch. Bei Bacm. F. cogn. Stolz und Stolze schon 1160. 1225. — Suberhans 1504. — Swarzfriez 15. Jahrh. Schwarz hans schon 1380. Schwarz Reinhard 1400. Burchard der swarze 12. Jahrh. B. swarteheenneke 15. Jahrh. bei Niesert.

Wildhans. Withans. olt witte Ghevert in Br. Chr. Dazu merkwürdig in Erfurt Wittnebert, dessen n nicht bedenklich ist; aber in Kiel Wittneben; in der Hamb. Chronik auch ein Witteneve, so daß vielleicht das zweite entstellt ist, vgl. md. nebe. Endlich Wysspeter. — Zachlehner?

4. Vornamen mit vorausgehendem Substantiv, selten Namen.

Die Beispiele dieser Klasse sind so zahlreich, daß man sich nicht wundern wird, unter ihnen viele ganz unverständliche und manche offenbar verderbte anzutreffen. Ich habe dergleichen indessen nicht übergelassen wollen, da was jetzt noch dunkel ist sich doch wol durch Vergleichung anderer, leicht aufzufindender Namen, besonders aber durch tieferes Eindringen in die Dialecte noch erhellen lassen wird. Mein Ziel war, wie schon bemerkt, für diesmal mehr die Sammlung als die Erklärung, die zum Teil auf bloße Vermutungen hinauslaufen, überdies einen viel zu großen Raum beanspruchen würde. Aus demselben Grunde habe ich meist auch nicht einmal versuchen können, die ursprüngliche Bedeutung, d. h. die Beziehung des Namens zu dem ersten, wenschon an sich völlig klaren Worte oder Gliede aufzudecken, denn hier läßt sich eben nur raten, oder wer will den Sinn von Samstagspeter udgl. noch bestimmen? Man sieht nur im Allgemeinen, wie bei no. 2, daß ein Mann nach Beschäftigung, Stand und Gewerbe, nach Laune, Neigung und Eigentümlichkeit, nach Abstammung und Herkommen usw. bezeichnet und unterschieden werden sollte. Meine, leicht noch zu ergänzende Sammlung umfaßt folgende.

Ackerkurt. Aneshänsel. — Bartheinz, -hencke. Barheine. Bor-, Bûr-, Bauer-henne. Bauernheinz. Beckerhans. Beinhans. Binheinz, binnen opp. bûten? Brackhann. Brinkfranz. Brückenthomas. Buobhans. Burzhan a. 1680. — Closerhans. Unsicher Cresehenne, Crockelhenne. — Dammhenn. Domgörgen s. ob. 3. Doppjans. Drabhans. Drenckhan? — Eiten-, Eide-, Entenbenz. Emmelheintz. Engeljohann. — Feldotto. Fergenhans. Fidclanz? Frowenhans. Fuhrhans. Funkelhans. Funkhänel-, anders Vilmar 40. — Gaissheintz. Garnjobst. Gevatterhans a. 1450. Gram-, Guldenhans s. s. 3. — Habernick und Habernickel, doch ist jenes unsicher wie alle auf nick. Harnickel. Haushans. Hetzeheinn. Hoffritz, -henner-kunz. Hofeditz und Hafkurd. Dazu nach Vilmar Höbelheinrich, doch besser zu Hobel, sonst Hübel. Hobbiejanssen und Holjesiefken bei Str. Hülzenheinn. Hummerjohann. — Iferheinz, nach einem Orte? Ilgenfritz und Ilkenhans s. s. no. 1. Jungfrauenhenne a. 1454 bei Kriegk (vgl. oben Frowenhans und noch heute Jul. Frauenzimmer). Judenheinz a. 1388.

A. Kackhenke und Henneke Kothenecke, beide um 1530 in Hoyer Urkunden. Man möchte bei jenem an kák, Kochhann, Kokemüller in no. 5 denken, bei diesem an das Koth, der Kote, Katen, allein wie ist in denselben Urkunden zu gleicher Zeit, von anderem hier abzu- sehen, z. B. Cord Dunnekacke zu erklären? — Kalbhenn. Kalbheintz. Kampfhenkel. Kaspaul. Kellenbenz in Ulm. Kindhans. Knabenhans in Zürich, dazu hier schon 1389 Knapejohann. Kompenhans, nach Vilmar zu Kom-, Kumpan. Konyngpeter a. 1347 in Lüb. Urk. (a. 1374 O. Mäkekonig magister, Hoya). Kuchans 1450 Straßburg.

Laethink zu no. 3? Landerkasper in Bremen. Lübbersjohanns bei Strackerjan.

Machhans in Kiel oder zu 3? Mancordes, Mandavid. Marahrens. Marcurth, und kurth. Marcordes (also Mancordes falsch?), Marhenke. Marheineke, alle zu mar, Mähre, vgl. Marzagal Pferdeschwanz und besonders Bartelt Rûkeperdt a. 1530 in Hoyer Urk., einer der die Pferde 'roekt', für sie sorgt. — Mattelhans, vielleicht nur Wort. — Maulbetsch? Mehlgott. Mühlheinrich. Mühlfränzel und -nickel. — Meierdirks, -dierks, Meyerhain, -heine, -hein, Meyerkort, -kord. Meierotto (s. ob. Ottomeier, Heinemeyer, Paulmeier und Meiersahm). — Meisterberidt. Meisterhans. Mesterhermens a. 1405. — Mischpeter. Mohrlüder? Mundhenk, -ke. Morian und Muujahn.

Statt Napfhans 1375 Hans der Napf Baem. (Näpflein in Nrbg.)

Ochsenkun und -kunz. — Oehlolaus. Oelenheinz. Opperhenne. — Papotte Br. Chr. Pfaffenhenel a. 1360. Priesterjahn. — Piepjohn. Pinker-

nelle, vgl. Pinkerpank der Schmied, was ohne r noch Name in Brschw. Pophanken (vgl. Marz-, Zig-, Zir-anke). Portheine.

Reichenheinz? Rönnpagel (Paul). Rörenheintz. Rosenmerkel, Rosenegger?

Salbeulrich a. 1447. Samstags Peter 15. Jahrh. Bacm. Scharrhans, vielleicht nur Wort. Sibenhantz 1451 Bacm. das. Sibenchint 1294, vgl. V. Sovenbroderen in Lüß. Urk. — Schmitthenne, -er. Schmithermen, in Münst. Chron. Schmidt Konz. Schmidpeter, Schmidtill. Schmiduz, vgl. Schmidschneider, Nrnbg. — Schneiderhans, vgl. Schneiderhahn s. n. 5. Schrammhans. Dazu 1381 ein Mid der scrammen. — Schwabenhans. Speck-, Speerhans. Stallhans, anders Stahlhantsch 1632. Stammerjohann. Stechhan? Steinmatz. Strothank. Stuhrahm? Stutenbernt, ein Münsterscher Pfaffe im 15. Jahrh.

Tebbenjohanns, noch gebräuchlich, auch bei Strackerj. 27, der Vor- und Familienn. Tebben hat. Trompaul. Tumelheintz. — Usenbenz. — Veitshans. Viperkunz, dazu H. der nater 1297 u. a. diet. Nater, Seidnatter 1468 Mrbg. ib. H. der Otter. Verhein, Vorstoffel. Volpenhenn, s. no. 1. Wagenhans. Wallheineke. Wapen- und Wappenhensch? Weberhenne. Wehefritz in Nürnberg, nach Andr. zu Wigfrid, doch auch Wehrfritz. Weierhensel. Wiesenhenne. Wordehenke.

Zieschenne. Zimmerheckel? in Nürnberg, doch scheint dies so wenig wie Wolfshäkel hierher zu gehören.

5. Anhang. Verwandtes.

An das bisher Abgehandelte schließt sich eine Reihe ähnlicher, aber wieder verschiedener Zusammensetzungen, in denen es sich nicht um Vornamen, sondern um Wörter handelt, die jedoch einesteils wahrscheinlich schon als Personennamen gelten. Auch diese Arten bieten manches Lehrreiche dar, doch will ich sie hier nicht weitläufig verfolgen, sondern begnüge mich zur Erläuterung einige Beispiele mitzuteilen.

1. Zwei Adjective sind mit einander verbunden, von denen das erste dem zweiten schon zu einem Namen gewordenen zu näherer Bestimmung vorgesetzt ist. Man vergleiche Altjung. Kleinjung. Cortelange im 13. Jahrh. und Kortelang a. 1327. So ward unlängst von zwei Leuten Namens Witte der eine stehend der Schwarze oder Swartwitt genannt.

2. Somit stünden jenen ganz gleich: Grotmeier. Hochgräff. Jungbecker. Jungschulz. Clenkoke. Langhecoc, s. no. 3. Langschwager. Korteschwager. Lüttebrand. Lüttekefent. Grotfend, -wend. Schone

schutze. Schon um 1300 im Strals. Statbuch Heidenricus und Heydeko Sconeiuucherre. Nach Steub würde freilich z. B. Dürrschmidt nebst Thorschmidt zu uraltem Thorismut gehören und allerdings läßt sich Dürr als Adj. nicht erweisen.

3. Das erste Wort bezeichnet Stand und Beschäftigung, das zweite enthält den Namen: Arztmüller. Bauerschubert. Kokemüller. Papemeyer. Schmidborn. Schneiderhahn, wie oben -hans. Schneiderhöhn*). Weberbauer. Weberruss.

4. Umgekehrt, der Name steht voran: Bachschuster. Schachschneider. Vossschulte. Winterschmidt.

GREIFSWALD, September 1877.

ZU EINER STELLE IN ULRICHS VON ESCHENBACH WILHELM VON WENDEN.

Die Verse 2795—2825 und 2911—2973 in Ulrichs von Eschenbach Wilhelm von Wenden sind, wie jeder Leser bemerkt haben wird, eine Umschreibung des Evangelium Lucae 1, 26—29 und 30—38. Dazwischen sind eingeschaltet: 1) eine kurze Erklärung der Bedeutung von Nazareth (V. 2826—2835), 2) eine ausführliche Erörterung, warum Maria vom Engel Gabriel gnadenvoll (*gratia plena*) genannt wird (V. 2836—2910). Die ersteren Verse sind die Wiedergabe folgender Worte aus dem 51. Capitel (*de annuntiatione dominica*) der *Legenda aurea* des Jacobus a Voragine:

Nasareth interpretatur flos. Unde dicit Bernardus, quod flos nasci voluit de flore, in flore et floris tempore.

Die Verse 2836—2910 aber sind eine zum Theil sehr erweiterte Paraphrase der in demselben Capitel der *Legenda aurea* einige Zeilen später stehenden Worte:

Dixit ergo angelus: ave gratia plena. Bernardus: in ventre gratia deitatis, in corde gratia caritatis, in ore gratia affabilitatis, in manibus gratia misericordiae et largitatis. Idem: vere plena, quia de plenitu-

*) Ich habe auch den Namen *Schneiderreit* verzeichnet, vielleicht beruht derselbe jedoch nur auf Verwechslung mit dem Erfurter *Schneiderei*, -th, der ganz anders erklärt werden kann.

dine ejus capiunt universi captivi redemptionem, aegri curationem, tristes consolationem, peccatores veniam, justi gratiam, angeli lactitiam, denique tota trinitas gloriam, filius hominis humanae carnis substantiam.

Es wird nicht überflüssig sein, die Verse des deutschen Gedichts mit Gegenüberstellung der entsprechenden lateinischen Worte hier folgen zu lassen.

ô wol dir, werdiu Nazarêt!	2826	
diu name ze diute ein bluome stêt.		Nasareth interpretatur flos.
dâ von sprichet sant Bernhart,		Unde dicit Bernardus,
daz von süezer hôher art		
an rechter elârheit ruome	2830	
in der bluomen wolt ein bluome		quod flos nasci voluit de flore, in flore
uns ze heil werden geborn,		
und von einer rôse âne dorn,		et floris tempore.
und in der bluomelichen zît,		
só der bluomen glanz vil wünnen gît.		
	2835	
alsô der engel ir seite die mære,		Dixit ergo angelus:
daz sie vol genâden wære.		ave gratia plena.
sant Bernhart der elâren capelân		Bernardus:
daz aber sô bewâren kan:		
durch unser sælden lust	2840	
nâhen in ir Brust,		in ventre
in ir lip het sich geleit		gratia deitatis,
volliu gnâde der wâren gotheit.		
er bare sich dâ an enger stat		
der himel und erde ze gewalt hât,	2845	
der kristen juden heiden hât gegeben,		
daz sie von sînen genâden leben.		
über grôz sîner genâden malit		
ist allem sinne unvolahet.		
swaz der himel bevât,	2850	
und allez daz diu erde hât,		
und die bûwen daz abgründe,		
ob ein ieglich sterne kûnde		
im sprechen lobeliehiu wort:		
sîu genâde doch niemer würd vollhört.		
	2855	
Seht, die genâde beslôz ein maget.		
von diu nieman des verzaget,		
sie sî genâden noch dâ wer		
den der genâde von ir ger,		
die sie noch überflüzzie treit.	2860	
genâden ist sie uns bereit,		

stân wir an ir trôste vast.		
ir herze truoc den süezen last		in corde
und noch, diu keiserinne,		
daz ist die genâde wârer minne,	2865	gratia caritatis,
diu uns ie süenen kunde.		
sie truoc ouch in ir munde		in ore
der genâden volle kraft,		gratia
daz sie stæte redehaft		affabilitatis,
wil sîn mit vlêhlicher gedult	2870	
umb alle süntliche schult,		
daz ein ieglich sûnder vinde		
genâde an ir kinde.		
in ir handen sie ouch truoc,		in manibus
und noch der mêre ist denne	genuoc,	
	2875	
des die hôhen nie bevilte,		
die genâde der wâren milte		gratia misericordiae et largitatis.
und die süezen barmekeit,		
die sie noch übervlüzze treit.		
der ist sie muoter gar genant,	2880	
die ginzet sie üz milter hant.		
der rede mügen wir uns frôuwen wol.		
alsô ist sie genâden vol,		Idem: vere plena,
von der genâden übervlüete		quia de plenitudine ejus
und der volkomener güete	2885	
(wen wil der rede belangen?)		
nement friheit die gevangen:		capium universi captivi redemptionem.
in swelchen handen sie sîn,		
in hilfet diu hêre kûnegîn,		
daz sie werdent erlôst.	2890	
sie gît ouch fröude unde trôst		[aegri curationem.] tristes consolationem,
frûrigen herzen,		
die versêrent der leide smerzen.		
Des himels geselleschaft,		
allen engeln hôher frôuden kraft	angeli lactitiam,	
	2895	
gît ein werdez anschouwen		
der meit und ouch der frouwen.		
diu trinitât gehêret		tota trinitas
ist gelobet und geêret.		gloriam,
der sünden furt gesihtet	2900	
ân underlâz gelihtet		peccatores veniam,
wirt von ir gnâden vollen		
den die mit sünden sint bewollen		
von der maget wol getân.		
die gerechten von ir gnâden hân	2905	justi
genâden volkommenheit.		gratiam,
Got nam von ir die menscheit.		filius hominis carnis substantiam.

Nur von einer der drei von Jacobus aus S. Bernhard angeführten Stellen kann ich nachweisen, wo sie sich in S. Bernhards Werken findet, nämlich von der dritten 'Vere plena, quia de plenitudine ejus etc.', welche in dem Sermo in dominica infra octavam assumptionis B. V. Mariae, § 2 (S. Bernardi Opera, ed J. Mabillon, Paris 1719, T. I, pg. 1013) steht*), dort aber so lautet:

Omnibus (Maria) misericordiae sinum aperit, ut de plenitudine ejus accipiant universi, captivus redemptionem, aeger curationem, tristis consolationem, peccator veniam, justus gratiam, angelus laetitiam, denique tota Trinitas gloriam, Filii persona carnis humanae substantiam, ut non sit qui se abscondat a calore ejus.

Man sieht, der Wortlaut bei S. Bernhard selbst und bei Jacobus ist nicht durchaus derselbe.***) Dieser Umstand und die Wiedergabe der den beiden andern Citaten aus S. Bernhard in der Legenda aurea unmittelbar vorausgehenden Worte im Wilhelm von Wenden zeigen, daß Ulrich von Eschenbach nicht unmittelbar aus S. Bernhard geschöpft hat, sondern aus der Legenda aurea oder — was bei deren compilatorischem Charakter freilich auch sein könnte — aus einem älteren von Jacobus im 51. Cap. ausgeschriebenen Werke. Wir wissen leider über die Abfassungszeit der Legenda aurea nur, daß Jacobus sie in seiner 1293 verfassten Chronik von Genua unter den von ihm bis dahin geschriebenen Werken mit aufzählt. Jacobus ist bekanntlich um 1230 geboren, trat 1244 in den Predigerorden und wurde 1292 Erzbischof von Genua. Es ist hiernach sehr wohl möglich, daß die Legende früh genug von ihm verfasst worden ist, um, als Ulrich den Wilhelm von Wenden dichtete, bereits in Böhmen bekannt gewesen zu sein.

Nach vorstehender Mittheilung ist das, was der Herausgeber des Wilhelm von Wenden S. XXX ff. sagt theilweise zu berichtigen.

WEIMAR, December 1877.

REINHOLD KÖHLER.

*) In dem 51. Capitel der Legenda aurea begegnen uns noch viele Citate aus S. Bernhard, von denen ich ein paar nicht nachweisen kann, während ich die übrigen in dem eben genannten Sermo, in den Sermones de assumptione B. V. Mariae (Opera I, 1001 ff.) und in den Homiliae super Missus est Angelus (Op. I, 739 ff.) gefunden habe.

**) Ebenso ist es bei manchen der anderen Citate aus S. Bernhard im 51. Cap. der Legenda aurea.

ZU DEN BILDERN IN RUNKELSTEIN.

Bei der Aufnahme dieser Gemälde, welche im Auftrage der k. k. Central-Commission zur Erhaltung der alten Baudenkmale im Sommer 1876 stattfand, war es mir gegönnt, die Inschriften bei den Triaden ganz nahe zu sehen und zu lesen. Ich bin deshalb in der angenehmen Lage, einige Berichtigungen und Ergänzungen zu geben zu meiner Notiz „Die Fresken des Schlosses Runkelstein“ (in dieser Zeitschrift II, 467) und zu der Schrift: „Runkelstein und seine Fresken, Innsbruck, 1857.“ In Germ. II, 468 bemerkte ich von den dargestellten drei stärksten Riesen: vermuthlich Asprian, Ortnit, Struthan. Dieselbe Ansicht sprach ich im Werke „Runkelstein und seine Fresken“ (S. 2) aus. — Dazu kann ich nun berichtigend und ergänzend nachtragen. Über den drei Riesen ist geschrieben: „Es waren das die drey risen groz und allzeit die sterchsten vnder iren gnoz.“ Über den einzelnen Figuren (1) „her Waltram treit aburil“ (2) „Kinig Orthneit“ . . . (3) „schranmann treit furunz.“ — Waltram und König Ortnit stehen sicher. Ob hinter Schranmann nicht doch Schrutan steckt? — Auf jeden Fall ist J. Zupitza's sichere Annahme, daß Fasold, Ecke und Ebenrot dargestellt sind, (D. Heldenbuch, V. Einl. XLV) unrichtig. Das Wappen des ersten Riesen ist nicht mehr zu erkennen, Ortnit führt ein schweinähnliches Thier in demselben, Schranmann ein Wickelkind.

Die Riesenweiber führen die Überschrift: „Under allen ungeheurn under allen mag man sy fir die ungeheirigisten schreiben*).“ Bei Figur 1 liest man: „Fraw riel nagehringen“, die Beischrift zur 2. ist unlesbar, bei der dritten steht „Fraw rauck“, auf dem ursprünglichen Farbengrund liest man: „Fraw rachyn rauck.“ Bei Fraw Riel ist wohl an die Riesin Ruel im Wigalois (6287—6355) zu denken, da sogar ein Saal den Namen dieses Helden trug. („Im sumerhaws in Vigcles sal“ Schönherr, das Schloß Runkelstein S. 52). Ruel steht aber mit dem „Nagelring“ in keiner Beziehung. Der Name des zweiten Weibes ist nicht mehr zu enträthseln, da bei einer dreimaligen Übermalung die Züge der einzelnen Buchstaben ganz verwirrt und theilweise verwittert sind. Doch könnte es, da dies Weib hier neben Rachin (Rütze) steht, Uodelgard sein. Ich nahm (Germ. II, 468) als die dargestellten Riesinnen Hilde, Uodelgart und Rutze (Rachim) an, Zupitza (l. c.) sah in

*) Ursprünglich stand wohl: Under allen ungeheurn weiben mag man sy etc.

diesen Bildern: Hilde, Birkbild und Uodelgard. Ruel und Rachim stehen in dieser Reihe fest. Da aber Ruel mit Nagelring hier in Verbindung gebracht ist, war ursprünglich wohl die Riesin Hilde gemeint, wie ich früher annahm, und die auch J. Zupitza festhielt.

Germ. II, 468 bemerkte ich: „Ob einer Thüre am Ende des Söllers sind drei Reiter dargestellt, deren mittelster gekrönt ist und auf einem Hirschen sitzt. Ich deute ihn auf Artus und seine Begleitung auf Gawan und Iwein.“ Dies muß nun berichtigt werden. Wir konnten nun die Unterschrift lesen. Sie lautet: Under allen twer[gen.] waren das die drei besten g[etwerg]. Das Weitere ist mit Tünche überstrichen. Wir haben es also hier mit Zwergen zu thun. Der erste Zwerg reitet auf einem kleinen Pferde und führt zwei Panther oder Leoparden im Schilde. Das vorstehende G könnte auf Goldemar deuten*). Laurin führte nur einen Leoparden im Schilde. (M. 225.) Der zweite reitet auf einem Hirschen und hat einen goldenen Löwen auf schwarzem (?) Felde im Wappen, der dritte sitzt auf einer Hirschkuh und führt ein Ruderschiff im Schilde. Dieser könnte Alberich sein, er allein trägt einen langen weißen Bart und das Schiff könnte auf seine Meerfahrt mit Ortnit deuten. Die zwei ersten Zwerge sind durch die Krone als Könige bezeichnet. Ist unter dem zweiten Bibunc gemeint, der ein hirschhohes Pferd hatte? Virginal 142, 11.

In der reichgeschmückten Bogenhalle sind Bilder aus einem Artusromane, nach den noch kenntlichen Resten scheinen sie Wigalois' Abenteuer darzustellen. Zu dieser Annahme stimmt auch die Stelle im Inventar: „Im sumerhaws in Vigeles sal“ (Schönherr's Runkelstein 52) und die Aufnahme der Ruel unter die Riesenweiber. Dies meine Nachträge zu den vor zwanzig Jahren geschriebenen Berichten. Die Bilder und Schildereien sind nun von tüchtigen Meistern mustergiltig gezeichnet. Möchten sie bald in würdiger, doch nicht zu kostspieliger Weise veröffentlicht werden. Für die grosse Zahl der Leser würde eine Ausgabe in Quart am besten dienen. Unserer tirolischen Wartburg aber, die ich am 7. October 1847 zuerst betreten habe und die sich seitdem wie ein rother Schicksalsfaden durch mein Leben gesponnen, möchte ich neue Ehre und frohe Urständ wünschen.

Zum Schlusse halte ich es auch für meine Pflicht, die Aufmerksamkeit neuerdings auf die verschollenen Laurinbilder im Schlosse Lichtenberg im Vinstgau zu lenken. Im Jahre 1859 drückte ich den Wunsch aus, daß diese Gemälde abgezeichnet und veröffentlicht wer-

*) Zwei Panther führte Garell. Meraner Fragmente, S. 39. VI, 251.

den möchten, — aber vergebens. Erbarmt sich kein Herz des tirolischen Zwergkönigs? — Jeder Schund wird aufgenommen und veröffentlicht, — müssen diese interessanten Wandbilder allein spurlos zu Grunde gehen?

WILTEN.

J. V. ZINGERLE.

MÖNCH VON SALZBURG.

Ich habe in meinem Berichte über die Sterzinger Miscellaneehand-schrift (Wien 1867) auf mehrere Lieder des Mönches, die sich in diesem Codex befinden, aufmerksam gemacht. Heute kann ich mittheilen, daß einige Uebersetzungen des Mönches sich in Friaul befinden. Herr Professor A. Wolf in Udine theilte mir mit, daß er im dortigen Stiftsarchive in einem deutsch-lateinischen Glossar des 14. (?) Jahrhunderts einige anonyme geistliche Gedichte gefunden habe und ergänzte seinen Bericht dahin: „Die Gedichte befinden sich in einem MS.-Band in groß-4., dessen Schrift den letzten Jahrzehnten des 14. (?) Jahrhunderts angehört. Die ersten 112 Blätter enthalten ein lateinisch-deutsches, in zwei Columnen geschriebenes Glossar, dann folgt auf weiteren 21 Blättern eine von derselben Hand in lateinischer Sprache geschriebene Grammatik, die mit den Worten schließt: Et hic est finis hujus libri per manum Oswaldi anno 19^o sabato post assumptionis beatæ Mariæ virginis. Deo gracias. Oswaldus. Dann folgen drei leere Seiten und nach diesen auf drei Seiten die Gedichte, auf den letzten Blättern des Bandes stehen lateinische Kirchenlieder mit Noten.“ Die genannten Gedichte gehören dem Mönche von Salzburg an. Ich gebe das erste vollständig nach Pr. Wolf's Abschrift:

Christe, du pist liecht vnd der tag, *)
 du deckest ab dy finster nacht,
 des liechtes liecht yee in dier lag,
 der selden liecht hat aus dier pracht
 precamur sancte domine.

Wir pitten dich, heiliger heer,
 pewar uns heint zu disser nacht,
 gib rug in dier, das uns icht weer
 eyn rugsam nacht in unser acht.
 ne gravius sompnum.

*) Vgl. Altdutsche Blätter II, 339. Ampferer, über den Mönch von Salzburg. (Salzburg 1864.) S. 8. Wackernagel, Kirchenlied II, 430.

Uns val kein sweres slafen zue,
 daz feint uns nicht pekeer (l. bekor),
 daz fleisch ym kein vorhengen tue,
 davon wir sten dier schuldig vor.

Oculi sompnum.

Dy augen slafen sein pegreyft,
 daz herze dier wacht zu aller stund.
 deyn zesem zu schirmen icht entsleyft,
 die dich lieb han in herze grunt.

Defensor noster.

Amplick uns unseres heyles kemphf
 und widder treyb der sunden fluet,
 hilf uns, daz er die nicht vortemphf,
 dy da erloset hat deyn pluert.

Memento nostri domine.

Gedechtig pis, o herre myld,
 an uns in dissem sweren leyb.
 du pist alleine der sele schilt,
 nun wan uns pey, von dier nicht treyb.

Deo patri sit.

Got vater ummer ere sey
 und auch seym eyngeporen sun,
 darzue dem geist, des trost uns pey
 sey ewicliche in allem tuen. Amen.

Es folgen eine Bearbeitung des *Salve regina*: „Gegrust pist du muter, aller engel fraid“ und die Lieder:

1. Des menschen libhaber
 sant zu der meyde her.

(Ald. Blätter II, 335. Ampferer S. 19. Wackernagel II, 438.)

2. Wir loben alle dy vil reyne,
 dy got hat erwelt alleyne.

(Ald. Blätter II, 336. Ampferer S. 19. Wackernagel II, 439.)

Wir danken Herrn Wolf für die freundliche Mittheilung und wünschen ihm noch recht viele deutsche Funde in den dortigen Archiven.

EINIGE FÄLLE VON DISSIMILATION.

F. Bechtold hat in einer Göttinger Inauguraldissertation Zusammenstellungen gegeben von gegenseitiger „Assimilation und Dissimilation der beiden Zitterlaute (nämlich r und l) in den ältesten Phasen des Indogermanischen.“ Dabei hat er einige eigenthümliche Fälle übergangen, die zwar nach dem Buchstaben seines Titels nicht unter die gestellte Aufgabe fielen, allein da er auch das Mhd. und Nhd. herangezogen hat, die nicht gerade zu den „ältesten Phasen des Indogermanischen“ gehören, so hätte er auch noch etwas weiter gehen können. Ich meine einige Beispiele der gründlichsten Art von Dissimilation, die es geben kann, wenn nämlich der eine der beiden Consonanten gänzlich verschwindet:

mhd. *querder* = nhd. *Köder*.

fordern hat seit dem 14. Jahrhundert die besonders im 18. Jahrhundert gebräuchliche Nebenform *fodern*, die auch jetzt noch im Volksmund gehört wird.

fördern bietet die Nebenform *födern*.

marder erscheint im Mhd. auch als *mader*.

Ferner

mhd. *allererst*, *alverst* = *alrest*.

widarort kann ich zweimal in der Form mit ausgestossenem zweiten r belegen, während Graff kein Beispiel hat. Es steht Ofr. I, 11, 21 *widarot* in der Wiener Handschrift (wo es Kelle Ofr. II, 379 als Schreibfehler ansieht) und in Hattemer's Denkmalen des Mittelalters I, 77 *widaret* tragen = reportare.

Die letztere Gleichung gibt willkommenen Aufschluss über die Adverbien *herot*, *tharot*, *hwarot*, die Grimm (Gr. III, 202) mit got. *hvaþrô*, *þaþrô*, **hidrô* identificieren wollte. Das ist lautlich offenbar unmöglich, ganz abgesehen von der Bedeutungsänderung, die vorgenommen werden müßte. Auch die Zusammenstellung des *-ot* mit *-aþ* in got. *aljaþ*, *daljaþ* macht Schwierigkeiten. Zwar der Auslaut ist in Ordnung, *miþ* = mit, aber der Vocal erregt Bedenken. Ferner spricht dagegen und für eine jüngere, erst in den Einzeldialekten vollzogene Bildung der Umstand, daß die besprochenen Formen nur im Mhd. und im As. erscheinen. So ist also wohl *herot*, *tharot*, *hwarot* = *herort* — *herawert*, *tharort* — *tharawert*, *hwarort* — *hwarawert*. *Tharawert* ist übrigens in mehreren Beispielen belegt. Ganz analog mit diesen Bildungen ist *frammort*, *heimort*, *hintarort*, *nidarort*, *ôstert*, *ûfort*.

Im Ahd. ist herot, hwarot, tharot selten, im Alts. dagegen häufig. Der Heliand allein bietet herot 19mal, hwarod 4mal, tharod 22mal. Dies Verhältniss erklärt sich sehr leicht: im As. ist her = *hic* und *huc*, hwar = *ubi* und *quo*, thar = *ibi* und *eo*, während im Ahd. hiar — hera, hwâr — hwarâ, thâr — thara noch klar geschieden sind; es war also im As. bei der eingerissenen Zweideutigkeit weit mehr Anlass für die Anwendung der Composita gegeben. Lautlich ist zu bemerken, daß in den aufgeführten Beispielen der Schwund des *r* stets vor einer Dentale stattfindet: d. h. das Dissimilationsbestreben wurde dadurch, daß ein ganz hinten im Ansatzrohr zu bildender Laut vor einem ganz vorn zu bildenden stand, bestimmt, sich durch Auswerfen des *r* zu helfen. Ein anderer Weg wäre gewesen, das zweite *r* in *l* übergehen zu lassen, und er ist auch wirklich eingeschlagen worden: neben marder und mader, querder und köder findet sich ganz vereinzelt auch mardel und querdel (beide Beispiele bei Bechtel fehlend), wobei natürlich die Analogie des Suffixes -el massgebend gewesen.

Durch die Wahrnehmung, daß das *r* stets vor der Dentale ausfällt, erklärt sich dann ganz einfach, warum einmal das erste, einmal das zweite *r* ausfällt. Auch im Romanischen erscheint eine ähnliche Dissimilation, aber ohne die eben festgestellte Beschränkung und auch bei andern Consonanten:

frater = ital. frate (aber padre und madre).

granre (prov.) = ganre.

herberga, herberge = heberge.

proprius = ital. propio.

preure = penre.

albioculus = aveugle (so Eccard und W. Grimm).

flebilis = faible.

halsadara, halsterel = hasterel.

bombantia = bobance.

Noch ein deutsches Wort scheint mir ein Beispiel von Dissimilation, allerdings ohne Ausfall eines der beteiligten Consonanten, zu bieten, das alem. chilihha. Betreffs der Etymologie von kirihha, as. kirika, ist wenigstens das eine wohl jetzt allgemein anerkannt, daß das Wort nicht ursprünglich deutsch ist. Schade in seinem ad. Wörterb. (2. Aufl., p. 491) nimmt Leo's Erklärung aus wälsch cyleh oder cyrch, gal. cuire, bret. kilc'h wieder auf (Ferienschriften I. 54. Anm.) Dagegen wie gegen Wackernagels Herleitung aus circus spricht das in der ältern Sprache durchaus festhaftende *i* nach *r*, das bei Isidor

sogar als lang erscheint: chirihha und danach vielleicht überhaupt ursprünglich als Länge anzusehen ist. Chirihha als chirjihha aufzufassen, wie Hildebrand im DWB für möglich hält, geht nicht an, da j vor i im Ahd. sich nicht erhalten kann. Doch wenn i auch kurz wäre, so liesse es sich zwar allenfalls vor der Spirans des Ahd. aber nicht vor der Tennis k des As. und Ags. als Svarabhakti auffassen. Es bleibt noch *χωριακόν* als Ausgangspunkt, das lautlich keine Schwierigkeit macht, bei dem aber die historische Vermittelung zwischen Griechisch und Deutsch unklar ist. Indessen liegt das gleiche Dunkel über einem anderen Worte, das wir ganz unzweifelhaft griechischem Einfluss verdanken: das *ai* im got. ahd. kaiser kann nur auf griech. *καῖσαρ* zurückgehen, und zwar nicht einmal auf das gesprochene Wort, da *ai* lange vor Christus schon wie *ae* gesprochen wurde, sondern auf die gelesenen Buchstaben, also auf gelehrte Einwirkung. Es fragt sich nur noch, wie aus kirihha kilihha werden konnte, während Uebergang von r in l im Germanischen sonst unerhört ist. Ganz einfach, wenn man annimmt, dass die Alemannen uvulares r gesprochen (Sievers Grundz. d. Lautph. p. 54). Dieses r und gutturale Spirans liegen sich aber ausserordentlich nahe — r geht geradezu in die tönende gutturale Spirans über (Sievers p. 54 u. p. 73) — sie sind vollständig homorgan, und so trat das Bestreben nach Dissimilation ein, dem zwar nicht die Spirans, wohl aber das r nachgeben konnte, indem es in l auswich.

HEIDELBERG, den 27. Juni 1877.

OTTO BEHAGHEL.

BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG DER RELIGIÖSEN DICHTUNGEN WALTHERS VON DER VOGEL- WEIDE.

(Schluß.)

(Walthers Leich.) In den Versen 10 ff. wird als Grund, warum besonders göttlicher Beistand uns nöthig ist, die Tücke des bösen Feindes angegeben. Ebenso beginnt ein alter lateinischer „Hymnus de Christo“ (M. I, 26) mit dem Bekenntnisse der heiligsten Deifaltigkeit, wendet sich sodann zum Menschen als Geschöpf Gottes und fährt hierauf fort:

Hunc serpentis invidia
heu decipit prava etc. (v. 17 f.)

An die Darlegung des eigenen Unvermögens dem bösen Feinde zu widerstehen reiht sich die Bitte:

Sô tuo daz dînem namen ze lobe
und hilf uns etc. (v. 17 ff.)

Ähnlich: Pro tuo sancto nomine
emunda nos a crimine. (M. I, 18, 7 f.)
Ne des honorem nominis
tui, precamur, alteri. (M. I, 73, 27 f.)
Ad nominis laudem tui
confer medelam languidis. (M. I, 74, 11 f.)

Nachdem der Dichter sich (seit v. 28) an die Muttergottes gewandt, beschäftigt sich ein großer Theil des Leiches mit dem Lobe dieser „reinen stiezen maget“, indem verschiedene Ehrentitel und Vorbilder Mariae aus dem alten Bunde angeführt werden.

v. 31. „Magt unde muoter“ ein in der Kirchensprache sehr beliebter Titel der Muttergottes, in dem die wunderbare Mutterschaft bei unversehrter Jungfräulichkeit hervorgehoben wird.

„schouwe“; mitbegriffen: damit du uns helfest; weil nach menschlich natürlicher Anschauung beim Ausbleiben höherer Hilfe ein nicht Bemerkwerden von Seite Gottes oder seiner Heiligen vorausgesetzt wird. Durch die nun folgenden Ehrentitel soll Maria noch mehr zur Hilfe bewogen werden.

v. 32. „blüende gerte Ârônes“. Der Stab Aarons, welcher, obwohl dürr, Blüthen und Früchte trieb (4 Mos. 17) wird als Vorbild Mariae betrachtet, welche als Jungfrau Mutter wurde, vgl. M. II, 326, 23 ff.:

Virga Aaron fructifera
Mariae typum gesserat,
quae nobis fructum attulit etc.

„ûf gênder morgenrôt“; vgl. cant. cant. 6, 9: „Quae est ista, quae progreditur quasi aurora consurgens?“ Maria wird so genannt, weil aus ihr, wie die Sonne aus der Morgenröthe, Christus „die Sonne der Gerechtigkeit“ hervorgegangen ist.

v. 33. 34 bezieht sich auf Ezech. 44, 2. 3: „Porta haec clausa erit: non aperietur, et vir non transibit per eam: quoniam dominus deus Israel ingressus est per eam, eritque clausa principi“.

Hiernach wird Maria auch M. II, 420, 9 f. genannt:

Tu regis alti ianua
et porta lucis fulgida.

Daß Christus „Licht“ oder wie im folgenden Beleg „Sonne“ genannt wird, leitet ganz natürlich auf das schöne Bild vom Glas, durch das die Sonne dringt, hinüber.

M. II, 555, 4 ff. wird nämlich Maria folgendermaßen begrüßt:

Euge dei porta,
 quae non aperta
 veritatis lumen,
 ipsum solem iustitiae
 indutum carne,
 ducis in orbem.

v. 35. „ganz geworhtez glas“ nach Pfeiffer unverletztes Glas; nach Wilmanns zu Fensterscheiben verarbeitetes Glas, also Fenster-glas, worauf ihn wohl der Ausdruck „glasevinster“ im Arnsteiner Marienleich geführt. Doch lassen sich beide Erklärungen ganz gut vereinigen. Jedenfalls ist unter dem Glas, durch das die Sonne scheint, kein anderes gemeint, als Fensterglas; jedoch soll auch, damit das Bild zutreffend ist, ausgedrückt sein, daß das Glas durch das Eindringen der Sonnenstrahlen nicht verletzt wird, und das geschieht durch das Epitheton „ganz geworhtez“. Daß „geworhtez glas“ gerade ein zu Fensterscheiben verarbeitetes sein soll, dürfte wohl eine ziemlich willkürliche Annahme sein.

Dieses treffende Bild ist schön ausgeführt im Arnsteiner Marienleich (MSD. XXXVIII, v. 12 ff.); darum, und weil die ersten Verse (12—16) auch eine Parallelstelle zu v. 40—41 unseres Leiches bilden, sei der betreffende Passus vollständig angeführt:

Sint dû daz kint gebêre
 bit alle dû wêre
 lûter unde reine
 van mannes gemeine.
 swenen sô daz dunkent unmogelich,
 der merke daz glas, daz dir is gilîg.
 daz sunnen liet schînet durg mittlen daz glas:
 iz is aline und lûter sint alsiz ê was.
 durg daz alinge glas geit iz in daz hûs,
 daz vinesternisse iz verdrîvet darûz.
 Dû bis daz alinge glas dâ durg quam,
 daz vinesternisse der werlde benam.
 van dir schein daz godes liet in alle die lant.
 dô van dir geboren warth unse heilant.

iz belûhte dich und alle christenheit,
 dû in den ungelouven was verre verleit.
 iz vant dich, iz lîz dich bit alle lûter,
 also dû sunne deit daz glasevinster.

Auch in einem lateinischen Hymnus, der bezeichnet wird als „vctus et vulgaris“, heißt es (M. I, 47, 41 ff.):

Ut vitrum non laeditur
 sole penetrante,
 sic illaesa creditur
 virgo post et ante;

welche Stelle unverkennbar grosse Ähnlichkeit mit v. 35 und 36 unseres Leiches hat.

v. 37—39 bringt ein neues Bild der Jungfräulichkeit Mariens trotz ihrer Mutterschaft, nämlich den brennenden und doch nicht verbrennenden Dornbusch. Die Stelle (2 Mos. 3, 2): „Apparuitque ei (Moysi) dominus in flamma ignis de medio rubi: et videbat, quod rubus arderet et non combureretur“ gilt nämlich dem Dichter zugleich als Vorbild Mariae als „maget und muoter“:

Namque rubus incombustus,
 Moysen qui terruit,
 haec est virgo, quae pudore
 salvo deum genuit (M. II, 326, 19 ff.).

Ferner: Flagrare cernens et Moyses rubum,
 nullis adustum viribus ignium,
 partum notavit virginis inclitum,
 nullo virili germine conditum (M. II, 573, 29 ff.).

v. 38 hat Lachmann und nach ihm mehrere andere Herausgeber: „breit unde ganz“; und Wilmanns sucht den etwas auffälligen Ausdruck „breit“ folgendermaßen zu erklären: „Breit ist im Mhd. überhaupt groß. Man spricht von breiter werdeckeit, breiter tugent, breiter gewalt u. s. w.“ Der Sinn unserer Stelle würde also sein: „Ausgedehnt (weithin leuchtend) und unversehrt war sein Glanz.“ Für diese Leseart spricht eine ähnliche Stelle im Melker Marienlied (MSD. XXXIX, Strophe 2), die jedoch Wilmanns entgangen zu sein scheint:

Jû in deme gespreidach
 Môyses ein fiur gesach,
 daz daz holz niene bran.
 den louch sah er oben an:
 der was lanch unde *breit*.

Mir scheint aber doch die Leseart Pfeiffers nach k „grünen unde ganz“ einen passenderen Sinn zu geben. Es soll ja unter dem Bilde des brennenden Dornbusches die Empfängnis des Sohnes Gottes unbeschadet der Jungfrauschaft Mariæ versimbildet werden, und dieses geschieht am besten dadurch, daß hervorgehoben wird, das frische glänzende Grün des Busches (Sinnbild der Jungfrauschaft) habe durch das Feuer (Ueberschattung durch den hl. Geist) nicht gelitten. Für diese Auffassung spricht eine hierher bezügliche Stelle im Arnsteiner Marienleich (MSD. XXXVIII, 56 ff.):

grüonedē daz louf in deme fūre,
bluode dīn mageduom in der geburte.
der busch behielt die sīne scōneheit,
dīn heilig lif die sīne reinicheit.

Zu v. 40 ff. vgl. M. II, 360, 13 ff.:

Ave domina colorum,
inexperta viri thorum,
parens maris nescia;
Fecundata sine viro
genuisti modo miro
genitorem filia.

In v. 45 scheint mir die Leseart „wol ir“, welche Lachmann, Bartsch und Wilmanns haben, besser zu passen, als „wol uns“, wie Pfeiffer mit k liest. Im Vorausgehenden und Nachfolgenden sind ja Lobsprüche auf Maria enthalten, so daß sich ein Segenswunsch auf Maria, mit „wol ir“ eingeleitet (vgl. „beatus venter, qui te portavit, et ubera, quae suxisti.“ Luc. 11, 27), besser in den Context fügt, als die Bemerkung, daß die Erlösung für uns etwas Segensreiches war.

v. 46. Die Überwindung des Todes durch Christus ist in vielen Stellen der hl. Schrift betont, z. B. 2. Tim. 1, 10: Christus „destruxit quidem mortem.“ Demnach heben dieses auch viele Osterlieder hervor und verwenden dabei gerne Wortspiele. So hat z. B. die *Sequentia* der Ostermesse, allerdings in etwas verschiedener Weise von unserem Leich: „Mors et vita duello conflixere mirando: dux vitae mortuus regnat vivus.“

In v. 48 hat man bei „ungefuoc“ nicht an eine „Übermenge“ von Sünden zu denken. Denn wie aus dem folgenden Verse hervorgeht ist hier zunächst die Erbsünde gemeint, mit der unsere Stammeltern uns belasteten. Zu vergleichen wäre zu v. 47—49 das *praeconium paschale* (*missale Romanum*), das bei der Weihung der Oster-

kerze gesungen wird: „Qui pro nobis Adae debitum solvit; et veteris piaculi cautionem pio cruore deterisit.“

Der Sinn des Verses 50 ist: Du bist eine hehre Wohnung, in welcher der wahre Salomon (= Friedensfürst d. i. Christus) seinen hohen Thron würdiger Weise aufschlagen konnte, und vermagst als dessen (Salomons) Mutter alles über ihn. Es ist angespielt auf 3 Reg. 10, 18: „Fecit etiam rex Salomon thronum de ebore grandem: et vestivit eum auro fulvo nimis.“ Da der weise König Salomon als Friedensfürst stets als Vorbild Christi gegolten, hat man obige Schriftstelle im mystischen Sinne auf Maria gedeutet. — „gebieterinne“ bezieht sich auf 3 Reg. 2, 19. 20: „Venit ergo Bethsabec ad regem Salomonem, ut loqueretur ei pro Adonia: et surrexit rex in occursum eius, adoravitque eam, et sedit super thronum suum: positusque est thronus matri regis, quae sedit ad dexteram eius. . . Dixitque ei rex: Pete mater mea: neque enim fas est, ut avertam faciem tuam.“

Wie man in Salomon Christus vorgebildet sah, so betrachtet die katholische Kirche in der Mutter Salomons Bethsabec ein Vorbild Marias, der auch ihr Sohn nichts abschlägt, so daß sie in gewissem Sinne seine Gebieterin ist. Anklänge an unsere Stelle finden sich M. II, 524; 37 ff.:

Tu es thronus Salomonis,
cui nullus par in thronis
arte vel materia;

und M. II, 508, 216:

Salve throni o sedile. *)

v. 51. Zu „balsamite“ vgl. Eccl. 24, 20: „Sicut cinamomum et balsamum aromatizans odorem dedi“, welche Worte in der katholischen Liturgie auf Maria bezogen werden. Mit demselben Namen wird Maria begrüßt M. II, 508, 66:

Salve odor balsamorum.

Zu „margarite“ vgl. M. II, 508, 72:

Salve mira margarita.

Hiezu bemerkt Mone: „Da Christus mit einem Kaufmanne verglichen wurde (No. 25, 85), so hat man die Stelle bei Matth. 13, 45, 46 auf Christum bezogen, und Maria die Perle genannt.“ Die angezogene Stelle lautet: „Iterum simile est regnum coelorum homini negotiatori,

*) [Dieses Citat macht J. Grimm's Vermuthung, es sei statt *sedile hère*, wie Hss. und Ausgaben haben, zu lesen *sedelaere*, sehr wahrscheinlich. Vgl. noch zu dieser Stelle die von mir bei Pfeiffer angeführte Abhandlung von Piper. K. B.]

quaerenti bonas margaritas. Inventa autem una pretiosa margarita, abiit, et vendidit omnia, quae habuit, et emit eam.“

„Ob allen magden bist dû, maget, ein maget, ein küniginne“: vgl. die Titel Mariae in der ältesten kirchlichen Litanei, der Allerheiligen-Litanei: „Virgo virginum“ und „regina virginum“ in der Laurentianischen Litanei.

v. 52. Zu „gotes amme“ vgl. M. II, 420, 3 f.:

Qui te creavit provide,
lactas sacratio ubere.

Ebenso aus der *Sequentia de sancta Maria* (MSD. XLII, 44 f.):

daz was got, der selbe
den sinen munt zuo dinen brüsten bôt.

Der Gedanke: „ez was dîn wamme ein palas etc.“ kehrt in dem von Venantius Fortunatus stammenden Hymnus in purificatione s. Mariae dreimal, allerdings etwas modifiziert, wieder (M. II, 419):

Trinam regentem machinam
claustrum Mariae baiulat (v. 3. 4).
Cui luna, sol et omnia
deserviunt per tempora,
perfusa coeli gratia
gestant puellae viscera (Strophe 2).
Beata mater munere
cuius supernus artifex
mundum pugillo contineus
ventris sub arca clausus est. (Strophe 4)

Auch in der Prosa de b. virgine (M. II, 402, 40) wird Maria genannt: „verbi dei cella“.

Die Reinheit des Lammes Gottes, das in v. 52 erwähnt wurde, gibt dem Dichter Veranlassung zu einer gelegentlichen Bemerkung, daß die reinen Jungfrauen, deren erste ja Maria ist (v. 51), sein nächstes Gefolge bilden, im Anschluß an Apoc. 14, 4: „Hi sunt, qui cum mulieribus non sunt coinquinati: Virgines enim sunt. Hi sequuntur agnum, quocumque ierit.“ Dieselbe Schriftstelle wird ausgeführt in einem dem hl. Ambrosius zugeschriebenen Hymnus „Jesu corona virginum“ (Pauly III, S. 30):

Qui pergis inter lilia
septus choreis virginum. (v. 5. 6.)
Quocumque tendis, virgines
sequuntur etc. (v. 9. 10.)

„maget“ ist jedoch hier, wie in den obigen Stellen das lateinische „virgo“ in biblischem Sinne von unvermählt und keusch Lebenden überhaupt gebraucht, nicht bloß von solchen weiblichen Geschlechtes.

v. 68—70 bezieht sich auf die Begebenheit, welche Jud. 6, 36—38 erzählt wird, daß nämlich ein auf der Erde ausgebreitetes Fell allein vom Thau benetzt wurde, während die Erde ringsherum trocken blieb, als Vorbild auf Maria, welche allein durch himmlische Einwirkung (himeltou) einen Sohn empfing. Denselben Vorgang wenden auf Maria an die Hymnen (M. II, 372, 11 f.):

Gedeonis vellera
ros infudit.

(M. II. 360, 22 ff.):

Fusa coeli rore tellus,
fusum Gedeonis vellus
deitatis pluvia.

Melker Marienlied (MSD. XXXIX):

Gedeon dux Israel
nider spreite ein lamphel:
daz himeltou die wolle
betouwete almitalle.

v. 71. „Ein wort ob allen worten“, vgl. v. 51 „ob allen magden“ = ein Wort, erhaben über alle Worte, gemeint ist das göttliche Wort (λόγος), die zweite göttliche Person.

Zu v. 71. 72 vgl. Walther 89, 9 ff.:

Durch die hoechsten freude din,
die dir der heilig engel z' ôren brâhte,
dô er dir den ze tragenne kunte etc.

Als weitere Belege für die mittelalterliche Anschauung, daß Maria Christum durch das Thor ihres Ohres empfangen, mögen dienen: M. II, 419, Strophe 3:

Mirantur ergo saccula,
quod angelus fert semina,
quod aure virgo concipit
et corde credens parturit.

MSD. XLII. Sequentia de Sta. Maria:

dir kam ein kint,
frouwe, dur dîn ôre. (v. 35 f.)

v. 77 hat C „ze worte“, k „von kinde“; Lachmann vermuthet, es sollte heißen „ze gote“ und vergleicht hiezu Sunburg (HMS. 3. 75^b): „Uz einem worte wuohs ein got, der doch ie wesende was: er wart

mensche sunder spot, dô sîn diu reine maget genas.“ Jedoch gibt auch „ze worte“ einen guten Sinn. Es liegt nämlich ein Wortspiel vor: v. 75 bedeutet „wort“ das Wort der Verkündigung, v. 77 das göttliche Wort (*λόγος*). Der Sinn dieser Stelle ist demnach: Das, was aus dem Worte (der Verkündigung) hervorgieng, wuchs so heran, daß es sich auch äußerlich, nämlich durch das Lehren, als Wort (zweite göttliche Person, *λόγος*) zeigte.

v. 79. 80 „nâch menschlicher art“ soll hier wohl zunächst bedeuten: in der Zeit geboren und mit der Zeit sich allmählich entwickelnd, im Gegensatze zum vorausgehenden „ie gewesende“; vgl.: „Deus est ex substantia patris ante saecula genitus, et homo est ex substantia matris in sacculo natus“ (Symbolum Athanas. v. 29); auch Walther 88, 9: „junger mensch und alter got“; ferner M. I, 33, 1 ff.:

Verbum supernum prodiens,
a patre olim exiens,
qui natus orbi subvenis
cursu declivi temporis.

Zu v. 84. 85 vgl. den Weihnachthymnus „A solis ortus cardine“ (bei Pauly II, 15):

Domus pudici pectoris
templum repente fit dei. (Strophe 4.)

Nachdem im Vorausgehenden der Erlöser und die Muttergottes als die vorzüglichsten Quellen bezeichnet wurden, durch die uns das Heil zufließt, kommt der Dichter (von v. 95 an) auf die erste Vorbedingung, ohne welche es überhaupt kein Heil gibt, zu sprechen, nämlich auf die wahre Reue über die begangenen Sünden.

v. 101 (96) lesen Pfeiffer, Bartsch und Wilmanns: „uns ist daz allen vil wol kunt“; so kl. Lachmann hingegen hat nach C.: „den wîsen ist daz allez kunt.“ Wilmanns bemerkt hiezu: „Gieng die Aenderung in C vielleicht von einem Manne aus, der sich als Geistlicher dem Laienstande gegenüber fühlte?“ Die Möglichkeit dessen nicht in Abrede gestellt, ergibt sich auch sonst ein ganz befriedigender Sinn: „wîse“ nämlich gefaßt als wohlunterrichtet, klug, gegenüber jenen „tumben“, welche meinen durch bloße äußerliche Marienverehrung, ohne wahre Herzensreue die Gesundheit der Seele erlangen zu können.

v. 107 (103) „minnefiur“ Liebesfeuer = der hl. Geist. Im Hymnus „Veni creator spiritus“ (M. I, 184) heißt es Strophe 2 vom hl. Geiste:

„Qui diceris... ignis, charitas“.

v. 108 (104) „*gehiure*“ = vertraut, woran nichts unheimliches ist, lieblich, angenehm. Ähnlich wird in der *Sequentia de s. spiritu* (M. I, 186, 8) der hl. Geist genannt:

„*dulcis hospes animæ.*“

v. 110 (105) lesen Lachmann, Wilmanns, Bartsch „*lihtez leben*“. Wilmanns bringt hierzu nach Zacher verschiedene Belegstellen und folgert dann: „ein ‚*lihtez leben*‘ ist also ein durch Reue, Beicht und Busse von der Sündenschuld erleichtertes und befreites Leben.“ Diese Lescart bietet k. C hat „*reinez*“. Pfeiffer sucht nun nach k² beide Lescarten zu vereinigen, indem er setzt „*lichtez*“ = helles, reines. Es wird schwer zu entscheiden sein, welche Lescart vorzuziehen ist. In den von Wilmanns angeführten Parallelstellen findet sich keine, in der „*leben*“ mit „*lihte*“ verbunden wäre; aber auch „*lichtez leben*“ im Sinne von: helles, reines Leben befremdet; ob nicht vielleicht „*lichtez leben*“ = erleuchtetes, vor Irrwegen gesichertes Leben gefaßt werden könnte? Zumal der hl. Geist in den kirchlichen Hymnen besonders als Erleuchter gefeiert wird; vgl. *Sequentia de s. spiritu* (M. I, 186):

Veni sancte spiritus,
et emitte coelitus
lucis tuæ radium. (1. Strophe.)
Veni lumen cordium! (v. 6.)
O lux beatissima! (v. 13.)

Im Hymnus: „Veni creator spiritus!“ (M. I, 184)

Accende lumen sensibus (v. 13)
ductore sic te prævio
vitemus omne noxium. (v. 19 f.)

v. 112 (107) schließt sich ganz natürlich an den vorausgehenden Vers an. Dem Gnadeneinflusse des hl. Geistes sollte niemand widerstreben (v. 111), denn nur einem bereitwilligen, nach ihm verlangenden Herzen spendet er die Grundbedingung geistlichen Lebens, wahre Reue. (v. 112 f.)

v. 116 (112). Lachmann, Wilmanns, Bartsch: „den rechten“; Pfeiffer nach k: „den selben“. Erstere Lescart dürfte den Vorzug verdienen, da sie sich an einen in der Liturgie sehr häufig gebrauchten Psalmvers anschließt: „*Spiritum rectum innova in visceribus meis.*“ Ps. 50, 12. Vater und Sohn werden um den hl. Geist gebeten, weil dieser nach katholischer Lehre vom Vater und Sohne gesendet wird; vgl. Johan. 14, 26: „*Spiritus sanctus, quem mittet pater in nomine meo.*“

v. 117 (113) zu „*fruchte*“ vgl. in der *Sequentia de spiritu sancto* (M. I, 186):

„*Dulce refrigerium!*“ (v. 9.) „*Riga, quod est aridum*“ (v. 20).

Die Verse 118 und 119 (114 f.) stehen vielleicht im Verhältnisse des Gegensatzes zu einander: Zwar ist die ganze Christenheit voll unchristlicher Dinge, aber selbst dort, wo das Christenthum ganz besonders darniederliegt, unterläßt man es, diesen Kranken zu pflegen und zu heilen. Der Dichter denkt wohl an die traurigen religiösen Zustände in Deutschland.

v. 124 (120). Lachmann, Wilmanns, Bartsch: „und ist er dâ sô friunde bar“. Pfeiffer änderte aus k in: „nû ist er alsô friunde bar“. Nach letzterer Leseart tritt das Verhältniß der Folge aus dem im vorbergehenden Vers Gesagten deutlicher hervor. Der Sinn ist: Nun, in Folge der Simonie (welche keine wahren Freunde der Kirche zu kirchlichen Ämtern gelangen läßt) ist das Christenthum so von Freunden entblößt.

Zu v. 135—137 (128) ist zu vergleichen Jac. 2, 14: „Quid proderit, fratres mei, si fidem quis dicat se habere, opera autem non habeat?“

v. 138 (130) „daz ist unser meiste nôt“ so lesen Lachmann und Wilmanns, was sich jedoch nicht recht in den Zusammenhang fügt. Pfeiffer und Bartsch haben dafür nach kl: „nû ist ab uns ir beider nôt“, nun bedürfen wir aber beider Dinge, nämlich daß wir uns mit dem Munde unerschrocken als Christen bekennen, und dieses auch durch unsere Werke zeigen.

Zu v. 139 (130) vgl. Jac. 2, 17: „Fides, si non habeat opera, mortua est in semetipsa.“

Zu v. 142—144 (134 ff.) zu vergleichen außer jenen Stellen, wo Gott überhaupt davon spricht den Menschen gemacht zu haben (z. B. 1. Mos. 1, 26: „Faciamus hominem“). Is. 29, 22, 23: „Non confundetur Jacob. . . cum viderit filios suos, opera manuum mearum.“ Jer. 18, 6: „Ecce sicut lutum in manu figuli, sic vos in manu mea.“ Ps. 118, 73: „Manus tuae fecerunt me et plasmaverunt me.“ Ferner im Fasten-hymnus: „Ex more docti mystico“ (M. I, 73, 25 f.):

Memento, quod sumus tui
licet caduci plasmatis.

Viele Ähnlichkeit mit unserer Stelle hat auch in der Sequentia de Sta. Maria (MSD. XLII, 61 ff.):

got „sehe an menniseliche nôt;
und daz er dur die namen dri
siner christenen hantgetât
gnaedic in den sünden si.“

Desgleichen (M. I, 47. 81 f.):

Christe qui nos propriis
manibus fecisti.

Der Dichter wendet sich nun v. 145 ff. (135 ff.) noch an die Gottesmutter, deren Lob er besingt und die er um Fürsprache bittet. Anklänge an v. 145 (M. II, 574, 5 ff.):

Fac tuum nobis filium
pia prece propitium,
quem graviter offendimus,
tu mitem redde, quaesumus.

(M. II, 356, 30 f.):

Ergo omnium domina
filium placa.

v. 147 (137). Die von Pfeiffer und Wilmanns angezogene Stelle cant. cant. 2, 2 paßt nicht hieher. Denn nach dem lateinischen Text der Vulgata lautet diese Stelle: „Sicut lilium inter spinas, sic amica mea inter filias.“ Wenn auch Einige nach dem Hebräischen an unserer Stelle übersetzen: „Sicut rosa inter spinas“, so hat das auf unsern Dichter keinen Bezug, der ja nur jenen Schrifttext kannte, der im kirchlichen Cultus gebraucht und in der Kirche erklärt wurde, und das war schon seit den Zeiten des hl. Hieronymus die Vulgata. Und selbst wenn die Leseart „rosa inter spinas“ angenommen würde, so wäre durchaus nicht ausgemacht, daß eine Rose ohne Dornen verstanden wäre, sondern dem Context nach nur eine schöne Blume, eine Rose, unter Dornestrüppe. In der hl. Schrift findet sich dieser Ausdruck überhaupt nirgends, wohl aber ist er später beliebt worden, die trotz der Mutterschaft unbefleckte Jungfräulichkeit Mariens zu bezeichnen; z. B. (M. II, 402, 28 f.):

virginum regina,
rosa sine spina.

Denselben Titel, mit einem ähnlichen verbunden, welcher sonst nur der hl. Jungfrau beigelegt wird, ertheilt der Dichter auch der Gemahlin Philipps Irene, da er ihre Krönung besingt (100, 8. 9):

„im sleich ein höhgeborniu küniginne nâch,
rôs âne dorn. ein tûbe sunder gallen.“

v. 148 (138) zu „sunnenvarwiu klâre“ vgl. cant. cant. 6, 9: „Quae est ista, quae progreditur quasi aurora consurgens, pulchra ut luna, electa ut sol?“ und *Sequentia de sancta Maria* (MSD. XLI v. 10 f.):

Maget aller magede
schoene als diu summe.

v. 149 (139). Aehnlich wie in unserem Verse (M. II, 352, 9 f.):

Te nostra sonant carmina,
te angelorum agmina.

und M. II, 579, 5:

Te canat primum chorus angelorum.

v. 153 (143) „in stimmen oder von zungen“. Wenn hier nicht eine pleonastische Zusammenstellung zweier Synonyma vorliegt, so versteht der Dichter unter „stimmen“ vielleicht die Engel, welche nicht wie die Menschen einer Zunge als Werkzeuges ihres Gesanges bedürfen: und dann würden diese zwei Ausdrücke der Unterscheidung in v. 155 entsprechen: „ze himel und ûf der erde.“

v. 154 (144) „ûz allen ordenungen“ bezieht sich nicht auf die Engel allein wegen des folgenden Verses: „ze himel und ûf der erde;“ es sind hier überhaupt alle Gattungen jener Wesen, welche Maria loben, gemeint. Das Subject „sie“ nämlich in v. 150, welches sich dort nur auf die Engel bezieht, wird hier durch eine kleine Ungenauigkeit im Gedanken erweitert, so daß auch die übrigen Maria preisenden Geschöpfe inbegriffen sind.

v. 160 (150) „der barmunge ursprunge“ bezieht sich vielleicht auf 2 Cor. 1, 3: „Pater domini nostri Jesu Christi, *pater misericordiarum*.“

An v. 164 und 165 (154 f.) anklingend M. II, 334, 29 ff.:

Oramus, domina,
reorum beatrix,
absterge crimina,
inclita salvatrix,
nos ad cor contritum
ac deo unitum
perdue reos et miseros.

Ganz ähnlich wie unser Leich schließt ein altes troparium de s. Maria (M. II, 356, 30 ff.):

Ergo omnium domina
filium placa,
supplices tuos adiuva.
Per quam solam
solus omnibus vitam
dat salvandis.

BRUCHSTÜCKE MITTELHOCHDEUTSCHER GE-
DICHTE.

Bei meinem diesjährigen Aufenthalte in Engelberg, von dessen handschriftlichen Schätzen, so weit sie altdeutsches enthalten, ich früher (XVIII, 45—72) Nachricht gegeben habe, theilte mir der freundliche Bibliothekar des Klosters, Pater Benedictus, mit, daß er sämtliche Pergamentdeckel von den Büchereinbänden abgelöst habe, und wies mir als einen auf diese Weise gemachten Fund zwei Pergamentblättchen in Octav, auf welchen mittelhochdeutsche Verse standen. Beide, nur auf einer Seite beschrieben, waren mit der Schrift aufgeklebt gewesen, auf demselben Bücherdeckel; beide sind von einer Hand des 14. Jahrhunderts geschrieben. Das eine enthält den Schluß des Gedichtes von den neun Rittern und neun Frauen, welches nach einer Leipziger und Straßburger Handschrift v. d. Hagen in seinen Minnesingern III, 441—443 mitgetheilt hat; das andere gewährt den Anfang von Frauenlobs Kreuzleich. Ich lasse sie in treuem Abdruck hier folgen.

HEIDELBERG, 21. December 1877.

K. BARTSCH.

I.

siner ellenthaften witze
 mich tûnt sine spehen hitze
 dike miner sorgen bûz
 ich bin ime glicher wise
 holt als enea*) parise
 bi dem ich bliben mûz

XVII Ir lat mir des lobes cleine
 sprach di ahte dem liebsten man
 nie bi zarten wiben reine
 slief ein kunec so lobesan
 er mehte tugende von im shriben
 er hat lop von reinen wiben
 lobeliche mange stunt
 doch vor allen iungen luten
 wil er niemant fur mich truten
 lobete mir sin zarter munt

*) I. elená.

XVIII zuht mit reiner tugende horden
 kan er wol min leitvertrip
 sprach di nunde ritters orden
 zieret wol sin*) werder lip
 ich wart nie so tump einvaltic
 wer ich aller der werlde gewaltic
 ich furte in in miure shar
 selic si di müter sin
 di gehüre sviger min
 di mir in ze heile gebar.

II**).

Wo wunenbernder süz ursprinc.
 höch swebendes fluzes name so volleclich begin.
 Der ersten sachen sehee dine.
 ir wesn ir ewic und ir immer wernder sin.
 Wie tirmec spiegel sehender kunft.
 grunsippee blic. der zit gewegenre hin gesliht
 Mit nu (l. im) wart pundie sigenuft.
 in dir din griftee sihtec innen gebndez iht.
 Wie vor der zit geselle.
 din indir unspart
 drate giene ze rate.
 nā wesen in dir din ewic hort.
 sust din untirmec stelli.
 von din ungewach
 wachet nvr gesachet.
 erschein noch purt din purtic wort.
 sam von der sunnen tüt ir shin.
 auh sam von dem brunnen shuzet
 duzet***)

*) *nach* sin ist ansradiert *leit*.

**) Die Verse sind nicht abgesetzt, sondern nur durch einen Punkt von einander getrennt.

***) Der Rest des Blattes abgeschritten; zu lesen ist nur noch uier de von der folgenden Zeile, woraus sich ergibt, daß dieser Text rivier = Hs. E bei Ettmüller las.

MITTELALTERLICHER SATTEL MIT INSCHRIFT.

In der Ausstellung von Werken älterer Meister, die im Sommer 1876 in München stattgefunden hat, befand sich unter anderem ein 'Elfenbeinsattel aus dem vierzehnten Jahrhundert mit bildlichen Darstellungen von Liebespaaren und Inschriften'. So ist er in dem gedruckten Kataloge von Dr. Kulm S. 186 unter Nr. 1354 aufgeführt. Er ist im Besitze des Grafen von Enzenberg auf Schloß Tratzberg in Tirol. Die Inschriften habe ich mir abgeschrieben, sie befinden sich auf Spruchbändern, drei auf jeder Seite, wovon das mittlere in horizontaler, die beiden zur Seite in vertikaler Richtung laufen. Auf der einen Seite steht:

links, vertikal laufend	<i>wol mich wart</i>
Mitte, horizontal	<i>ich hof der liben somerzeit</i>
rechts, vertikal	<i>lach lib lach</i>

Auf der andern Seite

links, vertikal	<i>wol mich ne wart</i>
Mitte, horizontal	<i>in dem ars is vinster</i>
rechts, vertikal	<i>frei dich mit ganzem willen.</i>

Ein ähnlicher Sattel aus dem Besitze des herzoglichen Museums in Braunschweig findet sich unter Nr. 1421, S. 192 des Kataloges: 'Elfenbeinsattel des Herzogs Magnus II Torquatus († 1373) mit figurlichen und anderen Verzierungen, Resten farbiger Bemalung, dem Monogramme des Herzogs [mehrmals wiederholt] und der Schrift: *Trev yst seltz* [wohl Abkürzung von *selten*] *in der Welt*'.

Ein dritter Elfenbeinsattel, aber ohne Inschrift, aus ungefähr derselben Zeit findet sich Nr. 1422. Er gehört dem Prinzen Karl von Preußen. 'Das Ornament bildet Rankenwerk mit Rosen'.

K. BARTSCH.

DREI MEISTERLIEDER.

Die nachfolgenden drei Lieder wurden mir von Herrn Bibliothekscustos Obrist in Innsbruck mitgetheilt. Sie stammen aus einer Handschrift des Archivs in Sterzing. Das erste, in Regenbogens goldnem Ton, steht auch in der Kolmarer Handschrift*) und ist danach in

*) Was die Schicksale dieser Handschrift vor ihrer Wiederauffindung betrifft, so mache ich auf Mone, Hymnen 2, 330 aufmerksam. Dort ist ein lateinisches GERMANIA. Neue Reihe. XI. (XXIII. Jahrg.)

meinen Meisterliedern Nr. 92 gedruckt. Da der Sterzinger Text sehr abweicht, gebe ich lieber einen Abdruck als die Varianten. Die dritte Strophe fehlt. Die beiden andern Lieder, in Marners goldnem Tone (Meisterlieder S. 161, bei Strauch Nr. 1) verfaßt, begegnen meines Wissens in anderen Handschriften nicht. Die vorletzte Zeile jeder Strophe ist hier um zwei Hebungen kürzer, ausserdem sind innere Reime eingefügt. Unter dem rothen Kaiser, der bei seinem Barte schwur, ist entweder Otto I oder II zu verstehen.

K. BARTSCH.

I. Ein dem gulden regupogen.

- (1) Got grues euch zichtigekleichen all
die singer und die mercker guett
gesanges hort das soll wiew nit ver-
gessen
Jer singet hie mit reichen schall
vnd seid mit kunsten gar wolpehuet
zall vnde mas solt ir gar eben messen
Es wart ein kränzlein gemacht
wolt got das ich den selben krantz
solt tragen
das kränzlein ist gar woll pesacht
mit gold so rott ist es schon peschlagen
vnd ist mit rosen woll pehnet
das merckh ein ieder singer guet
wer es gewinnet man wirt es von im
sagen.
- (2) Gesanges hort fuert hohen preis
wer mich das vnderrichten kan
dem will ich han fur ainem maister
guete
Das merckht ier werden singer weis
kund ier den rechten grund verstan
so muest ier sein mit musica pehnete
Musica fuert der ere ein kron
gesanges hort leit bei ier verschloßen
si loben auch die maister schan
von ir so ist schan melodei ent-
sproßen
si bringt gesang mit vnterscheid
als vns die war geschrifte seit
der siben kunsten haben wiew wol
genossen.

II. Ein dem gulden marnen thon.

- (1) Ich raît kurtzweilen durch ainewald
ich fand ein freilein wolgestalt
ich sprach du seldom reicher funt
was tuest allhie alaine
Ich gruöß die edl frau so rain
tuestu intrenen warten mein
so thue mir deiner freuntschaft kunt
in treuen ich das maïne
Got grues dich lieb got grues dich
zart
got grues dich ausserweltes weib
vnd las mich nit verderben
got grues dich frau von hoher art
vnd wirt mir nit dein stoltzer leib
vor laid so mues ich sterben
o frau dein lieb die macht mich
kranckh
zu dir stet aller mein gedanckh
das ich dein nie vergessen kund
kain augen plickh so klaine

dicht des Mönchs von Salzburg aus einer Hs. des 15. Jahrh. die Herr Domdechaut Greith in St. Gallen besitzt, mitgetheilt, und weiter bemerkt, der Mönch habe es dem Peter von Sax zugeschickt, der ihm ein deutsches Marienlied in demselben Versmaß gesandt hatte. Diese Notiz findet sich aber nur in der Kolmarer Hs. (s. meine Meisterlieder S. 6 f.); es geht also daraus hervor, daß Herr Greith zeitweise Besitzer der Kolmarer Hs. war.

(2) O edels weib und pliender ast
 ich lob (dich) fur der sunen glast
 ich lob dich fur den liechten morgen
 vnd auch fur alle stern
 Got grues das zarte freyelein
 du leichst fur alles edel gestain,
 du huffst vns allen sorgen
 darumb soll man dich eeren
 Ich lob dich fur der vogl gsang
 vnd auch fur alle saiten spil
 fur harpfen vnd fur geigen
 weib aller freiden ein anefang
 du machst vns aller freiden vil
 gegen dier sol man sich naigen
 daran gedencckt ier werden man
 vnd eert die zarten frauen schon
 ich reds gänzlich vnuerporgen
 man mag ier nit emperen.

Das ist aus.

III. Ein gulden marner thon.

(1) Zu rom ein kaiser was pekant
 der rott kaiser war er genant
 der schwuer albeg pey seinem part
 das hielt er als peim aide
 Ein pabst lebt pei im in der zeit
 der truog dem kaiser has vnd neit
 darumb macht er ein herefart
 vnd schieckt in an die haiden
 Der kaiser im gehorsam was
 vnd samet gar ein grosses her
 zuch an die haidenscheffte
 der pabst schrib den haiden (das)
 sy sollen sich stellen zu wer
 der kaiser kam mit krefften
 vnd wellan sy frid von in han
 sy sollen in nit leben lan
 wolten si anderst sein pewart

 mit frid vnd mir paide
 (2) Der haiden sterckhet sich mit krafft
 da mit er da wart sygenthaft
 den kaiser fieng er vnd sein her
 wart im gar nill erschlagen
 Der haiden zu dem kaiser sprach
 zu rom hiestu gueten gemach
 soldestu hir sterben sunder war
 das tue wir dir ietz sagen
 Dein pabst vns seib verschriben hat

(3) O weib du pliens mandel reis
 ich lob dich fur das paradeis
 kain heiling nie so heilig wart
 er sei von frauen kumen
 Mit recht tregst du ein goldene kron
 du hast vileicht den höchsten tron
 von ainer maid got porn wart
 das hab wier all vernumen
 All heiling vnd zwelfpotn guet
 all marterer vnd all peichtiger
 von frauen seind geporen
 des freit sich mein sin vnd muet
 ich wil sie allzeit loben her
 die frauen auserkoren
 daran gedencckt ier werden weib
 wier kumen all von eurm leib
 habt all eur eer in huet
 es pringt euch ewigen frumen

wir sollen dich nit leben lan
 du welst vns gar verderben
 er schrib vns selb disen rat
 well wier hin fur frit von im lan
 so soll wier dich tuen töden (i. sterben)
 wildu vns deinen pabst thuen geben
 so well wir dich noch laßen leben
 pei deinem part thue uns da schwern
 so las wir dich pei tagen

(3) Die priefft zaigtens dem kaiser do
 de kaiser sprach ist im also
 ich schwere auch das pey meinem part
 das ieh euch das will halden
 Ich schieckh euch den vntreun man
 als pald sich das fiegen gkan
 an mir hat er nit woll pewart
 sein treu die mus got walden
 Der kaiser stelt wider genm rom
 mit seinem her was sein noch lebt
 so gar in großen zorn
 als pald nun der pabst das vernam
 wie pald er gen venedig strebt
 daun er was geporn
 der pabst sicher peleiben wolt
 der kaiser pot aus reichen solt
 das er het ein groß here fart
 von iungen vnd von alden

(4) Mit zwelff mall hundert tausent
 man
 schiffß er gen venedig hin an
 vnd vmblegt die gantze stat
 mit pixen vnd mit kechen (*durch-*
strichen) knechten
 Das niemant moecht kumen daruon
 vnd auch kain speis moecht in zuegan
 von hunger lidens große not
 des warn sy erschrockhu

Der kaiser vor der state lag
 zwai monat vnd ain gantzes iar
 er wolt nit abelaßen
 der ratt in der stat weishait pflag
 vnd wurben an den kayser klar
 ob ein frid wurd gestoßen
 der kaiser sparach vnd welt ir leben
 so tiet vns den pabst heraus geben
 diet ir das nit euch mueß der todt
 als in sein hafen kochen

(Schluß fehlt).

KLEINE MITTHEILUNGEN

VON

HERMANN FISCHER.

I. Friedhof — Freudhof.

In einem Schriftchen des Titels: „Kurtzbündige Erörterung der Frage ob einem Cathol. Exercitio in einem Ev. Territorio — die Beerdigung ihrer Körper auf denen dazu gewidmeten Gottes-Acker verwehret werden könne. Anno 1703“ findet sich (Seite 7) die Form „auf Evangelischen Freudhöffen“. Ist diese etwas aus Sentimentale streifende Etymologie sonst irgendwo nachweisbar? Die Wörterbücher bieten nichts. Über die Herkunft des betr. Schriftchens habe ich, da das mir vorliegende Exemplar keinen Schluß hat, nicht feststellen können; jedenfalls muss es oberdeutsch sein, da die gebrauchte Form auf freithof, nicht auf ein niederdeutsches frîdhof zurückweist.

II. Fragment eines mnd. Arzneibuches.

Von einem Bücherdeckel habe ich unlängst ein mankes Quart- oder Großoctav-Blatt abgelöst. Dasselbe hat schon Jemand versucht abzulösen, dabei aber ein Stück weggerissen, weches nunmehr fehlt. Doch ist auf der Seite, welche aufgeklebt war, mehr zu lesen, weil hier die Schrift grossentheils am Deckel des Buches hangen geblieben ist. Das Blatt ist Pergament und enthält in Schrift des 14. oder ausgehenden 13. Jahrhunderts einige Recepte in niederdeutscher Sprache, die ich hier mit Auflösung der Abbrüviaturen mittheile. Es ist mir trotz genauen Suchens nicht gelungen, die Zugehörigkeit des Fragments zu einem früher bekannten Stücke zu ermitteln.

R^o.

[I] Sweme de bladere in deme anlate up lopet unde werden de roven de sede salvien beverizzen. hintberen unde drinc de. gifte it en wifes name is. de salve de roven mit der witten salven. unde wasche se af. des morgenes mit coltgoten. dat de asche si van haverstro gebrant. dit mogen och de man don ofte se bedorven.

[II] Gifte di dat lif beneden bestoppet si. So nim scir solt. also grot also en bone stee et nedden an dinem sete. so du vernest mocht. ga denne unde rore dic. so dunket di wo du dic to hant losen scolest. so untholt dic. so du lengest mocht. Leges du an ener suke so do it doch.

[III] Dit is aver en ander. Nim musehor tostot it alle elene. Nim honich hold it over dat vur. dat it warm werde unde seumit. So scade dat musehor darin. lat it seden to samne. dat it dicke werde. so set et af. Also it beginnen colden. so nim des also grot also en nut. wale et under dinen vingeren dat it en luttich langlachtich werde. make des also vele also du mocht. wanne du des bedorves so stee nedden an din sete. dat loset di dat lif.

[IV] [D]it i L de dar solt in. l
so nim des geren. a so losed

[V] Is di dat lif hart so nim p fiolen. snid dar elene spee alle vet. unde et dat nuch [tern]

V^o.

[Diese Seite war an den Deckel geklebt.]

[VI] is so loset et din lif.

[VII] [S]em dat buc ovel werde. de neme weten mele unde eyes doderen. so knede dat to samne. make dar af coken. unde et de. wanne du de etest. so drinc dar to cegen mele. de mit glogindigen stale gewellet si.

[VIII] [V]it is en ander. Nim wegebreden sat unde rirapen sat. wrif et an ener peper molen. werp et to den eyeren. unde backe enen eyer vladen. unde et gegen dat buc ovel.

[IX] [S]we dat buc ovel hevet. de ne scal vor etene vette spise eten wanne to lesten et der vetten spise de bestoppet dat lif. bistu also eranc dat du nicht mogest. so et bradene holtappele. mocht du der nicht eten. so scal men de holtappele seden. stot se unde do se an twe budele de io also grot sin. dat er en dat lif beneden deme navele bedeke. lege enen up dat lif. so du it warmeste dogen macht. also it beginnet colden so nim den budel af. unde lege weder in dat

sot. wanne de ene colt is. so lege den anderen weder het up. do also vaste. dar van so untsteit di dat lif.

[X] [A] dus sealt du blit sucht Nim eken lof
 de de doppe d_{***}e ekelen me wa_{***}. we_{***}an ene
 bru. io dat v_{***}lene. get dar up w_{***}. w_{***} tet sere.
 get_{***}an ene du it wol dat water ouer
 macht sealt du. ade. sitte des.

Der erste Buchstabe jedes Abschnitts steht weit von den andern ab, am Rande des Blattes; farbige Initialen, welche wohl in die Lücke (die 1. und 2. Zeile sind jedesmal eingerückt) gemalt werden sollten, fehlen. So kommt es, daß der erste Buchstabe in Abschnitt 4. 7. 8. 9 entweder überhaupt gefehlt hat oder unlesbar geworden, in 10 nicht mehr sicher zu bestimmen ist. Die erste Zeile jedes Abschnittes ist nur schwach halb so lang als die übrigen.

I. *werden de roven* | hs. *w'den de ronē*. Ich habe *u* und *v* stets nach ihrem Lautwerthe eingesetzt (ausser in Abschnitt 10, s. u.). *ronē* kann nichts anderes sein als *rōven*, pl. von *rōf* = Kruste über einer Wunde; s. Schiller-Lübben, mhd. WB. III, 515 f. (Ich sehe bei dieser Gelegenheit, daß das entsprechende schwäbische Wort „die *rāfe*“ (cf. Schmeller, bayer. WB.² II, 67 f.), obwohl ganz allgemein im Gebrauch, bei Schmidt, Schwäb. WB. fehlt.) Nicht klar ist aber die Construction: „und werden die (*bladeren*) Rufen“ oder „und werden (entstehen) die (dabei gewöhnlich entstehenden) Rufen“? — *beverizzen* | hs. *beuerizzen*; s. Regel, Gothaer Arzneibuch s. v.; auffallen mag die hd. Form, da sonst ausser etwa *blūt* (Abschnitt 11) nichts hd. erscheint. — *is* | vor *is* stand *sī*, ist aber durch untergesetzte Punkte getilgt. — *coltgoten* | eine andere, ähnliche Verwendung dieses Mittels s. Schiller-Lübben II, 520 f. (s. v. *koltgote*).

II. *stec et* | hs. *stecket*; s. u. — *dinem sete* | hs. *dinē sete*. Was ist *sete*? Ein anderer Sinn ist nicht möglich als dieser: stecke das Salz in deinen After, so weit du kannst; und *sete* kann kaum etwas anderes sein als „Gesäss“. Masc. kann es nicht sein, da weiter unten *an din sete* steht; also neutr. *sete* = hd. *saetze*, simpl. für *gesaetze* (das Bremer W. B. IV, 776, hat wenigstens ein *gesete*). Es muß also *dinē* = *dinem*, nicht = *dinen* sein. Der Dativ aber ist leicht zu erklären: soweit du an (in) deinem *sete* kannst. — *rove dic* | kann kaum etwas anderes bedeuten als mhd. *rüere dich*, rühre dich, mache dir Bewegung, obwohl Schiller-Lübben III, 507 unter *roven* 3 keinen refl. Gebrauch angeben. — *Dunket di wo*, „dünkt dir, wie“, d. h. wohl „scheint dir, als ob“,

ist auffallend. — *losen*] von der Lösung einer Verstopfung, fehlt bei Schiller-Lübben.

III. *musehor*] Mäusekoth gegen Verstopfung verwendet, s. auch Schiller-Lübben III, 140 s. v. *musekotel*. — *scmit*] vgl. Schiller-Lübben II, 295 s. v. *honnich*. — *scade*] =? verschrieben für *scabe*? Doch s. u. — *set et*] hs. *settet*; ich habe die zusammengeschriebene 2. sing. imper. mit dem Pron. *et* stets getrennt, mit den nöthigen Änderungen der Orthographie. — *beginnen*] hs. *begünen*; verschrieben für *beginnet* (s. Abschn. 9). — vor *uim* stand *n̄*, durch Punkte getilgt. — *mit*] die Form mit *u* statt *o* fehlt merkwürdigerweise bei Schiller-Lübben. — *walc et*] hs. *walket*. — *langluchlich*] fehlt bei Schiller-Lübben. — *stec*] das Object fehlt, wie unten Abschn. 8: *unde et gegen dat buc ovel*; beide Male ist (bei der Ähnlichkeit von *t* und *c*) die graphische Erklärung, daß ein *et* ausgefallen, wohl möglich, doch nicht nothwendig; vgl. Abschnitt 9 *lege weder*.

IV. Jedenfalls wieder ein Mittel gegen Verstopfung, wie aus dem Anfang *Dit i* (= *Dit is (aver) en ander*, s. Abschn. 3 und 8) und den Worten *so losed* (= *so losedet din lijf*, Abschn. 6) hervorgeht. Aber was für ein Mittel? Die Buchstaben *geren*, wohl ein Rest von *vingeren*, wie Abschnitt 3, könnten auf ein dem daselbst angegebenen in der Anwendung gleiches Mittel schliessen lassen; darauf weist auch das Wort *solt* (cf. Abschnitt 2) hin; die Worte vor *solt* könnten, nach den erhaltenen Spuren, gelautes haben: (*so*) *scade dar*; und nach *solt in* könnte wieder gestanden haben: *lat it seden to samne dat it dicke werde*, was die Lücke gerade ausfüllen würde. Die Lücke zwischen *L . . .* und den Worten *so scade dar* würde etwa 23 Buchstaben betragen, die folgenden Lücken dieses Abschnittes je etwa 33. Nach *|D|it i . . .* fehlt wohl nur — *s (aver) en ander*; da diese Zeile (s. oben) kürzer gewesen sein wird.

V. Ich beginne hier einen neuen Abschnitt, weil der erste Buchstabe *I* vorgesetzt ist; dagegen ist die erste und zweite Zeile nicht eingerückt; die erste Zeile wird also — und auch deswegen, weil entschieden ein oder ein paar Worte fehlen — ebenso lang gewesen sein als die andern. Es sind in dieser und den folgenden zwei Zeilen, den letzten der Seite, je etwa 12 Buchstaben abgerissen. — *p*] der halb abgerissene Buchstabe nach *p* scheint ein *e* gewesen zu sein. — *fiolen*] cf. Regel, Goth. Arzneibuch s. v. *vyole: ffiote is kolt ende vuchtich; se vordrift den bosen colre van deme maghen; — eynen syrop van fiolen gedrunken vuchtiget dat lyff*. — *vet*] hs. *uet*.

VI. Wie viele Zeilen auf der Vorderseite abgerissen oder abgeschnitten sind, ist nicht zu ermitteln; daß ausser dem Rest der letzten

Zeile nichts fehle, ist kaum möglich; viel fehlt aber nicht. — *loset et* | hs. *losedet*; vgl. oben, Abschnitt 4.

VII. *Sicem dat buc ovel werde*] auffallend; sollte *buc* neutrum sein? Andererseits wäre der Ausdruck *siceme dat bukovel werde* = *swe dat bukovel hevet* (Abschnitt 9) sonderbar; jedenfalls ist *buc ovel* an den zwei andern Stellen, Abschnitt 8 und 9, zusammenzunehmen = *bukovel*, Ruhr. — *gewellet*] über *ge* ein Verweisungszeichen; bei demselben am Rande *vor*; *verwellen* = sieden (trans.) s. Brem. WB. V, 225; Diefenbach, Gloss. (1857) S. 150 s. v. *coquere*; Schmid, Schwäb. WB. 515 s. v. *verwallen*; Schmeller, Bayer. WB. II, 884 s. v. *wallen*; das simplex *wellen* als trans. s. Brem. WB. a. a. O.; Schmeller a. a. O.; als intr. Schmeller a. a. O.; Diefenbach a. a. O. Auffallen muß aber die Verwendung von glühendem Stahl zu diesem Zwecke.

VIII. *rirapen*] = ? neben *rape*, rübe (Mhd. WB. II, 555, Lexer II, 329, Diefenbach, Gloss. 375 s. v. *napa*, 484 s. v. *rapa*; vgl. *rap-saut*, Br. WB. III, 437) finde ich ein nd. *ripe* bei Diefenbach, Gloss. 375, s. v. *napa*. — *wrif et*] hs. *wriuet*. — *et*] ohne Object, s. o.

IX. *Sic* — *bestoppet dat lif*] die Stelle ist nicht ganz klar. Zwischen *spise* und *eten* sind vier Buchstaben durchstrichen und nicht mehr sicher zu erkennen (wahrscheinlich *eten*, aus einem andern Worte corrigiert). Aus dem handschriftlichen *dene*, *woretene*, *wette* habe ich *de ne*, *vor etene*, *wette* hergestellt. Der einzige mögliche Sinn scheint mir: „Wer die Ruhr hat, der soll nicht vor dem Essen fette Speise essen, sondern zuletzt iss (von der) f. Sp.“ u. s. w. Derselbe Wechsel der 3. und 2. ps. im Abschnitt 7. — *holtappelle*] Schiller-Lübben II, 290 s. v. *holtikappel* (*holtappel* fehlt) gibt fast dasselbe Recept, gegen das Blutharnen. — *stot se*] kann bei gesottenen Äpfeln nichts anderes bedeuten als: zerdrücke sie. — *euu*] hs. *enē*; der Strich ist nicht ganz sicher. — *lege weder*] Object fehlt; vgl. oben. — *nutsteit*] „bleibt stehen“; für das Aufhören einer Blutung verwendet, also ganz ähnlich wie hier, s. Schiller-Lübben I, 695 s. v. *entstān* 2.

X. So lückenhaft, daß jeder Herstellungsversuch scheitern muß. Ich habe daher die Hs. hier buchstäblich wiedergegeben. Sicher ist nur, daß ein Mittel gegen die Blutsucht angegeben ist, und daß dazu Eichenlaub und Eiehlen verwendet werden sollen. Auffallen muß (s. o.) die hd. Form *blüt*. Das *A* des ersten Wortes ist (s. o.) nicht ganz sicher.

Am Rücken desselben Bandes, von dem ich das mitgetheilte Fragment abgelöst habe, sind noch andere Stücke desselben Arzneibuches verwendet, sämmtlich so klein, daß nur unzusammenhängende Buchstaben und kleine Wörter zu lesen waren; ich habe auf Ablösung derselben verzichtet.

III. Ein historisches Lied des XVI. Jahrhunderts.

In einem Druck des Jahres 1509: „*Venediger Chronica. Mit angezöigtē vsachē des schädlichē Kryegs, do mit sye bitzhār vō Römischer Key. Maiestāt so schwärlich gestrafft seind*“,*) einem ziemlich werthlosen Pamphlet gegen Venedig, findet sich ein kurzes Gedicht, das ich in Lilienerons hist. Volksl. nicht finde. Das Büchlein selbst gibt sich als von „Nicolaus Mengin von Nanzey, Secretarien etc.“ aus dem Französischen übersetzt. Ich halte diese Angabe für richtig, wegen des Schlusses der Schrift, welcher lautet: „Darumb zû beschlußs dißes Büchlin — wil ich dißē Reymen der müter Gottes, vnd frawen Margarethen von Flanderen zû eeren geschriben haben. Erstlich in Frantzösischer Sproch also.

Pour meetre affni [sic, l. affin] mainte discorde et guerre,
Vne. M. on [l. ou] ciel, et vne sur la terre.

Zû Teütsch:

Zû hñlegung vil kryegs vnd guerden,
Ein. M. in hymeln, vnd eins vff erden“;

sowie auch wegen des französischen Druckortes. Dennoch könnte das erwähnte Gedicht erst von dem deutschen Übersetzer hinzugefügt sein, was mir wahrscheinlicher erscheint; es fehlt mir aber die Möglichkeit, sicher zu entscheiden, da ich das französische Original nirgends erwähnt finden kann.

Das Gedicht ist hinter dem Text auf eine besondere Seite gedruckt; die vier letzten Zeilen, welche hier cursiv gedruckt sind, hat eine Hand des 16. Jhs. beigelegt, sie sind aber keinesfalls für echt zu halten. Ich gebe alles buchstäblich wieder.

Ein freüntliche warnung an die Venediger.

Venedig, sych dich eben für
Dein hochmüt würt gestilt, glaub mir
Dein geyt, vñ üppig eytel eer
Mag nit vertragen bliben meer,
Auch ander dein vnredlich that,
Wiewol die bitzhār gduldet hat
Der gyetig Gott nun lange zyt,
Danocht kein beßbrug bey dir lyt.

*) o. O. u. J. Trägt das Buchdruckerzeichen von Gaultier Lud zu Saint-Dié (1494—1509, cf. Silvestre, Marques typographiques Part. I. S. 99, Nr. 202; Brunet, Manuel du libraire II, 316), nach gütiger Auskunft des Herrn Hofraths Petzholdt, und scheint von der bei Panzer, Zusätze S. 15, erwähnten Ausgabe verschieden.

Bapst, Keyser darzü achttest klein,
 In eygnem gwalt vertróft allein.
 Venedig, sych dich eben für.
 Dan dir die straff ligt vor der thür,
 Durch Keyser Maximilian.
 Dein Chronick würt dz schribe an,
 Vnd sprechē mancher. Wer het das
 Vermeint: etwan Venedig was
 Besitzen land, leüt, wassers flut,
 Nun ligt es nider vnbehüt,
 Ein fischer hüttlin ellendklich.
 Venedig, des versych du dich.

Venedig du brauchest vil dükh
Am höchsten ist gewest dein glückh
Vnd brauchest auch vnd seind dein freind
Vnd soust aller Christenn feind.

Daß das echte Gedicht mit der zwanzigsten Zeile schliesst, ist ausser durch die offenbare Schlussformel „*Venedig, des versych du dich*“ auch durch die Anlage des Ganzen klar, welches, obwohl bloss in Reimpaaren, deutlich eine strophische Gliederung zeigt: Str. 1 = Zeile 1–10, Str. 2 = Zeile 11–20; beide beginnen mit denselben Eingangsworten. Zeile 21–24 sind nur ein elender, halb sinnloser Versuch eines ganz unberufenen Reimers, der (Z. 23 f.) Venedigs Freundschaft mit der Türkei erwähnen wollte, von der in dem Buche selbst öfters die Rede war.

BRUCHSTÜCKE ZWEIER PSALMENÜBERSETZUNGEN.

I.

Von dem Einbanddeckel der Mainzer Ausgabe des Livius von 1518, welche sich auf der Bibliothek des Gymnasiums zu Brieg findet, löste Herr Dr. Guttmann vier Pergamentstreifen ab, und veröffentlichte deren Inhalt, so weit sie ihm lesbar waren, in dem Programm des Hirschberger Gymnasiums von 1875. Sie enthalten Bruchstücke einer Psalmenübersetzung aus althochdeutscher Zeit. Die Schrift gehört dem 12. Jahrhundert an. Die Wichtigkeit des Fundes erweckte in mir den Wunsch, die Fragmente selbst zu sehen; die Güte des Herrn Gymnasialdirectors Guttmann in Brieg, der sie mir zusandte, setzt mich in Stand, einen vollständigeren und berichtigten Abdruck zu geben, zugleich

mit Hinzufügung des vom Herausgeber weggelaßenen lateinischen Textes. Da es eine Interlinearversion ist, welche sich in der Wortstellung genau ans Lateinische anschließt, kann das Original nicht wohl entbehrt werden.

Die zwei größeren Pergamentstreifen gehören zusammen und bilden das mittlere Stück eines Doppelblattes; wie viel an dem Blatte oben und unten fehlt läßt sich nicht bestimmen. Die erste Hälfte des Doppelblattes enthält auf der Vorderseite Psalm 39, 10—40, 1, auf der Rückseite 40, 10—14; die andere Hälfte auf der Vorderseite Psalm 49, 19—50, 4, auf der Rückseite 50, 16—51, 1. Zwei Doppelblätter lagen zwischen den beiden Hälften dieses Doppelblattes. Von dem ersten in die Lücke fallenden Doppelblatte hat sich in dem einen kleinen Pergamentstreifen ein Theil der vorderen Hälfte erhalten, auf der Vorderseite Psalm 41, 7—14, auf der Rückseite Psalm 42, 6—11. Da dieses Blatt der Länge nach durchgeschnitten ist, und das erhaltene Stück dem Rande angehört, so bietet es nur wenig Text, und dies wenige ist durch Abreiben der Schrift und durch den Leim fast unleserlich geworden. Auch die Anwendung von Schwefelammonium fruchtete wenig.

Das vierte Pergamentstückchen ist mir nicht zugegangen; es scheint daß dasselbe abhanden gekommen ist.

Ich bezeichne die vordere Hälfte des Doppelblattes mit I, das kleinere Pergamentstück, das dem nächsten Doppelblatte angehört, mit II, die hintere Hälfte des Doppelblattes mit III.

Bei I und II habe ich den abgeschnittenen Theil des Lateinischen ergänzt, des Zusammenhanges wegen.

K. BARTSCH.

I^a

39, 10 tu fecisti. amoue ame plagas tuas. **A** fortitudine manus tue ego |
 zegienc fon den rafsungan durch unrecht
 defeci inerepationibus. propter iniquitatem corripuisti hominem
 i. swinõ teti also spinna sela sina
et tabes. | cere fecisti sicut araneam animam eius. *uerumtamen*
 einjegelich mennisco erhore gepet min hero
nunc conturbatur | omnis homo. **Exaudi** orationem meam domine
 enfabe cehera minanieh nesuwges
et deprecationem meam auribus | percipe lacrimas meas. **Ne** sileas
 wanta zu enilenti alo(!) alla forderon
 quò *aduenas ego sum apud te et* | peregrinus. sicut omnes patres
 mine u edanna ich hinc fare unta niet mero
 mei. **Remitte** mihi ut refrigerer | priusquam abeam. et amplius
 nicht ne w
 non ero. |
 enpeitenter enpeita got unta erhorta
Expectans expectaui dominum. et *intendit me et* | *exaudivit*
 diga mina unta galeita m
 40, 1 *preces meas et aduertit me*

I^b

40, 10 non prohibebo. domine tu scisti. **I**usticiã | *tuam non abscon-*
 en minemo warheit dina unta heila
di in corde meo ueritatem tuam et salutare | *tuum diri-*
 re genada dine unta warheit dina won
non abscondi miã tuam et ueritatem tuam | *a concilio*
 t hero nicht uerro tuost erbarmunga
multo Tu autẽ domine ne clonge facias miseratio | *nem tuam a*
 din unta warheit din ientie enphiengen
me miã tua et ueritas tua semper susceperunt | *me quoniam*
 h dirubil dero nicht nist zala
circumdederunt me mala quorum non est numerus. | *comprehende-*
 miniv unta nicht ne mohta daz ich geschi
runt me iniquitates mee et non potui ut uide | *rem. Multiplycate*
 ie fahse houbites mines unta herza min
sunt super capillos capitis mei. et cor meum | *dereliquit*
 dir hero daz du erlosest mich hero ze-
me. Complaccat tibi domine ut eruas me. domine ad
 helphanne
 40, 14 *inuandm.*]

(II^a) Ps. 41, 7 daz er geschi
 tur ut uide
 imo
 sibi **E**gredie
 h runatan
 me susurrabãt
 —
V. . . bum
 fit
 ornit. non
 s in demo
 mee. in quo spe
 biseran
 supplantati
 ta
 et retribu
 —
 non
 —
 ocentia sus
 —
 41, 14 **B**enedictus

(II^b) Ps. 42, 6 begihe h
 confitebor il
 sela min
 anima mea
 iordanis et
 —
 in uoce ca
 —
 et fluctus
 —
 miam suam
 gotte libes m
 deo uite m
 oblitvs es
 —
 affligit m
 —
 . . . brau. .
 —
 42, 11 . . . m

III^a

49, 19 tur tibi cum benefeceris ei. Introibit usque in progeni-
 ffordoron sinero unzen iemer nicht negisihit daz lieht
 es pa | trum suorum usque in eternum non uidebit lumen.
 der mennisco do er in dero era wera nicht neuerstuont gegaganmezzet
Homo cum in ho | nore esset non intellexit. comparatus
 ist den fihon unwison unta geliker getan ist den
 est iumentis insipien | tibus et similis factus est illis.

Psalmus D—D Auribus percipite qui habitatis orb. .
 deus deorum*)

got allero gota chosota ist unta geladata die erdan des sun-
Deus deorum dominus locutus est. et uocauit terram. **A**
 nen fon ufferransti unzen anden sedelgane fon ex syon daz pilidi zerida
 solis | ortu usque ad occasum ex syon species decoris
 sinero got offeno chumet got unser unta nieht nesiwigit
 cius. | **Deus** manifeste ueniet. deus noster et non silebit.
 daz fiur in ant | wart sinero enperinuit unta alumbe sin
Ignis in con | spectu eius exardescet. et in circuitu eius
 ungewiteri | miehila er geladata den himil hin uf unta die erdan
 tempestas | ualida. *Aduocabit celum desursum et terram*
 gemterseeiden |

50, 4 *discernere*

III^b

50, 16 mentum meum per os tuum **Tu** uero odisti disciplinam. et pro-
 zerucke oba dugeschi den diep liephi mit imo unta mit
 iecisti | retrorsum. **Si** uidebas furem currebas cum eo. et cum
 den huorerin teil din gelegitest munt dingenuhsamata in dero ubile
 adulteris portionem tuam | ponebas. **O**s tuum habundauit malicia.
 unta zunga din sane die hochust sizenter wider peruder dinen
 et lingua tua concinnabat dolos. | **Sedens** aduersus fratrem tuum
 chosotast unta wider den sun muoter dinero gesaztast die zurewerida
 loquebaris. et aduersus filium matris tue | ponebas scandalum.
 disinteta unta ieh suwicta du wantest unrechto daz ich weri din gelieho
 hec fecisti et tacui. **Existimasti** inique quod | ero tui similis.
 ieh refsa dieh unta gesezza wider anluzze din uerstet disiv
 arguam te et statuam contra faciem tuam. **Intellegite** | hec
 ir der uergezzet got suwanne peerife unta nieht ne si der
 qui obliuiscimini deum. ne quando rapiat. et non sit qui

*) Auribus bis deorum von jüngerer Hand

uwicherlosi daz opfer des lobes geerta mich unta da div fart daz
 eripiat. | **S**acrificium laudis honorificauit me. et illie iter quod
 ieh errougaimo die heila gotes genada mingot nach nichilen
 ostendam illi salu | *tare dei. Misere mei deus secundum magnam*
 dina unta

51, 1 *miam**) *tuam et*

II.

Die folgenden Bruchstücke einer älteren deutschen Psalmenübersetzung fand ich auf verschiedenen Pergamentblättern, bez. Stücken von solchen, in den beiden Einbanddecken eines in der Schleizer Gymnasialbibliothek befindlichen Druckes vom Jahre 1509 („Aelij Antonij Nebrissensis ars noua grammatices etc. Lugdun.“). Erhalten sind im ganzen 1 vollständiges Blatt (unten von mir mit VI bezeichnet) und 4 Blätter (darunter eines aus zwei nicht ganz an einander passenden Hälften bestehend (I), von denen theils oben, theils unten, einige Zeilen, theils am Anfang bez. am Ende der Zeilen einige Wörter oder Silben (bez. Buchstaben) abgeschnitten sind (die Blätter I, III, V, VII). Außerdem finden sich noch 2 größere und 5 kleinere Stücke und Stückchen, von denen einige freilich nur einzelne Wörter bieten.

Das vollständig erhaltene Blatt (VI) hat auf jeder Seite 24 Zeilen; auf der einen, ebenfalls oben und unten unbeschnittenen, Hälfte des Blattes I stehen 22 Zeilen. Vollständige Regelmäßigkeit betreffs der Zeilenzahl bot demnach die Hdschr. nicht. Das Format war, wie das unverletzte Blatt zeigt, in 4⁰ (etwa 20 Centim. hoch, 15 Centim. breit).

Die Schrift ist durchweg klar und fast überall leicht zu lesen. Die Versanfänge sind durch rothe Initialen angedeutet; der Anfang eines neuen Psalmes ist stets durch das ‘Psalmus dauid’ und die gleich diesem mit rother Tinte oder Farbe geschriebenen ersten Worte des latein. Textes der Vulgata bezeichnet.

Hinsichtlich des Alters der Bruchstücke wird sich schwerlich etwas Sicheres bestimmen lassen. Denten die zahlreichen alterthümlichen Formen neben den jüngeren auf eine Übergangsperiode oder auf eine durchweg in älterer Sprache abgefaßte Vorlage hin?

SCHLEIZ, März 1877.

HERMANN SCHULTS.

(I^{***}) ken. nach iren menichf. .n unrehte vertrib se. wende Ps. 5, v. 11 ff.
 se zürneten dich herro...ch sulen fröwen alle de dir
 getruwet. se sulen ime...o sin v...de du salt buwen
 an in. **V**nde de werdint...eret an dir de dinen namen
 5 minnet. wende du sege .de rechten. **H**erro mit dinen
 gyotin willen also mit e...me seilde has du gecronet uns.

*) *miam* (d. h. *misericordiam*) scheint entweder gefehlt zu haben oder ist vom Übersetzer übersehen

**) Zwischen den beiden Hälften dieses Blattes fehlt ein schmaler Streifen.

Dñe ne in furore. **H**erro in dineme **P's dauid** Ps. 6, v. 1 ff.

Dheizen möte ne be. . . se mich niht. noch in dine
me zorne ne seuldige . . . ch niht. **G**enade mir her
10 ro wende ich unerefti. . . in. heile mich herro wende
al min gebeine getröb. . . **V**nde min sele harte is be
trouet. uñ du herro w. . . ange? **B**ikere dich herro
uñ irlose mine sele. heil. . . nich dur dine genade. **W**en
de din negedenket in. . . no dode nieman. uñ in der
15 helle wer bekemet s. . . dir da? **I**ch suftede arbeit
same. uñ ich wasche al. . . nahtilich min bette. uñ
mit minen threnen f. . . t ich min leger. **V**on zor
ne is min ouge getrö. . . ich bin veraldit under
allen minen vianden. . . aret uon mir alle de un
20 reht wirken. wende. . . d hat gehort mines wei
. t gehort min gebet. uñ
. t. **N**u scamen sich uñ wer
(1^b) dñ betröuet alle mine. nde. se mözen sich sea
men unde bekeren sich. . harte snelliehe. **P's dd.**

Dñe d's m̄s in te spau. **H**erro min god dir ge Ps. 7, 1

Dtrawe ich. genere m. . uor allen den de mich
5 alhten uñ irlose mich. **D**. . nieman ne begrife mi
ne sele also ein lewe. de wi. . az nieman nist de mich
irlose oder mich behalte. . . erro min god han ich
diz getan. oder ist segei. . . recht an minen han
dñ. **O**der lonit ich mit. . uele den de mir unel
10 datin. so sal ich uon reht. . allen uor minen uian
den. **V**nde min viant ia . mine sele uñ ualhe se.
uñ trete minen lib in de. . den. uñ leite min ere
an ein gestuppe. **S**tant i. . herro in dineme zorne.
uñ hohe dich in deme la. . e minner viande. **V**nde
15 stant uf herro in deme g. . de daz du gebude. unde
div meninge der livte b. . ifet dich. **V**nde dur de
so ganc widir in de hobi. . d vrteilet de livte. **I**rtei
le mich herro nach dine. . rehte. uñ nach minner
unscult ^r uuer mich. **D**er. . ndere archeit wirt ze
20 fõret. du god rihtes den r. . en du west daz herzo uñ
de lenden. **M**in helfe ist.
haldit de rehtis herzen si.

- (II^a) din ob gemacchet dur dine viande. daz du zestores Ps. 8, 3
den viant un den rehere. **W**ende ich seowe dine
himele daz were diner vingere. den manin un daz
gestirne daz du gescöfes. **W**az is der mennische daz
5 du sin gedenkes. oder des mames sun daz du sin wi
sis. **D**u hast in geminnerot ein luzzil binidir den
engelen mit gufticheit un mit eren has du in ge
cronet. un saztis in öuer din hant gewörhte. **A**lle 8, 7
- (II^b) . . . daz
ende. un ir burge zestortes du. **D**a uerwart u. lugit Ps. 9, 7
mit eime lute. un god belivet imer. **E**r machete si
nen stül in demo gerilhte. un er vrteilete de werlt mit
5 rehte. un de livte in der rehticheit. **V**nde god wart
ein zoffluht dem armen. un ein helfere in der vnbe
quemicheit un in der mowicheit. **V**nde nu s. . . en
hofphen an dich de dinen namen bekanten. wende
du neuerliezes nie de dich sohten herro. **S**inget 9, 12
- (III^a) mich uon den porten des dodes. daz ich alle dine pre Ps. 9, 14
digote eundige in den porten ze ierl'm. **I**ch frowe
mich in dineme heile. de diete sint gescediget in deme
seaden den se öueten. **I**n deme stricche daz se selue
5 macheten. so ist ir selues vöz geuangin. **G**od wirt be
kant so er sin vrteil döt. in sineme hantwerche wert
der sundere geuangin. **D**e sundere wirdent alle
gekart in de helle. un alle de diete de godes uergez
10 zent. **W**ende des armen newit ze ivngist niht uer
gezzen. der armen gedult neuerwirdit niht an daz
ende. **S**tant uf herro niht negesterke der mennes
che. de diete werden irteilet an diner gesichte. **S**ez
ze herro einen rihtere öuer se. daz se wizen daz se
menneschen sint. **H**erro dur waz füre du so uerre. Ps. 10, 1*)
15 du uersmahetis unsich in der ungewarsame des ar
beites. **S**o der unmilte herschet so wirt enzundet
der arme. se werden geuangen in den raten de se ge
denken. **W**ende der sundere wirt gelouet in der ge 10, 3

*) Hier nicht als besonderer Psalm bezeichnet, wie auch in der Vulgata; daher die Abweichung von der Lutherschen Zählung.

- (III^b) ten. **D**in vrteile werdent genomen uon sineme ant Ps. 10, 5 ff.
 lizze. allir siner viande ist er gewaldich. **W**ende er
 sprach in sineme herzen. ich newirde nimer nöch ni
 mer bewegit ane vuel. **S**in munt ist föl flöche unde
 5 bittrnisse uñ uncuste. undir siner zungin ist arbeit
 uñ ser. **E**r sizzet in der lage mit den richen tovgeno.
 daz er den unschuldigen irsla. **S**in ougin warden des
 durftigen. er laget uerholne also ein lewe öuer sine
 me hole. **E**r laget daz er den armen begrife. uñ er in
 10 begrife so er in zo^vime zuhit. **I**n sineme stricke so ni
 derot er in. er neiget sich uñ uallet so er der armen
 wirt gewaldich. **W**ende er sprach in sineme herzen.
 god hat vergezzen er hat sin antlizze uon gekart
 daz er iriz nimer gese. **S**tant uf herro god bur di
 15 ne hant uf. daz du niht neuergetes der armen.
Dur waz reizet der unmilte gode. er quit in sineme
 herzen god ne uorderot niht. **S**ivs du daz du de ar
 beit uñ daz ser bedenkes. daz du se gives in dine hende. 10, 14
-
- (IV^a) ...eiligen hus. der herro in deme himele is sin Ps. 11, 4
 ...ovgen sehent an den armen. sin oubra fra
 ...livte kint. **G**od fraget den rehten uñ den
 ...n. der daz unreht minnet der hazzet sine
 5 ...e de sundigen regenot der stric. daz fivr uñ
 ...el uñ der geist des ungewiteres der ist ein
 ...rankes. **W**ende god der is reht. uñ er min
 ...heit. sin antlizze sehet de rehtheit. Ende von Ps. 11.
-
- (IV^b) seme geslechte. **D**e ubelen gent umbe. nach.... Ps. 12, 8
 scaf has du gemenicfaldigot de livte. **P**'s d...
Vsque quo dñe. **W**ie lange herro uergizz.... Ps. 13, 1
 wie lange keres du din antlizze uon mir....
 5 ge sezze ich den rat an mine sele. uñ daz ser....
 ze allin dach. **W**ie lange irheuet sich min....
 mich. sich mich an uñ hore mich min herr....
 god. **I**rluhte min ougen daz se nimer ents.... 13, 4
-
- (V^a) du bist der der min erue wider sezzest. **D**e seil fillen Ps. 16, 5
 mir an den scinberigen dingen. idoch is min erue sein
 haft mir. **I**ch spricche wol mineme drehtine der

- mir gab uernunft. ūver daz biz an de naht berefsi
 5 tin mich mine lenden. **I**ch gesach an miner gesichte
 got imer. wende er ist ze miner zesuwin daz ich ne
 werde niht beweget. **D**urch daz was min herce fro
 un̄ mendite min zuuge. ubir daz rowet min fleisc
 in der hoffenuge. **W**ende du nelazes niht mine se
 10 le in der helle. noch du nelazes niht dinen helgen
 gesehen de zebrohenisse. **D**u tete mir cundich de
 wege des lives. du salt mich eruullen mit der frowe
 de dines antlizzes. imer an diner zesuwin ist div reh
 15 **E**xaudi dñe. **H**erro **P's david** te lust. Ps. 17, 1
 Egehore min reht. un̄ gedenke an min gebet.
 mit dinen oren hore min gebet. niht mit uncustigen
 leffesen. **V**on dineme antlizze cume min vrteil fare.
 din ougen sehent de rehtheit. **D**u has min herce be
 soht. un̄ wisites sin des nahtes. du besoltes mich in 17, 3

- (V^b) ge an dinen phadim daz mine spor niht beweget ne Ps. 17, 5
 werden. **I**ch rief un̄ du god gebortis mich. neige din
 ore zo mir un̄ gehore mine wort. **M**ache wunder
 lich din erbarmicheit. du da beheldes de dir getruwent.
 5 **B**ehöte mich uor den de diner zesuwin wider sten. also
 den seu des ougen. **V**nder deme scaten diner fetige
 bescirme mich uon der bosen antlizze de mich beduun
 gen hautent. **M**ine viande umbe stonden mine sele
 ir march besluzzen se. ir munt sprach ōuermot. **S**e
 10 wurfen mich un̄ umberingeten mich. ir ougen neige
 ten se nider in de erden, **S**e entfengen mich also der
 lewe der gereit is zo deme roufe. un̄ also des lewen
 welph daz da wonit uerborgen. **S**tant uf herro fur
 ganec in un̄ verdring in. irlose mine sele uon deme un
 15 guoten. un̄ din suert uon den vianden diner hant.
Herro non unnenigen uon der erden teile se in ir live.
 uon dinen uerborgenen dingen ist ir vullit ir buc.
Se sint der kinde gesadit. un̄ se liezen ir alebe iren
 luzzelin. **A**uer ich irschine diner gesivne mit der
 (VI^a) rehtheit. ich wurde gesadit so uns irschinet din guot
Diligam te dñe. **I**ch min **P's dauid**. lichheit. Ps. 18, 1
Due dich herro min sterke. unsir herro is min

- 5 nestine uñ min zöfluht uñ min helfere. **Min** god
 is min helfere. uñ ich getruwe ime. **Er** is min bescir
 mere uñ ein horn miner heile. uñ er sal mich entfan.
Ich loue god uñ ich röf in ane. uñ wirde behalden uon
 minen vianden. **Mich** begriffen de sere des dodes.
 uñ de becke der ubilcheit de betrouiten mich.
 10 **De** helle ser umbefiengen mich. uñ de stricke des do
 des de uerdructin mich. **In** miner not rief ich
 ze unsirme herren. uñ rief ze mineme gode.
Do gehorte er mine stimme uon sineme heiligen
 hus. uñ min rouf in siner gesichte ginc in sin
 15 oren. **Div** erde wart beweget uñ irbivete. uñ de
 fullemunt der berge sint getröuet uñ beweget. wen
 de er ist in irbolgen. **In** sineme zorne so steg uf der
 rouch. uñ daz fivr entbran uon sineme antlizze. de
 kolin wurden enzundit uon ime. **Er** neigete de
 20 himele uñ steig nider. div finsternisse was under
 sinen fuozen. **Do** steig er ubir cherubin uñ fouch.
 er fouch ubir de uederen der winde. **Vnde** er saz
 te d finsternisse ze siner losgunge. uñ al umbe in sin
 gezelt. dñster was daz wazzter in den wolken der lufte.
 (VI^b) in siner gesichte vergingen de wolken. bei Ps. 18, 13
 de hagil unde glöte des fivres. **Da** donriti god uon
 deme himele uñ der öberste dete sine stimme. hagil
 uñ de glöte des fivres. **Do** sante er sin gescuoze un ze
 5 forte se. er menichfaldigote de blicke uñ getröuete se.
Do irbarwitin sich de brunen der wazzere. uñ wurdin
 iroffenot de fullemunt des ringes der erden. **Von** di
 ner berefsunge herre. uon der anblasunge des gestes
 dines zornis. **Er** sante uon der hohe uñ nam mich.
 10 er nam mich uon menigen wazzeren. **Er** irloste
 mich uon minen starchen uianden uñ uon den de
 mich hazzetin. wende se waren harte gesterchet
 öbir mich. **Se** fure fören mich in deme dage miner
 not. uñ god wart min scirmethe. **Vnde** er leite
 15 mich in einen rum. uñ behelt mich wende er wolde
 mich. **Vnde** god sal mir lonin nach miner reththeit.
 uñ nach der reinicheit miner hende so sal er mir lo
 nin. **Wende** ich bewarete godes wege. noch ine dete
 uuele uon mineme gode. **Wende** alli sin urteile de

- 20 sint uor miner gesichte. uñ sin reht ne dreif ich uon
mir niht. **V**nde sal unbewollin sin mit imo. uñ ich
sal mich bewaren uon mineme unrehte. **V**nde god
sal mir lonin nach miner rehtheit. uñ na der reinich
heit miner hende in der gesichte siner ougen. **Mit** 18, 26
- (VII^a) **A**fferte dño. **G**odis kinder. bringet gode de kint Ps. 29, 1
Ader wedere. **B**ringet gode gülliheit vñ ere brin
get godis namen gülliheit. anc bedet gode in sineme
heiligen frithoue. **G**odis stimme ist öuer de wazzer.
5 god der megincrefte der donrite. god ist öuer menige
wazzer. **G**odis stimme siv ist in der duginde. godis stim
me di ist in einer michilcheite. **G**odis stimme zebriechit
de cederboume. uñ god zebriechet de boume libani des
berges. **V**nde er geminnerot se also di caluer des bergis.
10 uñ er ist lieb also des einhurnin sun. **G**odes stimme div
scheidet di lohin des fivres. godes stimme di de wostine
zescuddit. uñ god bewegt di wostine cades. **G**odis
stimme di da gereiteget de hirze. uñ iroffenet di dicke.
uñ in sineme hus sulin in alli livte louen. **V**nsir herro
15 heizit in buwin daz gewezzere. uñ sizzet ein herre
imer. **G**od gibit di duget sineme livte. god gesege
not sineme livte in deme fride. **P's david.**
- E**xaltabo te dñe. **I**ch heue dich herro wende Ps. 30, 1
20 **E**du entfenge mih. noch du nefrowetis mine vi
ande öbir mih niht. **H**erro min god ich rief zo dir
uñ du helitis mih. **H**erro du leitis mine sele uz von
der helle. du beheldis mich uor den di da nider stigent
u. 30, 4
g.
- (VII^b) zorn. uñ in sinen willen ist lib. **Z**ö dem auende w. ft Ps. 30, 6
uñ an dem morgin frowede. **I**ch sprach do ich genoch
hate. ich ne werde nimer bewegt. **H**erro mit din.
willen uerluhis du dugit miner scone. **D**u kartis din
5 antlize uone mir. uñ ich wart betröuit. **H**erro ich
ruofe zo dir. nñ zo mineme*) dinge ich. **W**elich nuz ist
an minen blöte. so ich falle nider in de (hier hat die Hs. das
durchstrichene uerwütnisse!)
uerwurdinisse? **W**ergot begeheth dir de melm herr. .
odir eundet er dine warheit. **D**o gehorte unsir her

*) Hier ist wohl aus Versehen des Schreibers ausgefallen „gode“.

- 10 ro god uñ genade^{te}, mir. uñ wart min helfere. **Du** be
kartis minen woft mir ze froweden. du ze slizze mi
nen sac uñ umbefenge mih mit froweden. **Daz** dir
singe min tiurdi uñ newerde niht geruwichet m
ner sunde. herro min god ich begihe ^{dir} dīch imer **P's dd**
15 **I**n te dñe spai. **I**n dir hoffete ich herro nimer newer Ps. 31, 1
de ich geschendit. in diner rehtheit irlose mich. **Neige**
din ore zo mir — zowe din daz du — mich irlosist
Wis mir ein bescircmendir god uñ ein hus der zoffuhte
daz du mich behaldis. **Wende** du bist min sterke unde
20 min zoffuht. uñ dur dinen namen leites du mih uñ
uolzuhes mih. **Du** leites mih uz uon deme stricke de
se mir uerborgin heten. wende du bist min bescircmere
.....er
.....te 31, 6?

Die kleineren Bruchstücke.

- | | | | |
|----|----------------|----|--------------------------|
| a) | irluhtun | b) | H erro sezz |
| | ////////st ein | | in den |
| | e wile | | an m |
| | se min | | uffe m///// |
| | urden siech | | ich gese |
| | erce ne | | A d te d |
| | ich getru | | A ru |
| | ordere | | ich niht |
| | mines li | | gruoue |
| | ////////se si | | ich uf |
| | seliden | | N egif ////////// |
| | ougin | | niht m |
| | n̄ nu hat | | chent |
| | eh for | | cen. |
| | des ruo | | dunge |
| | stimme | | de se ne |
| | nich. | | hant w |
| | ich. dñ | | si gesege |
| | ze uone | | tis. G o |
| | e scalke | | getru |
| | och ne | | auer m |

Wohl aus Psalm 27, 1 ff. — 27, Schluß, Anfang von Psalm 28.

r. du planzitis ir wurzilin i r seate bedacte de berge. uñ ne. S e deneten uz ir sumilati z gertin biz zö deme wazzere		Vorder- seite a)
irenzun. uñ se lesint alli de du ir weg gent. z in walde der wostit se uñ e in sunderlich. se. G od der duginde bekere dich. sih uon de ele uñ wise disis wingartin. V olmache di din		
Rückseite b)	ante. E r karte sinen rucken hende dieneten ie deme corbe ih ane uñ ich irloste dich. ich g rborginen des ungewiteres. ie	Ps. 81, v. 7 ff.
dich bi deme wa uñ ich besuere dir nehein god fremeden god	zzere der wider rede. H ore m dich isrl gehoris du mich so ue nuwe noch du nebetis an ne I ch bin god din herre der dich	

a) .ndes stimme. **G**od
 hat entfangen min

b) st: on gode. der da..
God ist reht vrteile.

Diese Worte weiß ich nicht unterzubringen.

ZU BRUNS ALTPLATTDEUTSCHEN GEDICHTEN.

Seit Bruns 'Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache' (Berlin und Stettin 1798) erschienen, ist die Wolfenbüttler Hs., der sie entnommen wurden (Helm. 1203), nur für einige Stücke neu verglichen worden*). Eine Collation auch der übrigen Stücke ist bei der Fehlerhaftigkeit des Abdruckes daher wohl nicht überflüssig.

Nicht erwähnt ist, wo *y* statt *i*, *j* statt *i*, *f* oder *u* statt *v*, *g* statt *gh*, *d* am Ende der Wörter statt *t* und umgekehrt gedruckt ist. Wörter wie *ansach*, *vorwar*, *vorraden*, *darnach*, *hirumme* etc. sind in der Hs. stets getrennt *an sach vor war* etc. geschrieben; ebenso auch *ghe nant*, *ge nas*, *be kant*, ja auch zuweilen *Blank flos*, *do gentliken*.

Wie sorglos der Schreiber der Hs. seine Vorlage wiedergab, geht daraus hervor, daß er den Vers 1032 Bruns S. 267 vom Ende

*) Vgl. über die Handschrift ausser Bruns Einleitung noch Hoffmann von Fallersleben 'Theophilus' S. 77, Karl Schröder 'Sanct Brandan' S. 153.

des Bl. 130, b auf dem folgenden Blatte 131, a mit einigen Abweichungen wiederholte:

dat alle de *sorgh/e* de *ek* han
dat alle de *sorge* de *ik* han.

WOLFENBÜTTEL.

P. ZIMMERMANN.

Der Baumgarten Bl. 37, b—41, b (Bruns S. 107 ff.).

vn, so meistens. 11. ene. 35. komigkliker. 38. dor leit.

57. suluen. 69 erkennen. 70. gik dat. 108. denke. 122. vordenet.
126. seueden. 132. koset. 146. gast dar. 155. bekennt (bekēt). 159. orlef.
163 bekant (bekāt).

Rathsversammlung der Thiere Bl. 44, b—46, b (Bruns S. 131).

S. 135, V. 4 di ere. V. 7 koninges. V. 8 loser lude. S. 137,

V. 13 van. S. 134, V. 6 nenen. S. 139, v. 9 Sperlink.

Flos und Blankflos Bl. 108, a—142, b (Bruns S. 217 ff.).

1. tiid. 2. dit. 3. kōnig, so fast immer. 4 here kraft. 13. were.

14. Jegen. 17. cyn (c̄y) — kraf. 18. grotēr. 19. pelgerinne (pelḡinne)
here scolden. 19. pelgerinne (pelḡinne), so V. 30. 22. wolk. 24. ōr.

25. vrowen, so auch 34, 35, 39. 27. dōt. 30. c̄yne, so auch (resp.
nēyne) 107, 113, 115, 286, 581, 618, 642, 886, 896, 982, 1003, 1054,

1077. 38. vrawen, so auch 46. 47. entffenk. 54. juncwrowen.

55 samende. 61. jume. 63. D in Do fehlt, wie überhaupt die Ini-
tialen in folgenden Versen 75, 105, 129, 143, 144, 165, 262, 344, 379, 389,

397, 449, 462, 486, 487, 527, 536, 571, 583, 593, 607, 668, 680, 690,
708. 754, 834, 862, 886, 902. 934, 935, 948, 949, 968, 1019, 1035, 1115,

1127, 1187, 1199, 1238, 1244, 1340, 1341, 1368, 1396, 1397. 1416, 1465,
1478. 70. jwe. 79. spark. 84. mynen. 92. doghe. 101. wunich-

liken. 105. junghere. 107. nēyne rechter. 112. ik. 113 c̄yne blomen.
115. c̄yne witte blomē. 154. ander. 160. willen. 163. Blakflos. 170. mōt.

173. ander. 184. beide. 185. anderen vor de. 187. sere. 197. dōt.
198. nōt. 204 vrawen. 212. dōt. 213. duchten. 214. vrowen mōt.

220. Neynman. 223. bodeshop. 225. jamer. 238. juncvrowen. 249. koning
rike. 250. ort. 253. weren. 265. vorkoft. 294. Wltu. 302. Wltu—vorlan.

303. wederstan. 305. swere. 307. wlt. 308. wlt. 332. suluen. 365. neppe.
372. wur. 409. elenōd: dōt. 424. gemaket (so 436)—cyn. 425. Nerne.

439. ghewert. 443. lef nu. 456. immichken — vor de. 461. leuendeeh.
483. seloch—ander. 494. gode. 504. Flosse. 509. dancke. 545. dē.

552. gulden. 555. Da. 566. werdynne. 572. houeslikem. 581. c̄yneaht.
588. duncket. 603. danckede. 625. mochte. 646. dat. 655. vmme. 657. dan-

ckede. 658. denstaft. 659. karft. 666. twor. 684. greuen. 692. dorste. 712. anderen. 721. ersten. 723. stey. 724. portenere. 726. sege dem. 750. portenere. 752. de ersten. 755. krech. 757. borhgūynē. 761. He sprach. 773. brodere — portenere. 789. He sprach. 791. Einē jowelkē. 792. golldes. 793. dencket. 794. Also. 799. jnnchliken. 806. dancken. 809. dancken. 814. queme (q̄me). 618. môt: gôt. 820. vromdem (vromdē). 824. jw. 832 und 862. portenere. 879. Hudert. 889. denne. 894. eynem (eynē). 901. scher. 902. portenere. 924. sy. 926. uul schen. 930. vnmere (v̄mē). 931. danckede. 940. elcdere. 953. leit. 968. juncwrowen. 997. nerne. 1004. Dynere. 1009. loüten. 1018. syner. 1025. Clarissen, so auch 1035, 1040. 1039. troren moste sik. 1046. hertem. 1061. dingk, so auch 1067. 1070. Seit. 1078. Wol. 1083. bot. 1085. danckede. 1111. munde. 1129. kemerere. 1131. portenere. 1143. juncvrowe. 1155. vromdem. 1160. portenere. 1162. one. 1164. portenere, so auch 1165. 1167. vmme van. 1171. suuerlik. 1190. eyn ander up. 1193. ghingk. 1194. bede. 1195. lichen. 1201. m̄y. 1203. koningh. 1214. Wu. 1215. man kraft. 1218. kemen. 1223. koningk. 1254. do toch. 127. dar mede dat. 1262. lef dy. 1266. wil. 1267. drincken. 1270. sprach. 1271. wal. 1274. dôt. 1280. lif. 1291. dôt. 1305. quemestu van. 1341. sloge. 1344. dorste. 1352. vlechten. 1354. louet. 1360. vntfengk. 1361. jammerliken. 1366. leten. 1367. sciolde — afsclan. 1371. wi. 1377. noch. 1378. afsclan. 1380. Ik. 1387. duncket. 1389. sco. 1413. Dar. 1426. Here her. 1428. Hispanighen. 1429. ware. 1430. vngheren. 1448. leue here her. 1452. alzo. 1459. môd. 1467. gy wor. 1468. drincken. Nach 1472: Edder scaden an orem gude. 1482. portenere. 1490. drein broderen. 1494. scinden. 1496. krof. 1516. sinē môd. 1532. ghescach. 1542. den. 1553. duncket. 1554. Blankflosse. 1571. cersten (csten). 1676. Dut. Am Schluß mit rother Schrift: al af vor willen.

Fabelhafte Geschichte Alexanders des Grossen Bl. 46, b
(Bruns S. 331).

S. 336, Zeile 8 Golliam (Goliā). S. 337, Z. 3 Allexander, so durchgehod mit 2 l geschrieben. Z. 16 koninginne. S. 338, Z. 2 gesehen. Z. 23 husfruwen. Z. 27 do k. Nectanabus. S. 339, Z. 9 warp. S. 340, Z. 19 kanstu an. Z. 21 scaltu steruen. S. 341, Z. 8 al. Z. 9 dersuluen. S. 342, Z. 4 putifal. Z. 20 alto sere. S. 343, Z. 3 phippus. Z. 6 cleopetra. Z. 12 geuen enen. Z. 16 nu nemest. Z. 21 dôt. S. 344, Z. 5 dorste. S. 345, Z. 7 wrek dy. Z. 9 wrok sek. Z. 11 dages sat. Z. 19 huldegedem. S. 347, Z. 14 bal dar. S. 348, Z. 1 also enen

Z. 24 wil ot. Z. 27 nen kint. S. 349, Z. 4 komen. Z. 6 midde dre dage vñ wan. Z. 16 hestu dit — sprak de koningk. S. 351, Z. 7 enbut dy. S. 352, Z. 1 hadde ore. Z. 16 vorlos. S. 353, Z. 1 'sine' auf neuer Seite (60, b) von der vorigen wiederholt. Z. 23 vor sinen (sinē) munt. S. 354, Z. 3 bin ek myner. Z. 21 Allexandere. S. 355, Z. 21 putifal. S. 356, Z. 5 dage dath dat. S. 357, Z. 7 dar vlogen. S. 358, Z. 14 Allexanders. Z. 23 Allexandere. Z. 28 also icht. S. 359, Z. 2 sinen husfruwen. Z. 22 van grotem. S. 360, Z. 1 nomede. Z. 9 bekenstu (bekēstu). S. 361, Z. 22 mi oder nu? Z. 26 dede vele. S. 362, Z. 1 koninge. S. 363, Z. 6 und 7 maget geboren wert. Z. 9 vorlikenden. Z. 10 Allexandere. S. 364, Z. 17 de munt. Z. 20 ot kam. Z. 27 wolden. S. 365, Z. 17 weddes. Z. 18 meister. S. 366, Z. 3 meister. Z. 4 dem stene. Z. 10 gingk.

LITTERATUR.

Die Niflungasaga und das Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage von August Raszmann, Pfarrer zu Holzhausen a. d. W. bei Cassel. Heilbronn, Verlag von Gebr. Henninger; 1877 (IV, 258 S. 8.).

Bis vor Kurzem glaubte man bekanntlich fast allgemein der Angabe der *Pidrekssaga* (Ps.), daß niederdeutsche Sagen und Lieder, die eine von der norddeutschen abweichende Sagengestalt darstellten, ihr zu Grunde liegen. Dagegen hat 1870 Döring (in *Z. f. d. Phil.* II) die von Zarneke (*Litt. Centralbl.* 1859, S. 316) ausgesprochene Ansicht, daß in der Ps. die uns zum großen Theil erhaltenen mhd. Epen benutzt seien, speciell für das Nibelungenlied (NL.) ausgeführt, und sein anscheinend schlagender Beweis durch die oft wörtlichen Übereinstimmungen zwischen NL. und Ps. scheint Viele überzeugt zu haben; wenigstens ist eine eingehende Widerlegung bis vor Kurzem nicht versucht worden. Daß aber darum doch nicht Alle diese Ansicht theilten, zeigten gelegentliche Äusserungen von verschiedenen Seiten, und namentlich im Norden scheint sie wenig Anklang gefunden zu haben. So trat G. Storm*) gelegentlich derselben entgegen, ebenso Grundtvig und Bugge im (noch unvollendeten) IV. Bande von Danmarks gamle folkeviser (DGF.), S. 580—600 (und 602—684). Letztere Abhandlungen kannte Raszmann noch nicht, als er eine längere Schrift, die sich ausdrücklich gegen Döring richtet, unter obigem Titel veröffentlichte. Was den Titel betrifft, so beruht die Benennung *Niflungasaga*

*) Sagnkredsene om Karl den store og Didrik af Bern (*Chria.* 1874), S. 104 ff. besonders S. 129.

zwar nicht auf handschriftlicher Überlieferung, und der engere Zusammenhang der einzelnen Stücke, die man unter diesem Namen zusammenzufassen pflegt, ist keineswegs über allen Zweifel erhaben; da aber, wie wir sehen werden, doch gewichtige Gründe für den gleichen Ursprung derselben sprechen, darf man den bequemen Gesamtnamen wohl beibehalten, ohne natürlich dabei an eine zusammenhängend überlieferte Saga zu denken.

Ich meinerseits, der ich schon selbst daran gedacht, mit meinen Bedenken gegen Döring's Ansicht in einer kleinen Schrift hervorzutreten, bin erfreut, nun unvermuthet von anderer Seite in der Hauptsache dieselben Bedenken aussprechen zu hören, die auch ich wiederholt schon mündlich geäußert hatte; ich kann also von vornherein R's Grundansicht nur billigen, wenn ich auch über Einzelheiten anderer Ansicht bin. Das auszuführen ist der Zweck dieser Besprechung. Doch möge es mir gestattet sein, bei dieser Gelegenheit auch selbständig der erörterten Frage näher zu treten, auf die Gefahr hin, den üblichen Umfang einer Anzeige zu überschreiten: ist doch diese Frage von höchster Wichtigkeit für die Geschichte unserer Heldensage. denn es handelt sich um nichts Geringeres als um die Frage: haben wir in der Ps. eine (vielleicht nicht sehr getreue) Wiedergabe einer uns sonst verlorenen, niederdeutschen, von der hochdeutschen abweichenden und theilweise älteren Gestalt unserer Heldensage erhalten? oder ist die Ps. nichts weiter als eine entstellende Wiedergabe der uns z. Th. noch erhaltenen mhd. Epen? so daß sie nur da selbständigen Werth hätte, wo die deutschen Originale verloren wären, von denen sie uns aber — nach Analogie der controlierbaren Partien — doch nur ein sehr entstelltes Bild geben könnte.

Zu bedauern ist, daß Treutler's Aufsatz (Germ. 20, 151 ff.) dem Verf. erst so spät zugänglich geworden ist, daß er ihn nicht mehr genügend berücksichtigen konnte und sich daher gar zu leicht mit demselben abgefunden hat (S. 3 ff.). Treutler's Untersuchung verdient jedenfalls in höherem Grade Beachtung, und zum wenigsten ist das durch Treutler, im Anschluß an Storm*) als festgestellt zu betrachten, daß in unserer Hs. M (der alten norwegischen Membrane) zwei Theile zu unterscheiden sind: der erste vom Schreiber Nr. II mit Hilfe von Nr. I hergestellt, der zweite von Nr. III mit Hilfe von Nr. IV und V. Nach Tr. soll nun der Redactor dieses zweiten Theils (Nr. III) viel willkürlicher geschaltet und namentlich viel hinzugefügt haben (p. 169 f.), wobei er nordische Prosaromane (p. 172) — und zwar mit Vorliebe Einführungsgeschichten (p. 171) — benutzte. Der erste Theil (Redactor Nr. II) soll aber die Vorlage getreuer wiedergeben; das Verhältniß von M zur Vorlage X, wie Tr. es sich denkt, würde sich also etwa durch die Formeln $MNr. I - II = X$, $MNr. III - V = X^{III}$ ausdrücken lassen. Auch wenn man diese Ansicht Tr.'s vom Verhältniß des zweiten Theils zur Vorlage nicht theilt — und sie ist, meine ich, keineswegs erwiesen — so wird man doch, falls man sie nicht widerlegen will oder kann, mit ihr als mit einer gar nicht unwahrscheinlichen Möglichkeit rechnen müssen.***) Jedenfalls ist zu beachten, daß alle Theile der sog. Niflungasaga (NS.) der zweiten Redaction angehören, und zwar ist Sigurds Jugend (NS. 1, a) auf der von III eingeschobenen Lage (s. u.), [Si-

*) Dessen Schrift Raszmann auch erst zu spät kennen lernte.

**) Meine Bedenken gegen diese Ansicht werde ich weiter unten vorbringen.

gurds und] Gunnars Vermählung (NS. 1, b) in dem fortlaufenden Texte von III enthalten; der Zank der Königinnen und Sigurds Tod (NS. 1, c) aber ist von IV und ferner der zweite Haupttheil, = Attilas Werbung (NS. 2, a) und Grimhilds Rache (NS. 2, b) von V geschrieben. doch schrieb IV die Schlußworte von Cap. 393 *i Niflungaland* und das Schlußcapitel 394. Endlich ist Attilas Tod durch Aldrian (NS. 3) — soweit in M erhalten — von III geschrieben. Da nun, wie wir sehen werden, in einzelnen Sagenzügen die verschiedenen Abschnitte von einander abweichen, so wäre zu erwägen gewesen, in wie weit dies auf Rechnung der verschiedenen Schreiber zu setzen sein könnte.

Besondere Beachtung verdient die von III in die Abschrift von II hineingeschobene Lage, auf der u. a. NS. 1, a enthalten ist. Tr. meint (p. 165 f.), weil in der Niederschrift des Schreibers II von Sigurd die Rede war, habe III dessen Jugendgeschichte vorher einschieben wollen, dann aber in Cap. 172—184 eine Beschreibung der einzelnen Helden gegeben, derselben Cap. 169 und die von ihm bei II durchstrichenen Capp. 170 und 171 vorausgeschickt, und, um seine Lage zu füllen, in Cap. 185 und 186 Sigurd und Sifka beschrieben, in Cap. 187 und 188 aber Nachträge über Hildebrand und Heimir gebracht. Die vier letzten Capp. 185—188 passen freilich nicht sonderlich in den Zusammenhang. Unter ihnen stimmt Cap. 185 fast wörtlich mit Völsungasaga (VS.) Cap. 22 überein und muß dort aus Ps. entlehnt sein*). Treutler hat

*) Symons hat freilich (Paul-Braune, Beitr. III, 263—271) in seinem übrigens vortrefflichen Aufsätze über die Völsungasaga die Ansicht ausgesprochen und zu erweisen gesucht, daß VS. in Ps. benutzt sei, nicht umgekehrt, und daß speciell Cap. 185 aus VS. Cap. 22 entlehnt sei. Jedenfalls erklärt sich diese Übereinstimmung nur aus Entlehnung, zumal die Schilderung Sigurds an beiden Stellen sich nach seinem ersten Besuche bei Brynhild findet. In Ps. nun steht das Cap. inmitten einer Reihe solcher Capp., die ebenfalls einzelne Helden schildern, und gleich diesen in Anordnung und Stil (z. B. 180, 8 v. u. = 175, 18; 181, 12 = 179, 7 v. u. s. w.), während in VS. das Cap. die Handlung auffallend unterbricht. Die p. 267 geltend gemachte Umstellung kann allein nichts beweisen; wohl aber halte ich für beweisend, daß in dem fraglichen Cap. die für Ps. charakteristische Benennung auf die *Væringjar* (Gr. HS. 178 f., Storm S. 91 ff.) sich findet (*þann mikla dreka, er Væringjar kalla Fáfnir* Ps. p. 181, 10 wörtlich = VS. 134, 2 bei Bugge) — auch *dreki*, nicht *ormr*, entspricht eher der auf niederdeutschen Quelle beruhenden Ps. (s. u. p. 94), und *kurteisi* (2 mal), *haferska* u. dgl., mögen sie sich auch in VS. vereinzelt finden (Symons p. 266), entsprechen durchaus dem Sprachgebrauch der Ps. Die Form *Grikkland* entspricht der niederdeutschen *grikk* der Ps. (Storm p. 108, Raszmann p. 39); die sieben Spannen (*sju spanna g. pl.*) Ps. 180, 23 = VS. 134, 10 v. u. entsprechen den auch sonst in Ps. häufigen (s. u. p. 95) formelhafte Zahlen der deutschen Volksdichtung; *fornsongum* Ps. 181, 13 erscheint gegenüber *klutum* VS. 134, 5 dem Zusammenhange nach und im Vergleich mit anderen Stellen der Ps. als das richtige. Endlich die Hornhaut konnte VS. nicht wohl aufnehmen, sondern mußte sie fortlassen, wenn sie sie in ihrer Quelle fand; denn die von Symons geltend gemachte Unverletzlichkeit durch Gift bei Sinfjötli und den anderen Sigmundssöhnen ist doch etwas anderes als Sigurds Hornhaut. Daß sie aber in Ps. als „Sigurds wichtigste Eigenschaft“ hinzugefügt wurde, ist darum unwahrscheinlich, weil die Hornhaut erst, und allein in NS. 1, c (doch auch p. 183, 15 = 180, 18) ausdrücklich genannt wird, ähnliches in NS. 1, a p. 168, 14—16. Also einen Grund sie einzusetzen hatte M (bezw. die Vorlage) schwerlich. Auch Ps. 301, 22 ff. ist = VS. 158, 17 ff. (Symons p. 267). Ich sehe aber hierin wie an andern (unten zu besprechenden) Stellen übereinstimmende treue Bewahrung der beiden zu Grunde liegenden Sagengestalt (s. u.). Wäre das nicht anzunehmen, so würde *visund* (u. p. 94) und *villigöltr* (von Sigurd) verglichen mit Ps. 301, 9; 302, 13 doch eher für die Priorität der Ps. sprechen. Aus Ps. 302, 19 ff. = VS. 162, 11 (Symons p. 268) scheint mir ein zwingender Beweisgrund für

seine Ansicht besonders damit gestützt, daß Cap. 170 und 171, die er erst wegen des Einschubs von NS. 1, a wiederholt glaubt, in der Niederschrift von II gestrichen sind; er folgert daraus, daß III diese Capitel erst nachträglich strich, als er sie nach NS. 1, a nochmals brauchte: aber mit Unrecht, denn sobald die mit NS. 1, a beginnende Lage eingeschoben war, konnten die beiden Capitel am Ende der vorhergehenden Seite nicht mehr passen, sondern mußten gestrichen und — falls sie nicht ganz fortbleiben sollten — als Einleitung zu 189 ff. oder den der Handlung voraufgehenden, orientierenden Capiteln 172—188 wiederholt werden. Man darf also nicht schliessen, sie seien gestrichen, weil sie wiederholt seien, sondern nur, daß sie wiederholt sind, weil sie an erster Stelle gestrichen sind, und es entsteht die Frage, wo sie ursprünglich standen. Die Stellung in AB (und S. = schwed. Dietrichschronik) entspricht der in der eingeschobenen Lage, ebenso folgen in AB (und in der Hauptsache auch in S) die Capitel 184—189 ebenso aufeinander wie in M jetzt, nach Einschub der Lage. Ist daher wirklich — wofür Treutler allerdings gewichtige Gründe vorbringt — die Anordnung dieser Capitel zurückzuführen auf das Bedürfnis von III, seine eingeschobene Lage wohl oder übel auszufüllen, so kann man die gleiche Reihenfolge in AB (und S) nur dadurch erklären, daß beide auf die uns erhaltene Hs. M, nicht auf deren Vorlage, zurückgehen; sie hätten also für uns dann nur insofern Werth, als sie die Lücken in M ausfüllen. — So schwer es auch scheint, sich diesem Schlusse zu entziehen, so erheben sich doch gewichtige Bedenken gegen Tr.'s Annahme. An manchen Stellen haben nämlich AB unlegbar bessere und vollständigere Lesarten, und an wenigstens drei Stellen*) macht es durchaus den Eindruck, als ob AB einige Zeilen erhalten habe, die in M durch Abirren zu gleichen Worten ausfielen. Zuweilen wird die Echtheit von Plusstellen in AB bestätigt durch die Übereinstimmung mit deutschen Dichtungen, z. B. 313, 3 v. u. Die von Tr. versuchte Erklärung aller dieser Stellen als unbedeutender Zusätze und Ausführungen läßt sich nicht ohne Zwang durchführen und sie wird besonders bedenklich durch die häufige Übereinstimmung von AB mit S in solchen Fällen, z. B.

oder wider nicht entnommen werden zu können, doch berührt sich die Stelle der VS. wörtlich mit VS. 147, 14 ff., wozu ich unten (p. 91) NL. 819 (Bartsch) verglichen habe; und mit den gemeinsamen Worten *i þýðverskriftungr ok á Norðrlöndum* findet sich Symons doch wohl zu leicht ab. Endlich soll die Übereinstimmung von Ps. und VS. in dem Versuche, die Niflung durch die Aussicht auf Herrschaft im Hunnenlande zur Reise zu bewegen, entscheidend sein (Symons p. 269). Aber Ps. zeigt ausser der herrschenden Sagenauffassung, nach der Grimhild gegen Atli's Willen der Brüder Tod veranlaßt, noch Spuren von der Übergangsstufe, die sie den Attila durch Erregung seiner Habgier als Werkzeug benutzen läßt (s. u. p. 93). Dieser Gestalt kann auch der fragliche Zug angehören, daß nämlich die Niflung geladet werden, um für ihren unmündigen Schwestersohn das Hunnenland zu verwalten; in verblaßter Gestalt erscheint dieser Zug ja auch noch in der deutschen Sage, wo Etzel seinen Sohn den Schwägern zur Erziehung übergeben wollte, vgl. NL. 1916; Kl. (Edz.) 2120 ff. — Nach all dem halte ich die von Symons aufgestellte Ansicht für unerwiesen und vielmehr die alte Auffassung für die wahrscheinlichere, der zu Folge Ps. in VS. benutzt ist.

*) Namentlich 338, 15 ff. (s. u. p. 77, vgl. Treutler p. 164) *íóreyk mikinn oc þar undir blickia fagrir skildir*, zweimal; 313, 3 v. u. (s. u. p. 78), *vei verði mér firir þenna svefn, er nú sveaf ek* zweimal; 164, Anm. 13 *herra — herra*, kaum zu entbehren, fehlt aber auch S; vielleicht auch 56, 1 f. *hann — hann* = S, s. u. p. 77.

Ps., Seite, Anm.

- 56, 3 sá [hét Nordung. hann *AB*] ferr at biðja. . .
- 117, 1 af [þessum *AB*] .IX. jvnefrúm (M, dróttningum *AB*)
- 160, 5, Z. 18 [oc nú ríða þeir aptr, en konungr ferr leið sína *AB*]
- 168, 16 Hertnið [konungr *AB*]
- 173, 6 þetleifr [danskir *AB*] oc Fasold [stolzi *AB*]. Sistram (Sinttram af Fenidi *AB*) oc etc.
- 211, 13 þá mæltu þeir [.II. bræðr *AB*] sín á milli
- 249, 16 er þín son [Samson *AB*] gerði, er hann villdi etc.
- 276, 10 [sagði þiðrekr konungr *AB*]
- 286, 1 Nú hoggr Hildibrandr í gegu með sværde [til eins þeirra *AB*] á hans hals.
- 287, 1 M: sína læið at sinni. huert er þú ríðr eptir honom eða æigi, *AB*: firir yðr huert er hann vill.
- 294, 7 oc hertogi Nauðung. Villdifer [ok Ulfarð *AB*] oc margir adrer
- 296, 15 [um þína daga *AB*] oc pinna barna
- 309, 9 þá mantu eigi [aptr komma *AB*] oc enge sá er þér fylgir.
- 310, 12 þvvo [með oss *AB*] at fara etc.
- 312, 10 oc [kallar ok *AB*] bað hann róa at lande
- 312, 12 firir því [sagði (kallar *B*) hann svá *AB*]
- 313, 3 er || þessa hæc bió oss til handa (þetta ræði (reiði *B*) bio til *AB*)
- 318, 16 [þa mællte Hagne *AB*]
- 318, 24 gerom hann (ger hann þér *AB*) nú svá liúfan. . .
- 334, 22 hinn góði [várr vin *AB*] margræfi R.
- 338, 15 Oc nú lítr Hildibrandr aptr. hann sér ióreyk mikinn oc þar undir blickia fagriv skildir. [Nú keyrir hann hestinn oc ríðr eptir þiðreki konungi oc sægir honom. Herra ek sé ióreyk mikinn oc þar undir blickia fagriv skildir *AB*] oc huítar brynior. oc ríða huast (fast *A*, hvatt *B*) eptir oss.

S, Cap., Zeile.

- 44, 1 han het Nordung. han beddes.
- 103, 21 for the .IX. konungdøtter.
- 149, 13 sidan red han till drasollf konung.
- 159, 13 herding konung.
- 162, 10 detzleff danske stolte Fasolt. Sinttram af venedi etc.
- 213, 8 En dag talade brøderne sig i mellom.
- 170, 5 sampson tin son wilde etc.
- 266, 13 konung didrik sagde.
- 277, 7 hyllebrandh hwgh moth en af them opa hans hals.
- 279, 16 hwarth hann wil.
- 288, 15 ok nordungh hertogh wlfardh ok vildefer ok mongha andra.
- 290, 32 af bodhe tik ok tin barn
- 305, 10 taa komber tw aldhrieh hem ighen ok enghen then tik følge.
- 305, 37 mz os skolo fara etc.
- 309, 2 ropadhe til honum oc sagde roo hith
- 309, 4 ty sagde han saa
- 310, 7 som arene giordhe
- 316, 5 hagen swarede
- 316, 16 haff atilius konung kærare
- 340, 4 myn gode wen margreff r.
- 343, 6 hær hillebrandh saa til baka
- ok sagde til didrik konung.
jach ser mongen man mz hvita brynia ok fagra skiølla
- ok ríða fasth eptir os

Zu einer ganz ähnlichen Stelle können wir S leider nicht vergleichen, weil dort in S eine Lücke ist; die Stelle lautet (Döring p. 29, Raszmann p. 147):

Ps. 313, 3 v. u.

Veí verde mér firir þenna svefnu er nú svað ek. [mista ek míns sverds. oc illa man þikka mínum herra gætt síns ríkis. er svá svað ek. Oc mí sér hann hvar lidit er komet. oc em meilte hann. Veí verde þessum svefnu er nú svað ek AB] nú er komenn herr í land míns herra Róðingeirs margreifa. Ec hevir nú vakat .III. daga oc .III. nætr. oc firir þat sama sofnada ek.

NL. 1632 f., nach Bartsch, wie immer.

Er gewan dar umbe vil trúrigen muot, daz er verlôs daz wâfen von der helde vart: die marke Ruedegêres fundens übele bewart. 'Ôwê mir dirre schande', sprach dô Eckewart, 'jâ riuwet mich vil sêre der Burgonden vart. sit ich vlôs Sifriden, sit was mîn vreude ergân. ouwê, herre Ruedegêr, wie lân ich wider dich getân!'

Wer diese letzte Stelle ohne Voreingenommenheit liest, wird finden: 1. daß hier eine poetische Quelle*) zu Grunde liegt; 2. daß auch die nur in AB erhaltenen Worte aus dieser entnommen, in M aber durch Abirren zu den gleichen Worten ausgefallen sind, was die auffallende Berührung mit der deutschen Sagenfassung, wie sie im NL sich zeigt, bestätigt; 3. daß die angeführten Strophen des NL's nicht die Quelle der Ps. sein können, weil das benutzte Lied offenbar mehrere Züge hatte, die NL nicht kennt, andere aber das NL anders — und zwar der Sagenform des NL's gemäß — gestaltet hat. Daß aber die Fassung des in Ps. benutzten Liedes die ältere (und ich meine: auch die schönere) ist, wird wohl Niemand bestreiten. Kaum an einer anderen Stelle liegt es so auf der Hand, daß das NL trotz wörtlicher Berührungen nicht die Quelle der Ps. gewesen sein kann, sondern beide aus derselben Quelle schöpften: Ps. behielt die Klagerede Eckewart's in directer Rede bei, während NL sie in Str. 1632 erzählend wiedergibt (vgl. Raszmann p. 147, Anm.).

Die angeführten Übereinstimmungen zwischen AB und S bei Abweichungen von M sind nur beispielsweise aus einem kleinen Theil der Ps. zusammengestellt. In manchen dieser Fälle war die Änderung und Ergänzung allerdings geboten, und daß sie übereinstimmend geschah, könnte wohl in einzelnen Fällen auf Zufall beruhen: in so vielen Fällen aber ist Zufall sehr unwahrscheinlich, zumal wo die Änderung durchaus nicht nothwendig war und sich auf unbedeutende Nebendinge beschränkte. Mir scheint daher nothwendig, mindestens für mehrere dieser Übereinstimmungen eine gemeinsame Quelle von AB und S anzunehmen, die nicht unsere Hs. M war, und wenn diese nach Treutler nicht hinter M gesucht werden darf, muß sie diesseits M liegen, d. h. eine verlorene Abschrift von M müßte von der Grundhandschrift der verlorenen Vorlagen von A und B einerseits und andererseits von S abgeschrieben (beziehungsweise übersetzt) sein. Wahrscheinlich ist eine solche verlorene Abschrift der erhaltenen Hs. M, die sowohl vom isländischen als vom schwe-

*) Eben solche refrainartige Wiederholungen mit poetischer Färbung kennt die Ps. auch sonst, z. B. 368, 15 *bróðir, við hefum sét margan stóran snía, síðan við skildumz góðir vinir* kehrt fast wörtlich 368, 30 und 38 wieder u. s. w.

dischen Bearbeiter benutzt wäre, freilich nicht. Es fragt sich also, ob man für die thatsächlichen Verhältnisse nicht doch noch eine andere Erklärung finden kann, als die an sich sehr ansprechende Treutlers. Ist es wirklich undenkbar, daß die Reihenfolge der Capitel 168—189, wie sie M bietet, schon in dessen Vorlage sich fand, auf die auch AB (und S?) zurückgingen? Wäre es undenkbar, daß der Schreiber II die nicht eben glückliche Anordnung seiner Quelle corrigieren und vielleicht die ihm für seinen Zweck*) unnöthig erscheinende Sigurdssage beseitigen wollte, weshalb er Cap. 169—188 ausließ und dafür Cap. 170 und 171 vor 189 einschob? daß aber III, als er die von II unvollendete Abschrift fortsetzte, die Vorlage genauer und vollständiger abschrieb und demgemäß durch den Einschub der Lage die ausgelassene Partie wieder einfügte, wobei natürlich Cap. 170 und 171 (am Ende der der Lage vorhergehenden Seite von II geschrieben) gestrichen werden mußten? Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob die Anordnung, wie sie Nr. III in M hergestellt hat und wie sie sich auch in AB und S findet, für ein nach der Erzählung deutscher Gewährsmänner entstandenes Original so sehr unwahrscheinlich oder ganz undenkbar ist. Ich halte sie nicht für so unsinnig wie Treutler (p. 169) und Symons (p. 264), so daß sie nur aus der äussern Einrichtung der Hs. M sich erklären liesse.

Die beiden letzten Capitel 187 und 188 erzählen von Hildebrand und Heimir, die auch in Cap. 173 und 174 in derselben Reihenfolge nach einander besprochen sind, und zwar beide auffallend kurz. Was aber Cap. 187 und 188 über beide sagen — wodurch sie ausgezeichnet sind und weshalb Dietrich sie bei sich hat — das ist meist auch bei den andern erzählt, so daß der Inhalt von 187, 188 beim Abschreiben ausgefallen**) und hier nachgetragen sein kann. Daß das Capitel von Sigurd in die VS. aufgenommen ist, spricht freilich nicht notwendig für die Echtheit desselben in Ps., denn die Entlehnung kann auf einen späteren Abschreiber der VS. zurückgehen (Symons p. 265, Anm. 2). Wohl aber begreift man, wie der Schreiber der Ps., da er auch Gunnar und Högni geschildert hatte, an dieser Stelle noch Sigurds Schilderung einschob — unpassend freilich — und ebenso unpassend die Sifkas, um so die Schilderung der bedeutendsten Helden, von denen im Folgenden die Saga handelt***), beisammen zu haben (vgl. Storm, p. 128). Daß

*) Treutler nimmt an, daß III die ursprünglich kürzere Saga erweitert habe. Die Frage ist aber wohl erlaubt, ob man nicht mit demselben Rechte II die umgekehrte Tendenz zuschreiben kann, aus einer ausführlicheren, schlecht geordneten Vorlage nur die eigentliche Dietrichssage, und zwar in verkürzter Gestalt, herauszuschreiben, [Durch Vergleichung der beiden Darstellungen der Geschichte von Osantrix und Melias unter einander und mit 'König Rother' (s. u. p. 100) denke ich der Beantwortung dieser Frage nächsten näher zu kommen.] Wenn es mit der im Prolog und Cap. 394 behaupteten Niederschrift der Saga nach mündlichen Berichten von Deutschen (doch wohl Kaufleuten) seine Richtigkeit hat, wie ich glaube, so ist eine ursprüngliche Saga, die in schlechter Anordnung verschiedene Sagenkreise umfaßte, die wahrscheinlichere.

**) Unabsichtlich — abirren ist wenigstens bei *Heimir enn mikilláti* — *Heimir enn mikilláti* sehr möglich [oder absichtlich, indem III vielleicht fürchtete mit dem Raum nicht auszureichen, als aber dies Bedenken sich als unbegründet erwies, das Ausgelassene nachtrug? Doch haben AB dieselbe Reihenfolge der Capp. 185—188].

***). Zu Sifka s. Ps. p. 247, 4. (Wo nichts bemerkt, citiere ich immer nach Unger's Seitenzahl.)

übrigens diese Schilderungen — auch die Sigurds — wenigstens theilweise auf deutsche Quellen zurückgehen, beweisen die Berufungen auf Lieder: *þat er nú aflekit í sögum þjódskra manna* 180, 10; *núliga í öllum fornsögum* 181, 13 (s. oben p. 75, Anm.); ferner die Erwähnung [des Löwen (?) 173, 12; 177, 7 ff.]; des *ormr*, *er slangi* (ABS, *sangi* M) *heitir* 175, 5; *er þjódskir menn kalla alþandjör, en vaeringjar fil**) (Storm p. 108) 177, 3 v. u.; *villdigoltr, þat er á þjódsku Villdifer* 178, 19; auch *dreki* (statt *ormr*, mehrmals) ist in diesem Zusammenhange zu nennen, desgl. *langræver* (= *langraeche*) 181, 21; endlich die **3** steine 175, 2. 4; **3** winter alt 182, S. 18; daß Sigurds Schultern so breit sind wie die dreier Männer, und daß er **7** Spannen hoch ist.

Es läßt sich nicht leugnen, daß die hier von mir angedeutete Möglichkeit an sich sehr viel unwahrscheinlicher ist als Treutlers Ansicht; da aber jene, wie ich gezeigt zu haben meine, auch auf schwere Bedenken stößt, so wird man diese — wenigstens nicht undenkbare — Erklärung nicht ohne weiteres von der Hand weisen dürfen. Ein entschiedenes Urtheil möchte ich mir ohne Einsicht der Hs. M nicht erlauben. — Wie man aber auch über das Verhältniß von AB und S zu M denken mag, so wird man doch Tr's. Ansicht über die geringe Treue der Wiedergabe des Originals in III und über die Benutzung verlorener Einzelromane (p. 172) durch diesen Redactor schwerlich zustimmen können. Ich wenigstens glaube im Grossen und Ganzen in der Saga überall das Gepräge eines und desselben Werkes zu erkennen, das wohl im zweiten Theil (ebensowohl aber auch im ersten Theil, s. oben p. 79 Anm.*) hier und da etwas verwischt sein kann. Eine philologische Untersuchung über Sprachgebrauch und Stil der Ps., die leider noch fehlt, würde das wohl bestätigen. Einige meiner Gründe für die wesentliche Einheit des Ganzen werde ich im Folgenden andeuten (vgl. u. p. 95, Anm. * und ***, p. 97 Anm. * u. s. w.).

So viel musste ich vorausschicken über die allgemeinen Fragen, die von Tr. in Betreff der Entstehung der Ps. und des Verhältnisses von M zu den anderen Überlieferungen aufgeworfen sind. Leider sind diese, wie gesagt, bei Raszmann zu kurz gekommen. Doch bemerkt er mit Recht, daß die von Tr. vorausgesetzte Existenz einzelner nordischer Prosaromane über deutsche Sagenstoffe sich durchaus nicht wahrscheinlich machen lasse.

Auch darin bin ich geneigt dem Verfasser beizustimmen, daß er (wie auch Storm) den Prolog für echt hält. Die dagegen vorzubringenden äusseren Gründe beschränken sich eigentlich auf das Fehlen des Prologs in S; denn in M sind nach Treutlers Berechnungen zwei Lagen am Anfange als fehlend anzunehmen, auf denen der Prolog sehr wohl Platz gehabt hätte. Das Fehlen in S will aber nicht viel sagen, da diese Bearbeitung überhaupt gekürzt und auch sonst ganze Abschnitte ausgelassen hat, z. B. einen grossen Theil der sog. Ironjarls saga. An inneren Gründen ist kaum etwas stichhaltiges gegen die Echtheit vorgebracht. Wohl aber hat Storm p. 98 auf Berührungen in Ausdruck und Gedanken des Prologs mit dem Königsspiegel aufmerksam gemacht, was für die Abfassung in Norwegen unter Hakon Hakonsens Regierung (1217—1263) sprechen könnte. Da man nun mit Storm annehmen muß, daß Ps. um eben diese Zeit (bald nach 1250) in Norwegen verfaßt ist, so weist obiger Grund und die Bekanntschaft mit schwedischen und dänischen

*) Wörtlich = 365, 5 v. u.

Liedern, die Stoffe der Dietrichsage behandeln*), den Prolog in dieselbe Zeit (Storm p. 94. 96) wie die Saga, wodurch die Abfassung des Prologes durch den Verf. der Saga wahrscheinlich würde. Zwingend ist dieser Schluß freilich nicht, und man könnte immerhin daran denken, daß der Prolog von dem isländischen Schreiber der Grundhandschrift von AB mit Benutzung des Cap. 394***) voraufgeschickt sei. Denn die Berufung auf die fremden Quellen und die Hervorhebung des *á eina leid seija* der Gewährsmänner, was sich durch die alten deutschen Lieder erkläre, waren besonders am Platze, wo es galt, in den Norden eine wesentlich von der heimischen abweichende Gestalt der Völsungen-Nibelungensage einzuführen (Raszmann p. 4 Anm.), und konnten wohl dann vom Verfasser des Prologes in diesem als auf die ganze Saga bezüglich wiederholt werden***). Eine philologische Untersuchung würde auch hier wohl feststellen können, ob der Sprachgebrauch des Prologes von dem der Saga abweicht und vielleicht dem der abweichenden Lesarten von AB sich nähert †). Vorläufig wage ich nicht zwischen diesen zwei Möglichkeiten zu entscheiden, neige aber mehr zur Annahme der Echtheit.

Nach Erledigung dieser Vorfragen wenden wir uns nun zu dem eigentlichen Gegenstande des Raszmann'schen Buches: hat die Niflungasaga unser NL oder verlorene niederdeutsche Sagen und Lieder benutzt? — Die erstere von Döring vertheidigte Ansicht sucht Verf. zurückzuweisen, indem er zunächst in einem allgemein gehaltenen Theile das Verfahren seines Gegners prüft. Er tadelt an ihm, daß er es unterlassen habe, einige nothwendige Vorfragen zu stellen, von deren Beantwortung es abhängt, ob seine Annahme an sich wahrscheinlich, nothwendig oder auch nur möglich sei. So sucht er (a.) nachzuweisen (p. 6 ff.), daß das NL nie in Norddeutschland so volksthümlich gewesen sein könne, daß es „vom Volke allgemein gesungen und gesagt oder erzählungsweise wiedergegeben“ worden wäre, da es — nach den Fundorten der Hss. zu urtheilen — nur in einem Theile Süddeutschlands bekannt, und wohl niemals eigentlich populär gewesen sei. Das hat in der That sehr viel für sich, denn offenbar bestand neben dem NL eine vielfach abweichende Sagengestalt im Volksgesange und den daraus geschöpften Liedern der Spielleute fort, wie das Siegfriedslied und die bekannten Zeug-

*) So Raszmann p. 43 und Grundtvig, DGF. IV, 587^b gegen Storm p. 83 ff.

***) Die Echtheit des Cap. 394 scheint mir Tr. mit Unrecht zu bezweifeln: Berufungen auf noch in Westfalen erhaltene Denkmäler finden sich auch Ps. 325, 3. 19; 327, 1; 330, 7 [bei *Irungs vegr* [besser *veggj*] hat man, wie Raszmann p. 209 mit Recht bemerkt, gar nicht an die Iringstrasse zu denken; übrigens ist *veggj* hier gar nicht = Weg, sondern = Wand: *steinveg[g]r* ist die Wand (vgl. 325, 18 f.) der Halle, in welcher der Kampf stattfindet (330, 4); an diese lehnt sich der sterbende Irung, so daß Högnis Sper ihn an die Wand spießt]. Der Hauptgrund Tr.'s gegen die Echtheit des Capitels aber ist hinfällig geworden durch Raszmanns Nachweis (p. 4), daß die schon von IV geschriebenen Worte *i Niflungaland* gerade die Hauptsache enthalten, also V hier doch mitten im Satze abbrach.

****) 2, 3 *sem segir í þessari sögu*. Doch ist zu beachten, daß der Prolog specieller und ausführlicher ist in Angaben, die eine Prüfung der Saga selbst als richtig bestätigt; wie sollte aber der isländische Abschreiber zu so genauer Kunde über die Quellen seiner Vorlage kommen?

†) So kehrt z. B. das *i fornum síð* 1, 2 in einer von M abweichenden Lesart von AB wieder 333, Var. 18.

nisse aus dem 13. Jahrhundert zeigen. Man müßte also handschriftliche Verbreitung nach Norddeutschland annehmen; alsdann aber konnte das Lied dort erst recht nicht populärer werden als in seiner süddeutschen Heimat. [Über das Verhältniss der Ps. zu *B und *J des NL.'s (*l.*) spreche ich später.]

Von besonderer Wichtigkeit ist (c.), was Raszmann p. 10 ff. ausführt, daß in den übrigen Theilen der Saga Benutzung der erhaltenen mhd. Epen nicht nur nicht erweislich, sondern geradezu unmöglich ist. So ist die Benutzung des Eckenliedes zwar einmal von Müllenhof behauptet, aber durch Zupitza genügend widerlegt und dann von Müllenhof selbst zurückgenommen worden; auch Zupitza nimmt (HB. V, p. XLIII) für das Eckenlied und Ps. eine gemeinsame Quelle, „die norddeutsche Spielmannsdichtung des 11. und 12. Jahrhunderts“ an. — Auch der Rosengarten, füge ich hinzu, kann nicht in Ps. benutzt sein, da die Übereinstimmungen sich nur auf die allgemeinsten Züge beschränken, alle Einzelheiten aber abweichen. Auch erweist sich die Darstellung der Ps. mehrfach als die ältere, z. B. in der List Dietrichs in Betreff des Schwertes Mimung u. s. w.*); sie fügt sich auch besser der Gesamtsage von Dietrich ein und erklärt, wie es scheint, den auch im NL. auftretenden Zug, daß Siegfried früher im Hunnenlande gewesen, vgl. Biterolf 9472 ff., besonders 9488 ff. Wenn nämlich Ps. erzählt, daß Dietrich den Sigurd mit List bezwungen und zu seinem Manne (p. 206, 7 v. u.) gemacht hat, so entspricht dem im Biterolf, daß Dietrich den Sigfrid mit Gewalt nach Hunnenland gebracht hat (was Grimm HS. 74 freilich bezweifelt). Es ist also die Annahme Grundtvigs (DGF. IV, 625 f.) und Raszmanns (p. 51) die wahrscheinlichere, daß die in Ps. benutzte (niederdeutsche) Sage oder Dichtung einerseits dem 'Rosengarten', andererseits ausser der Ps. der Folkeviser Nr. 7 (von Dietrich und seinen Kämpfen) zu Grunde liege. — Für den 'Rother' ist durch Rückert (Rother, XVII—XXV) der Nachweis geführt, daß nicht dieses Gedicht, sondern niederdeutsche Lieder und Sagen die Quelle des Ps. sind, und für das jüngere Hildebrandslied habe ich (Germ. XIX, 320 ff.) zu zeigen versucht, daß nicht unser mhd. Lied, sondern eine ältere, wahrscheinlich niederdeutsche Fassung in der Ps. benutzt ist. Auch die Klage und die Rabenschlacht wird trotz mancher sachlicher Berührungen mit Ps. (s. u.) doch wohl Niemand für die Quellen der entsprechenden Stücke der Saga halten. — Da also, so weit wir controlieren können, die erhaltenen mhd. Gedichte nicht der Ps. als Quellen gedient haben können, sondern wahrscheinlich überall abweichende niederdeutsche Sagen und Lieder, so wird die Benutzung des NL.'s von vornherein nach Analogie der anderen Fälle sehr unwahrscheinlich — es müßten denn geradezu zwingende Gründe dafür vorgebracht werden.

Es kommen aber noch andere Gründe hinzu, jene Ansicht von vornherein als sehr unwahrscheinlich erscheinen zu lassen; über diese handelt R. p. 13 ff.

*) Der 'Rosengarten' hat viele Sagenzüge aufgenommen, welche die Ps. in ganz anderem anscheinend älterem Zusammenhange kennt. So entspricht die Abholung Ilans aus dem Kloster durch Hildebrand der gleichen Scene zwischen Heimir und Dietrich (Ps. p. 368); die in der Hauptsache verschiedene nächtliche Begegnung Riolds mit Sigestab vor dem Kampfe erinnert doch in manchem Zuge an die ebenfalls nächtliche Begegnung desselben mit Hildebrand vor der Schlacht bei Gronspout (p. 284); die Bezwingung Sigfrids durch Dietrichs Feuerathem entspricht der Überwältigung Högins durch Dietrich u. s. w.

Daß man die *fornkvæði* des Cap. 394 und des Prologes in keiner Weise auf die Aventure des NL.'s beziehen kann — denn sie konnten weder um 1250 als *forn-* noch überhaupt als *kvæði* bezeichnet werden (R. p. 14) — ist richtig; doch möchte ich darauf kein großes Gewicht legen. Wichtiger ist die Entscheidung der Frage, wo wir das *Húnalund* der Þs. zu suchen haben, in Westfalen oder in Ungarn. Erstere Ansicht hat Raszmann hier (p. 14—22) wieder vertheidigt, wie inzwischen auch Storm, während Döring und etwas unentschiedener Treutler die letztere vertraten.

Die Annahme, daß *Súsa* und *Súsat* Ofen bezeichne, hat ihr sehr Bedenkliches, und es liegt entschieden sehr viel näher, daß die Formen *Súsa* (bei I. II. IV) und *Súsat* (bei III und V, s. R. p. 17) dieselbe Stadt bezeichnen, und zwar das westfälische Soest, welches p. 394 unzweifelhaft gemeint ist und auch Cap. 41 (weil *Frisland* benachbart) nur gemeint sein kann (R. p. 18). Auch in dem nahegelegenen *skógr er heitir Lúruvald* (p. 338) oder *Lýrvald* (148, 1 v. u.) findet Raszmann wieder den Arnbergerwald, wofür er noch weitere Zeugnisse vorbringt (p. 19).

Überhaupt macht die Nachbarschaft Frislands, wie mir scheint, die Annahme Húnalands an der Donau unmöglich. Ebenso müssen wir, wie Treutler p. 149 zugibt, Cap. 45 Húnalund in Norddeutschland suchen. Wenn Dietrich von Susat westlich (*hina vestri leid*) über die Alpen nach Bern reitet (Cap. 397), so könnte man dabei freilich mindestens so gut den Ausgangspunkt in Ungarn wie in Westfalen suchen; wenn aber Grimhild (Cap. 376) dem Dietrich Hilfe verspricht, falls er sich zu rächen über den Rhein ziehen wolle (R. p. 22), so kann man doch wieder Susat nicht in Ungarn suchen; und C. 397 kommt Dietrich als er *hina vestri leid til Mundiu* reitet, nach Bacalar, dann durch den Luruvald und trifft am Rhein mit Elsung (nicht von Baiern) und Aumlung zusammen; letzterer soll ihn *sudr til fealz* weisen (c. 401), und c. 403 reitet Dietrich *sina leid sudr um Mundufjall*; Alebrand aber hat von Bern *nordr í Húnalund* (c. 404) nach Dietrich gesandt. Ich gebe zu, daß an manchen Stellen die Beziehung auf Ungarn näher zu liegen scheint, aber ich finde auch gar kein Bedenken bei der Annahme, daß von den bunt zusammengesetzten Quellen der Þs. hier und da auch, der süddeutschen Sage entsprechend, Húnalund an der Donau localisirt sein könnte. Die Fahrt der Niflung nach Húnalund ist natürlich ursprünglich an der Donau gedacht; als aber die Burgondensage mit der Sigfridsage sich verband, localisirte das sächsische oder fränkische Volk begreiflicherweise auch diese in der Heimat der Sigfridsage, d. h. am Rhein und in Westfalen, wo auch das skandinavische Alterthum das Húnalund der Sage dachte (R. p. 22). Daher ward auch Bacalar, weil der Aufenthalt beim Markgrafen nicht gut entbehrt werden konnte, an den Rhein verlegt (Þs. 289, 9 v. u.; Storm p. 112) — wobei vielleicht noch eine uns unbekanntere Namensähnlichkeit mit im Spiele sein mochte. An der bekannten Stelle vom Zusammenflusse des Rheins und der Donau nimmt man doch auch am einfachsten mit R. p. 20 (und Storm) Verwechslung des Mains mit der Donau an. Übrigens will R. p. 21 auch in dem Wasser *Mere* die Marau bei Castel und in *þorta* den „Wald Dorte zwischen Wetzlar und Dillenburg“ finden. — Bekanntlich beruft sich die Saga auf Denkmäler in Soest, welche die Gewährsmänner noch gesehen haben wollen. Man darf das doch nicht so ohne weiteres für Erfun-

dung erklären*), wie Döring will, dem gegenüber Raszmann p. 22 Zeugnisse vom Ende des 16. Jahrhunderts anführt.

Seite 24—29 sucht Verf. nachzuweisen, daß man die Benutzung einer bestimmten Recension des NL.'s nicht anzunehmen brauche, worauf ich zurückkommen werde. — P. 29—35 werden einige Stellen besprochen, an denen nach Döring die Saga ohne Vergleichung des Liedes unverständlich sein soll — eine Annahme, die als unnöthig erwiesen wird. — P. 35—37 werden die Berührungen der Saga mit angeblich skandinavischen Sitten besprochen, die sich aber gar nicht als vornehmlich oder ausschliesslich skandinavisch nachweisen lassen, wie schon Storm bemerkte. — P. 38—40 wird mit Recht betont, daß Saxland in Ps. nicht ganz Deutschland, sondern nur Sachsen meinen kann (ebenso Storm), indem auch auf die von Storm (p. 108 ff.) zusammengestellten niederdeutschen Namensformen und Wörter in Ps. hingewiesen wird.

Ausführlicher wird dann über die Berührungen der Saga mit den dänischen und färöischen Liedern gehandelt (p. 41—60). Es ist dies ein auch für unsere Frage sehr wichtiger Punkt, denn die Folkeviser zeigen ebenfalls auffallende Berührungen mit deutschen Dichtungen, speciell mit dem NL. das dänische Lied 'Grimilds hæv' in seinen drei Fassungen und unter den färöischen das Högnilied und der Schluß des Brinhildliedes. Da nun einige dieser übereinstimmenden Punkte auch in Ps. sich finden, in anderen Fällen aber Ps. = folkev. den hochdeutschen und nordischen Fassungen gegenüberstehen, so entsteht die Frage, ob die Folkeviser direct auf (nieder-) deutsche Volkslieder zurückgehen — oder, wie Döring meint, durch Vermittelung der Ps. auf NL.; indessen muß Döring (p. 270) daneben noch directen Einfluß des NL.'s annehmen. Es braucht nicht weiter erörtert zu werden, wie unwahrscheinlich letztere Annahme ist, namentlich die Einwirkung eines geschriebenen Buches (R. p. 42), das wie Ps. kaum jemals in Norwegen und Island (R. p. 43, 4 ff.), geschweige denn in Schweden und Dänemark populär war (Storm p. 197 f.), auf die Entstehung oder Umwandlung von wirklichen Volksliedern — und als echte Volkslieder erweisen sich die dänischen Lieder durch ihre knappe Darstellung, unvollständige Form und untereinander abweichende Überlieferung (R. p. 42 f.); während hingegen die färöischen Lieder ihrer Entstehung nach nicht als eigentliche Volkslieder erscheinen, da ihre Quelle die Vs. (s. Literar. Centralbl. 1877, Sp. 1447**) und daneben deutsche (wohl durch dänische Bearbeitungen vermittelte) Volkslieder waren. — Storm will die Folkeviser auf S zurückführen, eine Annahme, die von Grundtvig und Bugge (DGF. a. a. O.) mit guten Gründen zurückgewiesen ist. Raszmann, der hier die engeren Grenzen, die er sich sonst gesteckt, überschreitend von den Dietrichsliedern im Allgemeinen spricht, hebt p. 47 ff. hervor, daß an einigen Stellen, die Storm für genauere Übereinstimmung der viser mit S geltend machte, die viser noch genauer mit deutschen Dichtungen (Wolfdietrich, Gudrun) zusammentreffen. Da nun Grundtvig***) und Bugge†) nachgewiesen haben, daß in den viser deutsche Sagenhelden (gegen Ps.) in deutscher (zuweilen deutlich niederdeutscher), nicht selten freilich sehr entstellter Namensform vorkommen, sowie

*) Vgl. oben p. 81, Anm. **. [**] Vgl. jetzt auch Symons, Germ. 22, 445 f.]
 ***) Z. B. p. 545 *Ulf van Jærn* = Wolhart von Garten.

†) Z. B. p. 596 *Obbe Jærn* = Rüddegêr, vielleicht *Otte* = Ecke (-wart), p. 598.

auch niederdeutsche Wörter*): so kommen sowohl Grundtvig (p. 676) und Bugge als auch Raszmann (p. 58), vielfach auch in Einzelheiten übereinstimmend, zu dem gleichen Gesamtergebnisse, dem auch ich mich anschliesse, daß die Folkeviser direct auf niederdeutsche**) Volkslieder zurückgehen, die auch P. s. benutzte — daher die Übereinstimmungen — und daß diese auch auf die Umgestaltung der färöischen Sage einwirkten (R. p. 59). Die Übereinstimmung der Viser mit S erklärt sich aber aus Benutzung der Viser in S, worauf ich hier nicht weiter eingehen kann (s. R. p. 50. 54; Grundtvig a. a. O.). — Wenn demnach die Folkeviser niederdeutsche Volkslieder voraussetzen, so fällt meines Erachtens jeder Grund fort, gegen solche Lieder — auf welche doch die P. s. ihrem Inhalte und ihren Namensformen nach sowie durch ausdrückliche Berufung hinweist — als Quellen derselben sich zu sträuben.

Im zweiten Haupttheil R.'s („Die Quellen der NS. sind die unserem NL. zu Grunde liegenden Sagen und Lieder“ p. 60 ff.) vermag ich zunächst im ersten Abschnitte (Alter und Ursprung der Sagen u. s. w. p. 61—65) mich seinen Ausführungen nicht anzuschließen, worauf einzugehen mich hier gar zu weit führen würde. Im folgenden Abschnitte (p. 65—81) führt er aus, daß man eine norddeutsche und eine süddeutsche Sage zu unterscheiden habe. Auch nach meiner Ansicht gab es zwei verschiedene Hauptgestaltungen der deutschen Sage, und man wird auch die Hauptzüge derselben als norddeutsche und süddeutsche Sage bezeichnen dürfen; wie weit man aber berechtigt ist auch in Betreff der Einzelzüge scharf zwischen beiden zu scheiden, das ist eine andere Frage; wenigstens dürfen das Sigfridslied, der Anhang zum Heldenbuch und die Märcen nicht so ohne weiteres der „süddeutschen Formation“ zugerechnet werden. Entschieden aber muß ich die Ansicht zurückweisen, daß schon die nordische Sagengestalt eine von der hochdeutschen abweichende sächsische Sage darstelle, die als solche noch völlig der alten Sage entspreche, während in Süddeutschland schon durch den Einfluß der geschichtlichen Ereignisse die Sage umgestaltet worden. Die wie mir scheint feststehende Annahme, daß Attila erst durch die Burgondenschlacht von 437 in die Nibelungensage kam — indem in Folge derselben Burgonden und mythische Nibelungen zusammengeworfen wurden — verwirft er aus Gründen (p. 68 f.; 72 Anm.), die mich wenigstens nicht überzeugt haben; dagegen soll schon ein mythischer „Hunnenkönig Azilo“ (p. 72) die Nibelungen in der Sage vernichtet haben und später mit dem historischen Attila zusammengeworfen sein. Die Einwanderung der Sage nach dem Norden im 9. oder 10. Jahrh. hält er für erwiesen (p. 69, 76). — Dabei ist mir aber zweierlei undenkbar: 1. Daß mindestens drei Jahrhunderte lang, nachdem die Burgondenschlacht und Attila's Tod auf die Sage in Süddeutschland umgestaltend eingewirkt hatten, Norddeutschland sich diesem Einflusse sollte entzogen haben; und 2. daß eine Sage von einem Hunnenkönig Attila = Etzel, der einen Rheinkönig Gunther [den Bruder seiner Frau] vernichtete und von seiner Frau getödtet wird, sich genau so in der Geschichte wiederholt haben sollte, während doch auch ohne mythi-

*) Z. B. *fordoien*, *maremind*, Bugge p. 600.

**) Auf deutsche Dichtung als die Quelle der Folkeviser weist bekanntlich auch die metrische Form derselben hin.

sehen Attila eine der Geschichte entsprechende Umgestaltung und Erweiterung der Sage sich genügend erklärt. — Ich kann aber auch die Voraussetzungen R.'s hier nicht billigen. Zunächst halte ich trotz dem bei R. p. 76 Gesagten eine Beeinflussung der Sage durch die Geschichte der Chrodehild im 6. Jahrh. (s. Giesebrecht, v. d. Hagens Germ. II, 205 ff.) für kaum von der Hand zu weisen; sodann aber halte ich die erste Überführung der Sage nach dem Norden im 9. oder 10. Jahrhundert nicht nur für unerwiesen, sondern geradezu für unmöglich. Dies ergibt sich mir — auch abgesehen von der Geschichte der Chrodehild und ihren Beziehungen zur Sage — aus folgenden Erwägungen, bei denen ich mich freilich häufig nur andeutend verhalten kann.

Die Eddalieder von Sigurd und den Niflungen stehen unter sich nicht alle auf derselben Stufe der Sagenkenntnis, noch weniger mit der Prosa des Sammlers, *) was aus verschiedener Darstellung von Einzelheiten hervorgeht. Unter den für uns wichtigen Liedern gehören zu den jüngeren namentlich *Atlamál* und die erhaltene Bearbeitung der *Atlakviða*, beide in Stil und Versmaß (die sich den skaldischen nähern) sehr verwandt, jedenfalls nicht vor 1000, aber auch wohl nicht viel später entstanden**); ferner *Guðr. III* und auch wohl *Guðr. I. Guðr. III*, die Maurer mit gutem Grunde (*Z. f. Phil. II, 444*) in's 11. Jahrh. setzt — und wohl nicht gerade an das Ende dieses Jahrhunderts — kennt allein den *Þjóðrek* und die *Erkja*, den *Þjóðrek* sonst nur noch der Sammler.***) Das Verhältniß *Guðruns* zu *Atli* ist aber hier ein ganz anderes als sonst in der nordischen Sage, viel freundlicher, liebevoller, und zwar, obgleich ihre Brüder durch *Atli* gefallen sind (5, 5—8***). Hier liegt offenbar Vermischung der älteren nordischen Auffassung mit der jüngeren deutschen vor (so auch *Storm p. 87*). Wir haben also keinen Grund, den *Dietric*, der sonst nicht so völlig vergessen sein könnte, als der nordischen Sage ursprünglich angehörend zu betrachten. Die Form *Þjóðrekr* weist †) nur in's 9. oder höchstens 10. Jahrhundert hinab, da später, wie thatsächlich in *Þs.* und *Högnilied*, die Form *Þidrekr* zu erwarten wäre. Auf erneute Berührung mit deutscher Sage weisen nun auch *Atlak.* und *Atlam.* mit den Wörtern *velborinn* (vom Königspaar) *Am. 20, 1*; *hodd Niflunga = Nibelunge hort* *Akv. 27, 3 ††)*; *Borgundar* *Akv. 21, 3* (nur hier statt *Niflungar*); ebenso scheinen die formelhaften Verbindungen *Atli inn ríki* (*Etzete der ríche*) *Akv. 30, 1* und *Högni inn frækni* (*Hagene der küene*) *Akv. 23, 4* auf Kenntniß späterer deutscher Volksdichtungen zu weisen. Auch die zweite Gattin *Gunnars*, *Glaumvör*, erinnert an die *Gluna* der *hven'schen* Chronik. Das erste *Guðrunlied* spielt bekanntlich auf Personen und Ereignisse an, von denen die älteren Lieder nichts wissen, und das Entüllen der Leiche *Sigurds*, um *Guðruns* Schmerz zu mildern, erinnert sehr an das nochmalige Öffnen des Sarges auf *Krimhilds* Verlangen, *NL. 1068 f.*

*) Die ausdrücklich (hinter dem *brot af Sig.*) sich auf die Aussage von *Þjódverskir menn* beruft.

**) Vgl. *Bugge, Z. f. d. Phil. VII. 390*, wozu auch noch andere Gründe kommen.

***) *Raszmanns* Angabe, p. 44, daß auch *Guðr. II* den *Þjóðrek* kenne, ist also ungenau. — *Guðr. III. 5. 7* ist mit *Grundtvig u. A. hnökktu* o. ähnl. zu lesen.

†) *S. Koch, Über die Sage von den Nibelungen* (*Grimma 1868*). p. 26.

††) Ähnlich vermuthet *Bugge* (*Z. f. d. Phil. VII, 388*) in *stræti* (*Hamd. 12, 5*) Bewahrung aus einem niederdeutschen *Ermanrikliede*.

Wir haben also Grund, in den jüngsten Heldenliedern der Edda erneuerte Berührung mit deutscher Sage und Dichtung anzunehmen, die etwa in's 9. oder höchstens 10. Jahrhundert zu setzen wäre*); damals müßte die norddeutsche Sage schon die Verbindung der Nibelungen-Burgondensage mit der Dietrichsage gekannt haben. Es muß aber im Norden noch eine ältere Gestalt der Sage gegeben haben, wie sie in den Liedern sich findet, die von Dietrich noch nichts wissen; diese Gestalt der Sage muß aber wesentlich früher als jene nach dem Norden gekommen sein — doch wohl vor dem 9. Jahrhundert — und zwar, ehe die Verbindung der Dietrichsage mit der Nibelungensage auch in Norddeutschland sich vollzogen hatte. Andererseits: zu den Liedern der ältern Sagen-gestalt gehören auch *Atlamál* und *Atlakviða*, die wohl dem 11. Jahrhundert angehören; ihrer Form nach aber stechen sie von anderen, offenbar alterthümlicheren, so ab, daß jene mindestens in's 10. Jahrhundert gesetzt werden müssen. Da letztere aber wieder mehrfach deutlich (z. B. *Sigkv. skamma*) als Umarbeitungen älterer Lieder sich erweisen, so können sie ihrer ersten Abfassung nach z. Th. nicht nach etwa 900 entstanden sein. In allen Liedern aber, auch den ältesten, finden wir eine Sagengestalt, die im Norden selbst eine eigenartige Entwicklung (namentlich hinsichtlich der *Brynhild*, s. u.***)) durchgemacht haben muß, welche mindestens ein Jahrhundert erfordert haben wird. Wir kommen also auch bei der knappsten Zeitberechnung meiner Ansicht nach über den von Maurer als wahrscheinlich, von Raszmann aber als sicher hingestellten Zeitpunkt der ersten Einwanderung hinauf, und so wird es sich doch empfehlen, unter Berücksichtigung der Geschichte der *Chrodehild* bei dem alten, von Müllenhof angenommenen**) Termin vor 600 zu bleiben. Dafür spricht auch noch folgende Erwägung:

Der Hunnenkönig *Atli* des zweiten Theiles der Sage ist — wenn man nicht zu so gewagten Vermuthungen greifen will, wie R. (s. ob. p. 85 f.) thut — unbedingt der geschichtliche *Attila*; die Einwanderung der Sage muß also nach der Verbindung der Burgondensage mit der Nibelungensage geschehen sein, also frühestens um 500 etwa. Nun ist aber *Atli* noch ganz allein eingetreten, ohne *Helche*, *Blödel*, *Dietrich*, *Rüedeger* u. s. w. Das deutet auf eine Zeit, da *Attila* noch nicht der Mittelpunkt eines Sagenkreises geworden und noch nicht mit der *Dietrichsage* in Verbindung getreten war, also auf die Zeit bald nach seinem Tode***); auch daraus, daß die nordische Sagengestalt noch gar nicht die

*) Vgl. Maurer, Z. f. d. Phil., II, 447 ff. und das oben pag. 86 f. über *Pjóðrekr* Gesagte.

**) Den Maurer a. a. O. 447 übrigens gar nicht als unmöglich hinstellt.

***)) Übrigens haben wir auch keinen Grund für den ersten Theil der Sage in Deutschland einen mythischen *Atli-Attila* anzunehmen. Selbst wenn der *Atli Buð-lason*, Bruder *Brynhilds*, ursprünglich ein anderer gewesen sein sollte, als der *Atli* des zweiten Theils (= *Attila*), so könnte diese Person doch erst im Norden erfunden sein, da nur dort durch die Spaltung in die *Valkyrje Sigdrífa* und die Königstochter *Brynhild* das Bedürfniss nach einem menschlichen Vater und Bruder der *Brynhild* hervortreten konnte [das NL. kennt noch keinen Vater der *Brynhild*]. Daß in jener Spaltung in zwei, später — ungeschickt genug! — wiedervereinigte Personen die nordische Sage nicht das Ursprüngliche bewahrt haben kann, scheint mir auf der Hand zu liegen. Ebenso meine ich, daß *Hagen* (nicht *Guthorm*) ursprünglich der Mörder *Siegfrieds* war, schon des zu Grunde liegenden Mythos wegen (s. u. 92 Anm.). Man wird also die nordische Sagengestalt doch nur mit manchem Vorbehalte als die älteste gelten lassen dürfen.

Consequenzen aus der Verbindung mit der Burgondensage gezogen hat*), darf man schließen, daß die erste Überführung der Sage nach dem Norden zu einer Zeit stattfand, da die Verbindung mit der Burgondensage noch eine sehr neue und daher lose war. Auch dies weist auf das 6. Jahrhundert. Damit füllt aber eine der wesentlichsten Voraussetzungen Raszmanns.

Von 81 ab sucht R. nachzuweisen, daß in der *Þs.* eine Vermischung der alten sächsischen Sagen-gestalt mit der süddeutschen Sage vorliege — was ich gerne zugebe, wegen abweichender Auffassung derselben Sagenmomente in der Saga — ähnlich wie in den färöischen Liedern eine Verbindung nordischer und deutscher Sage (R. p. 82); und dies sucht er p. 84 — 225 im Einzelnen zu zeigen, indem er Capitel für Capitel durchgeht, wie es Döring gethan, aber in entgegengesetztem Sinne; dabei kommt leider der erste Theil der Sage, weil ihn Döring sehr kurz behandelte, auch hier etwas kurz fort. Ich kann dem Verf. hier nicht in allen Einzelheiten folgen, werde vielmehr nur Einiges herausgreifen, im Übrigen aber seine Resultate und seine Gründe gegen Döring von allgemeineren Gesichtspunkten aus betrachten.

NS. 1^a ist, wie erwähnt, auf der eingeschobenen Lage von III geschrieben. Man wird aber, da C. 185 nicht aus VS. entlehnt sein kann (s. ob. p. 76 Anm.), auch die auffallende Berührung von C. 166 mit VS. nicht auf Entlehnung aus dieser Saga zurückführen dürfen, zumal die Worte *oc er hann hyggv at soðit man vera* in Fafn.'s Prosa, aber nicht in VS. sich wiederfinden, und die zwei Vögel der Sn. Edda entsprechen [in VS. und Reg. (?) sind es sechs], sowie auch die Worte *þá man hann hefna bróður síns* genauer Fafn. 33, 7f. als der VS. Es muß also hier wie sonst (s. u.) die wörtliche Berührung der *Þs.* mit den nordischen Darstellungen sich erklären aus übereinstimmender Bewahrung des (wie unsere Sigfridsmärchen zeigen) sehr wesentlichen Sagenzuges vom Eintauchen des Fingers. Die Übereinstimmung des Sigfridsliedes und mancher Märchenzüge mit NS. 1^a, überhaupt das gleiche Hervortreten deutscher Quellen wie in NS. 1^b und ^c (s. u. p. 94 f.) beweist, daß auch hier dieselbe Quelle, nämlich niederdeutsche Sage, zu Grunde liegt**). Die Darstellung der *Þs.* von Sigurds Geburt halte ich für die verhältnismässig ursprünglichste, wofür ich mich auf Sigfridslied (vgl. R. p. 90) und die Märchen berufe***).

Wenn R. p. 94 meint, daß in NS, 1^c zuerst wörtliche Berührungen mit NL. sich finden, so ist er im Irrthum, denn schon in NS, 1^b ist

C. 228: hon tæcr sitt bellti ...	= NL. 636: dô greif nâch eime
oc bindr fætrhans oc suâ hendr	gürtel diu hêrlîche mit... (637)
oc nú festir hon hann upp á	die fûeze unt ouch die hende
.I. nagla [med fótum oc hondum M]	si im zesamme bant, si truoc in
oc þar er hann nâliga til dags.	zeinem nagele unt hienc in an
Oc þá er at lídr deginum,	die want. (639, 2) dort muost
	er allez hangen die naht unz
	an den tac, unz der liechte
	morgen durch diu venster schein.

*) Also die Niflunga (ausser einmal in Akv) niemals Burgonden heißen, Worms niemals genannt wird; Giseller unbekannt ist, u. s. w.

***) Auch im Stil scheint NS. 1^a mit den übrigen Theilen der NS. (und *Þs.* überhaupt) wesentlich übereinzustimmen, worauf ich hier aber nicht weiter eingehen kann.

****) Andern Ortes gedenke ich das weiter auszuführen.

pá læsir hon hann
oc ferr hann í sína hvílu oc
liggr þar, þar til er
menn hans ganga í gegn honum
oc nú er Gunnarr konungr allókátr
...oc þegar er því*) er brugðit, pá
er hon æcki stercari en aðrar
konur.

229: pá tekr hann af hennar
hendi .I. fingrull.

(642) Dó löste si in balde...
wider an daz bette er zuo der
vrouwen gie. er leite sich sô verre etc.

(643) Do kom ouch ir gesinde...
647, 4: man sach in trüender stân.

681, 4: hei! was ir von der minne ir
vil grôzen krefte entweich! (682, 1)
done was ouch si niht sterker
danne ein ander wîp.

679: er zôch ir ab der hende
ein guldin vingerlîn.

Bei NS, 1^e merkt R. p. 97—102 die auffallenden wörtlichen Berührungen an, weist aber mit Recht darauf hin, daß sie nur Hauptzüge der Sage betreffen, während die Nebenzüge wesentlich abweichen, manches aber in der Saga ursprünglicher erscheint.

Der zweite Theil der Sage (NS. 2) wird nun p. 103—220 sehr eingehend behandelt und mit steter Vergleichung der Ansichten Dörings. Das Ergebniss dieser längeren Untersuchung fasse ich, indem ich auch NS. 1 hinzuziehe, in Folgendem zusammen:

In NS. 1 überwiegen die wesentlichen Abweichungen die Übereinstimmungen weit. Völlig fehlt der Traum Kriemhilds, Sigfrids erstes Auftreten in Worms, seine Liebe zu Kriemhild, der Sachsenkrieg und was damit zusammenhängt. Was wir über Sigfrids Jugend im NL. erfahren, stimmt in der Hauptsache nicht mit Ps. überein, z. B. das Verhältniss zu seinem Vater. Sodann fehlt in NS. 1 jegliche Beziehung auf den Hort, der doch am Schlusse des ersten Haupttheils im NL. noch eine so bedeutende Rolle spielt. Sigfrid bleibt [= N**] nach seiner Vernählung in Worms; demnach fehlt alles, was NL. von Sigfrids Heimkehr nach Santen und seinem Leben dort erzählt, sowie von der Einladung nach Worms, die an ihn ergeht. Die Brautfahrt nach Sægard geschieht zu Lande (= N), nachdem Sigurd mit Grimhild vermählt ist; Sigurd selbst hat zur Werbung um Brynhild gerathen. Seine erste Begegnung mit Brynhild fehlt dem NL., wenn dasselbe auch mehrfach noch eine dunkle Erinnerung an dieselbe verräth. — Da bleibt als gemeinsam und einigermassen übereinstimmend erzählt nur übrig: die Thatsache der Brautfahrt Gunthers mit Sigfrids (und Hagens) Hülfe; die Vermählung Gunthers mit Brynhild und ihre nächtliche Bezwingung durch Sigfrid — diese mit wörtlichen Berührungen; der Zank der Königinnen und Sigfrids Tod — beide mit manchen wörtlichen Übereinstimmungen. In der That sehr wenig! und von dem wenigen wird noch ein Theil durch die Übereinstimmung auch mit N der Beweiskraft beraubt.

In NS. 2 finden sich verhältnißmässig mehr Übereinstimmungen. Dieser Theil bildet in Ps. eine zusammenhängende Erzählung und ist in M (mit Ausnahme des Schlußcapitels) von Nr. V geschrieben. Hier fehlt gegenüber dem NL. die Werbung durch Ruedeger, wogegen sie in Ps. durch Osid vollführt,

*) Es handelt sich um den *meydómr.*

**) So bezeichne ich von jetzt ab die nordische Sagen-gestalt.

aber viel kürzer und vielfach abweichend erzählt wird. *) Attila holt selbst seine Braut und vermählt sich mit ihr in Worms, wodurch Kriemhilds Brautreise, die Vermählung in Wien, der Empfang im Hunnenlande natürlich fortfallen. Das Abenteuer mit Gelphrat und Else, sowie der Aufenthalt in Passau fehlen, ebenso Kirchgang und Turnier in Etzelburg, wogegen Ps. einen Spaziergang der Niflung durch die Stadt bietet. Grimhilds Aufreizung zum Kampfe bleibt auch bei Blodlin ohne Erfolg. Vielmehr wird der Kampf durch Grimhilds Aufreizung ihres Sohnes veranlaßt, ein Zug, der durch NL. *B und Anh. zu HB als der deutschen Sage angehörig bestätigt wird. Der Kampf selbst ist mit Ausnahme des Einzelkampfes zwischen Irung und Hagen völlig abweichend geschildert. Rodingeirs Eingreifen wird durch Blodlins Fall herbeigeführt, nicht durch Grimhilds Mahnung — von Rüedegers Seelenkampfe keine Spur! Dietrich tritt gleich selbst in den Kampf ein — nichts von den Einzelkämpfen der Amelungen**). Giselher (nicht Gunther, der gleich im Anfange gefangen wird und im Schlangenthurme stirbt = N) überlebt mit Högni die übrigen. Högni überlebt selbst Grimhild, die durch Dietrich (nicht Hildebrand) fällt; der Hort spielt auch hier am Schlusse gar nicht die Rolle wie im NL. = N. Grimhilds Grausamkeit gegen ihre gefallenen jungen Brüder entspricht auch gar nicht dem NL. — Einigermassen übereinstimmend berichten Ps. und NL. also in NS. 2ⁿ nur, daß Etzel durch einen Boten um Kriemhild werben läßt — dabei einige wenige wörtliche Berührungen — und sich mit ihr vermählt; in NS. 2ⁿ: die Einladung der Brüder durch Kriemhild zu dem Zwecke, an ihnen ohne Wissen Etzels Rache zu nehmen; die Verhandlungen darüber in Worms — mit wenigen einigermassen wörtlichen Berührungen; die Fahrt und auf derselben die Abenteuer mit den Meerfrauen und dem Fährmanne nebst der Begegnung mit Eckewart***); der Empfang in Bechelaren und Giselhers Verlobung, die doch ganz anders eingeleitet wird; der Empfang von Seiten Etzels und Kriemhilds, und Dietrichs Warnung — beides z. Th. mit wörtlichen Übereinstimmungen; ferner Kriemhilds Versuche den Kampf zu beginnen; Hagens Kampf mit Irung; Rüedegers Tod durch das von ihm selbst geschenkte Schwert, aber von Giselhers Hand in Ps.; Dietrich tritt in den Kampf ein, um Rüedeger zu rächen und bezwingt Hagen (durch seinen Feuerathem in Ps., während Giselher durch Hildebrand fällt). — Das ist in der That nicht viel mehr als die Grundzüge und einige Haupteinzelzüge der Sage.

Was aber fehlt, scheint nicht etwa zufällig ausgelassen; denn gerade alle jüngeren und ausgeprägt spielmannsmässigen Episoden fehlen: der Sachsenkrieg mit dem, was demselben vorangeht und folgt, die Kampfspiele (?), Sigfrids Fahrt nach Nibelungenland von Island aus, die Szenen, in denen Volker hervortritt und namentlich als Spielmann gepriesen wird, das Auftreten Dancwarts, Geres, Irnvids; ferner wäre es doch merkwürdiger Zufall, daß der Sagschreiber gerade, wo zwei Szenen in innerem Zusammenhange stehen, beide vergessen haben sollte, wie Rüedegers Werbung und Kriemhilds Mahnung an seinen Eid (vgl. Wilmanns, Beiträge zur Erklärung etc. des NL.'s, p. 17), den

*) Högni unterstützt die Werbung; Grimhild willigt gleich ein u. s. w.

***) Einige der Amelungen wie Wölfhart und Helferich, die die Saga bei Gronspott fallen ließ, mußten freilich fehlen.

****) Hier finden sich viele wörtliche Übereinstimmungen, aber offenbar sind auch Liedquellen benutzt, wo im NL. nichts entspricht (s. ob. p. 78).

Sachsenkrieg und die erlogene Kriegserklärung vor Sigfrids Tode. Vielmehr ist es höchst wahrscheinlich, daß die Quelle der Ps. alle jene Episoden und Personen noch nicht kannte.

Andererseits betreffen die Übereinstimmungen zwischen Ps. und N. vorzugsweise die offenbar alten und niemals die sicher jungen, speciell-nordischen Sagenzüge. Das wäre aber auffallend, wenn der Sagaschreiber wirklich aus Edda oder VS. geschöpft hätte: ältere echte und jüngere nordische Sagenzüge konnte man um 1250 doch nicht mehr unterscheiden. Daß aber in der That vieles der Übereinstimmungen zwischen Ps. und N. auf übereinstimmender Bewahrung der alten Überlieferung beruht, beweisen die Stellen, wo auch NL. zur Ps. und N. stimmt, z. B.

N.	Ps.	NL.
VS. 147, 12. þá værir þú vitrari ef þú þegdir en lastadir mann minn.		839. kundestu noch geswigen, daz wære dir guot (849: du möhtes wol gedaget hân, unt wære dir êre liep).
er þat allra manna mál, at engi hafí slíkr komit í veröldina fyrir hversvetna sákir*), ok eigi samir þér vel at lasta hann,	C. 343, p. 298, 9 ff.: þúí bregðr þú nú mér, er ek hugdi at mér skyldi at vera vægr ok sómi.	815. ich hân einen mann, daz elliu disiu ríche zuo sinen handen solden stân. (819) an vil manegen dingen ist sîn êre grôz. 839: wie möhte mannes kebse immer werden küneges wîp?
þvíat hann er þínn frumverr	sá madr, er þínn meydóm tók fyrsta sim hætilir Sigurðrsvæinn . . . þat skýt ek hêr til þessa fingrgulls er hann tók af þér, er hann hafði tekít þínn meydóm.	840: den dînen schænen lip mîmete êrste Sîvrit. 847: ich erziugez mit dem golde . . . daz brâhte mir mîn vriedel, dô er êrste bî ïu lac.
ok lá hjá þér ok tók af hendi þér hringinn**)	Andvaranaut	847: ich erziugez mit dem golde . . . daz brâhte mir mîn vriedel, dô er êrste bî ïu lac.
ok máttu hann nú kenna. Brynhildr sér nú þenna hring ok kennir; þá fölnar hon sem hon dauð væri . . . ok mælti ekki ord.	Oc nú er Brynhildr sér þetta gull, þá kennir hon, at hon hæfir átt. . . henner líkame er nú svá rauðr sem nýdreyrt blóð. oc nú þegir hon oc mæltir ecki ord.	850. dô den gesach vrou Prûnhilt, weinen si began.
Ákv. 3: Atli mik hingat sendi . . . at bidja ykr, Gunnarr, at it á bekk kœmið . . . at sökja heim Atla.	C. 360. Attila k. sendir kveðio Gunnari k. Vér vilivm ydr bióða heim til veizlu oc vináttu í vart land.	1440. dir enbiutet . . . die-nest der herre mîn . . . her in ditze laut. 1447, 3: unt ze vorderst dem künige sîn

*) VS. 162, 11 ff. beinahe wörtlich wiederholt = Ps. p. 302, 19 ff.

**) = Ps. C. 229 = NL. 679 (s. ob. p. 89).

Am. 36: *róa námu ríki*
 . . . *brugðusk heidr rei-*
dir . . . hömlur snit-
nudu, háir brotnuðu.

C. 360. *Högni var svá*
mikil, at í einum verri
brjotr hann sundr bálar
áramnar ok af keipana
 (háe p. 313, 3).

wir her gesant, daz ir
geruo chetriten in daz
Etzelen lant.

1564. *mit zügen harte*
swinden kërte ez der
gast, unz im daz starke
ruoder in siner hende
brast.

Man könnte noch andere Stellen, z. B. Akv. 12 = Ps. C. 363, 6 = NL. 1521 (R. p. 131) und Akv. 40 = Ps. C. 360 = NL. 2025. 2130 (R. p. 192), herbeiziehen; doch zeigt schon die Vergleichung der nebeneinandergestellten Stellen, daß wir es hier mit drei selbständigen Fassungen derselben Sage zu thun haben. Denn die angeführten und andere Übereinstimmungen von Ps. = N., wo NL. völlig abweicht, sind mehr Anklänge und Berührungen, die auf gemeinsame Grundsage zurückweisen, als genaue Übereinstimmungen, die auf Entlehnung zurückzuführen wären. — Auch wo die Ps. in der Auffassung der Charaktere und in durchgehenden Grundzügen vom NL. abweicht, steht häufig N. zur Ps., so darin, daß die Rheinkönige Niflungar heißen (auch im NL. II), daß Högni Bruder der Könige ist*), wie auch sein Charakter lange nicht so rauh und edler als im NL. erscheint (R. p. 252) und demgemäß Grimhilds Rache sich keineswegs nur auf ihn richtet, er auch die Schwester schließlich überlebt.

Es ist nun noch ein Umstand zu berücksichtigen, den R. erwähnt, aber nicht genügend betont hat: die einzelnen Abschnitte, die wir unter dem Namen NS. zusammenfassen, weichen in vielen Einzelheiten von einander ab, und zwar sind diese Widersprüche mindestens ebenso bedeutend wie die im NL., wo man (wie ich meine, mit Recht) Benutzung verschiedener Lieder (mit theilweise abweichender Darstellung) seitens des Dichters daraus folgert. NS. 1^a weiß gelegentlich Sigurds ersten Besuches bei Brynhild nichts von einer Verlobung, NS. 1^b aber setzt einen Verlobungseid voraus; in 1^a tödtet Sigurd die Schlange Regin, ohne daß wir vom Erwerb des Hortes etwas erfahren, den er dadurch gewinnt: in 2^b weiß Attila aber, daß Sigurd durch die Tödtung des Drachen einen großen Hort erworben habe; 1^c erzählt nichts von der Wegnahme des Hortes durch Högni, gleichwohl weist 2^b darauf hin (308, 15); 1^a spricht nicht von der Hornhaut (doch vom Bestreichen mit Schlangenblut): 1^c kennt in Cap. 342 (das überhaupt wie von neuem anhebt und schon erzähltes noch einmal kurz erwähnt) die Hornhaut; in 2^a spricht Högni für Grimhilds Vermählung mit Attila und zeigt sich ihr wohlgesinnt: in 2^b erscheint er wie im NL., indem er vor der Fahrt ins Hunenland und vor Grimhilds Rache warnt (R. p. 110 f.); Giselher tritt erst in 2^b hervor, auch Gernoz erscheint erst dort bedeutender. Diese Widersprüche, deren sich wohl noch mehrere anführen ließen, erklären sich schwerlich daraus, daß die einzelnen Stücke von verschiedenen Schreibern geschrieben sind; denn 1^a und ^b [und 3] sind von III, 1^c und 2 von IV und V im Auftrage von

*) Worin ich unter Berücksichtigung des Mythos, wie er auch in den Märcen fortlebt (s. ob. p. 88, Anm. ***), die ältere auch für Deutschland durch Sigfriedslied und Anh. z. HB. beglaubigte Auffassung sehe.

III geschrieben, und zwar entweder genau nach der Vorlage, oder (nach Storms ansprechender Vermuthung, p. 101) nach III's Dictate — so daß auch für 1^c und 2 entweder die alte Vorlage oder III maßgebend gewesen sein muß. Von den erwähnten Widersprüchen werden also wenigstens 4 [1^a : 1^b (2 mal), 2^a : 2^b (2 mal) nicht durch die Verschiedenheit der Schreiber erklärt, ebenso schwerlich 1^c : 2^b (1 mal) und würde höchstens einer 1^a : 1^c übrig bleiben. Ein Widerspruch ist noch besonders zu erwähnen: in NS. 3 (Attila und Aldrian) erscheint Attila begierig nach dem Niflungenhorte, und da ihn deswegen die entsprechende Strafe für den Tod der Niflinge trifft, muß die hier zu Grunde liegende Quelle ihren Tod Attila's Habgier zugeschrieben haben. Wir werden wohl nicht irren, wenn wir annehmen, daß die speciell-deutsche Gestalt der Sage sich aus der älteren (= N.) durch eine Übergangsstufe entwickelte, wo Kriemhild zwar schon den Tod der Brüder veranlaßte, aber Etzeln durch Erregung seiner Habgier als Werkzeug benutzte, so daß die Rache auch Atli*) trifft. Diese Übergangsstufe mag auch noch darin eine Spur**) in Ps. hinterlassen haben, daß in Ps. Grimhild zweimal Attila durch Erregung seines Verlangens nach dem Horte zur Vernichtung ihrer Brüder zu bestimmen sucht — freilich, der in Ps. herrschenden jüngeren Auffassung gemäß, umsonst. — Über NS. 3 handelt R. p. 220—225. Ich bin aber nach dem Gesagten mit ihm nicht einverstanden, wenn er die Erzählung von Aldrians Rache für „einen späteren“ [eigenthümlich sächsischen] „Auswuchs der Sage“ hält. Der Schluß der Klage, verglichen mit Gr. Myth. 908, und Gr. HS. 284, sowie das Märchen vom Simeliberg (Grimm Nr. 142, wo einer aus Habgier in einen mit Gold gefüllten Berg, den sein Bruder ihm gezeigt, eindringt, aber nicht wieder herauskann und darin umkommt) sprechen dafür, daß dieser (auch im Högniliede und der Hven'schen Chronik sich findende) Zug***), einer alten gemeindeutschen, aber im Süden fast verschollenen Sagengestalt angehörte.

Die Ansicht, daß in Ps. niederdeutsche Lieder benutzt sind, wird dadurch bestätigt, daß manche Stellen sich durch poetische Sprache und Schwung der Darstellung merkwürdig von dem trockenen Ton der Saga abheben†) und noch die zu Grunde liegenden Verse durchblicken lassen — z. Th. mit ausdrücklicher Berufung auf deutsche Lieder — ohne daß das NL. zur Seite stünde, so z. B. C. 387 Ende, 388 Ende (R. p. 211), C. 389, 5 ff. — hier mit Berufung auf deutsche Lieder; C. 367 (besonders AB, s. ob. p. 78). Das 'Singen der Schwerter' geht gewiß auf poetische Quellen — und dann doch wohl auf deutsche Lieder — zurück††); beiseilshalber setze ich hierher p. 317, 2 v. u.: *Drotning Grimhildr stendr í einum trn oc sér for brædra sinna* (formelhaft, R. p. 163). 317, 1 v. u.: *Nú sér hon þar margan nýjan skiöld [oc fagan hjalm AB] oc marga hvíta brynio, oc margan dyrligan dreng* (formelhaft s. u.). 318, 2: *Nú er þetta eð græna smar fagrt* (poetische Quelle). *nú fara mínir*

*) Mit Kriemhild im Högnilied, Kriemhild allein (da Atli ihr fehlt) in der Hven'schen Chronik.

**) Vgl. auch ob. p. 78, Anm.

***) Vgl. auch den ähnlichen Zug in den jungen Atlamál 54.

†) In NS., aber auch sonst (z. B. von Rückert, Rother XVIII) bemerkt.

††) Indes kommt die Wendung auch in nordischer Dichtung vor, s. Cl.-V. — Außer der NS. findet sich Berufung auf deutsche Lieder noch C. 352; 433 u. s. w. (s. Storm p. 106 f.).

bradr med margan nijjan skioldd oc marga hvita brynio (wörtlich = NL. *B 1717, 2 ff.). *oc nú minnve ek, hversu mik harna en stóro sár Sigurðar sveins* (formelhaft = 318, 26 = NL. 1523, 4). — Ferner die Benutzung deutscher vom NL. abweichender Quellen (wenn auch nicht nothwendig poetischer) beweisen die Übereinstimmungen mit dem Sigfridsliede, Anh. z. HB., Märchen u. s. w., in einzelnen Zügen, wo NL. abweicht: Högui ist Bruder der Könige (Sigfrl., HB., Märchen); Dietrich schlägt Kriemhild in der Mitte durch (HB.; NL., Hs. b); die Aufopferung des eigenen Sohnes durch Kriemhild (HB.; NL., *B); die Entgegensendung des warnenden Boten (C. 371 = NL., Hs. b, s. R. p. 160) u. s. w. — Aber auch, wo wir keinen äußern Anhalt haben, tragen Züge der Ps., die NL. nicht kennt oder abweichend erzählt, das Gepräge der Echtheit, indem sie hübsch und sagenmäßig sind. Ich notiere nur beispielsweise, daß Sigurds Tod auf einen Eber statt auf die *schächere* geschoben wird (R. p. 102 = Holtzmann, Unters. p. 176); abgesehen davon, daß jenes hübscher ist, hätte Sigfrid, den selbst ein Held wie Hagen nur mit Anwendung ärgster Hinterlist tödten kann, die *schächere* im *wilden tan* gewiß nicht zu fürchten gehabt; daß Giselher, den die Mutter zurückhalten will, erklärt, er wolle nicht daheim bleiben, wenn seine Brüder fahren (R. p. 129) und daß derselbe, da Hagen um Schonung für ihn bittet, erklärt (R. p. 214 f.), er wolle nicht allein nach seinen Brüdern leben (vgl. Klage 1304), und (an derselben Stelle) daran gemahnt, daß er ein kleiner Knabe gewesen, da Sigfrid erschlagen*); — daß Rodingeir von der Hand Giselhers, seines Schwiegersohnes, fällt, durch das Schwert, welches er ihm selbst geschenkt (R. p. 156 f.); — daß Grimhild den Dietrich durch das Versprechen zu gewinnen sucht, ihm wieder in sein Reich zu helfen (R. p. 176) u. s. w. Auch die sieben Jahre zwischen Grimhilds Vermählung mit Attila und dem Untergange der Niflunga stimmen besser mit den sonstigen Angaben der Sage überein als die zwölf Jahre des NL.'s**), wie R. p. 116 f. ausführt; ebenso die Beschreibung Högni's (R. 174); richtiger ist die Angabe der Saga (*Högni* statt *Aldrian*) C. 375 (R. 173). Ferner gehören u. a. auch hierher die von R. p. 95, 11 ff.; 152, 12 ff.***); 185, 4; 207, 1—7 v. u., besprochenen Züge.

Auch ist zu beachten, was ich meinerseits hinzufügen möchte, daß in den Partien, die vom NL. abweichen, die Saga nicht selten deutsche Wörter hat, so abgesehen von den ständig wiederkehrenden Beiwörtern *margreiði*, *meistari* (= Waffenmeister), z. B. **linnormr* (Lindwurm) p. 167, 20 †), sonst *ormr*, daneben auch *dreki* (308, 21), was in diesem Zusammenhange auch wohl auf deutsche Quelle weist; **gler-pottr* (Glas-pott), dafür später *gler-ker* (162, 1 u. ö.); *gráta sárlega* 316, 9 v. u.; 318, 24; 327, 7 u. ö. ist das deutsche *sêre weinen* (wo *sêre* noch nicht die verblaßte Bedeutung hat); *diskr* (auch sonst zuweilen im Nordischen, = disch) 323, 9 v. u.; *bason* 327, 21; **visundr* p. 301, 7. 9. v. u. das mehrfache Hervorheben der Strafe des Hängens (*161, 9; *163, 2, auch sonst oft in Ps.); *simile-braud* p. 358, 22; *væinar oc grætr* 299, 7 (= 266, 12. 27; 267, 4); *vallari* 299, 22; *kempa* (statt *kappi*)

*) Worte, die das NL. 1924, 3 auf Danewart übertragen hat.

**) Vgl. u. p. 95 das über die formelhaften Zahlen gesagte.

***) C. 369, 15 ff. = NL. 1168 ff. in anderem Zusammenhange; C. 369, 9 ff. vgl. mit C. 363, 4 ff. (C. 372, 2 ff. u. ö.) und C. 308 Ende.

†) Die mit *) bezeichneten Wörter stehen in NS. 1°.

— von den üblicheren *stolz, juncherre, juncfru, riddari* u. s. w. gar nicht zu reden. Vielleicht gehören noch *hind* (*165, 4; 298, 7) und *fingrgull* (= *vingerlin* 210, 5 v. u.; so auch in Osvaldssaga) hierher, *skarpv*, als episches Beiwort des Schwertes (vgl. Germ. XIX, 321) u. dgl. *) Ebenso finden sich in der Saga, auch wo sie vom NL. abweicht, die in der deutschen **) Volksdichtung üblichen formelhaften Zahlen, z. B. **3** : 3 Tage und Nächte 314, 2; 3 Nächte 210, 3; 30 hundert *160, 21; — **7** : 7 Nächte 333, 7; 7 Tage und Nächte 211, 1; 7 Tage *159, 19; 7 Wächter *169, 13; 7 Winter 308, 8; 7 hundert 328, 1; 70 hundert *160, 22; — **9** : 9 Tage *167, 16; 9 Winter *165, 11; *166, 3; — **12** : 12 Monate *160, 7; *165, 7; 12 Männer *168, 22; *170, 5. Irung und seine Söhne sind zusammen 12 (*170, 12 ***).

Dies alles weist darauf hin, daß auch an den vom NL. abweichenden Stellen die NS. auf deutschen, und zwar niederdeutschen, Quellen beruht. Das Wahrscheinlichste ist also meiner Ansicht nach, daß dies auch von den andern Stücken gilt, wo Ps. = NL., da ja auch in diesem das Meiste abweicht und das Übereinstimmende, z. Th. auch mit N. stimmend, Hauptzüge oder wichtige Einzelheiten betrifft, also sehr wohl aus übereinstimmender Bewahrung des alten Sagenstoffes sich erklären läßt.

Dem gegenüber leidet Dörings Ansicht an den größten Unwahrscheinlichkeiten. Wie sollte ein Mann, der nach jener Ansicht mit den Mittheilungen seiner Gewährsmänner so unglaublich willkürlich verfuhr, der alles auf's Größte durcheinandergeworfen und mißverstanden haben müßte, mehrfach doch den Text seiner ihm durch mündlichen Bericht übermittelten Quelle so genau bewahrt haben, daß man sogar in den kleinsten Einzelheiten noch die Handschriftengruppe erkennen könnte, der seine Gewährsmänner folgten? Ein seltsames Gedächtniß in der That, das ihm in den gleichgültigsten Kleinigkeiten so treu beistand, bei wesentlichen Dingen aber ihn so völlig im Stiche ließ, daß er z. B. die ganze Kampfszene — auf die es ihm doch besonders ankommen mußte — bis zur Unkennlichkeit entstellte; daß er die schönsten Stellen ohne

*) Ausser der NS. hat die Ps. z. B. [*orlof* (urloup) 38, 2 v. u.] *Lúruvald* (ob. p. 83); *stormv* (= Kampf) p. 233, 20; *skakmadr* 353, 10. 13. 18 u. s. w. (vgl. ob. p. 79).

**) In nordischer Prosa in diesem Umfange meines Wissens nur da, wo deutsche Quellen zu Grunde liegen, z. B. in der Osvaldssaga (vgl. Annaler 1854, p. 20).

***) Dagegen **5** : 5 Tage *159, 15; 208, 15 (A : 7); **10** : 10 Winter *163, 5. — In andern Theilen der Ps. finden sich ebenso formelhafte Zahlen, z. B. **3** : 3 Tage und Nächte 283, 10; 3 Monate 17, 22; 3 mal 43, 1; 3 Schiffe 249, 12; 3 Könige 17, 24; 3 tausend Ränber 353, 13; 3 junge Drachen 353, 7; 30 Ritter 218, 4 v. u. — **6** : 6 Ritter 16, 21; 70, 10 v. u. 248, 16; 6 Wochen 365, 22; 6 tausend Ritter 283, 25. 34; 60 Ritter 116, 26; 235, 9; 253, 6; 256, 14; 60 Maide 16, 25; 60 Habichte und 60 Hunde 16, 28; 2 mal 6 Mönche 215, 11 — **7** : 7 Winter alt 220, 4 v. u.; 7 Winter lang 220, 7 v. u.; 7 Wunden 198, 11; 7 Tage 62, 7; 65, 4; 7 Ritter 340, 15; 7 tausend (daneben aber 8 und 13) 359, 34; 7 hundert 348, 4 v. u. — **9** : 9 Winter 350, 3; 9 Ritter 340, 16. — **12** : 12 Winter alt 24, 2; 25, 8; 21, 1 v. u. 20, 7; 15, 2; 19, 1 v. u.; 220, 7 v. u.; 12 Burgen 15, 6; 219, 23; 220, 7 v. u.; 238, 7; 253, 18; 12 Grafen 215, 10; 12 Mönche 215, 11; 12 Jarle 215, 14; 12 Männer 21, 16; 34, 7; 255, 10 v. u.; 196, 12; 221, 23. — **16** : 16 Männer 342, 4. — **17** : 17 Winter 25, 8; 17 tausend 283, 11. — **24** : 24 Ritter 214, 5. — **32** : 32 Winter 336, 6; 32 Mann 342, 3; 32 Ritter 338, 7. 1 v. u. — Andererseits auch **5** : 5 Tage 207, 13; 5 tausend 283, 29; 5 Zähne 256, 9. — **10** : 10 tausend 17, 7 v. u.; 10 oder 12 (224, 4); 10 Mann 227, 7. — **15** : 15 Winter alt 35, 1 v. u. — **20** : 20 Winter 277, 16; 284, 9 v. u.; 15, 7 v. u.

weiteres fortliess — und merkwürdiger Weise gerade die Episoden, die wir für jüngeres Sagenut oder gar für Eigenthum des Nibelungendichters halten müssen! Wie konnte er den Seelenkampf Rüedegers, das Schwanken Kriemhilds bei Etzels Werbung, die Nachtwache Hagens und Volkers, den Fall der Amelungen und Dietrichs Schmerz darüber, sowie vieles andere so völlig übergeben? Wie konnte er den feinen Zug der Liebe Kriemhilds zu ihrem jüngsten Bruder — die als letzte Regung der Menschlichkeit bei Kriemhild aus Strömen von Blut noch einmal auftaucht — so völlig vergessen, daß er sie dem halbtodten Giselher einen Feuerbrand in den Mund stossen läßt? Und solcher verwunderter Fragen könnte man noch gar viele thun. — Und wenn er nun wirklich so stumpfsinnig und geschmacklos war, wie können dann alle die hübschen Einzelzüge (s. ob. p. 94) von ihm herrühren, die dem NL. fremd sind? Kurz, die Annahme, daß das NL. Quelle der NS. war, führt zu den größten Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten.

Und wie soll man sich das überhaupt denken? Soll das hochdeutsche NL. (s. ob. p. 81 f.) in Niederdeutschland so schnell populär geworden sein, daß eine niederdeutsche Übersetzung*), von der wir übrigens keinerlei Spuren haben, um 1250 nicht nur vorhanden, sondern auch so beliebt und verbreitet war, daß männiglich sie beinahe wörtlich auswendig wußte? Das sind Voraussetzungen, die nach meiner Ansicht einen viel stärkeren Glauben verlangen als das Vorhandensein einer niederdeutschen Volksdichtung, die — weil wohl niemals aufgezeichnet — sehr wohl spurlos verschwinden konnte.

Wir wollen nur sehen, was es mit Dörings auf den ersten Blick blendendem Beweise, den wörtlichen Berührungen, auf sich hat. Raszmann scheint mir mit vollem Rechte zu behaupten (p. 103 f.), daß sie die Beweiskraft nicht haben, die man ihnen zugeschrieben hat, denn

1. Die von Döring zur Vergleichung herangezogenen Worte sind z. Th. in der Saga formelhaft wiederkehrend**) gebraucht (Beispiele bei R. p. 118; 129, 11; 161, 5 v. u.; 204, 1—17; 205, 6 f.; 217 Anm.). Man muß also den Stil der Saga erst untersuchen, ehe man auf einzelne Stellen Schlüsse baut. So pflegt die Saga in ihren verschiedenen Theilen über Werbungen (theilweise wörtlich) übereinstimmend zu berichten (c. 356 f. = 233 f. = 42 ff. bei R. p. 106. 109. 120), ebenso Gastmähler (R. 153. 170); Auszüge von Heerschaaren, p. 317 f. (= NL., s. ob. p. 93 f.) 322, 20; 311, 4 ff.; 315, 13 ff. u. s. w. Sonst finden sich bei gleichen Anlässen dieselben Worte und Wendungen***) z. B. p. 320, 3 v. u. = 321, 8 = 321, 18 = 323, 8; — 340, 20—23 = 346, 2—1 v. u. 347, 1—4 (= j. Hildbrl., vgl. Germ. XIX, 317); — 280, 8 v. u. = 347, 23B (= j. Hildbrl. vgl. ebenda) = 295, 3 = 357, 18; 289, 23

*) Denn daß niederdeutsche Kaufleute um 1250 das hochdeutsche NL. in Norwegen theilweise wörtlich vortrug, kann ich wenigstens mir nicht vorstellen.

**) Da aber manche dieser sich wiederholenden Stellen poetische Färbung haben und an je einer Stelle sich auch wohl mit deutschen Darstellungen berühren, so kann man auf die Vermuthung kommen, daß die Formelhaftigkeit der Quellen (der Volkslieder) hierin noch durchblicke. Unter dieser Voraussetzung könnte man die Übereinstimmungen des NL.'s mit solchen formelhaften Schilderungen der Saga für nicht zufällig halten, hätte dann aber auch in allen solchen Fällen Liedquellen anzuerkennen.

***) Der Raumersparniß halber habe ich die Stellen selbst nicht angeführt.

u. ö., vgl. 329, 19 f.; — 369, 1 = 371, 5; — 354, 9 v. u. = 354, 1 v. u. vgl. 332, 18 = 292, 2; — 177, 3 v. u. = 365, 5 v. u.; — 329, 7 v. u. = 366, 5 v. u. (*ok séð segja þýðersk kvæði*); — 308, 7 = 315, 15; — 281, 20 = 283, 22 u. ö.; — 268, 20—22 = 292, 11—12; — 288, 22 = 290, v. u.; — 301, 23 f. = 302, 9; — 336, 2 f. = 337, 1 f.; — 16, 15—17 = 279, 31—33; — 16, 20 f. = 34, 18 f. (d. i. in Texte von III); — 17, 1 f. = 39, 9—11; — 18, 18 f. = 286, 1 f. u. s. w.*)

2. Dem ähnlich sind die Übereinstimmungen in solchen Fällen, wo die gleiche Thatsache nothwendig mit gleichen oder ähnlichen Worten berichtet werden mußte (Beispiele bei R. p. 142, 9—21 v. u. 158/59. 185/6 und viele andere).

3. Döring zieht vielfach Stellen zur Vergleichung heran, die das NL. in anderem Zusammenhange bietet**). So findet er mehrfach die Quelle der NS. in Aventiuren oder Episoden des NL.'s, welche die Ps. sonst gar nicht kennt, wo dann der Sagaschreiber in Folge seines mangelhaften Gedächtnisses die Worte seiner Quelle an unrechter Stelle eingefügt haben soll. So steht es mit den bei R. p. 125, 13 ff.; 135, 8—16 v. u.; 144, 4 ff.***); 154, 13 ff.; 181, 17 f.; 197, 19 ff.; 183, 13 ff. (verglichen mit 192, 5—7 v. u.); 215, 10 besprochenen Stellen. Nicht selten erscheinen aber die fraglichen Stellen im NL. auch im Munde einer ganz anderen Person (z. B. R. 215, 20 ff.; 216, 7 ff.) oder auch unter völlig anderen Umständen oder in anderem Sinne, vgl. R. p. 125, 5 v. u.; 163, 22; 167; 168; 180, 5 v. u.; 194, 10. 24 ff. †).

4. Alle die Fälle kommen in Abzug, wo NL. = Ps., aber auch = N. ist; einige dieser Fälle s. oben p. 91—92. Wir dürfen aus diesen Fällen schliessen, daß auch da, wo N. nicht zur Seite steht, die Übereinstimmung zwischen NL. und Ps. sich oft aus übereinstimmender Bewahrung desselben Zuges der gemeinsamen Grundsage erklärt.

5. Bei wörtlichen Berührungen trägt doch nicht selten die Fassung der Saga das Gepräge der Echtheit und grösserer Alterthümlichkeit, sie hat den originelleren (bezw. derberen) Ausdruck; so z. B. bei R. 102, 17 (s. ob. p. 94); 126, 21 ff.; 179. 16 f. v. u. u. s. w. (Vgl. Rieger, H. Z. X, 245 f.). —

Was nach Abzug aller Stellen, die unter diese Kategorien fallen, an wörtlichen Übereinstimmungen übrig bleibt, das betrifft 1. im Wesentlichen bedeutende Aussprüche der Hauptpersonen, Hauptmomente der Sage, die sich in allen Umgestaltungen derselben wesentlich in der gleichen Form erhalten mußten oder am leichtesten erhalten konnten; das hat schon Rieger (Z. f. d. Alterth. X, 245) bemerkt und jetzt wieder Raszmann p. 238. — 2. Ist es keineswegs

*) Jedenfalls sprechen diese bei den verschiedenen Schreibern wiederkehrenden Wendungen — auch zwischen dem ersten und zweiten Theil liessen sich noch viele Übereinstimmungen nachweisen — für die wesentliche Einheit der uns erhaltenen Darstellung, so daß die Abweichungen von der Vorlage, die sich III (und unter seiner Anleitung IV und V) etwa erlauben haben sollten, in den Einzelheiten nicht sehr groß gewesen sein werden.

***) Diese Fälle beweisen gerade, daß wir es nicht mit Entlehnung, sondern mit zwei Sonderentwickelungen einer gemeinsamen Grundsage zu thun haben.

****) Für *hvæt gaftu hanum at sök?* erwartet man auch als Quelle etwa *vaz richest du an im?* Ebenso scheint Ps. p. 291, 27 *hvæt gaf gud mér at sök?* = *vaz richest got an mir?*

†) Eher könnte man wohl 2096, 3 f. als 2099 f. vergleichen.‡

gleichmässig über die ganze NS. vertheilt, sondern die wörtlichen Berührungen stehen einerseits hier und da vereinzelt unter lauter Abweichendem (wo sie eher gegen Döring beweisen), andererseits finden sich ihrer verhältnissmässig viele dicht neben einander, und zwar in Szenen, die zu den ältesten und wichtigsten der Sage gehören und auch im NL. in der Regel von besonderer Bedeutung sind und dem alten knappen Stil der Volksdichtung sich besonders nähern. 3. Lassen sich ähnliche wörtliche Berührungen wie mit dem NL. für die Ps. auch mit anderen mhd. Gedichten, wie Rother, Klage, Rabenschlacht [und Sigfridslied] — um das Hildbrl. und Eckenlied hier aus dem Spiele zu lassen — nachweisen, wo doch wohl Niemand an Benutzung dieser mittelhochdeutschen Gedichte glauben wird; ja selbst andererseits zwischen dem NL. und Eddaliedern, beziehungsweise VS., lassen sich manche wörtliche Übereinstimmungen nachweisen; sollen etwa darum auch die Eddalieder oder VS. das NL. benutzt haben?!

Ich bringe zunächst für meine letzte Behauptung Belege: ausscr den ob. p. 92 angeführten Stellen gehören hierher z. B. (wo die Ps. überall nichts Entsprechendes hat):

VS. 139, 18: þat dreymdi mik,
at ek sá einn fagrau hauk mér
á hendi; *fjadrar hans váru með
gulligum lit.*

Zu 139, 11—14 vgl. NL. 14, 1 f.

139, 20: *nökkurs konungs son mun biðja
þín... 23 Sá, er þú fær, man
vera vel mennt. — 141, 24: hann
mantu eiga ok hann skjótt missa.*

Akv. 27, 4: Er und einum mér öll
um folgin hodd Niflunga. lifira
nú Högni... 28, 1: Riu skal ráða
rógmalmi skatna... 28, 7 heldr en
á höndum gull skíni Húna börnum.

Akv. 21: Fengu þeir Gunnar ok í
fjötur settu... ok bundu fastla.
frágu fræknan, ef fjör vildi, gotna
ljóðan, gulli kaupna.

Zu Akv. 22, 1—4 vgl. NL. 2368.

Akv. 24, 5—8: [skáru þeir hiarta
Högna or briósti]*) blóðugt þat á
bjóð lögdu ok báru fyr Gunnar.
Brot af Sig. 8, 4: lengi skulnd níóta
landa oc þegna, er ér fræknan

NL. 13: ...troumte Kriemhilde,
wie sie züge einen valken stare,
schön und wilde.

[Kürnb.: unt was im sîn gevidere
alrót guldin].

16, 4: waz ob dir got gefüegeþ
eins rehte *scheenen* ritters lip. —
14, 3 f. der valke den du ziuhest, daz
ist ein edel man: .. du muost
in schiere vloren han.

NL. 2371, 1: Nú ist von Burgonden
der edel künec tót... den
schaz weiz nû niemen wan got
unde mîn: der sol dich vâlandinne
immer wol verholen sîn.

NL. 2360, 1: sît twane in der von
Berne. 2361, 1: der herre wart
gebunden.

2367, 3: welt ir mir geben widere,
daz ir mir habt genomen, sô
muget ir noch wol lebende heim
zen Burgonden komen.

2369, 3: man sluoc im abe daz houbet:
bî hâre si ez truoc
für den helt von Tronege.

NL. 870: ob Sivrit niht enlebte,
sô wurde im undertân vil der

*) So nach der Parallelstelle 22, 5 f. herzustellen.

- gram falla létud... Sig. sk. 13, 1: reidr [hraeddr] varð Gunnarr ok hnipnaði.
- Sig. sk. 19, 1: vituma vit á moldu menn in sælli, né in mætri mægd á foldu.
- Sig. sk. 17: gótt er at ráða Rínar malmi oe unandi auði stýra.
- Brot af Sig. 1: hvat hefir Sigurðr til saka unnit, er þú fræknan vill fiörvi næma?
- Sig. sk. 20, 7: eru Brynhildar brek ofmikil. [Vgl. Brot 3.]
- Sig. sk. 20, 7: ein veldr Brynhildr öllu bölví. [Vgl. Brot 3, 1—4.]
- Sig. sk. 28: en við Gunnar grand ekki vaunk; þyrmda ek sífum, svörnum eidum...
- Sig. sk. 29: kona varp öndu... svá sló hón sváran sínu hendi (Guðr. I: þá grét Guðrún Gjúka dóttir), at kváðu við kalkar í vrá.
- Guðr. II, 12: nótt þótti mér niðmyrkr vera, er ek sárla satk yfir Sigurði. ulfar þóttunik öllu betri, ef þeir léti mik lífi týna.
- Zu Guðr. I, 13 vgl. noch NL. 1068 f. — Diese Proben mögen zur Bestätigung meiner Behauptung genügen.
- Zwischen Ps. und 'König Rother' finden sich beispielsweise folgende wörtliche Berührungen:
- Ps. 39, 14: ec tóe hans .VI. ena beztu riddara oc kastada ec í dýftizu.
- 41, 10: þér hafit flutt mikinn her í land várt.
- 40, 12: þá er þiðrekr konungr er kominn fyrir há sæti Milias konungs.
- 41, 8: þá fell þiðrekr til jarðar firir fótum Milias konungi.
- M, n° I:** 41, 2 v. u.: ok þá er Melias konungr sér þetta líð, þá ottast hann miok ok villði mykklu hælldr at æigi hæfði síá hærr komet innan borgar.
- küenege lande. der helt dô trûren began.
- 872: er ist uns zen sælden unt ze êren geborn.
- 774: hort der Nibelunge beslozzen hát sîn hant: hei [solden wir den teilen noch (so *C) in Burgonden lant!
- 866: warumbe tuot ir daz? jane gediende Sivrit nie alsolhen haz, daz er dar umbe solde verliesen sînen lîp: jâ ist ez harte lihte, dar umbe zûrrent diu wîp.
- 1010: ez hát gerâten Prûnhilt, daz ez hát Hagene getân.
- 989, 3: ich was iu ie getriuwe (dem Wortlaute nach genau, aber in anderem Zusammenhang:) 2102, 1: ich was dir ie getriuwe, nie getet ich dir leit.
- 1009: dô erschrê si nâch unkrefte, daz al diu kemenâte erdôz.
- 1056: dri tage unt dri nahte wil ich in lâzen stân, unz ich mich geniete mins vil lieben man. waz ob daz got gebiutet, daz mich ouch nimet der tót? sô wære wol verendet mîn armer Kriemhilde nôt.
- Roth. R. 993: sîne botin sîn hier gebundin in mime kerkêre.
- 982: dîn geverde daz ist grôz.
- 915 f.: Constantîn saz ûffe sinen stôl. Thiederich gezogenliche stont vor ime an den kuen.
- 954: mir ist leit daz er ie here quam unde die sînen holden dunkint mich harte erbolgen. die haben sô nôtlîche site.

- 40, 5: þá skiptir Ós. k. nafni sínu, oc kallar at höfðingi hersins heiti þíðrekr*).
- 370, 21: svá at engi fill fær hann borit.
- 43, 17: þá brýtr hann í sundr alla iárnreendr, oc þrífir sína iárnstong oc ... drepr bæði karla ok konor oc born oc fénað oc allt þat er fyrir honum vard.
- [¹] 34, 4: hann á æina iárnstong háva oc sterca oc digra.]
- 42, 5: þá hæyra þetta sagt risarnir; oc verðr Vidolfr mittumstangi svá reidr, at hann vill drepa Míliás konung...
oc nú stígr hann báðum fótum allt til öela í iordena niðr. ok kallar hátt...
- þú ert miklu göfgari maðr enn hann.
- 42, 13: oc svá gera þeir, at þar vard hann bundinn með stórum iárn-rækendum.
- 40, 2 v. u.: nú hævir hann mik ræcit or sínu ríki, oc æigi má ek þar vera firir honum.
- M, n° I**, 43, 5 v. u.: þú ert nú í fadmi Ósanetrix konungs***).
- 35, 11: Míliás konungr tekr vel við kvediu †).
- 34, 22: Vér vilium biðja ydarrar dóttur oss til eiginkonu.
- 36, 7: M. kallar sinn féhirdi, at hann skal taka þessa sendimenn ok kasta í dýflizu.
- 818: ich bitûch alle geliche... heizet mich Thîderiche.
- 654: den ne mochte nichein ros getragen**).
- 1661: die ketenen die zôbrach er gare unde begreif eine stâlîne stange vier unt zwênzic elle lange¹). swaz ime des volkes widerstiez, wie lützel er des genesen liez.
- 771: Al dè wîle Rôthere den kunine bat, 1000: Alsô Aspriân dise rede vernam, den sehilt er vazzen began.. 'êr geligit ettelîcher tôt, der aller tûrist will sîn. 942: Aspriân der rise trat in dè erden biz an daz bein.
- 1251: du bist rîcher danne Constantîn.
- 1732: Widolt wart gevangin, gebundin an die lannin.
- 929: dô er mir sîn rîche verbôt, dô môstich iz rûmen durch dè nôt.
- 2261: jâ stént dine vôle in Rôtheris schôze.
- 270: der kuninc... die heleda er alle wol intfîne.
- 319: der wolde dine tohter zainer kûniginne bân.
- 342: der kuninc heiz die bôtin kêren in einen kerkêre.

Wie schon diese wenigen Stellen zeigen, stimmt zuweilen M n° I genauer zum Rother als III = AB, meist ist indessen das umgekehrte der Fall; ich verweise in dieser Hinsicht auf p. 79, Anm.* — Auch die Klage (nach meiner Ausgabe citiert) zeigt wörtliche Berührungen mit Ps., so:

*) M n° I (genauer = Rother): *O. k. bad alla sína menn kalla sik Fridrik* (sic!) *konung*.

**) Beides von einem Riesen gesagt, aber in ganz anderem Zusammenhange. Die Wendung ist formelhaft in der Spielmannsdichtg., s. Germ. XVIII, 425. Aehnlich Ps. 44, 16 ff. = 2069 ff., auch in anderem Zusammenhange.

***) In III ist die Übereinstimmung verwischt.

†) In der Saga formelhaft.

- 333, 7 v. u.: Svá segja þýðeskir menn, at engi orrosta hevir verit frægri í fornsogum heldr en þessi.
- 334, 18: víst er mér þat hinn mesti harmr, er ek hæfi svá længi mist míns ríkis oc hér verit í Húnalandi. oc nú hæfi ek látid alla mína drengi oc vini oc alla mína scemd...
- 334, 24: Hvat gerom vér nú í Húnalandi?
- 337, 14: oc nú grætr Attila k. oc harmar þat miok, at hann skal þidrek k. svá í brott læysa, at...
- 336, 13: oc hinn fórda hest hefir hann klyfiat með gulli oc silfri oc þeirra klæðnaði.
- 337, 26: þá er ek hafða látit mitt ríki firir mínum fadurbróður... þá kom í gegu mér margræfínn...
- 331, 2 v. u.: en eeki birði ek (Gislerher) at liva einn [eptir mína¹⁾ bróðr (*in anderem Zusammenhange*).
- ¹⁾ AB: ef drepnir eru allir m.
- Ebenso finden sich wörtliche Berührungen zwischen Þs. und Rabenschlacht, doch kaum mehr als folgende:
Zu Str. 12 (*noch sin weinen läzen*) vgl. Þs. 278, 5 f. (*Aytr vatn af hans bádom augum*).
- Þs. 251, 10: nú lætr Erminrekr konungr blása sínun húdrum (*in ganz anderem Zusammenhang*).
- 278, 12: oc þetta hit sama harmar mik miok.
- 279, 24: ek skal væita honom mínn mann margræifa Ródingeir oc með honom .XX. hundrad rid-dara oc alla vel búna.
- 292, 1: at ængi maðr fær honom fylgt.
- 292, 7: oc nú kallar þidrekr konungr á Viðga.
- 292, 9: ef þú þorir at bæriaz við einn mann, þá bíð mín (*vgl.* 268,
- Kl. 3790: ez ist diu grœziste geschilt diu zer werlde ie geschach.
- 1958: aller der trôst mîn der lit nú an dem ende... der tac sî geunêret, daz ich ie geschiet von Berne: ir wâret bi mir gerne, mîne mâge und mîne man... nú stên ich alterseine... 2775: wie sol ich von disen leiden mit êren mîn gescheiden.
- 2754: sit verweist ist daz lant, waz suln wir nú dar inne?
- 4050: Etzel wandelte den sin von den starken leiden, dô sie von im wolden scheiden.
- 4594: unt daz ein soumære mit in dan truoc vrowen Herrâten kleit (*vgl.* auch 4505 f.).
- 2216: dô ich den vianden mîn muose rûmen mîniu lant, die triwe ich ninder ervant, wan an dir einem Ruedegêr.
- 1304: Hagene der küene des vrides niht enwolde. Er sprach, zwiu er im solde, sit daz sie beide lægen tôt, Gîselhêr und Gêrnôt.
- Rab. 589: dô hiez der künic Ermrich blâsen daz herhorn.
- 24, 6: daz riuwet mich vil sêre sicherliche.
- 40, 5: [sprach Ruedegêr:] zwei tûsent helde guote, die vüere ich im...
- 916, 6: si mohten dem Bernære niht gevolgen.
- 922: ruofen er begunde Witegen vaste an.
- 925: bistu küene soltu mîn biten.
- 926, 1: Ie lenger, ie sô mêre her

- 20—22). En Viðga lætr sem hann hægri ægi og rídr nú allra hvastast. Og eann kallar þidrekr annat sinn og það hann bíða ef hann þorir. og sægir at þetta er skom at flýja fyrir æinom manni.
- 292, 17: en þidrekr er nú kominn nálíga at honum . . . og nú rídr Viðga út á síóinn.
- 292, 22: nú rídr þidrekr k. apr þar sem bariz hafði verit . . . og nú kemr hann þar at er liggr hans bróðir þéther.
- 293, 1: þat væit guð með mér, hælldr villdi ek hafa borit stór sár og vérit þit hælir.
- 293, 15: ek hét Erka drotningo, at ek skyldi færa henni báða sina sonu (*die Thatsache ist in Ps. nicht erzählt*).
- 294, 12 v. u.: hversu varðu sik míur synir báðir . . . ádr þeir fellu?
- Witege von im reit. Er getorste niht gebíten. Dô rief aber her Dietrich bi den ziten. — vgl. 927, 4; 932, 4.
- 961, 6: er was dem starken Witege komen sô nâhen, daz . . .
- 962, 6: Witege was dem mere komen sô nâhen.
- 975: dô kërte er (Dietrich) wider über die heide zuo den kinden.
- 980: Daz wolde got der rîche, und solde ich in ir leben . . . wol gesunt wider geben. . . , ich wold den worten iezuo vür si sterben.
- 187, 3: mit gesunde sult irs schouwen schiere wider im Hiimisch rich.
- 934: wie werten sich diu kint, die . . . uf der heide erslagen sint.

Außerdem ist zu Ps. 291, 24 ff. zu vergleichen Rab. 907, 3 f.; 291, 2 v. u. — 292, 1 = Rab. 619, 4; 293, 3 ff. = 1019, 6 — 1020, 1.

Ähnlich steht es endlich mit dem Sigfridsliede im Verhältnisse zur Ps., worauf ich hier aber nicht mehr eingehen will;*) sogar die Episoden des Rosengarten, denen entsprechende die Ps. in ganz anderem Zusammenhange kennt (s. ob. p. 82 Anm.), zeigen auffallende, z. Th. sogar wörtliche**) Berührungen.

Nach allem dem darf man auf die von Döring nachgewiesenen Übereinstimmungen zwischen Ps. und NL. nicht so viel Gewicht legen, daß man ihnen zu Liebe einer Ansicht zustimmt, die (nach meiner Meinung unmöglich, jedenfalls aber) an sich höchst unwahrscheinlich ist. Wohl aber beweisen jene Übereinstimmungen von unserem Standpunkte aus, daß das NL. seinen Quellen, den benutzten Volksliedern theilweise sehr getreu sich anschloß (vgl. R. p. 254 f.).

*) Z. B. Ps. 299, 23 f. = Sigfrl. 175, 2; 168, 14 f. = 10, 4—11, 1 (wörtlich); 166, 2, ff. 8. ff. = 5, 3; 166, 22—24 = 5, 1 (wörtlich); 167, 1 f. = 5, 4; 167, 10 f. v. u. = 9, 3 f.; 169, 7 v. u. = 47, 2; 169, 6 v. u. f. = 48, 2 ff. u. s. w.

**) Z. B. Ps. 332, 18—20 = Rosg. C. 1980—1920; 364, 4. 19—21 = 472, 479; 364, 18 = 465 f.; 364, 14 ff. 18 ff. vgl. mit 623 ff.; 365, 2 v. u. — 366, 2 vgl. mit 430 f.; 368, 1—5 = 375, 379 f.; 369, 5 f. = 567 f. u. s. w.

Döring ist aber noch weiter gegangen und hat sogar aus Übereinstimmungen mit Lesarten der Gruppe *B, bzw. *J auf die Benutzung einer zwischen *B und *C die Mitte haltenden Recension schliessen wollen. Nach unseren bisherigen Resultaten brauchen wir auf diesen Punkt nicht mehr einzugehen, zumal Raszmann p. 24 ff. nachgewiesen hat, daß bei abweichenden Lesarten *Þs.* keineswegs vorwiegend mit *B übereinstimmt*). Hinsichtlich des *núlich gelít* in B 1554 und den sich daran knüpfenden Fragen schliesse ich mich R.'s Erklärung (p. 27 und namentlich 140) an.

Auf Seite 225—227 gibt R. eine übersichtliche Zusammenstellung der einzelnen Züge, die *Þs.* mit den nordischen Quellen gemein hat, sodann die der *Þs.* eigenthümlich sind (228—234) und die sie insbesondere mit dem NL gemein hat (236—237). Dann folgt eine sehr dankenswerthe Zusammenstellung der wörtlichen Berührungen zwischen *Þs.* und NL. (238—249) und endlich (250—258) zieht Raszmann den Schluß, daß im ersten Theil der NS. die norddeutsche, im zweiten die süddeutsche Sagengestalt vorwiege, und daß letztere auf einem eigenen Liedercyklus beruhe. Daß es sich mit NS. 2 in mancher Hinsicht anders verhält**) als mit NS. 1 muß man zugeben; ob dies aber auf grösseren Einfluß süddeutscher Sage zurückzuführen ist, ist doch zweifelhaft, da es sich auch im NL. mit dem zweiten Theil in mancher Hinsicht anders verhält als mit dem ersten. — Darin aber, daß in *Þs.* im Ganzen eine ältere Gestalt der Sage erhalten ist als im NL., stimme ich mit R. überein, und es sei noch bemerkt, daß Wilmanns***) Herstellungsversuche einer älteren Gestalt (des Liedes; wie ich meine:) der Sage (Jen. Lit. Ztg., 1877, p. 346^a) vielfach durch die *Þs.* bestätigt werden.

Schließlich fasse ich das Ergebniss dieser, vielleicht allzu ausführlichen Erörterung dahin zusammen, daß ich trotz abweichender Auffassung in manchen Einzelheiten im Ganzen der Ansicht R.'s nur zustimmen kann, daß die NS. nicht das NL., sondern nur niederdeutsche, zum Theil in Liedform überlieferte Sagen benutzt haben kann, und daß diesen nahe verwandte hochdeutsche Sagen und Lieder der Dichter des Nibelungenliedes da benutzte, wo es mit der *Þs.* genau übereinstimmt.

Was endlich die Form des Buches betrifft, so ist diese nicht immer zu loben: der Stil ist mehrfach nachlässig (z. B. 42, 12 v. u.; 135, 10—13 v. u.; 175, 24; 181, 11—13 v. u.; 211, 20 u. s. w.); und Satzungeheuer wie p. 103, 7—104, 2 oder 29, 7 v. u. — 30, 5 lassen sich nur mit Mühe bewältigen. — Auch Druckfehler sind nicht gerade selten (z. B. p. 40, 4 seiner] l. meiner; — 41, 11 v. u. vor] l. von; — 43, 6 hinter 'Volkslied' fehlt 'hervorgerufen' oder dgl.; — 145, 24 in] l. in den; — 202, 6 aus] l. aus den (?); — 213, 5 v. u. dem] den u. s. w.), besonders in den ausgehobenen Stellen der nordischen Texte (z. B. p. 130. 157. 166. 207. 240. 243 ff.), und an fünf Stellen (p. 43, 7; 52, 18; 57, 9. 30; 58, 12) wird ein Aufsatz Kölbings unter meinem Namen citirt.

*) Daß *Þs.* sich so häufig mit *J berührt, aber nie mit *J allein, erklärt sich wohl, sofern nicht Zufall im Spiele ist, aus dem von Paul bewiesenen Verhältniss von *J (und *d) zu *B und *C (vgl. Jen. Lit. Ztg. 1877, Sp. 346^a).

**) Auch in Betreff der Berührungen mit NL.

***) A. a. O. Raszmann stimmt mehrfach mit Wilmanns, dessen Buch er noch nicht kannte, überein.

Doch diese kleinen äußeren Mängel können den inneren Werth des Buches nicht beeinträchtigen, und gewiß sind wir dem Verfasser zu Dank verpflichtet, daß er die Arbeit, an die sich anscheinend bisher Niemand hat wagen wollen, nicht scheuend die wichtige Frage wieder in Erörterung gezogen und hinsichtlich des Nibelungenliedes, wie mir scheint, entschieden hat.

LEIPZIG, im October 1877.

A. EDZARDI.

Über Runenhandschriften.

Die Commission für das arnamagnæanische Legat hat schon vor einigen Jahren begonnen unter dem Titel „Arnamagnæanske Haandskrifter i fotolitografiske Aftryk“ einige der schöneren und wichtigeren Hss. der unter ihrer Leitung stehenden Stiftung in photolithographischem Drucke herauszugeben. Im Jahre 1869 erschien zuerst ein Stück von Valdemars sællandske Lov nach AM. 24. in 4^{to}, und später das älteste Bruchstück des isländischen Elucidarius nach AM. 674. A, in 4^{to}; sodann aber folgte (1877) der Codex Runicus, AM. 28. in 8^o. Diese Hs. enthält: 1. das alte schonische Landrecht, 2. ein kleines Stück über busslose Thaten, 3. das schonische Kirchenrecht, 4. ein kleines Stück über Weiberland, 5. und 6. zwei Bruchstücke dänischer Königsreihen, 7. eine Grenzbestimmung zwischen Dänemark und Schweden, endlich 8. zwei Zeilen eines altdänischen Volksliedes mit Noten. Der ganze Codex ist mit Runen geschrieben; jedoch rührt dessen zweiter kleinerer Theil, Nr. 5—8, von einer anderen Hand her als dessen erster, wobei dahingestellt bleiben mag, ob Nr. 2 von derselben Hand wie Nr. 1 und 3, 4, oder von einer anderen geschrieben sei, soferne Schlyter das erstere, die vorliegende Ausgabe aber das letztere behauptet. Über die Hs. oder vielmehr zunächst über deren erste, die Rechtsquellen enthaltende Hälfte war seit geraumer Zeit zwischen C. J. Schlyter einerseits*) und P. G. Thorsen andererseits**) eine ziemlich scharfe Controverse geführt worden, theils bezüglich ihres Alters, welches Ersterer etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts, Letzterer aber der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuweisen wollte, theils aber bezüglich der anderen Frage, ob in der Anwendung der Runenschrift nur ein eigenthümlicher Einfall eines einzelnen Schreibers, wie Schlyter, oder der Ausfluss einer altherkömmlichen Sitte zu erkennen sei, wie Thorsen annehmen wollte. Mag sein, daß die Controverse die Commission zu vorliegender Publication bestimmt hat; unzweifelhaft maßgebend war dieselbe jedenfalls für eine Abhandlung Thorsen's „Om Runernes Brug til Skrift udenfor det monumentale“, welche dieser Publication beigegeben wurde. Ich gedenke hier nur diese Abhandlung zu besprechen, während ich mich hinsichtlich der Textausgabe selbst auf eine dankbare Anerkennung ihrer ebenso pünktlichen als schönen Ausführung beschränke.

*) „Om Sveriges äldsta Indelning i Landskap, och Landskapslagarnes Upkomst“, S. 72 (1835); „Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui“, IX, S. IV—XIII (1859) und XI, S. XCVI—IX (1865).

***) „Danmarks gamle Proviudslove“, III, S. 4—15 (1853); „De Danske Runemindesmærker“, S. 299—310 (1864).

Es scheint mir aber Thorsen bezüglich der zweiten der eben bezeichneten Fragen seine Aufgabe sich etwas überflüssig weit gesteckt zu haben. Daß Runeninschriften, ganz abgesehen von den eigentlichen Denksteinen, auch noch auf gar mancherlei anderen Gegenständen kirchlichen wie weltlichen Gebrauchs vorkommen, daß ferner die Runenzeichen auch sonst bis in sehr späte Zeit herab zu mancherlei kurzen Aufzeichnungen und Mittheilungen, und zu Zauberformeln und Kalendern, als Abbreviaturen und als Hausmarken*) gebraucht wurden, darf als eine längst bekannte und von Niemand bezweifelte Thatsache betrachtet werden; gerade derartigen Vorkommnissen ist aber der weitaus größte Theil der Darstellung des Verfassers gewidmet. Mancherlei Wunderlichkeiten laufen dabei mit unter, wie z. B. wenn der Verf. das gelegentliche Anbringen eines Runenalphabetes auf einem Taufsteine oder an einer Kirchenmauer auf das Bestreben des Clerus zurückführen will, die Kenntniss der Runen im Volke zu befestigen und zu erhalten (S. 24—25, 28—29 und 55), ohne zu beachten, daß auch auf ganz anderen Gegenständen und aus weit früherer Zeit solche Alphabete sich aufgezeichnet finden, wie z. B. auf der bekannten Bracteate von Vadstena, der Spange von Charnay, dem in der Themse gefundenen Messer, und daß selbst das lateinische Alphabet auf einer Bracteate sich findet;**) oder wenn er von „Holzbüchern“ als etwas ganz üblichem spricht, während doch der „antiquus Træbok“, auf welchen sich ein Roeskilder Grundbuch aus dem Schlusse des 14. Jahrhunderts einmal beruft (S. 67, Anm. 64), augenscheinlich nur ein Kerbholz oder eine Sammlung von Kerbhölzern bedeutet. Auch einzelne positive Ungenauigkeiten kommen vor, wie z. B. wenn unsere Frostujingslög (S. 42, Anm. 42) auf K. Magnús lagabœtir zurückgeführt werden, während dieselben doch bekanntlich von dessen Vater, K. Hákon gamli herrühren; immerhin aber ist die fleissige und durch treffliche Abbildungen illustrierte Zusammenstellung sehr zahlreicher zerstreuter Notizen ganz dankenswerth, wenn dieselbe auch im Großen und Ganzen keine neuen Gesichtspunkte eröffnet, und zumal bezüglich der bestrittenen Frage, ob die Runenzeichen jemals als Bücherschrift allgemein im Gebrauche gewesen seien, uns vollständig ohne Aufschluß läßt. — Unser Verf. sucht nun freilich in letzterer Richtung sein Ziel auch noch auf einem anderen Wege zu erreichen. Er sucht zunächst darzutun, daß die Runenschrift auf Island zu literarischen Zwecken benützt worden sei, und müssen dabei vor Allem die bekannten Verse und Lieder erhalten, welche nach der Eigla, Grettla und der einen Recension der Örvar-Oddssaga auf Holzstäbe oder Holztafeln eingeritzt worden sein sollen (S. 7—8, Anm. 7), während doch bei allen diesen Berichten mit Fug und Recht bezweifelt werden mag, ob sie nicht, im 13. und 14. Jahrhundert niedergeschrieben, aus den Gewohnheiten einer späteren, mit dem Gebrauche der lateinischen Schrift längst vertraut gewordenen Zeit heraus Dinge in die Vorzeit hineinragen, welche dieser in alle Weite nicht angehören. Weiter soll dann eine eigenthümliche Auslegung helfen, welche der Verf., allerdings den Spuren Anderer folgend, ein paar bekannten Stellen jener

*) Vgl. indessen Homeyer, Die Haus- und Hofmarken (1870), S. 140—144; der Verf. scheint dieses classische Werk nicht gekannt zu haben. Sophus Bugge's vortreffliche Abhandlung über die auch hier (S. 41, Anm. 42) besprochene Inschrift des Ringes der Kirche zu Forsa konnte dem Verf. noch nicht vorliegen.

**) Vgl. Wimmer, Runeskiftens Oprindelse ag Udvikling i Norden, in den Aarbøger for Nordisk Oldkyndighed og Historie, 1874, S. 71—72, und 73—74, Anm.

Abhandlung „Um stafrofit“ angezeihen läßt, welche die jüngere Edda bringt. Unrichtig ist schon die Angabe (S. 10), daß der Verfasser dieser Abhandlung sich als den Ersten bezeichne, welcher das lateinische Alphabet der isländischen Sprache angepasst habe, vielmehr könnte der Ausspruch „þá hefir ek ok ritad“ u. s. w. gerade umgekehrt dahin verstanden werden, daß schon ältere ähnliche Versuche sei es nun desselben Verfassers oder Anderer vorhergegangen seien. Die Worte ferner, aus welchen unser Verf. (S. 12—15) erweisen will, daß Ari hinn fródi und þóroddr rúnameistari noch mit Runen schrieben, besagen nur, daß diese beiden Männer, während man für die einheimische Sprache vordem nur die 16 Runenzeichen gekannt hatte, für sie ein neues Alphabet geschaffen und als ein nationales dem für die lateinische Sprache gebräuchlichen Alphabet Priscian's gegenübergesetzt haben, und daß dieses neue Alphabet das unmittelbar folgende, also eben das sei, dessen Verfasser die oben angeführten Worte geschrieben hat; mit andern Worten: der Verfasser der Vorrede der Abhandlung betrachtet das in dieser mitgetheilte Alphabet als mit demjenigen identisch, welches Ari und þóroddr, sei es nun gemeinsam oder Jeder einzeln, aus lateinischen und Runenbuchstaben für die isländische Sprache zusammengesetzt haben, und da der Verfasser der Abhandlung den Ari nennt, also nicht mit ihm identisch sein kann, wird man in ihm eben den þórodd suchen müssen. Damit ist also das in der Abhandlung uns erhaltene Alphabet als das von Ari geschaffene und von þórodd, wenn auch vielleicht mit einzelnen Modificationen ebenfalls angenommene bezeichnet, und Sveiubjörn Egilsson's Verweisung auf „Rúna-Gunnarr“ vollends erledigt, welche unser Verf. in seinem Texte recht ansprechend findet, in einer beigefügten Anmerkung aber als ganz unstichhaltig aufgiebt. (S. 11, vgl. Anm. 8.) Endlich ist aber auch des Verf.'s Behauptung, daß in der alten Zeit alle Kenntniß an die Runen geknüpft gewesen sei (S. 16), vollkommen unerwiesen, und es deutet vielmehr gerade umgekehrt Alles, was wir über die Anfänge der isländischen Litteratur im 12. Jahrhundert sowohl als über deren Beschaffenheit wissen, darauf hin, daß vor der in lateinischer Schrift geschriebenen hier keine mit Runen aufgezeichnete Litteratur bestanden habe. Der Verfasser der soeben besprochenen Abhandlung „Um stafrofit“ erklärt, daß man zu seiner Zeit eben erst begonnen habe, litterarische Aufzeichnungen in der Landessprache zu machen, und Geistliche mußten denn auch nach Ari im Jahre 1117 die Haflidaskrá in der Lögrétta verlesen, was doch wohl auch auf deren Aufzeichnung in anderen als Runenzeichen hinweist; derjenige Theil aber der isländischen Litteratur, der überhaupt nationalen Ursprungs und nicht bloß aus der Fremde eingeführt ist, die Gedichte also, die Sagen und die Rechtsaufzeichnungen, zeigt in seiner Darstellungsweise unverkennbar seine Herkunft aus mündlicher Überlieferung. Damit wird aber auch Alles hinfällig, was der Verf. (S. 16 und 18) über den massenhaften Gebrauch der Runenschrift zu litterarischen Zwecken auf Island um die Mitte des 12. Jahrhunderts sagt, und der Einfluß, welchen er, mit vollem Rechte, den Isländern auf die geistige Entwicklung Dänemarks überhaupt und auf die Geschichtsschreibung Saxo's insbesondere einräumt, kann jedenfalls nicht, wie er annimmt, in der Mittheilung von Schriftwerken in Runenschrift bestanden haben (vgl. S. 16—19). Lassen uns hiernach die Isländer im Stich, so ist auch mit Saxo's Berufung auf einheimische Runen Nichts anzufangen; schon Dahmann hat ja in seinen „Forschungen“ (I, S. 167—68) bemerkt, daß von den einzigen beiden Runeninschriften, die

er nennt, die eine in Bjarmaland stand, wohin er nie kam, die andere in Blekingen befindliche aber schon zu seiner Zeit nicht mehr lesbar, und fügen wir bei, überhaupt keine Inschrift war, wenn dieselbe anders mit der von Runamo zusammenfiel*). Ich übergehe also des Verf.'s Erörterungen über „Saxo's Materialier og Samlinger“ (S. 19—22), und übergehe auch dessen Auseinandersetzungen über K. Valdemars II. antiquarische Neigungen und Verdienste um die Runenschrift (S. 27—33), da diese für die hier vorliegende Frage nicht ins Gewicht fallen; wer wollte aus Gregor's von Tours Bericht über die von H. Chilperich erfundenen neuen Buchstaben auf die Entwicklung einer reichen Litteratur in der durch sie bereicherten Schrift schliessen? — Was haben wir nun aber neben unserm Cod. Runicus oder dessen beiden Hälften, die ja, weil von verschiedener Hand geschrieben, als zwei verschiedene Codices gelten mögen, an Litteraturwerken in Runenschrift? Wir haben zunächst zwei weitere Hss. jenes Grenzdocumentes, welches auch unser Cod. Run. enthält, und sind in der einen die hieher gehörigen Theile frühestens im 15., in dem anderen im 16. Jahrhundert geschrieben (S. 49—50, Anm. 50), wir haben ferner ein Bruchstück einer Marienklage in einer Hs. aus dem 15. Jahrhundert (S. 56—59); wir haben endlich den Text eines vom Jahre 1328 datierten Kalenders, sammt angehängten kalendarischen Notizen, dessen Membrane im Jahre 1728 verbrannte, und somit nicht mehr palæographisch geprüft werden kann (S. 61—67). Damit ist Alles aufgezählt, was unser Verf. an litterarischen Runenhandschriften beizubringen weiß, denn auf einige sehr unbestimmte Nachrichten über verschollene Hss. (S. 81—83) ist Nichts zu geben, und isländische Volkssagen über mit Runen geschriebene Zauberbücher (S. 83, 84, Anm. 75) gehören ebensowenig hieher als etwa des Admirals Mogens Gyldenstjerne im Jahre 1543 in Runenschrift geführtes Tagebuch u. dgl. m. (S. 84—98). Also vier weitere Runencodices, von denen der den Kalender enthaltende sich seinem Inhalte nach eng an jene Runenkalender auf Stäben anschließt, welche so lange üblich blieben, so daß der Gebrauch der Runenschrift bei ihm sehr leicht zu erklären ist, auch wenn man annimmt, daß diese sonst nicht zu litterarischen Zwecken benützt zu werden pflegt; die beiden Hss. des Grenzdocumentes aber enthalten einen corrumpten Text, der nach Schlyter (XI, S. XCVIII) entweder das Erzeugniß eines ungewöhnlichen Grades von Unverstand, oder ein Humburg größten Schlages ist, und fallen somit ganz ausser Betracht. So wird es demnach wohl dabei sein Verbleiben haben, daß sich zwar der volksthümliche Gebrauch der Runenzeichen zu einzelnen kurzen Inschriften, Kalendern, Zaubermitteln, Hausmarken u. dgl. m. vielfach erhielt, aber eine Benützung derselben zu litterarischen Zwecken immer nur ganz ausnahmsweise von einzelnen Männern ausgieng, welche ein Gefallen daran fanden die ihnen aus jener ersteren Gebrauchsweise bekannte Schrift zu solchem Ende zu verwenden, sei es nun weil sie dieselbe für schöner, alterthümlicher und ehrwürdiger hielten als die gewöhnliche Lateinschrift, oder weil sie darauf Werth legten, daß dieselbe in ihrem Lebenskreise minder allgemein bekannt war als diese.

*) Es nimmt sich wunderlich aus, wenn der Verf. (S. 13, Anm. 11) Finn Magnuson's „sædvanlige Omsigt“ preist, und zwar gerade unter Anführung jener Abhandlung „Runamo'og Runerne“, in welcher dieser natürliche Risse in einem Felsen als Runen bezeichnet und deutet!

Über das Alter unseres Cod. Runicus hat der Verf. eine methodische Untersuchung ebenfalls nicht angestellt, oder doch nicht mitgetheilt. In paläographischer Beziehung beschränkt er sich darauf, einige wenige Notizen zu verzeichnen, wie z. B. daß die erste Hälfte der Hs. für A und Æ dieselben Zeichen brauche, welche sich gewöhnlich auf den späteren dänischen Runendekmalen finden, und daß sie auch einige andere jüngere Runenzeichen anwende (S. 36, Anm. 39); daß ferner das punctierte F in den beiden Königsreihen neben der gewöhnlichen Rune für U auftrete (S. 43 und 46), dagegen nicht in dem, übrigens von derselben Hand geschriebenen, Grenzdocumente, wogegen hier die durchstrichene Rune U einmal für y oder o vorkomme (S. 48). Aus diesen dürftigen Anhaltspunkten wird sich, selbst mit Hinzunahme der etwas reichlicheren Angaben, welche Schlyter in der Vorrede zu seiner Ausgabe der schonischen Rechtsquellen beibringt, kaum ein bestimmtes Ergebniss gewinnen lassen, da ein für sichere Zeitbestimmungen brauchbares Handbuch der Runenpaläographie meines Wissens noch fehlt, und ebensowenig scheint sich aus sprachlichen Momenten zu einem sicheren Schlusse gelangen zu lassen. Schlyter, welcher auch diesem Punkte grössere Aufmerksamkeit geschenkt hat als unser Verf., thut zwar dar, daß die grammaticalischen Formen im Texte des schonischen Rechtes unserer Hs. bereits sehr zerrüttet seien; aber er betrachtet die Sprache dieser Hs. doch als wesentliche gleichartig mit der der Membrane B. 76 der königl. Bibliothek zu Stockholm, welche er dem Anfange des 14. Jahrhunderts zuweist, und bemerkt überdies mit vollem Rechte, daß man aus der Sprache der Hs. nur schließen könne, wie alt sie höchstens sein könne, aber nicht wie alt sie wirklich sei, da ja die Beschaffenheit der gebrauchten Vorlage recht wohl für die in ihr zu Tage tretenden Sprachformen maßgebend gewesen sein konnte. Versucht man endlich aus dem Inhalte der Hs. eine Zeitbestimmung zu ermitteln, so ergibt sich, daß deren erste Hälfte jedenfalls nicht vor dem Anfange des 13. Jahrhunderts geschrieben sein kann, sofern im schonischen Landrechte Verordnungen K. Valdemars II. angeführt werden, welcher erst im Jahre 1202 den Thron bestieg, und insbesondere unsere Hs. schon die Abschaffung der Eisenprobe mehrfach berücksichtigt zeigt, welche doch erst nach dem Jahre 1215 erfolgte; aber selbstverständlich ist damit die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß unsere Hs. weit späterer Entstehung sei, und da sogar unser Verf. (S. 42) zugesteht, daß sie erst ein Ableger des Originalen aus zweiter oder dritter Hand sei, folgt deren spätere Aufzeichnung sogar mit Nothwendigkeit. Bezüglich der zweiten Hälfte der Hs. dagegen folgt daraus, daß beide Königsreihen mit K. Erik Menved und Königin Ingeborg schliessen, unbedingt, daß sie nach dem Jahre 1296 geschrieben ist, als in welchem diese heiratheten; überdies läßt sich daraus, daß beide übereinstimmend sagen: „Tha var Erik“, doch wohl weiter schließen, daß K. Erik als bereits verstorben bezeichnet werden wollte, und daß somit dieser Theil der Hs. erst nach dem Jahre 1319 geschrieben sei. Jedoch ist diese Zeitbestimmung wider nur eine einseitige, indem die Hs. recht wohl viel jünger sein kann als das genannte Jahr, und Lesarten wie Erik „hin argastæ“ statt argoje in der ersten, oder „Vardemar“, „Larmund“ für Valdemar, Jarmund in der zweiten Königsreihe lassen überdies auch wieder erkennen, daß unsere Hs. nur eine Copie einer älteren Vorlage sei, so daß deren Entstehung einige Zeit nach 1319 auch wieder sogar sichergestellt ist. Da sich überdies nicht mit Bestimmtheit angeben läßt, welcher

Zeitabstand zwischen der Entstehung der zwei Theile unseres Cod. liegt, bleibt die Frage nach dessen Alter immer noch eine einigermaßen zweifelhafte. Auf des Verf.'s Ausführung, daß die Schönheit seiner Runenschrift auf tüchtige Übung des Schreibers, und weiterhin auf das Bestehen einer älteren „Schule“ von Schreibkünstlern schließen lasse, aus welcher derselbe hervorgegangen sei (S. 36—37, vgl. S. 42), wird man kaum viel Gewicht legen wollen; eher möchten die wunderlichen Namen, welche einzelnen Königinnen in der ersten Königsreihe beigelegt werden, wie denn z. B. gleich des ersten Königs Dan Gemahlin „Grete“ und König Vithlef's Gemahlin „Anna“ heißt, gegen das dem Codex beigelegte hohe Alter bedenklich machen, und ich wenigstens möchte es hiernach bei der auf die Textesgestalten des schonischen Landrechtes begründeten Altersbestimmung Schlyter's belassen wissen.

Es wird kaum nöthig sein, am Schlusse dieser Anzeige noch ausdrücklich auszusprechen, daß die Bemängelung der von dem vielverdienten Verfasser aus seinem Materiale gezogenen Schlüsse dem Danke keinen Abbruch thut, welchen man seiner fleissigen Forschung schuldet. Nur durch so sorgsame Vereinigung und so getreue Wiedergabe zahlreicher Notizen und Runenschriften, wie sie der vorliegende Band bringt, kann überhaupt zu dem Ziele gelangt werden, welches oben als noch nicht erreicht bezeichnet werden mußte, zu einer gesicherten Geschichte der Runenschrift in ihren verschiedenen Anwendungsweisen, und wenn auch noch manches Wasser dem Meere zufließen mag, ehe jenes Ziel als erreicht gelten kann, wird doch der gehaltvollen Werke und ihrer Verfasser stets mit Ehren und Dankbarkeit gedacht werden, welche dessen endliche Erreichung je zu ihrem Theile ermöglichten.

MÜNCHEN, den 24. October 1877.

K. MAURER.

Das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht von Volmar. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhang herausgegeben von Hans Lambel. 8. (XXXIII, 138 S.) Heilbronn 1877. Henning.

Schon durch die Herausgabe der 'Erzählungen und Schwänke' in Pfeiffers 'Deutschen Classikern des Mittelalters' hatte Dr. Lambel seine Befähigung zum Herausgeber bekundet; doch war nach der ganzen Anlage der Sammlung jene Veröffentlichung weniger geeignet, die kritische Forschung mit Begründung darzulegen, und auch kein kritischer Rechenschaftsbericht hat dies nachträglich gethan. Die vorliegende Arbeit dagegen, mit Einleitung und kritischen Anmerkungen ausgestattet, gewährt den Einblick in die vom Herausgeber befolgte kritische Methode. Und diese verdient, wir wollen es gleich hier sagen, alles Lob und alle Anerkennung. Erhebliche Ausstellungen wird auch eine scharfe Kritik an dem Buche nicht machen können. Sorgsamkeit und Fleiß treten in gleichem Maße wie Scharfsinn und Geschick zu Tage.

Das hier veröffentlichte altdeutsche Gedicht war nicht unbekannt, es ist 1811 im Museum f. altd. Literatur durch Büsching gedruckt worden, aber freilich nichts weniger als kritisch. Lambels Ausgabe hat alle vorhandenen Quellen zum erstenmal verwerthet und benutzt. Das Gedicht ist nicht wenig verbreitet gewesen, was sich aus der Beliebtheit des Gegenstandes erklärt. Nicht weniger als zehn Handschriften, zu denen der alte Druck von 1498 kommt,

sind ganz oder in Bruchstücken erhalten. Der Herausgeber hat als Siglen für die Quellen die Anfangsbuchstaben der betreff. Bibliotheken oder Besitzer gewählt, und wo, wie in Wien und Dresden mehrere Handschriften waren, durch große und kleine Buchstaben unterschieden. Ich halte die von Lachmann eingeführte Art, die alten Hss. durch große, die jungen durch kleine Buchstaben zu bezeichnen und nach dem Werthe für die Kritik die Buchstaben zu wählen, immer noch für die beste. Auch scheint mir die Reihenfolge, in der die Hss. bei den Lesarten angeführt werden, nicht eine consequente zu sein. Die Bezeichnung des alten Druckes durch Dr, also zwei Buchstaben, ist deswegen unzuweckmäßig, weil D außerdem vorkommt, und kleine Buchstaben (wenn auch kein r) ebenfalls. Bei der St. Galler Hs. wäre der Verweis auf den gedruckten Katalog der Stiftsbibliothek am Platze gewesen. — Die Hss. scheiden sich zunächst durch die Verschiedenheit des Namens des Dichters, der in GDr Joseph, in W Volemar, in H Wolekmanu heißt. Es konnte die Wahl daher nur zwischen Joseph und Volemar schwanken; L. hat sich mit Recht für die den letzteren Namen bildende Klasse entschieden und ist ihr demgemäß auch in den Lesarten gefolgt. Von den die Einleitung, die den Namen enthält, nicht bietenden Hss. stellt sich nur δ zur Klasse WH, die übrigen zu der andern Gruppe. — Was das Alter des Gedichtes angeht, so ergibt sich schon aus dem Alter des Donauschinger Bruchstückes (Anfang des 14. Jahrhunderts), das bereits einen mehrfach entstellten Text zeigt, mit Sicherheit die Abfassung im 13. Jahrhundert. Damit stimmt durchaus die Behandlung des Reimes und des Metriscen; das Sprachliche weist auf alemannische Heimat. Zu den rührenden Reimen (S. XVI), deren sich der Verf. nur in kunstmäßiger Weise bedient, ist nachzutragen *siglôs: verlôs* 531 f.; zu den Kürzungen im Coniunctiv (S. XVII) gehört wohl auch *halt* in dem Verse *und halt dar an ein zunder* 187, wenn nicht hier wie in dem von L. angeführten V. 311 *und stôz dar in den diamant* die Kürzung vielmehr zu vermeiden ist, indem man *dran* und *drin* schreibt. Von den Fällen zweisilbigen Auftaktes (S. XVIII f.) sind manche zweifelhaft; 242 *dem sol mân in in die hant geben* ist ebensowohl die Aussprache *dem sôl man'n* denkbar; 179 kann man betonen *sô siht man in etlicher stât*; 394 *er sol in zuo sim* (statt *sime*) *tische laden*; 714 *swâz ich in nu seite drabe* (statt *dar abe*). An acht Stellen steht als vierte Silbe des Verses eine Artikelform, die sich leicht an das vorausgehende Wort anlehnt: *sô lât erz* (für *er daz*) *isen zehant* 340; *die wile ern* (= *er den*) *stein bi im hât* 238. 556. 564; *die wile erz* (= *er daz*) *vingerlin treit* 798 (wiewohl hier auch anders gehessert werden kann, s. unten); *die wile erz wahs bi im hât* 986; *die wil siz vingerlin hât* 332. Näher bestimmt sich die Zeit durch eine unleugbare Beziehung auf des Strickers Gedicht von den Edelsteinen, gegen das Volmar polemisiert. Da andererseits die Benutzung durch den Dichter des j. Titurel sehr wahrscheinlich ist, so fällt V.'s Gedicht zwischen den Stricker und j. Titurel, d. h. um 1250. Die von dem Dichter benutzte Quelle zu ermitteln ist dem Herausgeber nicht gelungen, wiewohl natürlich manche Übereinstimmung im einzelnen mit den bekannten lateinischen Quellen sich findet. Ich will hier aus meinen Collectaneen zur mittelalterlichen lateinischen Poesie noch einiges angemerkt nachtragen, wobei ich Dichtungen, die nur die 12 Steine der Apokalypse behandeln, übergehe, da sie nicht Quelle sein können. Einen metrischen Lapidarius aus einer Nürnberger Handschrift erwähnt Murr in seinen

Memorab. 1, 72, mit dem Anfang 'Annulus ut gemmam digitis aptandus habetur'; unter Hildeberts Namen steht in der Hs. Nr. 115 in St. Omer ein Gedicht mit dem Anfang 'Cives celestis', während das ebenfalls unter Hildeberts Namen stehende Gedicht, das in Pertz' Archiv 8, 436 erwähnt ist, Marbods Werk enthält; vgl. auch die von Hänel, Catalogus p. 244, erwähnte Hs. in Montpellier.

Der Einblick in die in großer Vollständigkeit, für die Übersichtlichkeit beinahe zu vollständig mitgetheilten Lesarten bestätigt aufs neue die Thatsache, daß theils ganze Handschriftengruppen, theils einzelne Hss. derselben durch kleine Ergänzungen oder Abänderungen die zu kurz scheinenden Verse auf ein üblicheres Maß zu bringen suchen und daß die echte Lesart erst durch Ausschcheidung dieser Einschießel zu gewinnen ist. Diese Thatsache, die mir bei der Ausarbeitung meiner Untersuchungen über das Nibelungenlied zuerst entgegentrat, und der gemäß ich dann in den Ausgaben des Nib. und der Klage wie des Parzival verfahren bin, die auch an der Eneide sich bestätigt, ist neuerdings von Paul (zur Nibelungenfrage) bestritten worden. Ich halte sie auch jetzt noch für richtig und werde ein andermal sie in ihrem Zusammenhange und ihrer Verbreitung darlegen. Auch Lambel hat seinen Text ihr entsprechend an vielen Stellen gestaltet. So wird namentlich *selbe* häufig eingeschoben; s. Anm. zu V. 364. Diesen Vers schreibt L. mit Recht *daz kurze bleter hât*. Die Hss. liefern, um nur die Einschreibungen zu berücksichtigen:

daz *do* kurze bleter hat W.

daz *krut vil* kurzer bleter hat H.

daz *vil* kurzer bleter hat δ .

daz *selbe* kurze bleter hat F D W G D r.

Ein anderes Beispiel 416: *daz er in schiere hât*. So Lambel; die Hss. schieben ein [*vil*] *schiere*; [*von im* oder *ab im* oder *abe*] *tât*, oder [*faren*] *tât*, oder vertauschen *tât* mit *verlât*.

Ich füge noch ein paar Bemerkungen über einzelne Stellen hinzu. V. 85 wird man die auch sonst (vgl. S. XVII) vorkommende Kürzung *heizt* vorziehen, da *topázjus* oder *topázius* die übliche Betonung ist. — V. 98 ist *ouch* wahrscheinlich zu tilgen und nur zu schreiben *swie vil dér wiere*; *ouch* fehlt in W δ = D d L, also in Hss. beider Classen. Den zu kurz scheinenden Vers strecken δ durch *daz er* (= *ir*) für *der*, d L durch *ir doch*, G D r durch *ir ouch*. — 112 wird wohl besser *beidiu* gelesen, wenn auch keine Hs. diese Form hat. — 132 wird durch *als* für *alsô* der Vers besser. — 136 das Längenzeichen auf *ôrjent* ist zu tilgen. — 197. schon oben habe ich drei Stellen angeführt, an denen *dar* der folgenden adv. präp. zu präfigieren ist; so auch hier *und ist von im selben dran* (L. *dar an*), und noch 938 *und mache drâz* (L. *dar âz*) *ein vingerlîn*. — 254 *swer den in ein vingerlîn tuot*, wahrscheinlich *vingerl*, und durch diese Form werden auch folgende Verse gefälliger: *die wile si daz vingerl hât* 332; *die wile er daz vingerl treit* 798; V. 795 und 820 lauten wie 254 und sind daher ebenfalls zu ändern. Daß *vingerlîn* V. 822. 832. 855. 902. 941 im Reime steht, beweist nichts gegen jene Änderung. — 272 *daz er verstedet daz bluot*; L. nimmt *verstedet* als 3. pers. von *verstân* im Sinne von 'sich in den Weg stellen'. Allein da es sonst heißt *daz bluot verstât* 'hört auf zu fließen', so wird *verstenden* wohl factit. aufzufassen sein 'aufhören machen zu fließen'. Wenn auch sonst nicht belegt, ist es ganz correct ge-

bildet, wie ahd. *farjan*. — 300 liest man besser *ime*; vgl. in L.'s Texte *sweme* 693. Auch 584 wird *ime* zu schreiben sein. — 333 schreibt L. *reht* (adv.) auf der Hebung vor folgendem Vocal, entgegen dem Gebrauche unserer Ausgaben, alsdann *rechte* zu schreiben. Das gleiche bei *lâz* 476. *môht* 562 u. ö. — 337 *ziuhet zuo im mit sîner kraft*, durch *zim* wird hier wie 589 und durch *zir* für *zuo ir* 611 der Vers besser. — 372 *wol varende unde gesunt*; *unde* scheint keine Hs. zu haben. L. scheint betonen zu wollen *ündé*, was sehr bedenklich ist; vielmehr *wól varende und gesunt*. Darauf deuten auch die von den Abschreibern vorgenommenen Änderungen. — 392 *daz bescher dà bi*; da W *beschet* hat, wozu zu vergleichen G *besicht*, H *vernimpt*, D *bescheydet*, w *betughet*, so ist wahrscheinlich *daz beseh et dà bi* daz ursprüngliche. — 510 bei *nâch* wäre eine Verweisung auf German. 17, 296 am Platze gewesen. — 579 *swie vil sô ieman zoubern kan*, für *ieman* haben er W $\delta = G D r D w$, ein man H. 'er ist jedenfalls alter Fehler' bemerkt L. Das beweist die Übereinstimmung der Hss. beider Classen. Auch hier wie 392 wird *et* die echte Lesart sein. — 621 ff. *und swelch frouwe der ir man mit nihte holt werden kan, diu sol* etc. Zu *swelch* fehlt das Verbum, wenn man *der* als relat. nimmt. Wahrscheinlich aber ist *der* Artikel, und das Mißverständniß erklärt die Änderungen der Hss. Man braucht nur *frouwen* (dat.) zu schreiben, dann ist alles in Ordnung. — 869 l. *die wile erz hât an der hant*, vgl. oben. — 947 l. *unde swelche er ihles bite*.

Die Interpunction ist nicht gleichmäßig genug; der Nebensatz wird vom Hauptsatz bald durch ein Komma getrennt, bald nicht; vgl. 87. 156. 469, dagegen 79. 130. 382. V. 167 steht kein Komma, in dem ganz gleichgebauten Satze V. 169 steht eins. 90 ist der Punkt in ein Semikolon zu verwandeln; 539 fehlt ein Punkt; 671 ist der Punkt auch nicht gut. V. 657 ff. ist zu interpungieren

und blâ dar zuo gemengct,
als er sî besprenget
mit guldin trophen kleine,
über al in dem steine;

657 und 660 gehören zusammen.

Die Anhänge, bestehend aus dem Abdruck eines St. Florianer Steinbuchs und bezüglichen Sprüchen H. von Mügeln sind eine willkommene Beigabe.

Wir heben schließlich noch einmal die entschiedene Begabung des Herausgebers für Textkritik hervor und hoffen ihm noch recht oft auf diesem Gebiete zu begegnen.

K. BARTSCH.

Taalkundige Bijdragen van Dr. P. J. Cosijn, Prof. H. Kern, Dr. J. Verdam en Dr. Eelco Verwijs. Eerste deel. Haarlem, De erven F. Bohn. 1877.

Es sind Namen von gutem Klang, die an der Spitze dieses neuen Unternehmens stehen. Wir haben daher allen Grund, uns über dasselbe zu freuen und ihm den besten Fortgang zu wünschen. Möge vor allem in der Heimath der Herausgeber die Theilnahme eine recht lebhaft werden, damit aus den Bijdragen eine wirkliche Zeitschrift werden kann; bis jetzt erscheinen dieselben nemlich in zwangloser Weise, wenn den Herausgebern Stoff zur Verfügung

steht. Bei uns in Deutschland, sind wir überzeugt, finden die Bijdragen gewiß regen Beifall. Dafür bürgt die Reichhaltigkeit und Gediegenheit des uns vorliegenden ersten Bandes. Vielleicht geht die Reichhaltigkeit sogar etwas zu weit: größere zusammenhängende Abhandlungen fehlen fast ganz; dagegen erscheint eine große Menge kleinerer Untersuchungen besonders zur Wortgeschichte. Ausser diesen! mehr lexicalischen Arbeiten begegnen wir Aufsätzen zur Lautphysiologie; Etymologisches, Textkritik, handschriftliche Mittheilungen sind vertreten. Begreiflich ist es, daß das Niederländische selbst den Mittelpunkt der Forschung bildet; doch findet keine Beschränkung auf dieses Gebiet statt. Ich erwähne besonders einen größeren Aufsatz von B. Sijmons „Over Oud-Noorsche en oud-noorsche studie“, sowie Angelsächsische Kleinigheden von Kern und die Erklärung der burgundischen Runenschrift zu Charnay von Cosijn. Dem hochdeutschen Gebiet gehört ein einziger Artikel von Sijmons, worin eine Reihe von Stellen nachgewiesen werden, wo die Kaiserchronik beim Rolandsliede Anleihe erhoben, und zweitens es wahrscheinlich gemacht wird, daß der Dichter des Biterolf das Nibelungenlied in unserer heutigen Gestalt gekannt hat; damit fällt ein Theil der Ausführungen von Muth's zur Chronologie des Biterolf.

Keine Berücksichtigung hat gefunden die Syntax, abgesehen von wenigen Bemerkungen. Ja es scheint, als ob die Kenntniss der Syntax noch nicht sehr verbreitet sei, wenn ich nach folgender merkwürdiger Anschauungsweise: „der Artikel een wird öfters gebraucht oder weggelassen, wo er weggelassen oder gebraucht werden sollte“ (p. 51) und besonders nach der Darstellung auf p. 61 schliessen darf. Ich komme damit zu einigen einzelnen Bemerkungen, die ich mir beizufügen erlaube. An der angegebenen Stelle wird nämlich eine Erscheinung besprochen, wonach *sî* für *is*, die Coniunctivform für Indicativform stehen soll in einem Zusammenhang, „der jeden Gedanken an einen Coniunctiv weit ausschließt“. Geht man aber die reiche Liste der Beispiele durch, so ist man höchst befremdet über die eben angeführten Worte. Da ist vor Allem die Thatsache verkannt, daß in den Nebensätzen von Anforderungssätzen sehr häufig der Coniunctiv steht; so in folgenden Stellen:

Niemanne versmeden en seldi, omdat hi arm ende verworpen *sî* D. Doct. I, 836. Die sine vreeheit niet dwingen eucan, houdt in onrasten bi, aldat in sinen huse *sî* *ibid.* II, 496. Nemt enen pot van motale, ende enen anderen daer bi, die van erden ghemaect *sî* II, 588. wi selen ontsien talre stont den ghenen die wel machtech *sî* ons lijf te nemene, wille hi 678 (*ibid.*) Ferner St. Am. I, 4308. Sp. II^b, 16, 8. L. v. Jezus C. 135. Ruusb. II, 165.

Diese Erscheinung geht in die älteste Periode der germanischen Sprachen zurück, so weit wir davon Denkmäler besitzen; für das Gotische cf. Bernhard in der Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, p. 26, 33, 37, 38; für das Alts. meine „Modi im Heliand“ §. 45; für Otfrid Erdmann, Untersuchungen über die Syntax der Sprache Otfrids §. 64. Sogar die Benedictinerregel legt Zeugniß für diesen Gebrauch ab (Hattemer I) p. 426: quod sibi quis fieri non *vult*, alio non faciat = daz imu hwelih wesan ni welle, ni tue. p. 80: quae iubentur custodiat = dei kepotan sin, kehalte. p. 84: si qui majoribus utilitatibus *occupantur*, ceteri sibi invicem sub caritate serviant = ibu welihhe meroom piderboom sin piheffit. — Um auf unsere Stellensammlung zurück zu kommen, so gehört ein weiteres *sî* einem Relativsatz an, der Nebensatz eines coniunctivischen, wohl eines Heischesatzes, wo also wieder der Coniunctiv ge-

fordert wird: dat hi u geve die maget vri, die u dus ontfoert si Lorr. I, 525. Am merkwürdigsten ist aber, daß nach Verbis sentiendi der Coniunctiv *si* nicht als berechtigt angesehen wird wie in folgenden Stellen: Het dunkt elken man, dat al valseh *si* ende baracet Teest. 158, ferner in Brab. Y. VI, 10015. Sp. I^b, 43, 33; 44, 5, Rijmb. 17534. Freilich, vom Standpunkte des Neundl., wo nach Verben des Sagens und Meinens kein Coniunctiv mehr erscheint, ist ein solcher Coniunctiv unerklärlich. Rijmb. 21885 gehört wohl zur gleichen Kategorie wie die Coniunctive nach Aufforderungssatz.

Über einen großen Theil der Stellen kann ich nicht entscheiden, weil nur der Vordersatz mitgetheilt ist und mir die Quellen meist nicht zugänglich sind. Ich bin fest überzeugt, daß bei näherer Betrachtung überall ein Grund für den Coniunctiv zu finden ist. Eine Erhaltung des germanischen Potentialis des Praesens im Niederländischen halte ich für unmöglich.

In dem Artikel (p. 7) über das Praefix *i* = *ge* wäre zu erwähnen gewesen, daß diese Umgestaltung schon in älterer Zeit erscheint; so findet sich in den Merseburger Glossen (Heyne, kl. aundtsch. Denkm.) Z. 19: ilêtene, ivullistian, iwêgde, idômde.

Wenn Kern p. 52 meint, das Gotische habe das *i* der *i*-Stämme *gastis*, *mahtis*, früher ausgeworfen als die übrigen Dialekte und zur Stütze ags. *miht* = *meht* + *i*, *êst* = *anst* + *i*, *gist* = *gast* + *i* anführt, so steht die Beweisführung auf schwachen Füßen, da der Umlaut in den Nominativ sehr gut aus den obliquen Formen kann eingedrungen sein.

Sehr interessant ist der Aufsatz von Kern über das ndl. *d* p. 175 ff. Bekanntlich ist im ndl. *d* das germ. *th* und das germ. *d* zusammengefallen; aber es bleibt ein Unterschied der Articulation bestehen: *d* = germ. *th* wird dental*), *d* = germ. *d* wird lingual ausgesprochen, und dieser Unterschied bewahrt sich sogar im Auslaut. Es entspricht also einem „dentalen“ *d* des Niederländischen hochdeutsches *d*, einem lingualen ndl. *d* ein hd. *t*. Wenn aber Kern meint, in nhd. *sicht*, *seht*, *hattet* liege im Auslaut eine Abweichung von der Regel vor, indem ein gotisches *th*, ein ndl. dentales *d* entspreche, so berücksichtigt er nicht das Auslautgesetz, wonach jede Media auslautend zur Tenuis wird. Damit verliert er auch die Möglichkeit, den Auslaut in *hij wint* neben dem in *gehoord* zu erklären; im ersten Falle entspricht die Schreibung genau der Aussprache und dem Auslautgesetz. Wenn in *gerekend*, *gehoord*, *bloed*, *band* etc. die etymologische Schreibung angewendet wird, so ist dies der Einwirkung der obliquen Casus zuzuschreiben, cf. nhd. *Welt* und *Geld*. Ich scheue mich fast, so einfache Dinge einem Mann wie Kern gegenüber geltend zu machen. Auffallend ist die Mittheilung von Kern, daß in *vader* und *moeder* der „dentale“ Laut gehört wird, während sonst das vorhin ausgesprochene Gesetz ausnahmslos gilt. Es wäre interessant zu wissen, ob diese Aussprache die allgemeine ist, oder nur die individuelle von Kern: er erklärt ausdrücklich, daß jene Angabe nur auf seiner eigenen Aussprache beruhe.

p. 186 ff. gibt Cosijn eine Anzahl von Verbesserungen zu den kl. altniederdeutschen Denkmälern, denen gegenüber ich die meinigen in Germ. XXI, 202 theilweise zurücknehme. Mit Vergnügen ersehe ich aus Cosijns Mittheilung,

*) d. h. door de tong tegen de bovenste rij tanden aan te slan.

daß das von mir verlangte *harmquethandon* für *harmonethaudon* bei Heyne wirklich in der Leidener Handschrift steht. Übrigens ist ein großer Theil der Conjecturen für uns nicht neu, sondern von Scherer vorweggenommen in seiner Recension von Heynes Ausgabe der kl. andtsch. Denkmäler (*Zeitsch. für österr. Gymnasialwesen* 1867, S. 662), was ich selbst früher übersehen. Man vergleiche noch den Neuabdruck der Merseburger Glossen *Zeitsch. für deutsche Philologie* Bd. VI, p. 291. Etwas gar zu scharfsinnig ist die Vermuthung zu kl. andtsch. Denkmäler p. 89, 34, wo Cosijn aus dem gedruckten *pruz* als Lesart der Handschrift — somir reconstruiert! „de lange *s* met de *o* is als *p*, de minder duidelijke *m* als *ru*, de *r* als *z* gelezen“. Wo bleibt das *i* von somir? Und Cosijn wirft einem Anderen *schlechte school* vor, weil dieser zwei Buchstaben zu der Überlieferung hinzufügt!

Schließlich noch einige Bemerkungen zu dem Neuabdruck von Piramus und Thisbe (cf. Haupts *Zeitsch.* XIII, p. 348 ff.), womit die andere verkürzte Bearbeitung verglichen ist, die im Belg. Mus. X, 89 ff. steht. v. 161 gibt keinen Sinn:

Aey, lede muer, onsalich deel,
 Waerbi bistu dus gheheel?
 hoe dicke hebdi ons benomen,
 dat wy te gader souden comen,
ende der minnen gerne plagen.

Hier hat wohl die andere Bearbeitung das Richtige, welche die drei Verse so gibt:

dat wy te gader niet mogen comen.
 du heves goet spel benomen
 van minnen, dies wy gerne plagen.

v. 168 l. in geseit u niet für en geseit u niet. — *seitsi* in v. 196 und 205 ist unzweifelhaft interpoliert, um den Wechsel der redenden Personen deutlich zu machen. Das gleiche gilt von v. 215 und v. 221—22, wo beidemale die Lesart der zweiten Bearbeitung vorzuziehen ist.

Zu v. 338 bemerke ich, daß Martins Abdruck *gekarme* bietet.

So möge denn das neue Unternehmen seinen Gang gehen; möchten wir vor Allem recht bald nähere Kunde erhalten über die Dialecte des Mittelniederländischen; dann erst wird man auch zu wirklich kritischen Ausgaben der mittelniederländischen Literaturwerke vorsehreiten können.

HEIDELBERG, den 7. November 1877.

OTTO BEHAGHEL.

Altdeutsches Liederbuch. Volkslieder der Deutschen nach Wort und Weise aus dem 12. bis zum 17. Jahrhundert. Gesammelt und erläutert von Franz M. Böhme. gr. 8. (LXXII, 832 S.) Leipzig 1877. Breitkopf u. Härtel.

So zahlreiche und treffliche Sammlungen alter und neuer Volkslieder wir auch besitzen, so enthalten doch die meisten derselben und gerade die wissenschaftlich bedeutendsten, doch nur Texte, keine Melodien. Das Volkslied aber kennt nur halb wer nicht die Musik dazu kennt, da beides, Text und Melodie, von jeher im Volksgesange untrennbar mit einander verbunden war. Liliencrons historischen Volksliedern ist daher als 5. Band ein Melodienbuch beigegeben,

und erst dadurch ist diese treffliche und musterhafte Sammlung innerlich wie äußerlich vollständig und abgeschlossen worden. Der Natur der Sache nach umfaßt Lilienerons Werk nur einen kleinen Theil der Melodien; den ganzen Schatz altdeutscher Volksmelodien in einer kritischen Sammlung aus den Quellen zu vereinigen, war Böhme vorbehalten, der mit hingebender Treue und rastloser Liebe seit einer langen Reihe von Jahren an der Verwirklichung dieses Planes gearbeitet hat. Den Ausgangspunkt der Sammlung bildeten die Melodien und man hätte sich, wenn dieser Gesichtspunkt der herrschende geblieben, eine ganz andere Anordnung des Materials denken können, nämlich nach der Zeitfolge der Melodien. So werthvoll diese Anordnung für den Musikfreund gewesen wäre, so glauben wir doch, daß B. recht gethan, die Texte für die Anordnung maßgebend sein zu lassen. Schon die ähnliche Anordnung der bereits vorhandenen Textsammlungen, denen B.'s Werk als musikalische Ergänzung sich anreicht, empfahl die Gruppierung nach dem Inhalt. Vielleicht hätte das Interesse der Musikfreunde durch einen chronologischen Index der Melodien, soweit derselbe sich mit einiger Sicherheit herstellen läßt, gewahrt bleiben können; die Schwierigkeit einer solchen Chronologie mag B. ausserdem auch von der Anordnung nach Melodien abgeschreckt haben.

Nach einer trefflichen Einleitung über den Charakter und die Geschichte des Volksliedes in musikalischer und textlicher Beziehung folgt das Liederbuch selbst in folgenden 15 Abschnitten: I. Balladen und Romanzen. II. Tage- und Wächterlieder. III. Liebeslieder. IV. Abschieds- und Wanderlieder. V. Räthsel-, Wett-, Wunsch- und Lügenlieder. VI. Tanz- und Kranzlieder. VII. Trink- und Zechlieder, incl. Fastnachts- und Martinslieder. VIII. Einige historisch-politische Lieder. IX. Landknecht- und Reiterlieder. X. Jägerlieder und Jägerromanzen. XI. Lieder auf verschiedene andere Stände, als Bauern, Handwerker, Studenten, Mönche etc. XII. Scherz-, Spott- und Schandlieder. XIII. Gemischter Inhalt. XIV. Einige Kinder-Reime. XV. Geistliche Volkslieder. Verzeichnisse der Quellen, der Strophenformen, der geistlichen Umdichtungen, der Lieder und Melodien und ein Sachregister bilden den Schluß. Den einzelnen Stücken sind zum Theil sehr ausführliche litterarische Erörterungen beigefügt, so beim Hildebrandsliede, H. Ernst etc. Ebenso sind bei jeder Nummer die nach derselben Melodie gehenden Lieder angeschlossen. Im litterarischen Theile zeigt der Verf. sich gut bewandert, wenn man ihm auch den Mangel an fachmännischer Schulung anmerkt. Daß der Hildebrandston älter sei als die Nibelungenstrophe (S. 6) wird ihm schwerlich jemand glauben und daß die unter Künbergs Namen überlieferten Strophen 'mehr der Hildebrand- als der Nibelungenstrophé' gleichen (S. 7) möchte Herr B. schwer sein zu beweisen. Alpharts Tod wird S. 16 unter den im Hildebrandston abgefaßten Liedern angeführt, während es doch, auch in der jungen Hs. noch, die Form der Nibelungenstrophe trägt. Das in Berlin erschienene Heldenbuch scheint B. nicht zu kennen, da er nur v. d. Hagens Heldenbuch citiert. Daß das deutsche Volksbuch von Herzog Ernst eine Prosaauflösung sei (S. 25) ist unrichtig; es ist vielmehr Übersetzung der älteren lateinischen Prosa; diese 'vielleicht noch vor dem 12. Jahrh.' abgefaßt anzunehmen ist gänzlich unerlaubt. 'Kaiser Friedrich' (S. 28) ist sicherlich kein anderes Lied als das Bänkelsängerlied von H. Ernst und ein verloren gegangenes in derselben Weise zu vermuthen ist grundlos.

Indes wenn man auch diese und manche andere Unrichtigkeit und Ungenauigkeit aus dem Buche wegwünschte, so kann dergleichen den eigentlichen Werth desselben doch nicht beeinträchtigen und unsern Dank nicht mindern. Seinen Schwerpunkt hat es, wie schon angedeutet, im musikalischen Theil und nach dieser Seite hin ergänzt es eine oft und schmerzlich empfundene Lücke. Wie schwer hält es bei der Seltenheit und Zerstretheit der Quellen sich einen Einblick in die alten Melodien zu verschaffen. Hier hat man sie in urkundlicher Beglaubigung schön zusammengestellt. Wir haben also alle Ursache, Herrn B. für seine mühevollen Arbeit herzlichen Dank zu sagen und empfehlen allen, die sich für das Volkslied interessieren, das Werk aufs angelegentlichste und wärmste.

K. BARTSCH.

MISCELLEN.

Zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten.

- I. Gleiches ist immer gleich zu bezeichnen.
- II. Verschiedenes ist immer verschieden zu bezeichnen.
- III. Ähnliches ist wo möglich ähnlich zu bezeichnen.
- IV. Die Nebenzeichen über und unter den Buchstaben müssen möglichst einfach sein und sich untereinander leicht verbinden lassen.
- V. Für die akustischen Erscheinungen deren Darstellung für die Dialektologie am nötigsten ist, muß man die Zeichen und Zeichenverbindungen so wählen, daß wenn nicht alle, so doch die allermeisten sich in jeder größeren Druckerei bereits vorfinden.
- VI. Jedem Buchstaben der gewöhnlichen Schrift wird derjenige Einzellaute zugetheilt, welchen er in der neuhochdeutschen Orthographie gewöhnlich bezeichnet.
- VII. Die herkömmlichen Zeichen *ä, ö, ü* sind durch die bequemen *a, o, y* zu ersetzen.
- VIII. [˘] (oder [˘]) über einem Buchstaben gibt an, daß ein Laut zu sprechen ist, dessen Verengung oder Verschuß etwas weiter nach hinten in der Mundhöhle liegt, als bei dem Laut, welchen der Buchstabe ohne [˘] bezeichnet.
- IX. [˘] hat die entgegengesetzte Bedeutung von [˘].
- X. Die Nasalierung wird mit dem polnisch-litauischen [˘] bezeichnet.
- XI. Neueinzuführende Buchstaben sind:
 1. *ə* für den Mittellaut zwischen *a* und *ö*, den Vokal der meisten deutschen Nebensilben.
 2. *ŋ* für den Nasal mit Gaumenschluß.
 3. *x* für den mediopalatalen Reibelaut.
 4. *j* für das tönende *x*.
 5. *v* für das tönende *f*.
 6. *ɣ* für den faukalen Schlaglaut.

7. $\overset{\cdot}{y}$ oder $\overset{\cdot}{\phi}$ für den antepalatalen Reibelaut.
 8. $\left\{ \begin{array}{l} \overset{\cdot}{s} \text{ oder } \overset{\cdot}{\beta} \\ \overset{\cdot}{f} \text{ oder } \overset{\cdot}{\delta} \end{array} \right.$ für den stimmlosen interdentalen Reibelaut.
 für den tönenden interdentalen Reibelaut.

XII. Die Länge wird durch $\overset{\cdot}$ bezeichnet.

Zur Begründung*).

§. 1. Sowohl praktische als auch wissenschaftliche Bedürfnisse haben schon längst dazu geführt eine neue Orthographie zur genaueren Bezeichnung der Laute aufzustellen. Überblickt man, was in dieser Beziehung bisher geschehen ist, so überrascht vor Allem, daß die gemachten Versuche zahllos sind und die allerverschiedensten Ergebnisse gehabt haben. Der Fall, daß jemand die orthographischen Vorschläge eines Vorgängers ohne die leiseste Veränderung zu den seinigen macht, kommt beinahe nicht vor. Die Ursache dieser unglaublichen Zersplitterung springt sofort in die Augen: die grenzenlose Willkür und Principlosigkeit, mit welcher jeder Einzelne verfahren ist und das häufige Fehlen aller orthographischen und physiologischen Vorkenntnisse; die Arbeiten eines Andern finden ganz beliebig in einigen Theilen Beifall, in anderen Mißbilligung, meist ohne daß ein anderer Grund vorläge als zufällige Gewohnheiten oder sonderbare Grillen. Sehr Viele treten an die Aufgabe heran ohne nur im entferntesten zu ahnen, daß sie nicht die Ersten sind, welche dieselbe zu lösen versuchen. Am meisten Ansehen haben sich die Vorschläge von Lepsius errungen, trotz ihren nicht geringen Mängeln; aber kaum jemand der sich mit der Sache nicht bloß theoretisch beschäftigte, sondern zu praktischer Verwertung überging, hat dieselben unbedingt gutgeheißen; Jeder hat daran zu ändern gehabt, der Eine da, der Andere dort; zur Einigkeit ist man nicht gelangt. — Daß es besser werde, ist nur dann zu hoffen, wenn man allgemein die unerfrenliche Sachlage klar erkennt und die Lehren beherzigt, welche sie uns in unschwer verständlicher Weise gibt. Es ist natürlich sehr leicht aus der Unzahl der möglichen Sprachlaute willkürlich einige herauszugreifen und dafür ebenso willkürlich irgend welche Zeichen aufzustellen; aber wird man auf diesem Wege eine Verständigung erzielen? Ganz gewiß nicht. Man muß sich bestreben allgemeine, fest begründete Principien zur Anerkennung zu bringen, aus welchen sich die Entscheidung für jeden Einzelfall mit zwingender Sicherheit ableiten läßt. Nur dann werden sich, was zum Zweck der Einigung unerlässlich ist, Viele dazu bequemen auf ihre zufällige Gewohnheit zu verzichten und Neues, Fremdartiges anzunehmen. Um dieses Ziel zu erreichen genügt es natürlich nicht bloß einige Thesen aufzustellen, sondern dieselben müssen von einer ausführlichen Begründung begleitet sein.

§. 2. Vor allem sei ausdrücklich bemerkt, daß die hier gemachten Vorschläge lediglich nur die Zwecke der Wissenschaft im Auge haben; auf Schriften, welche zur Unterhaltung des großen Publikums dienen, können und sollen sie keine Anwendung finden. Eine wissenschaftliche Orthographie ist durchaus unmöglich ohne die bisherige Gewohnheit des Auges sehr schwer zu verletzen;

*) Die Eintheilung in §§. hat keinen anderen Zweck als die Erleichterung des Citirens.

in dieser Hinsicht darf man sich keiner Täuschung hingeben. Fremdartigkeit kann durchaus kein Grund sein eine sonst gute Schreibung zu verwerfen.

§. 3. Von einer Schrift, welche ein wissenschaftlich treues Bild der Sprache geben und zugleich praktisch verwendbar sein soll, ist zu fordern:

1. Treue, d. h. sie hat darzustellen
 - a) Gleiches durch Gleiches.
 - b) Verschiedenes durch Verschiedenes.
 - c) Ähnliches durch Ähnliches.

2. Einfachheit.

3. Wohlfeilheit.

Den Forderungen 1 a und 1 b ist mit uerbittlicher Strenge zu genügen; 2 und 3 müssen sich ihnen unterordnen und 1 c ist durch 2 und 3 eingeschränkt.

§. 4. Die Sätze I und II geben allgemein als unerlässlich Anerkanntes in knappster und zugleich erschöpfender Fassung. Nach I darf z. B. der Reibelaut des Vordergaumens nicht bald durch CH, bald durch G, bald durch J dargestellt werden, wie dies in mitteldeutschen Dialektproben oft geschieht. Ferner der *ä*-Laut nicht bald durch *ä*, bald durch *æ* oder *â*, bald durch *e*. Ferner der stimmlose *S*-Laut nicht bald durch *S*, bald durch *SZ*, bald (in Verbindung mit *T*) durch *Z*, bald (in Verbindung mit *K*) durch *X*. Ferner die größere Schallstärke nicht bald durch Beistrichelchen, bald durch Anwendung ganz verschiedener Buchstaben wie etwa „P“ für starkes „B“ u. s. w. u. s. w.

§. 5. Nach Satz II darf z. B. für den stimmlosen *S*-Laut nicht *f* wie für den tönenden geschrieben werden. Ferner darf *E* nicht bald dem *e*-Laute, bald dem *ä*-Laute, bald (wie in *Pein*) dem *a*-Laute, bald (wie in *badete*) dem *æ*-Laute, bald (wie in *euch*, *heut*) dem *ö*-Laute dienen. Endlich darf für *F* nicht *PH* stehen, da *P* die labiale Tennis, *H* den gutturalen (im Kehlkopf, nicht am Gaumen gebildeten) Reibelaut bezeichnet; aus ähnlichen Gründen sind auch *TH* für den interdentalen, *CH* für den palatalen Reibelaut unzulässig u. s. w. u. s. w.

§. 6. Nach Satz III dürfen die verschiedenen Abstufungen einer und derselben Eigenschaft nicht durch ganz verschiedene Zeichen dargestellt werden, z. B. nicht ein Grad der Schallstärke durch *`*, ein anderer durch *'*. Auf die Bezeichnung der verschiedenen Lautarten kann Satz III nur in beschränkter Weise Anwendung finden; es ist z. B. nicht möglich die Gleichartigkeit der mit *P*, *T*, *K* bezeichneten Laute graphisch hervorzuheben ohne das lateinische Alphabet aufzugeben. Wir haben nur darauf zu sehen, daß die notwendigen neuen Zeichen zu den beibehaltenen alten in einer leicht erkennbaren Beziehung stehen; z. B. für den Mittellaut zwischen *i* und *e* ist eine Darstellung zu wählen, welche dessen Verwandtschaft mit *i* oder mit *e* anzeigt.

§. 7. Gegen Satz IV sündigt man häufig in der unbegreiflichsten Weise, so daß man ohne Not das Auge durch Überladung und Fremdartigkeit beleidigt und die Satz- und Druckkosten erheblich vermehrt; man denke sich z. B. zu dem an sich schon ungeheuerlichen *ä* (= Mittellaut zwischen *ö* und *a*) die Zeichen *ä* *ä* *ä* hinzu! Verwerflich sind daher *ä*, *ä*, *ä*, *ä* u. s. w. als Zeichen für Vokalklänge. Ferner alle Striche und Halbkreise, deren Längsaxe nicht von oben nach unten läuft; stehende Zeichen lassen sich sehr leicht und raumsparend verbinden, liegende aber nicht; auch nehmen letztere natürlich einen breiteren

Raum ein, was über schmalen Buchstaben wie i leicht störend werden kann und einer allfällig nötigen Verlängerung des Zeichens im Wege steht. Einfachheit ist auch deshalb unerlässlich, weil es bei der Menge der zu berücksichtigenden akustischen Erscheinungen üble Verschwendung ist zur Darstellung einer lautlichen Eigenschaft ein Zeichen anzuwenden, das aus mehreren besteht (wie z. B. \hat{i} und $\overset{\vee}{i}$ aus i ; ferner $\overset{<}{i}$ aus i u. s. w.). — Zulässig sind also bloß \hat{i} , $\overset{\vee}{i}$ und $\overset{<}{i}$.

§. 8. Satz V ist für Jeden selbstverständlich der jemals in die Lage gekommen für den Druck eines Werkes die Herstellung ungewöhnlicher Typen fordern zu müssen; die Herren Verleger verhalten sich solchen Zumutungen gegenüber sehr angeberdig, auch wenn sie Besitzer von Schriftgießereien und von großen, reichausgestatteten Druckereien sind. Wie oft liest man in den Grammatiken von Missionaren, sie hätten die Lepsius'schen Schreibungen nicht verwenden können und andere annehmen müssen, weil die Druckerei nicht darauf eingerichtet war. Wo bleibt dann die ersehnte Einheit? Die Veröffentlichung wissenschaftlicher Dialektschriften gehört ohnehin nicht zu den einträglichsten Kapitalanlagen. Der Verleger von Frommanns Zeitschrift „die deutschen Mundarten“, auf deren Verhalten in dieser Frage sehr viel ankommt, hat für das Unternehmen bereits große Opfer gebracht und weigert sich ganz bestimmt noch viel weiter zu gehen. Je kostspieliger man eine Orthographie macht, desto hartnäckiger werden sich die Schriftsteller, Verleger und Drucker gegen deren Annahme sträuben, so daß alle Beratungen und Besprechungen, welche diesen Verhältnissen nicht genügend Rechnung tragen, schließlich leeres Gerede sind. Wer es entwürdigend findet, daß die Wissenschaft auf Geldfragen Rücksicht nimmt, der möge einige tausend Thaler hergeben, um allen wissenschaftlichen Bearbeitern von Mundarten die Mehrkosten einer ganz unabhängigen Schrift zu vergüten; will er dies nicht thun, so ist seine Entrüstung eine sehr wohlfeile.

§. 9. Selbstverständlich ist es ein Ding der reinen Unmöglichkeit eine Schrift aufzustellen, welche allen Bedürfnissen der Wissenschaft genügt und dennoch nicht mehr Aufwand erfordert als der Satz irgend eines Dreipennigromans. Aber dies verhindert nicht, daß man die Zeichen, welche voraussichtlich am häufigsten gebraucht werden müssen und der Dialektforschung am unentbehrlichsten sind, so wähle daß ungewöhnliche Typen möglichst vermieden werden. Von mehreren in wissenschaftlicher Hinsicht gleich guten Vorschlägen muß derjenige unbedingt den Vorzug erhalten, welcher in den meisten Druckereien am leichtesten ausführbar ist. Dieser Grundsatz ist nicht etwa bloß ein notwendiges Übel, eine zur Tugend gemachte Not; wenn er nicht durch die Umstände gebieterisch aufgestellt würde, müßte man ihn aus freier Willkür erfinden, denn er gibt eine Entscheidung in hundert Fällen, wo man sonst ratlos und unentschlossen zwischen zwei, drei, vier Vorschlägen schwanken würde. Da ein noch so sinnreich erfundener Buchstabe eben immer nur ein konventionelles Bild des Lautes geben wird, so ist es doch besser dieses Konventionelle werde durch historisch Gegebenes, statt durch willkürliches Belieben bedingt; genau betrachtet erscheint uns hier das Hegelsche „Alles Seiende ist vernünftig“ nicht so vernunftlos und brutal wie man auf den ersten Blick meinen sollte.

§. 10. Man sollte hoffen dürfen, daß die Sätze I bis V jedermanns Billigung finden werden; ihre Beurtheilung ist reine Verstandessache und wird

nicht durch die zahllosen Vorurtheile und Zufälligkeiten beeinflusst, welche bisher jede Einigung vereitelt haben. Wer nicht stichhaltige Gründe dagegen vorzubringen vermag, der verzichtet auf jede Berechtigung gegen deren konsequente Anwendung Einsprache zu erheben, mögen dadurch seine orthographischen Gewohnheiten verletzt werden oder nicht.

Die Sätze VI bis XII sind die notwendigen Folgerungen aus I bis V.

§. 11. Eine nagelneue Schrift, wie die von Brücke (Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Band XLI, S. 223 bis 285) vorgeschlagene, ist, abgesehen von den schweren wissenschaftlichen Bedenken die sich dagegen erheben, schon wegen Satz V verwerflich. Durch die Anlehnung an das Herkömmliche erreichen wir nebenbei den Vorzug leichter Erlernbarkeit.

§. 12. Unhaltbar ist die Forderung es dürfe in das neue Alphabet kein Buchstabe aufgenommen werden, welchem irgend eine der germanischen und romanischen Orthographien eine andere Bedeutung beilegt als die übrigen. Wir brauchen uns um dieselbe um so weniger zu kümmern, da diejenigen, welche sie stellen, selber in der grössten Weise dagegen verstoßen. Nehmen wir z. B. die Schreibungen von Lepsius. Er verlangt S für den stimmlosen S-Laut, aber in Deutschland ist S das Zeichen für den tönenden Reibelaut; sa lesen die meisten gebildeten Deutschen als französisches za; der Buchstabe S wäre also für die neue Orthographie nicht brauchbar. — z soll den tönenden S-Laut darstellen; aber in Deutschland bedeutet es *ts*, in Italien *ts* und *dʃ*, in Spanien *ʃ*. — U für den dunkelsten Vokal widerspricht der französischen Orthographie, in welcher es die Geltung *y* (d. h. *ü*) hat. — V für *w* verträgt sich nicht mit dem deutschen Gebrauch, welcher ihm den Wert *f* beilegt. — W für unsilbiges *u* ist unzulässig, weil es im Deutschen und Holländischen nur den *w*-Laut bezeichnet. — H für den Kehlkopfreibelaut taugt nichts, denn bei den Romanen ist es stumm. — P, T, K dürften nicht für die reinen Tenues verwendet werden, weil sie in Deutschland und in Dänemark als Vertreter der Lautverbindungen *ph*, *th*, *kt*, *kx* gelten. — B, D, G wären zur Darstellung der tönenden Medien durchaus untauglich, weil sie in Süd- und Mitteleuropa als reine Tenues gesprochen werden u. s. w. — Streng genommen müßte man jeden Buchstaben verwerfen der in irgend einer der genannten Orthographien mehrere Werte hat; z. B. A = *a*, denn engl. A oft = *é*, *â* u. s. w.; E = *e*, denn engl. E oft = *i* und *ö*; I = *i*, denn engl. I oft = *ai*, *ö*, *î*; O = *o*, den dänisch *ō* oft = *ù*; U = *u*, denn engl. U oft = *iu*, *ö*, *ù*; G = *g*, denn ital. G oft = *dʃ*, franz. G oft = *ʃ*, span. G oft = *ç*; D = *d*, denn span. und dän. D oft = *ʃ* oder *ð* u. s. w. u. s. w. — Ein Grundsatz der von seinen eigenen Verfechtern mit Füßen getreten wird, kann keinen Anspruch auf Beachtung erheben.

§. 13. Man hat eingewendet die neuhochdeutsche Orthographie könne nicht zur Grundlage einer wissenschaftlichen Schreibung gemacht werden, weil die Geltung ihrer Buchstaben in den einzelnen Gegenden Deutschlands oft sehr verschieden ist. Dies ist ohne Belang. Mehr als die Hälfte aller Deutschen spricht E und I für Ö und Ü; aber deshalb zweifelt niemand daran, daß die Laute *i*, *e* mit I, E zu bezeichnen sind, und nicht mit Ü, Ö, oder daß den Buchstaben Ö, Ü die Laute *ö*, *y* als eigentlicher Wert zukommen. Ebenso wenig kann Streit darüber entstehen, ob G ein *g* und nicht vielmehr einen CH-, oder J-, oder K- oder U-Laut u. s. w. darstellen solle.

§. 14. Wäre es nicht besser von der italiänischen Orthographie auszugehen statt von der neuhochdeutschen? — Durchaus nicht! Im Wesentlichen würden beide Wege zu demselben Ziele führen; aber in manchen Fällen reicht die italiänische Schreibung nicht aus und müßte man dann ohnehin auf die neuhochdeutsche zurückgreifen; z. B. die Gaumentennis bezeichnet der Italiäner mit C, was vor E und I mißlich wäre; für die Laute *ü*, / (tönendes S) hat er keinen besonderen Buchstaben; die Laute *h*, *y*, *ö* kennt seine Schriftsprache nicht. Keine Orthographie eignet sich so gut zur Grundlage einer wissenschaftlichen Schreibung wie die deutsche.

§. 15. Die Buchstaben, welche wir nach Satz VI anzunehmen haben, sind folgende: *a, ä, b, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, ö, p, r, s, t, u, ü, w*. Über *f* als Zeichen für den tönenden S-Laut, s. Herrigs Archiv 1877, Bd. LVI, S. 327—332.

§. 16. Von diesen Zeichen können drei nicht gutgeheißen werden, nämlich *ü*, *ö*, *ü*. Sie verstoßen gegen Satz IV erstens weil der Doppelpunkt .. aus zwei Zeichen zusammengesetzt ist, zweitens weil er unbequem ist und sich mit anderen Zeichen schlecht verbindet. Mit Satz V sind *ü*, *ö*, *ü* unverträglich, weil sie in Verbindung mit den einfachsten und über allen Vokalzeichen gebräuchlichen Beistreichen ' und ` in den Druckereien nicht vorkommen. Der Vorschlag von Lepsius den Doppelpunkt unter den Buchstaben anzubringen, kann natürlich nicht befriedigen. Für *ü* gibt es einen Ersatz, welchem die drei eben gerügten Fehler nicht ankleben und welcher bereits mehr oder weniger üblich ist: in griechischen Fremdwörtern und in der Orthographie des Angelsächsischen, Altnordischen, Schwedischen und Dänischen finden wir den *ü*-Laut stets mit *y* bezeichnet. Diesem Vorgang müssen wir uns unbedingt anschließen.

Hingegen für *ü* und *ö* ist die Abhülfe nicht so leicht; denn welche Zeichen wir auch wählen mögen, so sind deren Verbindungen mit den nötigsten Beistreichen in den Druckereien nicht vorrätig und ist es daher unmöglich dem Satz V zu genügen; wir können also bloß auf Satz IV Rücksicht nehmen. Das Zunächstliegende sind Verschleifungen von *a* und *o* mit *e*; da nun aber die bereits üblichen *æ*, *œ* an großer Unbeholfenheit leiden, ferner in der Kursivschrift leicht mit den zweilautigen *ae* und *oe* verwechselt werden, bleibt nichts übrig als das *e* in das *a* und *o* zu stellen und die Zeichen von Satz VII anzunehmen. Dies ist übrigens in dem hier vorgeschlagenen System der einzige Fall wo ein eigentlicher Buchstabe neu geschritten werden muß. — Daß durchstrichene *a*, *o*, *u* unsystematisch, unbequem und obendrein unschön sind, bedarf kaum der Erwähnung. Unsystematisch und unpraktisch sind auch die *a*, *o*, *u* mit Einkerbung links.

§. 17. Am wichtigsten für die mundartliche Wissenschaft ist zunächst die Bezeichnung der gebräuchlichsten Vokale, für welche die herkömmliche Orthographie keine besonderen Buchstaben besitzt. Die meisten Vorschläge, welche bisher gemacht worden, verstoßen gegen einen oder zwei der Sätze III, IV und V oder gar gegen alle drei und leiden obendrein an zwei Fehlern: sie verschwenden eine Menge von Nebenzeichen und lassen die Mittelstufen zwischen *i*, *y*, *u* und *e*, *ö*, *o* unberücksichtigt. Die einzige nach allen Seiten hin befriedigende Bezeichnungsweise ist die von Schmeller in seinen „Mundarten Baierns“ und von Rumpelt in seinem höchst verdienstlichen „System der Sprach-

laute“ (Halle, Waisenhaus 1869) angewendete: der Gebrauch des [˘] (Schmellers und Rumpelts [˘] für den „alphabetischen“ Lautwert der Buchstaben ist überflüssig und mit Satz VI unverträglich). Nach Satz VIII vervollständigen sich die Vokalzeichen folgendermaßen:

u ü o ò à a ä ä è e ì i Zugleich erhalten wir für den Laut des deutschen SCH
^ö das Zeichen ^š, für das französische J: ^ĵ; für die am
^ö hintersten Gaumenrande gebildete Tenuis: ^k u. s. w. u. s. w.
^y

§. 18. Daß dem [˘] die dem [˘] entgegengesetzte Bedeutung beigelegt wird, ist beinahe selbstverständlich; übrigens wird [˘] bei Vokalzeichen vorläufig kaum nötig sein. — Die durch Anwendung von [˘] und [˘] erlangte Vokalbezeichnung ist an Systematik, Einfachheit, Bequemlichkeit, Eleganz und namentlich an Reichthum und Ausgiebigkeit jeder anderen bisher vorgeschlagenen weit überlegen.

§. 19. Das von Rapp, Lepsius u. A. für die Nasalierung vorgeschlagene [˘] ist unbrauchbar, denn es ist zu kompliziert (aus [˘] und [˘] zusammengesetzt), nimmt als wagrechtes Zeichen zu viel Raum nach rechts und links ein und verbindet sich schlecht mit irgend einem anderen Beistrich (siehe oben §. 7). Es ist daher unvermeidlich das von Rumpelt, Sievers u. A. angewendete polnisch-litauische [˘] anzunehmen.

§. 20. ^o ist seit Schmeller und Rapp in der wissenschaftlichen Dialektschreibung so gut wie eingebürgert. Von dem Lepsiuschen ^o kann schon wegen Satz V und §. 8 keine Rede sein.

§. 21. Aus denselben Gründen ist für den Nasal mit Gaumenverschluß nur das von Rapp und vielen Anderen eingeführte ^η zulässig; ^η allein hat den Vorzug, daß es mit den nötigsten Beistrichen [˘] und [˘] (^η ^η) in jeder größeren Druckerei vorhanden ist

§. 22. Statt des von Rapp, Lepsius u. A. vorgeschlagenen ^χ ist das von Winteler und z. Th. auch von Rapp und Sievers verwendete ^x vorzuziehen, weil es auch in der kleinsten Druckerei zu haben ist und vor ^χ überdies den Vorzug hat nicht unter die Linie herabzugehen. Nach Satz VIII ist damit zugleich ^χ für den am hintersten Rande des Gaumensegels gebildeten Reibelaut gegeben.

§. 23. Gegen ^j als Zeichen für tönendes ^x wird sich schwerlich ein Einwand erheben.

§. 24. Ebenso wenig gegen ^v für das (von unserem ^v scharf zu sondernde) tönende ^f, welches im Niederdeutschen und Romanischen vorkommt und in der Orthographie dieser Idiome mit V bezeichnet wird; die Holländer und die niederdeutschen Dialektschriftsteller halten V und W und F auf das strengste auseinander.

§. 25. ^q ist das zunächstliegende Zeichen für den faukalen Schlaglaut; so ergibt sich nach Satz VIII zugleich auch ^{q̇} für die Kehlkopftenuis.

§. 26. In Betreff von Satz XI 7 und 8 kann die Entscheidung verschieden ausfallen, je nachdem man Satz III und IX oder aber Satz V zur Geltung bringt; ^š ^s ^f sind systematischer, ^ç ^þ ^ð üblicher.

§. 27. Von [˘] und von [˘] als Dehnungszeichen kann keine Rede sein, wenn man gegen die Sätze IV und V (vgl. §. 7 und 8) keine schlagenden

Vernunftgründe vorzubringen weiß. Sie sind nicht nur an sich unbequem, sondern kommen in Verbindung mit Konsonantenzeichen und mit anderen Beistrichen in keiner Druckerei vor. Ferner ist $\hat{\quad}$ eine Zusammensetzung. Überdies wird mit der Zeit das Bedürfniss eintreten nicht bloß eine, sondern mehrere Stufen der Länge zu unterscheiden; dies kann in Berücksichtigung von Satz III (vgl. §. 6) z. Th. nur durch Verlängerung des Dehnungszeichens geschehen, z. B. — müßte eine größere Dauer als $\bar{\quad}$ bezeichnen; wie soll aber — über einem schmalen Buchstaben Platz finden? — Sehen wir was für Längenbezeichnungen, welche nicht gegen Satz I verstoßen, sonst noch üblich sind, so finden wir in der Orthographie des Altnordischen, des Ungarischen, des Böhmisches, des Irischen und vieler lateinischer Inschriften den Querstrich $\bar{\quad}$. Dieser bietet alle die Vortheile, welche wir bei $\hat{\quad}$ und $\bar{\quad}$ vermissen. In der polnischen, tschechischen und litauischen Orthographie und in dem Lepsius'schen System kommt $\bar{\quad}$ über den allermeisten Konsonanten vor; über Vokalzeichen ist es in jeder Druckerei vorrätig außer über ä und ö; aber in dieser Verbindung findet man auch keine $\hat{\quad}$ und $\bar{\quad}$. — Natürlich muß jeder Buchstabe, der nicht mit dem Längezeichen versehen ist, entschieden kurz gesprochen werden.

§. 28. Auch wenn wir davon absehen, daß wir mit der Verwendung von $\bar{\quad}$ und $\bar{\quad}$ in der oben erläuterten Bedeutung nicht etwas Unerhörtes aus der Luft greifen, sondern uns an den längst gemachten Vorschlag des Altmeisters auf dialektwissenschaftlichem Gebiete und eines angesehenen Grammatikers und an den hergebrachten Gebrauch mehrerer Kulturvölker anlehnen, so zwingt uns schon Satz V diesen Weg einzuschlagen. Zu welchen Zwecken bedarf die mundartliche Orthographie am nötigsten und am häufigsten der Anwendung von Nebenzeichen? Um gewisse Schallfärbungen und um die Länge darzustellen. Welche beiden Nebenzeichen finden sich bereits in jeder Druckerei allein oder in Verbindung mit einander über den meisten der zunächst in Betracht kommenden Buchstaben? Die Beistriche $\bar{\quad}$ und $\bar{\quad}$ (welche sich zu $\hat{\quad}$ zusammensetzen). Kann man diese beiden Thatsachen nicht in Abrede stellen, so zwingt die unerbittlichste Notwendigkeit zur Annahme der Sätze VIII und XII, mag man sich drehen und wenden wie man will.

§. 29. Wenn man auch die Bezeichnung der „Betonung“ für unerlässlich erklärt, so ist dies ein schwerer Irrthum. Erstens betonen die verschiedenen Mundarten, die in prosodischer Hinsicht sehr stark von einander abweichen, im Wesentlichen ganz gleich. Zweitens ist innerhalb des einfachen Wortes beinahe immer die Stammsilbe stärker als die übrigen Silben; wer nun mit dem Deutschen vertraut ist, weiß in den meisten Fällen den Stamm als solchen zu erkennen; obgleich unsere herkömmliche Orthographie in Wortbildern wie begeben über die dynamischen Verhältnisse keinerlei Auskunft giebt, entsteht trotzdem nur in den seltensten Fällen ein Zweifel darüber was Stamm und was Nebensilbe ist. Drittens haben wir ö nur in schwachen, die übrigen Vokale meistens nur in starken Silben; die genaue Darstellung des Klanges macht also gewöhnlich auch die Tonsilbe dem Auge kenntlich. Viertens kommen in schwachen Silben selten lange Selbstlauter vor; unser Längenzeichen $\bar{\quad}$ wird also in den meisten Fällen auf die Betonung hinweisen. Von einem dringenden Bedürfniss nach Accentbezeichnung kann also nicht entfernt die Rede sein. Darum finden wir in all den zahllosen Dialektproben, welche bis jetzt veröffentlicht worden, immer eine durchgängige, wenn auch oft unwissenschaftliche

und inkonsequente Darstellung der Prosodie, niemals aber besondere Beistriche für die Stärkeverhältnisse. Soll übrigens eine solche angewendet werden, so genügt es der Wissenschaft durchaus nicht bloß die dynamischen Verhältnisse innerhalb des vereinzeltten Wortes kenntlich zu machen, sondern sie muß auch diejenigen innerhalb mehrwortiger Sätze berücksichtigen: daran wird meistens gar nicht gedacht. — Die herkömmliche Accentbezeichnung ist ohnehin unsystematisch und gänzlich ungenügend und bedarf einer gründlichen Umgestaltung. Auch handelt es sich darum zugleich eine Bezeichnungsweise der Schallstärke aufzustellen, welche geeignet ist die in unseren Lehrbüchern der nhd. Metrik immer noch grassierenden Kurzlangskemata zu verdrängen.

§. 30. Die in den Sätzen VI bis XII vorgeschlagene Schreibung reicht aus für die dringendsten Forderungen der Wissenschaft; hat man sich in diesen Punkten geeinigt, so werden die übrigen, welche man in Frommanns deutschen Mundarten, Bd. VII, S. 313—315 besprochen findet, wenig Schwierigkeiten mehr machen*). — Das ganze System ist bis in seine kleinsten Theile nach allen Seiten hin reiflich durchdacht; die Lauttheorie auf welcher es beruht, habe ich ausführlich erörtert in Reicherts und du Bois-Reymonds Archiv für Anatomie und Physiologie (1873, S. 449—477), in meiner Recension von Sievers' Grundzügen der Lautphysiologie (Steinmeyers Zeitschrift für deutsches Alterthum 1877, Anzeiger III, S. 1—22) und in meinem Buche „Zur Lautverschiebung“. Noch sei bemerkt, daß wenn auch zunächst die Bedürfnisse der deutschen Dialektologie ins Auge gefaßt worden, die vorgeschlagene Orthographie dennoch auf jede Sprache, also auch auf die romanischen Mundarten mit Leichtigkeit anwendbar ist. Daß sie an Folgerichtigkeit, strenger Systematik, Eleganz und leichter Anwendbarkeit unübertroffen dasteht, wurde mir schriftlich und mündlich von den verschiedensten Seiten her rückhaltslos bezeugt; sie ist von einem hochverdienten Veteranen der deutschen Dialektforschung, Prof. Schröer in Wien, als „wohlüberdacht und in hohem Grade beachtenswert“ bezeichnet worden (Germania XXII, S. 246 ff.).

Zum Schlusse wiederhole ich, was man immer nicht genug wiederholen kann: soll in der wissenschaftlichen Orthographie irgend welche Einigung erzielt werden, so lasse man sich nicht durch beliebige Gewöhnungen und Zufälle leiten, sondern durch klare und wohlervogene Vernunftgründe.

Alle Freunde der mundartlichen Forschung bitte ich dringend meine Vorschläge und namentlich deren Begründung einer eingehenden, unbefangenen Prüfung zu unterwerfen und das Ergebniss zu meiner Kenntniss gelangen zu lassen. Jeder Ausdruck der Zustimmung, jede ausführlich und verständig begründete Verbesserung wird mir willkommen sein. Jedenfalls wird es sich sehr empfehlen Gegenthesen nur nach erfolglosen Verständigungsversuchen zu veröffentlichen, sonst wird Kraft und Zeit nutzlos vergeudet; oft beruht eine Meinungsverschiedenheit nur auf leicht zu hebenden Mißverständnissen. Und dadurch, daß auf jeden Vorschlag hin zehn, zwölf leider oft recht überlegte Gegenvorschläge hervorpilzen, wird das Werk der Einigung nicht gefördert.

*) Ebendasselbst (S. 315—330) habe ich vor den Fehlern gewarnt, welche gewöhnlich bei dialektischen Beobachtungen begangen werden und auch die beste Orthographie wertlos machen.

In hohem Grade wünschenswert ist mündlicher Meinungsaustausch. Die beste Gelegenheit hierzu bieten die Philologenversammlungen (die nächste wird im September 1878 zu Gera stattfinden). Nur muß man unsere Angelegenheit nicht in Sektionssitzungen zur Sprache bringen; die Erfahrungen auf dem Tübinger und auf dem Wiesbadener Philologentag haben, wie ich es zu Tübingen ausdrücklich voraussagte, auf das Glänzendste bestätigt, daß die Frage der mundartlichen Orthographie bis jetzt noch zu wenig reif und zu sehr von Mißverständnissen umgeben ist, als daß sie in einer vielköpfigen Versammlung eingehend und sachgemäß erörtert werden könnte. In diesem Sinne hat denn auch die sehr stark besuchte Germanistensektion zu Wiesbaden nahezu einstimmig die Absetzung des Gegenstandes von der Tagesordnung beschlossen. Es steht also nur der Weg privater Besprechung offen und diesen zu betreten wird man mich wie in Tübingen und Wiesbaden, so auch in Gera immer bereit finden.

SAARGEMÜND.

J. F. KRÄUTER.

Zum Steinbuch.

S. XXV, Z. 3 v. o. l. *dL*. — XXVI ist durch ein mir unbegreifliches und sehr bedauerliches Versehen die Bemerkung ausgefallen, daß ich Dank der gewöhnten Gefälligkeit des hochw. Herrn Bibliothekars A. Czerny die Hs. des St. Florianer Steinbuches mit aller Bequemlichkeit selbst benutzen konnte. Möge er den verspäteten Dank auch jetzt noch freundlich aufnehmen. — XXXI hätte neben den Verzeichnissen aus Ruland u. s. w. (Z. 16 v. o.) die Stelle aus Lambrechts Alexander 6890 ff. W schon wegen der Zwölfzahl Erwähnung verdient. — In der Anm. ergänze nach 18432 'ist'. — 36, Z. 17 v. o. l. *πεφηνέναι*. — 55, Z. 25 ff. v. o. vgl. Haupts Zs. 3, 274. — 59, Z. 21 v. o. vgl. Haupts Zs. 3, 176. — 61, zu 446 vgl. noch Ackermann aus Böhmen 18, 4 f. 25, 1 (ed. J. Knieschek); Heinrich v. Freiberg Tristan 303. — 66, zu 518 vgl. noch Rul. 228, 30; aber auch 66, 16 f. — 72, zu 633 vgl. Lambrecht Alexander Diemer 207, 13 (1063 W). — 82, Z. 4 v. u. l. secundum. — 128, zu XXIII, 4 wäre besser auf Germ. VIII, 499 verwiesen worden. — Vogt in der Jen. Lit. Zeitung 1877, Sp. 739' bemerkt, daß im Apparat zu 586 zweimal *δ* für ein Wort aufgeführt ist; es ist statt *δDr* zu lesen *dDr* (*δ* hinter *betrogen* ist richtig). Auch macht er auf ein Versehen in der Var. zu 684 aufmerksam. *gebe* fehlt W; diese Bemerkung ist beim Umschreiben der Stelle leider ausgefallen. Durch sie wird erst die Anm. völlig verständlich. 683 sollte es genau heißen *sech* (*se w, sich Dr*); die von mir benützte Abschrift von G war hier nicht deutlich. H. LAMBEL.

Anfrage über vermeintliche Luthersprüche.

1. In dem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, S. 192 habe ich mit der Bitte um einen genauen Quellennachweis der Tradition gedacht, wonach in einem freundschaftlichen Wettstreite folgende Tischgebete entstanden wären:

Bugenhagen: Dit unde dat, droge und nat, gesege'n uns Gott.

Luther: Komm, Herr Jesu, sei unser Gast, und gesege, was du bescheret hast.

Melanchthon: Benedictus benedicat.

Von dem letzten, nach der Überlieferung dem besten Spruche theilt mir Herr Prof. Martin-Prag brieflich mit, daß derselbe das Tischgebet im Corpus Christi College zu Oxford ist, „wie ich selbst 1870 es mit angehört habe“. Zu dem zweiten Spruche erfahre ich mündlich durch Herrn Superintend. Dr. Ohl-Neustrelitz die Variante: Christus Jesus sit potus et esus. Ich wiederhole nach diesen Ergebnissen um so dringender meine erste Bitte.

2. In meiner unlängst erschienenen Schrift: Publicistische Wahrheitsliebe. Erfahrungen und Mittheilungen aus dem neuen Reiche (Pösneck. C. Latendorf), habe ich S. 23 ff. eingehend der von dem Abschreiber einer deutschen auf der Heidelberger Universitätsbibliothek befindlichen Bibelübersetzung des 15. Jahrh. beigefügten muthwilligen Verse gedacht:

O gott durch deine guete
 beschere uus — — — —
 schoffe vnd rinder
 vil frowen vnd wenig kinder,

Verse, die man seit zwei Jahrhunderten von Zeit zu Zeit sich gemüßigt findet, auf Luther sei es als Verfasser, sei es als blossen Schreiber zurückzuführen.

Aus einer Handschrift der Gesta Romanorum vom Jahre 1476 hat bereits Hocker biblioth. Heilbronnensis Norimb. 1731, p. 124 den ähnlichen Spruch, gleichfalls zur Ehrenrettung Luthers, mitgetheilt:

Hie hat das püch ein end,
 gott vns sein gnad send,
 darzû oechsen vnd rinder
 vnd ein schon frawe on kinder.

Einer brieflichen Mittheilung Jacob Franck's vom Neujahrstage danke ich die Kunde, daß diese Handschrift jetzt der Erlanger Universitäts-Bibliothek (Nr. 139. 4) angehört. — Sollten ähnliche frivole Gelüste, resp. Worte nicht auch sonst in deutschen Handschriften des ausgehenden Mittelalters wiederkehren?

SCHWERIN i. M. 9. Jänner 1878.

FRIEDR. LATENDORF.

Personalnotizen.

Dem Gymnasialoberlehrer Dr. F. Beeh in Zeitz ist das Prädicat Professor verliehen worden.

Dr. Otto Behaghel hat sich an der Universität Heidelberg für germanische und romanische Philologie habilitiert.

Der Professor Dr. F. W. Bergmann an der Universität Straßburg ist auf sein Ansuchen in Ruhestand versetzt worden.

Dr. W. Braune, bisher Privatdocent an der Universität Leipzig, wurde zum ausserord. Professor ernannt.

Dr. R. Henning hat sich zu Ostern 1877 an der Universität Berlin habilitiert; seine Probevorlesung handelte über das germanische Haus.

Dr. J. Jolly, bisher Privatdocent an der Universität Würzburg, ist zum ausserord. Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit ernannt worden; für dasselbe Fach der Privatdocent Dr. G. Meyer an der Universität Graz.

Dr. Fr. Neumann hat sich als Privatdocent für Romanisch und Englisch an der Universität Heidelberg habilitiert.

Dr. H. Osthoff, früher Privatdocent an der Universität Leipzig, Ostern 1877 als ausserord. Professor des Sanskrit und der Linguistik an die Universität Heidelberg berufen, ist zum Ordinarius ernannt worden.

Der bisherige ausserord. Professor an der Universität Freiburg, Dr. H. Paul, ist zum Ordinarius ernannt worden.

Dr. A. Reifferscheid, bisher Privatdocent an der Universität Bonn, wurde als ausserord. Professor an die Universität Greifswald berufen.

Professor Dr. W. Scherer folgte im Herbst 1877 einem Rufe an die Universität Berlin; an seine Stelle in Straßburg ist Professor Dr. E. Martin aus Prag berufen worden.

Dr. W. Schlüter, bisher Custos an der Universitätsbibliothek zu Heidelberg, hat einen Ruf als Gymnasiallehrer in Dorpat angenommen.

Dr. B. Seuffert hat sich als Privatdocent für neuere deutsche Philologie an der Universität Würzburg habilitiert; seine Probevorlesung betraf die romantische Schule und deren Einwirkung auf den Gang der deutschen Litteratur.

Dr. Ph. Strauch hat sich an der Universität Tübingen als Privatdocent niedergelassen.

Dr. K. Verner in Halle ist zum Amanuensis an der dortigen Universitätsbibliothek ernannt worden.

Dr. K. Vollmöller, bisher Privatdocent an der Universität Straßburg, ist Ostern 1877 einem Rufe als ausserord. Professor der neueren Sprachen an der Universität Erlangen gefolgt.

Der Professor Dr. E. Windisch an der Universität Straßburg ist im Herbst 1877 als Nachfolger von H. Brockhaus an die Universität Leipzig berufen worden.

Dr. E. Wülcker, erster Secretär am Archiv zu Weimar, ist zum Archivar ernannt worden.

Am 15. April 1877 † in Zürich der ausserord. Professor an der dortigen Hochschule Dr. Ludwig Ettmüller.

Am 21. März † in Oldenburg der Oberbibliothekar Dr. Th. Merzdorf.

Am 20. Juni † in Dresden im 77. Lebensjahre Dr. Philipp Wackernagel.

Am 5. December † in Frankfurt a. M. Professor Dr. Theodor Creizenach im 60. Lebensjahre.

Am 19. December 1877 † in Stockholm J. E. Rydqvist im 78. Lebensjahre.

Am 7. Januar 1878 † in Iserlohn Fr. Leop. Woeste im Alter von 70 Jahren.

Für die zahlreichen Beweise von Anhänglichkeit, die mir am 12. März gegeben wurden, sage ich meinen Freunden einstweilen, bis ich es direkt zu thun im Stande bin, an dieser Stelle wärmsten und innigsten Dank.

HEIDELBERG, 17. März 1878.

K. BARTSCH.

BRUCHSTÜCK EINER ALTNORDISCHEN BEARBEITUNG VON PAMPHILUS UND GALATHEA.

Dieses interessante Fragment ist uns nur in einer Handschrift aufbewahrt: Cod. Delagard. Membr. 4—7 fol. auf der Universitätsbibliothek in Upsala, welche ich voriges Jahr mit freundlichst ertheilter Erlaubniss des Oberbibliothekars, Prof. Styffe, über vier Wochen lang in Kopenhagen benutzen durfte; zuerst beschrieben ist dieselbe Antiq. Tidsskr. 1846—48, p. 97; dann ausführlicher in Keyser und Ungers Ausgabe der Strengleikar (Christ. 1850), p. XVIII. Es ist dieses Manuscript vor allem deshalb so ausserordentlich wichtig, weil es eine der wenigen norwegischen Handschriften ist, die wir besitzen, und verdient aus sprachlichen wie sachlichen Gründen vollständig herausgegeben zu werden.

Das hier zum ersten Male bekannt gemachte Stück, in dieser Hdsehr. Bl. 3—5 bildend, in 2 Columnen geschrieben zu 41 Zeilen, ist eine Prosa-Übersetzung des neulateinischen Gedichtes Pamphilus: leider ist nur die größere Hälfte, v. 1—490, der nordischen Fassung erhalten. Über die lat. Hdsehr. vgl. man: Albrecht von Halberstadt und Ovid im Mittelalter, edd. K. Bartsch. Quedlinb. und Leipzig 1861, S. X f. Die neueste Ausgabe von A. Baudouin (*Pamphile ou l'art d'être aimé, comédie latine du X^e siècle*. Paris 1874) bietet leider alles andere eher als einen kritischen Text und ist von Gaston Paris: *Revue critique* 1874, Nr. 39 mit Recht sehr scharf getadelt worden. Trotzdem habe ich geglaubt, Baudouins Text, als den zugänglichsten, bei der Vergleichung von Original und Übertragung zu Grunde legen zu sollen; demnächst wurde die Ausgabe von Goldast (*Francof. 1610*) (G), die bei Leyser: *Historia poetarum etc.* Halæ 1721, S. 2071 ff., abgedruckten Varianten einer älteren Ausgabe (L) und die Bresl. Papierhdsehr. IV, 2^o. 42. Bl. 184—90 (B) berücksichtigt, und in den Anmerkungen citirt überall da, wo die nordische Prosa (A) gegen Baudouins Text (E) mit einer von ihnen stimmt. Es ergibt sich aus der Vergleichung,

daß keiner der mir vorliegenden Texte die Grundlage für das Nordische gebildet hat. Erst mit Hülfe einer noch zu erwartenden kritischen Ausgabe wird sich auch feststellen lassen, ob die ebenfalls notierten Stellen, wo der nordische Text ausführlicher erscheint, als der lateinische, der Vorlage, oder dem Übersetzer angehören. Ersteres ist mir wahrscheinlicher. Offenbare Schreibfehler der Membrane ließen sich meist durch Zuziehung des Originals verbessern; doch ist dies nur in den Anmerkungen geschehen, während der Text selbst genau nach der Handschrift abgedruckt ist. Abweichungen im Sinne von der Urschrift zu bessern habe ich auch da Abstand genommen, wo dies ohne Gewaltsamkeit angegangen wäre: ich möchte mir den spöttischen Vorwurf eines Recensenten meiner Riddarasögur, ich sei nicht berufen, den Norwegern ihre Pensa zu corrigieren, d. h. die von ihnen selbst verschuldeten Übersetzungsfehler auszumerzen, nicht aufs neue zuziehen.

Schließlich stelle ich noch eine Anzahl Worte in alphabetischer Ordnung zusammen, die theils selten sind, theils sich als *ἄπαξ λεγόμενα* in unserem Stücke finden. Auf die meisten hat Cl. Vigf. im Icel. engl. diet. schon Rücksicht genommen.

athygli Aufmerksamkeit, 133, 13 u. ö. auch Sks. aumkan Klage, 141, 5. bragsamr listig 136, 29. fiolmælt = fiolmæli 136, 12; om. Cl. Vigf. firirmadr Vorfahre, 139, 18; vgl. Bp. I, 733. flærdsamr falsch 134, 28; auch Sks. gnættast sufficere 135, 21, om. Cl. Vigf. grannkona Nachbarin, 137, 4; auch NG. L. gæl Lockung, Schmeichelei 138, 20. halfkvedit ord, ein nur angedeutetes Wort, 134, 22. handlan Arbeit, 140, 26; hosson, Ausruf 134, 1; Cl. Vigf. hoson. kyngofgudr = kyngofigr (vgl. kyngofgari 131, 28) 139, 17. om. Cl. Vigf. lafdi Herrin 134, 33; auch Sks. leika Genossin; 139, 19 so öfters. leikblandin mäl scherzhaft Reden 132, 34; lævisliga listig, 133, 23; mikillættast hochmüthig sein, 138, 26. mædeligr = mæduligr mühsällig 137, 8; om. Cl. Vigf. návistar kona Nachbarin, 131, 22. næring Nahrung, 131, 4; auch Sks. ónæfr rusticus 139, 32. onæfrleikr rusticitas 139, 6. snarleikr Munterkeit 132, 16. titra zittern 132, 1; vanfestr schlecht befestigt 136, 15; selten. þuisa = þessu, 137, 9. norw. öfters. veis wehe, 140, 24.

EC EM SÆRDR *oc* ber *ec* gaf|lak undir hiarta minu. sar | *oc* harmr vex mer iafnan. *oc* æi | dirfumz *ec* at segia nafn hog|guanda *oc* æi lætr sialft sár synaz. þui ven|ti *ec* þar mæira haska minom scada. *Oc* ængi | lækning man gera hæilsu hialp. Hueria ga|to scal 5 *ec* bezta gripa. eða huat scal *ec* til ta|ka huergi ma *ec* vrugr fara. *Ec* segi til mæi|na minna. *oc* er sok til hinn rettasta. Gnott er | æigi

- rad's mer. [sem þæim er mart er at mæini. | Þor' gerir margs at
fræista¹⁾ oc vél hialpr oft sinom | drotní. [En mitt sár birtir sec með
rettri ski|pan²⁾ huiliet þat er. eða huadan þat kom. oc | mon sár vaxa
on læknis. En ef sar fellir³⁾ með | ollu asio sína. oc nōring harms
5 sins. þa mon sár | enga hialp finna. oc þui ôfra mon þat verra
ver|ða. oc þaðan af mon mer brát bana fa. þuiat | ælldr er bæisk-
ari i utkomo en innibyrgr⁴⁾. [oc ængi er | lauss meðan bunn-
inu er⁵⁾. þui man ee nu mæla við | venerem. kuenna gyðiu er
[bani er lifs⁶⁾ míns. |
- 10 ENGA⁷⁾ vón lifs míns dyrleg venus. hæil se þu | er lætr alla luti
vera unndir þínu valde. þik | ræðiz halæitt konunga vellde oc þiona⁸⁾
þer. Væg þu hín | millda litillatliga minom bōnum. oc æigi vert þu |
hord | við mik⁹⁾. oc æigi sealt þu moti standa minni naut|zyu.
hældr ger þu þat er ee bæidumz. Æigi bið ee | þec storra luta.
15 [kued þu oc æigi stóra vera¹⁰⁾. en þo | synaz mer storir vera. En
þer er þo mer þetta at | gefa æi alltorvelligt. Seg at æins at ee iatta.
oc þe|gar mon ee sell vera. oc þa þegar monu mer ko|ma allir hog-
værir lutir. Ein er su i grend við | mik. er ee villda æigi at mæ-
væri. oc ef æigi stodar | mér miskunn yður. [þa tyui ee henni þung-
20 līga¹¹⁾. þui | at ælldr þyngir mæirr þæim er a liggr. en hinom | er
fiarri er. mik myndi oc minnr saka ef hon fiar|ri væri. þuiat þat er
sagt. at hon se æin fegri. ol|lum nauistar konum sinum. annat huart
er at mik | blekkir ast. eða er hon æin yfir ollum. Sia hefir¹²⁾ |
giognum lostit mín innyfli. visu gaffaki. oc þau | vapn ma æigi þaðan
25 fóra með mínu affi. [firir | sakar sars míns¹³⁾. Harmr vex æ iafnan í
1² ollum | tidum. oc litr þuerr. oc afl minkar. oc mín fegrð. | oc þetta
sagða ee engom oc æi nefnda ee [þann er¹⁴⁾ mik | særðe. oc rett
var sok oc sogn. oc þat er satt. oc ee iata | at hon er kyngofgare
mér¹⁵⁾. Sómð oc tilgiot er æigi | til með mer. ne gnótt fiar. en þat biðr
30 þo heunnar | æigi er annat með mer. en ee affa með ærfidi mi|no.
Nu ef sæl er orðin ein navtreka dotter. kyss | þann er likar or

¹⁾ Der Übersetzer hat v. 11 nicht juvant, sondern nocent gelesen, wie G. L. B. und fälschlich die Worte sed- nocent dem Sinne nach zu v. 10 genommen. ²⁾ v. 13 scheint die Vorlage für si sed, sowie demdat gehobt zu haben. ³⁾ Man erwartet felr, vgl. Lat. v. 17: si tegat. ⁴⁾ Lat. v. 21 f. bietet den entgegengesetzten Sinn: ob im nord. Texte ein Schreib- oder Übersetzungsfehler vorliegt, ist nicht zu entscheiden. ⁵⁾ Diesen Worten entspricht im Lat. nichts. ⁶⁾ Lat.: mors vitæque. ⁷⁾ Für inga. ⁸⁾ pionar? lat.: servit. ⁹⁾ Die Vorlage las mit G. B. L. mihi für meis in v. 29. ¹⁰⁾ Lat.: dixi non magna. ¹¹⁾ Ohne Parallele im Lat. ¹²⁾ fir sehr verlösch. ¹³⁾ Lat. v. 43: Vulneris inde mei ist missverstanden und zum vorigen Satze gezogen worden. ¹⁴⁾ Lat.: quæ. ¹⁵⁾ v. 48—50 om. A, kurz angedeutet in en—hennar, welchen Worten an dieser Stelle nichts entspricht.

Þushundrat biðla. oc af frægð hen|nar titrar mitt huert bæin. oc
 soc mæinadi mer at | segia þetta. Traust frægðar. getr oft hugræysti
 mi|kla. oc æigi lætr í hætti sina drotning. oc fræistaða | ee or at
 rinda minu hiarta þessa røct. en | þui hæitare brenur ast í mer.
 5 þu venus nu mat | þu sia. hversu illt ee þoli. Þuiat þer er kunur
 has|ki varr. þui bið ee þee. ver þu hógvæer bônnum minum | [oc æigi
 þu í moti mer mæl. oc þin hin fogru augu | havi mína syn¹⁾. Annat
 huart tak þu orvar þi|nar. or hiarta minu. eða fór þu grimt
 sár með | þinum hattum. huer matti røct þola sua mykils | starfs.
 10 er engi láun giæfi gratande drotni. [rett | biðande til þin²⁾. Þuiat
 angrsamt starf þrønguer | mer. [Oc sialfr getr oft saumu bônar³⁾. |

Hôfilegt starf sigrar alla luti. oc þu scallt hafa | hueria
 er þer likar ef þu villt starf a leggia. | Oc firer engarri scallt þu
 hræðaz þitt scap at syna. | traut man finnaz æin í⁴⁾ Þusundrade
 15 su er þér mon | nittaz. Oc þess er þu mont biðande leita. oc með |
 atburð. þa mon hon fyrst snarrliga nitta. en snar|læikr hennar hevir
 letta byrde. oc verðr su varlla | halfvirde kæyft. er fyst er dyrtt
 metin. með | suornum æidum. Oc engi mynde yfir haf fara | er hann
 fyrsta þrútna báro rædizt. er skipi môtir. | Nu firer þui er hon
 20 iattar æigi fyrst þinni røðo⁵⁾. þa | haga sua með vél. eða þioncan
 at hon iatti. [Þuiat | vél fylgir lévisum manni⁶⁾. vél lægir hardan.
 hug | vél brytr storar borgir. vél fellir stóra stolpa. vél | lyftir þungri
 byrde. oc með vél er fiskr tekinn | er under skirri baro er. oc með
 vél ferr maðr | þurrom fótum um haf. oc⁷⁾ morgum lutum stodar |
 25 manni vél. oc þionkan. með vél fòðiz margr maðr. | vél lægir
 haufðingia ræide. oc með vél gétir | sekr maðr haufuðs sins oc fear.
 1¹¹⁾ oc með vél gledz | sæll. sa er vanr var at grata vesall. oc
 með | vél ridr nu sa prudr. er vanr var at ganga | fatøkliga. Oc
 þat er engi frænde ma gefa | þa gefr þat iduliga iðn. oc þo at hon
 30 hafni | fyrst þinni þioncan. þa vert þu buinn at þio|na henni. Met
 þuísá matt þu sigra hót hæit|samrar⁸⁾ vinu. oc mon su geraz vina
 þin. er | adr var anuscoti. Til þess staðar scalt þu oft | koma. sem
 þu væizt hana vana vera. oc ef | þu matt þa fòðt þu hana með
 orðum. oc læik | þuiat óska ælskar gleðe iafnan oc [læik|blandin
 35 mal⁹⁾. þa¹⁰⁾ fysir hug ósku manna | til astar. Syn þik henni iafnan

¹⁾ Vgl. *Lat. v. 63f.*: Non michi respondes nec dictis porrigis aurem, Nec tua clara meum lumina lumen habent. ²⁾ *v. 69*: Justa precando tibi *G. B. L.* ³⁾ Vgl. *v. 70*: Assiduasque preces concipit ipse dolor. ⁴⁾ in mille *G. B. L.*; ex mille *E.* ⁵⁾ *v. 81*: loquelis *G. B. L.*; querelis *E.* ⁶⁾ *Ohne Parallele im Lat.* ⁷⁾ *Nach* oc *scheint* i zu *erzählen.* ⁸⁾ *Für* hæitsamrar *liesse sich auch* hæitssamrar *lesen.* *Etwa* heitramrar? *Lat. entspricht*: causantis *E.* grassantis *L.* ⁹⁾ ludicra verba *G. L.*; leta *E.* ¹⁰⁾ þat?

gláðan. *oc* i | hug goðum. þuiat huerr maðr syniz ho|nom fegri
gláðr [en ræiðr ¹⁾]. Eigi scallt þu | mioc þegia. *oc* still þo roðu þinni.
fogr roða | nôrir ast. *oc* fogr roða stillir grimman hug. | [Oft
hafnar mér manni firer litla sok ²⁾]. *Oc* ef | staðr er til. þa lát hana
5 affs i læiki kenna. | Þa mon morg þer þat véita. er þik venti | æigi
aðr. Skammaz stundum konur at segia | vilia sinn. *oc* þat oft er
þær vilia vist hava. | þa monu þær þo nitta stundum. fægra |
þyckir ³⁾ *oc* mæydom at lata með affi en | segia sua. ger af mer
vilia þinn. þetta scallt | þu *oc* víst varaz. ef þu att fe litit. at þu |
10 læyn hana vesold þinni. *oc* fatôkð. Snotr | hefir fagra meðferð þo
at litit æigi. *Oc* þo | fram fôrir gyllta roðo. at i briosti grátr ⁴⁾ bui. |
Seg þek með orðum auðgan vera. þuiat sto|rir lutir auðlaz
með at hygle ⁵⁾. *oc* verollð he|vir marga luti þa er [allir vitu ⁶⁾.
oc af sliku | mætti henni mart segia. Tru þu þui at | morgum
15 stodar mykit at liuga. Storum | spillir manni stundum satt at segia.
finn þa | er málvinir hennar ero. þa scallt þu oft | giaufum gôla ⁷⁾.
oc með [fagr mæli ⁸⁾ foða. at | þæir roði huerr vid annan gott um
1^{b2} þik | *oc* þæir mæli við mæyna með lofe þinu ⁹⁾. | en þa er hon
ihugar huart hon scal eða æigi. | þinn. vilia gera. þa scallt þu hellzt
20 hana með | orðum vasca. at þu megir astar sigr af henni fa | Oft
rennr hugr mannz ¹⁰⁾ til *oc* fra. af litilli roðo. | þar er aðr var ifan a.
Latid ykr lica tulk at | hava. þann er huart tueggia kunni. fyst
leuisle|ga at segia. þuiat aufund siuk ælli. firer dômer | tiltôki æsko
manna. *oc* þat mæinar vitt ¹¹⁾ at | mæla. er til osættar er. Ger þik
25 fullhugðan | en fatt mon ee flæira við þec mæla. gætt | nu minna
raða. er þusundrut vega liggia bræid|dir þegar þer til þins mals.

RETLIGA vætir hæil huggan. gleðe siukum | manni. *oc* at
minnr kennir hann sinnar sottar. harmi | linar litt með mer. af goð-
ræðum kuenna gyð|jo. helldr rikir í ryggu briosti ast mín. vón
30 var | mer oll i hendr fengin su sem til hialpar lá. | En nu er folgin
vón. *oc* i brott farin. *oc* harmr í | stað kominn. þui mon ee æigi
unndan ganga. | Mik hefir skipari minn a firde firer latid. *oc* ee
haf|nar læita. *oc* ma ee æi finna. Huat scal ee til | taka. mín vón
litr nu til hennar. mer hôfir | bratt hana at finNA. |

¹⁾ *Ohne Parallele im Lat.* ²⁾ *Übersetzung von v. 106, aber nach v. 108 gestellt.*
³⁾ *v. 113 esse putat G. B. L. est illi E.* ⁴⁾ *Ms.: grátt (?).* ⁵⁾ *v. 120: Maxima sors*
(pars B) parvo (nimio G) contigit ingenio. Also ungenaue Übertragung. ⁶⁾ *Vor allir*
ist wohl æigi ausgefallen; vgl. v. 121: sua que vicinia nescit. ⁷⁾ *gôla = gô-la; also o*
für æ geschrieben; vgl. d. Ann. p. 141. ⁸⁾ *v. 126: colloquii G. B. L. pollicitis E.* ⁹⁾ *v. 128:*
tuis G. L. tuam E. ¹⁰⁾ *v. 133: hominis G. L.; hominum E.* ¹¹⁾ *So Ms.: = við.*

O hosson huessu fogr hon sitr með bero hári. *oc* | hue gott nu væri um þat at roða við ha|na¹⁾. hyggia²⁾ engi er með mer ne ord huartki. | afl ecki. hendr³⁾ skialfa. fotr bifaz. mer hamstol|num samir ængi klæða bunadr. ræzla nittar | þat at⁴⁾ mæla. er adr hugt
5 hafða. æigi em ec sa er | ec adr var. traut kann ec sialfan mik. æigi fyl|gir rodd ne raust. en þo verð ec at roða. |

ÆIN frændkona or bô audrum sendi þer þu|sund kuediu. hon bauð þer með⁵⁾ mer | þionkan sína. *oc* kann hon þec at nafni. *oc* sogu | manna at æins. *oc* hon þik fysisk at finna ef staðr | væri til. *oc*
10 þar villdu minir frændr mik margir | hefta. þar var borg full minna beztu frænnda. | *oc* þær hetu mer allfagri mæy með micklu fe | *oc*
2^a mart annat þat er æigi þarf nu at segia. | ok huit vetna hafnada⁶⁾ ec. þu æin likar mer. hafna mynda ec firir æina þik. allt þat er i hæimi | er. mælom læikandi. [oft gerir ast sua læikblan|dit. at ælsa
15 nôriz⁷⁾. Segi huart auðru huat | i hiarta býr. en þat er vit roðum þat scal en|gi amar vita. Handseli huart ockart auðru þat | þa mon ec segia. ec hof upp. *oc* mon ec fyrst um | roða. [en þu hæyr skilvislega. *oc* er þetta mitt | ôrende⁸⁾.

VIT nu bæði scolom sam|satt vera. *oc* satt æitt roða. engi er
20 su i | þæim hæimi er mer betr likar en þu. sia er | hinu þridi vetr sidan genginn er ec ást a þik lag|ða. *oc* þorda æigi þer at segia vara ast. [vitr | kann skilia halfkuedit ord⁹⁾. at sinni scolom vit | þat æigi lengra roða. þer ann ec staðfastlega. | en nu vil ec þer æigi flæira segia. fyrr en þu | segir mer huat um þat licar þer.

SUA hava margir margar suikit með | mykilli fræistni. [sua suikr margr bragð|samr¹⁰⁾. þu hugðiz hæinsea gera mik með þinni | vél eða roða. þa er æigi hófir þer at suikia. | Finn þer adrar ospokum sidom. hófilegar. þær er | þu meger. með þinni flærðsamri tru. hæinsea gera. |

Oft spillir¹¹⁾ firir audrum godum maunom | syndir illra. sem nu spillir firer mer an|nars lostr. en æigi minn. helldr lyði mer god|giarnuliga. miscunn ydur. *oc* lofa mer at roða | nockuot við lafdli mína. *oc* þat suer ec vid him|na gud *oc* helga iord. at æigi mæli ec þetta við | þik af suikum ne vél. engi er i þessi verolld.
35 iam kær mer sem þu. *Oc* er su míu huglæiding *oc* | hyggia. Ho

¹⁾ v. 155 om. A. ²⁾ v. 156: meus G.B.L. vox E. ³⁾ heund A. ⁴⁾ at über der Zeile nachgetragen.

⁵⁾ A hat með med. ⁶⁾ da über der Zeile nachgetragen.
⁷⁾ Ungenauere Übersetzung von v. 173 f. ⁸⁾ Fehlt im lat. Texte. Die Vorlage scheint nach v. 178 ein Distichon mehr gehabt zu haben. ⁹⁾ Lat. v. 183: Tempore non longo loquitur sapientia surdo vixit ab. ¹⁰⁾ Lat. v. 188: Et multas fallit ingeniosus amor.

¹¹⁾ spilla? Lat. v. 193: impediunt; vielleicht verschrieben wegen des folgenden spillir.

ofirir synio rødda ec nu sua mart | þuiat hyggia þín er sua bernsk.
 oc alldr at traút | kann skynia huat þer hófir. þuiat osku alldr er |
 liosari hínunm ôfra. [þuiat mart sia ungir vel. | en flæira vitu gamlir
 vel¹⁾ Oc þoat þu ser ungr | þa laga þo sua at þu kunnir skilia
 5 huerr ec em. | eða huat ec a. eða huer min ast er til þín. þuiat
 2^a leuísí allra luta nemsk með veniu. Oc venia | kennir þér allt þat
 er maðr kann. Ganga. | [mæla. koma²⁾. oc røðaz við. oc vera saman.
 þess | bið ec þik at þu lofir. þuiat af viðrøðo. væit | huartueggia
 huat i annars hiarta býr. þat | matt þu mer segia. huat er þer likar
 10 af þui. |

GANGA. oc mæla. oc koma. þat mon ec þer | oc engom
 mæina. huerr maðr a víða vego. | þo hófer mer at suara hueriom
 þæim. er orða | [krefr³⁾. þui iatta ec at þu oc huerr er vill koþni
 hingat. oc þo sua at ec halldi sômd minni. | lofat er mæyiom at
 15 lyða orðum manna. oc | orðum suara. oc þo hófer at stilling se a.
 ef | þu røðir gott til mín. læikandi mon ec suaþra þer. En ef nockot
 er mæinsamt i. þa man | ec þat vist æi þola. En þu bæiðiz at vit
 sem tuau | æinsaman. þui nitta ec. þuiat æigi dugir | okr tuæim
 æinom inni vera. þuiat af sliku vex | mæyiom. amæli⁴⁾. |

20 **EIGI** gaft þu mer nu smam⁵⁾. þuiat storar | gíafir þycki mer
 viðr mæli þit. gnóttiz | mer at æins þessa hæims virðing. Get ec
 æi | þer þackat sem vert er. þessa uirðing. ma ec | æigi með orðum
 giallda. [ne með atburð⁶⁾. þa | mon tíð koma. er syna mon þer
 sannan vin | [lat æigi nu þer fyrir þyckia⁷⁾. þuiat æigi þori | ec
 25 þer nu flæira at segia. þoat ec villða. en þo | vil ec þek nockors
 bidia. at vit mættim fagr|liga faðmaz. oc kurtæisa kossa væita.
 huart | auðru. þa er staðr er til hófilegr. [at faðman | foðe o
 læyfð aast⁸⁾. |

At opt suiki kossar oc faðman unga mæy | [þa mon ec nu
 30 at æins þat þola þer. en | þu⁹⁾ lat æi flæira fram koma. Oc þetta |
 mynda ec oc aungum nema þer þola. En nu | mon fra kúkiu coma.

¹⁾ Vgl. v. 204: Nam cum multa senes, plura vident juvenes. ²⁾ Vgl. v. 209:
 loqui G. B. L. tibi E. ³⁾ v. 216 om. A. ⁴⁾ v. 226 om. A. ⁵⁾ v. 227:
 parva. Fehler der Abschrift für små? ⁶⁾ Für ne ist en zu lesen und die Worte
 zum folgenden Satze zu ziehen; vgl. Lat. v. 231: sed fortassis adhuc veniet tempusque
 diesque. ⁷⁾ v. 233: displiceat G. B. L. displiceam E. ⁸⁾ Durch ein Versehen des
 Abschreibers (oder Übersetzers?) sind in A diese Worte zum vorigen Satze, nicht zum
 folgenden gezogen worden, wohl wegen des at, das hier für þoat steht = Lat. quamvis
 v. 237. ⁹⁾ v. 239: patiar G. L. patior E. B.; sed G. B. si E. L.

faðir minn oc modir. | oc hófir mer nu hæim at ganga. at ee verði |
 æigi a sakad. þuiat ena monu tíðer gnogar¹⁾ | ganga. er vit megom
 við røðaz²⁾. |

- 2nd ENGI er oc engi var i ollum hæimi. | iafn feginn sem ee var.
 5 at fastr er ordinn | vili varr i briosti henni. [Mik hefir allbratt | nu
 sælan gort³⁾. þuiat ee ferr nu sæll⁴⁾ hæim | en ee for fatøkr hæiman.
 Vm þorf framn | það hon at⁵⁾ ee scyllda hennar minnaz. þuiat | engi
 lutr ma henni or minum hug rinda. | æigi kennir hon með mer. oc
 æigi vœit hon | huersso mioe ee fysumz hana. [oc mon mer |
 10 vera sem var⁶⁾ at mæinar mer. oc æenn flæira þrøngir. þui
 kann ee æigi sialfr rað firer | mer at sia. ef ee em iðinn a.
 oc a ee oft | við hana orð oc læik. þa mon fiolmælt | firra ockra
 fyndi. en ef engi oftsemi | festir vara vinatto. þa með atburð mon |
 15 með veniu. oc með veniu | þuerr. oc oll fyrniz vanfest ást. iafnan
 vex | ælldr at a lognum vide. dreg við af elldi. þa | mon bratt ælldr
 sløkna. sorgfullr em ee nu | dreginn með margfalldri ahyggju oc
 hasca. | sua at ee kann æi at skynia. I þreima lut | se ee mer enga
 hógværi. oc hyggja mín. | hefir engi urugg tiltøki. þuiat imoti stendr |
 20 stundum. skepna karla verkum. oc lætr æi | ætlan i stað vera. sua
 hefir hon stundum | mæinsom verit. en suma sæla gort. oc a | þa
 lund lifir huerr madr. i verolld þessi | [nema audna rindi þui⁷⁾. se
 gud stiorunn oc | styri madr starfs mins. oc hann styri ollu | verki
 mínu. Tulkr minn scal æigi vera | broðir oc æi broður sunr. traut
 25 finnz sa er í | sliku er trur. Með tru eða felagi kann æigi gæta
 frænndi. frænnda. ne broðer broður. | þa er su oðe kôm. litil sok
 spillir stundum. | nema vítr variz þat er spellz er vón. þui | hófir
 oss adra gautu fara. Ee vœit at | her i nand byr kelling æin. viz
 full. oc | þo bragðsom. [oc væl fallinn | losta at þio|ua kuennia gyð-
 30 iu¹⁰⁾ | oc brott rundit ollum | saukum¹¹⁾. til hennar man ee nu snua
 fot|sporum minum. oc henni man ee fá rað mitt. |

¹⁾ v. 243: sat G. B. L. nam E.

²⁾ v. 244 om. A.

³⁾ Dem Satze fehlt das Subject; vgl v. 247: Me subito nimium deus at fortuna [natura G] beavit.

⁴⁾ Das zweite I aus a corrigiert.

⁵⁾ v. 249: ut G. quam E. B. L.

⁶⁾ Lat. v. 253:

pluribus expeditor entspricht nicht; v. 252 om. A. ⁷⁾ rana = rema(?); vgl. v. 258: abibit. ⁸⁾ Ohne Parallele in Lat.

⁹⁾ Desgl.; v. 272 f. om. A.

¹⁰⁾ Vgl.

v. 282: Artibus et Veneris apta ministra satis. Der Sinn der nordischen Worte ist: und wohl geeignet der Lust der Venus zu dienen (lostá = artibus); kvennia verschrieben für kvenna. ¹¹⁾ Vgl Lat. v. 283: Postpositis curis.

2nd FRægð lofs þíns. oc nafn gozku þinnar. sendi | mik hingat til
þín. firer raðs sacar. oc lyðit | þui er ee mæli. millði oc miskunn
yður¹⁾. oc lát | þu meþ þer engan nema mik vita. [oc ann²⁾ | vel
granckonu þinni. þeirri er þu kant galathe|am. oc hon ann mer.
5 nema ee se suikinn af hennar | orðum. æigi mæli ee sem ee villde.
þuiat ee ræ|domz þusundrat hasca. Ee sorgfullr hrædomz | huet-
vitna. þat er í hæimi er. þuiat af litlu vex | ofsinnum frægð. þoat
logit se þusund illzkur³⁾. | oc starf hins fatøkia. er í moðelegri vón.
Nu | ser þu vanda minn. rað þuisa meðal beggia | oekar. oc þess
10 bið ee at þu læynir. lost huarstueGia. |

ANarr ann þui er þu ant. oc þess er þu biðr | þa biðr annarr.
en⁴⁾ em hefir hann æigi til þess | vilia minn. hann er vel ræydr.
oc verdugr er hann | dyrrar konu. en mer þecciz æigi þat er hann |
baud mer. hann het mer fornt skinn oc skinrock | þui dro herfileg
15 gíof. vilia minn fra honom. [sua | verðr oft þæim er litit gefr. at
hon fórir oc fra | tekr fullting mannz⁵⁾. oc niðr brytr rett log. oc
full|ting manna með sinu athygli. en þat er þu bæi|ðiz. þa mon
engi fa nema ee vili. [þuiat hon | liggr undir minu valdi oc hon
fylgir mer iaf|nan⁶⁾ oc ee væit allt með henni. oc hon lætr miok |
20 at mínu raðe. en æigi mon ee nu flæira roða. | fari huerr þar er
rað þyckir. |

EN er mer eeki hōgra. oc æi þrongguir | mer annat starf. ef
þu þetta væitir mer. | þa er sem þu gefir mer huetvitna. oft hōfir |
með fe at kaupa annars starf. oc at kœyft erfi|ði havi verduga
25 laún⁷⁾. tru þu mer starf þitt | seal ee þer launa. ef þu villt sia firer
mer um þat | sem ee þarf. þat eina biþ ee þik seg mer huat | þu vill
þiggia⁸⁾. |

Mart vilia | oc flæira baidaz. þæir er margs | þurfu. sua margs
sem ee þarf. þa scaum|mumz ee at segia. Ee atta fe mykit. þa
30 er | var ung. en nu er gnótt fíar [brott farin⁹⁾ oc | þurft i stad komin.

¹⁾ v. 287: auscultet; also lyði zu lesen. pietas et gratia vestra G. B. L. modo gratia vestra benigne E. ²⁾ v. 289: diligo; also Ec zu lesen; der Abschreiber las

O für E, die sehr ähnlich sind, und schrieb dann die abgekürzte Form: &. ³⁾ v. 295: miseros mala mille (so G. B. L.; multa E) sequuntur. Nach illzkur müssen mehrere Worte fehlen, was den Schluß der Zeile erklärlicher macht; zu ergänzen etwa: fylgia fatøkium. ⁴⁾ en fast unlesbar. ⁵⁾ v. 305: Si datur ad tempus, dat et aufert

(G. B.; aſtert E) commodo munus. Der Uebersetzer scheint anders gelesen zu haben.

⁶⁾ v. 308; Nam nimis imperio subiacet illa meo G. B. L. Nam Galatea michi semper amica fuit E. ⁷⁾ Lat. v. 316: præmia digna; also wohl verdug zu lesen.

⁸⁾ v 320 om. A.

⁹⁾ v. 324: decessit G. discessit B. L., decrevit E.

oc vanhæilsa oc alldr. haua | mik æydda. en vél mín oc starf kôm
 3^{a1} ecki at | hallde. Nu ef þu væizt ord mín duga. þa | bið ec þik at
 hús þitt se opit firer mer. hedan | ifRa.

¶Medan i fra seal hús mitt þer | opit vera. oc allt vart þer i
 5 bode oc oll mín | æign undir þinu valldi. með ollu hefir nu | vinatta
 okr samtengt. oc okr¹⁾ saman bundit | Oc þess bið ec þik. at vél
 þin oc starf vekizk he|ðan ifra. oc at vél þin se mer til hugganar. |
 met þinni skynsemi. léuisi lytr bæði upp haf | oc enda. oc þo hevir
 ænnda lyct allra luta lost. | oc allra sômd. lit a upp|haf máls oc
 10 ennda lyct. | at þu megir þa betr røða firer ætlat mál. |

¶MER er i þæima bô æitt ungmenni allfagrt | oc þat vex í ollum
 sômilegum sidum. oc engi | var betri ne kurtæisari. um vara daga.
 oc hann | tok vel við varri fatókt. oc hann yfir stigr alla | með lofi
 sínu. iafn alldra sína. pamphilus | ifir kemr alla sína felaga. hann
 15 er hæimskr hæim|skum. oc hógverr. hogværur. sem lamb. vitr
 maðr | stendr i moti hæimskum. með retto. Engi ósku|maðr er
 iamvel rônðr i borg þessi. hans afl æy|ðer æi ofdryckia. hann er
 vel sidadr. þuiat goðr | var uppruni hans. sôtt æpli fellr af sôto
 tre. | kynfylgia birtir oppt huadan kominn er. oft | likiz sonr feðr.
 20 [Nu gæl ofmart mon ec nu | mællt hava²⁾. ec se galatheam standa
 hia gardz | lidi. kann vera með atburð at hon hafi hæyrt. | mína
 røðu. Vit þat galathea at ec hugða engan | i nand vera. en þo hefi ec
 ecki logit. Pamphilus | birtiz vist yfer ollum maunnom i borg þessi.
 menn | váit fagrliga vardveitir hann sína at ferð. sína | sômd oc
 25 dyrd oc lof vex með honom iafnan. oc með | rettu ma hann engi
 aufunnda. hann er vel staðr | oc mykyllætiz hann þo ecki af þui.
 oc hans andr hefer | engan lost. þat villda ec galathea at hann
 væri | buande þinn. [minn domr dômír ykr bæde saman²⁾. | oc þat sama
 myndir þu vilia. ef þu vissir sem | ec. Oc vilia minn sagða ec. en
 30 æi bad³⁾ þess mik. | kyn oc kostr huarstueggia. dômír ykr bæði
 samaN. |

Nu lyðu⁴⁾ vit tomom orðum um stund. en oft ko|ma stormæli⁵⁾
 3^{a2} af litlum lut. mykyll elldr verðr | oft af litlum gnæista. litit upp-
 haf gerir stundum | agætt niðrlag. hugr minn ætlade með ser þetta. |
 upphaf þessa mals. oc þui snere ec minni røðo til þín | í gafni
 mínu. En ef hugr þinn. eða hugscot. kômz | nockot við þessa røðo.

¹⁾ ok Ms. ²⁾ Ohne Parallele im Lat. ³⁾ Nach bad hat A ec. Es ist
 dafür hann einzusetzen; vgl. v. 365: sed non tamen ipse rogavit. ⁴⁾ lydu un-
 deutlich. ⁵⁾ v. 270: grandia B. gaudia G. L. E.

þa þiþ ec þek at þu segir | mer. huat er þer likar. eða æigi. í minni røða. | en orð þín manu æigi i huers mannz hæyrnu. |

Helldr monu víst með mér allvel léynd vera. þat | er þu villt læyna. þui mon ec læyna. oc þat er | þu villt at sagt se. þat mon
5 ec segia. seg mer | vilia þinn. oc scammas æi. orugt mon ec læyna. | þuiat sia ræzla kômr af onôfrleik. en æi af auðru. |

ÆIGI velldr onôfrleikr. oc engi hæimskleikr. en | huadan kom þer þessi røða. þat undra ec æigi | mianzt. hui þu komt her. eða sendi pamphilus | þik hingat. eða sér røða þin til nockorra
10 amþuna.

ILLzka vanndra manna spillir iamnan | verkum goðra. oc oft gelldr maðr þess. er hann hefer | æi gort. en þoat ec se fatok. þa fæ ec æigi þo sua | mer fiar. þuiat et á litit. þa er æigi¹⁾ mer litit | ôrit. Sua er þo sem ec sagða fyrst. hugr minn | hét þetta²⁾.
15 þu væizt með mér oc engi flæiri. |

Þa ma vel vera at þitt seð bæde saman. ef þitt | vilit oc þa ma huartueggia yekart þola seamlaúst. kyngofguðr er hann. oc æigi þu siðr. firir menn huarstueggia ero mer kunnigir. hann er | fridare. felagum. en þu læikum liosari. fagrt | við faugru likar. oc
20 er auðr æmm³⁾ með yðr oc⁴⁾ | gløð ôska. ok siolf myndi sanna fegrð⁵⁾ ef vissi. | oc met þui at þit erot iofn. þa mego þit með | rettu felag⁶⁾ æiga. ecki seortir með ykr nema | ast æin.

Þat er þu mælir við mik. | þat skilldi mélt vera við frændr mína. | oc með þæirra ræde. þa fyszumz ec nu bonda | huilu. mæl
25 þat vit þa. þu eða pamphilus | þa mon lutr sia feгри verða. þoat hans vili | verde⁷⁾.

Þat hōfir at þitt rað se í samræde við frændr þina oc þinn ast læiki. | meðan við hans ast. folginn losti. þat er nat|tura ôsku
3^{bi} manna. oc huerr með sinu athygli | sannar þessa idn. losti vegr
30 hugskot manna | oc sambundin ást fylgir glede. oc hatar ryg|læik. [engi man talt fa harm hans oc rygg|læik⁸⁾. | nema þu vægir. ælligar mont þu iafnan onôfr | vera.

Með losta veniu tapar mér sama | sinum bratt þuiat su ællig oðe kann æigi | hóf hava. Grimm vapn astar gyðiu. hava æi | lett sár⁹⁾. þau vapn ottaz huer mér illa at suikiaz | oft rôgir frægð með

¹⁾ æigi ist dem Sinne nach falsch; vgl. v. 388: nam mihi sufficiens est mea pauperitas. ²⁾ hét þe sehr verwischt. ³⁾ Das Wort æm verstehe ich nicht. Nach dem lat. Texte v. 397 würde man ein par entsprechendes Wort erwarten. ⁴⁾ & zweimal in A. ⁵⁾ v. 398: fama; also fegrð mnr. für frægð. ⁶⁾ selag A. ⁷⁾ Res erit ad libitum pulchior ipsa suum G. L. B. meum E. ⁸⁾ Lat. v. 411: Nararet nullus quantum Veneris valet usus. ⁹⁾ v. 415: pondus.

lygi. overðugar mæyiar. | etande aufunnð letter æi allt at grípa.
iatta | mynda ee þui er þu bæidiz. ef ee ræddomz æi | vaurðu¹⁾.

[Allmiok er slikt orð. latið | rikari sammende²⁾. oc ef satt er
uppi. [þa gleðs | sa er adr var rygggr. af ást³⁾. ee mon með hóve |
5 frægd oc ræzlo leggja. oc ykr með levisi læyna. oc | yckarnn læik.
þuiat ver kunnum vel hans losta | veniu. oc sa mon lutr aurugr
vera. með mínu | raðe. en þa er ee se hann. rað mer huat ee scal |
segia. þa mon ee diarfliga mæla. þat er þu | hefir rôttr firir mer. |

IVatz mioc vili minn. læynda luti mína þer | at segia⁴⁾. en þo
10 scal ee ræyna. huart tunga þín | se tru eða æigi. oc sua til huers
dregr mik þín | røða. Pamphilus bæidiz astar minnar. en hui⁵⁾ | scal okr
saman tengia sonn vinatta. en þui | scallt þu þo mioc læyna. oc
sua honom æinum | segia. en hans scallt þu þo fyrst með mikilli |
fræistni fræista. en er ee sagða þa mon hann | með atburð þer
15 segia. en þu far nu brott með⁶⁾ | hón minni. oc ger allt með leuisi.
oc allt þat sem | hann røðer firir þer. þa seg mer a morgin⁷⁾. |

AST þin oc starf mitt Pamphile. er æi | komit sem ee villda.
ee var kaulloð of[silla. þer til lids. þuiat huartki mon nu stoðða þer
starf ne vél. Galathee er nu giftar | orð buit. sua sem oll þioð segir.
20 oc unndra þann | umbunað. er henni er buinn. vist hundrat lufta
stannda í moti þui er ee vennta. En þo læy|na þau fader oc moder.
ok þess bið ee þik. at | þu berr þetta vitrlega. er ee segi þer. oc
lát | laust þat er ecki ma vera. oc léita þess er vera ma. |

3¹² Væis se mer huar er afl mitt komit. oc hug|gan lífs míns.
25 væiss er mer veslom. ecki er | megin í limum mínum. huerr limr
nittar simi | þionastu. [foþr gaungu. hendr handlan. tunga | mali augu
sión. æyru hæyrnn. bukr ma æigi herð|um hallda. ne hals haufðe⁸⁾.
vón hefir mik blectan | vón hefir mik með angri. oc ergi fluttan. nu
er | vón langt i brott farinn. [oc brennande ast í stað komin⁹⁾. |

30 Nu ma vartt segl enga hofn¹⁰⁾ sia¹¹⁾. oc vartt ackeri ma | huergi
land kenna. oc varr harmr væit ser huergi | hialpar vón. Æin-

¹⁾ vaurðu *Acc. Pl. von vorder. Wächter, Aufpasser. Vgl. Lat. v. 419: Fame verba. V. 420 om. A.*

²⁾ *Lat. v. 421 f.: Rebus in his major nimis est infamia veri, sed prestat verum. Die altn. Worte heißen: Gar sehr geachtet (latid) ist ein solches Wort [sc. der Verläumdung]; aber mächtiger ist die Wahrheit.*

³⁾ *v. 422: timor et ipse L. et minor ipsa G. rumor et ipse E. B.*

⁴⁾ *Lat. v. 430 om. A.*

⁵⁾ þvi? *Vgl. Lat. v. 434: Nosque simul vera iunxit amicitia.*

⁶⁾ *mz Ms.*

⁷⁾ *Lat. v. 441 om. A.*

⁸⁾ *Diese ganze Stelle fehlt im lat. Texte.*

⁹⁾ *Lat. v. 456: nec tamen ignis abest G.B.L. et manet ipse dolor E.*

¹⁰⁾ *Lat. v. 457: portus G.B.L.; ventos E.*

¹¹⁾ *cernunt G.B.L. tangunt E.*

saman Galathea hevir huggan | mina oc harms míns. oc hon er sok bana míns. oc hon | er vón hælsu minnar. þui ef ec ma æigi hennar niofta. þa likar mer at dæyia. |

5 Þeyr þu fól hui æðiz tu. huerr uslökiligr¹⁾ harmr | þrönguiv þer. þín aumkan aflar þer enga am|bun. þu scallt stilla harmi þinom vel oc leusi²⁾. oc hygg | at huat þu scallt gera. mykil fatokt gerir manni | við mart at kæita. iðn oc vél uannz sigrar³⁾ mykinn | hasca. enn mætti með atburð starf ockart. með vild | endaz. oc með hiolp koma. |

10 Ho kuad hann huert starf myndi sigra mega. sua | mykinn haska. vón min er oll firir farin. þuiat nu | er komit giftar kuellð. æigi mon hon mer giftaz. | meðan buande hennar lifir. Synd er mikil huilu at | saurga. munnde keypta. þetta mitt starf er aullun|gis. at engu orðet. oc minn kunnasta hefir hialp tapat | sinna véla. dagr
15 ne nott man sa engi koma. er | mer hógia huillð gefi. fá nytsemd mon æ með mer | veslöm liggia.

Oft fellr mikill harmr | a litilli stunado. oc mykit veðr fellr með litlu regni. | oc biartr dagr er myklu at þeckri. at hann komi eftir | mykit myrkr. oc siolf hælsa er þeckri eftir langa sott. |

20 Andvarpar⁴⁾ þu nu. oc harmr langt i brott fari. þuiat | i nand er storlegr. fagnaðr þínum rygglaeik. Galathea | þín ma gera ockarnn vilia. hon hefir gefit sek | með ollu under vart valld. |

Sva sem millð moðer. með hegomlegum ordum | oc háitum hugga⁵⁾ sín bornn er gráta. at þau þegi. | sua at saumu. foðer þu
25 mik með flærðsamligum | hugganum. at rygglaeikr oc harmr. brott faRI⁶⁾. |

BRESLAU, October 1877.

E. KÖLBING.

¹⁾ Ursprünglich zwei k, deren eines wieder entfernt wurde. ²⁾ v. 466^a om. A. ³⁾ v. 469: superat G.B.L., vitat E. ⁴⁾ v. 483: tu modo respira; daher wohl andvarpa zu lesen. ⁵⁾ v. 488: admonet; also wohl huggar zu lesen. ⁶⁾ Hier schließt Blatt III. Der Rest fehlt.

Ann. Der obige Druck soll diplomatisch genau sein. Die Abkürzungen sind aufgelöst, aber durch Cursivdruck bezeichnet. | bedeutet den Schluß einer Zeile. Für oe finden sich die Schreibungen œ, o, und ô. p und f sind graphisch sehr ähnlich, doch glaubte ich vor t fast stets sicher f zu lesen (nicht p. 141, 13 in keypta). Fett gedruckte Lettern bedeuten Initialen; für Þ p. 139, 16, 23, 27 fehlte diese Form in der Druckerei. Auch die Accente bietet das Ms., bei i sind sie schwer vom i-Punkte zu unterscheiden.

Erklärung. Die in derselben Hs. enthaltene Elissaga ok Rósamundu habe ich schon seit Jahren fast druckfertig in meinem Pulte liegen. Arbeiten anderer Art haben mich bis jetzt verhindert, die letzte Hand an dieselbe zu legen. E. K.

ZUR BRAUNSCHWEIGISCHEN CHRONIK.

Durch die neue Ausgabe der Braunschweigischen Chronik in den Monumenta Germaniae historica tom. II. fasc. II, S. 430—574 hat sich L. Weiland ein bleibendes Verdienst um die deutsche Geschichte nicht nur sondern auch um die deutsche Sprache erworben. Zum ersten Male ist hier die vortreffliche Hamburger Handschrift dem Texte zu Grunde gelegt worden, welche um das Jahr 1300 geschrieben, also jedenfalls noch in die Lebenszeit des Verfassers der Chronik fällt. Ihrem ganzen Äußern nach trägt diese den Charakter eines Pracht-exemplars. „Alles in Allem“, sagt der Herausgeber in der Einleitung S. 453, „scheint die Vermuthung nicht gewagt, daß wir es mit dem Originale der Chronik in weiterem Sinne, d. h. einer durch Schreiberhand besorgten Reinschrift der Kladder des Verfassers zu thun haben, welche wohl den Söhnen Herzog Albrechts des Großen als Hand-exemplar dienen sollte.“ Die wenig brauchbare Ausgabe, welche Leibnitz im 3. Bande seiner Scriptorum S. 1—146 veranstaltete, ist dadurch völlig entbehrlich geworden, noch mehr der unglückliche Versuch Schellers, der im Jahre 1826 erschien unter dem Titel: De Kronika fan Sassen in Rimen, worüber vgl. J. Grimm, Kl. Schriften IV, 385 folg. Was die sprachliche Erläuterung betrifft, so hat Weiland für das erste Drittel des Werkes Vorarbeiten von H. Elard Meyer benutzen können; am meisten hat indessen Philipp Strauch durch sein dem Bande beigefügtes sorgfältiges Glossar zur Erklärung beigetragen.

Ohne die verdienstlichen Leistungen der zuletzt genannten Gelehrten schmälern zu wollen, werde ich hier versuchen, einige sprachliche Erscheinungen dieses in mehrfacher Hinsicht interessanten Denkmals von rein philologischem Standpunkte aus anders zu bestimmen als es die Herausgeber gethan haben; namentlich auch die Frage erörtern, ob es nicht möglich sei dem Namen des eigentlichen Verfassers der Chronik auf die Spur zu kommen.

Gleich auf der ersten Seite berichtet der Dichter, daß er besonders um eines Mannes willen seine Chronik entworfen habe (V. 46 folg.), und fährt dann fort:

*swem behendicheyt icht wone bi
dher sol merken wer her si:
in brunste neymanne swich her
tzo ghevend alleine, brechten dher
erdhe steyne in silbers ghemezeliche.*

So der von Weiland aufgestellte Text mit der Erklärung darunter: „Der Sinn dieser verzwickten Verse, in welchen die Wörter *brunste*, *swich*, *alleine* und *brechten* den Namen des Helden *Albrecht von Bruneswich* enthalten, ist: in der heißen Begier zu geben ließ er allein Niemand im Stiche (d. h. unbeschenkt), wenn ihm nur der Erde Steine genug Silber brachten“.

Gegen diese Auffassung habe ich manches einzuwenden. Zunächst ist das Wort *alleine* hier seiner Stellung im Satze nach unzweifelhaft die in nd. und md. Sprachdenkmälern so häufig auftretende Conjunction *aleine* = wenn auch, obgleich, wie sie in der vorliegenden Chronik selber z. B. V. 775, 805, 1491, 9185 noch vorkömmt; das Komma war also nicht dahinter, sondern davor zu setzen. Ferner kann *swich* kaum Indicativ-Form sein für *swiech*, es ist vielmehr Coniunctiv; auch Strauch muthet hier nach dem Glossar S. 695 dem Dichter wohl unmögliches zu. Ausserdem ist *brunste* nach meinem Dafürhalten ganz ohne Noth in den Text gesetzt für das von der Hamburger wie von der Wolfenbüttler Handschrift gewährte *bruste*, schon deshalb, weil das für den Namen *Brune-swich* bestimmte *n* oder vielmehr die Silbe *ne* offenbar erst durch die Anfangsilbe des folgenden Wortes -- *neymanne* -- hat ausgedrückt werden sollen. Der Ausdruck *in bruste* ist freilich mehrdeutig, und für den ersten Augenblick hält es schwer zu bestimmen, welche von den möglichen Bedeutungen die hier allein zulässige sei. Eine Zeit lang glaubte ich in *bruste* einen Coniunct. Präteriti von *bresten* annehmen zu können, so daß *in bruste* sich gleichsam zusammengezogen hätte aus *in enbruste*, was oberdeutsch lauten würde *im enbraeste*, *im gebraeste* = *nisi egeret*; vgl. Schiller und Lübben I, 253^a s. v. *bersten*; auch bei Heinrich v. d. Türlin in der Krone 29559 hat die eine Handschrift nach Scholl *gebrüste* für *gebraeste*; dazu nehme man die Analogie von *vuchte* = *vachte* in Weinholds Gramm. §. 332 so wie *si luschen*, das Präteritum von *leschen*, im Martyrium Jenense fol. 58^r nach Sievers Mittheilung. Indessen fehlen mir für diese Auffassung die beweisenden Belege. Weit näher lag es, in *bruste* das Substantivum zu suchen das da bedeutet Bruch, Abbruch, Mangel, *defectus*, *iactura* = mhd. *breste*, so daß *in bruste* hier etwa so viel wäre als: *in egestate*, *in miseria*, in bedrängter Lage, im Nothfalle. Allein auch für diese Annahme fehlt, genau beschen, alle Analogie. Das Wort steht nämlich nie so allein, ohne alle weitere Beziehung, sondern hat fast immer eine nähere Bestimmung bei sich zur Bezeichnung dessen, an welchem sich ein Mangel findet; so in der vom mhd. Wörterb. I, 256^b, 46 citierten Stelle aus dem Büchlein von der Tochter Syon 148 ed. Schade: *des muoz dir*

werden *brust*; ebenso in Boehmers Urkundenbuch von Frankfurt S. 668 (a. 1355—58) *des ewas auch der brust an uns nicht*; S. 758 (a. 1381) *ob an deheime artikel brost worde*; beim Mönch von Heilsbronn im Buch der sieben Grade 2110: *der freuden habent si prust (: gelust)*; 2151 *darzû tû dir selber prust (: gelust)* und ähnlich in Elsässer Weisthümern des 15. Jahrhunderts bei Grimm Weist. IV, 194; V, 471 und 472. Ebenso würde man irren, wenn man *brust*, wie Ettmüller zu Frauenlob an mehreren Stellen vermuthet hat, so auch hier gleich *brunst* fassen wollte. Wenn der letztgenannte in seinem Kreuzleich 4, 3 sagt: *Davit in geiste gicht Mir: in begin der engel licht Mîn brust dich bern verbar dô nicht, Ê Lûcifer nam wesen und icht*, so hat man hier *brust* nicht als „Sitz des Willens“ anzusehen, noch weniger als eine dialektische Form für *brunst*; seine Bedeutung ergibt sich vielmehr aus den Worten des Psalmisten 109, 3 auf die der Dichter selbst hinweist: *ex utero genui te ante Luciferum*. Durch diese Stelle wird zugleich eine andere in das richtige Licht gestellt, in der Ettmüller das von einer oberdeutschen Handschrift gebotene *brunst* für *brust*, die Lesart der Jenaer Handschrift, in den Text gesetzt hat, in dem Spruche 233, 12: *drîglestlich vunken rîcher kunst (?) enzundet wart ir brust*. Von der Bedeutung, die an diesen Stellen *brust* angenommen hat, steht in unsern mhd. Wörterbüchern nichts vermerkt. Was indessen J. Grimm im D. W. II, 445 angibt: „*brust*, die Brusthöhle, die Wohnung des Herzens, übergehend in die Vorstellung von $\kappa\acute{o}\lambda\pi\omicron\varsigma$, *sinus*, *barm*, welche sich tiefer herab erstrecken und eigentlich ausdrücken was niederwärts der *brust* liegt, den *schôz*, *gremium*“: das wird durch die 2 Stellen aus Frauenlob auch schon für das 13. Jahrh. bestätigt. Aber auch anderwärts finden sich noch Beispiele dieses Gebrauches. So bei Konrad von Würzburg, Frauenlobs Vorbilde in mehrfacher Beziehung, in dessen Liedern und Sprüchen ed. Bartsch 32, 52: *wol der engen brüste, darin sich bare der hôhe gast*; ferner bei Rumeland in MSH. III, 67^b, 3: *den (sc. got) umbeslôz ein kleine brust getwenge gar sunden blôz*. Dem ganz gleichbedeutend findet sich an anderen Stellen *herze*, so in der goldenen Schmiede 1971 *er vlouc durch dîner ôren tor Dar in dîn herze lîse*; 1239 *wan er sich in daz herze dîn besliezen hie geruohte* = 1229 *dîn sun tete einen sprunc her abe in dîne reinen brust*; 1031 *dô sich daz veterliche wort Von himel in dîn herze warf*; einige Varianten haben hier und V. 1971 *schôz* oder *brust* für *herze*. Die älteren Dichter, selbst Wolfram und Walther, hierin natürlicher und weniger zurückhaltend, bedienten sich bekanntlich statt dessen des Wortes *wambe*, das indessen Frauenlob nur von Thieren braucht, so im Kreuzleich 7, 1. Noch sind

aber 2 andere Stellen bei Frauenlob übrig, in denen Etmüller ebenfalls *brust* als Nebenform von *brunst* verstanden wissen will; auf sie ist darum hier näher einzugehen, weil die Bedeutung, in der dort *brust* auftritt, für die Stelle in der Braunschweiger Chronik gerade von Wichtigkeit ist*). In Spruch 435 spricht die Minne zur Welt:

*sô dû matêrjen forme zilst,
 zehant ir liebe und ouch ir lust
 gînz ich in îr, dar nâch si beide sint gezilt.
 An êwîclîchen dîngen êwîc ist mîn list,
 swaz aber dû zegenclich hilst,
 dem ist zegenclich ouch mîn brust.
 an stêten dîngen stêtekeit mich nicht vervilt.
 Zegenclich was
 dîn forme und dîn matêrje an Gamurête, ich las,
 des muoste ouch im zegenclich sîn
 lieb unde lust: die schulde ist dîn.*

Hier ist *brust* nicht mehr nur Sitz der *liebe unde lust*, sondern metonymisch zu fassen als die *liebe u. lust* selber, ganz wie das lat. *pectus*. Ähnlich verhält es sich mit Spr. 260, 18 *durch herzen brust*. Auch hier mag Konrad von Würzburg auf Frauenlob eingewirkt haben, denn in der goldenen Schmiede sagt er V. 1161: *doch nie mohte flihtic von dir werden mannes brust, sô daz unkiuschlich gelust im wüehse von der klârheit dîn*; in Trojan. 2726 *sie liezen vîr des herzen brust schaz unde wîsheit wenken*; ebenso im Reinfried 79: *in fuoge in nie bekrenket hât sînes vesten mannes brust*; bei Nicol. von Jeroschin 804 *got sterete îres herzen brust*. Wie schon das gotische *brusts* zur Übersetzung von *σπλάγχνα*, *viscera* verwandt wurde, so findet sich auch das mhd. *brust* bei Konrad und andern Dichtern zuweilen ganz gleichbedeutend mit *herze* = *animus*, Inneres gebraucht; ich will nur auf Trojan. 130 noch hinweisen: *von der brüste (ἀπό στήθους) ze lichte dringen* = Frauenlobs Minneleich 20, 6 *ûz dîner brust*.

*) Nicht anders verhält es sich mit Etmüllers Erklärung von *brustlich*, das für *brunstlich*, brennend, stehen soll in dem verdorbenen Verse des Minneleichs 28, 3 *wer zert brustlich vroun Minne guot?* Ich schlage dort vor zu lesen: *wer zieret (oder zêret?) brustelîch uf vrouwenminne guot?* (vgl. MSH. III, 77^a, 12) und selbe in *brustelîch* (= *ieslich brust* Sprüche 269, 2) dieselbe Zusammensetzung wie in *mûnlich* (Weinhold Gramm. §. 279), *aller degenlîch*, *dîngelîch*, *allerochenlîche* (E. v. Kirchberg 707), *aller angelîch* (v. d. Hagens German. X, 179), *lîdelîch*, *tegelîch*, *teilelîch*, *tierlîch* (Fraenl. 302, 6). In dem Leben der Heiligen Magdal. fol. 80^a steht zwar *mit inbrustigem willen*, gleich darauf aber fol. 80^b *mit inbrunstigem muote*. Auch Otfrid *in kindo inbrosti* (I, 4, 42) läßt sich nicht für Etmüllers Deutung herbeiziehen.

Nach dieser Auseinandersetzung glaube ich steht der Übersetzung des obigen *in bruste* mit *in pectore*, *in animo* = *an herzen*, dem Willen nach (Chron. 1018, vgl. 1027) nichts Erhebliches mehr entgegen. Nur über *ghemezeliche* noch einige Worte. Es ist fraglich, ob man es = *gemêzeliche* oder = *gemezzentliche* zu nehmen habe. In der Elisabeth ed. Rieger 3142 ist das Adjectiv *gemezzentlich* im Sinne von mittelmässig gebraucht; dazu würde sich *gemezzelich* verhalten wie etwa zu dem gleichgebildeten *gelegentlich* die Form *gelegelich* bei Ernst v. Kirchberg S. 642 u. 666 und im Henneberg. Urkundenb. III, 126, 15 *an gelegeliche stete*, 21 *vff gelegelichin tagin* (a. 1383), *aller gelegelichist* DRakten II, 159, 23; andererseits steht *gemêzeliche* neben *mêzeliche* (*maezliche*, *mêtlike*) wie *genemeliken* = *nominativ* z. B. im Urkundenb. von Quedlinburg ed. Janicke 135, 29 (a. 1351) neben dem gewöhnlicheren *nemeliken*. Das eine wie das andere, hier zumal mit dem Genetiv verbunden, kann nur wenig, nicht eben viel, *haud abunde* bedeuten.

Nach meiner Auffassung sind nun die in Rede stehenden Verse etwa auf folgende Weise darzustellen:

in bruste neymenne swich her
tzo ghevend, alleine brechten dher
erdhe stejne in silbers ghemêzeliche,

so daß für das Auge leichter hervortreten die vom Dichter künstlich versteckten Worte: *in Brâneswîch hertzoghe Albrecht dher êrste im sighe*. Ich übersetze alsdann wörtlich wie folgt: *in pectore (animo, voluntate) nemini omisisset is largiri, etiamsi redderent terrae metalla ei argenti haud abunde*. Man vergleiche hiermit was der Dichter von demselben Albrecht im V. 7832 sagt: *im umbrach vil mê gutes an menger stunt wen hôhes mûtes*.

Die so eben besprochene Stelle erinnerte mich beim Lesen sogleich an einen bekannten Dichter, der ein Zeitgenosse des um 1300 lebenden Chronisten war, sich ebenfalls in Braunschweig längere Zeit aufhielt und mit dem Hofe daselbst in Berührung kam, auch sonst einer Geschmacksrichtung huldigte, die von der des Chronisten sich wenig unterschied. Ich meine den Spruchdichter Rumeland und denke hier zunächst an seinen Spruch in MSH. III, 55ⁿ, Nr. 12, in welchem er auf gleich künstliche Weise den Namen seines Gönners, des damals viel gefeierten Braunschweiger Fürsten Albrecht versteckt und dem Leser zu errathen überlassen hat. Dieser Spruch lautet, nach einer sorgfältigen Vergleichung der Handschrift die ich Sievers in Jena verdanke, folgendermassen:

Wêr ich in kunsten wîse also Plâtô was,
 Eyn Aristôtiles unde eyn meister Ypocras,
 Galîenus unde eyn Socrates, die wîsen,
 Virgilius kunst, Boëcius, Câtô, Seneca myte,
 5 Donâtus, Bêdâ, het ich *al* ir kunste syte:
 Dennoch sône kundlich nymer vollen prîsen
 Des hôch gelobeten vursten lob *vollbrechtlich nicht*, syn ist
 mê unde ie mêre.

Ich hân *von Brînes* munde und ouch von manigem man
 Gehôrt, daz sîn lob nyeman gar volachten kan.

10 *Wîch* von ym, Schande, swâ her hynnen kêre!

Nach der handschriftlichen Überlieferung steht der Accusativ des hôch gelobeten vursten lob im 7. Verse *ἀπὸ κοινοῦ*, ist sowohl zu *prîsen* als zu *vol brechtlich* Object; vgl. die von M. Haupt zum Erec gesammelten Beispiele S. 393 folg. Doch fragt es sich wohl noch, ob man dem grammatisch zugeschnittenen Stile Rumelands eine solche mehr der volksmäßigen Sprache zusagende Satzfügung zutrauen dürfe. Auch steht das Wörtchen *al* im 5. Verse, welches sonst der Leser mit *brecht* im 7. Verse zu verbinden hätte um den Namen *Al-brecht* herauszulesen, etwas zu fern. Sollte es daher nicht statt *vollbrechtlich nicht* gelautet haben *al brecht ich icht*, d. i. *etiâmsi quid efficerem?* Indessen wage ich nicht zu ändern. Auf die eine oder die andere Weise will auch dieser Dichter den Leser herausfinden lassen den Namen seines hohen Gönners: *Al-brecht von Brînes-wîch**).

V. 1 in der Handschrift *wîs*. — 5 *het ich al ir kun* steht auf Rasur von erster Hand. — 7 Hinter *vollbrechtlich* nach dem *h* ein *z* ausradiert. — *iej e*.

*) Nach dieser künstlichen Anspielung liesse sich annehmen, daß Rumeland auch in dem 5. Spruche S. 62^a in MS. III eine versteckte Nennung des Namens Albrecht beabsichtigt habe durch die Worte: *alsô ich prûbe, sô trûnce ich daz er daz wolken breche* (V. 7—8); ebenso glaube ich, daß der Vers *der menschen zucht êrlîchen heldet* im 7. Spruche auf der folgenden Spalte nur gemacht worden ist, um aus den Anfangsbuchstaben der einzelnen Worte herauslesen zu lassen *der Men-z-êr*.

Beiläufig will ich noch folgende Erscheinungen hervorheben, in denen sich der Verfasser der Reimchronik mit Rumeland berührt. Sowie bei dem ersteren die 2. Person Pluralis sehr häufig auf *-en* ausgeht (vgl. Weinholds Gramm. S. 341), ebenso ist dies bei Rumeland der Fall. Von der Hagen freilich hat diese Form fast immer zu verweisen gesucht und nur da stehen lassen, wo sie vom Reime geschützt war, so MS. III, 53^b, 10 *daz ir êren barn (:varn)* = daß ihr aller Ehre bar seid; aber sie ist nach der Handschrift wieder einzusetzen auch an folgenden Stellen 55^a, 14, 3 *daz ir sîn nicht vergezen (:besezen)*; 57^b, 12, 7 *wan daz ir mir in Jûdas trûncen bêten* (bietet) *uwer helsen*; 57^b, 12, 9 *ich weiz wol daz ir ûch ze nûme schaden vrowen (:stouwen)*; 68^a, 1, 7 *sô rât ich daz ir umme sên*; 68^a, 1, 8 *dâ ir curliesen uweren*

Rumelands Lobspruch ist nun aber noch in anderer Hinsicht für die Braunschweigische Chronik von Wichtigkeit. Wer ist, so fragt man sich billig, jener *Brân* oder *Brûne*, aus dessen Munde Rumeland das Lob Albrechts vernommen haben will? Und dies führt mich auf eine zweite und zwar noch verwickeltere Stelle in der genannten Chronik. Gegen Ende derselben beginnt nämlich der Verfasser in längerer Rede zu klagen über den Tod des ihm theueren Fürsten und über den Verlust, den er und andere durch ihn erlitten haben. Dort heißt es von V. 9216 nach dem Herausgeber:

*war is nû dher hî bevoren
sô werdichlichen lebet,
daz sîn lob oben allen loben swebet,
von Brûneswich herzoge Albrecht?*

9220 *dhisse name ist gar slecht
und hat doch bedütunge mē behalten.
daz merke der junge nâch dem alten:
swich daz brûne albe recht,
sô wirt dhîn lob klâr unte slecht;*

9225 *albe recht was iz an im
dhen nu hat dhes todes grîn.
her was dhes wurzegarten brume,
noch klarer dhan dhe summe;
und der wazerhaphte bach,*

9230 *dher so sozes smackes plach.
sîn smac ist nu ghesuret
und dhes wurzegarten ruch gheturet.*

Hier handelt es sich vor allen darum, welchen Sinn man den Versen 9223—26 abzugewinnen habe, ohne der Sprache und den In-

balk; wahrscheinlich auch 68^b, 5, 1 *ir morder, prâben iuvern mort*. Ferner findet sich wie in der Reimchronik so in Rumelands Gedichten nach der Jenaer Handschrift öfter Verwechslung des Dativs mit dem Accusativ, so MS. III, 53^a, 6 *got der sol mîn anden an dich rechen*; 59^b, 23 *der mich durch singen lieber gêbe wen durch weinen*; II, 368^b, 3 *daz sie dich wol beheite*; nicht selten steht *in* statt *im*, gerade wie in der Reimchronik z. B. 560, 644. In der Reimchronik 7120 heißt es *der mâne sich schône ringhet* (: *bringhet*); dieselbe, sonst nicht weiter belegte Ausdrucksweise bei Rumeland MS. II, 370^a (V, 1) *swen der mâne ringet, daz er heizet meic*, wo *ringen* swv. = *orbem fieri*. In der Reimchronik 686, 1668, 1789 *zo mûze* von feindlicher Begegnung gebraucht, ebenso bei Rumeland III, 57^b, 10 *die giengen im zu mûze*, mhd. *ze muote*. In der Reimchronik 3930 *scône untheyzen gipht hohemût dem tôren unde selten gût* = Rumeland MS. II, 60^a, 28 *Sô wer den tôren drôuwen wil, der sol im schône entheizen, sô wirt er frô in herzen unde gûtes mûtes*.

tentionen ihres Verfassers zu nahe zu treten. Sie bieten noch weit mehr Schwierigkeiten als die besprochenen Zeilen aus der Einleitung der Chronik. Der Herausgeber hat davon folgende Erklärung unter seinem Texte gegeben: „Hier ist ein Fremdwort, das lateinische *albus*, zu Hülfe genommen, das sonst nicht zu belegen ist. Der Sinn ist also: wenn das Braune das Weiße (*albe* ist Dativ) im Stiche ließe, so wird dein Lob klar und schlicht; an ihm, der jetzt gestorben ist, war es (das Lob) ganz weiß.“ Diese Deutung bedarf aber selbst wieder eines Commentars. Ich wenigstens bekenne offen sie nicht zu verstehen. Daß *albe* = *albus* stehe, ist kaum glaublich. Übrigens wäre das unmotivierte Überspringen von der zweiten Person auf die dritte eine Unbeholfenheit, die man dem Dichter nicht zutrauen darf. Für *dîn* fehlt nach dieser Erklärung die betreffende Person, auf die es sich beziehen könnte. Albrecht kann es nicht sein, von dem gleich darauf in der dritten Person geredet wird. Ich schlage daher folgende Lesung vor:

swîch daz, Brûne, al berecht
sô wirt dhîn lob klâr unte slecht,
al berecht was iz an im u. s. w.

In dieser Constitution des Textes ist der Überlieferung weiter keine Gewalt angethan, als daß einige Silben anders vertheilt worden sind, es ist damit das unerhörte *albe* ohne Mühe beseitigt, sowie für das auffällige Pronomen *dhîn* eine Anlehnung gefunden in dem Namen *Brûne*. *Swîch* halte ich für mnd. Imperativ von *swîgen* = mhd. *swîc*; *berecht* steht für *berichtet* oder *berechdet*, kaum für *lî rehte*. *Brûne* selbst scheint der Name des Verfassers zu sein, der sich hier auf versteckte Weise verewigt hat; möglicherweise ist es derselbe, aus dessen Munde Rumeland an der oben angeführten Stelle bekennt so großes Lob über Herzog Albrecht vernommen zu haben.

Leider ist es mir nicht gelungen, einen solchen *Brûne* auch urkundlich sicher nachzuweisen. In dem Urkundenbuche der Stadt Göttingen Nr. 156, vom Jahre 1344, erscheint ein Capellan Meister *Bruno*, der von den Herzögen Otto, Magnus und Ernst mit *dem wouste bleck*, *dar de capelle to Hessenem uppe steyt*, von Göttingen aus belehnt wird. Dieser Bruno fällt zu spät, als daß man ihn hierher ziehen könnte. Anders verhält es sich mit einem Bruno, der Cleriker zu St. Blasien in Braunschweig war, auf welchen O. von Heinemann in Wolfenbüttel mich aufmerksam zu machen die Güte hatte. Seiner freundlichen Mittheilung nach liegt es nahe, einen solchen unter den Stiftsherren zu St. Blasien zu suchen; obwohl aber von 1290 an die Reihe der Präsen-

tationsurkunden zu den Ämtern und Pfründen des Blasiusstiftes noch vollständig vorhanden ist, so erscheint doch ein Bruno erst im Jahre 1336, *IX Kal. Aprilis*, nach einer Originalurkunde zu Wolfenbüttel, freilich aber als damals bereits gestorben:

*Otto dux in Brunswich suo nomine et potestate sibi per patruales Henricum, Ernestum et Wilhelmum commissa Rolandum clericum dictum Cronesen, filium Davidis Cronesen, praezentat ad praebendam in ecclesia sancti Blasii per mortem **magistri Brunonis** vacantem.*

Dieser Bruno könnte vielleicht der von mir Gesuchte sein. Wenn man annimmt, daß derselbe bei seinem Tode — um 1335 — etwa 75 bis 80 Jahre alt gewesen, so könnte er sehr wohl zu Anfange der neunziger Jahre des 13. Jahrhunderts die Reimchronik verfaßt haben. Leider scheint von ihm, wenn er auch Cleriker in St. Blasien war, nichts weiter bekannt zu sein.

V. 75 *went ich grôz sol invâren*, d. h. weil ich viel — nicht wie die Anmerkung will: „in großartiger Weise“ — einfahren werde. Diese Bedeutung von *grôz* ist nicht ganz selten, wenn auch in den Wörterbüchern nur spärlich vermerkt. So steht *sô grôz = tantum*, so viel, bei Herbolt Troj. 5222 *dâ geschach under in zweim Stich unde slege sô grôz*; J. Tit. 1810, 4 *sô grôz der hout*; Stricker Karl 5398 *goldes sô grôz*; Stadtbuch von Augsburg ed. Meyer S. 200 *als grôz unslides geben als des strôes was*; Frauenlob Spr. 22, 19 *die eine hat grôz leides und die ander in vrôuden lachen*, wo Etmüllers gewaltsame Änderung unstatthaft war; Chronik des St. Clarenklosters zu Weissenfels ed. Opel S. 388 *dô bôt he grôz gelt, daz he ledic wurde*; Joh. Rothe Chron. 632 *dô vortarp unsprechlich grôz volk*; 712 *der kriegk hatte sie grôz gekost*; Koeditz von Salfeld 69, 24 *daz her grôz bi gote erarnet hette*; 76, 16 *he wolde bewîse, wî grôz der furste mit sînem heiligen lebin vordint hette*. — Zu *invâren*, mhd. *invüeren* vgl. Weigand im D. W. IV, 441, wo schon aus Otfrid und den Nibelungen Beispiele beigebracht sind, in denen *füeren* soviel ist als mittelst eines Fuhrwerkes oder Fahrzeuges fortschaffen, also wieder die Bedeutung seines Mutterwortes *varu = lat. vehere* hat; vgl. noch St. Ulrichs Leben 1283 *âf einem sliten er sich füeren hiez*; Straßb. Recht bei Gaupp D. R. des Mittelalters I, 78 *die vischêre sullent den bischove in dem wazzere füeren* („in aqua vehere“); Stadtr. v. München ed. Auer art. 478, wo dem *fûrman*, den *fûrlüten* aufgegeben wird, daß *sie daz guot füeren sullen*; Pass. K 66, 9 *er liez sich vâren einen wagen*; Koeditz v. Salfeld 78, 4 *si lîz sich off einem weine fûre*; in einer Wittenberger Urk. vom J. 1380 bei Espe Bericht v. J. 1845 S. 21 *uf der*

Elben korn holen adir füren lassen, ebenda füren (fahren) umb lön; Joh. Rothe 188 her liez sich alle tage füren uf eime wayne; 650 man sulde on (= iis) nicht zû füren noch tragen; Nürnberger Poliz. 245 der wein (vinum) von dem füren sich setzet; 306 daz holz füren; 307 wer kolen, püthenholz füret oder tregt; Zeitzer Copialb. (15. Jahrh.) fol. 306^b und 406^a das mistfüren.

V. 133 verlangt der Zusammenhang für *gût gerichte* zu schreiben *gût geruchte*, wie es sich V. 7355 findet.

V. 734 *wigentlich*, im Glossar übersetzt: streitbar, streitlustig, ist wohl in *wigentlich* zu ändern, das wiederholentlich in ähnlichem Sinne steht, so z. B. 1541, wo es auch mit *vormezzen* verbunden ist, ferner 1666, 1561; vgl. 452, wo die Hamburger Hs. ebenfalls *wursten* schreibt statt *vursten*.

V. 791 *dhes mûz im noch wol gelingen, ê wen er iz zo ende bringen*; hier sehe ich in *wen* nicht die Verbalform *waen*, sondern die Conj. *wanne*, *wenne*, nd. und md. *wen*, die auf nd. und md. Gebiete sehr oft für *danne*, *denne* nach Comparativen auftritt, wie auch in vorliegendem Denkmale z. B. 97, 934, 3924, vgl. Rückert zu Koeditz 15, 14; *ê wen* ist also *prius quam*, wie German. 14, 70^a, 37 in dem md. Blanschandin: *ê wan die crône ime werde gesat*; Joh. Marienwerder im Leben der H. Dorothea S. 198 *ê wen her syne sache unrecht irkenet*; 217 *ê wen di vorröcte natüre sich an ir ougîln mochte*; 222 *ê wen di kirchin uf gîstlos-sîn wurdin*; 234 *ê wen si ein sô getîrn gezûgnis behilt*; 248 *ê wen si vollinbrochte*; 253 *ê wenne her gewînnet einen sweis sîner bekûlunge*. Hiernach kann *bringen* nicht Infinitiv sein, sondern ist 3. Person Singul. des Präsens Conj., hier durch den Reim sicher gestellt. Die Nasalierung der Endung ist in diesem Falle eine ähnliche wie die der 3. Singul. Präteriti von *Weinhold* in der Grammatik §. 385 vermerkte. Auch *togen* (: *mogen*) gehört wohl hierher, das für *toge* steht in V. 106: *daz tzo disser redhe togen dhe tumpheyt unser sinne*, wo *tumpheyt* schwerlich für den Pluralis zu nehmen ist; ferner *sîn* für *sî* in der Unterweisung zur Vollkommenheit Germ. 22, 170, 137 *daz sô cleîne sîn* (: *dîn*); Frauenlob Spr. 49, 11 *mit stolzer tât, diu menlich sîn* (nach der Handschrift); in Tyrol und Fridebrant ed. Wilken S. 7, V. 55 *sô waent ez daz ez nieman sehen* (: *spehen*), ebenfalls nach der Überlieferung; Sächs. Weltchron. 142, 26 ed. Weiland: *wê darn sîu* (sc. *diu vrowe*) *nû werden lît de logene irdenken*; Heinr. v. Krolew. 3561 *des mûz ich gotes helfe gern | unde biten, daz er mich gewern* (wo *gere*: *gewere* möglich).

V. 988—990 *îmen dhes greyph in grôz krancheyt, so daz her an vil selicheyt vorchte sînen ende*. Für *selicheit* gewährt die jüngere Hs.

sichlichkeit; letzteres oder *sêchlichkeit* war in den Text zu setzen; vgl. *siechlich* bei Lexer II, 909 und *siechelheit* in Wackernagels Wörterbuche.

V. 2103 *dher kumt her gehowen an den kreyz*, im Glossar übersetzt mit: „kommt mit mächtigen Hieben auf den Kampfplatz“. Das will aber der Ausdruck *gehowen* hier nicht sagen, auch nicht in V. 2748. Vollständig hieß es: *daz ros mit den sporen houwen*, wie im Rolandsl. 6471, Diemer 73, 16, Herbort Troj. 6432; dann mit Weglassung von *ros* und *sporn* bloß *houwen* im Sinne von anspornen, rennen, sprengen, so im Trist. 9166 *er hiu unde sprancte*; Witzlaws Spr. IV, 15 ed. Etm. *hin hiew her in daz fâre* = MS. III, 79^a, 4; Diocletian 1615 *nu houwet drin!* und 3279, 4423, 6024; Nic. von Jerosch. 20767 *anhouwen* anrennen, angreifen; vgl. D. Wört. I, 370 s. v. *anhauen* und 339 s. v. *angehauen*, IV^b, 580 s. v. *hauen*. Auch in der Gudrun 1540 läßt sich *durchhouwen* nehmen im Sinne von durchrennen, durchreiten.

V. 2756 folg. *dhes wart ouch de mâze dhâ | vil kurz. Stich unde slâ | wart dhar eyn gemeyne wort*. Hier ist *mâze* = das Messen, d. h. das Zielen, Besinnen und Vorbereiten zum Kampfe. *Stich* und *slâ* fasse ich als Imperative.

V. 3039 *daz (her) mit roube und mit brande dhen herren solte locken von der veste*: der Dativ *dhen herren* durch beide Handschriften gestützt und auch sonst bei *locken* üblich, vgl. Konr. von Megenberg 254, 23 *die vischer lockent ir mit wispeln auz dem wazzer*; 286, 12; Germ. 7, 335 *der adalar lokt sinen kindern zu vliegene*; Frauenlob Spr. 169, 11; 242, 2; Mynsinger S. 5, 20, 35, 36 u. s. w.

V. 3182 *dhe byscoph mit dhen sînen | von Colne, her wold iz dhâ pînen*, dazu die Anmerkung: „er wollte sie strafen; *iz* ist eine Verallgemeinerung des Begriffes *de borgen*“. Schwerlich richtig; *ez pînen* heißt hier: es durch- oder drausetzen, es wagen, wie denn *pînen* in dem altniederl. Glossar von Bern (Diut. II) 207^b mit *conari* und 224^b mit *niti* übersetzt wird.

V. 3899 *ê der ortelichen zît* wird in der Anm. richtig übersetzt: vor dem jüngsten Tage; im Glossar ist bemerkt, „*ortelich* adj. äußerst“, als ob es von *ort* gebildet wäre und nicht vielmehr von *ordêl*; vgl. mhd. *urteilliche zît*.

V. 4339 folgende heißt es vom Falken:

*sîn houbet brûn, sîn khele blanc,
sîne zasvidheren im sô lanc
zo urkunde zên herabe,
daz in sîn vater habe*

*uph höher ast gezogen;
wol zor kôre sin gebogen
im sîne klâ und sîn snabel.*

Die *zasvidheren* = „Schwung- oder Schlagfedern“ werden in Strauchs Glossar wohl nicht richtig von *zasen*, nd. *tasen*, *zeisen* abgeleitet; eher hat man mit Woeste bei Schiller und Lübben IV, 27^a s. v. *sasvedder* an *sas* = *sâhs* zu denken; dort werden darunter Federn verstanden mit denen die Luft durchschnitten wird. Ich kann das Wort noch aus Heinrich von Mûgelin ed. W. Müller S. 27 nachweisen: *die sachsenfeder und die schelle verlorn | in irem dînst ich habe*; bei Mynsinger S. 3 steht: *die flûgel* (des Falken) *rûrent sich hinden an mit den lengsten oberu vedern an der sachs*; in der Wappenkunde bezeichnet die *sachse* nach Sanders am Adlerflügel das Inwendige, den großen Federn entgegengesetzte, vgl. auch Förstemann N. Mitth. IV, 4, 94 *Adlersflûgel, ihre Sûchßen einwärts kehrend*. — *Uf hôher ast* ist vielleicht zu ändern in *uf hôher rast*? vgl. Lexer s. v. *reste*. — *Kôre, kôr*, halte ich für einen weidmännischen Ausdruck, ursprünglich = *specula*, Warte, dann die Lauer, das Auf-lauern des Wildes, *insidiæ*, vgl. Hildebrand im D. W. V, 2785 unter *kur* und 2803 unter *kuren* = spähend schauen, lauern, nachstellen; ferner Schiller und Lübben II, 602^b und die deutschen Mundarten VII, 443; vielleicht hat man auch Frauenlob in seinem Frauenleich 9, 1 hiernach zu deuten, wo er Maria sagen läßt: *ich binz diu grôze von der kûr*, d. h. *de specula* = *de Syone*? vgl. Büchlein von der Tochter Syon V. 7 und Graffs Interlinearvers. d. Ps. S. 214.

V. 4497 folg. *her Taucharde vînc den jungen, | darzâ ouch eynen konig hêr | der roubere algelich daz mer*; nach der Anmerkung soll *algelich daz mer* abhängig sein von dem in *roubere* liegenden Verbalbegriff; ich möchte *roubete* für *roubere* lesen; so heißt es V. 5299 *daz laut rouben*, ebenso Pass. K. 571, 87; *die helle rouben* in Bruder Hansens Mar. 925; *die stat, daz hûs, die strâzen r. Würdtwein* Dipl. Mag. II, 548, Ortloff I, 195, Rumeland in MSH. III, 57^a, 7 = ausplündern.

V. 4791 *eyn ors — daz an vil mengem sprunghe gînc | und leyph durch sporen vlucht*. Was soll hier *sporen vlucht* bedeuten? Ich lese den Vers so: *unde leyph durch sporn envlucht*, vgl. Frauenlob Spr. 52, 8 *du wêre ein spiegel grôzer vuoge und aller zucht, | die gên in vlucht | vor dir sam si sîn wilde*; Pfeiffers Altd. Beisp. bei Haupt Zeits. VII, 362, 53 *dâ er — — von sînen unzüchten | immer gêt in flüchten*; Demantin 5577 *Ortan — on in vlochten komen sach* (vgl. 1735 *mit vluchten he dar jugete*); Ortloff II, 101 *in flüchten sîn* und ebenso Berthold ed. Pfeiffer 554, 4 und 15 und 22; vgl. mhd. *enfluge*.

V. 5010 bedeutet *unweylich* nicht wie J. Grimm Kl. Schr. IV, 391 wollte „unfeindlich“, sondern nicht gesichert, nicht ohne Gefahr; vgl. Magdeb. Schöppenchron. 310, 18 *men scholde se berôvet hebben ores lîves und gûdes alsô dat se allerwegen mosten unvêlich sîn*; Lexer III, 54.

V. 6794 folg. *swer the hôchzît overscônēn
solte, dhâ im gab dhe krônēn
dher pabes an sô grôzer êre,
sver daz zo thônde wêre --
ich der rhede volgen mite.*

Nach V. 6797 meint der Herausgeber sei vermuthlich ein Verspaar ausgefallen, da der Nachsatz fehle, der etwa den Gedanken enthalten hätte: „der müßte Bewunderung erregen“. Die Stelle ist wohl anders zu fassen. Man lese: *swêr* (oder *swâr*) *daz zo thônde wêre* und übersetze *mite* im folgenden Verse durch *vitarem, omitterem*; vgl. V. 7752 *svâr mir daz zo sagine wêre* [Bartsch: *solt ich d. rh. volgen mite*].

V. 7649 folg. *her scâf daz dhe vursten balt
dhahir zo Dhudeschen lande
dhe her an dem kore irkande,
daz an dem anderen jâre wart irkoren
eyn vorste hôhehoren.*

Für *daz dhe* wird vom Herausgeber mit *dhen* vermuthet und *dhahir* ist von ihm in den Text gesetzt für das überlieferte *dha hin*. Mir scheinen beim Abschreiben die Zeilen vermengt worden zu sein. Ursprünglich lauteten sie wohl:

*her scâf dha hin de vursten balt,
dhê her an dem kore irkande,
daz zo Dhûdeschen lande
an dem andern jâre wart irkoren
eyn vorste u. s. w.*

Jemand *dha hin schaffen* = dahin, dazu bringen, veranlassen.

V. 8090 folg. *her leyz dhen herren wolgeboren | an eynen galghen hengen dô | bî dhen hessen*; letzteres heißt nicht, wie aus Verschen im Glossar vermerkt ist, „bei den Hosen, kopfüber aufhängen“, ebenso wenig in der Anmerkung zur Sächsischen Weltchronik 87, 44 *in bî den hassin uf lassin hangin*; vgl. vielmehr Schiller und Lübber II, 259 s. v. *hesse*, mhd. *hahse, hehse*; unter letzterem Worte wird hier vorzugsweise die Achillessehne zu verstehen sein.

V. 8359 *iz ne halph al nicht eyn wint (: sint)*; aber die ältere Handschrift hat ganz richtig *twint* für *wint*; vgl. Kiliani Etymol. ed. Hasselt 689^b *twint, twynt, twent, nihil, nihilum. nihili, non, minime und twint*

achten, *floci pendere*, dazu J. Grimm Gr. I^o, 498, wo *twint* aus *quint* (*quentlein*) abgeleitet wird. Scheller veränderte das Wort in seiner *Kronika fan Sassen* S. 272 in *twink* und übersetzte es im Glossar mit „Pffferling“; ebenso scheint er es in seinem *Laiendoctrinal* S. 193 gemacht zu haben, wo man wohl zu lesen hat: *de wîse bedrôvet sich nicht ein twint* (: *kint*); vgl. noch Partonopous und Melior ed. Maßmann 17, 19; 34, 13; 86, 28; 88, 9; 116, 6; 118, 20.

V. 9109 *dhe ros men* — — *rôrte zô dher vlucht*, *nicht zo bohorte*; die Änderung war unnöthig, *behorte*, wie die Hs. hat, ist eine gut beglaubigte Form, wenn auch Schiller und Lübben versäumt haben sie zu belegen, vgl. Zarneke-Müller I, 735; dazu *bêhurt* in Livländ. Reimchron. 11735; Ernst von Kirchberg 808 *si übeten vil bêhorden* (: *wor-den*); Berthold von Holle im Demantin 634, im Crane 2190, 2199; dahin gehört auch Frauenlobs Minneleich 30, 5 *die sich hievor durch frowen gorten, an turnei, tzschost mit strît bêhorten*, wo die Erklärung Ettmüllers kaum das Richtige trifft; *bêhordiren, tornûren* bei Lambert Mühlhaus. S. 57.

ZEITZ, im Januar 1878.

FEDOR BECH.

SIF UND DAS FRAUENHAAR.

VON

C. M. BLAAS.

„Das Gold der Sonne ward in Fluß gebracht,
um dieses Hauptes Locken draus zu dichten.“

Rückert.

Rutilae comae kennzeichneten nach Tacitus Germ. c. 4 alle Germanen und dies gepriesene Attribut germanischer Schönheit ist auch die Ursache, daß die römischen Imperatoren deutsche und mit Goldstaub gepuderte Haartouren zu tragen und die römischen Frauen ihre Haare mit germanischer Pomade blond zu färben pflegten (s. Rochholz, Deut. Glaube und Brauch II, 219). Caligula indessen trug einen goldenen Bart um den goldbärtigen Jupiter Capitolinus nachzuahmen (Sueton, c. 52) und wie der letztere ebenso besaß (nach Rochholz a. a. O. II, 220) auch der sonst stets als rothbärtig erscheinende Thór, ursprünglich einen goldenen Bart sowie goldenes Haar. Solches Haar hatte übrigens auch dessen Gattin Sif und von diesem berichtet Uhland

in seinen Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage IV, 44—45: Eine der vielen Benennungen des Goldes in der Skaldensprache war: Sifs Haar (haddr Sifiar). Der Grund derselben wird so angegeben (Snorra-Edda ásamt Skaldur etc. útgef. af R. Kr. Rask, Stockh. 1818, 130—132): Loki, Laufey's Sohn, hatte trügerischer Weise Sifs Haar alles abgeschoren. Als Thôr, ihr Gatte, dessen gewahr wird, ergreift er Loki und würde ihm alle Knochen zerschlagen haben, wenn er nicht geschworen hätte, von den Schwarzälfen zu erlangen, daß sie aus Golde der Sif ein Haar machen, das wie natürliches wachse. Hierauf begibt sich Loki zu den Zwergen, die Ivaldis Söhne heißen, und diese machen das Frauenhaar. Loki bringt es dem Thôr und dasselbe wächst fest, sobald es auf Sifs Haupt kommt.

Zu haddr Sifiar bemerkt Uhland a. a. O. 44, Note 1: Haddr, m. bedeutet nach Sn. Edd. 205: Frauenhaar; doch ist zweifelhaft, ob eigentlich oder nicht, indem das Wort an einigen Stellen auch für Haartuch, Haarschleier gebraucht sein kann; vgl. Edda Saemundar hins Frôða etc. ex recens. Er. Chr. Rask curavit A. A. Afzelius. Holm. 1818, 213 a, 267 b, Kormaks S. 26. Über den Ausdruck: „sem annat hâr“ (Sn. Edd. 130) s. J. Grimm, Reinhart Fuchs (Berl. 1834) CCLVII.

Bekanntlich halten die Erklärer die goldhaarige Sif zu Ceres, zu der ξανθή Ἀημητήρη (Il. 5, 500), und Mone sagt in seiner Geschichte des Heidenth. I, 418: Die Haarschur der Sif ist nichts anders als das Schneiden des Getreides, ihre goldenen Haare, die sie dafür bekommt, sind gleichbedeutend mit der goldenen Mähne des Rosses [Gullfaxi], die reife Saat. Und das Gold ist hier nicht etwa eine bloß dichterische, unbedeutende Ausschmückung oder Vergleichung, sondern eine richtige Folge der teutschen Naturanschauung. Gold und reife Saat sind beide gelb, jenes ist die Grundlage des unorganischen Lebens, diese des menschlichen. — Desgleichen erscheint auch nach Uhland a. a. O. 45—46 Sif in dem angeführten Mythos als das Getreidefeld, dessen goldener Schmuck in der Glut des Spätsommers abgeschritten, dann aber von unsichtbar wirkenden Erdkräften neu gewoben wird.

Andere Forscher, und zwar Keyser (Nordmaendenes religionsforfatning 35) und W. Müller (Altdeut. Religion 280) fassen die Vorstellung allgemeiner auf, und beziehen sie auf das Gras, die Pflanzen und die Blätter, welche im Herbste gelb werden.

Sif berührt sich übrigens mit Frikka und Frouwa und Grimm (Myth. 286) stellt ihren Namen mit Sippia, Verwandtschaft zusammen; dazu bemerkt er: diesem Wortsinn nach scheint Sif, gleich Frigg und

Freyja, Göttin der Schönheit und Liebe. Nach Rochholz (Deut. Glaube und Brauch II, 220) bezeichnet ihr Name die Ehegöttin und nach Sif wird noch heute auf Island ein lichthaariges Kraut Sifs Haar (haddr Sifar polytrichum aureum, Magnusen, Lex. myth. 691) genannt. Gleichwie diese Pflanze auf Sif weist, ebenso deutet das sog. Frauenhaar, adiantum (*ἀδιαντρον*) rein lat. capillus Veneris auf Frouwa, Freyja und in Weigands D. Wörterb. I, 489—480 heißt es: das Frauenhaar, mhd. das vrouwenhâr, dän. Fruehaar, isländ. Freyjuhaar, d. i. Kraut leuchtend gleich dem Haar der heidnischen Göttin der Liebe Freyja, ahd. Frouwa, an deren Stelle die christliche Zeit die, höchste Schönheit mit himmlischer Liebe vereinigende Jungfrau Maria als unsere liebe Frau setzte, auch hier in unseren Pflanzennamen, wie die Benennung Mariengras, norweg. Marigras zeigt; — ital. der capelvénere, lat. der capillus Veneris, wobei die Venus wieder zu Freyja stimmt (vgl. Grimm, Myth. 280).

Das Frauenhaar besitzt überdies nach dem Volksglauben wie so manche andere Pflanze übernatürliche Kräfte; denn es gilt als ein besonders kräftiges Zauberkraut und man glaubt einerseits, um ihm die rechte Kraft als Mittel gegen allen schädlichen Zauber zu verleihen, müsse es in heiliger Zeit, bevor es gepflückt wird, mit einem gewissen Bannsegen „angesprochen“ werden (Alpenburg, Tirol. Myth. 488). Andererseits wurde es wieder benützt, um in der Liebe zu befeuern, und zu Zaubermitteln mußte es an einem Freitag geholt werden. Man flocht es in früheren Zeiten in den Brautkranz, schrieb ihm verjüngende Kraft zu und die Leute glaubten, wenn jemand eine Lauge aus Frauenhaar bereite und sich mit dieser die Haare wasche, so würden diese lang und dicht (Montanus, Deut. Volksf. 142 und Perger, Pflanzensag. 217).

Nach Simrock, Myth., IV. Aufl., 233 und 379 ist die schönhaarige Sif Erd- und Regengöttin und nach der Meinung des Volkes befördert der erste Regen im Mai das Wachsthum der Kinder, besonders der Haare, wenn sie sich mit entblößtem Kopfe beregnen lassen. Daher stellen sich diese z. B. in Niederösterreich beim Regen im Mai ins Freie und rufen:

Mairegn, Mairegn,
màch ma mai Hoar läng und ebn.

Gleich Sif hatte ferner auch Allerleirauh, die Gänsemagd (in Grimms Märchen Nr. 65 und 89) sowie manche andere märchenhafte Jungfrau goldene Haare und erst kürzlich wurde mir eine Sage von der Entstehung des Frauenhaares mitgetheilt, welche lebhaft an den

oben angeführten Mythos von Sifs Haar erinnert. Dieselbe entspricht überdies der dabei erwähnten Deutung und lautet: Es war einmal ein ungarischer Königssohn und dieser verliebte sich in eine Bauerndirne, welche als größte Schönheit prachtvolle blonde Haare hatte. Das wurde seinen Eltern verrathen, welche die Dirne aufsuchen, ihr das Haar abschneiden und auf dem Felde verstreuen ließen. Dasselbst faßte es Wurzel, wuchs und man nennt es jetzt noch Frauenhaar. Das Mädchen aber steckten sie in ein Kloster. Der Königssohn war trostlos darüber und kränkte sich so lange, bis sein Leibdiener es ausfindig gemacht hatte wo das Mädchen verborgen war. Da eilte er hin, befreite es, dessen Haare inzwischen wieder gewachsen waren und heirathete es doch*).

Dabei möge hier schließlicb bezüglich dieser Sage noch erwähnt sein, daß nach der Edda (Grímmismál und Gylfaginning) aus Ymirs Haar die Bäume geschaffen wurden und daß nach einer altfriesischen Sage (in Haupts Zeitschr. 1840, I, 1) Gott bei der Erschaffung des Adam, Gras zum Haar nahm (vgl. Simrock a. a. O. 22 und dessen Altd. Leseb. 1859, S. 41).

STOCKERAU in Niederösterreich.

KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND ERKLÄRUNG DER EDDALIEDER.

I.

Unter diesem Titel sollen hier verschiedene anspruchslose Bemerkungen, die sich mir bei wiederholter und eingehender Beschäftigung mit den Eddaliedern aufgedrängt haben und die mir immerhin der Veröffentlichung werth erscheinen, in losem Zusammenhange an einander gereiht werden. Für die Geschichte und Erklärung der Eddalieder bleibt immer noch so viel zu thun übrig, daß, denke ich, eine jede, wenn auch noch so unbedeutende Förderung hier willkommen sein muß.

*) Diese Sage verdanke ich der gütigen Mittheilung des Fräulein Clara Schuberth (Tochter des k. k. Notars Dr. S. in Stockerau), der sie von ihrer aus dem niederösterr. Waldviertel gebürtigen Tante erzählt wurde.

1. Zu den Helgeliedern.

Helgakviða Hiorvardssonar.

Im ersten Abschnitte der durch Prosastücke verbundenen Liedfragmente über die Sage von Helge Hiorvardsson ist die richtige Anordnung offenbar gestört. Das Gespräch Atles mit dem Vogel [Str. 1—4*) mit der einleitenden Prosa Z. 10—14] steht offenbar nicht an richtiger Stelle. Darauf weist schon der Prosasatz nach Str. 4: *þetta var áðr Atli færi* (d. h. vor der in Prosa Z. 6 ff. erzählten Werbefahrt Atle's). *En er hann kom heim* (vgl. Prosa Z. 10 *ok fór Atli heim*) *ok konungr spurði hann tíðinda, hann kvæð* (Str. 5). Darnach würde — nach der Ansicht des Sammlers — das Gespräch zwischen Atle und dem Vogel vor Prosa Z. 6 oder 7 gehören. Doch fielen die Einzelheiten dieser Scene dem Sammler zu spät ein; er schrieb sie nun, wo sie ihm einfielen, und suchte das mit den Worten *þetta var áðr* u. s. w. auszugleichen. Auch Grundtvig hat dies bemerkt und — wohl von der Annahme ausgehend, ein Schreiber**) habe durch Unachtsamkeit die Umstellung veranlaßt — Prosa 140, 7—10 hinter *áðr Atli færi* gestellt***). Doch glaube ich, daß nicht Schreiberflüchtigkeit, sondern mangelhaftes Gedächtniss des Sammlers die schlechte Anordnung verschuldet hat; darin bestärkt mich die Beobachtung, daß die Strophen 1—4 da gar nicht passen, wohin sie nach der citierten Prosabemerkung des Sammlers gehören sollen und wohin Grundtvig sie setzt. Wozu die langen Verhandlungen mit dem Vogel, der schließlich helfen will, wenn doch kein Erfolg bei der Werbung erzielt wird?) Diese ganze Scene kann also nur auf die zweite †) Werbefahrt (unter König Hiorwards persönlicher Theiligung) sich beziehen (d. h. ihr vorausgehen), wobei Atle den Hüter der Sigrlinn, der in Adlersgestalt auf dem Hause sitzt, tödtet. Das muß der Vogel für den in Str. 4 ausbedungenen Lohn dem Atle gerathen haben, wenn das Gespräch einen Sinn haben soll. Dies Gespräch ist demnach offenbar am Schlusse lückenhaft, indem noch die Zusage der Bedingungen und der Rath des Vogels folgen mußten: dem Sammler aber fielen nur die ersten vier Strophen ein, weswegen er

*) Ich citiere nach Hildebrands Ausgabe.

**) Dies ist mir nicht wahrscheinlich, da sich die Umstellung sehr wohl aus mangelhaftem Gedächtniss erklärt, ein äußerer Grund für Abirren des Auges aber nicht ersichtlich ist.

***) Derselben Ansicht war schon Rosselet. Viel kühnere und jedenfalls unnöthige Umstellungen hat Etmüller in seinem 'Altnord. Lesebuch' vorgenommen.

†) Man wird also 1, 1—4 besser nicht als Frage auffassen, sondern als Hinweis auf die erste (erfolgte) Werbefahrt Atles.

sie irrhümlich auf die erste, vergebliche Werbung bezog. Darum meine ich einerseits, daß die Umstellung Grundtvigs ungerechtfertigt ist; andererseits aber scheint mir diese Stelle, wie kaum eine andere*) geeignet, das Verfahren des Sammlers zu beleuchten.

Str. 28. Hier kann ich nicht mit Ettmüller (Lesebuch p. 7) in Vers 1—3 eine vollständige erste Halbstrophe sehen, zu der die zweite fehlt; vielmehr muß (vor? und) nach 1 etwas fehlen: *þrennir niundir meija | þó veit ein fyrir**)* gibt einen ungenügenden Stabreim, denn *e* in *ein* müßte Reimstab sein. Ebenso wenig kann ich Vers 4—9 für eine vollständige Strophe halten, denn 1. würde diese Strophe auch nach Ettmüllers Änderung *holdum* noch metrisch unrichtig sein, da ihr die Cäsur in der Mitte fehlt; 2. ist es wohl begreiflich, daß 'von den Mähnen der Rosse' der Valkyrjen 'Hagel in hohe Bäume fällt', nicht aber 'segnender***) Thau in tiefe Thäler'. Vielmehr muß letzteres irrhümlich aus einer verlorenen Strophe über *Hrímfaxe* (vgl. Vatþr. 14, 4—6) hierher gerathen sein.

Str. 33—35. Zu Str. 33 meint Hildebrand, daß Vers 7 f. und 11 f. Zusätze seien und dies wäre schon möglich, namentlich 11 f. sieht darnach aus. Indessen, wenn wir von der Prosa hinter Str. 34 die Zeilen 6—9 betrachten, so scheinen dieselben aus einzelnen Andeutungen verschiedener Strophen vom Sammler zusammengestellt zu sein und zwar als Erklärung für Strophe 33(—34): *Alfr* (30, 5) *hét konungr* (33, 5) [*sonr Hródmars*], *er Helga hafði voll haslaðan* (33, 6) *á þriggja náttu fresti* (33, 7 f.). Daß *Alfr Hródmars* Sohn war, dafür fehlt ein Anhalt in den uns erhaltenen Strophen; indessen konnte das der Sammler wohl auch ohne Anleitung dieser Strophen wissen (vgl. p. 142 Prosa Z. 9, p. 143 Prosa nach Str. 11 Z. 6). Wir werden also annehmen müssen, daß schon der Sammler Str. 33 mit den Versen 7 und 8 kannte.

In der eben besprochenen Prosa Z. 9 f. heißt es weiter: *Þar var orrosta mikil, ok fekk þar Helgi banasár.* Diese Worte stehen in **R** unmittelbar vor Str. 36, wohin sie auch unbedingt gehören. Hildebrands Grund für seine Umstellung [*„vegj R †*] — das Präter. konnte *Helgi* nur nach dem Kampfe gebrauchen⁴] verstehe ich nicht, denn *vegin mundu* heißt doch „daß erschlagen werden würde“. Freilich stehen

*) Ähnliche Stellen werden weiter unten besprochen.

***) Vgl. H. Hiorv. p. 142: II. Prosa, Z. 3.

****) *þaðan kömr með öldum ár.*

†) **R**, so ist statt *R* (= *Rask*) zu bessern.

die Prosastücke p. 148, 6—10 in engem Zusammenhange und *Par* kann sich auf *á Sigarsvelli* (Prosa Z. 8) ebenso gut beziehen wie auf *á Sigarsvollum* (Str. 35, 8); aber gerade das weist uns auf den rechten Weg.

Es ist nämlich klar, daß Str. 35 ursprünglich nicht inmitten der Prosa gestanden haben kann, vielmehr wahrscheinlich nach Str. 34 und vor *þat kvað Helgi, þviat* etc. Dahin haben sie auch außer AM neuerdings Bugge und Grundtvig gestellt, jedoch ohne weitere Begründung. Die Str. 34 spricht Hedin unzweifelhaft*), und doch muß nach der Prosa *þat kvað Helgi* vorher Helge gesprochen haben. Umstellung von Prosa 1—5 vor Str. 34 (= AM) wäre ungerechtfertigt und beseitigt auch nicht alle Schwierigkeiten. Verwechslung der Namen aber ist hier dem Inhalte der Prosa nach unmöglich, vielmehr bezieht sich dieselbe deutlich auf Str. 35. Ich nehme an, daß sie vom Sammler richtig zwischen Str. 34 und *þat kvað Helgi* etc. gestellt (vielleicht am Rande nachgetragen?) war. Der Schreiber von **R** (oder einer älteren Hs.) ließ die Strophe durch Verschen aus, ward aber bei den Worten der Prosa *á Sigarsvelli* an die mit *á Sigarsvollum* endigende Strophe erinnert: er merkte, daß er sie ausgelassen und schob sie mit den Worten *þá kvað Helgi* (anknüpfend an *þat kvað Helgi*, Prosa Z. 1) in die Prosa hinein. — Etmüllers Umstellung, der die Str. 35 zwischen 41 und 42 setzt, ist hübsch aber unnöthig kühn. Rosselet, will die Strophe da einfügen, wo die Nr. IV einleitende Prosa (Z. 6—8) offenbar eine 35, 1—4 ähnliche Halbstrophe benutzte. Auch dies finde ich ungerechtfertigt, doch führt es mich auf einen anderen noch zu erörternden Punkt.

Ich befinde mich hier nämlich im Widerspruch gegen die von Symons gelegentlich (P.-B. Beitr. IV, 182 f.) ausgesprochene Ansicht, daß die Prosa der Hkv. Hiortv. nicht auf verlorenen Strophen beruhe. Aber für die Einleitungsprosa von Nr. IV wenigstens erscheint sie mir nicht zutreffend, denn hier liegt meines Erachtens die Benutzung verlorener, schon vom Sammler halbvergessener Strophen deutlich am Tage. Wenn ich nun im folgenden mich bemühen werde, dies wahrscheinlich zu machen und zu diesem Zwecke eine Reconstruction der vorauszusetzenden Strophen wage, so könnte ich hier wohl wieder bemerken, daß es sich dabei nur um ein „so oder ähnlich“

*) Daß Helge Str. 34, 5—8 spreche ist nicht wohl anzunehmen, es müßte denn zwischen Vers 4 und 5 eine Lücke sein. Aber unser Text gibt guten Sinn, wie ihn schon AM richtig verstand: jetzt aber ziemt es dir mehr, das Schwert (an mir) zu röthen als deinen Feinden (als deren einer ich mich gezeigt habe) Frieden zu gewähren“.

handeln kann, daß es mir nur auf die Möglichkeit der leichten Herstellung einer Strophe aus den Worten der Prosa ankommt, nicht auf die Sicherheit der Herstellung in allen Einzelheiten. Indessen habe ich mich in ähnlichen Fällen hinsichtlich der mhd. Gedichte 'Klage' und 'Oswald' überzeugt, daß auch die bündigste Erklärung solcher Art bei denjenigen, denen gegenüber sie besonders nöthig erscheinen könnte, nichts fruchtet. Ich beschränke mich also hier darauf zu bemerken, daß ich mit meinen Reconstructionsversuchen nicht mehr und nicht weniger bezwecke als z. B. Bugge mit den seinigen. Die Prosa, welche ich durch Zusätze in [] und durch Ausscheidung prosaischer Zusätze in () zu Versen und Strophen umzugestalten suche, lautet:

Hedinn var **heima** með (foður sínum,) **Hiorvardi** (konungi, í Norregi). (Hedinn) fór [hann] einn saman (heim or skógi) [um] jólaaptan | (ok fann trollkonu; sú) reid [á]vargi [= 35, 1] (ok) hafði [v]orma at taumum, (ok bauð fylgd sína Hedni;) [dafür vielleicht = 35, 3 f. fljóð eitt, er Hedinn fylgju beiddi.] (Nei, sagði hann. Hón sagði;) [dafür: . . . | . . .] þess skaltu (gjalda) [dafür: læta] at bragarfulli (= 32, 6). (Um kveldit óru heitstrengingar, var framleiddr sönargoltr*), logðu (menn þar) á hendr (sinar) ok strengðu menn (þá) heit (d. i. á logðu hendr ok heit strengðu, buðlungs (?) menn] at bragarfulli).

Hedinn strengdi **heit** til Svávu, | **Eylima** dóttur, **unnustu** Helga (bróður síns). *Die zweite Halbstrophe steckt in idradisk — fann Helga.*

Es fällt mir, wie gesagt, nicht ein, derartige Herstellungen für auch nur einigermaßen sicher auszugeben, denn es kommt mir nur darauf an, das Durchblicken verlorener Strophen, also einer poetischen Quelle zur Anschauung zu bringen. Sicher beweisen läßt sich so etwas natürlich nicht. Wer übrigens den Wortschatz und Stil dieser Prosa vergleicht mit den Stellen, die des Sammlers eigenstes Product sind oder wo er doch keine halbvergessenen Strophen umschrieb, der wird finden, daß jene abgerissenen, ziemlich unbeholfenen Sätze, deren Wortbestand nicht über den dürftigsten Vorrath hinaus geht, wesentlich verschieden sind von Stellen wie unsere Prosa 5—13: *unnusta, villistigr, sönargoltr, bragarfull* u. dgl. sind Wörter, die nicht darnach aussehen, als ob sie dem dürftigen Wortrepertoire des Sammlers angehörten**. Zu beachten ist übrigens, daß die auf poetischen Quellen

*) In *Um kveldit . . . var fram. sön.* steckt die erste Halbstrophe.

***) Bestimmter wage ich mich nicht auszudrücken, weil noch durch keine eingehende Untersuchung annähernd festgestellt ist, wo wir Zusätze des Sammlers und nicht Auflösung von halbvergessenen Strophen, mit Wahrscheinlichkeit zu vermuthen haben; eine solche Untersuchung erst würde die Möglichkeit gewähren, den Sprachgebrauch des Sammlers festzustellen.

beruhende Hervararsage (FAS I, 531 f. = Bugge p. 233) in den letztgenannten sonst nur vereinzelt belegten Wörtern und überhaupt in der ganzen Schilderung vom Gelübde beim bragarfull mehrfach fast wörtlich übereinsimmt.

Str. 39, 5 f.:

Álfr mun sigri
ollum ráða,

þótt þetta sinn
þorfgi væri.

„wenn es auch diesmal nicht nothwendig (d. h. bestimmt) gewesen wäre, wird Alf überall den Sieg (jeden Sieg) haben“. Das Verlassen der *fylgja* hatte Helges *feigd* angekündigt (Str. 35). *þorf* geht zuweilen fast in die Bedeutung 'Schicksalsbestimmung' über, z. B. Sig. sk. 45, 4.

Str. 42: Svava:

Mælt hafða ek þat
í munarheimi.
þá er mér Helgi
hringa valdi:

myndiga ek lostig
at lidinn fylki
iofur ókunnann
armi verja.

Hier hat man*) einmal, indem man *ókunnan* = 'mir unbekannt' deutete, eine Zustimmung Svavas dazu sehen wollen, daß sie auf Helges Wunsch sich seinem Bruder Hedin vermähle — gewiß mit Unrecht, denn das gibt einen sehr matten Sinn bei gezwungener Erklärung. Oder aber man**) hat darin eine unbedingte Abweisung finden wollen (*iofur ókunnan* = überhaupt keinen Mann ausser Helge) — aber das liegt nicht in den Worten und widerspricht der ganzen Anlage des Liedes. Sollte dies wirklich das Ende sein, wozu dann Hedins Gelübde, wozu Helges Entsagung und des Sterbenden letzte Bitte an Svava, dem Hedin zu willfahren? Alles läuft offenbar darauf hinaus, daß Hedin schließlich die Svava besitzen soll. Geschieht auch im Leben vieles zwecklos, so doch kaum in einem alten nordischen Volkslied. Man könnte sagen, die Weigerung Svavas trotz aller aufgewandten Mühe solle die Größe ihrer Liebe zu Helge hervorheben. Ich bezweifle aber, daß es dem Charakter der altnordischen Heldenichtung gemäß wäre, wenn Svava dadurch ihre Liebe zu Helge erweisen wollte, daß sie dem Sterbenden seinen letzten Wunsch abschlägt. Indessen ist das mehr Gefühlssache. Entscheidend ist, daß einmal der Text sich nur schwer der in Rede stehenden Erklärung fügt, sodann aber, daß bei dieser Erklärung die letzte Strophe (43)

*) So Lüning.

**) So Wisén.

kaum verständlich wäre. Alles kommt darauf an, wie man *ókunn-r* zu verstehen hat. Dies bedeutet aber hier wohl „unbekannt durch eine Heldenthat, unberühmt*); Hedin ist aber noch jung und unerprobt. *Dann stimmt vortrefflich die letzte Strophe:

Kystu mik, Sváva!	á dr ek hefnt hefik
kem ek eigi á dr	Hiorvarðs sonar,
Rogheims á vit	þess er buðlungr var
né Róðulsfialla,	beztr und sólu.

Also Hedin verzichtet nicht unbedingt, er kann demnach auch nicht unbedingt abgewiesen worden sein. Er will nur berühmt durch eine Heldenthat (die Rache für den Bruder) oder gar nicht wiederkehren — doch wohl, um sich mit Svava zu vermählen. So gewinnt auch das *kystu mik, Sváva!* (welches bei der von mir eben bestrittenen Auffassung in Hedins Munde unverständlich wäre, dem Helge aber aus verschiedenen Gründen nicht in den Mund gelegt werden kann) eine besondere Bedeutung: es ist der Brautkuß (vgl. Zarnecke, Beitr. z. Erkl. etc. des NL.'s p. 217; Gr. RA². 432, 15; Weinhold, Altu. Leben p. 243; Fiolsvinnsmál (Bugge) 48, 3; Helg. Hund. II, 13, 5?). Also Svava verlobt sich dem Hedin, sie will ihm aber — ihrem Gelübde gemäß — erst angehören, wenn er (und zwar durch die Tödtung des mächtigen (39, 5 f.) Alf, an dem er Helge zu rächen hat) sich Heldenruhm erworben hat. So erweist sich die bedingungsweise Ablehnung der Svava als ein wichtiges Motiv in der Fortentwicklung der Sage: Hedin muß — seines Gelübdes wegen — Svava besitzen oder sterben, und nachdem durch Helges Tod die erstere Möglichkeit gegeben ist, wird diese durch Svava an die Bedingung geknüpft, daß Hedin zuvor (durch die Bruderrache) sich als Held erwiesen haben müsse. So wird Hedins Bruderrache veranlaßt, und der Übergang Svavas an Helges Bruder wird durch dessen letzte Bitte schön vorbereitet und begründet. Wie Hedin die Rache vollbringt und ob er lebend zu Svava zurückkehrt, das läßt der Schluß unseres Liedes freilich unbestimmt.

*) So mehrfach noch *kudr* = 'berühmt' in der Poesie (siehe die Belege bei Egilsson). Man denke übrigens an Brynhild, die nur dem unerschrockensten sich vermählen wollte, und Gunnar nur angehören mag, wenn er (durch Sigurds Tod) *iafurr óðrum óðri* geworden ist (Sig. sk. 11, 9 f.).

Helgakviða Hundingsbana I, 22, 5—8:

iðgnógan
ógnar líóma

brognum bióða
ok burum þeira.

Man faßt hier *ógnar líómi* = 'Flußglanz', d. i. Gold, ebenso noch in Fáf. 42, 8 (so Egilsson 616^b, der doch selbst zu schwanken scheint). Sonst heißt *ógnar líómi* 'Schreckens-Glanz', Kampfglanz, d. i. Schwert, Schild oder allgemein: Waffen*). Diese Bedeutung nun scheint mir an unserer Stelle oben so gut zu passen wie 'Gold': der König läßt seinen Mannen, die er zum Kampf entbietet, Waffen bieten; Goldvertheilung sollten wir erst nach beendetem Kampfe, zur Belohnung erwarten. Jedenfalls brauchen wir nicht um unserer Stelle willen eine von der gewöhnlichen abweichende Bedeutung von *ógnar líómi* anzunehmen, und es ist die Frage, ob wir überhaupt berechtigt sind die kenning = 'Gold' zu fassen. Freilich ist unter den ca. 70 Fluß-Benennungen in Sn. E. auch eine *ógu* (I, 577, 2**); aber diese Flußnamen, die unbekannteren wenigstens, dürften wie die meisten der „reguli maritimi“ doch nur als letzter Nothbehelf heranzuziehen sein, und da sonst *ógu* meines Wissens nicht = 'Fluß' gebraucht wird, werden wir die andere mögliche Erklärung mit der gewöhnlichen Bedeutung vorziehen müssen. — Auch in Fáf. 42, 8 paßt diese Bedeutung sehr gut und besser als 'Gold'. Die Strophe lautet:

Salr er á hávu

þann hafa horskir

Hindarfjalli,

halir um görvan

allr er hann útan

or ódökkum

eldi sveipinn;

ógnar líóma.

Der Saal, den die Flamme unzügelt ist aus leuchtenden Waffen gebaut, d. h. es ist eine Schildburg. Vgl. Helreið Str. 9 f. und besonders die Prosa vor Sigrdr. Z. 2 ff.: *Á fjallinu sé hann líós mikit, svá sem eldr brynni, ok líómadi af til himins. En er hann kom at, þá stótt þar skjaldborg* etc.

Str. 30—31. Bekanntlich gibt die Prosa in der sog. Helg. Hund. II nach Strophe 16, Z. 1—27 in gedrängter Form den Inhalt von H. H. I, Str. 22—53 wieder, nämlich: 1—2 (*Helgi—skipaher*) = Str. 22 bis 26; 2—4 (— *mannhatt*) = Str. 27—30; 7—9 (*ok kendu—lands*) = Str. 31; 9—14 (— *seglum*) = Str. 32***); 14—22 = Str. 33—47; 23 bis 24 (— *hersogu*) = Str. 48—49, 24 ff. = Str. 52 f.

*) „*ógnar líómi* bedeutet 'Gold'; es könnte auch 'Schwert' oder Waffen überhaupt bedeuten“, Lüning.

**) 576, 7 steht *oju* schon einmal, aber wohl mit Unrecht; vgl. die Lesarten.

***) Vielleicht war der in der Prosa benutzte Text der Helgakviða (I) hier noch vollständiger als die manche Schwierigkeiten bietende Überlieferung des Regius in Str. 32 (vielleicht standen hier ursprünglich zwei Strophen?).

Nur die Zeilen 4—7 der Prosa *þa kvámu leiþr yfir þá, ok stóðu geistar í skipin. þeir sá í loptinu at valkyrjur níu**) *riðu* (ok *kendu þeir Sigrínu*) finden in der Strophenreihe I, 22—53 keine Entsprechung; wohl aber entsprechen die unvollständig überlieferten Strophen 15—16 der Helgakviða (I). Daher ist es einerseits wahrscheinlich, daß der Verfasser der Prosa an dieser Stelle, zwischen Str. 30 und 31 eine oder zwei den Strophen 15—16 ähnliche kannte, daß also das Erscheinen der Valkyrjen an beiden Stellen in formelhafter Weise mit nahezu denselben Worten geschildert war; andererseits, daß die Ergänzung der Lücke zwischen 15, 4 und 16, 3 wenigstens theilweise aus den Worten der Prosa *þeir sá í loptinu at Valkyrjur níu riðu* zu entnehmen sein wird**).

Helgakviða Hundingsbana II¹

(Volsungakviða in forna).

Str. 21. Des verschiedenen Versmasses wegen ist die Strophe möglicherweise Fragment eines Parallelliedes in ljóðahátt, wenigstens hat die Verbindung zwischen ihr und 20 durch einen Prosasatz (*þá grét Sigrún; hann kvæð*) hergestellt werden müssen. Doch glaube ich eher, daß eine Entstellung aus ursprünglichem kvíðuhátt vorliegt***). — In Vers 1 halte ich *lifna* nicht für Acc. Pl. eines aus *lifnum* (46, 8) zu erschließenden *lifnu* (wie Egilsson und C. V.), sondern für den Infinitiv von *lifna* 'in den Zustand des Lebens eintreten' (C. V. 388^b 'revivé'). Die Strophe 21 enthält nämlich eine deutliche Anspielung auf die Hildensage, wie Simrock (6. Aufl., S. 429) schon bemerkt hat: Sigrun ist auch die Tochter eines Høgne und veranlaßt auch ihren Geliebten (Gatten) zum Kampf gegen ihren Vater. Daher heißt es *Hildir hefir þú oss verit* 'du bist für uns eine Hildir (wie Hilde) gewesen'. Die Verse 4—6 schreibe ich mit den älteren Ausgaben gegen Bugge (Tilläg), Grundtvig und Hildebrand der Sigrun zu, namentlich weil ich in dem *lifna munda ek nú kíosa er lídnir eru* mit Simrock eine Anspielung auf die Erweckung der Todten durch Hilde sehe: 'ich würde wählen, daß sie wieder auflebten, die gefallen sind, dürfte ich dir doch am Busen ruhen'.

*) Vgl. Helg. Hjórv. II, einleitende Prosa 2—3.

**) [*á hann/ Valkyrjur níu | til vats(?) riða (riðu)*]

***) Vers 3: *vinna-t skíoldungar, skopum [norna?]* = Fáfín. 44, 7 f.; Vers 6: *ok ek þér þó í fadmi | félask knatta?* Mit Umstellung von *knatta*.

Helgakvida Hundingsbana II^a.

Str. 35, 5 ff.:

nema at líði lofdungs
líoma bregði,

renni und vísa
Vigblar hinig etc.

líð hat hier Schwierigkeiten gemacht. Man hat zumeist dahinter die Bedeutung 'Grabhügel' gesucht *) und deshalb *leíði* lesen (Scheving) oder *líði* = *líði* verstehen (Grimm), oder auf noch andere Weise durch Änderung helfen wollen (wie die AM. oder Grundtvig); indessen erklärt Bugge mit Recht '*líði* R, af *líð* Folk'. Vermuthlich denkt er sich also dieselbe Erklärung, die ich hier gebe:

Von einem flammenden Grabhügel kann hier gar nicht die Rede sein, denn Flammen zucken um einen Grabhügel anscheinend nur zur Abwehr — was hier gar nicht zutrifft — und zwar kommt das vor bei Unholden, die in ihrem Hügel hausend gedacht werden (z. B. Hervararkvida, Hrómundarsaga in FAS. II, 368). Helge aber ist nicht in seinem Hügel, sondern in Valholl, von woher er Str. 39 f. ausnahmsweise durch die Luft (*flugstig* 48, 4) in den Hügel zurückkehrt. Daß von diesem Ritte durch die Luft hier die Rede ist, zeigen die folgenden Worte *renni und vísa Vigblar hinig*. Helge reitet also denselben Weg, wie die Valkyrjen, wenn sie von Valholl aufs Schlachtfeld herabreiten. Beim Ritte der Valkyrjen wird aber mehrfach der von ihnen ausgehende Glanz erwähnt und zwar in Helgakv. (I) 15, 1 mit denselben Worten wie an unserer Stelle: *þá brá líoma*. Also der Glanz soll, an unserer Stelle, ausgehen von Helges Ritt, wie von dem der Valkyrjen. Hängt das vielleicht damit zusammen, daß Helge nach 48, 2 *roðnar brautir* reitet, d. h. Bif-rost, den Weg vom Himmel zur Erde, den doch auch wohl die Valkyrjen reiten müssen, und auf dem nach Grimm. 29, 7 f. [und Gylf. Cap. 15] Feuer brennt?**) *líð* werden wir nun unbedenklich auf Helge mit seinem Gefolge zu beziehen haben, denn er kommt nicht allein: 39, 4 heißt es: *víða menn dauðir* (vgl. *vér* 40, 5; *oss* 40, 4; *ér* 39, 5) und auch nach der Prosa reitet Helge *til haugsins með marga menn*. — Die Verse 5—6 heissen also: 'es sei denn, daß am Gefolge des Fürsten (an der Schaar des Fürsten) Glanz strahle' (eigentlich: es Glanz schwinde***).

*) Einen flammenumzuckten Grabhügel wie z. B. in der Hervararkvida.

**) An durch Morgenroth 'geröthete Wege', wie Lüning meint, ist nicht zu denken, da Helge vor Morgenrauen ('ehe der Hahn das Siegesvolk weckt') 'westlich [man reitet also nach Valholl in westlicher Richtung] der Himmelsbrücke' sein muß. Vindhialms (des Windhelms, d. i. des Himmels) Brücke ist Bifrost (= *roðnar brautir*).

***) 'Wenn nicht ein Glanz hervorbricht, at líði lofdungs, bei dem Gefolge des Königs?' Lüning.

Str. 45 ff. Hier scheint auch (vgl. oben p. 160) durch Versehen des Sammlers (oder eines Schreibers?) eine Umstellung vorgekommen zu sein. Es heißt:

45, 9 ff. nú eru brúdir	lofða dísir
byrgðar í haugi,	hiá oss liðnum.

Sigrún bió sæing í hauginum:

46, 1 f. Hér hefi ek þér, Helgi,	hlífu görva etc.
----------------------------------	------------------

Auf die tieftraurige Klage Helges in Str. 44 folgt in unserer Überlieferung Str. 45, in der Helges Stimmung auf einmal in die hellste Fröhlichkeit umschlägt, ohne daß eine Veranlassung ersichtlich ist*). Der kurze Prosasatz *Sigrún—hauginum* weist uns den Weg zur richtigen Erklärung. Man übersetzt ihn: 'Sigrun bereitete ein Bett im Hügel', aber dazu hatte sie in diesem Augenblicke schwerlich Lust und Muße. Es heißt: 'Sigrun hatte [nämlich] im Hügel ein Lager bereitet' (vgl. oben p. 159 f., unten p. 169 f.). Wir haben also hier wieder einen der kurzen Prosasätze, die andeuten, daß der Sammler eine durch Strophenauslassung veranlaßte Unordnung wieder in Ordnung bringen wollte. Vor 45 muß demnach eine Strophe erzählt oder angedeutet haben, was der Sammler hier berichtet, das aber trifft zu bei Str. 46, welche der Sammler dem in Rede stehenden Prosasatz folgen läßt. Ich glaube also, daß Str. 46 vor 45 gehört und daß der Sammler (oder ein Abschreiber?) die Auslassung bemerkte, weil Str. 47 nach Auslassung der Str. 46 schwer verständlich war, wohl auch weil er, da 46 nicht vorherging, ein Mißverständniß der Verse 45, 9—12 befürchtete, welche lauten: [jetzt wollen wir froh sein und des Leides vergessen. denn] nun sind Frauen im Todtenhügel, menschliche**) Frauen bei uns Todten (d. h. nun ist mein Weib lebend mit mir dem Todten im Hügel vereint). *Lofða dísir* geht also natürlich auf Sigrun, was nach Str. 46 gar nicht zweifelhaft sein konnte. — So haben wir nun einen triftigen Grund für Helges Umstimmung: auf seine Vorwürfe in Str. 44, daß Sigruns Trauer ihm kummervolle***) Nächte bereite, erwiedert sie in

*) Daß Helge der Sigrun nicht etwa hier seinen (bisherigen) Aufenthalt in Valholl zu ihrem Troste als einen angenehmeren schildern will, folgt aus den Worten *skulum* (1) und *nú eru ... í haugi* (9 f.). Daß Helge der Sigrun etwa im Gegensatz zu ihrer in Str. 44 geschilderten Trauer ein anderes Verhalten empfehlen wolle, läßt sich aus den ersten Worten des Textes ebensowenig herausdeuten.

**) *Lofða dísir* 'nymphae humanae' AM, im Gegensatz zu *liðnum* (nicht 'Königs-Frauen' wie man zu übersetzen pflegt).

***) *ekka þringit* (Vers 11 f. wird wohl besser auf *bríóst* als auf *hvert* bezogen).

Str. 46: *Hér hefi ek þér, Helgi, hvílu görva angrlausá miok*; sie hebt also ausdrücklich hervor, daß er hier eine kummerlose Rast bei ihr finden soll. Nur so wird es verständlich, warum dies hier noch besonders betont wird.

2. Zur Volundarkviða.

In der Prosa zwischen Str. 16 und 17 haben wir einen dem eben besprochenen ähnlichen Fall. Ich gehe von Bugges Ergänzung der lückenhaften Str. 16 (nach der Parallelstrophe 30) aus, welche bei dem formelhaften Stil des Liedes*) sehr natürlich, ja nothwendig ist, zumal diese Herstellung alle anderen gezwungenen und doch keineswegs genügenden Erklärungsversuche unnöthig macht und alle Schwierigkeiten auf ein Mal beseitigt.

Also in Str. 16, 7 f. spricht die Königin. Daran schloß sich Str. 17, in der auch die Königin spricht, in der ursprünglichen Überlieferung unseres Liedes unmittelbar an und so waren beide auch dem Sammler als zusammenhängend im Gedächtniss; aber ehe er

*) 4, 1-4 = 10, 1-4; 21, 1-4 = 23, 5-8; 29, 5-8 vgl. 38, 1-4. Dieselbe Form in Frage und Antwort findet sich 40, 1-4 = 41, 1-4; Volund berichtet die in Str. 24-25 erzählten Ereignisse dem Könige mit den gleichen Worten 34, 5 bis 36, 4. Dieser Parallelismus spricht dafür, daß mit Str. 23, 5 und 24, 5 eine neue Strophe zu beginnen ist; 26, 1-2 gehören zu 25, 5-8, darauf fehlen 2 Verse. So erhalten die gleichen Partien einen durch den Gegensatz wirksamen Abschluß: *þú nam Þodvildr þangi at hrósa* gegenüber dem *nú gengr Þodvildr barni aukin*. Vor 26, 6 fehlen demnach nicht 3, sondern 5 Verse. Vor 23, 1-4 aber scheint eine Halbstrophe zu fehlen, etwa „als sie am anderen Morgen erwachten“ oder dgl.

Auch Str. 23, 5-8 (= 21, 1-4) und 29, 5 ff. (= 38, 1 ff.) werden neue Strophen beginnen. Das sehr hübsche Verspaar 29, 9 f. darf man gewiß nicht mit Grundtvig entfernen, da es — zart genug — durch *fríðill* andeutet, was zwischen Volund und Þodvild vorgefallen ist. Darnach scheint ein Verspaar zu fehlen. Ebenso fehlt wohl vor 29 eine Halbstrophe (die Herstellung der Flügel?). An der entsprechenden Stelle 38 ff. finde ich Grundtvigs Conjectur sehr einleuchtend; denn wie Str. 39 dasteht, findet man in den 6 Versen nirgends die nach je einer Halbstrophe nothwendige Strophencäsur: nach Grundtvig's Vermuthung aber gehörte 39, 1-3^a zu 38, aber 39, 3^b-6 (4 Verse) zu 40. Von 41, 7 f. und 9 f. halte ich das eine Verspaar für eine in den Text gerathene Variante der mündlichen Überlieferung. Ich möchte also von Str. 21 an so theilen: 21, 1-8; — 22, 1-8; — 4 fehlende Verse + 23, 1-4; — 23, 1-5 + 24, 5-8; — 25, 5-8 + 26, 1-2 nebst 2 fehlenden Versen; — 5 fehlende Verse + 26, 6-8; — 27, 1-8; — 28, 1-8; — 4 fehlende Verse + 29, 1-4; — 29, 5-10 nebst 2 fehlenden Versen; — 30, 1-8; 31, 1-8; — 32, 1-4 nebst 4 fehlenden Versen (?); — 2 fehlende Verse + 33, 1-6; — 33, 7-14; — 34, 1-8; — 35, 1-8; 36, 1-8; — 37, 1-10 (?); — 38, 1-4 + 39, 1-3^a; — 39, 3^b-6 + 40, 1-4; 41, 1-8 (?).

Str. 17 schrieb, fiel ihm ein, daß dieselbe in seiner Niederschrift unverständlich sein würde ohne eine orientierende Prosabemerkung, denn sie setzt Strophen voraus, in denen erzählt ward, daß Nidud den geraubten Ring seiner Tochter gab, das Schwert Volunds aber selber trug. Diese Strophen hatte er nicht mehr im Gedächtniss; sie sind daher in seiner Niederschrift ausgefallen, wohl vor Str. 16. Diesen Mangel suchte er zu ersetzen durch die Prosabemerkung vor Str. 17: *Níðudr komungr gaf* (hatte gegeben) *dóttur sínni Þodvildi gullkring, þann er kann tók* (genommen hatte) *af bastinu at Volundar; enn hann sialfr bar sverðit er Völundr átti* (gehabt hatte); *eu dróttning kvæð* (Str. 17).

An Str. 15, 5—8 hat man in diesem Zusammenhange mit Recht Anstoß genommen*). Vielleicht stand hier eine andere ebenfalls mit *Hladgutr og Hervor* beginnende Halbstrophe, statt deren der Sammler irrtümlich auf die anderswohin gehörige Halbstrophe gleichen Anfangs verfiel. Ist dies richtig, so gehörte diese Halbstrophe vielleicht hinter Str. 1. Erstens sollten wir nämlich dort eine Nennung der Namen erwarten (und ausserdem die Erwähnung der Schwanenhemden), ferner aber scheint die einleitende Prosa an dieser Stelle etwas ähnliches gekannt zu haben.

Diese Prosa ist nämlich von Z. 5 ab eine oft wörtliche Wiedergabe der folgenden Strophen: 5—6 (*Snemma—lín*) = Str. 1**); 6—7: *þar vǫru hið þeim aptarhamið þeira, þat vǫru valkyrjur* (ohne Entsprechung im Liede); 7—9: *þar vǫru tveir dótr Hlodvés konungs, Hladgutr svanhvit ok Hervor alitr, en þridja var Olrún Kjár's dóttir af Vallandi* (= 15, 5—8: *Hladgutr ok Hervor borin var Hlodvé, kunn var Olrún Kjár's dóttir*); 9—11 (*þeir—Alvitrar*) = Str. 2***); 11—12 (*þau bis víga*) = Str. 3†); 12: *ok kvámu eigi* (niemals) *aptr* (ohne Entsprechung im Liede); 12—13 (*þá—Ulfdolum*) ist fast wörtliche Wiedergabe von Str. 5; 14 umschreibt Str. 6, 1—4.

So ausführlich handelt die Prosa über den ersten Theil, Str. 1—6. Auf den zweiten Theil weist nur die kurze Bemerkung *Níðudr komungr lét hann hondum taka, svá sem hér er um kveðit*: es folgt aber zunächst nicht, wie man nach diesen Worten doch erwarten sollte, die Geschichte Niduds und Volunds, d. h. Strophe 7 ff., sondern was die Prosa schon erzählte, aber, wie wir sehen, nicht so

*) So Wisén, Möbins, Simrock, u. A.

**) 1, 5 á savarströnd = á vatuströndu. — 1, 8 djrt lín spunnu = ok spunnu lín.

***) 2, 5 svanhvit = Svanhvitrar.

†) 3, 1 f. sátu .. sínu vetr = biuggu sínu vetr; 3, 10 örlog dríggja = at víga víga.

vollständig. Darf man hier nicht die Vermuthung wagen, daß Str. 1—5 überhaupt nicht vom Sammler herrühren? Kann man sich die Sache nicht so denken?: Dem Sammler war der erste Theil (Volund und die Valkyrjen) nur noch unvollkommen erinnerlich; er gab daher diesen Theil in Prosaaufösung und ließ mit dem Hinweise *svá sem hér er um kveðit* nur die Strophen des zweiten Theiles (Volund und Nidud, Str. 6 oder 7 bis Ende) folgen, die ihm besser erinnerlich waren, wie denn in der That die Str. 6—41 noch leidlich unter sich zusammenhängen. Ein Abschreiber aber, dessen Gedächtniss besser war, erinnerte sich der meisten vom Sammler in Prosa wiedergegebenen Strophen des ersten Theils und fügte ein, was ihm einfiel. Einen gleichartigen Fall haben wir vielleicht beim ersten Gudrunliede (s. u. p. 186), vielleicht auch beim „kurzen“ Sigurdsliede (s. ebenda). Diese Frage hängt aufs engste zusammen mit der anderen, wie man das Verhältniss von Prosa und Strophen in den Sigurdsliedern aufzufassen hat (vgl. u. p. 186 f., Anm. ***).

Str. 14, 7—10:

Gull var þar eigi
á Grána leiðu,

fiarri hugða ek vart land
follum Rínar.

verbinde ich wie Bugge, Grundtvig, Hildebrand mit 14, 1—4 als Worte Niduds. Eine völlig genügende Erklärung scheint indessen bisher noch nicht gegeben zu sein, denn die von Wisén*) und Lünig**), die beide 7—10 von Volund sprechen lassen, wollen mir nicht gefallen. Bugge aber drückt sich nicht ganz klar darüber aus, wie er *á Grána leiðu* versteht, meint aber in der Hauptsache gewiß das richtige, wenn er sagt: „Guld var ikke der (i Ulvdale) paa Granes Vei [diese Worte bedürften einer Erklärung]; det Guld, som du har, kan du ikke have faat der; det er vort Guld; men hvordan er du kommen i Besiddelse af dette, da vort Land ligger fjærnt fra Rinens fjælde?“ — Nidud sagte vorher: „Volund, wie kommst du zu unserem (meinem) Golde in Ulfdalir?“ Und nun fährt er fort, wie ich übersetze: „Dort (in Ulfdalir) war nicht (niemals?) Gold auf dem Wege des Grane, [denn] fern glaubte ich unser Land den Felsen des Rheines“. Nidud meint: die Felsen des Rheines, wo Sigurd auf Grani mit Fafnis Horte ritt, liegen unserem Lande fern, d. h. Granes Weg ging nicht durch unser (nordisches) Land; du kannst also das Gold nicht auf Granes

*) „det var intet hittegods eller med svek vunnet, såsom Fafnirsskatten, utan Völund hade ärfvt det efter sin fader“.

**) „Ich habe nicht wie Sigurd mich eines Goldhortes bemächtigt, auf den der Herrscher des Landes vielleicht Ansprüche machen könnte“.

Wege gefunden haben: es ist mein Gold [vermuthlich hat auch Bugge seine Erklärung so verstanden wissen wollen]. Damit ist ein Beweis gewonnen, daß die Volundarkviða den Schauplatz der Sigurdssage noch mit deutlichem Bewusstsein nach Deutschland (an die fernen Felsen des Rheines, im Gegensatz zum nordischen Land des Nidud) verlegt.

Bei dieser Erklärung bleiben zunächst noch zwei Schwierigkeiten, die sich aber leicht beseitigen lassen: 1. muß man unter *vírt land* das Land des Nidud verstehen (= *vára awa* 14, 5); es muß aber auch Ulfdalir mit bezeichnen (nach 14, 6. 9). Es hindert aber nichts, Ulfdalir als im Lande Niduds liegend zu denken, ja ohne diese Annahme, sieht man nicht ein, wie der König auch nur mit einem Scheingrunde Anspruch auf Volunds Gold erheben konnte; 2. ist *þar* (d. h. *í Ulfdolum*) etwas auffallend, einmal neben *á Grána leiðu* (: war dort nicht auf dem Wege des Grani) und dann erwartet man überhaupt *hér*, denn die Scene spielt in Ulfdalir. Ich möchte daher für *þar* vorschlagen *þat*, woraus sehr leicht *þar* verlesen oder verschrieben sein kann, also: *gull var þat eigi*, ursprünglich wohl*) *gull vara þat | á Grána leiðu*, d. h. dies Gold hast du nicht auf Granes Pfade gefunden, dies Gold kann Grane nicht vom Fafnishorte verloren haben, denn dessen Weg liegt, fern von unserem Lande, an den Felsen des Rheines.

Str. 30, 5 f.:

— en hann á salgard

settisk at hvilask —

Wisén sagt (Hjeltésångerne I, 42): „*salgardr*, m. septum aulac. Lütning invænder mot denna tolkning, att det var omöjligt för Nidud, som befann sig inne i huset, att samtala med Völund, om han haft sin plats på gårdsinhägnaden: det är dock uppenbart, att Nidud måste tänkas (t. ex. mellan Str. 29 och 30 [31 und 32]) hafva gått ur huset, ty annars kunde han ännu mindre ligga inne i boningen och se, huru Völund sväfvade bland skyarne (se Str. 35 [37])“⁴. Ich halte diese Schlußfolgerung Wisén's nicht für zwingend. Die Situation ist vielleicht zu denken wie in Sn. E. I, 284 (Jónsson 95, 23 ff.), wo es heißt: *Loka hafði þat hent, þá er hann slaug ... með valsham Friggjar, at hann slaug fyrir forvitni sakar í Geirradargarða ok sú þar holl mikla ok settiz [þar á U] ok sú inn of gbygg* (durchs Fenster), *en Geir-*

*) Weil *eigi* in den älteren Liedern und Strophen im Stabreim (der allein beweisen kann) wohl nirgends = 'nicht', sondern nur = 'niemals' (*evi-gi, gi + ei* = ewig immer) vorkommt.

roðr leit í móti honum ok mælti, at taka skyldi fuglinn ok færa honum, enn sendimaðr komst nauðuliga á hallar vegginn: svá var hann hár“. Hier sitzt Loke als Vogel offenbar auf der Wand des Saales (*salgarðr*) oder der Halle (*hallar vegg*); er sieht durchs Fenster hinein und wird von innen gesehen. In gleicher Situation konnte Volund, auf dem hohen *salgarðr* im Fenster sitzend, von dort aus mit dem im Saal befindlichen Nidud sprechen; auch konnte ihn dieser vom Fenster aus auffliegen sehen (37, 9 f.: *þar er þú skollir við ský uppi*). Dadurch erledigt sich Wisén's Bedenken. — In Str. 37, 5 f. heißt es: *erat svá maðr hár, at þik af hesti taki*, natürlich = 'daß er vom Rosse aus dich erreichen könnte' (von draussen aus, ist doch wohl gemeint). Zur Situation vgl. die eben angeführte Stelle der Sn. E.

Str. 37, 1—4:

Mæltira þú þat mál,
er mik meirr tregi

né ek þik vilja, Volundr,
verr **um** víta.

Hier verlangen die letzten beiden Verse noch eine Besprechung. Man darf nicht übersetzen: „noch möchte ich dich, Volund, härter strafen“; das könnte doch nur heissen: ich will es bei den Schädigungen, die ich dir zugefügt, bewenden lassen — aber um eine plötzliche großmüthige Anwandlung, die übrigens unerklärlich genug sein würde, handelt es sich hier keineswegs, wie das folgende zeigt, sondern um die Unmöglichkeit der Bestrafung*). Der Sinn muß vielmehr sein: ich möchte dich so hart wie möglich bestrafen. Diesen Sinn erhalten wir, wenn wir das relative *er* auch auf Vers 3 f. beziehen und davor ergänzen: *er ek þik verr um víta (níta) vilja*; *er* (näml. *mál er*) ist in diesem Falle abhängig von *um*: 'um welches Wort'. Also der Sinn des Ganzen ist: 'du könntest nicht ein solches Wort (eine solche Rede) sprechen, die mich mehr betrübte, noch um das (die) ich dich schlimmer zu bestrafen wünschen möchte'; demnach müssen wir den Text so ergänzen — in Gedanken natürlich nur — *mæltira þú þat mál, er mik meirr tregi né [þat mál er] ek þik verr um víta vilja*.

Bemerkt sei noch, daß Str. 33, 3—6 die Eide „bei Schiffsbord und Schildesrand, bei Rossesbug und Schwertesschneide“ den Verwünschungen der Sigrun in H. Hund. II, 30. 31 entsprechen: Schiff, Roß, Schwert [und in der fehlenden Halbstrophe wahrscheinlich: Schild, wie Grundtvig sehr hübsch vermuthet], daß also 33, 3—6 schwerlich als

*) Darum darf man auch nicht etwa bei obiger Übersetzung verstehen wollen: ich will dich nicht härter bestrafen, weil es keine härtere Strafe als die dir zugefügte gibt — übrigens wäre der Tod zum mindesten eine noch härtere Strafe, als das Durchschneiden der Kniesehen.

Zusatz zu betrachten sind, wie Hildebrand meint. — Endlich sei bemerkt, daß Str. 8, 1—4 auffallenderweise die regelmässigen 6 Silben des dróttkvætt zeigen, doch nicht regelmässige Reimstäbe; sonst wäre es háttlausá (Sn. E.. Jónss. p. 223).

3. Über das sogen. „kurze“ Sigurdslied.

Sigurðarkviða in skamma.

Daß dies Lied uns nicht in seiner ursprünglichen Gestalt überliefert ist, darf als unzweifelhaft gelten; wahrscheinlich entsprechen Str. 6—52 dem echten Kern des Liedes (s. Symons, P.-B. Beitr. III, 260 ff.). Die Strophen 1—5 sind fast nur aus Anklängen an andere Lieder zusammengesetzt*); der Schluß aber, von 53 ab bis 64 nebst 71, hat die späten Lieder Oddrúnargrátr und Guðrúnarhvot benutzt und gibt nach der Weise eines späteren Geschmacks in Gestalt einer Prophezeiung eine Übersicht über den folgenden Theil der Sage. Die letzte Bitte Brynhilds in Betreff ihrer Verbrennung (65—70) konnte ohne 53—64 und 71 dem alten Liede auch nicht wohl angehören. Einleitung und Schluß sind offenbar jünger als der mittlere Haupttheil 6—52; doch zeigen sprachliche Übereinstimmungen**), daß auch dieser Theil seine jetzige Gestalt vom Verfasser der Strophen 1—5 erhielt, der wohl mit dem Verfasser des Schlusses identisch ist; mit anderen Worten: ein Bearbeiter des alten Liedes von Sigurd und Brynhild dichtete Anfang und Schluß hinzu.

Str. 5 lautet:

Hón sér at lífi
lost né vissi
ok at aldralagi
ekki grand,

vamm þat er væri
eða vera hygði;
gengu þess á milli
grimmar urdir.

6, 1 Ein sat hón úti etc.

*) Der Dichter der Strophen 1—5 muß das der VS. in Cap. 26 und 27 zu Grunde liegende Lied (oder waren es zwei?) benutzt haben: Str. 1, 1—4 ist = VS. p. 142; Str. 1, 5—6 = VS. 143, 22 f.; Str. 1, 7—8 = VS. 143, 4; Str. 2, 1—4 = VS. 143, 19—21 [*mei budu hómm vgl. með höði*]; Str. 2, 5—8 = VS. 143, 23 ff. [*drukka . . dagr mart saman Sigurðr . . vgl. veizla . . stóð marga daga; drekkur Sigurðr nú bráðlaup . .*]; Str. 3, 1—2 = VS. 144, 2 [*bíðir Brynhildar*] und 6 ff.; Str. 3, 3—4 = VS. 144, 3 [*mun Sigurðr ríða með yðr*]; zu Str. 3, 5—8 (wo ich der Strophencäsur wegen nach *sinn* ein; und statt 7. *hann* mit Anderen *hant* lese) vgl. 146, 3—8; Str. 4, 1—4 = VS. 146, 8—11 (zu Str. 4, 4—8 vgl. Helr. 12, 5—8); Str. 5 ist wohl eine Bemerkung vom Verfasser des Prologs. — Nach Cap. 27 hören die Entsprechungen auf, so daß mit Cap. 28 wohl die Umschreibung eines neuen Liedes (Sig. langa?) beginnt.

**) Z. B. das sonst in den Eddaliedern und auch anderswo, soweit ich sehe, nicht belegte *feumungr* (4, 7; 6, 7; 25, 7), Sigurd heißt *hónskí* 4, 8; 9, 3; 19, 7; 66, 7; 67, 1, sonst in keinem Liede, ausser in Atlam. 97, 1 in der Erklärung noch sehr bedürftendem Zusammenhange; *í sinn* 3, 4 = 12, 2; *mei; meidma* 2, 1 f. = 16, 7 f. u. s. w.

hón kann nach dem vorhergehenden nur Brynhild meinen, dieselbe, die in 6, 1 ebenfalls mit *hón* gemeint ist. Kommt es aber hier darauf an, daß Brynhild schuldlos ist und fleckenlos? Ich dünke nicht. Vielmehr pflegt dies von Sigurd hervorgehoben zu werden; so gewinnt auch hier der Zusammenhang unbedenklich, wenn wir, wie schon Holtzmann vermuthete, statt *hón* lesen *hann*, d. h. Sigurd. In Str. 4 ist berichtet, wie Sigurd dem Könige an Brynhild die Treue bewahrt hat. Nun heißt es weiter, wie man gewöhnlich übersetzt: „er wußte an seinem Leben keine Schande noch Makel“ u. s. w. Dieselbe Verbindung, sogar mit ähnlichen Worten, kehrt 28, 3—6 wieder:

en við Gunnar	þyrmda ek sífjum,
grand ekki vannk;	svornum eidum,

Ziemlich dieselben Ausdrücke wie hier finden sich auch in Grip. von Sigurd gebraucht, vgl. Grip. 23 *era með lostum logð ávi þér*; 49 *viðr þú góðri grand aldrigi*; ebenso in Sigrdr. 22 *at þú við frændr þína vammalaust verir*. Das wichtigste ist aber, daß man *at aldragi ekki grand* ohne Zwang nur bei der Beziehung auf Sigurd genügend erklären kann. Nicht Brynhild wird ermordet, sondern Sigurd; man müßte also, wenn man *hón* beibehalten will, *at aldragi* = *at lífi* fassen, eine Bedeutung, die doch nur für unsere Stelle erdacht ist; *aldrag*, *aldrlog* heißt sonst immer 'Tod', *til aldragi* 'bis zum Tode' (wie Wenzel an unserer Stelle übersetzt, was natürlich aber *at aldragi* nicht bedeuten kann). Vielmehr wird *at aldragi ekki grand* heißen: 'zum Tode keine Schuld, keine todeswürdige Schuld'; das aber paßt vortrefflich, wenn wir *hann* (Sigurd) lesen. Auch ist Str. 5 von Symons*) zu den ersten 4 Eingangsstrophen gezogen, denen sie in Ton und Stil gleichsteht, während Str. 6 in ihrem kräftigen Ton und ihrer knappen Darstellung sich als Strophe des alten Liedes erweist. Es wird sich daher eher die Verbindung von 5 mit 4 als mit 6 empfehlen.

Str. 26 :

á ek til ungan	þeir sér hafa
erfínytja,	svárt ok dátt **)
kann-at hann firrask	en nær numit
or fiándgardi;	nýlig rád.

*) Lünig spricht nur von den ersten vier Strophen, wogegen Ettmüller überhaupt nichts von hinzugedichteten Eingangsstrophen wissen will. Dabei passiert Ettmüller das arge Versehen, daß er die ersten vier Strophen als im „Cod. R fehlend und einer Papierhs. entnommen“ bezeichnet, während doch nur in der Prosaauflösung der VS. (bei Hildebrand ist V statt Δ zu lesen) die ersten fünf Strophen fehlen!

***) *dátt* von *dár* (*dárr*) zu *dav-* in *degnja*? wie *fár*(r), *fátt* von *fa-*, got. *fa-*s, *ná-r* von *nav*, got. *nau-s* u. s. w.

Die zweite Halbstrophe macht Schwierigkeiten, namentlich *en nær*. Bugge versteht *en* (Reg. *enn*) = 'aber', Holtzmann-Holder 'adhuc, amplius'; *nær* verbindet Egilsson mit *sér*, 'suo ingenio convenienter'; *nær sér* = 'sich zu nahe, zum Schaden', läßt sich wohl nicht belegen; *nær* = 'propé', Holtzmann. *nýlig ráð* fassen Lüning und Simrock = 'Rath beim Neumond gefaßt', mit anderer Beziehung auf den Mond Etmüller; besser = 'novus' (neuer, unerhörter (?) Rath) Egilsson, Holtzmann; new, recent (C.-V.). Jedenfalls ist *sér* betont, wie der Stabreim zeigt. Man kann nun übersetzen entweder: „sie (die Feinde) haben, sich selbst nach Wunsch (zum Schaden?), neuen (unerhörten?) Rath gefaßt (vernommen?) in schlimmer und verderblicher Weise, also *þeir hafa ennær sér nýlig ráð* (Plur.) *numit svárt ok dattu*. Hierbei macht die Stellung von *nær* und *sér* und namentlich das *en* (*enn*) Schwierigkeit. Oder man muß übersetzen: „Sie haben in für sie selbst schlimmer und verderblicher Weise noch eben (? *en nær*) neuen Rath gefaßt (neuem Rath Gehör gegeben?)“⁴, indem man *sér* von *svárt ok dattu* abhängen läßt. Hierbei macht *nær* = 'eben' Schwierigkeit. In beiden Fällen muß man *svárt ok dattu* als Adverbien fassen. Eine dritte Erklärung die auch Bugge vorzuziehen scheint (indem er *enn* = 'aber' fassen will) entspricht dem eddischen Stil besser: „Sie haben für sich (ihnen ist eigen) schlimmes und verderbliches (also: es ist von ihnen *svárt ok dattu* zu erwarten); dann aber müßte man entweder *hafa* ergänzen oder wahrscheinlicher statt *en nær* lesen *enn æro* („noch, wiederum sind neue Rathschläge gefaßt“) oder *enn er numit nýligt ráð*. — VS. gibt Vers 5—8 wieder: *ok illa hafa þeir fyrir sínum hlut sét*, was der zweiten Erklärung am nächsten kommt. [*fyrir* fehlt bei Hild.]

Str. 37—41 gehören, wie schon Hildebrand bemerkte, nicht eigentlich in unser Lied. Sie widersprechen dem und wiederholen das, was vorher schon gesagt ist. Sie sind nach Hildebrand statt einer älteren Strophe eingeschoben, wie die VS. zeigt. Wenigstens entsprechen Strophe 37—39, 6 der Prosa, die VS. an anderer Stelle gibt (Cap. 29, bei Bugge p. 150) [vgl. auch Nachtrag 1]. Diese Prosa lautet:

.. er Buðli konungr gaf mér.., er þér Gjúkungar kómud til hans ok hétuð, at herja eða brenna, nema þér næðið mér; [síðan leiddi hann mik á tal¹) ok spyrr; hvær ek kœra af þeim, sem komnir váru; [en ek buðunst til at verja landit²) ok vera hefðingi yfir þriðjungi liðs; [váru þá tveir kostir fyrir hendi, at ek munda þeim verða at giptast, sem hann vildi³), [eða vera án alls fjár⁴) ok hans vináttu..; [þá hugsada ek með mér⁵), hvárt ek skylda [hlýða] hans vilja⁶) [eða

drepa margan maun⁷⁾, . . . [ok þar kom, at ek hétumst⁸⁾] [þeim, er ridi hestinum Grána með Fáfnis arfi ok ridi minn vafroga⁹⁾] . . .

Diese Prosa stimmt in den Hauptzügen und z. Th. wörtlich mit Str. 37—40 überein, nämlich ¹⁾ = 37, 1 f.; ²⁾ = 38, 4—6, besonders 6; ³⁾ = 37, 6; ⁴⁾ = 37, 3—8; ⁵⁾ = 38, 1 f.; ⁶⁾ = 38, 3; ⁷⁾ = 38, 4—10; ⁸⁾ = 39, 1 f.; ⁹⁾ = 39, 3—6 [= 36, 1—4]. Sie zeigt uns die richtige Erklärung mancher Verse, sie zeigt uns namentlich, daß die Auffassung der Sage, die in unserer Episode herrscht, dieselbe ist wie in Oddr. 16—17, womit wieder VS., Cap. 24 (bei Bugge p. 136) zu vergleichen ist: Brynhild sitzt in ihrem Gemache und sticht Sigurds Thaten; ebenso ist in Oddr. 16 Brynhild mit Sticken beschäftigt. Da

iorð dúsadi	17,1 þá var víg gegit
ok upphiminn,	volsku sverði
þá er bani Fáfnis	ok borg brotin
borg um þátti.	sú er Brynhildr átti.

Gemeint ist offenbar die Erwerbung Brynhilds für Gunnar durch Sigurd (wie das folgende zeigt), wovon auch VS. in obiger Prosa, entsprechend Sig. sk. 37—39 handelt; zu vergleichen ist Guðr. I, 25—26.

Die zu Grunde liegende Sagengestalt ist also diese:

Bei Atle (Budle, nicht Heimir!) ist Brynhild mit Sticken beschäftigt, da wird die Burg angegriffen von Gunnar, Hogne und Sigurd [und erstürmt, Oddr.]. Um sich der Angriffe zu erwehren, sucht Atle seine Schwester zu bestimmen, freiwillig sich einem der Könige zu vermählen, indem er ihr Erbe ihr zu entziehen droht. Sie ist schwankend ob sie nachgeben soll*) oder ob sie [für ihren Bruder, *um bróður sok*, Sig. sk.] kämpfen solle. Sie entscheidet sich für das erstere, weil Sigurds Schatz sie blendet (? so Sig. sk. 39; Guðr. I, 26, vgl. auch VS. 148, 15). Es scheint indessen, daß nach älterer Auffassung nicht das Gold sie lockte, sondern daß sie am Golde Fafnis den zu erkennen glaubte, welcher den Fafni erschlug**), der also ihrem

*) *vega* 38, 3 kann nicht richtig sein; denn *hvört—eða* entspricht genau dem *hvört—eða* der VS. = entweder—oder. Also *vegja?* = Rask, Grundtvig?

**) Vgl. VS. 152, 20 f.: *eigi reid Gunnarr* (sondern Sigurd) *eldinn til vár, ok eigi galt hann mér at mundi feldan val* (zahlte nicht als Mahlschatz mir den getödteten Fafni?). Fafnis Tod war die nothwendige Bedingung für [das Durchreiten der Waberlohe (Helr. Br. 10, 5—8) und] die Erwerbung der Brynhild und konnte daher als ein ihr gezahlter Mahlschatz bezeichnet werden. Da nun Sigurd in Gunnars Gestalt wegen des Durchreitens der Waberlohe und wegen des mitgeführten Goldes vom Schatze Fafnis (Guðr. I. 26, 1—4; Sig. sk. 36, 3 f.) der Brynhild mit

Gelübde entsprach, daß er sich nicht fürchten könne (vgl. 36, 1—4; Heli. 9—10). Ausserdem glaubte sie an den strahlenden Augen Sigurd zu erkennen (36, 5 ff.; vgl. VS. 152, 22).

Die Strophen 37—39 bieten also hinsichtlich der Erwerbung der Brynhild eine wesentlich andere, anscheinend jüngere Auffassung als wir sie sonst in Sig. sk. und den meisten Sigurdliedern kennen. Diese Auffassung, die auch in Oddr. sich findet und deren wesentlicher Zug die Anwendung von Gewalt ist, kennt auch das färöische Brinhild-Lied, indem es — freilich in ziemlich dunkler Weise — eines Kampfes vor der Erwerbung Brinhilds gedenkt (43 f. H).

Guðr. I, 25 f. stimmt dem Inhalt nach zu den in Rede stehenden Strophen der Sig. sk. und wie es scheint zu Str. 37—39 besser als zu Str. 36, indem die Schuld dem Atle beigemessen wird. Ob indessen in Guðr. I, 25 f. eine gewaltsame Werbung vorausgesetzt wird, läßt sich bei der dunkeln, anscheinend verderbten und jedenfalls (zwischen 26, 4 und 5?) lückenhaften Stelle schwerlich entscheiden. Der Sinn ist: „als wir beide (Atle und ich) das (Fafnis-)Gold an dem Helden (Sigurd in Gunnars Gestalt) sahen [...], das hab' ich später gebüßt*), diesen Anblick: stets hatte ich ihn (im Geiste) vor Augen“ (?). Zwei andere Erklärungen hat neuerdings Richert**) gegeben, indem er 1. 'einen privativen Zusammenhang zwischen *sámk* und dem Genetiv *þeirar sýnar*' annimmt: 'ifrán den synen ság jag alltid bort' oder (mit besserem Sinn, aber *ey* negativ?): 'ifrán den synen kunde jag aldrið (sá gärna jag än ville) vända mina ögon bort'; — 2. indem er *sámk þeirar sýnar* wie z. B. *fara ferðar sýnar* faßt: den synen följde jag alltid med mina ögon (min blick gick ständigt fram på denna nötta stråt)'. Beide Erklärungen scheinen mir allzukühn und dem verlangten Sinne nicht ganz entsprechend. Nach der gewöhnlichen Erklärung würden die Worte auf Sig. sk. 39, auf das später hart bestrafte Wohlgefallen an Sigurds Golde, gehen — falls nicht etwa eine Lücke zwischen 26, 4 und 5 anzunehmen ist, was ich vermuthete. Übrigens wird die Beziehung auf Str. 39 durch folgende Erwägung zweifelhaft: Daß VS. die den Str. 37—39 entsprechende Prosa in ganz anderem Zusammenhang hat,

Recht als der Tödter Fafnis erschien, so mußte sie glauben, daß Gunnar diese That vollführt habe. Ihre Enttäuschung darüber, daß dem nicht so ist, spricht sich in obigen Worten aus.

*) Zu 26, 5 f. *þess hefð ek gangð goldit síðan* vgl. Fridþ. in Ettmüllers Lesebuch p. 52: *þess hefð ek gangð um goldit* [*þat hefð ek gangð* FAS].

**) Försök till belysning af mörkare och oförstådda ställen i den poetiske eddan (Upsala Univ. Årsskrift 1877), 49—52.

spricht dafür, daß die in VS. benutzte Hs. den Einschub von 37—39 noch nicht kannte; da nun aber aus anderen Gründen, wie gleich gezeigt werden soll, wahrscheinlich wird, daß Guðr. I den alten Kern des Sigurdliedes benutzte, so wird sich auch die abgerissene und nur eben andeutende Bemerkung Guðr. I, 25. 26 auf Benutzung des Sigurdliedes zurückführen lassen, und dann müssen — wenn 37—39 erst in der handschriftlichen Überlieferung der Sammlung eingeschoben ward — Str. 35. 36 sowie etwa ausgefallene Theile der alten Überlieferung (= 37, 1 ff.*) benutzt sein. Vielleicht ist 25, 1—2 unecht, 25, 3—6 + 26, 1—4 ursprünglich eine Strophe, dann vor 26, 5—8 die erste Halbstrophe ausgefallen, in der vielleicht von Sigurds Eintritt (*gangr*) und von seinen glänzenden Augen die Rede war**), so daß *þeirar sýnar* sich auf die ausgefallene Halbstrophe bezöge. Unter dieser Voraussetzung könnte man vermuthen, daß *sýn* hier nicht 'Anblick', sondern 'Blick' heisse, eine Bedeutung die für *siön[ir]* häufig belegt ist.

Ich bin der Meinung, daß Hildebrand mit Recht 41, 5—6 für 'Rest der ausgemerzten Strophe' hält; aber auch 40, 1—4 gehörte meiner Ansicht nach dazu:

40, 1—4 Unna einum
né ýmissum;
bió-at um hverfan	41, 5—6 þá mun á hefðum
hug menskogul;	harma mínna.

In der angedeuteten Lücke muß allerdings Brynhild ihre Absicht zu sterben ausgedrückt haben. Die Worte der VS.: *ok engum oðrum* entsprechen 40, 1—4; dann folgt: *ok eigi mun yðr farast, þótt ek deyja*. Demnach könnte in der angenommenen Lücke gestanden haben:

man-at yðr farast
þótt ek deyja oder þótt ek fíorvi láta, vgl. 53, 5—8.

*) Man könnte denken, nach Str. 35, 1—8 sei gefolgt: 1. eine Strophe, deren erste Halbstrophe verloren wäre (1 f.=37, 1 f., vgl. VS.)+36, 1—4. — 2. Eine Strophe = 37, 5—10 + 2 fehlend. Versen. — In VS. 160, 7 ff. lauten die entsprechenden Worte: *ok atláða ek engum yðarn mínn skylðu verða þá er þér riðuð þar at garði þrír konungar* (= Str. 35); *síðan leiddi Atli mik á tal ok spyrr, ef ek vilda þann eiga [er riði Grána¹], [sá var yðr ekki líkr²], ok [þá hétumst ek³] sýni Sigmundar konungs [ok engum oðrum¹]*. Hier entspricht: ¹) = 36, 3 f.; ²) = 36, 5 ff.; ³) = 36, 1 f. — Die gesperrt gedruckten Worte finden in Str. 36 keine Entsprechung. ⁴) ist = 40, 1—4 (s. oben).

**) Das wäre besonders zu erwarten, wenn nach obiger Ausführung die Str. 36 (in ihrer älteren Gestalt) hier von Guðr. I benutzt wäre.

Die Verse 40, 5—8 + 41, 1—4 müssen nach meiner Auffassung zusammen eine Strophe*) bilden:

allt mun þat Atli	at þeygi skal
eptir finna,	þungeð kona
ef hann mína spyr	annarrar ver
mordfor görva;	aldri leida.

Hier kann aber *þungeð kona* 'ein zartsinniges Weib' wohl nur Gudrun meinen**), welche Sigurd (den Br. als ihren ihr bestimmten Gatten betrachtet) 'als Gattin im Leben begleitet' hat. Das war aber nicht die Schuld Atles, sondern Sigurds und Gunnars. Atles Schuld war nach dem vorhergehenden nur, daß er Br. zur Vermählung zwang, wodurch er doch höchstens indirect an jenem unglücklichen Verhängniss Schuld ward. Wenn man *at* wie Hildebrand verstehen darf, würde die Schwierigkeit geringer. Aber auch so werden nicht alle Bedenken beseitigt: wie ist der Zusammenhang des Sinnes zwischen 40, 5—8 und 41, 1—4 herzustellen? [Vgl. noch d. färö. Brinhildlied 156 H.]

Das Gesagte fasse ich noch einmal so zusammen: indem ich mich in der Hauptsache Hildebrand anschließe, führe ich seine Ansicht dahin aus, daß Str. 37—39 [und 40, 5—41, 4? diese vom Interpolator zugefügt?] aus anderem Zusammenhange hierher gerathen sind, indem 37—39 zwischen 36 und 40 (vielleicht statt der vor 36, 1 ausgelassenen Halbstrophe), die Strophe 40, 5—8 + 41, 1—4 aber statt der vor 41, 5 ausgelassenen Worte (s. oben 179) in die Strophe 40, 1—4 + .. + 41, 5 f. eingeschoben ward. [Vgl. noch Nachtrag I.]

Fassen wir wir nun das Verhältniss des „kurzen“ Sigurdliedes zu anderen Liedern ins Auge, so haben wir besonders auf zwei Lieder unser Augenmerk zu richten:

1. Auf das Bruchstück eines Sigurdliedes, dessen Anfang VS. in Prosa wiedergibt und das mit ziemlicher Sicherheit als das durch die Bezeichnung *in skamma* für unser Lied vorausgesetzte lange Sigurdlied zu betrachten ist***); Berührungen zwischen beiden sind unverkennbar. Wenn wir nun von den jüngeren Partien (s. ob. p. 174)

*) Vgl. auch Ettmüller, Germ. 18, 166 f.

**) Man sollte indessen erwarten, daß Brynhild gemeint sei: *annarrar ver* könnte sie Sigurd, der bei der Werbung für Gunnar schon der Gudrun gehörte, wohl nennen (vgl. Sig. sk. 7, 3); aber *aldri leida* paßt dann nicht: sollten diese Worte irgendwie anders zu verstehen sein oder in ihnen etwa ein Fehler stecken?

***) Der Bequemlichkeit halber bediene ich mich der Benennungen 'das kurze (Sigurds-)Lied' und 'das lange (Sigurds-)Lied'.

des „kurzen“ Liedes absehen, so finden wir folgende Bertührungen mit dem Bruchstück des „langen“ Liedes ('Brot')

einu því Hogni	} 18, 1 f. ; 45, 1 f. = Brot 7, 1 f.
andsvor veitti.	

þogðu allir	} 50, 1 f. (wo gewiß die stabreimlose Lesart der Hs. mit Bugge, vid því orði Grundtvig und Hildebrand zu berichtigen ist) = Brot 15, 1 f.
vid því orði	

Ferner wenn die Strophe in VS., Bugge p. 154, dem 'langen' Liede angehörte, wie wahrscheinlich, ist zu vergleichen:

VS.	Sig. sk.
út gekk Sigurðr	47, 1 f. hvarf sér óhróðugr
andspjalli frá	andspilli frá
hollvinnr lofða	13, 1 f. reiðr*) varð Gunnarr
ok hnipnaði.	ok hnipnaði.

Vgl. übrigens auch Gudr. II, 11, 1 f. hvarf ek ein þaðan
andspilli frá (unten p. 186, Anm. *).

Besonders beachtenswerth sind aber die folgenden beiden Fälle: Sig. sk. 20, 1 heißt es:

ef vér) fimm sonu	fœðum lengi etc
-------------------	-----------------

'Wir zu fünf', nämlich die vorher genannten *fiórir vér* (Gunnar, Hogne, Guthorm und — Gudrun?) *ok sá inn húnski herbaldr* (Sigurd); also: 'wenn wir fünf uns Söhne lange aufziehen'. An eine Verbindung von *fimm* und *sonu* ist hier schwerlich zu denken**); dennoch lag bei gedankenloser Benutzung dies Mißverständniß nahe, und dem Verfasser des 'langen' Liedes ist es passiert; es heißt nämlich da:

11, 5 ff. er hann [Sigurðr] fimm sonu	gunnarfúsa
at folkraði	getna hafði.

Woher hier die fünf Söhne? da doch sonst überall (so in Sig. sk. 12, 1 ff.; 26, 1 ff.) Sigurd nur einen Sohn hat. Auch die Lesung *hefði* würde die Sache nicht viel besser machen; man müßte doch immer fragen, warum gerade fünf. Ich sehe keine andere Möglichkeit der Erklärung, als daß der Verfasser des 'langen' Liedes in der Gestalt, die das Bruchstück zeigt, unser 'kurzes' Lied benutzte und obige Stelle mißverstand. [Vgl. jedoch Nachtrag II.]

*) *reiðr* R; *træðr* (Grimm) ist die leichteste, Reim und Sinn genügende Änderung.

**) Oder höchstens wenn man versteht: jeder von uns fünf éinen.

Die andere Stelle ist

30,1—4 Hló þá Brynhildr
 Buðla dóttir
 einu sinni
 af ollum hug,

Brot

8,1—4 Hló þá Brynhildr
 — þær allr dundi —
 einu sinni
 af ollum hug:

Die Hs. hat die Strophe des Brot schwerlich an richtiger Stelle und es ist mir wahrscheinlich, daß sie dahin gehört, wohin sie nach Bugges Vermuthung von Grundtvig und Hildebrand (vgl. auch Lünig) gestellt ist. Ist dies aber richtig*), so erfolgt hier der wilde Ausbruch der Freude Brynhilds bei der Nachricht vom Tode Sigurds, während er im 'kurzen' Liede durch den Schmerzensehrei ihrer Nebenbuhlerin Gudrun veranlaßt wird. Es ist kein Zweifel, daß letzteres allein der nordischen Auffassung der Sage gemäß ist: über den Tod Sigurds kann Br. nicht wohl in so wilde Schadenfreude ausbrechen, denn mit dem Tode Sigurds, den mehr ihre übergroße Liebe**) als ihr Haß veranlaßt hat, tritt die Liebe wieder in den Vordergrund und damit der Schmerz über seinen Tod. So heißt es

Brot

15,3 ff. fár kunnir
 þeim fljódalátum,
 er hón grátandi

gördisk at segja,
 þat er hlæjandi
 holda beiddi;

und ebenso verstehe ich Guðr. I, 27 (*er hón sár um leit | á Sigurði*).

Die beiden besprochenen Stellen machen es für mich wahrscheinlich, daß auch bei den anderen Berührungen das 'lange' Lied das entlehrende ist, daß also die älteren Theile des 'kurzen' Liedes (auf welche sich die erwähnten Berührungen beschränken) in der uns erhaltenen Gestalt des längeren benutzt sind.

2. Das zweite Lied, dessen Verhältniss zum 'kurzen' Sigurdsliede wichtig ist, ist das erste Gudrunlied.

Wenn wir von dem *úr var þats* am Anfange beider Lieder absehen, so bleiben hier zwei wörtliche Berührungen zu nennen, nämlich:

Sig. sk.

48, 5 hné við bólstri
 hón á annan veg.

Guðr. I.

15, 1 þá hné Gudrún
 holl við bólstri.

Die Vergleichung mit Sig. sk. 23, 7:

hendr ok hofuð

hné á annan veg

*) Bei der Stellung der Hs. gilt das von mir geltend gemachte erst recht.

**) Oder genauer das Gefühl, daß Sigurd der ihr bestimmte Gatte, sie daher, so lange Sigurd lebe, eidbrüchig sei.

spricht für die Ursprünglichkeit im Sigurdsliede und — falls man nicht zufällige Übereinstimmung meint annehmen zu können — für die Entlehnung in Guðr. I.

Dasselbe Verhältniss wird durch die zweite Stelle wahrscheinlich:
 Sig. sk. 29 heisst es: so gewaltig schlug sie mit ihrer Hand*) — als sie vor Schmerz *ondu varp*,
 at kváðu við
 kalkar í vrá
 ok gullu við
 gæs í túni.
 Guðr. I, 16 briht Gudrun endlich in Thränen aus und weint so gewaltig, daß die Thränen durch das *tresk*(?) fließen und
 gullu við
 gæs í túni
 mærir fuglar
 er mæi átti.

Hier muß an einer Stelle Entlehnung vorliegen, und mir erscheint es nicht zweifelfhaft, daß die gleichen Worte in Guðr. I entlehnt sind. Von dem gewaltigen Händeschlagen erklären die Becher und die Gänse auf dem Hofe gerathen in Aufregung — das ist durchaus natürlich. Was aber hat der gewaltige Thränenstrom mit dem Schreien der Gänse zu thun? Man kann sagen: Gudrun schreit natürlich dabei auf, aber davon ist hier gar nicht die Rede: im ganzen Liede dreht sich vielmehr alles darum, Gudrun zu Thränen zu bringen. Alles ist klar, wenn wir in Guðr. I eine Erinnerung des Dichters an die Stelle in Sig. sk. sehen: die Becher, welche vom Weinen natürlich nicht erklären konnten, ließ er fort und fügte dafür die matten Schlußverse an: 'die herrlichen Vögel, die die Maid besaß' [vgl. Jessen, Z. Z. III, 53]. Daß das erste Gudrunlied sich auch sonst als ziemlich jung erweist, ist ja verschiedentlich schon betont worden, am nachdrücklichsten von Jessen (a. a. O. 52 f.), der aber hier zu weit geht**): das Lied ist — ganz abgesehen von der Altersfrage — gar nicht übel, wenn wir die vielleicht jüngeren Übertreibungen von Str. 4 und 7 ausnehmen. Dem Liede scheint ein alter Sagenzug zu Grunde zu liegen, wofür die Ähnlichkeit mit NL. Bartsch 1068 f. spricht. Beiläufig sei hier auch auf die ähnlichen und doch auch wieder verschiedenen Schicksale der *Herborg*, *Húnalands dróttning* mit denen der Gudrun in unserem Epos 'Gudrun' hingewiesen, wenn Herborg klagt:

9 þá varð ek hapta	skylda ek skreyta
ok hernuma	ok skúa binda
sams misseris	hersis kván
síðan verða;	hverjan morgin.

*) Vgl. VS. 151, 10: *ok sló sinni borga svá at sundr gekk.*

**) Vgl. auch Symons, Beitr. III, 261 f.

10 Hón ogði mér
af afbrýði
ok hordum mik
hoggum keyrði;

fann ek húsguma
hvergi in betra,
en húsfreyja
hvergi verri.

Sollte diese Herborg in einer älteren Sagengestalt der deutschen Gudrun entsprechen? Herbure und Herwîc würden den gegenüber Hetel (*Hedinu*) und Hilde zu erwartenden Stabreim bieten.

Nach dem bisher gesagten wäre der ältere Kern des 'kurzen' Sigurdsliedes in der erhaltenen Gestalt des 'langen' Sigurdsliedes und im ersten Gudrunliede benutzt. Beachtenswerthe Berührungen mit anderen Eddaliedern sind, wenn wir die jüngeren Parthien ausschließen*), noch:

6, 1 ein sat hón úti -- Vsp. 2, 1 ein sat hón úti
24, 5 en hón vakuði = Völ. 12, 3 ok hann vakuði
vilja firð, viljalauss;
27, 7 f. ein veldr Brynhildr ollu bolvi
Guðr. I. 25, 3 veldr einn Atli ollu bolvi
H. H. II. 33, 5 einn veldr Óðinn ollu bolvi.

Wenn hier überhaupt in Guðr. I eine Entlehnung vorliegt, so doch nicht nothwendig aus Sig. sk. entlehnt zu haben, denn auch sonst zeigt Guðr. I Berührungen mit dem zweiten Theil der 'Helgakviða Hund. II', der eigentlich ein selbständiges Lied ist.

4. Guðrúnarkviða I und II.

Auch das erste und zweite Gudrunlied zeigen merkwürdige Berührungen mit einander, die sich nur durch Entlehnung erklären lassen, an einer Stelle findet sich zugleich Berührung mit H. H. II^o:

Guðr. I.
18 Svá var mín Sigurðr
hiá sonum Giúka,
sem væri geirlaukr
or grasi vaxinn,
eða væri biartr steinn
á band dreginn
iarknasteinn
yfir öðlingum.

Guðr. II.
2 Svá var Sigurðr
of sonum Giúka,
sem væri grönn laukr
or grasi vaxinn,
eða hiortr hábeinn
um hvossum dýrum,
eða gull glóðrautt
of grá silfri.

*) Hier sei nur auf 71, 1: *mart sagða ek, munda ek fleiri* = Hyndl. 34, 36. 39 *mart segjum þér, ok munum fleira* hingewiesen.

In H. H. II, 37 lautet die entsprechende Stelle:

Svá bar Helgi	doggu slunginn,
af hildingum	er öfri ferr
sem ítrskapaðr	ollum dýrum,
askr af þyrni	ok horn glóa
eða sá dýrkalfr	við himin sialfan*).

Daß diese Stelle die älteste und die mittelbare oder unmittelbare Quelle der anderen gewesen ist, wird wohl niemand bezweifeln. Die Vergleiche sind in H. H. II aus dem Pflanzenreiche (Esche) und Thierreiche (Hirsch) entnommen; in Guðr. II aus dem Pflanzenreiche (Lauch), aus dem Thierreiche (Hirsch) und aus dem Steinreiche (Gold); in Guðr. I aus dem Pflanzenreiche (Lauch) und aus dem Steinreiche (Edelstein). Daraus würde man schließen müssen, daß Guðr. I durch Vermittelung von Guðr. II, also indirect auf H. H. II zurückginge — wenn nicht die zehnzeilige Strophe dort aus unvollständiger Überlieferung sich erklären könnte (so daß das Bild vom Edelstein nur in unserem Text der H. H. II fehlen und doch von da in Guðr. I gekommen sein könnte). Wahrscheinlicher aber nimmt man mit Jessen (p. 53) hier Benutzung des zweiten Gudrunliedes durch das erste an.

Eine noch genauere Berührung zeigt Guðr. I, 3 f. mit Guðr. II, 11, 5 ff.; 12, 3 f.:

5. gerði-t hón hiúfra	gerðiga ek hiúfra
né hondum slá	né hondum slá
né kveina um	né kveina um **)
sem konur aðrar	sem konur aðrar,
3. er hón sat sorgfull	[þá er ek sat soltin
yfir Sigurði	um Sigurði.]

	er ek sárla satk
	yfir Sigurði.

Guðr. I, 1 f. entspricht dem Sinne nach Guðr. II, 12, 5—8. — Es ist schwer zu entscheiden, wo die Worte ursprünglich standen, doch will es mir scheinen, als sei Guðr. I aus den beiden Strophen von Guðr. II

*) Vgl. Sólarijóð 55 (nach Bugge):

Sólari hiort	foetr hans
leit ek summa fara,	stöðu foldu á
hann teymðu tveir saman;	en tóku horn til himins.

Zu *doggu slunginn* vgl. Grímn. 26, 4—6 über den Hirsch Eikþyrni (s. Lex. Myth. unter 'Sólarihiort' und 'Eikþyrni'; Simrock, Myth. 370—74. Sollte dem entsprechend bei dem Vergleiche mit dem *askr ítrskapaðr* das erhabene Bild der Weltesche vorgeschwebt haben? [Ich sehe nachträglich, daß Grundtvig, Sæm. Edda 2, 225, dieselbe Vermuthung ausgesprochen hat, wie auch neuerdings Gödecke, Edda 337.]

**) An beiden Stellen wird man mit der Hs. *kveina ver* (statt *um*) lesen müssen. Was Bugge p. 242 seiner Ausgabe für *um* geltend macht, kann nicht zum Abweichen von der Hs. bestimmen.

zusammengestellt; ausserdem findet sich das nicht eben häufige *gera* mit Inf. als Umschreibung des einfachen Zeitwortes in Guðr. II, 21, 8*), nicht aber in Guðr. I wieder. Also auch hier ist die größere Wahrscheinlichkeit für Benutzung des zweiten Gudrunliedes durch das erste.

Schon Jessen hat darauf hingewiesen, daß die Bezeichnung des zweiten Gudrunliedes im Reg. als *in forna* im Gegensatz zum ersten Liede gemeint sein müsse (p. 53), der Sammler also das erste Gudrunlied für jünger als das zweite gehalten habe. Das ist gewiß richtig, wenn schon der Sammler Guðr. I aufgenommen hat, was allerdings das wahrscheinlichste ist. Es gibt indessen noch eine andere Möglichkeit, die ich wenigstens andeuten will.

Die Worte am Schlusse der Prosa vor dem ersten Gudrunliede: *þetta er enn kveðit* (nicht sagt) *um Guðrúnu* 'folgendes ist ferner gesungen von Gudrun' sind nämlich auffallend, denn es ging kein Lied von Gudrun vorher. Wohl aber sieht die Prosa sehr darnach aus, als gebe sie den Inhalt eines dem Sammler nur ganz unvollständig im Gedächtniss gebliebenen Liedes kurz wieder. Das Versmaß des *ljóðahátt*r scheint noch durchzuklingen: *Til gengu bæði komur ok karlar at huga hana, en þat var eigi auðvelt* (dies Wort gehört kaum dem Wortschatze des Sammlers an [s. ob. p. 162], sondern ist wohl dem verlorenen Liede entnommen). Das verlorene Gudrunlied müßte sich sehr nahe mit unserem ersten berührt haben, wenigstens mit Str. (1 und) 2**). Die Worte: *þat er sogn manna, at Guðrún hefði etit af Fáfnis hiarta, ok hún skildi því fugls rodd* erklären sich, so weit ich sehe, genügend nur unter der Voraussetzung, daß in dem verlorenen Liede dieser Zug irgendwie verwerthet war. Sonst stehen sie in der Prosa ganz auffallend und zusammenhangslos; daß damit Guðr. II, 38 ff. motiviert werden sollte (wie Simrock, Edda ⁶, 445 meint), ist bei der Stellung in R unmöglich. Die VS. hat den Zug wohl unserer Prosa entlehnt (vgl. Symons, Beitr. 3, 218. 232). — Ist meine Vermuthung richtig, so wäre es nicht unmöglich, daß ein Abschreiber das ihm einfallende dem Inhalte der Prosa ähnliche erste Gudrunlied eingeschoben hätte mit den Worten: *þetta er enn kveðit um Guðrúnu****).

*) Ausserdem ist Guðr. II, 11, 1 f. = Sig. sk. 47, 1 f. = Sig. lang. (s. ob. p. 181) wie auch andere Stellen von Guðr. II (z. B. II, 5, 5 und 7, 1 *hniþnæði*) = Sig. sk. (13, 1 f.), s. ebenda.

***) Man könnte denken, daß Guðr. I, wie in Str. 1 (und 18) das zweite Gudrunlied, so in Str. 2 das verlorene Gudrunlied benutzte, aus dem die Prosa vor Guðr. I einige Züge mittheilt.

****) Vgl. ob. p. 171. — Auch ist es möglich, daß später von Schreibern ergänzte Auslassungen nicht immer aus mangelhafter Erinnerung sich erklären, sondern

Nachträge (zu Sig. skamma).

I.

Die oben p. 176 ff. von mir vertheidigte und weiter ausgeführte Ansicht Hildebrands hinsichtlich der Strophen 37—39 ist von Symons, P.-B., Beitr.- 285, Anm. 3 abgewiesen worden. Ich halte es für nothwendig, an dieser Stelle die Gründe vorzubringen, welche mich hier der Ansicht Symons nicht beistimmen lassen.

1. Symons denkt sich (wie auch wohl Bugge), daß Sig sk. und Sig. I. hier „fast wörtlich“ übereinstimmende Strophen hatten. In den von Symons hierfür angeführten Beispielen glaube ich einseitige Entlehnung annehmen zu müssen, die Strophen des Scheltgespräches in H. Hund. II aber sind, wie Symons, Beitr. IV, 171 nunmehr sehr glaublich gemacht hat, nur eine ältere Gestalt des in H. Hund. I enthaltenen Gespräches. Wo sonst Paralleldarstellungen sich finden, z. B. in den Atlamal und der Atlakviða, finden wir doch überall wesentliche Abweichungen. In unserem Falle aber schließt sich die Prosawiedergabe

daß zuweilen Lieder absichtlich nur theilweise citirt waren, obwohl der Niederschreibende mehr von ihnen kannte. Ich glaube nämlich, daß die Sigurdlieder einen Abschnitt für sich bilden, der anders zu beurtheilen ist als die übrigen Theile der Sammlung; eine zusammenhängende und in chronologischer Folge fortschreitende Prosa ist hier nicht zu verkennen, und in diese sind die Lieder gewissermassen eingefügt. Ich sehe in diesem Stücke mit Bugge (Einl. XLIII) die *saga Sigurðar*, auf die Norn-þ. (bei Bugge p. 65) sich beruft. Demnach bestand dieser Theil vielleicht schon vor unserer Sammlung und ward als ganzes derselben eingefügt. Daß in dieser 'Sigurdsaga' die Strophen den Umfang der Prosa weit überwiegen, darf man nicht dagegen geltend machen, wenn man z. B. an die Halfssaga oder die Hervararsaga denkt. Ausserdem würde es sich fragen, wie viel an Liedern etwa durch den Liedersammler oder noch später hinzugefügt oder ergänzt sein kann. Es würde nämlich, wenn meine Vermuthung richtig ist, dem Verfasser dieser Sigurdssaga nicht auf eine Sammlung möglichst vollständiger Lieder angekommen sein, sondern auf eine zusammenhängende Darstellung, in die er an passender Stelle ganze Lieder, oder so viel er von ihnen brauchen konnte, einschob. Daraus könnte es sich erklären, daß es vor Sig. sk. heißt: *Brynhildr . . . lét drepa þræla sína átta ok fimm ambóttir; þú lagði hún sik sverði til bana, svá sem segir í Sigurðarkviðu inni skommu*, womit auf 42 ff. (oder gar nur 48 ff.) verwiesen wird, während doch das ganze Lied folgt. Wenn der Anfang des Liedes etwa später vom Sammler oder von einem Schreiber ergänzt sein sollte, so wäre eine solche Ergänzung eines ursprünglich nur theilweise citierten Liedes durch einen Abschreiber in der Geschichte der nordischen Poesie bekanntlich nichts weniger als beipielllos; vgl. z. B. die Überlieferung des Grottasongr in r und Ieß; der Hákonarmál in Hkr. (*ok er þetta upphaf*) u. s. w. — Beachtenswerth ist auch, daß wir nach dem Hinweise *svá sem segir í Sigurðarkviðu inni skommu* keine Überschrift oder höchstens *Sigurðarkviða in skamma* erwarten sollten; es steht aber in R *Quida Sigurðar*.

der verlorenen Strophen der Sig. I. so genau auch an die Strophen der Sig. skamma an, daß man nicht umhin kann, als Quelle genau dieselben Strophen auch in Sig. I. voraussetzen.

2. Daraus folgt, daß nicht an erster Stelle Budle der die Verlobung Brynhilds erzwingende sein kann, während es in Sig. sk. Atle ist; die Strophen würden dann wohl wesentlich anders gelautet haben. Auch wird Budle sonst zur Zeit der Werbung Gunnars schon todt gedacht (so ausdrücklich in Oddr., und wahrscheinlich in Atlamal), auch in Guðr. I, 25 schiebt Brynhild die Schuld auf Atle. Die Stellen, wo noch Budle in der Rolle des Atle erscheint, VS. Cap. 27 Anfang und Schluß, erklärt Symons selbst p. 282 für „Zusätze des Verfassers“. Ich glaube demnach, daß VS. 150, 4 *Budli* absichtlich*) oder unabsichtlich für *Atli* geschrieben ist, oder doch 150, 5 *hann* auf Atle hätte bezogen werden sollen.

3. Die VS. geht von einer genauen Wiedergabe der Str. 36 (wo sie noch einen vollständigeren Text gehabt haben mag, s. ob. p. 179, Anm. *) unmittelbar zu Str. 40 über. Symons erklärt sich dies so, daß der Verf. der VS. hier „den Inhalt von 38—41“ [sollte genauer heissen 37—39; 40, 5—41, 4] „übergeht, da er ihn schon vorher mitgetheilt hatte“. Das ist allerdings die Art des Bearbeiters, wenn es sich um Erzählungen von Begebenheiten handelt, die er schon früher berichtet hatte (z. B. Sig. sk. 1—5); daß dies aber auch bei Strophen eines Gespräches geschah, deren Inhalt früher schon in einem Gespräche vorgekommenes wiederholt, dafür wüßte ich kein Beispiel; hat er doch obenhier 150, 5. 6—7 in 160, 8—9 und 150, 14 f. in 160, 10 f. wiederholt.

4. Str. 37—39 können nicht ursprünglich auf Str. 36 gefolgt sein, weil sie, den in Str. 36 ausgesprochenen Entschluß Brynhilds völlig ignorierend, denselben Entschluß in Str. 39 — ausführlich motiviert durch Str. 37—38 — noch einmal bringen.

II (zu p. 181).

Die Beweiskraft der Übereinstimmung von Sig. sk. 20, 1 ff. mit Brot 11, 5 ff. in dem *fimm sonu* wird vielleicht dadurch etwas geschwächt, wenn auch gewiß nicht aufgehoben, daß *fimm* in der eddischen Heldendichtung mehrfach formelhaft gebraucht wird: *fimm dægr* Guðr. II. 13, 2; *fimm bræðr* Atlm. 52, 1; *fimm ambóttir* Sig. sk. 10, 2; *fimm misseri* VS. 143, 15; *fimm konunga* VS. 150, 19; ferner Am. 29, 5.

(Fortsetzung folgt.)

LEIPZIG, im Februar 1878.

A. EDZARDI.

*) So ist auch in der Wiedergabe der Str. 34 das *á fleti bróður* von VS. in *med fedr mínum* geändert. — [Vgl. noch Wilken, pros. Edda XLVII.]

NACHTRAG zu S. 17 ff. L 1—4.

Zu der ersten Namenart sind hinzuzufügen: Bernickel, Bonn. Franzmathes, Mainz. Fränznick, Würzburg. Götzfried, Regensburg. Hugoth, Frankfurt, vgl. Hugdietrich. Janclaes, Frkf. Paulfranz, Wrzburg. Uhlott, Wiesbaden. — Else, Els ist alter Name des sagenhaften Waldweibes, daneben aber auch, von Elze abgesehen, Herr Else an der Donau. — Zu Adamsam usw. vgl. auch Sahn, Wiesb., ferner von Fölkersahn, Wrzburg., ib. Ulsamer, das auch neben Ulzhöfer in Erfurt, neben Uelsmann in Mainz begegnet, schwerlich als Ulsheimer deutbar.

Zu der zweiten Art gehören noch: Carlbach und Castendyck, Mainz, Clausmeyer, Lüneburg. Eickemeyer und Franzreb, Muz. Hannappel, Wiesbaden, kaum zu no. 1, denn umgekehrt Appelhans s. no. 4. Hannawacker, Wzburg. Ib. Hanspach? Hennermann und -muth. Heinefetter. Heinmüller, Frkf. Hugentöbler, Ulm, noch unsicherer Hugenschütz, Mainz. Michelack, Muz., nur Ableitung wie Petereck? Ottmüller, Wiesb. Ottenthal, Mainz. Peterfreund, Muz., -feldt, -hoff, Berlin. Philippar? Wiesb. Walterspiel, Freiburg, für -sbühel?

Für die dritte Art ergibt die Nachlese nur noch: als Var. Grosspitsch. Erik de harde, Ehrentraut. Honickel, Wzburg. Jungnitsch, Liegnitz. Kleinhenz. Lüttgering, nach Hoffmann v. F. in Braunschweig. Langenheineke, sonst ohne n. Lamotte wird frz., Neugirg in Frkf. entstellt sein.

Zur vierten Art sind nachzutragen: Appelhans, Muz. Baurhenn, Emmelhainz, Wiesb. Var. — Feldhinkel, Wrzb. Fuhrhans genannt Fuhr, Wiesb. Herdejost, Frkf. Hockenjost, Elsaß. Hergenbahn? Daneben Herchenhein, Frkf. Pott 75 denkt bei Hergenröther an altes Herio, doch ist zu beachten, daß jenes dem jungen Goethe eigene dem. gen: chen am Main und Rhein hundertfältig in Namen begegnet, dazu vgl. z. B. Ul-, Uhlherr, Vogtherr und meine no. 29 S. 85. — Hir-, Hiersemenzel, Hiemenz, Frkf., beide unsicher. Hofheinz. Kiesewalter, Liegn. verderbt? Kuhlücke, Kuhmichel, Wiesb. Machnitz kenne ich nur als Ortsn. vgl. aber Machwirth, Wiesb. Mandavid, Mainz. Oehlfitz hier, vgl. 'der kleine Fitz' im W. Meister. Pinkernelle oben, auch in Lüneb., wird bedenklicher durch Pinkerneil, Bremen, doch vgl. Scharniel, Liegnitz. Pitt-, Retters-, Reutershan, Wiesb. Ringel-, Wehr-

hann, Liegn. Schneiderhenn, Mnz. Sternickel, Autor 1808, auch Wort. Viernickel, Wzb. Watzelhahn? Hieher schon Wolfdietrich. Zellhan. Das s. no. 4 zu Ende angeführte Wapenhensch könnte leicht wapenhanschen meinen, das als Wort bei Niesert 3, 262 steht, wie auch Stablhantsch Wort und Name ist.

GREIFSWALD, 20. Januar 1878.

A. HOEFER.

ZU VELDEKES SERVATIUS.

W. Braune wollte (Zachers Zs. IV, 270) dahin gestellt sein lassen, ob man 6 von den 9 Stellen im Servatius, in welchen nach der Überlieferung *ê:â* reimen soll, mit Erfolg verbessern könne; mit Recht schreibt er sie aber sämtlich dem Überarbeiter zu.

Es ist auch mir bis jetzt nur für eine dieser Stellen gelungen, eine wie ich hoffe, überzeugende Verbesserung zu finden, die ich nicht zurückhalten will.

II, 266 ff. liest man in der Hs. und Ausgabe:

- Sinte Servaes dat si baden,
 Den heilighen voersprekere,
Dat hij haer bode were
Te gode van hiemelrike;
 270 Dat hij ghenadelike
 Haer noet bekende,
 Ende vrede onder hon sende,
 Want hijt wale vermochte te doen.
 Si baden Sinte Servatium
 275 *Dat hijs bode weer*
Tot gode, Onsen lieven Heer;
 Dat hij doer goeds ontfermicheit
 Stillen woude haer grote leyt.

Wer die Stelle im Zusammenhange überblickt dem kann die armselige Wiederholung, namentlich in V. 275 f., nicht entgehen; schon J. H. Bormans bemerkt zu 274—276 'Herhaling van V. 266—268, dat by Veldeke niets nieuws is'. Allerdings fehlt es gerade im Servatius nicht an Wiederholungen; aber eine so schlimme werden wir dem Dichter umsoweniger aufbürden, als auch der Reim *wêre:hêre* in so unmittelbarer Nähe von dem für Heinrich richtigen *wâre:vorsprekâre*

sie verdächtig macht. Ich glaube wir werden daher V. 275 f. unbedenklich streichen dürfen; auch die Construction kann dadurch nur gewinnen: V. 277 schließt sich an 274. V. 273 wird man aus metrischen Gründen wohl schreiben *mochte doen*.

Ohne auf die zahlreichen Unebenheiten, welche eine hoffentlich bald zu erwartende kritische Ausgabe noch zu glätten haben wird, einzugehen, will ich für diesmal nur noch auf eine Stelle aufmerksam machen, wo entweder Interpolation oder Versumstellung stattgefunden zu haben scheint. Freilich was der Herausgeber zu II, 2349 f. bemerkt, hat Bartsch Germ. V, 431 mit Recht zurückgewiesen. Aber unpassend und ungeschickt ist es doch, wenn der wieder zum Leben erwachte Sünder, nachdem er erst erzählte, wie er zu Pulver verbrannt wurde (2428—2435) und wie man ihn dann mit Kälte marterte (2436 bis 2438), wieder auf das Feuer zurückkommt um ausschließlich dessen Qualen, nicht auch die der zweiten Pein, zu betonen (*Dat ich soe bernde inden viere, Ghenade was mich diere* 2439 f.). Nur wenn man die Verse irgend so verstehen könnte, dass im Vergleich zur Qual der Kälte die Feuerpein als *genåde* bezeichnet werden soll*), hätten sie an dieser Stelle Sinn. Davon sehe ich aber keine Möglichkeit und so sind sie an dieser Stelle nur störend. Wer sie nicht im angedeuteten Sinne zu bessern weiß, oder für einen späteren Zusatz halten will, dessen Motiv leicht verständlich wäre, wird kaum umhin können sie zwischen 2434 und 2435 zu setzen.

Zu den Verbesserungsvorschlägen die Bartsch (Germ. V, 422 ff.) gemacht hat, bemerke ich nur, daß I, 2300 die Interpunction des Herausgebers doch richtig ist. 2301 ist vorangestelltes Subject, das 2305 wieder aufgenommen wird. Wegen der angefochtenen Construction I, 2905 verweise ich auf Lexer I, 194 (vgl. *md. Wb.* I, 255^a), wodurch auch wohl die Nothwendigkeit einer Änderung entfällt.

PRAG.

H. LAMBEL.

*) Im hochdeutschen Servatius heißt es in der That V. 3482 f. (*Zs.* V. 180) *dav nâch kom ich ze sölhem garste daz diu hitze was dâ wider ein tou*. Das lateinische Original ist mir im Augenblick nicht zugänglich.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

1. Kindersprache.

In seiner Susanna hat Paul Rebhun mehrmals die kleine Jabel, Susannens Töchterlein, die Kindersprache nachahmend reden lassen. So sagt sie Act I, V. 277 zu dem abreisenden Vater:

Mie auch, mie auch, lieb vater mein,
Bringt was, das gulden ist und fein;

und noch hübscher Act II, V. 271 zu Susanna:

Lieb mute, wed ich auch inn hymel thumen?

Nochmals im 4. Act, V. 256:

Nen nen, ye wed ye ettwas thon.

Ein viel älteres Beispiel der Nachahmung der Kindersprache gewährt eine kleine lateinische Erzählung in der Heidelberger Handschrift 314, Bl. 96^a, derselben, aus welcher E. Martin in der Zeitschrift für deutsches Alterthum 13, 578 f. zwei Lügenmärchen veröffentlicht hat. Das Geschichtchen lautet:

Nota de astucia femellarum proverbia inveniendō.

Erat quidam vir habens puerum masculum, cuius mater obiit, et alteram uxorem nupsit, cum qua filiam genuit. Contigit autem in spacio trium annorum quod mater pistilia semel frixavit et secreto convocans filiam puerum suum verum (l. unum) pistile vel duo dedit, dicens: 'festina, comede ne frater videat, quia eciam vellet habere'. Postquam autem comedit femella nomine Justina ad masculum intravit. Tunc masculus inquit 'Gustinlin, wz isst du?' Ipsa respondit 'ich yß ain nüblin'. Ecce prima astucia, rappam invenit pro proverbio loco pistilis. Frater autem inquit 'Nun gycht es doch nit knuischten knaeschtenlin'. Soror inquit 'da haun ichs erkniitt'. Et frater iterum subjunxit 'Nun pistu doch schmalczig um daz mauß'. Soror respondit 'Ich pin lecht (l. leicht) noczig'. Ecce 3^a astucia femelle, antequam scivit perfecte loqui, masculum decepit perfecte.

K. BARTSCH.

DER KÖNIG VOM ODENWALDE.

Mit dem Verfall des Ritterstandes in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts findet auch die höfische Minnedichtung ihr Ende. Zwar versuchen die Dichter, die jetzt vorzugsweise dem bürgerlichen Stande angehören und sich namentlich aus der Klasse der fahrenden Spielleute, die während der Blüthezeit der höfisch-ritterlichen Poesie in den Hintergrund getreten war, zusammensetzen, wohl noch im alten Stile fortzudichten, aber das sind Minnelieder, in denen nichts von wahrer Empfindung zu finden ist und denen auch die Reimkünsteleien und das Wortgeklingel keinen Werth verleihen können. Daneben tritt eine neue Richtung auf, die recht in bewußtem Gegensatz zur alten Minnepoesie steht und nichts wissen will von Frühling und Vogel-sang, sondern realere Genüsse feiert; dieser Richtung entspringen die Herbst- und Schmauselieder Steinmars. Und man ging noch weiter: man gab jede kunstmässige Form auf und erfreute sich allein an der Aufzählung leckerer Gerichte; diese Stufe repräsentiert uns der König vom Odenwalde. Dieser Dichter hält es für eine schreiende Unge-rechtigkeit, daß man bis jetzt nur Nachtigallen, Drosseln, Amseln, aber noch nie die Gans und das Huhn verherrlicht habe, daß noch niemand das Lob der Kuh, des Schafes, des Schweines, von denen uns so mancher leckerer Bissen und so manches warme Kleidungsstück zu Theil wird, gesungen habe. Seine Gedichte sind deshalb größtentheils dem Zweck gewidmet diese nützlichen Hausthiere zu verherrlichen, deren Vorzüge er in ernsthaften Ton und mit größter Ausführlichkeit her-zählt. Andere seiner Gedichte sind rein didaktisch und der Schil-derung von Sitten und Gebräuchen gewidmet; auch die in dieser Zeit so beliebte Fabel fehlt nicht. Hier zeigt sich uns der Dichter von achtungswertherer Seite, indem er der entarteten Ritterschaft, deren Handwerk Raub und Brand ist, schonungslos zu Leibe geht.

Schon hieraus ergibt sich, daß wir poetische Schönheiten in den Gedichten des Königs vergebens suchen würden; aber sie nehmen Theil an den Vorzügen, die wir all den Gedichten aus der Verfallzeit zu-erkennen müssen. Erst diese Gedichte geben uns ein klares Bild über die deutschen Dialekte, denn in der Zeit der höfischen Dichtung sind alle Dichter durch die höhere Literatursprache beeinflusst und zwar die oberdeutschen in dem Grade, daß es fast eine Unmöglichkeit ist aus dem Dialekt auf die Heimat des Dichters zu schließen; bei den nieder-

und mitteldeutschen werden wenigstens manche charakteristische Züge gemildert und verwischt. Für die bürgerlichen Dichter aus dem Ende des 13. und dem 14. Jahrhundert ist diese höhere Literatursprache kein Hemmnis mehr sich ungestört ihres Dialektes zu bedienen. Der in den Gedichten des Königs herrschende Dialekt ist der ostfränkische. Ostfranken ist auch die Heimat Konrads von Würzburg, aber welchen Aufschluß geben uns dessen unzweifelhaft noch in Würzburg entstandene Jugendgedichte über den ostfränkischen Dialekt? Auch Hugo von Trimberg, an dem einzelne md. Eigenthümlichkeiten wie die Inf. auf -e wahrzunehmen sind, steht doch im Wesentlichen noch unter dem Einfluß der höfischen Sprache. Anders beim König vom Odenwald: in dessen Gedichten herrscht uneingeschränkt der in Ostfranken gesprochene Dialekt. Aber noch einen anderen Vorzug müssen wir den Gedichten aus der Verfallzeit zuerkennen: fehlt es den Schöpfungen der höfischen Poesie gar zu sehr an jedem realen Boden, so treten jetzt die Dichtungen in die derbe Wirklichkeit ein und liefern uns Züge zur Charakteristik der Zeit, die wir in jenen vergeblich suchen. Gedichte wie die des Königs vom Odenwald, die recht eigentlich der Schilderung von Sitten und Gebräuchen gewidmet sind, liefern natürlich eine besonders reiche Ausbeute.

Man hat den Gedichten des Königs vom Odenwalde, die uns in der Würzburger, jetzt Münchner und einer Gothaischen Hs. überliefert sind, schon früh Aufmerksamkeit geschenkt. Von der Hagen erwähnte sie zuerst kurz im Altd. Museum I, 146, er versprach dort auch Proben aus ihnen zu geben, was aber nicht geschehen ist. W. Grimm veröffentlichte darauf in den Altd. Wäldern II, 84—88 das Gedicht *von den berten* nach der Gothaischen Hs. Wackernagel, der das *genselob* im Altd. Lesebuch (², Sp. 1137—1140) veröffentlichte, ist auch der Einzige, der sich über die Gedichte im Allgemeinen ausgesprochen hat; er weist sie der Heroldsdichtung zu (Literaturgeschichte S. 294). Endlich hat Franz Pfeiffer in seinem Altd. Übungsbuch S. 155—158 die beiden Fabeln *von der müse rät* und „Thierbeichte“ abdrucken lassen. Ruland in seinem Aufsatz über die Würzburger Hs. (Archiv des hist. Vereines für Unterfranken, Bd. 11. Zweites und drittes Heft. S. 1—66) führt die Gedichte auch an und theilt die Anfangsverse mit. Ich gebe zunächst ein Verzeichniß der Gedichte nach der Reihenfolge der Würzburger Hs., nach der ich im Folgenden citire. Sie stehen hier auf fol. 192^a—201^b und (von anderer Hand) 277^a—280^b.

I. *Von der küewe.* II. *Von dem huon und dem ei.* III. *Von der gense.* IV. *Vom schüfe.* V. *Von den berten.* VI. *Von dem b. de.* VII. *Vom*

strô. VIII. Von der miuse rât. XI. Von dem swîn. X. Von dem wolfe und dem hunde etc. XI. Von dem übelen wîbe. XII. Vom widereffen. XIII. Vom ungelimph.

Die Orthographie in den beiden Parthien ist wesentlich verschieden. In der ersten wird *uo*, *üe*, *iu* bezeichnet, allerdings meist gleichmässig durch *û*, in der zweiten wird meist bloß *u* geschrieben, wie auch *i* für *ie*, das der erste Theil beibehält. *ae* wird in beiden Theilen immer durch *e* gegeben, *ou* durch *au*. Das mhd. *ou* ist durch *eu* wiedergegeben nur in dem Worte *heu*, sonst ist es durch *au* vertreten. *s* und *z* werden häufig vertauscht, für *z* findet sich *zs* bloß in der zweiten Parthie. Für *swer swenne swâ* steht fast durchgängig *wer wenne wâ*, doch finden sich noch vereinzelt die alten Formen. Jedes der Gedichte ist mit einer Überschrift von anderer Hand versehen, die man dem Dichter nicht zuschreiben darf, z. Th. in Prosa z. B. vor I *Hie get an die rede von der kûwe*; meistens aber in metrisch ziemlich regellosen Versen z. B. vor IV *Diz ist ein rede von dem schafe die sol nieman nit uil strafe*. Am Schluß ist in der Regel auch noch ein Vers angebracht z. B. nach III (steht erst am Anfang von fol. 200 vor dem Gedichte VI, da die fol. 197—199, die die Gedichte IV und V enthalten, versetzt oder später eingeschoben sind) *Hie hat die rede von der gense ein ende nieman sol mich darum phende* oder nach VI *Ade· ade· ade· diz ist uz vom bade*. Die 13 Gedichte umfassen im Ganzen gegen 1700 Verse.

Das Gedicht Nr. V *von den berten* findet sich ausserdem noch in der Gothaischen Hs. Ch. A. Nr. 216 auf fol. 93. Die Hs. stammt aus dem 15. Jahrhundert und enthält auf fol. 74—110 vermischte deutsche Gedichte. Den übrigen Inhalt der Hs. bildet das Landrecht und Abschriften Würzburger Diplome, vgl. Jakobs und Ukert, Beiträge zur älteren Literatur, viertes Heft oder zweiten Bandes zweites Heft, Leipzig 1837, S. 294 f. Die Orthographie ist im Wesentlichen dieselbe wie in der Würzburger Hs., doch findet sich bereits *eu* für *iu* durchgeführt. Aus dieser Hs. ist das Gedicht abgedruckt in den Altd. Wäldern II, 84—88.

Sprachliches und Metrisches. Unser Dichter bezeichnet sich selbst als den König „vom Odenwald“; dieser Beiname weist uns auf mitteld. Gegenden. Eine Betrachtung des Dialektes, die sich auf die Reime stützt, bestätigt es, daß wir hier die Heimat des Dichters zu suchen haben. Beim klingenden Reim, den der Dichter im Großen und Ganzen noch für 2 Hebungen rechnet, tritt uns zunächst jene Eigenthümlichkeit des Md. entgegen, die in der späteren Sprache herr-

schend geworden ist: vorletzte betonte kurze Silbe, auf die eine Silbe mit tonlosem *e* folgt, wird lang (Weinhold, Mhd. Gram., §. 59. 69. 72. 79. 85). So reimt *heher*: *wêher* II, 37. *gâhe*: *twahe* V, 18. *gewesen*: *genêsen* VIII, 13. *frêgen*: *underwegen* XIII, 36. In anderen Fällen wird der kurze Vocal an dieser Stelle durch Verdoppelung des folgenden Consonanten positionslang, so *buttern* (*butern* Hs.): *Salern* I, 21. *vernemme*: *kemme* (für *kembe*) IV, 97. *biutel*: *küttel* (*kütel* Hs.) IV, 100. *sitte* (*site* Hs.): *dritte* XIII, 15.

a reimt auf *â* bloß im Reime auf *hân* und dessen Flexionen, nämlich *hân*: *kan* II, 107. 118. : *dran* II, 162. : *an* IV, 63. *hât*: *bat* V, 47. *hân* wurde im Dialekt des Dichters mit kurzem *a* gesprochen, vgl. Weinhold §. 377. Dazu kommt noch *Tuskân*: *an* XII, 53. Der Übergang von *â* in *ô* kommt zwar auch in anderen Dialekten, namentlich dem Bairischen, vor, ist aber auch dem Md. nicht fremd (Weinhold §. 80). Im Reime *vôten*: *brôten* II, 250. *strô*: *dô* VII, 112. : *wô* VII, 191. *gestôzen*: *gelôzen* X, 88. *dô*: *frô* XI, 21. *hôch*: *gôch* XI, 28. Es kommt auch ausser dem Reime in der Hs. sehr häufig vor; mitunter wird *â* geschrieben.

Die verschiedenen *e* sind nicht ganz streng mehr auseinandergehalten, es reimt 9 mal *e*:*ë*, nämlich *wert*: *phert* I, 83. *vrech*: *phankütechelech* II, 81. *gerne*: *erne* II, 151. *knechte*: *gebrechte* II, 177. *vlecke*: *blecke* IV, 73. *vernemme*: *kemme* IV, 97. *keche*: *vreche* VII, 150. *effen*: *treffen* XII, 16. 60. Trotzdem ist das Bestreben sie auseinander zu halten doch noch erkennbar, denn gegen diese 9 Beispiele von *e*:*ë* kommen 44 wo *e*:*e* und 31 wo *ë*:*ë* reimen.

e pflegt vor folgendem *r* in späteren Mundarten, namentlich dem Md. (Weinhold §. 69) gedehnt zu werden. Deshalb reimt *e*:*ê* in *bermerst*: *êrst* III, 36. Bei *herren*: *mêren* X, 100 liegt es näher erhaltene alte Länge, als neue Dehnung vor *r* anzunehmen. *e* und *ë* vor *r* reimen auch auf *æ*, das wie im Md. überhaupt (Weinhold §. 67) mit *ê* zusammenfällt. Belege: *gewêr*: *scher* V, 45. *ungebêrde*: *werde* VI, 41. *gevêrde*: *pherde* VII, 27. *enpern*: *wêrn* X, 8. Indessen ist es beachtenswerth, daß dies aus *æ* entstandene *ê* niemals auf das andere *ê* reimt, sondern nur auf das durch folgendes *r* verlängerte *e*, sowie auf das dem md. Gesetz gemäß lang gewordene *e* im klingenden Reime.

Die Ableitungssilbe *-êr* mhd. *cere* ist durchweg betont, da sie auf Stammsilben reimt und zwar sowohl auf lange als auf kurze; in letzterem Fall ist wahrscheinlicher, daß der kurze Vocal vor *r* gedehnt worden ist, als daß die Ableitungssilbe *-er* kurz anzusetzen ist. *-er* reimt *a*) auf lange Silben *strêlêr*: *wêr* I, 46. *scribêr*: *lêr* I, 68. *schepelêr*: *gewêr* IV, 62.

swêr : *dienêr* VIII, 81. *bugkelêr* : *gewêr* IX, 60. — b) auf kurze Silben *sauwêrn* : *enbern* I, 76. *her* : *buckelêr* I, 125. *enper* : *wechtêr* III, 83. : *schuochworhtêr* IX, 74. *wâtmengêr* : *scher* IV, 36. *gern* : *schuldêrn* VI, 45. *vêtêr* : *her* VIII, 64. *môlêr* : *ger* IX, 76. Jedenfalls kurz anzusetzen ist *-er* in *buttern* : *Salern* I, 22. *mörser* : *her* II, 166. *stern* : *liuhtern* IV, 147.

Auslautendes *-e* in Flexionssilben wird zuweilen abgeworfen, am häufigsten im Dat. Sing. der Masc. und Ntr., aber nur nach langer Stammsilbe, was schon frühzeitig bei guten Dichtern vorkommt (Weinhold §. 461). Es begegnet *hûs* : *âz* I, 13. *kezzelhuot* : *guot* I, 129. *rûch* : *schuoch* IV, 118. *strô* : *frô* VII, 7. : *wô* VII, 191. *komît* : *wît* VII, 127. *spizmûs* : *hûs* VIII, 16. *sîn* : *swîn* IX, 6. *sweiz* : *heiz* IX, 15. *krephelîn* : *swîn* IX, 40. *scharsach* : *sach* IX, 67. Einzelne Feminina werfen ihr *-e* ab, so *stiur* : *fuor* VII, 9. *fuor* : *Sachsenfluor* VII, 183. *guot* : *huot* IX, 86. *stunt* : *munt* XIII, 13. Diese 4 Wörter lassen sich bei guten mhd. Dichtern ohne *-e* finden, bieten also nichts Eigenthümliches. Die 3. Sing. Praes. Conj. verliert ihr *-e* nach Liquiden wie Regel z. B. *frum* : *kum* II, 58, sonst ist ein sicheres Beispiel der Abwerfung nur *fuoz* : *rûz* IX, 24*). Wie die Ableitungssilbe *-aere* stâts in der gekürzten Form *-êr* erscheint, so auch *-aere* in Stammsilben als *-êr* z. B. *strêlêr* : *wêr* (esset) I, 146. *schepelêr* : *gewêr* IV, 162. *gewêr* : *scher* V, 45. : *bugkelêr* IX, 62. *swêr* : *dienêr* VIII, 81. *enpern* : *wêrn* X, 8. Ferner ist *âue* zu *ân* gekürzt, wie durch den Reim *ân* : *getân* V, 49. VI, 49 erwiesen wird. Dagegen bewahrt *mîte* als Adv. stâts sein auslautendes *e*, obgleich in der Hs. häufig *mît* steht. Es reimt auf *sîte* I, 55. II, 48. 102. III, 58 u. ö. : *unslite* (Dat.) I, 27. : *gerîte* VII, 29. Eine Ausnahme macht *goltsmît* : *mît* IX, 80.

e scheint auf *i* zu reimen in *wil* (velit) : *vel* VII, 161, indessen ist hier ohne Zweifel *wel* zu lesen, das Weinhold §. 404 aus dem Gebiet des Md. belegt.

ei : *i* scheint zu reimen in *erweiz* : *spiz* IX, 33, indessen wird hier statt *erweiz* *erwîz* zu setzen sein, das im Mhd. Wb. I, 56^a belegt wird. Die Ungenauigkeit beschränkt sich dann darauf, daß *i* und *î* reimen. Ein ähnlicher Fall liegt II, 223. 224 vor, wo die Hs. liest *daz er kûnde die zît des nahtes sô man sich nider leit*; es liegt aber hier sehr nahe *sô man nider lit* zu bessern.

Die Ableitungssilbe *-lich* erscheint unflectiert immer mit kurzem *i*, so *getrîulich* (*getrîlich* Hs.) : *mîlich* II, 83. *sicherlich* : *ezzich* II, 88. : *sich*

*) Im Verse VII, 60 *der mich noch nie bevilt* halte ich es nicht für nothwendig ein verkürztes Praet. *bevilt* für *bevillte* anzunehmen, sondern sehe in *bevilt* das Praes. Der Dichter weicht auch sonst aus Reimnoth von dem herrschenden Tempusgebrauch ab, vgl. unten S. 202, Anm.

II, 184, dagegen in flectierter Form mit langem *i*, so *êrentriichen*: *züh-teclîchen* V, 10. *offenlîchen*: *rîchen* XII, 13.

Das mhd. *iû* wird in md. Mundarten sehr häufig in *û* vereinfacht; vgl. Weinhold §. 86. In unseren Gedichten liegt jedoch kein Grund vor, diese Vereinfachung der Mundart des Dichters zuzuschreiben (die Hs. hat *û*, selten *iû* *iû*, in der zweiten Parthie auch bloß *u*), im Gegentheile scheint der Reim *biutel*: *küttel* IV, 100 die nach *i* geneigte Aussprache des *iû* zu erweisen. *iû* als Flexionsendung in *diu* und *siu* (nom. sing. fem., nom. acc. pl. ntr.) wird durch *ie* vertreten wie im Md. Regel (Weinhold §. 459. 464. Paul-Braune, Beiträge II, 165). Zwar begegnet in der Hs. vereinzelt *dî* = mhd. *diu* (nom. sing. fem.) ausser dem Reime, aber der Reim *ie*: *sie* (acc. pl. ntr.) zeigt, daß *die*, *sie* dem Dialekt des Dichters entspricht. Als Flexionsendung der Adjectiva wird *iû* durch *e* vertreten.

Das Md. hat eine Vorliebe dafür gemeinmhd. *o* in *u* zu senken; vgl. Weinhold §. 51. Deshalb findet sich in unseren Gedichten durchgängig *kumen* für *komen* (Inf. und Part. Praet.), *ge-vernumen* für *-nomen* (Part. Praet.). Beweisende Reime sind *kumen*: *frumen* (Inf.) II, 187. *pallium*: *kum* (Inf.) IV, 156. *frumen*: *kumen* (Inf.) VII, 221. Ausserdem reimen *kumen*: *numen* unter sich in *kumen* (Part.): *vernumen* I, 117. *kumen* (Part.): *genumen* VII, 3. *abkumen* (Part.): *vernumen* XIII, 33. Dagegen hat die Hs. VIII, 11 *komen* (Part.): *genomen*.

u: *û* kommt nur im Reime *huf*: *ûf* VII, 50. *ûf*: *huf* X, 83 vor. Die Praep. *ûf* wurde im Md. damals wie noch jetzt kurz ausgesprochen. Derselbe Reim wird bei Weinhold §. 50 mehrfach belegt; er findet sich ausserdem auch in der md. Vrouwenzuht (ed. Lambel) V, 108. Der Reim *u*: *uo* kommt einmal *stuol*: *phul* I, 131, *û*: *uo* zweimal *rûch*: *schuoch* IV, 118. *fuoz*: *rûz* (*ruoz* Hs.) IX, 23 vor. Ich halte diese 3 Beispiele, von denen das erste weniger ins Gewicht fällt, weil *phul* ein Fremdwort ist, das in mannigfachen Formen erscheint, nicht hinreichend für die Annahme, daß in der Mundart des Dichters *uo* und *û* zusammengefallen wären, obgleich dies fürs Md. gewöhnlich als Regel angenommen wird (Weinhold §. 87). Der Diphthong *ie* = md. *î*, der mit *uo* auf eine Linie zu stellen ist, reimt immer nur wieder auf *ie*, nie auf *î*. Ich halte es nicht für berechtigt, jedem md. Gedicht ohne zwingende Reime die Diphthonge *uo* *ie* abzuerkennen.

Für den Consonantismus sind aus den Reimen weniger Resultate zu ziehen als für den Vocalismus. Die Mutae stehen auf gemeinmhd. Stufe. *b* wird in der Hs. zu *p* gewandelt nur nach ausgefallenem *t*, so *ahper* für *ahrtber*, *enper* für *entper*, *enpor* für *entbor*, (Weinhold §. 143).

Das mhd. Gesetz, nach welchem auslautende Media in die Tenuis übergeht, ist nicht streng durchgeführt. Ausl. *d* zwar geht immer in *t* über, was auch durch zahlreiche Reime bewiesen wird, z. B. *gemeit* : *leit* I, 224. *hât* : *bat* VI, 48. *nât* : *gât* VII, 145, aber für *p = b : p* fehlt es an Belegen, für *c = g : c* ist nur ein Beispiel *twanc* : *gedanc* X, 91 (*twang* : *gedang* Hs.). Das Wort *sac*, das mehrmals im Reime auf Wörter, die mit *g* auslauten, begegnet, wird wohl in der Mundart des Dichters *sag* gelautet haben, wie die Hs. auch meist hat. Es begegnet *pfeffersag* : *vîertag* I, 199. *wotsack* : *tak* II, 221. *strôsag* : *mag* II, 271. *mag* : *sag* X, 118. Die Verbindung *mb* wird im Md. gern zu *mm* assimiliert (Weinhold §. 170), daher *vernemme* : *kemme* IV, 98, ferner ausser dem Reim I, 145 *trummen* und *tammâren* für *trumben* und *tambûren*; überwiegend erhält sich jedoch *mb*, stâts im Worte *unbe*.

Sehr gewöhnlich ist es im Md., daß *j* zwischen 2 Vocalen durch *w* vertreten wird. In unseren Gedichten ist es zwar nicht durch den Reim zu belegen, gehört aber ohne Zweifel dem Dichter an. In der Hs. steht fast durchgängig *küewe* für *küejē*, ebenso *müewe*, *brüewe*, immer *drauwen*, *nauwen*, *sauwen* für *draejen*, *maejen*, *naejen*, *saejen*, vgl. Weinhold §. 167.

s und *z*, das in der Hs. überhaupt schon sehr vermischt ist, findet sich auch im Reime verbunden in *hûs* : *ûz* I, 14. *drâz* : *grûz* I, 195. *daz* : *glas* I, 209. *ûz* : *hûs* III, 29.

Der consonantisch ungenaue Reim von *n* : *m* findet sich ziemlich häufig. In der Hs. ist in diesem Fall theils *m* in *n* verwandelt worden, theils stehen geblieben. So findet sich *bodem* : *roden* I, 227. *Ehenheim* : *klein* II, 245. *tuon* : *ruon* V, 66. *arn* : *ervarn* V, 111. *hein* : *bein* VII, 83. *halm* : *maln* VII, 117. *an* : *quam* X, 22. *stein* : *heim* X, 126.

Der Infinitiv erscheint ausserordentlich häufig mit der Endung *-e* statt *-en*, die dem Md. angemessen (Weinhold §. 335. 382) und für das Fränkische schon aus frühester Zeit belegt ist; vgl. Müllenhoff-Scherer, Denkmäler², S. 560. Ist die Stammsilbe kurz und geht auf eine Liquida aus, so schwindet die Endung ganz; dasselbe ist bei *sî = sîn* und überhaupt bei vocalisch auslautender Stammsilbe der Fall. Belege: *vermûche* : *slûche* I, 79. *klê* : *gê* II, 30. *gütze* : *nütze* II, 39. *bescheide* : *beide* II, 59. *scharte* : *warte* II, 134. *sweize* : *erbeize* II, 192. *tuo* : *zuo* II, 197. *snütze* : *sitze* III, 18. *müewe* : *brüewe* III, 25. *abe* : *habe* III, 48. *scheide* : *kleide* III, 72. *enper* : *weltêr* III, 83. *scham* : *ram* IV, 31. *snüere* : *rüere* IV, 96. *vernemme* : *kemme* IV, 97. *pallium* : *kum* IV, 156. *kunde* (subst.) : *kunde* V, 2. *lise* : *underwîse* V, 20. *gewêr* : *scher* V, 46. *trage* : *sage* V, 76. *minne* : *sinne* V, 85. *strâfe* : *geslâfe* VI, 11. *drinne* : *minne* VI, 34. *tûge* : *mûge* VI, 43.

hiute : *bediute* VII, 132. *türme* : *würme* VII, 133. *hende* : *wende* VII, 220. *an* : *man* VIII, 20. *erklänge* : *vollenbränge* VIII, 32. *bedenke* : *anhenke* VIII, 49. *spür* : *für* VIII, 69. *bî* : *sî* VIII, 74. *schuochworhter* : *enper* IX, 76. *gerne* : *gerne* (*gelern* : *gern* Hs.) X, 3. *erlîze* : *flîze* X, 23. *sünde* : *künde* (*kunden* Hs.) X, 72. *durchgründe* : *fünde* XII, 19. *rüere* : *swüere* XII, 39. *sol* : *hol* XIII, 20. *bî* : *gesî* XIII, 26.

Auch im Dat. Plur. der stark flectierten Nomina steht *-e* statt *-en* (nach Liquiden gar keine Endung), was ich bei Weinhold nicht belegt finde, so *brügel* : *flügel* II, 175. *merwunder* (*merwundern* Hs.) : *under* IV, 121. *gevërde* : *pherde* VII, 28. *geize* : *weize* VII, 33. Bloß ausser dem Reim kommt es vor, daß der Acc. der starken Adjectiva sein *-n* verliert, z. B. *sîne* für *sînen* VII, 44. *gufe* für *gufen* XI, 1.

Eine md. Eigenthümlichkeit ist es ferner, daß die 1. Sing. Praes. in der schwachen Conjugation auf *-en* ausgeht (Weinhold §. 378) was einmal belegt ist, *ruochen* : *kuochen* II, 97.

In der 3. Plur. Praes. Ind. bieten die Reime gemäß dem md. Sprachgebrauch (Weinhold §. 375) durchweg *-en*. So *wîben* : *belîben* I, 6. *frîen* : *schrîen* II, 172. *sîn* : *mîn* II, 205. 219. *wînden* : *hînden* IV, 27. *stallen* : *allen* IV, 85. *sîn* : *în* IV, 109. *langen* : *hangen* IV, 134. *verstân* : *hân* V, 110. *tragen* : *sagen* V, 21. *eschen* : *leschen* VII, 136. *hitzen* : *geswîtzen* VII, 166. *werden* : *erden* VII, 211. *blîben* : *trîben* VIII, 79. *derwînden* : *hînden* VIII, 91. *vûrbinden* : *vînden* IX, 66. *sweren* : *neren* XII, 45. *effen* : *treffen* XII, 60. Der Reim *sînt* : *kînt* I, 208. III, 103. XII, 21 ist ohne Beweiskraft*). Ausser dem Reime findet sich in der Hs. häufig *-ent*, was hiernach keine Berechtigung hat.

Ich erwähne schließlichs noch einige Wörter, die in der Gestalt, in welcher sie in den Gedichten auftreten, specifisch md. sind. *ob* und *oder*, 2 Wörter die naturgemäß nicht im Reime vorkommen, erscheinen in der Hs. fast durchweg als *ab* (II, 9. VI, 4) und *ader* (I, 61. II, 173. III, 13. VII, 147), vgl. Weinhold §. 307 und 314. *frêgen*, diese md. Nebenform zu *frâgen* (Weinhold §. 67) erscheint im Reim : *underwegen* XIII, 35, ausserdem *frêge* X, 68. Dagegen begegnet *frâgen* (: *getrâgen*) V, 13. *sîn* bildet sein Part. Praet. *gewest* (: *nest* II, 15. VII, 175). Weinhold §. 348 nennt diese md. Nebenform von *gewesen* eine „plebejische“ Form; in der That haben sich Dichter, die unter dem Einfluß der höfischen Sprache standen, wie Hugo vom Trimberg, ihrer enthalten,

*) *sîn* und *sînt* scheinen in der Mundart des Dichters ganz gleichbedeutend neben einander bestanden zu haben. *sîn* steht sowohl für den Ind., als *sînt* für den Conj. (im Reime I, 208 und ausser demselben häufig). Die Mundart hatte überhaupt den Unterschied zwischen Ind. und Conj. in der 3. Plur. verloren.

trotzdem erweist sie sich als eine echt fränkische Form schon dadurch, daß sie sich bis heute in diesen Gegenden erhalten hat.

Diese Zusammenstellungen erweisen zur Genüge, daß unsere Gedichte dem md. Sprachgebiet angehören, aber in welcher Gegend Mitteldeutschlands sie entstanden sind, dafür hat sich noch kein Fingerzeig ergeben. Indessen negativ können wir doch zu einem gewissen Resultate gelangen. Es ist nicht der geringste Anhaltspunkt vorhanden, daß die Gedichte etwa dem mittelfränkischen (niederrheinischen) oder thüringischen Dialekt angehörten. Namentlich nöthigt uns der Umstand, daß die im Md. so beliebten Reime von *g:ch* ganz fehlen, eine südliche dem Oberdeutschen nahestehende Mundart anzunehmen. Selbst das Südfränkische kennt diese Reime (z. B. Friedrich von Hausen MF 48, 25. 54, 38), nur das Ostfränkische nicht, das in Bezug auf den Consonantismus im Wesentlichen den oberd. Mundarten gleichsteht. Auch im Renner kommen Reime von *g:ch* nicht vor; im Übrigen ist die Sprache Hugos von Trimberg so sehr von der höheren Literatursprache beeinflusst, daß sie uns wenig Aufschluß über die Eigenheiten der ostfränk. Mundart gibt, nur die Inf. auf *-e* erscheinen häufig im Reim.

Dafür daß unsere Gedichte in Ostfranken entstanden sind, zeugt auch das Auftreten des Suffixes *-lech* mit der Function den Plural der Deminutiva zu bilden, was ausser dem Schwäbischen und Bairischen nur noch im Ostfränkischen vorkommt. Vgl. Weinhold §. 262 und besonders Grimm, Gr. III, 674. Es erscheint in *phunküechelech* (: *frech* II, 82) und *haubtloch* I, 180, dessen Emendation in *haubtlech* ich für unbedenklich halte. Grimm weist besonders auf die heutige Sprache hin. Ich füge hinzu, daß Pfanneküchlich z. B. in Nürnberg noch heute gang und gäbe ist. Die Form *-lech* gieng der heutigen abgeschwächten Form *-lich*, die sich schon im Renner V. 1354 findet, voraus. Sie findet sich auch sonst in fränk. Schriften, so *megelech* im Buch von guter Speise Nr. 91, *weckelech*, *kueffelech* in den Setzen und Geboten des Bischofs Otto von Würzburg von 1342 (herausgeg. von Ruland im Archiv für Unterfranken, Bd. 11, S. 74 - 108).

Ich komme schließlich noch auf einige dialektische Eigentümlichkeiten zu sprechen, deren Erklärung Schwierigkeiten macht. Ich erwähnte schon die Formen *drauwen*, *mauwen*, *nauwen*, *sauwen*, in denen nach gewöhnlicher md. Weise *w* an die Stelle von *j* getreten ist; aber wie erklärt sich *au* für zu erwartendes *â*? Schwäbischer Einfluß, an den man zunächst denken könnte, da die Hs. nicht weit von der schwäbischen Sprachgrenze abgefaßt ist, darf nicht angenommen werden,

da nicht ein und dasselbe Wort zugleich eine ind. und zugleich eine schwäbische Eigenthümlichkeit an sich tragen kann. Vielmehr wird sich das *u* in *drawen* etc. aus dem folgenden *w* entwickelt haben. Weinhold §. 100 gibt einige Beispiele aus Jeroschin, in denen *au* = *â* ist, besonders *clauwe* = *klâwe* würde unserem Fall entsprechen. Eines der 4 Wörter findet sich im Copialbuch des Stiftes Mosbach (Mone, Zt. 3, 408) in der Form *seuwen*, ganz entsprechend, ausser daß unsere Hs. den Umlaut des *au* in *eu* nicht kennt. Ob man dies *au* für *a* dem Dichter, oder bloß dem Schreiber zuschreiben muß, läßt sich nicht entscheiden. In einigen anderen Fällen möchte ich es bestimmt dem Schreiber zurechnen. VI, 19. 20 findet sich der Reim *daheime: langsaume*. Die Änderung in *langseime* liegt sehr nahe, erklärt aber die auffallende Form *langsaume* nicht. Ich vermute, daß der ursprüngliche Reim war *dahâme: langsâme*, was vom Schreiber entstellt wurde. Ein ähnlicher Fall begegnet VII, 69. 70, wo die Hs. liest *man trit daz stro in den klaub daz er bi einander blaub*. Auch hier halte ich es für sehr wahrscheinlich, daß der Reim im Original *klâb: blâb* = *kleib: bleib* lautete. Man könnte hiegegen einwenden, daß *bleib* hier nicht als Ind. Praet. sondern als Conj. Praes. aufzufassen sei, also für *blibe* stünde. Allerdings wäre zunächst der Conjunctiv zu erwarten; aber bei unserem König, der so oft klagt, wie schwer ihn das Dichten ankomme, dürfen wir kein Bedenken tragen, anzunehmen, daß Reimnoth ihn hier veranlaßt hat den Ind. Praet. zu wählen. Auch sonst findet man den Ind. Praet. wo man den Conj. Praes. erwarten sollte; so IV, 71. 72 *fürbüege setel afterreif daz man mit tuoche begreif**). Nichts berechtigt uns anzunehmen, daß in die Mundart des Dichters bereits der neue Vocalismus eingedrungen sei. Derselbe findet sich allerdings vereinzelt in ostfränk. Urkunden schon um 1300 (Weinhold §. 99); daraus ist aber durchaus nicht zu schließen, daß die Volkssprache ihn damals schon gekannt habe. In der Würzburger Hs. selbst, die um die Mitte des 14. Jahrh. abgefaßt ist, findet sich *ei* für *î* zwei- oder dreimal in den Gedichten des Königs, im Buch von guter Speise und den Setzen und Geboten des Bischofs Otto ist mir kein *ei* für *î* aufgestossen. Deshalb darf es auch für die Mundart unseres Dichters nicht angenommen werden; wir bleiben also bei der Erklärung von *klaub* = *klâb* = *kleib* als Ind. Praet.

*) Auch in einigen anderen Fällen weicht der Dichter aus Reimnoth von dem herrschenden Modus- und Tempusgebrauch ab, so steht VII, 30 Conj. Praet. statt Conj. Praes. VII, 60 Ind. Praes. statt Ind. Praet. IV, 10 Ind. Praet. statt Ind. Praes.

Es scheint mir noch ein Fall von $\hat{a} = ei$ vorzuliegen. II, 163. 164 liest die Hs. *so verswige ichz dennoch dol man versint (v̇ṡt) ein huon ze mol.* Man könnte in der ersten Zeile *dol* als *tol* fassen, so daß der Vers etwa heissen würde: ich wäre toll wenn ich es verschweigen würde; jedenfalls ein sehr gesuchter Ausdruck, auch bliebe *dennoch* unübersetzt. Besonders spricht aber dagegen, daß man einen Reim wie *dol: ṁâl* unserem Dichter nicht zutrauen darf. Ich lese deshalb: *ṡo versẇige ichs dennoch ṫâl: man versint ein huon ze ṁâl.* Der Schreiber verwandelte das von ihm nicht verstandene *tâl = teil* in *dol*, wie *ṁâl* in *mol*. Der Sinn des Verses ist so vollkommen zutreffend.

Durch diese Beispiele scheint mir erwiesen, daß unser Dichter die Zusammenziehung des *ei* in \hat{a} bereits kannte. Gehörte nun seine Mundart zu den oberdeutschen, so wäre hierin nichts auffallendes, denn bei diesen findet sich die Zusammenziehung des *ei* wie des *ou* zu \hat{a} bereits in früher Zeit, vgl. Weinhold §. 56. Für das Md. dagegen gilt eine andere Zusammenziehung, die des *ei* in \hat{e} und des *ou* in \hat{o} , von der Wemhold §. 65 Beispiele gibt. Ziehen wir dagegen die heutigen md. Mundarten heran, so finden wir, daß in den südlichen, also den süd- und ostfränkischen, die Zusammenziehung des *au* in \hat{a} durchgängig, die des *ei* in \hat{a} vorherrschend eingetreten ist. Über diese auffallende Erscheinung hat vor kurzem Ernst Wülker in seiner Abhandlung über die Lauteigenthümlichkeiten des Frankfurter Stadtdialekts im Mittelalter, Paul-Braune Beiträge IV, S. 25 f. gehandelt. Er belegt \hat{e} für *ei* nur mit einem Beispiel aus dem Jahre 1463; bei dem *ou* ist Zusammenziehung in \hat{o} häufiger, aber auch \hat{a} findet sich nicht selten, am frühesten aus dem Jahre 1355. Wülker constatirt ferner, daß im heutigen Frankfurter Dialekt die alten *ai (ei)* und *au* gleich klingen und ein Ton entwickelt ist, der die Mitte zwischen \hat{a} und \hat{e} hält (dies mag eine Eigenthümlichkeit des Frankfurter Dialektes sein; in anderen md. Mundarten hört man aber ein reines \hat{a}). Er fährt nun fort: „die Fortentwicklung des alten Doppellantes beruht ebenfalls darauf, daß man aus der Stellung des Anlauts nicht mehr entschieden in die des Auslauts übergieng, sondern auf halbem Wege stehen blieb. So entstand ein nach *i* oder *u* hin gefärbtes *a*, also ein \hat{e} - oder \hat{o} -artiger Laut. Die immer grössere Entfernung vom Auslaut, die immer geringer werdende Energie in den Auslaut hinüberzuleiten, brachte einen immer mehr dem \hat{a} sich anähnlichenden Klang zum Vorschein und mußte einen gleichen Laut für beide einst so fernstehende Diphthonge herausbilden“. Diese Auseinandersetzung trifft insofern gewiß das Richtige, als sie das \hat{e} der älteren, wie das \hat{a} der jüngeren Zeit dadurch erklärt, daß

das Hauptgewicht auf dem ersten der beiden den Diphthong bildenden Vocale ruht, aber entschieden unrichtig beurtheilt Wülker das alte \hat{e} , wenn er es als eine Mittelstufe zwischen ei (das er als ai faßt) und \hat{a} betrachtet und als ein nach i hin gefärbtes a bezeichnet. Meine Ansicht ist vielmehr diese: die md. Form des i -Diphthongs war in mhd. Zeit ei , wobei der Ton in der Weise auf dem e ruhte, daß er häufig zwar nicht in der Sprache (denn im Reime auf altes \hat{e} kommt dies \hat{e} nur höchst vereinzelt vor, vgl. Weinhold §. 66), wohl aber in der Schrift durch e wiedergegeben wurde; im Laufe des 14. Jahrh. wandelte sich dies ei durch die Mittelstufe \ddot{ai} in ai . Dieser Übergang geschah vielleicht nicht ganz ohne äussere Einwirkung. Etwa gleichzeitig fällt das Eindringen der neuen Diphthonge ai au für \hat{i} \hat{a} in den md. Vocalismus. Ich erinnere nun an den im 14. Jahrh. namentlich in Österreich herrschenden Gebrauch den alten Diphthong durch ai , den neuen durch ei zu bezeichnen (Weinhold, Bair. Gram. §. 78), dem gewiß ein wirklicher Unterschied in der Aussprache zu Grunde lag. Im bairischen Gebiet hat nun wohl der i -Diphthong von jeher die Aussprache ai gehabt; in Mitteldeutschland war das anders, hier herrschte ei und der neu eindringende Diphthong $ei = \hat{i}$ hätte deshalb mit dem alten ei zusammenfallen müssen, wenn nicht letzteres die Entwicklung nach dem ai hin eingeschlagen hätte. Daß diese Entwicklung durch den der Sprache innewohnenden Differenzierungstrieb befördert wurde, halte ich nicht für unmöglich. Die md. Neigung auf den ersten der beiden den Diphthong bildenden Vocale den Hauptnachdruck zu legen, die das ei mit \hat{e} hatte wechseln lassen, übertrug sich nun auch auf das ai und führte schließlich zu dem jetzt herrschenden \hat{a} . Es ist zu beachten, daß keineswegs alle md. Mundarten \hat{a} für ei haben; viele halten an dem alten \hat{e} fest, so namentlich das Kölnische, das Thüringische, die das alte \hat{i} beibehalten und in Folge des auch keine Verschiebung bei dem ei haben eintreten lassen, vgl. Weinhold §. 92. Aber auch manche Mundarten, die ei für \hat{i} durchgeführt haben, wie das Pfälzische, das Obersächsische bieten \hat{e} für ei und nicht \hat{a} . Bei dem \hat{a} für au , das eine weitere Ausdehnung als \hat{a} für ei hat, ist der Vorgang ein analoger.

In der Mundart des heutigen Frankens herrscht \hat{a} sowohl für ei als für au , vgl. die Proben bei Firmenich II, 385 ff. Es ist mir nun, da die Urkunden aus dieser Gegend erst in geringer Zahl vorliegen, nicht möglich zu entscheiden, ob hier ein altes ai vorliegt oder ob die ostfränkische Mundart den Übergang des ei in ai , der für die südfränkischen Dialekte anzunehmen ist, mitgemacht hat. Letzteres voraus-

gesetzt, darf es uns nicht Wunder nehmen bereits bei dem König vom Odenwald Belege zu finden, daß sich der Übergang in *ai* vollzogen hat; denn wie auch der neue Vocalismus im Ostfränkischen erheblich früher eintrat als in den südfr. Mundarten, so wird dasselbe auch mit dem *ai* für *ei* der Fall gewesen sein. Der Schreiber der Würzburger Hs., der das aus *ai* zusammengezogene *â* überall entstellt, sprach den Diphthong wohl als *ei* aus; auch in der heutigen Würzburger Mundart (bei Firmenich II, 410) findet sich *ê* für *ei* statt des zu erwartenden *â*, das die übrigen fränkischen Mundarten haben.

Resultat dieser sich auf die Reime stützenden Dialektuntersuchung ist also, daß wir einerseits durch den ganz auf oberdeutscher Stufe befindlichen Consonantenstand, andererseits wegen des Auftretens des Suffixes *-lech* in deminutiver Bedeutung, nach Ostfranken geführt werden. Die Kennzeichen des Dialektes sind sonst die allgemein md., nur zeigen sich bereits Spuren der später durchgedrungenen Monophthongisierung von *ei* in *â*. Die Mundart des Schreibers der Hs. war also im wesentlichen auch die des Dichters; deswegen sind keine gewaltsamen Änderungen vorzunehmen. — Ich bemerke schließlicb noch, daß mit Berücksichtigung der dialektischen Eigenheiten die Reime als durchaus genau bezeichnet werden müssen Wirkliche Reimgenauigkeiten sind — von den Fällen wo *u : uo, ü : iu* reimen, abgesehen — nur die Verbindungen von *m* und *n* und auch hier mag häufig im Dialekt wirklich *n* für *m* eingetreten sein, wie es z. B. in der oben genannten Würzburger Polizeiordnung heißt: *von den die phel hein tragen* (a. a. O. S. 86). Ehe wir hieraus Schlüsse auf die Abfassungszeit der Gedichte ziehen, müssen wir die Metrik derselben einer Untersuchung unterziehen.

Der Vers, wie er in unseren Gedichten erscheint, ist im Wesentlichen noch derselbe wie in der Blüthezeit der mhd. Dichtung. Der Unterschied zwischen stumpfen und klingenden Reimen ist im Großen und Ganzen noch festgehalten. Die wenigen Beispiele, die ich oben anführte, in denen ein Wort, das in der vorletzten offenen Silbe einen kurzen Vocal und in der letzten ein stummes *e* hat, auf ein Wort reimt, das lange vorletzte Silbe und in der letzten ein tonloses *e* hat, müssen als Ausnahmen angesehen werden gegenüber den hunderten, in denen das richtige Verhältniss eingehalten ist. Es ist beachtenswerth, daß nicht allein die Ableitungssilben *-heit -în -lech -lich* ausschließlich im stumpfen Reim verwandt werden, sondern auch die Silben *-êr -er*, sowie *-al -el -ich* in Fremdwörtern noch vollkommen ausreichend sind den Reim zu tragen. Für *-êr -er* verweise ich auf die

oben angeführten Reime; aber es ist kein Beispiel vorhanden wo diese Ableitungssilben im klingenden Reim verwandt wären. Aber auch bei *-al -el -ich* ist dasselbe der Fall. So erscheint *sicherlich*: *ezzieh* II, 88. *hel*: *mursel* III, 14. *teppich*: *ich* IV, 127. *schapal*: *überal* VII, 179. Ebenso wird die lat. Silbe *-um* behandelt *pallium*: *kum* IV, 155.

Das Bestreben Hebung und Senkung regelmässig abwechseln zu lassen, ist im Allgemeinen nicht zu verkennen; trotzdem fehlt es nicht an Beispielen, daß die Senkung fehlt und zwar nach allen 3 Hebungen. Verse, in denen unzweifelhaft die Senkung nach der 1. Hebung fehlt, sind: I, 111 *von âdern ein hengel*, II, 34 *mit rôsen bedecken*, 55 *goter gerichte*, 218 *der brêter der hât die kragen*. Häufiger pflegt sie nach der 2. Hebung zu fehlen z. B. I, 42 *verspilt mang buobe sin vel*, 85 *und die jochriemen*, 138 *in dem hangenden wagen* und so noch II, 82. 233. 256. III, 1. IV, 72. 113. VI, 16. VII, 121. VIII, 76. 123. XI, 28. XII, 58. XIII, 47. Am häufigsten kommt Auslassung der Senkung nach der 3. Hebung vor, hier sind die Beispiele ausserordentlich zahlreich u. a. I, 52 *sô ist sie für den wint quot*, 191 *scheiden über armbrust*, II, 113 *wie dann ist ein man wunt*, vgl. noch III, 48. IV, 153. V, 121. VI, 46. VII, 172. VIII, 34. IX, 33. XI, 16.

Der Auftakt kann entweder vorhanden sein oder fehlen, beides kommt ungefähr gleich häufig vor. Dagegen ist zweisilbiger Auftakt selten; wo er erscheint, wird er meist durch 2 leichtbetonte Silben gebildet, so I, 199 *daz ist auch ein goter pfeffersag*, II, 239 *so er darzuo nimmer quot ist*, III, 84 *ez ist auch ein goter wehtêr*, IV, 38 *da gewinnet ez ein underscheit*. Ebenso dürfen wohl unbedenklich als Auftakt genommen werden die 2 ersten Silben in II, 76 *er sleht eier über grieben*, IV, 104 *hosnestel pergemint und tuoch*, IX, 4 *künig tihte uns ein getriuwez*, XIII, 38 *fuorten ritter unde knappen*. Zweisilbige Hebung ist auch in einigen Fällen anzunehmen und zwar nicht allein an erster, sondern auch an zweiter und dritter Stelle. Letztere Fälle als Abweichungen von der mhd. Regel führe ich an I, 213 *sie beziêhen ir ir venster mite*, II, 73 *der sibend eier in anken*, 79 *und rier mirz nder ein ander*, III, 93 *die haben drunder ir êre bewart*, IV, 90 *zungen unslit kappen und huot*, 94 *ich sagez rîchen und armen*, VIII, 50 *wer der katzen die seheln anhenke**.

*) Geht der Stamm auf eine Liquida aus, so wird oft schon in der Hs. das *e* der Endung ausgeworfen, so steht VIII, 82 *teîln* (in der Senkung), darnach ist zu bessern II, 192 *wôln* für *wîllen*, II, 205 *vohn* für *vollen*, VII, 215 *klôrln* für *klôren*.

Haben uns die bis jetzt angeführten metrischen Beobachtungen im Allgemeinen nichts von der mhd. Regel Abweichendes gezeigt, so tritt uns dagegen im Folgenden die Verfallzeit klar vor Augen. Es läßt sich nämlich nicht verkennen, daß in den Gedichten sowohl stumpfreimende Verse von 3 Hebungen, als auch klingend reimende von 4 Hebungen, wobei der klingende Reim nur noch eine Hebung trägt, vorkommen. Interessant ist es nun zu beobachten, daß die Gedichte sich in 2 Gruppen scheiden, in der einen sind ausschließlich Verse mit 3 Hebungen, in der anderen nur solche mit 5 Hebungen — um diesen Ausdruck der Kürze wegen zu gebrauchen — eingestreut. Ich erwähnte schon am Anfang, daß der größere Theil der Gedichte dem Zwecke gewidmet ist nützliche Hausthiere zu besingen; hier spricht der Dichter ganz im Volkston und gestattet sich deshalb auch Verse von 3 Hebungen. Dies sind also die Stücke I—IV (IX bietet zufällig kein Beispiel), woran sich VII *vom strô* anschließt. Die andere Gruppe bilden die didaktischen Stücke, denen ein gewisser kunstmässiger Charakter beizulegen ist, also VI. XI—XIII, woran sich die Fabeln VIII. X schließen, in denen die Regel aber nicht consequent durchgeführt ist. Das Gedicht Nr. V, das seinem Inhalte nach hierher gerechnet werden müßte, bietet nur regelrechte Verse. Hier folgt der Dichter dem in der Kunstpoesie herrschenden Gebrauch und rechnet deshalb den klingenden Reim auch bloß für eine Hebung, obwohl in seiner Mundart die Endungen noch hinreichend betont waren um auch eine Hebung zu tragen.

Die Zahl der Verse von 3 Hebungen, welche die Hs. bietet, läßt sich nun allerdings bedeutend reducieren, einerseits indem man Auslassung der Senkungen annimmt, andererseits indem man Verse, welche mit 2 kurzen Silben reimen, nach md. Weise als klingend gereimte auffaßt. Indes haben wir gesehen, daß die Auslassung der Senkung wenigstens nach erster und zweiter Hebung doch nur beschränkt auftritt und daß es ferner keineswegs berechtigt erscheint Reime auf 2 kurze Silben durchweg als klingende zu betrachten; und selbst wenn man beides in ausgedehnter Weise zuließe, bliebe doch noch eine beträchtliche Anzahl von Versen, die nicht ohne gewaltsame Änderungen mit 4 Hebungen zu lesen sind. Folgende Verse haben nach meiner Ansicht unzweifelhaft nur 3 Hebungen: I, 11. 12 *lîter und gelebt der man sich überhebt*, 71. 72 *wîte stifel got derm leder rehte tuot*, II, 159. 160 *sô ist nû unverboden er habe ein huon gesoten*, 185. 186 *dem ist alsô gâch und slîufet hînden nâch*, 203. 204 *die muoz man danne holu und werfen âf die kohn*, III, 89. 90 *und bîndenz âf den helm darunder stîubt*

der meln, 111. 112 bürger und gebúr die rede wart mir súr, IV, 31. 32 sie wöln sich auch nicht scham sie spannenz an die ram, 143. 144 des maniger wirt gefrumt und wêdelichen kumt, VII, 7. 8 danne die vom strô machen die liute frô, 107. 108 vom strôwe kumet heil swâ man hât bier veil, 111. 112 von strôwe üseln wert die man zuom (zuo dem Hs.) wahs begert, 145. 146 daz rede ich ône nît mit strô man guot ûf gît. Zuweilen reimen auch Verse von 3 Hebungen auf Verse von 4 Hebungen. Zwar liegt es hier noch näher Ausfall von Senkungen anzunehmen, aber man wird auf diese Weise nicht alle Fälle beseitigen können, z. B. II, 141 f. flade gedihet ze ôstern fleisch gewihet, III, 69. 70 ez ist ungelogen man hât den kil zuom steinbogen, VII, 127. 128 strô in komît füert man in den lauden wît, 181. 182 strô ûf helme füert man in dem melme.

Die Verse von 5 Hebungen treten in den Gedichten der zweiten Gruppe nicht so vereinzelt auf, wie die von 3 Hebungen in denen der ersten. Deshalb ist es auch nicht erlaubt sie durch Annahme eines doppelten Auftaktes zu beseitigen. Überdies unterscheiden sich diese Gedichte von den anderen durch regelmässiger Abwechslung von Hebung und Senkung und durch das Fehlen von Versen mit 3 Hebungen. Bloß VI. VIII und X bieten auch vereinzelt Beispiele von Versen mit 3 Hebungen, jedoch nur im zweisilbigen Reim, den man hier wohl als klingend betrachten darf, z. B. VI, 1. 2 *Miner künste lade muoz tihten von dem bade*, VIII, 85. 86 *tuot hin die vederlesen wer wil mit den genesen*. Die klingenden Reime, die nur eine Hebung tragen, treten nun in den verschiedenen Gedichten nicht in gleicher Anzahl auf. VI hat nur ein sicheres Beispiel 51. 52 *nû ist daz bat sô manigvalde daz tihte der künig vom Ôdenwalde* gegen 10 der anderen Art. VIII hat 3 solche Reime 49. 50 *und sprach du solt auch bedenke wer der katzen die scheln anhenke*, 67. 68 *maniger gît dem andern rête daz er selber nôte tete*, 79. 80 *helfet den die bi iuch bliben und sich niht lân von iuch triben* gegen 9 der anderen Art, XI sogar 5, während in ebenfalls 5 Fällen 2 Hebungen auf dem klingenden Reim ruhen, XII hat 4 klingende Reime, die nur eine, 7 die deren zwei tragen, XIII hat nur einen klingenden Reim, der eine Hebung trägt (35. 36).

Rührende Reime kommen in den Gedichten vereinzelt vor, davor ist regelrecht II, 79. 80 *under ein ander : selbunder*, V, 1. 2 *kunde* (Subst.) : *kunde* (Verb.) — dieser Reim nur in der Würzburger Hs., die Gothaer liest *funde : kunde* — IX, 67. 68 *scharsach : sach*, während blosser Wiederholung desselben Wortes ist I, 107. 108 *sol : sol*, VIII, 33. 34 *wart : wart*. Ein dreifacher Reim begegnet nur einmal am Schluß von XII und auch hier scheint er bloß vom Schreiber herzurühren.

Welchen Schluß auf die Abfassungszeit der Gedichte dürfen wir aus der Betrachtung der dialektischen und metrischen Eigenthümlichkeiten ziehen? Der terminus ad quem steht zunächst fest, denn die Würzburger Hs. wurde um 1350 (die Setze und Gebote des Bischofs Otto sind von 1342—43) auf Befehl des Michael de Leone verfaßt, vgl. Ruland a. a. O. S. 42 f. Sehr erheblich früher dürfen wir die Gedichte ihrem ganzen Charakter nach auch nicht setzen. Eine nähere Bestimmung gibt uns vielleicht die Vergleichung mit einem anderen ostfränkischen Denkmal, dem Renner, an die Hand. Erwägen wir nun folgende Punkte, so wird sich ergeben, daß die Gedichte des Königs vom Odenwalde an Alterthümlichkeit nicht hinter dem Renner zurückstehen.

1. Reime (nach den ersten 1500 Versen des Renner). In unseren Gedichten reimt *a : â* nur bei *hân* und dessen Ableitungen, im Renner findet es sich auch sonst gar nicht selten, *gewan : hân* 6. *wâr : bewar* 30. *wâr : gar* 72. *stat : hât* 105. 237. *an : hân* 241. *hâr : entar* 393. *man : hân* 618. 770. *hânt : erkant* 892. *hâr : bar* 972. *jâr : gar* 1014. : *dar* 1066. Der Reim *e : ê* fand sich nur, wenn das kurze *e* durch folgendes *r* oder als in vorletzter offener betonter Silbe stehend verlängert worden war, ebenso im Renner *smêhen : sehen* 310. *versehent : versmêhent* 680. *ahtpêr : der* 1097. Den Reim *o : ô* kennen unsere Gedichte gar nicht, im Renner kommt vor *gebót : nôt* 127. *got : tôt* 498. *wort : gehôrt* 937. *tôr : vor* 1064.

2. Die Ableitungssilben *-êr -heit -lich -lîn* sind in den Gedichten des Königs durchweg im stumpfen Reim verwandt, im Renner ist dies nur bei *-heit -lich* der Fall, während *-êr -lîn* ebensowohl und fast häufiger im klingenden Reim stehen. Im stumpfen Reim steht *-êr* (die Hs. bietet in diesem Fall *-êre*) in *buttiglêre : lêre* 651. *swêre : luginêre* 963, im klingenden in *kamerer : hamerer* 638. *schreiber : scheiber* 640. *speiser : weiser* 646. *neider : suider* 1142. *swegler : bregler* 1159. *lechler : hechler* 1169; *-er* ist in diesem Fall sicher als kurz anzusetzen. Die Silbe *-lîn* erscheint im stumpfen Reim z. B. in *büechelîn : mîn* 18. *vogellîn : zeichenlîn* 1101, dagegen im klingenden in *locklîn : bocklîn* 412. *kindlîn : gesindlîn* 1327. Es ist indes zu beachten, daß der Dichter es liebt im Reime Wortspiele anzubringen, z. B. *capellân : kappen an* 642. *buttiglêre : butte lêre* 652, darauf gehen wohl auch die angeführten Reime zurück; immerhin läßt sich aber soviel daraus erschließen, daß es dem Dichter freistand *-er* beliebig als lange oder als kurze Silbe zu gebrauchen. Über die Behandlung des Reims bei Hugo vgl. noch W. Grimm, Zur Geschichte des Reims S. 599.

3. In Bezug auf das Metrum stehen sich beide Dichter insofern gleich, als sie beide nach Silbenzählung streben, aber doch Auslassung der Senkungen in geringem Masse zulassen. Im Übrigen kann man weder den König vom Odenwalde vor den Renner stellen, weil dieser den klingenden Reim überwiegend nur für eine Hebung rechnet, noch den Renner für älter halten als die Gedichte des Königs, weil hier Verse mit 3 Hebungen vorkommen. Die Verse mit 5 Hebungen wurden ebensowohl von dem vermieden, der in der Weise des Volkes dichtete, als die Verse mit 3 Hebungen, die im Volke gewiß schon lange lebten, von einem Kunstdichter.

Ich glaube hiedurch bewiesen zu haben, daß der König vom Odenwalde etwa als Zeitgenosse Hugos von Trimberg zu betrachten ist, ohne daß bei der principiellen Verschiedenheit der Dichtarten feste Kriterien zu gewinnen sind, ob seine Gedichte vor oder nach dem Renner entstanden. Wir müssen deshalb Wackernagel Unrecht geben, der den König im Lesebuch erst hinter Boner stellt; dann müßte er gleichzeitig mit dem Schreiber der Würzburger Hs. gelebt haben, was sehr unwahrscheinlich ist, da in der Hs. vielfach gekürzte Wortformen vorkommen, die den Gedichten ursprünglich nicht angehören. Für einen Theil der Gedichte wenigstens halte ich es jedoch für wahrscheinlich, daß sie erst nach dem Renner, nämlich in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts entstanden sind. Es finden sich nämlich im 12. Gedichte, wo uns der Dichter das Räuberleben des Adels schildert, die Verse (53. 54.):

Lamparten Prünzen (pruzsse) und Tuskân,
dâ këren sie sich wênig an.

Wollte man die Abfassung dieses Gedichtes um 1300, also zur Zeit Adolfs von Nassau oder Albrechts I. annehmen, so wäre es auffallend, daß Lombarden und Toskaner als Erbfeinde des Reiches, gegen welche seine Waffen zu richten, Pflicht des Ritters ist, genannt werden, denn Italien war damals sehr ausserhalb des Gesichtskreises gerückt. Erst unter Heinrich VII. kamen die Römerzüge wieder auf. Ich ziehe deshalb vor die Abfassung dieses und vielleicht auch der anderen didaktischen Gedichte erst in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts anzunehmen; die anderen Gedichte, die überhaupt ein alterthümlicheres Gepräge tragen, mögen früher entstanden sein.

Die Persönlichkeit des Dichters. *König vom Ôtenwalde* oder bloß *könig* nennt sich unser Dichter in den Schlußzeilen die er beinahe jedem Gedichte anhängt, in einigen (IV. V.) fehlen zwar diese Schlußzeilen, der Dichter tritt aber im Gedichte selbst mit seinem Namen her-

vor. In XIII nennt er sich selbst nicht, die Überschrift aber legt ihm das Gedicht bei, in XI dagegen ist der Verfasser überhaupt nicht genannt. Aus dem Namen *künig vom Ôtenwalde* geht unzweifelhaft hervor, daß die Heimat des Dichters der Odenwald ist. Das Resultat der vorhergehenden Untersuchung, die uns nach Ostfranken führte, steht hiermit nicht im Widerspruch. Der Odenwald gehört allerdings seinem überwiegenden Theil nach zum südfr. Gebiet, aber seine östlichen Ausläufer, die bis zur Tauber reichen, gehören bereits dem ostfr. Dialekt an und vielleicht haben wir gerade hier die Heimat des Königs zu suchen. Es steht uns indessen noch eine andere Annahme offen: der ihm beigelegte Name „vom Odenwald“ weist entschieden darauf hin, daß er sich nicht in seiner Heimat aufhielt, sondern in einer anderen Gegend, wo man ihm als einem Fremden diesen Beinamen gab. Es ist nun nicht unwahrscheinlich, daß er obgleich aus dem eigentlichen Odenwald stammend, in Folge seines dauernden Aufenthaltes in Ostfranken jene charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Ostfränkischen angenommen hätte, die uns in seinen Gedichten begegnet sind. Daß er nun wirklich in Ostfranken gelebt hat, läßt sich mit Sicherheit darthun; er nennt nämlich mehrere ritterliche Geschlechter, die in der Gegend angesessen waren, wo sich die heutigen Länder Baden, Württemberg und Baiern berühren. II, 243 f. heißt es:

sô sîn dann die vedern gnot:
 dar üz sô wirt ein quaste,
 stêt uf dem helme vaste.
 von Seckendorf, von Êhenheim,
 die fûerenz grôz unde klein.

Seckendorf ist jetzt ein Dorf gleichen Namens in Baiern, Mittelfranken, $\frac{3}{8}$ MI. nördlich von Cadolzburg. Über die Herrn von Seckendorf, vgl. Biedermann, Geschlechts-Register der Reichs-Frey-unmittelbaren Ritterschafft Landes zu Francken (Bamberg 1747), Orts Steigerwald Taf. 99. Ehenheim heißt heutzutage Ehnheim und ist ein Pfarrdorf in Baiern Mittelfranken, $\frac{15}{8}$ MI. nordwestlich von Uffenheim. Über die Herrn von Ehnheim vgl. Biedermann a. a. O. Orts Altmühl, Taf. 182. Das Wappen derer von Seckendorf und Ehnheim, das sich in Siebmachers allgemeinem und vollständigem Wappenbuch (Nürnberg 1772) Bd. I, Taf. 100 und 101 findet, zeigt in der That bei beiden eine Quaste von Federn auf einem Hut befindlich als Helmzierde.

III, 85 f. finden wir die Stelle:

mit dem vederwische
 kert man benke und tische . . .

und bindenz uf den helm.
 darunder stinbt der melm.

der mirz niht gelaubet ein,
 ich zingz an die von Niuwenstein:
 die haben drunder ir ère bewart
 vor den reinen frauwen zart;

und die von Finnauwen
 län sich in èren schauen:
 die führen hals und haubet,
 daz in lang ist derlaubet.

Niuwenstein wird wohl sein: Stadt mit Schloß Neuenstein in Württemberg, Jaxtkreis, $\frac{3}{4}$ Ml. östlich von Öhringen. Über die Herrn von Neuenstein, vgl. Biedermann a. a. O. Orts Odenwald, Taf. 394. In Siebmachers Wappenbuch Bd. V, Taf. 256 findet sich das Wappen derer von Neuenstein unter „Schwäbischen Hall ehrbare Geschlecht“, es hat einen sog. Flug als Helmzierde in Übereinstimmung mit den obigen Versen. Finnauwe ist vermuthlich der Weiler Veinau in Württemberg, Jaxtkreis, $\frac{3}{4}$ Ml. nordöstlich von Hall. Das Wappen derer von Veinau findet sich auch unter „Schwäbischen Hall ehrbare Geschlecht“ a. a. O. Taf. 258. Nach den obigen Versen sollte man Hals und Haut einer Gans als das eigentliche Wappen erwarten, aber auch hier ist bloß die Helmzierde gemeint. Das Wappen hat nämlich eine Gans als Helmkleinod, aber in vollständiger Figur, nicht bloß Kopf und Hals. Es ist nicht ungewöhnlich, daß das Kleinod in dieser Weise erweitert wird. Die letzte Stelle ist endlich VI, 181 f.

strô uf helme
 führt man in dem melme.
 daz ist ein weideliche fuor.

und sint auch die von Salsenflur
 in der herferte.
 hât man schaubè herte.

Salsenflur ist ohne Zweifel das Kirchdorf Sachsenflur in Baden, Unterrheinkreis, 1 Ml. nordöstlich von Boxberg, aber das ritterliche Geschlecht gleichen Namens muß sehr frühzeitig ausgestorben sein, ich habe wenigstens keine Spur desselben auffinden können.

Diese Stellen erweisen nicht nur, daß sich unser Dichter wirklich in Ostfranken aufgehalten hat, sondern sie beleuchten zugleich seine ganze Lebensstellung. Zunächst geht daraus hervor, daß er ein Wanderleben führte; denn nur so erklärt es sich, daß er in dem einen Gedicht 2 ritterliche Geschlechter, die dem jetzigen württembergischen Franken angehören, lobpreisend erwähnt, in dem anderen 2 aus dem heutigen Mittelfranken, in dem dritten ein Geschlecht, das wieder einer ganz anderen Gegend Frankens angehört. Aber auch das darf daraus geschlossen werden, daß er in Abhängigkeit von der Ritterschaft stand und nur deswegen jene ritterlichen Geschlechter nennt um sich bei ihnen in Gunst zu setzen. Auch sonst sagt er wiederholt, daß er auf ihre Milde angewiesen ist, so II, 5 f.

liez ich nû kunst (kvnste) verderben,
 wie sölte ich danne erwerben

der herren gunst und auch ir guot,
 der ritter knechte höchemuot?

Und mit dem ihm eigenen Humor IV, 149 f.

der künig sagt von schäfen vil, nû wol sô begên ich mich:
der im doch keinz beklîbe wil. die sie haben dâ bin ich.

Überhaupt spricht er häufig von seiner Armuth und Dürftigkeit; bei Aufzählung leckerer Gerichte entfährt ihm oft ein Stoßseufzer, daß er dergleichen auch gerne einmal essen möchte, z. B. IX, 51. 52.

ein spetlin an die vîsche,
daz mich daz iht verwîsche!

Es ist nun das Nächstliegende in unserem König einen Spielmann zu sehen, der von einer Burg zur anderen ziehend, seine Gedichte vortrug, wobei er nicht unterließ den Namen des Ritters, von dem er gerade seinen Lohn erhoffte, in sein Gedicht zu verweben. Es ist aber keiner von jenen Spielteuten, die das ganze deutsche Land durchziehen, sondern er bleibt in seiner fränkischen Heimat, weshalb wir auch in seinen Dichtungen ein so treues Abbild der Sitten und Gebräuche des Frankenlandes finden.

Wackernagel hat dagegen in seiner Literaturgeschichte S. 294 die Ansicht aufgestellt, daß die Stellung, die der König der Ritterschaft gegenüber einnahm, die eines Herolds war. Er äußert sich darüber: „der König vom Odenwalde, der schon vor der Mitte des 14. Jahrh. eine Anzahl Gedichte über den Nutzen einzelner Thiere, sowie des Strohes, des Badens u. s. w. verfaßt hat, wenigstens lehrreich für die Geschichte der Gewerbe und der Sitten, liebt es diese Auseinandersetzungen an Wappenbilder oder sonst wo an das kriegerische Leben anzuknüpfen: noch einmal also die Heroldsdichtung auf didaktischem Gebiet; der Name König mag auch in Deutschland dem Obersten im Heroldsamte zugekommen sein.“ Wackernagel gibt also selbst zu, daß der Name „König“ für den obersten Herold, der in Frankreich und England vorkommt, in Deutschland sonst nicht nachzuweisen sei und und in der That findet sich gar kein Anhaltspunkt für diese Annahme. Es ist aber schon an und für sich unwahrscheinlich, daß unser Dichter eine so hervorragende Stellung, wie die eines Wappenkönigs immerhin war, eingenommen habe: nur an fürstlichen Höfen kommt es vor, daß dem Obersten im Heroldsamte dieser Titel verliehen wird; er ist dann in ein besonders prächtiges Gewand gekleidet, handhabt einen zepter gleichen Stab und trägt eine Krone auf dem Haupte (Bernd, Hauptstücke der Wappenwissenschaft II, 13 f.). Der Herold, dem es gelingt, diese hohe Stellung zu erreichen, hat nicht mehr nöthig, wie es unser König thun muß, auf den Ritterburgen umherzuziehen und sich durch Gesang oder Vortrag seinen Lebensunterhalt zu verschaffen. Die An-

sieht Wackernagels, daß wir in unserem Dichter einen Wappenkönig zu sehen haben, ist also nicht zu halten; es könnte aber noch die Frage aufgeworfen werden, ob er nicht eine untergeordnetere Stellung im Heroldsdienst einnahm. Auch die Stellung der Herolde und deren Gehülfen, der Persevanten, war noch eine angesehenere; man nahm zu denselben „nicht leicht andere als rittermäßige Leute“ (Primisser, Peter Suchenwirts Werke XIII). Es gab aber noch eine niedere Classe, aus Nichtadelichen zusammengesetzt, denen alle Verrichtungen und Dienstleistungen beim Turnier, als Boten u. s. w. oblagen; dieser Classe gehört z. B. Peter Suchenwirt an. Einer von diesen „Knappen von den Wappen, die von den Wappen Dichtens pflegen“ könnte nun auch der König sein, wenn er, wie Wackernagel behauptet, wirklich lieb „an Wappenbilder oder sonstwo an das kriegerische Leben anzuknüpfen“. Es ist nicht zu läugnen, daß in den Gedichten nicht selten von heraldischen Gegenständen die Rede ist, so z. B. in den oben angeführten Stellen. Spricht aber hier ein Wappendichter, der sich bemüht das Wappen seines Herrn allegorisch auszudeuten, wie es z. B. Peter Suchenwirt thut? Keineswegs, sondern er erwähnt bloß kurz das Helmkleinod, das der oder jener der von ihm gepriesenen Ritter in Wirklichkeit führt. Dabei drückt er sich so durchaus unheraldisch aus, daß es geradezu unmöglich ist in ihm einen Herold zu sehen. Besonders gilt dies für die zweite Stelle, wo er von derjenigen Helmzierde spricht, die in der Heraldik als „Flug“ bezeichnet wird; unser Dichter spricht hier einfach von Gansflügeln und das mögen sie in Wirklichkeit auch meistens gewesen sein; aber in der Heraldik gelten sie als Adlerflügel und ein wirklicher Wappendichter hätte sie auch nur als solche bezeichnet. Viel kunstgerechter spricht Konrad von Würzburg im Turnei von Nantheiz ed. Bartsch 440–44. 452–63 über diese Helmzierden. Auch wo sich der König sonst über heraldische Gegenstände verbreitet, nöthigt nichts dazu in ihm einen Wappendichter zu sehen. Da er alles beibringt, was von dem Thiere, das er besingt, Nützlichendes und Schönes herkommt, ist es ganz natürlich, daß er dabei auch Theile der Rüstung u. dgl. nennt. So erwähnt er noch eine andere Art der Helmzierden IV, 145 f.

uf dem helme stên die wider,
beide hôch unde nider.

Vgl. hierzu Turnei 184–187. Eine weitere Art des Helmschmuckes, die in Deutschland sehr verbreitet ist, Büffelhörner (Bernd a. a. O. 409) wird I, 77 neben Anderem das von der Kuh kommt, kurz erwähnt:

helmshorn. Ferner spricht er von der Helmdecke und deren Gebrauch I, 119 f.

ich sage von einer decke:	swâ man sie füeret durch den melm,
ûz hiuten macht man seecke	daz ez schöne helibe
über hûben und den helm,	und den rost vertribe *).

Von dem Helme selbst handelt er an mehreren Stellen. Seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts begannen die früher von den Rittern getragenen zierlichen Helme oder Hauben — hier gewöhnlich beckelhüben oder slappen genannt — durch die großen unförmigen Topf- oder Kübelhelme verdrängt zu werden, welche unser Dichter als kezzelhüte bezeichnet. In seiner Zeit waren beide nebeneinander im Gebrauch. Die ersteren beschreibt er III, 62 f.

man hât den kil zuor hûben,
 daran sô hangt ein slape,
 die füert ein frischer knape.

Daneben waren aber auch schon die Kesselhüte allgemein in Gebrauch gekommen, wie es I, 129. 130 heißt

der riemen ame kezzelhuot
 füeren ritter knehte guot.

Gegen die letzteren richtet er im 13. Gedicht seinen Spott, indem er höhnisch bemerkt, sie seien zwar gut zum Schutz gegen Sonne und Regen, aber für einen Ritter eine schändliche Waffe. Dies Gedicht, vielleicht auch die Stelle im zweiten, wo die Heerfahrt gegen das Huhn humoristisch geschildert wird, veranlaßte wohl Wackernagel hervorzuheben, daß der König „an das kriegerische Leben anknüpfe“. Dies nöthigt jedoch keineswegs ihn für einen Herold zu halten; auch ein Spielmann, der dem Heere folgte, war recht wohl im Stande diese Schilderungen zu machen. Übrigens ist zu beachten, daß das Bild, das er von dem Leben und Treiben der Ritter entwirft, dieselben in einem keineswegs günstigen Lichte erscheinen läßt: setzt uns dies schon bei einem Spielmann, der auf die Freigebigkeit der Ritterschaft angewiesen war, in Erstaunen, so ist es vollends bei einem Herold ganz undenkbar.

Wir müssen also nicht allein die Annahme Wackernagels, daß unser König ein Wappenkönig ist, abweisen, sondern dürfen ihn überhaupt für keinen Herold halten; vielmehr halten wir daran fest in ihm einen fahrenden

*) Auch diese Stelle, so wichtig sie für die Geschichte der Wappen ist, läßt keineswegs heraldische Kenntnisse bei unserem König voraussetzen, da er ja nicht von der Helmdecke als Bestandtheil des Wappens — was sie zu seiner Zeit wohl kaum schon war, vgl. Bernd a. a. O. 358 — sondern von ihrem wirklichen Gebrauch zum Schutze des Helmes redet.

Sänger zu sehen. Es fragt sich nun ob aus dem Namen „König“ nicht doch ein Schluß auf die Lebensstellung zu ziehen ist. Es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß wir in ihm einen Spielmannskönig, einen künig der varnden linte zu sehen haben. Wackernagel selbst hielt das für möglich Altfranz. Lieder und Leiche 104, Anm. Einen rex juglatorum finden wir in Frankreich aus dem Jahre 1296 bezeugt (Du Cange III, 921^b) und aus dem 14. Jahrhundert haben wir auch für Deutschland mehrfache Belege für das Herkommen, daß von dem Landesherrn einer der Spielleute zum Obersten über alle fahrenden Leute in der ganzen Gegend ernannt wurde; mit diesem Amt das als Königthum bezeichnet wurde, waren verschiedene Rechte und Einkünfte verknüpft, vgl. Spielleute-König bei Haltaus gloss. 1705. 1355 finden wir einen rex omnium histrionum in Mainz an Kaiser Karls Hofe. 1385 ernennt der Erzbischof von Mainz seinen Pfeiffer und Diener Brehte zum König fahrender Leute durch das ganze Erzbisthum. 1393 ernennt Pfalzgraf Ruprecht der Ältere zum König über alle fahrenden Leute in allem seinem Land und Gebiet den Wernher, Pfeiffer von Alzei auf dessen Lebenszeit, vgl. Umland in der German. 6, 325. DW. 5, 1697. Man findet auch bei anderen Genossenschaften Könige, so gab es einen künig der seiler (Weist. 1. 533), einen künig der acker und rebliute (a. 1421 aus Kolmar), aber dieser Gebrauch ist später und offenbar dem bei den Spielleuten herrschenden nachgeahmt. Für unseren König bleibt nur die Annahme offen, daß er ein König der Spielleute war; ich halte sie auch für sehr wahrscheinlich, ohne daß ich aus den Gedichten selbst eine Stelle anführen kann, welche dafür spricht. — Halten wir diese Annahme fest, so wird sich der Beinamen „vom Odenwalde“ in anderer Weise erklären, als es oben versucht wurde. Aus den angeführten Stellen geht hervor, daß ein Spielmannskönig immer für einen ganzen Bezirk ernannt wurde; vielleicht war nun auch unser König der Oberste der Spielleute im ganzen Odenwald und hatte deswegen seinen Beinamen.

Charakteristik der Gedichte. Ich habe schon bei der Betrachtung der metrischen Eigenthümlichkeiten darauf hingewiesen, daß die Gedichte in 2 Gruppen zerfallen, in solche, die mit einer gewissen Kunstmässigkeit ausgeführt sind und in solche, die ganz im Volkston gehalten sind. Diese sind es, in denen sich der gesunkene Kunstgeschmack der Zeit mehr als sonst wo ausspricht. 6 Gedichte von beträchtlichem Umfang sind einzig und allein dem Zweck gewidmet, nützliche Haustihere, nämlich die Kuh, das Huhn, die Gans, das Schaf, das Schwein, ferner das Stroh zu besingen. Daß dieselben soviel

Beifall fanden — und daß es an demselben nicht fehlte, lehrt ihre Aufnahme in die Würzburger Hs. — rührt z. Th. wohl auch daher, daß wir eine Menge praktischer Anweisungen und nützlicher Regeln darin finden, aber nicht zum geringen Theil war es gewiß die derb realistische Tendenz an und für sich, die so allgemeinen Beifall fand. Der Gang in allen diesen Gedichten ist fast ganz derselbe. Jedes derselben eröffnen einleitende Verse, in denen der Dichter erklärt, was ihn zum Dichten oder speciell zur Lobpreisung dieses oder jenes Hausthieres veranlasse. Hier macht es sich nun fast lächerlich Reste des alten Minnedienstes zu finden. So hat er sein Gedicht auf das Schaf zu Ehren einer Frau gedichtet, deren Namen zu nennen er verweigert IV, 1 f.

Getiltes hân ich nû derdâht, die hât ein edelichen man
darzuo hât mich ein frauwe brâht, ich nenne ir niht, sie laub mirz dan.

Ein andermal wird der König durch Leute, die gern etwas Neues von ihm hören möchten, zum Dichten veranlaßt IX, 1 f.

Wenne ich nû niht niuwe bin, wir solden haben ein niuwez,
sô sprichet maniger: nu wol hin! künig, tihte uns ein getriuwez!

Die gewöhnlichste Art aber, wie der König seine Gedichte einleitet, ist die, daß er ein „geteiltez spil“ aufstellt, so daß das weitere Gedicht als Begründung des von ihm gewählten zu betrachten ist. In den Reden auf das Huhn und die Gans stellt er nun den Satz auf, daß diese Thiere weit höher zu schätzen seien, als die Nachtigallen, Drosseln und die übrigen von den Minnesingern so unendlich oft angesungenen Vögel. Im ersteren Gedicht beginnt er sogar mit einer ausgeführten Frühlingsschilderung, ganz im alten Stil, und geht dann plötzlich mit den Versen:

nû wil ichz allez abetuon:
ein achper vogel ist ein huon

zu seinem Gegenstand über. Die Kuh erlaubt er sich sogar in dieser Weise über die alten Weiber zu stellen, I, 1 f.

Maniger lobt sins herzen trût, swenne sie tût beliben.
sô muoz ich stille und überlût daz ist ein michel müewe:
klagen, daz man glocken guot man solt der guoten küewe
den tugentlösen liuten tuot: liuten wol mit fiize etc.
man liut den alten wiben,

Nach dieser Einleitung führt der Dichter in trockener Weise alles das auf, was von dem Thiere, dessen Lob er singt, für den Menschen von Nutzen ist. Er geht hier in der gründlichsten Weise vor und weiß von jedem Körperteil irgend etwas Nützliches anzuführen. Dazwischen mischt er kurze Lobpreisungen des besungenen Thieres. Das Lang-

weilige dieser meist ohne jede Verbindung an einander gereihten Aufzählungen unterbricht zuweilen ein gesunder Humor. Namentlich zeichnet sich hierdurch das Stück Nr. II aus, in das eine Schilderung der ritterlichen Thaten, die nicht gegen Feinde, sondern gegen harmlose Hühner gerichtet sind, eingewebt ist. Für die Geschichte der Sitten und Gebräuche sind sie alle von nicht geringem Werth. Wir werden über Dinge belehrt, über die wir sonst schlecht unterrichtet sind, wir erhalten Einblick in die mittelalttrige Kochkunst, die einzelnen Theile der Kleidung und Rüstung werden uns vorgeführt, wir lernen mannigfache Volksgebräuche kennen*). Hiebei wird uns eine Fülle von technischen Ausdrücken geboten, die wenn sonst überhaupt erst aus viel späterer Zeit belegt sind. Unsere mhd. Wörterbücher erhalten durch diese Gedichte eine nicht unwesentliche Bereicherung.

Das Ende ist wie der Anfang in allen Gedichten ähnlich. Der Dichter führt schließlieh etwas an, was zu dem von ihm besungenen Gegenstand in Beziehung steht und zu kirchlichen Zwecken verwandt wird. Sogar vom Schwein weiß er etwas anzuführen, das zum kirchlichen Gebrauch dient IX, 83 f.

sô sîn danne die bürsten edel:
man tuot sie in den wihewedel.

den man nützet auch durch guot.
daz uns got habe in siner huot!

Einen wesentlich anderen Charakter haben die rein didaktischen Stücke. Das erste ist das von den langen Bärten der Lente. In diesem ist die Einkleidung mit weit mehr Ausführlichkeit behandelt, als in den übrigen. Das Gedicht hat die Form eines Dialoges zwischen dem Dichter und einer Frau, die ihn um Auskunft bittet, weshalb man die langen Bärte trage. Auch dem Metrum nach weicht es von den übrigen ab: es hat bloß regelmässige Verse zu 4 Hebungen und zeigt Auslassung der Senkung in sehr geringem Maß. In den 132 Versen des Gedichtes begegnet nur ein sicheres Beispiel von Auslassung 59 *daz ez bediut (bediut W) die mînhêit*. Auch fehlen die ungewöhnlichen Wörter, von denen die übrigen Gedichte voll sind. Nur der Dialekt ist ganz derselbe wie in diesen; es kann deshalb nicht zweifelhaft sein, daß sie von demselben Verfasser herrühren. — Bei diesem Gedicht ist nun noch das Verhältniss der Handschriften festzustellen, da es in zweien, der Gothaer und Würzburger überliefert ist. Die Abweichungen sind nicht sehr bedeutend und wo solche stattfinden, bietet fast durchweg die Würzburger Hs. die bessere Lesart. Es liegt sogar

*) Auch zur Geschichte des deutschen Rechtes liefern uns das 2. und 7. Gedicht einige nicht unwichtige Belege.

die Annahme nahe, daß dies Stück der Gothaer Hs., die ja wahrscheinlich in Würzburg geschrieben worden ist (vgl. Jakobs und Ueckert a. a. O.), einfach aus der Würzburger abgeschrieben ist. Dafür spricht besonders, daß die Überschrift in W

von den langen berten der lute
die sie von zehen saehen tragen hute

sich beinahe wörtlich auch in G findet. Dagegen sprechen nur die Anfangsverse; hier liest W

Hort der spehen kunde
die wil ich uch kunde.

G liest dagegen: hort die spehen funde, was ich für das Richtige halte; die Lesart in W will wohl den rührenden Reim vermeiden. W und G, resp. die Vorlage von G, sind also selbständige Abschriften des Originals. Ich führe noch folgende Lesarten an, welche mir den Vorzug vor den in G zu verdienen scheinen: 11. war stet din ger. 12. daher. 25. du solt mich unterwise. 31. einer treit. 38. im] ieman. 51. daz er des barts niht wil werde an. 63. also fehlt. 67. ey| ie. 85. daz er ein wil minne. 97. herzen. 98. lat. 103. weist du. 107. wer. 108. durch got so lit er arbeit. 121. da liez ichz guot sin. 132. ungewollen. Ich bemerke noch, daß in der Hs. vor jeder Frage der Frau eine Überschrift steht, z. B. worumb der erste treit den bart u. s. w.

Das Gedicht Nr. VI *von dem bade* hat denselben Charakter wie das vorausgehende und beschäftigt sich ebenfalls mit Sitten und Gewohnheiten. Der Versbau ist jedoch nicht mit der Regelmässigkeit behandelt wie dort.

Die übrigen Gedichte sind von allgemein lehrhafter Tendenz und haben besonders die Verderbniss der Zeit zum Gegenstand. Auch den beiden Fabeln liegt derselbe Gedanke zu Grunde. In der VIII angehängten Moral werden die Fürsten vor schlechten Rathgebern gewarnt; hier zeigt sich wieder der auf die Milde der Großen angewiesene Mann, wenn es heißt V. 81 folg.

wan ir frumen dienèr
die haben ellenthaften muot:
den solt ir miteteiln iuwer guot.

In X spricht sich geradezu derselbe Gedanke aus, der auch das Thema von XII und XIII bildet, V. 115 *alsô gêt gewalt nû für daz reht.*

In diesen 3 Gedichten entrollt sich uns ein Bild von den socialen Zuständen, wenigstens in dieser Gegend Deutschlands, das uns die schrecklichen Folgen des Interregnums deutlich vor Augen führt. Alle

Bande sind gelöst, das Kind steht dem Vater, der Bruder dem Bruder, die Frau ihrem Mann feindlich gegenüber; Meineid ist an der Tagesordnung. Vor Allem ist es aber der Ritterstand, gegen den sich der Dichter wendet: Raub und Brand ist jetzt sein Handwerk, um die Feinde des Reiches kümmert er sich nicht mehr. Dabei hält er nicht einmal mehr die allgemein ritterliche Form des Absagens vor der Fehde ein. Und schon an der äußeren Erscheinung glaubt der Dichter den Verfall des Ritterstandes zu erkennen; er ereifert sich deshalb heftig gegen die Kesselhüte, die ihm eines edlen Ritters unwürdig erscheinen. Es ist in der That unserem König zu hoher Ehre anzurechnen, daß er obgleich von der Ritterschaft abhängig doch in entschiedenem Ton ihr unritterliches Leben und Treiben verurtheilt. Seine Schilderungen passen übrigens ganz besonders auf die östlichen Gegenden Frankens, hier war die freie Ritterschaft durch keinen mächtigen Vasallen niedergehalten, hier finden wir auch die meisten Fehden und Händel.

Das Gedicht XI ist nun allerdings wesentlich anders gehalten. Es befaßt sich nicht mit socialen Fragen, sondern schildert die Leiden, die der Ehemann eines bösen Weibes zu erdulden hat und gibt diesem den guten Rath sich desselben je eher je lieber auf etwas gewaltsame Weise zu entledigen. Das Gedicht trägt zwar den Namen des Königs vom Odenwalde nicht, doch ist es zunächst wahrscheinlich, daß es ihm gehört, da es mitten zwischen seinen Gedichten steht. Beachtenswerthe Reime sind *dô:frô* 21. *hōch:gōch* (*gach* Hs.) 28, also *ô* für *â*, was mit dem Dialekt der übrigen Gedichte übereinstimmt, aber nicht von absoluter Beweiskraft ist, da es auch sonst nicht selten vorkommt. Mehr Gewicht möchte ich auf den Reim *galgen:balgen* 48 legen, da die unumgelautete Form *balge* für *belge*, die sehr selten ist (Lexer belegt sie nur aus Krone 17697. Renner 18795) auch I, 103 vorkommt: *blasbalge*, allerdings nicht im Reim. Ein Inf. auf *-e* begegnet in den 52 Versen des Gedichtes nicht. Daß der klingende Reim zum großen Theil nur eine Hebung trägt, spricht nicht gegen die Autorschaft des Königs, da dies in XII beinahe ebenso häufig vorkommt. Wenn man den Abstand in der Erzählungsweise zwischen diesem und den anderen Gedichten nicht für zu groß hält (und er ist nicht größer als der z. B. zwischen dem Gänselob und den Fabeln oder der rede vom widereffen), so steht in sprachlicher und metrischer Hinsicht nichts im Wege es dem König vom Odenwalde beizulegen. — Unser Gedicht steht in nahem Zusammenhang mit der Erzählung vom Zornbraten, die in Laßbergs Lieder-saal Bd. 2, S. 503—531 zu finden ist. Diese ist wieder eine Überarbeitung der Vrouwenzucht, von einem Sibote verfaßt, die in dem

Gesamtabenteuer I, 42—57 und zuletzt in den Erzählungen und Schwänken hgg. von Lambel, S. 313—331 gedruckt ist. Letztgenanntes Gedicht, das nach Mitteldeutschland weist und von Lambel noch der besseren Zeit des 13. Jahrhunderts zugeschrieben wird, hat mit dem unserigen keinen Zusammenhang. Die Verse 12—15

si ist mir alsô undertân,	dar an kêret si ir vlîz,
spreche ich swarz, si spricht wîz:	und tût daz sêre wider gote

enthalten zwar eine ähnliche Gegenüberstellung, dessen was der Mann und was die Frau will, wie in unserem Gedicht, aber doch bloß kurz angedeutet. Ganz anders in dem von Laßberg herausgegebenen Stück. Dasselbe enthält das ältere Gedicht fast ganz, aber mit bedeutenden Zusätzen vermehrt. Der, von welchem die Zusätze herrühren, nennt sich selbst V. 957

ich schriber gib mîn stiur dâ zuo.

Gleich am Anfang wird die oben angeführte Stelle der Vrouwenzucht erweitert 15 f.

Sprich ich swarz, so spricht si wîz:	wil ich koufen (koffen Hs.) si wil
daran kêrt si iren vlîz.	verkoufen,
wil ich nein, sô wil si jâ,	wil ich slâfen, sô wil si roufen,
wil ich hie, sô wil si dâ,	(roffen Hs.)

Vergleichen wir diese Stelle mit den Versen 20—37 unseres Gedichtes, so leuchtet der Zusammenhang ein. Aber noch evidenter ist er in den Schlußversen 971 ff.

Wann wer ein übel wib hab,	zwên wolf oder dri.
der tuo sich ir enzît ab,	wer gesach ie galgen
enphelche si dem ritten	mit wirsern balgen (bälgen Hs.)?
und lege si ûf ein slitten,	ez wâr [denn] ob man den tiufel vienge
und koufe ir ein bestli	und in ouch (och Hs.) darzuo hienge.
und henk si an ein estli,	hie mit sî ein ende.
und henk dâ bî	daz got die valschen schende!

Um zu bestimmen, welches der beiden Gedichte aus dem anderen entlehnt hat, muß ich die Zusätze der Erzählung kurz charakterisieren. Während das ältere Gedicht von Sibote keine unreinen Reime enthält, ausser solchen, die der md. Mundart angemessen sind oder solchen, wie sie auch in der besten Zeit der mhd. Dichtung vorkommen, zeigt die Bearbeitung bereits recht zahlreiche auf. *m : n* ist sehr häufig gereimt *hein : ein* 293. 356. 938. : *clein* 573. *man : vernam* 300. *gan : lobesan* 552. *ng* reimt auf *nn* *gewunnen : gelungen* 164. *b : g* in *clag : hab* 819. Consonantenausfall in *wort : vorht* 431. *zorn : morn* 631. Von Vocalen reimt *â : ô tôn : schôn* 290. *i : ü künnen : sinnen* 167. *iu : ü fründen : sünden* 262. Nach diesen Reimen zu schließen, kann das Gedicht nicht vor der Mitte des 14. Jahrhunderts entstanden sein. Aber auch wo es

entstanden ist, läßt sich unschwer feststellen. Die md. Sprachformen sind durchweg beseitigt, kein Inf. auf *-e* ist stehen gelassen. Daß der Verfasser der Bearbeitung in Mitteldeutschland nicht zu Hause war, geht auch daraus hervor, daß er den Namen *Hennenbere*, der in der Vrowenzucht V. 440 und 586 vorkommt, nicht verstanden und einmal entstellt (666 *und waere er groezer denn ein bere*), das andere Mal ganz übergangen hat. Der Reim *hüebi: sî* 323 führt uns nun noch näher auf alemannischen Boden (Weinhold Al. Gram. 23. 347). Da die dem Liedersaal zu Grunde liegende Hs. in der Schweiz geschrieben ist, so ist es leicht möglich, daß der Schreiber dieser Hs. auch zugleich Überarbeiter der Erzählung ist. Ich bemerke noch die dem Dialekt des Gedichts eigenthümliche Form *sîn = sî* (1. Conj. Praes.), die 285 im Reime auf *în* steht und bei Weinhold nicht angeführt ist*). — Daß unser Dichter seine Verse nicht aus der Erzählung vom Zornbraten entlehnen konnte, steht demnach fest; es wäre ohnehin unwahrscheinlich, daß Jemand den Anfang und den Schluß einer längeren Erzählung zu einem kurzen Gedicht zusammengestoppelt hätte. Es fragt sich nun, hat der Überarbeiter der Erzählung das Gedicht des Königs — angenommen, daß dieser der Verfasser ist — direct benutzt? Ich halte es nicht für nothwendig das anzunehmen. Die Verse vom bösen Weib, welches nie das will, was ihr Mann will, und der daran geknüpfte gute Rath giengen gewiß sprichwortartig umher und können von beiden Dichtern unabhängig in ihre Gedichte verwebt worden sein.

Es bedarf kaum noch der besonderen Hervorhebung, daß alle Gedichte des Königs nur für den Vortrag und nicht für den Gesang bestimmt waren. Er nennt sie selbst „rede“ oder „getihte“ und bezeichnet seine Thätigkeit als „tilten“. Die gelungensten Stellen in seinen Gedichten sind offenbar die, in denen sein Humor zum Ausdruck kommt. So ist die Erzählung in den beiden Fabeln vortrefflich; es ist zu bedauern, daß der Dichter nicht mehr von dieser Art geschrieben hat. Eigentlich dichterisches Talent besitzt er nicht und das gesteht er, obgleich er hin und wieder mit Wichtigkeit von seiner Kunst spricht, auch selbst ein, wenn er klagt III, 112 *die rede wart mir sâr*. Eines aber können wir unserem König nicht bestreiten: daß er uns ein treffliches Bild von der Sprache, den socialen Zuständen, Sitten und Gebräuchen des Frankenlandes im Anfang des 14. Jahrhunderts entworfen hat.

KARL VON BAHDER.

*) [Vgl. dazu jetzt Bech oben S. 151. Danach ist auch im Demautin 952 (vgl. Anm.) *trayen* für *trage* statthaft. K. B.]

GOTTFRIEDS VON STRASSBURG TRISTAN UND SEINE QUELLE.

Im Jahre 1869 hat Heinzel eine größere Untersuchung veröffentlicht: *Gottfrieds von Straßburg Tristan und seine Quelle*, Zeitschrift für deutsches Alterthum XIV, 272—448. Trotz alles Scharfsinnes und Fleisses konnte bei dem ihm vorliegenden Material das positive Endergebniss seiner Forschung nur ein verhältnissmässig geringes sein: er „zeigt uns weniger, wie die Quelle beschaffen sei, als wie sie nicht gewesen sei“ (Bechstein, Einl. zu seiner Ausg. p. XXXVIII). Danach scheint die ganze Frage ziemlich hoffnungslos. Dem ist aber nicht so, denn Heinzel hat etwas wichtiges übersehen, indem ihm die nordischen Fassungen der Sage unbekannt geblieben sind. Es sind deren zwei — beide in Prosa. Die eine, kürzere Bearbeitung ist nach der einzigen Handschrift von G. Brynjulfsson herausgegeben in den *Annaler for nordisk oldkyndighed og historie* 1851, p. 1 ff. Von der zweiten, längeren Bearbeitung existiert eine vollständige Papierhandschrift, cod. Arnamagn. Nr. 543; sie ist noch nicht veröffentlicht; doch hat Brynjulfsson seinem Abdruck der ersteren Fassung eine Widergabe einiger Pergamentfragmente aus der zweiten angefügt. Die beiden Bearbeitungen stehen in keiner näheren Beziehung zu einander; ebenso wenig hat die gedruckte Saga etwas mit Gottfrieds Gedicht zu thun. Desto mehr aber die zweite, von der nur die wenigen Bruchstücke bekannt sind, nämlich aus Tristans Jugend und Entführung, sowie aus dem Kampf mit Morold.

Man prüfe folgende Gegenüberstellung:

Annaler p. 82:

Nu sem raedismadr fann thenna atburð um sina fridu fru, þa maelti hann, at skira skyldi barnit, at ekki daei oskirt,

ok kom þa kenninadr med krisma ok gaf barninu, ok segir hvat heita skal; ok maelti: þat syndist mer rad, segir hann, at sakir harms ok lung-sottar, hryggleiks ok pininga, angrs ok oroa, sarra ok margra sorga, ok af hörmuligum atburð, er a oss fell i

v. 1966: dô was dem kleinen kinde der heilige touf bereit,
swie ez ime dar näch ergienge,
daz er doch kristen waere.
nu daz sin toufaere
alles sines dinges was bereit
v. 1989: seht, sprach er,

hans burð, þa se sveiniun nefndr Tristram.

En í þessu mali er trist hryggr en hum er maðr, ok var því snuit nafni hans, at fegra atkvaedi er Tristram eun Tristhum; því skal hann svo heita, segir raedismaðr, at hann var oss faeddr í hryggleik, hann hefir tapat gamni ok gleði, fedur sinum, vorum herra, maedur sinni, vorri fru, ok samir oss af þessu at hryggjast, at hann var í harmi ok sorgum faeddr, ok var hann þa Tristram kallaðr ok skirdr með því nafni, ok af þessum sökum fekk hann þetta nafn, því at hann var í sorgum getinn ok sottum borinn

ok faeddr með hryggleiks hörmum, ok harmsfull var öll hans aefi, því het hann Tristram í verdugum haetti, at hryggr vakti hann ok hryggr svaf hann, hryggr do hann, sem þeir munn visir verða er framleidis heyra söguna.

Þvi naest let raedismaðr bera brutt barnit or kastalanum a launungu til hybylja sinna ok let vardveita hann virðuliga fyrir ovinum, ok þo leyniliga, ok vill hann aungum manni sveininu upp segja, at hann se son hans herra, ok bauð hann þa systur sinni at fara at hvila, ok er nokkur stund var lidin, þa let hann hana í kirkju ganga ok let hvervetna boda, at hon hefði þetta barn getið ok faett í þann tima, því at hann vill ekki, at konungrinn verði viss, at þessi er son hans herra*); ef konungr maetti sanufrodr verða, þa myndi hann skjott lata honum fyrirfara, at hann fai ekki af honum ofrid ok skada, manndrap ne rikisbaska.

Annal. p. 84: því naest bar so við einu dag, at eitt mikit hafskip kom

v. 1996: sô nennen wir in Tristan.

v. 1997: nu heizet triste triure

v. 1998—2020.

v. 1994: wie si diz kint mit triure enpfie, mit welher triure siez gewan.

v. 2089: sehen, wie trûreclich ein leben ime ze lebene wart gegeben.

v. 2011: sehen an den trûreclichen tôt.

v. 2004: daz kiesen an dem maere.

v. 1894: und bevalch ir verre und an den lip,

daz si sich iu leite.

v. 1953—61.

v. 1928: hie wart ein maere sâ zehant. diu guote marschalkinne laege eines sunes inne.

v. 2029: der getriuwe tete ez umbe daz: er vorhte Morgânes haz: ob er daz kint dâ wiste, daz er ez sô mit liste sô mit gewalte verdarbte, daz lant an ime entarbte.

v. 2148: in den ziten unde do kom ez von aventiure also,

*) Die Überlieferung ist offenbar etwas zerrüttet: *bauð hann systur sinni* stimmt nicht zu *þenna atburð um sína fridu fru* und ferner sollte der Abschnitt über das vorgebliche Wochenbett vor dem Theil, der die Taufe behandelt, stehen.

siglanda ok þeir köstudu akkeri i höfu undir kastalanum; þessir voru reknir þangat i laungum norðanveðrum, norraenir kaupmenn með mörgum varningi.

Þar var a mikil gravara ok hvit skinn ok bjorskin, svartr safali, tannvara ok bjarnfeldir, gasbaukar ok gravalir ok margir hvitvalir, vax ok huðir, bukkaskinn, skreid ok tjara, lysi ok brennistein ok allskonar norraen vara; ok komu þa þessi tíðendi til kastalans,

ok maeltust þeir við, synir raedismanns, ok kölludu til sin Tristram.

Þeir maeltu til hans: hvat skulum ver at gjöra, er ver höfum aungva fugla oss til skemtanar, en nu eru her komnir a skipinu margir ok hinir fridustu? En ef þu vill duga oss, þa kemr þu öllu aleidis, er þer likar at biðja föður vora, því at aldri synjar hann, ne modir vor, þess er þu biðr;

fyrir kapa þau VII hina vildustu, enn þau sja þik angrast; ok badu þeir hann svo mjök, at hann bet þeim til stadar; foru þeir þa til skips allir; þeir letu syna Tristram fuglana; en kaupmenn voru norraenir ok skildu hvor-ki brezku ne völsku ne aðrar tungur, at faera saman kaup sin.

Tristram var þa fraeddr nokkurum tungum, ok gjörði hann kaup við þa um VII fugla, enn fostrfaðir hans greiddi verð fyrir, ok fekk þa braedrum sinum.

Síðan sa hann þar skakataflsborð

ok spurði, ef nökkurr kaupmanna vildi teffa við hann,

daz von Norwæge über sê ein koufschif unde deheinez mē in daz lant ze Parmenie kam und sîn gelende dâ genam und ūz gestiez ze Kânôel vür daz selbe kastel.

v. 2198—2207.

v. 2160: vil schiere wart dâ ze hove geseit, waz dâ koufrâtes waere.

v. 2167: biz zwei des marschalckes kint under in zwein wurden enein, daz si Tristanden zuo zîn zwein, ir wânbruoder, nâmen.

v. 2176: der edele Rûal lieze und haete ez nôte verlân, ez enmûeze allez vür sich gân, des sîn friunt Tristan baete.

v. 2173: und bâten den behandeln.

v. 2189—93.

v. 2231: und sprach daz in ir zungen.

v. 2218: Tristande hiez man koufen sâ valken unde smirlîn.

die sîne bruoder solten sîn, den wart gekoufet ouch durch in.

v. 2217: von äventiure ez dô geschach daz Tristan in dem schiffe ersach ein schâchzabel hangen.

v. 2228: ej, sprach er, edelen koufman, sô helfe iu got, und kunnet ir schâchzabelspil? daz saget mir!

ok einn for til ok settu þeir ok lögðu við mikit fe.

Sem fostri hans sa, at hann sat at skaktafsborði, þa maelti hann til hans: son minn, segir hann, ek geng heim, en meistari þinnu biði þin ok fylgi þer heim, þa þu ert buinn; ok dvaldist þa með honum einn kurteis ok haeverskr riddari.

Enn kaupmenn undrudu þenna unga mann ok lofudu kunnustu hans, list ok fegrð ok atgjörð, visku ok meðferð, er hann upp lek þa alla:

ok ihugdu þeir, at ef þeir kaemi honum brutt með ser, at þeim myndi mikit gagn af standa hans kunnustu og margfraedi, svo ok, ef þeir vilja selja hann. þa fa þeir mikit fe fyrir hann.

Sem hann sat geymandi leiksins, þa drogu þeir upp sem leynilegast strengi sina ok akkeri,

ok letu ut bera skip or voginum; skipit var tjaldat, ok rak fyrir vindinum ok strauminum, svo at Tristram varð ekki varr við fyrr enn þeir voru fjarri landi;

þa maelti hann til kaupmanna: herrar, hvi vili þer svo gjöra? þeir segja: fyrir því at ver viljum, at þu fylgir oss.

Þa tok hann þegar at grata ok illa lata ok sjalfan sik harmandi ok svo riddarinn, sakir astsendar;

ok þa toku Nordmenn meistara hans ok letu a bat

ok fengu honum ar eina

Nu er uppi seglit ok skipit fullskrida.

v. 2241: jâ, sprach ir einer,
v. 2245: wol her sô wil ich iuch bestân.
v. 2247: sus sâzen si zwên über daz spil
v. 2248: der marschale sprach: Tristan,
ich wil

wider ûf ze herbergen gân;
v. 2252: sô sî din meister hie bî dir,
der neme dîn war und hûete dîn.
v. 2257: und sîn meister, der sîn pflac,
von dem ich iu wol sagen mac
vîr wâr, als uns diz maere seit,
daz knappe nie von hôvescheit
und von edeles herzen art
baz noch schönere gedelt wart.
v. 2273—81.

v. 2296: biz aber die werbenden man
ze râte wurden under in,
kunden si in iemer bringen hin
mit deheiner slahte sinnen,
si môhten sîn gewinnen
grôzen frumen und êre.
und biten ouch dô niht mêre.
si gebuten ir ruoderaeren,
daz si bereite waeren,
und zugen si selbe ir anker in,
als ez der rede niht solde sîn.
si stiezen an und fuoren dan,
sô lise, daz es Tristan
noch Kurvenal nie wart gewar,
unz sie haeten von dem var
wol eine grôze mile brâht.

v. 2323: ach, sprach er, edelen koufman,
durch got, waz gêt ir mit mir an?
v. 2327: diz enmac nu nieman bewarn,
ir müezet hinnen mit uns varn.

v. 2330: Tristan der arme der huop dô
sô jaemerlichez klagen an,
daz Kurvenal sîn friunt began
mit ime von herzen weinen.

v. 2338: Kurvenalen satzten si dô
in ein vil kleine schiffelin
und leiten zuo zime darin
ein ruoder.

Hier endet leider das erste Bruchstück; nun noch einige Stellen aus dem zweiten (Annaler p. 85):

En ef engi finnst vildari til enn ek, þa skal ek sakir fraenda mins, konungsins, einn moti einum gjarna berjast með sliku afli, sem guð hefir mer led;

en ef þessi er sterkr, þa er guð mattigr at hjalpa mer.

Ann. p. 86: þa maelti Tristram harri röddu: heyrit, herrar ok höfðingjar, lendir menn ok riddarar, yngri menn ok ellri, er heru erut komnir.

Morold er her nu kominn ok segir, at þer eigit skatt at gjalda, ok því at hann er vanr hvert ar at taka.

En hann var sottr yðr með rani, afli ok ofriki, ok gengu þer undir anaud með rangendum, þa er Irir herjudu a yðr ok heldu ofridi a England, en þessa lands menn gatu ekki varizt ne fridazt fyrir ser með öðrum haetti enn skatt gildast vit þa fyrir ofriki, ok hefir jafnan svo verit sidau. . . .

p. 87: ek em nu ekki buinn til bardaga, því at ek hefi her litinn her;

þa er ek lendi i Bretlandi, þa hugðumst ek ekki sliks þurfandi. . . .

p. 87 (3. Absatz): Nu eru fest hand-söl þeirra i milli til einvigis,

ok gengr nu Moroldr til strandar ok herklaedist.

v. 6151: und ist, daz ir deheineu man niht muget geherzen hier an, deiswâr, ir herren, sô wil ich mîne jugent und mîn leben durch got an âventiure geben und wil den kampf durch iuch bestân.

v. 6177: wan den ich eine sol bestân, der ist von muote und ouch von kraft ein lange her bewaeret man: sô gân ich aller êrest an an muote und an der krefte und bin ze ritterschefte niht alsô kûrbaere als uns nu nôt waere; wan daz ich aber ze vehte an gote und ouch an rehte zwô sigebaere helfe hân.

v. 6262: ir herren alle, hoeret her, der kûnec, mîn herre und sine man, sprach aber der wîse Tristan.

v. 6265—72.

v. 6273—88.

v. 6289: als ist daz michel unreht an iu begangen iemer sit.

v. 6396: mîn ist hie nu niht alse vil, daz ich ze lantstrîte iht gewârlîche rîte.

v. 6404: ich wânde, ez sus niht solte ergâu.

v. 6490: er hôt ouch ime dâ widere des kampfes bewaerde mit herter gebaerde.

v. 6505: Morolt fuor wâfenen sieh.

Nach dem Vorstehenden kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, dass Gottfrieds Werk und die Saga im Wesentlichen auf ein und dasselbe französische Original zurückgehen. Wir haben somit in der Saga ein ziemlich sicheres Mittel, das Verhältniss Gottfrieds zu seiner Quelle zu beurtheilen. Welches ist aber nun jenes gemeinsame Original? Schon Brynjulfsson bemerkt, daß die Saga eine Bearbeitung, beinahe Übersetzung von Thomas ist; folgendes sind die Worte, welche Michel II, p. 1 entsprechen:

Fru! kvad hun, daud em ek af sorg ok harmi; osynju sa ek þann dag, er ek kendist, við yðr ok Tristram unnusta þinn, ok let fyrir sakir hans ok þin baedi fraendr ok vini, fostrland mitt ok mey- dom sakir þinnar heymsku; guð veit þat ek gjörda þat vegna saem- dar þinnar; en Tristram hinn vandi eidrofi, er guð gefi svivirding a þessum degi, sva at hann tyni sinu lifi.	Dame, dit Brengien, morte sui; Mar vi l'ure que vus cunui e vus e Tristan vostre ami. tut mun pais pur vus guerpi, e pus pur vostre fol curage perdi, dame, mun pucelage. jol fiz, certes, pur vostre amur. Vos me pramistes grant honur E vus e Tristan le parjure, ki den doinst ui male aventure e dur encumbrier de sa vie.
--	---

Also: Gottfried und Saga haben im Wesentlichen ein und dieselbe Quelle: Gottfried und Saga stimmen in den vergleichbaren Theilen zu Thomas: ist also doch Thomas die Quelle für Gottfrieds Tristan?

HEIDELBERG, den 1. Mai 1878.

OTTO BEHAGHEL.

Noch ein Wort von Berox. Heinzel hat mit unendlichem Scharfsinn alles, was wir von ihm besitzen, in zwölf Lieder, bezw. Bruchstücke von Liedern zerlegt. In wie weit Heinzel für die Einzelheiten seiner kritischen Sonderung Beifall gefunden hat, weiß ich nicht. Das aber scheint mir unzweifelhaft, daß nicht jedes seiner Lieder in der Gestalt, wie er es uns herausgeschält hat, zu irgend einer Zeit, an irgend einem Orte eine organische, ursprüngliche und einheitliche Dichtung gebildet hat. Der Beweis liegt einfach darin, daß in mindestens zweien seiner Lieder sowohl normannische als nicht normannische Reime vorkommen:

Normannisch — nicht normannisch

Lied VII: 1966 : 67 desevroit : out	2166 : 67 se dementoit : estoit.
Lied X : 3743 : 44 behordot : pout.	3847 : 48 esgardoient : estoient.
	3891 : 92 ne m'envoie : s'apoie.

Dazu in dem letzteren Lied noch die Spur eines Dialektes, dem keiner der aufgeführten Reime angehören kann, so daß also in dem einen Lied drei Mundarten vertreten wären:

4064 maistre n'en est dont la venait
es pavillons ont joie fait,

was ich freilich nicht ganz verstehe.

HEIDELBERG, den 14. Mai 1878.

OTTO BEHAGHEL.

ZU PFEIFFERS ABDRUCK AUS H. KORNER, GERM. IX 257 ff.

VON

ALBERT HOEFER.

I. Die Hannoversche Hs. H zeigt in den von Pfeiffer der Wiener W entnommenen zwölf Geschichten Korners größere Abweichung etwa 7 bis 8 mal, wo sie selbst doch nicht ohne Fehler und Versehen, mitunter etwas verworren ist. Daneben berichtigt sie einige offenbare Verderbnisse von W, denen aller Sinn fehlte und entscheidet nicht selten in zweifelhaften Fällen. Unzählige kleinere Varianten, meist die Schrift betreffend, sind völlig gleichgültig und wertlos, weil sie ohne Strenge und ohne Regel Falsches und Richtiges vermischen. o und a, ô und û, ê und ee, ei, g und gh, gk, d und t, dt, s und z, sch und se udgl. wechselt in voller Willkür. Leider fehlt der Anfang, denn H beginnt Bl. 20^a = W 16^a, Pf. 264 z. 18 mit dem Worte utvletenden, mitten im Satze, so daß was im Voraufgehenden falsch, von ihr unverbessert bleibt. Falsch aber ist hier manches, so gleich in der Vorrede S. 258 z. 4 denknisse was nicht nachweislich, für decknisse W, womit dechnisse gemeint ist, dessen t manchmal fehlt, wie in anderen Fällen auch in W. Z. 6 gehört das Komma nach vor, in 7 vermute ich: vortsettinghe unde vorvolgheden se na eren tiden, indem ich das überflüssige na en streiche. Z. 16 edder? wol efte. Z. 19 ist der gennen herzustellen, vgl. 77, 15 (so schreibe ich auch nachher kurz für 277). Dasselbe gilt von 62, 37 junghelin und 64, 38 so vro (H also vro) die beide Germ. 15, 76—7 in meiner No. 26 gerechtfertigt sind. 61, 4 ist vielleicht zu bessern: volgede erfliken in dat gut unde in dat rike; 62, 4 ist ên falsch für en ihnen, ib. z. 5 ist lavenden übersehen, 63, 21 hem wie es nach Note 19 scheint, für

hen gesetzt. 63, 37 für herseupt das doch recht sein kann, erwartete man eher werscup. ib. z. 11 wolte: wolde. 64, 12 nap, den. Ebenso zeigen später die Randnoten, daß oftmals und ohne Not me in men, wart in wirt, wert und werd, wonet in wonent u. a. verändert worden.

Die Abweichungen in H gebe ich nur im Anfange vollständig wieder, nachher übergehe ich alles Unbedeutendere ganz oder verzeichne es doch nur hie und da.

64, 21 hadde vor ene t. apen 22 sik de enghel unde (doch abgekürzt) Amel-din broder 23 m. ereme bl. 24 l. eme wil nach he 25 enghel vor van dar 26 Am. de rede h. ward 27 vor siner kinder so fehlt gr. eme 28 gherne t. r. h. vor si. vr. 30 wenende 32 vrund here 33 hefst 34 utsetschen. — m. eme w. 37 vorghaten blut 38 word also vro w. sund Am. (Pf. vord für vro W)

65, 1 van siner krancheit unde eme 2 in fehlt 3 vrouwede sik 5 swareme 6 kammeren 9 strime ein rod sidenv. 10 venien 11 tenden tr. gude gades 12 er alle scheffe 13 sik god b. eme u. sime brodere hadde 14 gode nach se holdende 15 das zweite und fehlt twe vor lev. 16 in siner 17 hals umme dat se vor let in siner kranch. unde 20 godes 24 deme 25 sone Loringo 27 misse efte 28 werscop 29 id sick godes 30 brutlacht 31 tid hadd hadde wente 33 taffelen 34 horet 35 stad (für stal) sick fehlt

66, 1 hemelken 2 sende eft ienich 6 ginck 7—8 witten waet so 9 de sne grote 10 sime 11 bat vruntscup 12 wertscop twidede 13 em to hope 14 sone 16 erb. olden kamen 17 sachtmodich vorgeten torn 18 entfinghen 19 erb. gast in taffelen 21 siner wort 22 w. bere tuchtlicheit (also wollatenen? oder beßer unde bere w. t?) 23 sodaner vorwunderent = W (ob sodanet?) 24 allene ene 25 wart so ghevrowet unde vorblidet van 26 unde blid. fehlt 28 lustliker 31 wan se alle de leffike spise (ohne verb.) 33 gode ghed. orlef (ebenso 40) gast van 36 unde nacht mit em 37 dat (für sat) 39 ik (für icht)

67, 2 de in der taffelen weset 3 de olde erw. 4 sad wedder dar up 5 allen den setteden up up 6 he was brudegham kamen 9 schalt kusscher 10 schaltu (beide mal) kamen 12 schol an m. werscup 13 dat vor ghelavet 15 weren de lev. beide samende 17 sick to ridende 18 kleinen 19 tavend wan d. h. zu Abend, also! zu streichen. kum 20 iuw kame 21 ick vor iuw 22 desse r. L. h. 23 witten stan sette (ohne sik) 24 sceededede van 25 bequemelicheit 26 schyre wese 28 buwet van e. 29 agb. = W sick eme 30 apenb. ghekleidet m. also k. 31 ni vor 33 gutl. hinter gast 33 em 34 ding 35 sen myer (meint ni er) An (undeutlich für Van, Wan, was richtig, denn z. 35—38 lauten in H so:) An der wunneliken lusticheit der borghere unde borgherschen unde des ghebuetes worden sine oghen so sutliken ghespiset unde he vorghad alle liflike spise unde drenke, van deme wunliken overscherighen (d. h. überfließenden, reichlichen) soten sanghe der borghere u. der borgherschen, der schalmeiden, basunen unde des seidenspeles unde der mennichvolden voegele worden sine oren so vorvullet unde vordupet in vrouden dat he

68, 1 vorghat laten man 2 behagede 4 sust 8 en wile hir
 9 mineme h. 12 her 13 werde 15 schaltu 16 dar do 17 mer an h.
 (Pfs lankmêr ist nichts, dachte er an nd. vortmêr, engl. furthermore, Gramm.
 3, 595? W hatte offenbar nur richtiges lenck das durch oben daneben ge-
 setztes mer wol verdrängt oder erklärt werden sollte.) 18 deme 21 do Lor-
 uppe 23 na sime 24 uppe 25 ieghen dar he stund 26 vor en 27 vaderes
 29 here u. (ob he sere?) 30 bedraghen en 31 drade 34 me = W (Pf.
 men wie oft) 35 port. langhe 37 lat 38 riden m. em van wenden

69, 1 kamen wet (für ich habe ich kein ik angemerkt) 2 wat ik
 segghen 3 ik nu vinde en kl. gheb. wat schal 4 antwerde de wat is
 5 mime 6 ghewest 7 ghewesen wol gheb. 8 vader Do sede Loringus
 9 di leve 10 de p. 12 brochte (wiederholt) deme gheseten 13 en weth
 14 vorwu. wor (für eft) 15 sint edder eft ik eÿ sy (für en sy, enbin)
 16 men dit 17 morgene ick fehlt. 18 gist. 19 hir is 20 to vullen
 wart verschr. 21—22 an em (nach wu. werk) stund an 24 ghe fehlt
 25 godesh. 26 unde salicheit 30 hete 31 dar 32 dat is enket (für m.
 m. s.) 33 dat wund. 35 u. alle mineme gherede 36 jeghen vader
 anderes 37 se do 38 bate em an sineme

70, 1 sels. schichte 3 godes w. de dar van m. ghelavet 4 alle de b.
 5 abbate he fehlt 7 do den 9 gades 11 nen in s. m. 12 dat mark.
 13 est = W 14 ere willen hir v. m. gheladet antwerde 15 erstes noch fehlt
 16 don vor den juw sprak de 17 enes betes uppe 19 an sinen m.
 u. den begand to 20 ginghen em alle s. naturliken krefte 21 einem
 22 grauw 2tes eme fehlt lang 24 pr. alle vorw. 26 me = W sacra-
 mente 27 entfing so vort gaf

71, 2 up bet = W, ob best? umme den ram (für thum) 4 vors.
 der bure 6 dans 7 bedudde 8 densende en den 10 presters 11 allike
 12 moygede 14 gedantzet 17 donde wert gode dat 18 ambed. de iuw
 hutene also 20 hore schude do 22 dunn. 25 unwedere alle qu. iegene
 26 to sl. (wie gew. getreunt) clawe 28 dot 31 selsen 32 scholde singen

72, 1 scholde fehlt hier bur Odb. 6 en (beide mal) 7 in der hilgen
 nacht in de k. 9—10 he ene wrake 12 so moten hele iar 13 den prester
 14 um 16 iar umme et. 17 nicht fehlt regen unde scho (nach kled.
 in 18) 18 en wus 22 na ute w. 22—23 bischup H. v. C. wech dar heen
 in w. 24 dansene iamerlicheit 25 iuw (beide mal) 26 iuw 27 wegene
 namen amen 28 unde vor altare gode (ohne to) 29 u. de h. 30 tw.
 and. vrowen 31 konder (!für -den) 32 wecken 33 w. dat se bevede
 hende 34 konden me en

73, 2 unde (nach M) satte 3 settede 5 verelaget vor deme keisere
 van d. f. 9 dar lange 14 werdes vrowe t. sone 19 hergeberge (vgl. 262, 19)
 21 en 25 de wiederholt vor deden 27 wolt 28 beweget 30 sin herte
 36 hemelken er

74, 3 dat kint 7 der fehlt 9 bot er 10 vruntschup = z. 20
 11 sik fehlt 12 nacht was (des n. fehlt) 16 an deme 19 wedcr
 25 godes 26 enkede 28 moyicheit 31 efte id 32 drutt

75, 1—2 Tond. zele ghenomen van sineme lichamme ghenamen also
 Vincencius sprikt (also verwirrt zele wiederholt und ghenomen für ghe-
 nomet) 4 en vor h. fehl! 5 ofte van 6 en ghingh nicht an de 8 Wo

fehlt 9 vrunde 13—31 Also se do enes daghes seten over de dische u. Tond. wolde wat spise in de munt steken, do bestarff eme de hant vor deme munde, mit deme stortede he dale uppe de erden u. was dot. Do lepen de knechte to u. nemen wech de spise. Dar wart en schrigent u. hantslaghent van den vrunde u. sinen neghesten u. de gphantse stad beclagheden den sylosen u. snellen dot des ridders. Van deme mitwekene an wente des sunnavendes lach he so iamerliken dot u. unghegraven. Wente in siner lucherter siden der horst volden de meystere noch werminghe u. beweghinghe sines herten men dat he beduset was [unde?] van groter swarer leede de licham stillet was. Des sunnavende entwarp (= tlv) he sik wedder u. quam to sik sulves u. suchtede to male sere u. sach over alle dat volk u. sprak mit luder stempne to deme volke alle dat versch in deme saltere: ob. god — — — drofnisse h. du mi ghewiset u. hest mi w. — — erden hestu mi ghevoret u. wedder gheeschet. Do ghaff he dor got armen luden gheestlik u. wertlik allent dat he hadde u. ghingh do meer to der kerken u. deende gode vlitighen u. lavede — — Do hof he an u. sprak allent wes he gheseen hadde: Do de zele scheidt ut minē lichamme, do sach se enen unteliken tael der unreinen gheeste se ummevaughen, de spreken to er: wilcome sistu uns etc. = W z. 32 schullen 33 so sach 34 schinen 36 sik eer u. sprak: grot sistu Tondele (und hiemit löst sich denn Pfs wunderbares grotz einfach auf in grötet, begrüßet. Denn es ist, etwa wie grotz geschrieben, offenbar dieselbe Abkürzung, die ich zu wetz = wetet in meiner No. 37, Germ. 18, 303 und im Nachtrage dazu S. 309 des Weiteren besprochen habe.) 36 antwarde 37 ut 38 enghelc nu hystu (wol für hêtestu, hêstu, heistu? Denn das fl. ghehêten fehlt H, wie nachher ik)

76, 1 sodder 4 van horsam 7 to deme l. 9 de nur 1 mal 10 sik en ghaff 13 an to 15 vul duster was it bl. 16 glas dat nener wis 17 uppe dat sulfer vûr 19 se de st. 20—21 vul depen dael de sere duster was 22 schrig = 28 25 de de reckede 27 glat ghesticket sere fehlt 30 dor ene grote langhe 31 verninghes 32 vestyē also en b. 33 desse vestigia hadde ene grote greslike wide munt unde was v. l. 34 teenē (ohne scharpen?) 35 quam en smoek unde 36 unminscl. stund 37 m. gloyeden 38 in de

77, 1 greslike m. 2 vistya (c?) Acheren 3 slinck vestien so 4 to vor de 6 Wat m. s. dar letht dat 7 was men- 8 unde fehlt solde 8—9 ik lever lifl. 9 to liden ene st. 9—10 des wart m. zele reddet in der pine (na deme fehlt) 11 dar fehlt lovede barmherticheit vor (barmheit im Mund. Wtb., von hier entlehnt, zu streichen) 12 Do queme wi 13 peeckes u. vures 14 bru. veer vingher breet de 15 dor de v. de dar over ghingen 16 unde gres. d. fehlt 20 bru. der rover sik io nicht 24 an fehlt screighen pineghers 30 echt 36 bernden oven 38 werlt 38—1 radend (so = radebrakent)

78, 2 spr. er to u. sede u. tr. 4 pine unde fehlt 6 bestia = W leie fehlt 7 in eme 10 krum sekele 12 egaft 13 spis gloighen 17 w. rukender aver strewet 20 mer de 24 vólde 25 d. vullenkameliker mer 31 u. so 32 vlitliken

79, 6 vischer h. 11 to fehlt 25 avervlodich 28 herd. dat 31 erstes id fehlt = W und ist unnötig

80, 1 ichte schü = W, ü oft = u 4 dos 8—9 de richte sik
 10 enc horne 13 alle nacht 21 lakens 24 recht 30 uppe dat 33 vinster
 34 alle 35 esschende (vgl. zu 62, 5) 37 en fehlt 38 ghevochten

81, 2 de storte de d. de led 3 de blef 4 sittend 9 do alle
 10 den leten 11 me n. mer 14 clein 15 staltnisse 17 gewrocht
 18 budelken 23 twisschen 24 u. stonede 27 at noch en 29 vaken
 31 oghen

82, 4 nichtes 7 ghede wat und we id were 12 don fehlt sege
 13 me em 17 de fehlt 18—19 houisch (für homesch) 19 wonet 20 se
 roget maket 23 unsen werden 24 untfeit 25 desset spuk (u gew.)
 32 up de bodene 33 is ein (dat fehlt) 34 to fehlt 35 andere

83, 2—3 en nuch 3 en ghedecket 4 dat dar uppe dat do (erstes
 dat falsch) 6 anderē — vlesche 7 de fehlt vor was 9 gheliden went
 10 de hadde 12 Stard. 13 nomet R. ok wol 18 enē anderē deghelkeme
 knechte ret dat R. dat 26 dar umme 30 Hermanne 33 vrisschē kn.
 wil wi 34 scheidede

84, 1 en weren des (abgek.) vitalien 5 cristenen 6 berichteden
 10 andacht (für ander) 15 ute der h. 18 nement 19 overst hor.

85, 9 er fehlt 9—10 stumper desse 13 wor werpen 15 stan nach
 17 so: do wart de iode vorvert u. sprak: wor wiltu heen? Des sede de duvel:
 wor etc. = 18 21 wedder fehlt 23 vakene 24 hoves 28 v. meer uppe
 30 dē kerkhof 31 Also he — begrof nach 32 de do sprak 34 der sted-
 liken st. 36 Also he

86, 1 echt hir 8 gotliken 11 dar nein loven 12 desse weren
 13 bedeginge 15 aldus 18 de mi. fehlt 24 cristenen 25 men van
 26 is it mi 27 wo eme 28 scheen was 30 dat de 31 sik fehlt? seltzan.
 37 bograven 39 papen unde cristenen luden

87, 4 over al de ludde also 5 up ute d. hostia 7 enen suten sank
 in der lucht unde de sank was dat 10 sulven fehlt 11 den market
 12 em Do den 14 so moet wegghen fehlt 18 Do sede 21 werede
 23 nū n. 25 vrunde de berede were mit dy in den dot to gande. wat du
 doch wult dat ik don schal dat wil ik alle gerne dou. De bequemen wort
 28 de my ny arich 30 hebbet 31 nū hūte (d. h. u) 33 mogest u. ik ok

88, 2—3 vor rome 4 hebbest dē 7 de fehlt 10 wonliken = 14
 13 kande 17 to der sammelinge u. sede (ob Genitiv zu den hovetl.?)
 18 stille liggen groten win 21 wan 27 wur 36 mant 37 uppe

89, 1 voreden 5 worden do v. 7 zweites de fehlt gehanghet 9 ere gut
 10 mit dene 11 horren 12 desser 14 erē eede*)

II. Die Hannoversche Handschrift schließt fol. 241* p. m. mit dem
 Jahre 1438, ein eigentlicher Abschluß fehlt. Die Wiener Hs hat nach
 Pfeiffer S. 259 nur noch den Anfang des J. 1432, die Chronica Novella
 bei J. G. Eccard, Corp. Hist. Medii Aevi II 431—1344, reicht bis 1435.

*) In zwei oder drei gleichgiltigen Fällen, wo meine vor fast 10 Jahren ge-
 machte Vergleichung der HS H mich jetzt über den Laut oder die Stellung eines
 Wortes in Zweifel ließ, ist dies durch ein ? oder sonst bemerkt. Die HS von neuem
 einzusehen war leider unmöglich.

Da Korner laut Vorrede 258 die deutsche Bearbeitung, die er nach der lateinischen, für die Gelehrten bestimmten, 'den leien tō titvordrive unde kortewilē' unternommen. im J. 1431 beendet haben will, so müste was über das genaunte Jahr hinaus geht, späterer Zusatz sein, oder die Zahl 1431 wäre unrichtig und meinte vielleicht 1439 oder gar 1441. Die Sprache des Schlußes zeigt keinerlei Unterschied. H schließt nämlich mit dem Berichte über eine Fehde des Bischofs Johan van Haluerstat der mit tausend Pferden und zweitausend Fußleuten dachte to reisende over den harts (s später?) in dat lant to Doringen iegen greven Hinrike van Honsten de eme dat quik hadde genomen vor Quedelingborch. Die Grafen von Schwarzburg und Stalberg welche sicheres Geleite durch ihre Lande zugesagt, ihr Versprechen aber nicht gehalten hatten, — untseden do deme biscope uppe deme velde, dat vil sere was wedder ere ère — — — unde den sege behelt de greve van Honsten. — — Also wart id do besloten mit vulbort der greven, dat de vangene scholden geven deme greven XVI dusent schok older grossen unde scholde twisschen en stan in vrede dre iar, wan de umme gekomen weren, so scholde en islik sin suneste proven. Bi sunte Mathias dage wan Bernard Ruer (rüter!) des voer sin slot Niehus gebroken was, dat slot Stavenowe mit gunste unde hulpe siner vrunde, dat anders nicht mogelik em gewesen hadde. An dessē slote hadden deel de Plessen, de Quidsowen unde Lutzowen, der he erers en deels vient was unde de medehulpers hadden wesen, sine vesten to vorstorende. Alle de he do uppe deme slote vant, de warp he an de venknisse unde bemannede dat mit sinen vrunden.

Sprache und Schreibart die ich mit manchen kleinen Fehlern ziemlich treu wiedergegeben zu haben glaube, sind hier dieselben wie in der ganzen Handschrift, nur das eine ist mir aufgefallen, daß jenes sonst beliebte, zwar immer willkürliche gh hier ganz vermist wird und überhaupt gegen das Ende, irr ich nicht, immer seltner geworden, was freilich wenig verschlägt. Außerdem drängt sich beim Durchblicken meiner zahlreichen Auszüge die Bemerkung auf, daß der Inhalt dieser für 'Leien zum Zeitvertreib' gearbeiteten Chronik im Ganzen überaus dürftig und unbedeutend ist und es kann leicht sein, daß Pfeiffer mit glücklichem Griffe in seinen zwölf Erzählungen schon das Beste und Anziehendste herausgelesen hat. Allein durch diese unleugbare teilweise Dürftigkeit des Inhaltes wird natürlich nicht die allgemeine anerkannte hohe sprachliche Bedeutung beeinträchtigt, welche Korners Chronik vorteilhaft auszeichnet und ihre endliche vollständige Veröffentlichung dringend wünschen läßt.

III. Die Wiener HS schwankt in Betreff der Schreibung mehr vielleicht noch als H unentschieden und unstet hin und her, obgleich es nicht schwer sein dürfte, ihr selbst für die meisten Fälle die Regel zu entnehmen. Der Herausgeber ist ihr auch in diesen Dingen keinesweges slavisch gefolgt, er ändert z. B. kóp. syne, dansz, husz, cerden, eere, meer, hee, ghân, môt, nôt udgl., aber er schreibt offenbar nach ihrem Vorgange nicht selten wieder see, hee, twee, veer, deer, leep oder spiis d. h. spitz, nein, kluk, gud, smael, glaed, dael, waet, vordroet, koep, bûer, selbst kruem, oftinals siek, vereinzelt auch macken, sprecken, dann gingk, komingk, stad, bord, grod, id, gaff, strâffen, dantz, alzo, zele und unzähliges der Art, was doch alles mit anderem, meist auch besserem wechselt und dem Drucke ein möglichst buntes Ansehn gibt.

Dem gegenüber wird man dann fast überrascht durch den nicht mehr seltenen, aber immer mislichen, oft geradezu unmöglichen Versuch, durchweg die Quantität der Vocale zu bestimmen, wobei der Herausgeber sich anscheinend wenig durch das reinere Niederdeutsch der Gegenwart und seine vielfach gewis ungetrübten und ursprünglichen Lautverhältnisse leiten läßt, sondern meist lediglich dem Alt- und Mhd. folgt, dem denn nur eine bedingte Entscheidung zusteht. Er unterscheidet dar und dâr, to und tô, vielleicht auch nu und nû, er schreibt immer ok oder oek, immer dren und vif, altar und antlat, immer de, he, se, ju und juwe, sodann velinghe venalitas, H veil, wie velicheit; neben sû behält er sud, schud, schude, neben vordrût wieder vordupet; in ruken riechen findet sich u und û, wogegen dem Conj. bleve, den Pluralen vloten, bleven, sneden. togen udgl. stets die Kürze bewahrt ist. Nicht selten wird man freilich Druckfehler anzunehmen haben, so wenn vereinzelt were, sistû, kluk, derte: dêr udgl. vorkommt, unsicher ob auch in twide i. e. twidede.

Auf der anderen Seite treten hier regelmäßig als Längen auf: mî, dî, wî, gî, dû und -tû, dann ûp, aber uppe, î = mhd. î, wît und witen, H witten, wândages, stêch (neben steech, H stech) und grêsclikes, orlôf und orlêf, pelegrimme und hêr Hinricus etc. Ebenso beständig findet sich dann brâchte u. brêchte, dâchte u. dêchte, dêchtnisse, sôcht u. sôchte, kôfte und gedôft, vordrût u. grîpstû, wûs und êchte, während in dem Adverbium echt die Länge verdrückt sein wird. Dazu kommen, um von môste, môtte, rêdde abzusehen, ferner rôst, lichte und îslik. Die flectirten Adjectiva auf lik: etlike, kostlike, ebenso hêmeliken, H hêmelken, zeigen stets Länge, wogegen die kurzen Formen wie mogelick oder lustlik, unbezeichnet bleiben. Endlich sind

noch zu erwähnen die 3 Verba sêien, mêien, môien, letzteres aber neben moide und moicheit.

Ich bin nicht entfernt der Meinung alle diese Dinge für falsch zu halten, bei den meisten liegt ja auch der Grund deutlich vor, der Pfeiffer bei ihrer Behandlung maßgebend war; aber zweifelhaft und in hohem Grade bedenklich scheinen sie mir sämtlich. Manches einzelne wie vif, vel, schude, vordupet, ebenso ûp, wît, stôch, wândages muß entschieden als unrichtig gelten, dâchte aber, wenn es dem Niederdeutschen je zukam, dürfte wenigstens für Korners Zeit so gut bestritten werden wie sôcht, kôft, êcht udgl. Denn das auch sonst wirksame Gesetz der Beeinträchtigung der Längen durch Consonantenverbindung ist wie es scheint im Nd. frühe von weitgreifendem Einflusse gewesen. Für êcht, licht, wûs etc. bleibt die Zeit der Verkürzung freilich noch zu erforschen, pelegrîmme aber war wol immer unerlaubt, nicht bloß überflüssig wie strâffen oder hêrre, hôrren.

GREIFSWALD, Januar 1878.

LITTERATUR.

Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen, Bischofs von Passau, Patriarchen von Aquileja. Ein Beitrag zur Waltherfrage. Mit einem Facsimile. Herausgegeben von Ignaz V. Zingerle. Heilbronn, Henninger 1877. XXVIII u. 91 S. 8.

Die eilf 1874 im Communalarchive von Cividale del Friuli entdeckten Pergamentblätter mit Rechnungen aus dem Haushalte eines Bischofs, welche H. Prof. Zingerle hier veröffentlicht hat, würden wegen der vielfachen Lichter, welche aus ihnen auf das Privatleben eines hohen geistlichen Herren und auf die Culturverhältnisse des betr. Jahrhunderts fallen, wie auch wegen allerlei Beziehungen zur Reichsgeschichte das lebhafteste Interesse erregt haben, auch wenn nicht gerade in ihnen endlich einmal Walthers von der Vogelweide urkundlich Erwähnung geschähe. Jener Bischof hat nämlich S. 14 (vgl. 9) an einem 12. November apud Zeizemurum (Zeisselmauer in Österreich) Walthero cantori de Vogelweide pro pellicio 5. sol. longos geben lassen. Ich muß es nun Andern anheimgeben zu prüfen, inwiefern dieser historische Pelzrock für die „Waltherfrage“ wichtig werden kann, und wenn ich nicht irre, ist das auch schon geschehen. Immer aber wird es auch dafür, wie bei der Ausbeutung jener Rechnungen für allgemeinere Gesichtspunkte, in erster Linie darauf ankommen, die Zeit möglichst genau festzustellen, auf welche sie sich beziehen. Das hat nun der Herausgeber in der That unternommen; indessen so sehr ich auch seine Verdienste um die zweckmässige und gefällige Ausgabe

jener Rechnungen anerkenne, in denen uns in jedem Falle eine interessante Quelle eröffnet worden, seinem chronologischen Verfahren kann ich mich nicht so ohne Weiteres anschließen.

Das freilich muß von vorne herein einleuchten, daß es Rechnungen eines Bischofs von Passau sind und zwar eines, der (wegen der Erwähnung des Königs Philipp) zwischen 1198 und 1208 regiert haben muß, mit anderen Worten: entweder des Bischofs Wolfger oder seiner Nachfolger Poppo und Mangold. Von Letzteren ist nicht bekannt, daß sie besonders beweglich und vielgeschäftig gewesen seien, wohl aber vom ersteren und so kann man auch darin Z. beistimmen, daß die Rechnungen dem Bischofe Wolfger angehören, der nachher zum Patriarchen von Aquileja berufen, für uns zum letzten Male am 19. Juli 1204 als Bischof von Passau erscheint (s. Philipp von Schwaben S. 307, Anm. 3). Nach rückwärts aber verkürzt sich ihre Ursprungszeit dadurch, daß Wolfger um den 18. Febr. 1199 auf der Heimkehr aus dem heiligen Lande noch in Rom gewesen scheint (Phil. S. 165). Die Rechnungen stammen also aus der Zeit von Febr. 1199 bis etwa Juli 1204.

Hier aber trennt sich mein Weg von dem des Herausgebers. Zingerle geht nämlich bei der genaueren Zeitbestimmung von zwei Voraussetzungen aus, die beide nicht zutreffen und von denen die erste die ist, daß die „Zeitangaben nur auf das Jahr 1204 passen“ — es sind die beiden Daten in der Rückreise des Bischofs von Rom gemeint, welche allein einen greifbaren Anhalt gewähren, S. 55: feria IV vigilia s. Johannis = Mittwoch 23. Juni und S. 56: feria III in die s. Petri = Dienstag 29. Juni — und fährt dann fort: „Dazu stimmt, daß unser Reisender am Sonntag Cantate (1204 am 23. Mai) in Rom weilte, Bischof Wolfger befand sich am 22. Mai desselben Jahres wirklich in Rom“. Für die letztere Behauptung beruft er sich auf mich selbst: Phil. S. 307, Anm. 1 — aber ich habe dies nicht nur nicht erwiesen, sondern nicht einmal angenommen, im Gegentheil die Hypothese aufgestellt, daß Wolfger 1203 in Rom gewesen sei. Vor Allem aber: jene hülfreichen Daten würden innerhalb des Zeitraumes, in dem sich die Untersuchung bewegt, nicht bloß auf das Jahr 1204, sondern ebenso gut, was Z. übersehen hat, auf das Jahr 1199 passen. Nun ist allerdings das Jahr 1204 vorzuziehen, aber aus einem anderen Grunde: weil Wolfger im Jahre 1199, wie wir wissen, gerade in den betr. Monaten von Rom nach Deutschland gereist ist, also nicht wie die Rechnungen ihn uns zeigen, von Deutschland nach Rom gereist sein kann.

Die zweite Voraussetzung des Herausgebers — und diese berührt die „Waltherfrage“ speciell — ist die, daß alle auf den 11 Blättern erhaltenen Rechnungen zeitlich zusammenhängen, so zu sagen einem Rechnungsjahre angehören; wenigstens ist nur aus solcher Voraussetzung seine Schlußfolgerung verständlich: da Wolfger am 12. Nov. Walther von der Vogelweide das Pelzkleid spendete, jener aber in unseren Aufzeichnungen durchweg nur als Bischof erscheint, muß dies vor dem Jahre 1204 „also 1203“ geschehen sein. „Des Sängers Aufenthalt in Österreich im Spätherbste 1203 ist hiermit festgestellt.“ Gewiß nicht — denn wo ist der Beweis, daß das Blatt II, auf welchem allein Walthers Erwähnung geschieht, in dem ursprünglichen Rechnungsbuche den Rechnungen von der römischen Reise des Jahres 1204 unmittelbar voranging?

Bl. I und II, die wie der Herausgeber richtig bemerkt, durchaus zusammengehören, zeigen uns den Bischof vom 22. September an durch den

ganzen Herbst in Österreich, zu Weihnachten ganz kurz in Passau und dann wieder in Österreich bis etwa Mitte des Januar (das letzte Datum 6. Jan.). Dies Itinerar ist nur 1199 oder 1203 möglich gewesen; denn 1200 war Wolfer am 1. Oct. in Nürnberg, nachher in Mainz und bei Koblenz, 1201 etwa 8.—14. Sept. in Bamberg, 20. Sept. in Nürnberg — so daß er am 22. Sept. nicht schon wieder in Göttweih sein konnte — 1202 aber am 8. Nov. in Speier. Es fragt sich, ob nicht sonst Anhaltspunkte gegeben sind, um zwischen 1199 und 1203 eine Entscheidung zu treffen. Wir finden den Bischof in ziemlich lebhaftem Botenverkehr mit den Herzögen von Zähringen, Baiern und Österreich, dem Markgrafen von Mähren, dem Könige von Böhmen: sollte er den Verkehr mit dem Böhmen und dem Mähren fortgesetzt haben, nachdem diese offen von König Philipp abgefallen waren und ihn im Sommer 1203 mächtig in Thüringen bekämpft hatten? War die Zeit darnach angethan, der Königin von Böhmen artige Geschenke zu machen?

Ferner: wir bemerken S. 9, 14 zum 12. Nov. einen nuntius Moguntini archiepiscopi. Letzterer kann entweder der Erzbischof Konrad sein, der mit Wolfer im h. Lande gewesen war, gegen den Herbst 1199 nach Deutschland heimkehrte und 20. Oct. 1200 starb, oder — da von dem von der päpstlich-welfischen Partei erhobenen Sigfrid von Eppenstein nicht die Rede sein kann — der von Philipp mit den Regalien des Erzbisthums investierte Lupold von Worms. Liegt nun an sich eine engere Beziehung Wolfgers zu seinem Kreuzzugsgefährten Konrad näher als zu Lupold, würde eine Botschaft Konrads im Herbst 1199, wenn man nach einem besonderen Anlasse forschen wollte, sich sehr gut aus dessen Propaganda für die Beendigung des deutschen Thronstreites zwischen Philipp und Otto IV durch die Beseitigung beider und die Erhebung Friedrichs II erklären, so kommt hinzu, daß Lupold am 12. Nov. 1203 wahrscheinlich gar nicht mehr in Deutschland war. Ich hatte Phil. S. 356 angenommen, daß er 1204 als Reichslegat nach Italien gegangen sei, jedoch bemerkt, daß er seit Herbst 1203 durch seine eigenen Angelegenheiten nicht mehr an Deutschland gefesselt war. Die Chron. regia Colon. nun, welche der nächste Band der Scriptorum der Mon. Germ. bringen wird, berichtet in der That, daß Lupold schon 1203 (im Herbst, da er im Sommer noch an Philipps thüringischem Feldzuge theilgenommen) cum magno belli apparatu in Mittelitalien auftrat. Ich gestehe gern zu, daß die Gründe, welche ich für den Ursprung der beiden Rechnungsblätter aus dem Jahre 1199 angeführt habe, noch nicht durchschlagende sind, aber ich finde Nichts, was für das Jahr 1203 vorgebracht werden könnte.

Bl. III, Rechnungen seit dem 1. Juli aus Passau enthaltend, bietet keinen Anhalt für die Bestimmung des Ursprungsjahres, wenn wir nicht die S. 23 wieder auftretende „regina Boemie“ heranziehen wollen. Darnach möchte ich glauben, daß es nicht dem Jahre 1203 angehört; nicht 1204, weil Wolfer am 1. Juli 1204 nicht in Passau war.

Von Bl. IV—VIII, die zusammengehören und die Rechnungen der Reise nach Rom und zurück enthalten, ist schon oben gezeigt worden, daß sie wirklich wie Z. will, dem Jahre 1204 entstammen.

Von Bl. IX vom 19. Januar aus Klagenfurt läßt sich nur sagen, daß es nicht vom Jahre 1199 sein kann, weil W. zu der Zeit wahrscheinlich in Rom war und nicht von 1202, weil er in Halle war; Bl. X gibt gar keinen Anhalts-

punkt. Soviel aber steht fest, daß die sämtlichen Blätter nicht kurzweg einem und demselben Jahre zugewiesen werden können und daß, wenn für einen Theil das Jahr 1204 gesichert ist, für einen anderen Theil und zwar gerade für den, in welchem Walthers Erwähnung geschieht, eher der Ursprung im Jahre 1199 wahrscheinlich ist, während für einen dritten Theil der Blätter das Entstehungsjahr überhaupt noch ganz zu ermitteln bleibt.

Diejenigen, welche die meiste Ausbeute für die Reichsgeschichte versprechen, sind die Blätter IV—VIII mit den Rechnungen über die römische Reise 1. April bis 13. Juli 1204; es ist jedoch hier nicht der Ort näher darauf einzugehen und ich begnüge mich das Eine hervorzuheben, daß Wolfger, der von Rom nicht geradezu nach Hause, sondern erst noch nach Augsburg und Nürnberg ging, dies sicherlich deshalb that, um mit dem Könige Philipp zusammen zu kommen, der um diese Zeit von dort das schwäbische, bairische und ostfränkische Aufgebot gegen Thüringen führte, Philipp v. Schw. S. 326. Er hatte wohl über seine Wahrnehmungen in Rom Bericht zu erstatten, vor Allem aber sich beim Könige die Zusicherung zu erwirken, daß derselbe seine während der Reise erfolgte Wahl zum Patriarchen von Aquileja genehmigen, ihn als solchen befehlen werde. Denn daß Wolfger von der Wahl schon wußte, darf aus dem Umstande geschlossen werden, daß er unterwegs wiederholt Boten von Aquileja empfing. Ja er muß unterwegs auch die Erlaubniß des Papstes zur Annahme der Wahl nachgesucht haben, da dieselbe schon am 24. Juni 1204 erfolgte. Staatsklug wie er war, wollte er sich gleichzeitig gegen den Papst und gegen den König sicherstellen, aber getroffen hat er letzteren nach S. 57: *Garcioni, qui ad regem cucurrit*, in Nürnberg wohl nicht mehr.

Zum Schlusse will ich noch dankbar der fleissigen Zusammenstellung von Nachrichten über das Leben des Bischofs Wolfger von Passau gedenken, welche der Herausgeber in der Einleitung gibt. Sie würde noch werthvoller sein, wenn er es vorgezogen hätte, Alles bei Seite zu lassen, was Grion in seinem bekannten Aufsätze über ihn als *Archipoeta* u. s. m. (*Zeitschrift für deutsche Philologie* Bd. II) vorgebracht und nicht ausdrücklich belegt hat. Das von dem Herausgeber S. XXVII gerühmte schöne Lebensbild Wolfgers von Czörnig ist eben dadurch in seinem Werthe gemindert, daß es gar zu sehr auf den Phantasien Grions beruht.

HEIDELBERG

WINKELMANN.

Franz Sandvoß, *Freidank mit kritisch-exegetischen Anmerkungen*. Berlin 1877. Borntträger. 388 S. 8.

Es ist ein peinliches Gefühl, wenn wir sehen, wie ein Mann mit emsigem Fleiß und liebevoller Hingabe sich an einer Aufgabe abmüht, die weit über seine Kräfte geht. Die „Männer der gelehrten Zuunft“ würden Sandvoß ja dankbar sein, wenn er mit seinem „natürlichen bon sens“ Dinge vortragen würde, bei denen der Leser ausrufen muß: „wie ist es denn möglich, daß man das nicht immer gewußt hat?“ und wenn er wirklich „das Unrecht begienge, Recht zu haben“. Sie würden sogar durch das vornehme Mitleiden, mit dem er sie beehrt, sich nicht beleidigt fühlen, wenn nur das theilweise so schwierige Verständniß Freidanks durch ihn wesentlich gefördert würde. Leider können wir

nicht sagen, daß dieses in vorliegendem Buche geschehe. Daran trägt die Hauptschuld der Umstand, daß es dem Verfasser völlig an einer besonnenen, klaren Methode fehlt. Er bemüht sich zwar unstreitig, methodisch zu Werke zu gehen und hat sich offenbar den von ihm hochverehrten Franz Pfeiffer zum Muster genommen, aber im Grunde hat er nichts von ihm gelernt, als die Kühnheit seiner Vermuthungen, die jedoch bei S. fast immer zur Willkür wird. Von Achtung vor der handschriftlichen Überlieferung ist keine Rede; charakteristisch für seine Anschauungsweise sind Bemerkungen wie folgende: „nützlich ist es immer, die Handschriften einzusehen“ (p. 372) oder: „abgesehen von der handschriftlich nicht bezeugten Parenthese“ (p. 302). Von einer principiellen Auseinandersetzung über Handschriftenverhältniss oder die Composition des Ganzen ist keine Rede: „Untersuchungen über die ursprüngliche Anordnung der Bescheidenheit anzustellen, ist das Geschäft eines beneidenswerth müssigen Mannes“ (p. 336). Andererseits sucht er doch wieder seine Conjecturen aus dem Überlieferten herzuleiten und vermuthet dann z. B.: „heiligen sieht aus wie ein Lesefehler für walchen“ (!) p. 306. Bisweilen sind die altdeutschen Kenntnisse des Verfassers von bedenklicher Zuverlässigkeit: p. 291 operiert er mit einem Wort *reche*, was mitteldeutsche oder niederrheinische Form von *riche* (*dives*) sein soll; zu 152, 4 Rôme ist ein geleite aller trügeheite bemerkt er (p. 295), geleite sei mit Niederlage, Depositum zu übersetzen: „geleite verhält sich zu legen wie getreide zu tragen“. 125, 13 ze Rôme und zÅkers ist ein pfluoc wird von S. (p. 299) dadurch verbessert, daß er an die Stelle von *pfluoc* das interessante Wort *sluoc* „d. i. ein Schlingen, ein Schlund“ einsetzt, woran sich dann 125, 14 der iemer tôren hât genuoc natürlich vortrefflich anschließt. p. 305 ergibt sich durch die „Emendation“ von S. der Vers: groezer êre wir *si* jehen. Trotz alledem wäre es ja möglich, daß der glückliche Scharfsinn vielfach da Klarheit gebracht hätte, wo bis jetzt Dunkelheit herrschte. Leider werden oft genug durch des Verfassers Änderungen und Erklärungen die betreffenden Stellen nur noch wirrer und unverständlicher. Dafür und für die Willkür, mit der S. verfährt, einige Proben: wer versteht folgende Verse?

10, 13 vische, vogele unde tier
 diu enhânt niht geistes also wier;
 ir geist hât des tôdes zant,
 lip und geist sterbent zesant.

Und dazu bemerkt S. p. 159: „der Zahn des Todes ist an sich deutlich und bedarf keiner Belege, die sich aus allen Litteraturen beibringen lassen“. Zu 21, 19 der mensche ist ein boeser sac, er hoenet aller wûrce smac will S. *horwic sac* lesen „aus Berthold 190: daz den menschen ermante der horwige irdenisch sac, daz er demüetic waere“ und er meint: „der ganze Spruch wird auf Bekanntschaft mit Bertold zurückzuführen sein!“ (p. 170). 23, 15—18 wird so erklärt (p. 171): mancher ehrte Gott im Stillen und vor der Welt vor seiner Bekehrung in einem Monat, als nun, nachdem er fromm geworden, in zehn Jahren“. Was heißt 39, 10 ff.:

vier grôze loene almuosen hât,
 als frô der ist, der ez enpfât,
 als vil sîn ist, als manege er gît
 als durst sîn ist in hungers zît.

45, 4 ez fluzet manegen liuten vals
âne kupfer durch den hals

soll bedeuten: „es saufen manche Leute so, wie man Wasser durch den Trichter (das Kupfer) in ein Faß hineinstürzt“ (p. 189; vals wird als Gen. von val gefaßt). Das wunderbarste, was S. leistet, ist die theilweise Reconstruction eines Gedichtes von dem Endekrist als Quelle Freidanks, in dem er (p. 337 bis 342) sämtliche Sprüche vereinigt, welche die Schlechtigkeit, die Fehler, die Verkehrtheiten der Zeit zum Gegenstande haben. Auf diese Weise kann man so ziemlich aus jedem didaktischen Gedichte unserer Voreltern einen „Endekrist“ zurecht zimmern, und die Zahl derartiger Werke müßte Legion gewesen sein. Walthers gewalt vert uf der strâze ist doch wohl auch einem solchen entlehnt?

Indessen einige annehmbare Verbesserungen, einiges Gute findet sich doch unter der Masse des Unbrauchbaren; so die Änderung von

38, 1 swelch guottât ê verdorben was,
diu grunet wider als ein gras

in „verdorret was“ (die Handschriften haben theils verdorben, theils verborgen oder verlorn). Oder wenn 38, 23:

swer den menschen zündet
mit râte daz er sündet

statt *zündet schündet* conjiert wird. Ferner scheint die Vermuthung zu 169, 19:

ich lère wol einen man
der wil lernen und ouch kan

für *lernen und niht kan* brauchbar. Ein Verdienst erwirbt sich S. um die Beurtheilung der Grabschrift Freidanks. In Schedel's bekanntem Berichte heißt es von letzterem: quem mercatores in *urbe Patavina* mortem obiisse referabant. Dem gegenüber steht die Notiz, welche die Mittheilung der Grabschrift einleitet: Epitaphium Fridanci sepulti in *Tarvisio*. Grion versuchte nun die beiden Angaben so zu vereinigen, daß er annahm, unter urbs Patavina sei in der That Treviso verstanden. Er erklärte die Bezeichnung dadurch, daß die Paduaner vom 2. Februar 1384 bis zum 14. December 1388 in Treviso geherrscht hätten, und meinte, also sei auch das epitaphium um diese Zeit zu setzen, daher nicht als das Grabmal unseres Dichters zu betrachten. Mit Recht weist nun S. auf den Widersinn hin, daß Schedel die Stadt Treviso als urbs Patavina habe bezeichnen sollen, weil ein Jahrhundert früher die Paduaner dort ein paar Jahre herrschten. Damit fällt natürlich die ganze Datierung, und wir können das Grab nach wie vor als die Ruhestätte unseres Dichters ansehen. Freilich, die Lösung, die S. selbst von jenem Widerspruch der beiden Angaben gibt, kann auch nicht befriedigen: er meint, sepulti in Tarvisio heisse: begraben in der trevisanischen Mark und könne somit auch als Bezeichnung für Padua gelten. Wir sagen doch auch nicht, Schiller sei in Thüringen begraben.

Auch eine in einem Excurs beigebrachte Vermuthung zu der litterarischen Stelle im Wilhelm von Orlens sei erwähnt: S. glaubt nämlich, daß in „von Absalone“ der italienische Name der Burg Seven, Sabiona, stecke, daß also Leutold von Seven gemeint sei.

HEIDELBERG, den 8. December 1877.

OTTO BEHAGHEL.

Otto Lücke, Absolute Participia im Gotischen und ihr Verhältniss zum griechischen Original, mit besonderer Berücksichtigung der Skeireins (Göttinger Inauguraldissertation). Magdeburg 1876. 8.

In der vorliegenden Abhandlung unterzieht Lücke die Frage einer neuen Prüfung, ob die absolute Participialconstruction im Gotischen eine dem Deutschen ursprünglich eigenthümliche sei oder eine entlehnte. Auf Grund des mit grosser Sorgfalt gesammelten Materiales zeigt er, daß im Gotischen niemals Participialconstruction erscheint, wo nicht das griechische Original sie auch aufweist, daß Ulfilas aber oft, ohne äussere Veranlassung, an die Stelle der Participialconstruction eine andere Wendung gesetzt hat. So kommt er schliesslich zur Folgerung, daß die fragliche Construction eine dem Deutschen ursprünglich nicht zukommende sei. Die Schwierigkeiten, welche die Skeireins bereiten könnte, löst er in ansprechender Weise dadurch, daß er dieselben mit Angelo Mai und Castiglione als Übersetzung aus dem Griechischen ansieht, und es ist ein hübscher Gedanke, wenn er den einzelnen besprochenen Stellen eine Rückübersetzung in das Griechische beifügt. Sehr zu loben ist die Zurückhaltung, mit welcher er den scharfsinnigen Conjecturen älterer und neuerer Herausgeber gegenüber steht. Seine Erklärungen zeichnen sich vor vielen anderen durch einfache und natürliche Auffassungsweise aus. Trotz dieser Vorzüge der Arbeit kann ich mit ihren Ergebnissen nicht einverstanden sein. Denn wäre die gotische absolute Participialconstruction wirklich unter dem Einfluß des Griechischen entstanden, so wäre unbegreiflich, daß wir einen absoluten Dativ, nicht einen Genitiv vorfinden. Wenn Lücke zur Erklärung der Sachlage sagt, der Dativ sei der dehnbare Casus gewesen, so ist diese Auffassung doch mehr als bedenklich. Und selbst das zugegeben, wie erklären sich die Constructionen mit *at* und dem Dativ? Die Deutung Lücke's ist wieder sehr anfechtbar: „ich sehe in diesen Fällen keine rein absolute Structur des Gotischen, sondern eine — wenn auch immer noch nicht dem deutschen Idiom angemessene, so doch bereits mehr angepaßte — Art der Wiedergebung der griechischen gen. abs. (p. 29). Der Hauptgrund aber, der mich abhält, Lücke's Ansicht beizutreten, ist der von Lücke und auch von Bernhard in seiner Recension über Lücke's Arbeit ganz übersehene Umstand, daß in durchaus originaler deutscher Rede absolute Participialconstruction, sogar mit *at*, vorkommt, nämlich im Altnordischen, was schon aus Gram. IV, 906 zu ersehen war:

Harbardsl. 58 taka við vil ok erfidi
 at uppverandi solu, er ek get thana.
 Gripisspa 24 verst hyggjum thvi,
 verdr at skiljask
 Sigurdr vid fylki
 at soguru.

Einige spätere Beispiele gibt Dietrich Zeitschrift für deutsches Alterthum VIII, 82—83 und besonders Lund, oldnordisk ordföjningslaere p. 143 und 396—97, woraus ich noch einige Stellen mittheilen will, da das Buch nicht in Jedermanns Hand ist: *at halföllnum sae Grag. I, 28. that mundi eigi vera nem ahatum naudgum (nisi eo coacto) Fornm. X, 379. gleyptu tha oss asjandum Alex. 167. at öllum ödrum sofandum Alex. 15. at sva föllnu mali Band. 21.*

Ist somit die ursprüngliche Deutscheit dieser Construction sicher gestellt, so darf darauf hingewiesen werden, daß auch das Slavolettische einen absoluten Dativ besitzt, cf. Miklosich Gramm. IV, 615 ff. und die Vermuthung liegt nahe, die Übereinstimmung als aus einer slavodeutschen Periode herrührend zu betrachten, wie dies auch Hassencamp Über den Zusammenhang des lettoslavischen und germanischen Sprachstammes thut (p. 39). Aber nothwendig zwingend ist ein derartiger Schluß nicht, wie ich an anderem Orte ausgeführt (die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen p. 14). Die Entwicklung kann aber auch, und dies ist mir wahrscheinlicher, in den Einzelsprachen vor sich gegangen sein und zwar in ähnlicher Weise, wie der Dativus Possessivus sich in verschiedenen Sprachen gebildet hat, d. h. durch Erstarren eines bestimmten, ursprünglich in die Construction eingeordneten Casus.

Zu p. 21, wo von dem nach Particip pleonastisch stehenden jah oder uh gesprochen wird, bemerke ich, daß die Erscheinung auch bei Tatian nicht selten ist, cf. K. Zacher in der Zeitschrift für deutsche Philologie VII, 403, dessen Beispiele zu vermehren wären. Auch aus späterer Zeit habe ich mir Belege notirt. Aus einer niederländischen Übersetzung der Apocalypse: 12, 3 in utero habens clamabat = in den buuc hebbende ende riep (Zeitschrift für deutsches Alterthum N. F. X, 113). Ferner Niclas von Wyle Translatzen p. 279 (in der Bibl. des lit. Ver. Bd. 57) des der herre noch grösser wunder empfachende, und sinem diener hiesz zellen. Amadis (Bibl. des lit. Ver. Bd. 40) p. 48 der König, diss Jünglings gemüth hochachtende, und zweiflet, daß er seinen reden nachkäme, antwort im Amadis (Keller bemerkt: franz. doutant). p. 190 hierumb er dann ihn allen Teuffeln befehlende, und er dem Galvanes zü hülf widerumb umbkert.

Für die neuere Zeit ist dies und jedenfalls dadurch zu erklären, daß die Participialconstruction des lateinischen oder französischen Originals der Sprache fremd war; für die ältere Zeit muß daran erinnert werden, daß auch nach einem vollständigen Vordersatz der Nachsatz durch und eingeleitet wird, cf. Kölbing Zeitschrift für deutsche Philologie IV, 347, ein Gebrauch, der im Slavischen (Miklosich IV, 260^b, β) und im Romanischen (Diez, Gramm. ² 3, p. 331, 2) wiederkehrt. Selbst das Griechische hat etwas Ähnliches, wenn bei Homer nach temporalem Vordersatz der Hauptsatz mit καὶ τότε eingeleitet wird, Krüger, Griech. Sprachlehre II ⁴, §. 65, 9, Anm. 1.

HEIDELBERG, den 10. December 1877.

OTTO BEHAGHEL.

Heinrich Rückert in seinem Leben und seinen kleineren Schriften dargestellt von A. Sohr und Dr. Al. Reifferscheid. Erster Band: Heinrich Rückerts kleinere Schriften, erster Theil (370 Seiten). Zweiter Band: Heinrich Rückerts kleinere Schriften, zweiter Theil (430 Seiten). Weimar, Hermann Böhlau. 1877.

Es könnte auf den ersten Blick scheinen als ob die vorliegende Ausgabe der kleineren Schriften H. Rückerts, wenn auch an sich eine höchst bedeutende Erscheinung, sich zur Besprechung in einer fachwissenschaftlichen Zeitschrift streng genommen nicht eigne. Fachwissenschaftliche Arbeiten R.'s sind bei der Auswahl

hier mit gutem Bedacht ausgeschlossen worden. — Dennoch hat, wie mir vorkommt, die ganze Erscheinung dieser zwei Bände eine Seite, von der aus ihre Würdigung gerade an solcher Stelle sich empfiehlt. Ich meine den Zusammenhang des gründlich denkenden Gelehrten, als den wir Rückert anerkennen müssen, mit den weltgeschichtlichen Strömungen der Zeit, der hier ersichtlich wird. Nichts kann fruchtbarer wirken auf den Geist der Mitstrehenden, nichts kann ihn mehr erheben und ermutigen, die Kraft des mit großen Aufgaben Ringenden steigern, nichts vor dem Erstarren im Buchstaben sicherer bewahren, als diese von Hoheit der Gesinnung und Wärme der Begeisterung getragenen Schriften Rückerts. Wer bliebe unberührt von dem kräftigen Herzschlag, der sie belebt? Getragen von dem Ausblick nach den höchsten Zielen menschlichen Trachtens enthüllen sie nach allen Seiten den Wert der bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete der Erforschung des Lebens und der Entwicklung unseres Volkes und befruchten neue Bestrebungen mit grundlegenden Gedanken, die den Zusammenhang des Einzelnen in einer Arbeit mit einem großen Ganzen herstellen und dadurch mit Lebenswärme erfüllen.

„Er liebte es“, sagt Dr. Reifferscheid, der verdienstvolle Mitherausgeber, im Vorwort, „die Wissenschaft mit dem praktischen Leben zu vermitteln und über den engen Raum des Gelehrtenlebens hinaus menschlich mit den Menschen, wie er zu sagen pflegte, zu verkehren.“

„Da er durch vielerlei äussere und innere Nötigungen zu immer größerer Beschränkung in der eigentlichen wissenschaftlichen Productivität gezwungen wurde, so war es für ihn eine Art von Ersatz, wenn er, anknüpfend an die positive Grundlage irgend eines anregenden oder wichtigen Buches, in einer Zeitung oder populären Zeitschrift das Eine oder das Andere aus seinen Studien und Gedanken mittheilen und so eine Art Fühlung mit den wichtigsten allgemeinen Zeitschwingungen herstellen konnte.“

Wir entnehmen der Vorrede sogleich auch dasjenige was den Leser über die Entstehung der vorliegenden Ausgabe weiter belehrt.

„Rückert selbst hat eine Sammlung und Auswahl derselben (kl. Schriften) gewünscht und in seinen letztwilligen Bestimmungen, welche er am 18. Juni 1874 zu Neuseß niederschrieb, die Sorge dafür dem Fräulein Amelie Sohr, seiner und seiner Frau langjährigen treuen Freundin, übertragen. Diese hochverehrte Dame gab sich sofort mit mermüdem Eifer an die Arbeit. Umsichtig sorgte sie zunächst für die Beschaffung des gesammten Aufsatzmaterials, was keine leichte Mühe war, da sich im Nachlaß so gut wie kein Anhalt fand und die meisten Aufsätze anonym erschienen waren.“ — — —

„Nachdem Frl. Sohr die Vorarbeiten endlich abgeschlossen hatte, wandte sie sich an mich“, so erzählt Dr. Reifferscheid. „mit der Bitte, ich möchte ihr wissenschaftlicher Berater und Mitarbeiter sein. — — — Ohne langes Besinnen ließ ich daher („da es galt dem verehrten Lehrer und Freunde ein Denkmal zu errichten“) meine eigenen Arbeiten, so sehr sie mir auch ans Herz gewachsen waren, in den Hintergrund treten, um zuerst dieser Pflicht der Pietät zu genügen.“

„Ich trage kein Bedenken, auf die kleineren Schriften meines hochverehrten Lehrers zu übertragen, was er von Walther von der Vogelweide sagt:

„Es handelt sich nicht um ein Buch mehr oder weniger zu den vielen die wir haben, sondern um einen der großen Leitsterne auf dem so dunkeln

und gefahrvollen Wege unseres Volkes. Einem solchen gebürt es alle mögliche Ehre anzuthun, weil man sicher sein kann, daß sie sich belohnt.“

Ich kann den Worten nur beistimmen, indem ich zugleich auf das große Verdienst hinweise, das sich sowohl Frl. Sohr, wie auch Dr. Reifferscheid erworben haben, indem sie, wie diese Bände zeigen, in der That eine uneigennützig aufopfernde Treue bewiesen haben, die Rückert wol verdiente, die aber nichts destoweniger eine seltene genannt werden muß.

Sie stellen uns in einem 3. Bande eine Lebensdarstellung Rückerts in Aussicht, in der besonders reichhaltig und interessant „die Briefe Friedrich Rückerts an seinen Sohn“ sind; eine Arbeit, der wir denn auch mit dem regsten Interesse entgegensehen dürfen.

Die Anordnung, nach der die gesammelten Aufsätze zusammengestellt sind, ist, wol mit Recht, nicht nach ihrem Erscheinen, chronologisch, sondern nach ihrem Inhalte und ihrer inneren Beziehung zu einander geschehen, so daß dadurch gewissermaßen ein Ganzes entstanden ist, das wol nicht in allen Theilen gleich ausgearbeitet erscheint, sich aber doch am besten in der gebotenen Reihenfolge liest und dann ein Bild gibt von der Gesamtanschauung Rückerts von dem Geistesleben des deutschen Volkes, seiner Entwicklung und seinen Zielen.

Das erste Stück: Die gegenwärtige Bedeutung der deutschen Alterthumskunde und ihre Fortschritte in den letzten Jahren ist in der Minerva erschienen und zwar im Jahre 1850. Schon in Hinblick auf diese Zeit des Erscheinens dieses Überblicks ist es begreiflich, daß er uns neben der 20 Jahre später erschienenen Geschichte der germanischen Philologie Raumers in mancher Hinsicht wol verblasst erscheinen muss, zumal er ja schon zur Zeit seines Erscheinens nur eine populär gehaltene Skizze war. Von den neuen Zielen der Forschung, die theils auch von Raumer nur genannt sind, theils erst nach 1870 auftauchten, kann hier nicht die Rede sein. Dennoch muss die treffliche Zeichnung, die hier von der Art der Leistungen Grimms, Gervinus', Uhlands u. A. gegeben ist, den gebildeten Leser mächtig anziehen und wird sich selbst der Fachmann freuen wie durch den Blick des Historikers hier jene Seiten hervorgekehrt werden, die innerhalb des germanistischen Kreises nicht leicht zur Sprache kommen. Ich erwähne nur die Besprechung der sinnigen, dichterischen Natur Jacob Grimms, insofern sie doch der politischen Seite des deutschen Lebens in auffallender Weise abgewandt blieb, was besonders in den Rechtsalterthümern sichtbar wird, wo mit so eingehender Genauigkeit die symbolischen Gebräuche bei Kauf und Verkauf gesammelt und „die Regierungsgewalt der Staatsoberhäupter der Urzeit“, „die Bethcilung des Volkes am Staate“ so kurz behandelt sind. So hebt er scharf zeichnend hervor, wie das große Werk Gervinus', ganz im Gegensatz zu J. Grimm, überall durch die Richtung auf das ethische Moment, das er über das ästhetische, poetische stellt, nahezu zu einer „Geschichte der in der deutschen Litteratur dargestellten politischen Ideen“ geworden ist.

Auf das Gründlichste erörtert der nächste Aufsatz: „die ältere deutsche Litteratur und das heutige Publicum“ einen für unsere Bildung höchst bedeutenden Gegenstand: das Wuchern der Chrestomathien und Litteraturgeschichten, das die Lectüre unserer Classiker zu verdrängen droht und wie diesem Übel durch Ausgaben der Schriften älterer und neuerer Zeit zu begegnen ist.

So begegnen wir schon im ersten Bande tief anregende Erörterungen über bedeutende Punkte unseres nationalen Lebens, wie die Beziehungen der deutschen zur niederländischen, des deutschen Publicums zur altnordischen Litteratur, über Walther von der Vogelweide, die Nibelungen, Heinrich von Breslau, Sebastian Brant, Jacob Ayrer, Luther, über Friedrich den Großen und die deutsche Litteratur, D. Fr. Strauß und seinen Einfluß auf Wissenschaft und Leben, Jacob Grimms Geschichte der deutschen Sprache, über Schriftsprache, Mundart und Sprachwissenschaft u. s. f. Alles Aufsätze, die schon gedruckt waren, die wir aber hier zusammengestellt und vor schneller Vergessenheit bewahrt zu sehen uns freuen müssen.

Ungedruckt waren bisher nur zwei Stücke des ersten Bandes: Über Hartmanns Iwein und über das Epos Gudrun; zwei Vorträge. Der letztere wurde 1847 zu Jena in der akademischen Rosengesellschaft gehalten.

Die Zeit, in der der Vortrag über Hartmanns Iwein entstand, läßt sich nicht mehr bestimmen, Dr. Reifferscheid hält ihn, wol mit Recht, für älter als den über Gudrun.

Rückert bespricht hier im Eingange zunächst die Bedeutung der bretagneischen Sagenstoffe für die Bildung und den Geschmack unserer höfischen Dichtung jener Zeit und erzählt dann frisch und lebendig den Inhalt der Hartmannschen Dichtung. Obwol die schon in dem Stoffe liegenden Mängel der ganzen Erzählung nicht verkennend, versetzt uns Rückert durch seine Darstellung doch in eine dichterische Stimmung, die von dem vernichtenden Urteil Gervinus' über diese Dichtung ganz verschieden ist, wenn wir auch in der Sache Gervinus Recht geben, dessen Ansicht Rückert selbst in dem Vortrag über Gudrun theilt und wesentlich eigentlich ja auch hier nicht bestreitet.

Anziehender noch ist uns der Vortrag über Gudrun, obwol derselbe vom Jahr 1847 herrührt.

Rückert geht von der Ansicht aus, daß alles was nicht zur äußerlichen Form der Gudrundichtung gehört, nicht bloß der Grundgedanke, sondern auch die auftretenden Gestalten und „die Erzählung selbst in ihren hauptsächlichsten Zügen“ in jener Zeit entstanden sei, in der die deutsche Bildung von fremdem Einfluß noch unberührt war. Er nennt die Dichtung „einen der ersten Versuche eines offenbar dem Ritterstande angehörigen Dichters, einen Stoff zu behandeln, welcher in seinem ganzen Wesen in geradem Gegensatz zu den Lieblingsgegenständen der romantischen Poesie steht“.

In Bezug auf die Entstehungszeit der Dichtung (um „1210—12“), auf deren Heimat, Österreich oder Steiermark, auf die Verwerfung des ersten Theils (âventüre I—IV) stimmt Rückert ganz mit Müllenhoffs zwei Jahre früher (1845) erschienener Kritik der Gudrun überein. Lesenswert ist besonders der Schluss des Vortrags, wo der tiefe Gedanke hervorgehoben wird, der den Theil des Gedichtes, der Hildes Jugendgeschichte enthält, mit dem letzten, dem eigentlichen Gudrunliede verbindet. Dieses verliert seine Tiefe, bemerkt R., „sobald jene Grundidee des Ganzen aufgegeben wird“. „Es ist eine durch und durch tragische im höchsten Sinne des Wortes, denn was kann großartiger gedacht werden, als diese Art von Sühne der objectiven Sittlichkeit, wie sie hier vor unsern Augen geschieht.“

Der zweite Band gibt dem ersten an Gehalt nichts nach. Wir heben aus demselben besonders hervor als wahrhaft erhebende Worte eines sittlich

hochstehenden Geistes: 10. Deutsche Antwort auf die slavische Frage. 12. Zur Verständigung über: Der Alte und der Neue Glaube von D. Fr. Strauß. 13. Erinnerungen an Fr. Rückert. 14. Friedrich Rückert als Gelehrter und 15. Georg Gottfried Gervinus. Bei den Schriften Rückerts über seinen Vater wird der sittliche Adel des Sohnes in einer Weise fühlbar, daß wir nicht im Geringsten Anstoß nehmen an der unbegrenzten Bewunderung, die er ausspricht. Wir fühlen, es ist nichts von Eitelkeit dabei im Spiele; es ist immer eine hingebende Betrachtung des großen Gegenstandes, bei der der Betrachtende seiner selbst völlig vergißt. Mit Recht dürfen wir mit Spannung dem in Aussicht stehenden dritten Bande entgegensehen mit den Briefen Friedrich Rückerts an seinen Sohn.

Und so sei es uns denn gestattet mit Worten aus Reifferscheids Vorwort zu schließen, indem wir uns völlig seinen darin ausgesprochenen Wünschen anschließen: „Möge dieses Werk, welches einen der edelsten und besten deutschen Männer in seinem Leben und in seinen kleineren Schriften darstellt, die verdiente Theilnahme finden und das Seinige beitragen zur Verbreitung liberaler und nationaler Gesinnungen“.

Die äussere Ausstattung ist eine durchaus des Gegenstandes würdige, wofür der Herr Verleger Hermann Böhlau höchste Anerkennung verdient.

WIEN, December 1877.

SCHRÖER.

Birch-Hirschfeld, Adolf, die Sage vom Gral, ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich im 12. und 13. Jahrhundert. Eine literarhistorische Untersuchung. 8. (VIII, 291 S.) Leipzig 1877. F. C. W. Vogel.

Der weitaus größte Theil dieses Buches (von neun Capiteln sieben) beschäftigt sich mit den französischen Quellen der Gralsage, und in ihm liegt der Schwerpunkt der ganzen Arbeit. Der Verfasser gibt ausführliche Analysen und Inhaltsangaben der französischen Texte, was um so mehr willkommen geheissen werden muß, als dieselben zum Theil sehr selten und schwer zugänglich sind. Nach einer kurzen allgemein orientierenden Einleitung (S. 3—6), in welcher wir jedoch die Behauptung (S. 5), daß allmählich jeder bedeutende Held der Tafelrunde in Beziehung zum Gral gebracht worden sei, als sehr übertrieben bezeichnen müssen, folgt S. 7 eine Übersicht der französischen Quellen, von denen zunächst der als Grand St. Graal bezeichnete Prosaroman behandelt wird, eine um 1200 verfaßte Composition voll theologisch-mystischer Elemente aus verschiedenen Quellen, deren eine die Queste du graal ist, die noch dem 12. Jahrh. und zwar dessen letzten Jahrzehnten angehört. Der Verf. sucht nachzuweisen und macht es in der That wahrscheinlich, das der Queste bereits Chrestien's Conte du graal vorgelegen habe. Dieses Gedicht wird an dritter Stelle analysiert. Daß der Eingang der Monser Hs. unecht sei, wird überzeugend und aus philologischen Gründen dargethan; für die Unechtheit hatte ich mich bereits 1870 (Germanist. Studien II, 116) ausgesprochen. An Chrestien reihen sich die Fortsetzer an, deren Zeit genauer bestimmt wird. Ansprechend ist die Vermuthung, daß der Verfasser der einen Fortsetzung, Gerbert, identisch sei mit dem Dichter des Romans de la violette, der sich Gerbert de Monstreuil nennt (S. 111—117). Im vierten Capitel folgt der Prosaroman Perceval li Gallois, den

der Verf. etwa ins zweite Viertel des 13. Jahrh. setzt, was eher zu früh als zu spät ist. Im fünften Roberts de Boron Graalgedicht, als Petit St. Graal bezeichnet und dessen Prosaauflösung. Hr. B. sucht darzuthun, daß der prosaische Perceval nichts als die Auflösung eines Gedichtes von Robert ist, welches die Quelle Chrestiens gewesen sei. Im sechsten Capitel weist der Verf. die bretonische, provenzalische und spanische Heimat des Grals zurück. Ebenso widerlegt er im folgenden Capitel die Autorschaft des Walther Mapes für den Grand St. Graal.

Wenn wir bisher den Ausführungen des Verf. im Großen und Ganzen beitreten, so können wir dies nur in beschränktem Maße in den beiden letzten Capiteln, die die deutsche Graldichtung, insonderheit Wolfram, behandeln. Der Verf. geht darauf aus, alles was Wolfram über seine zweite Quelle, den Provenzalen Kyot, sagt, als Fiction zu erweisen. Er findet einen Widerspruch bei W. in Bezug auf Kyot zwischen Parz. 453, 23 ff. und 454, 11 ff. (S. 251); an jener Stelle behauptet er, daß ein Heide zuerst vom Grale geschrieben, an dieser, daß ohne Kyot 'diz maer noch unvernunn' wäre. Ich sehe darin keinen Widerspruch; W. sagt nur, daß wenn Kyot nicht die heidnische Schrift lesen gelernt und das in Toledo gefundene heidnische Ms. studiert hätte, wir nichts vom Gral wissen würden; woraus doch, beiläufig gesagt, sich auch ergibt, daß für W. von den beiden Dichtern, Chrestien und Guiot, letzterer der ältere war, was mit meiner Deutung der Schlußstelle (Parzival I, S. XXVIII) übereinstimmt. Den schlagendsten Beweis für die Nichtexistenz von Guiots Werke findet Hr. B. in dem Mißverständniß, das W. beim gräl begegnet sei, indem er aus dem Gefäße einen 'Stein' gemacht habe. Mißverständnisse sind freilich bei W. sehr gewöhnlich, und bei der Beschreibung des Grals begegnet ihm entschieden eines, denn mit Recht bemerkt der Verf., daß die beiden silbernen Messer bei W. aus dem *tailleur d'argent*, dem silbernen Teller, auf welchem bei Chr. der graal steht, entstanden sind. Möglich also, daß er nicht wußte was Graal war, und da bei Chr. derselbe als mit edlen Steinen geschmückt erscheint, daraus einen Stein machte. Chr. braucht nur das Wort graal für dies Gefäß, und wechselt nicht mit anderen Ausdrücken wie *vaisseau* oder *escuelle*. Hr. B. meint nun, das geschehe absichtlich, weil er sich die Aufklärung bis ans Ende versparen wollte. Aber bedurfte denn ein Franzose zur Zeit Chr.'s eine 'Aufklärung' über die Bedeutung des Wortes graal? Da es nicht bloß von diesem Gefäße der Sage, sondern überhaupt in der Bedeutung 'Gefäß' gebraucht wird, so war es ein allgemein verständliches Wort und Chr. konnte wohl in dem fehlenden Schluß Aufklärung geben über Geschichte und Ursprung des Gefäßes, aber nicht über die Bedeutung des Wortes. Wenn er es also nur graal nennt, so ist das nicht Absicht, sondern entweder Zufall, oder, was mir richtiger scheint, wir werden daraus zu schließen haben, daß zu Chr.'s Zeit das in der Sage vorkommende Gefäß schon vorzugsweise graal genannt wurde. Dann ist es auch nicht auffallend, wenn Guiot gleichfalls sich dieses Ausdruckes bediente. An die Möglichkeit, daß Guiot das Wort graal nicht verstanden oder daß er es gewesen, der aus dem Gefäße einen Stein gemacht (S. 275 f.) darf gar nicht gedacht werden. Aber W. konnte Guiots Text ebensogut mißverstehen wie den Chr.'s. Gesetzt daß Guiot den Graal nicht als ein goldenes mit Edelsteinen geschmücktes, sondern als ein aus einem Edelstein geschnittenes Gefäß bezeichnete, dann erklärt sich der Stein bei W.

noch viel natürlicher als aus der Beschreibung Chr.'s. Man kann z. B. sagen 'der Ring war ein edler Rubin' und ebenso auch 'der Graal war ein edler Stein', d. h. wie jener in Ringform, so dieser in Gefäßform. Aber, betont Hr. B., ein Mißverständniß ist ja unmöglich, wenn W. Guiots vollendetes Gedicht vor sich hatte, das an irgend einer Stelle solche Aufklärungen geben mußte, aus denen hervorging, der graal war ein Gefäß. Wenn das wirklich richtig, dann war es eine absichtliche Änderung Wolframs, zu der es an Parallelen durchaus nicht fehlt, auch wenn wir nur Chr.'s Gedicht als seine Quelle ansehen. Ein Beweis von der Fiction Guiots durch W. kann also daraus nicht entnommen werden. Überhaupt ist es sehr mißlich, die Frage nach der zweiten Quelle W.'s allein an die Gralsage anzuknüpfen, ohne die ganze Parzivaldichtung und die Titulbruchstücke (die der Verf. ganz bei Seite gelassen hat) zu berücksichtigen. So wichtige Punkte wie die auffällige Anlehnung des Gralgeschlechtes an Anjou, die Erwähnung der Dauphiné und von Graisivodan im Titulrel, ferner die vielen Namen, von denen ein großer Theil noch erkennbar französ. Form, z. Th. südfranzösische (ich erinnere nur an den Hund garde vias) trägt, ein anderer aus nicht deutschen Namen oft bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist — sind hier gar nicht berücksichtigt oder doch nur flüchtig (S. 280) angedeutet. Wie ist es zu erklären, wenn W. nur Chr.'s Gedicht kannte, daß er Parzivals Gemahlin, nicht wie Chr. (und wie die Krone) Blancheflor nennt, sondern Condwiramurs, ein Name, der so sicher wie irgend einer französ. Ursprungs ist? Wollte man in ihm und anderen, wie G. Paris geneigt scheint, Entstellung aus keltischen Namen erblicken, dann würde dadurch erst recht die Existenz einer zweiten Quelle erwiesen. Ist der Name aber französisch, so sind zwei Möglichkeiten da: entweder W. hat ihn aus einem anderen französ. Gedichte entnommen, oder ihn erfunden. Die Erfindung ist bei einem des französ. so wenig kundigen Dichter nicht sehr wahrscheinlich und der Grund nicht ersichtlich, da seine Quelle (Chrestien) ihm einen anderen bot (vgl. German. Studien II, 122). Die Deutung betreffend, so halte ich auch jetzt trotz G. Paris (Romania 4, 149) an der von mir (zu Parz. III, 1856. German. Studien II, 144) gegebenen 'Ideal wahrer Liebe' fest. Derartige allegorische Namengebung ist in den französischen Ritterromanen nichts seltenes; bei Chr. selbst *li orgueillous de la larde*, 'der Stolz von der Heide'; im Blancandrin heißt die Heldin *Orgueilleuse d'amour*, 'die Stolz von der Liebe'; ist das nicht dem *Coin de vraie amour* sehr nahe verwandt? Vom Namen Titulrel meint der Verf., derselbe stamme aus Chr.'s Erec. Er kommt zwar bei Hartmann (Erec 1650) vor, aber Chr. hat an der entsprechenden Stelle (V. 1702) nur den mitgenannten Bleobleheris. Doch ich gehe auf diese Punkte nicht weiter ein und betone nur, daß zur Lösung der Frage nach W.'s zweiter Quelle die vorliegende Schrift kaum etwas beigetragen hat. Das verhindert aber nicht anzuerkennen, daß die Forschung über die Gralsage durch das Buch des Hrn. B. eine erfreuliche Bereicherung erfahren hat.

Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter aus den Jahren 1810—1813. Herausgegeben von Hermann Fischer. 8. (62 S.) Heilbronn 1877. Gebrüder Henninger.

Diese Briefe, 20 an Zahl, von denen die Grimmschen auf der Stuttgarter Bibliothek sich befinden, die Graeterschen aus J. Grimms Nachlasse von Herrn. Grimm zur Verfügung gestellt wurden, liefern einen werthvollen Beitrag zur Geschichte der deutschen Philologie. J. Grimm der damalige 'Staatsraths-Auditor' ist es, der sich, von Wißbegierde und Begeisterung erfüllt, an den älteren Graeter (geb. 1768) wendet. Die Hauptgegenstände des Briefwechsels sind die altnordische Litteratur und Reinhard Fuchs. Da Graeter 1812 den nl. Reinaert herausgab und auch J. Grimm damals schon mit einer Ausgabe des Reinhart (d. h. des mhd.) umging, so glaubte Graeter in ihm einen Concurrenten zu finden. Dies und eine gewisse Eifersucht auf den genialen jüngeren Mann bringt die erste Mißstimmung in das Verhältniss. Ausdruck gab ihr Graeter 1812 in einer mißgünstigen Recension über die beabsichtigte Edda-Ausgabe der Brüder Grimm, wodurch J. Gr. zu einer Erwiderung sich veranlaßt sah, gegen deren Abdruck in der 'Iduna' Graeter sich sichtlich sträubt. 1813 wurde die Correspondenz abgebrochen; der letzte Brief ist von Graeter. Man versteht jetzt besser noch das strenge Urtheil J. Grimms (D. Mythologie S. XXIX). H. Fischer hat sich durch die Herausgabe und die darauf verwandte Mühe in Nachweisen und Erklärung der vorkommenden Beziehung den Dank aller Fachgenossen erworben. S. 37 ist statt 'Ihre R. L. 2.' wohl zu lesen 'Ihre R. L. Z.' und gemeint 'Ihre Regner Lodbrok Zusätze'; vgl. S. 35 'derjenige Bogen, der die Zusätze zu dem Regner Lodbroksgesang enthält'. S. 37 muß es natürlich heißen *animus donantis*. S. 54 ist auffallend 'das immer zu prüfen hab' ich mir vorbehalten'.
K. B.

The Lay of Our Lady. Translated from the German of Frauenlob, with explanatory notes, by A. E. Kroeger. 8. (22 S.) St. Louis (1877).

Hr. Kroeger, welcher vor mehreren Jahren eine Auswahl aus den Minnesingern in trefflicher englischer Übersetzung veröffentlichte, bietet uns jetzt eine Übertragung von dem höchst kunstvollen 'Unser vrouwen leich', die die größte Anerkennung verdient und daher an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben mag, wenn auch unser Studium dadurch nicht bereichert wird. Als Probe gebe ich den dritten Absatz, womit man das Original bei Ettmüller S. 2 vergleiche.

Do not deny,
too shy, the joy,
when he thee did ply,
the king, to go into his garden;
sweet warden,
thee greeting:
how now, love, maid, come let us sweetly leisure!
we'll treasure,
nor measure,
our joy; sweet wine with milk mixed sweetly drinking;
mixed oh, so rare,
befitting.

Come, dearest, say
 what gay sweet play
 love's lips wrought that day!
 when through your wall the watch came breaking
 and taking
 your mantle?
 'What haunt ye, maid, so late around the city?
 in pity
 tell, pretty!
 we'll bring your love, with your wounds faint and sinking
 so threefold fair,
 so gentle!

Sie wird hinreichen, um die seltene Kunstfertigkeit des Übersetzers, der, soviel ich weiß, Deutscher von Geburt ist, darzuthun. K. B.

MISCELLEN.

Entgegnung und Berichtigung.

Seit dem Erscheinen meiner Klageausgabe hat man sich von gewisser Seite wiederholt mit den kleinsten Kleinigkeiten meines Variantenapparates beschäftigt, als ob es auf dem Gebiete der deutschen Philologie nicht besseres und nothwendigeres zu thun gäbe. Das könnte mir im Grunde nur schmeichelhaft sein, wenn ich es nicht für unbescheiden halten müßte, den größten Theil dieser Aufmerksamkeiten meiner Wenigkeit anzurechnen und nicht vielmehr dem, dessen Namen ich meinem Buche vorangestellt habe und dessen handschriftliches Material ich benutzen durfte. In dieser Meinung bestärken mich die kurzen Bemerkungen des Herrn von Muth in Z. f. d. Alt- u. d. Litt. 22 (10), 75—77, in denen der genannte Herr mit meinen p. 255—257 meiner Ausgabe zusammengestellten, von Lachmann abweichenden Lesarten, soweit sie A betreffen, auf Grund seiner eigenen Collation ins Gericht geht. Als Ergebniss stellt Herr von Muth folgenden Satz an den Schluß: „So ergibt sich denn eine kleine Reihe ganz dankenswerther Berichtigungen von Lesefehlern in Lachmann's Varianten (auf circa 1000 25 Versehen, oder 2½ %), keine einzige wesentliche Emendation des Textes und die totale Unzuverlässigkeit der von Edz. benutzten Collation“ [Zarncke's nämlich] „(auf 50 Fälle 24 irrige Angaben oder 48 %)“.

Auf diese Anfechtung seiner Collation wird Herr Prof. Zarncke wohl selbst gebührend erwidern; ich meinerseits beneide Herrn von Muth nicht um die Art, wie er zu seinen '48 %' gekommen ist: sind doch z. B. der Fälle unter III, wo Fehler der von mir benutzten Collation gegenüber Lachmann's Angaben vorliegen sollen, nicht 17, wie Herr von Muth angibt, sondern nur 14, und sind doch unter diesen wieder 6 Fälle, wo die Zuverlässigkeit der Collation, auch nach Herrn von Muth, gar nicht in Frage kommt! Herr von Muth sollte bedenken, daß, wer andern leichtfertige oder wissentliche Verbrei-

tung der Unwahrheit' (Einl. in d. NL. p. 210) vorzuwerfen sich erlaubt, selbst in dieser Hinsicht doppelt peinlich sein sollte. — Ich kann übrigens nur versichern, daß ich überall die erstaunliche Sorgfalt der Collation zu bewundern Gelegenheit gehabt habe, wie denn auch die Zahl der von Herrn von Muth nachgewiesenen oder behaupteten, übrigens sehr geringfügigen Unge nauigkeiten sich in der ganzen Collation auf höchstens 10—12 be läuft*), von denen 5—6 sich auf ein in Lachmanns Texte irrtümlich nicht durchstrichenes *e* beziehen.

Was mich selbst betrifft, so möge Herr von Muth nicht erwarten, daß ich für seine verschiedenen Anzüglichkeiten eine entsprechende Erwiderung habe: der von ihm angeschlagene Ton wird wohl nirgends Billigung und Nachahmung finden. Nur einige thatsächliche Berichtigungen gebe ich hier:

1. Man sollte erwarten, daß Herr von Muth meine beanstandeten Lesarten, da er sie in Anführungszeichen citiert, genau so gäbe, wie ich sie gegeben. Das ist aber nicht immer der Fall. Ich habe nämlich die wenigen Fälle, in denen ich ein *e* des Lachmannschen Textes in der Collation für irrtümlich nicht durchstrichen halten konnte und bei ähnlichen, möglicherweise übersehenen Kleinigkeiten die Lesart der Collation mit * oder ? gegeben mit der Bemerkung: 'mit * bezeichne ich die Lesarten meines Materials bei denen ich ein Versehen oder Übersehen für möglich halte'. — Das gilt aber von den Fällen: Lm. '142 *het* (Edz. *hete*)', genauer in meiner Ausgabe 'coll. **hete*'; — '1026 *chuenern* (Edz. . . *chueneren*)', genauer: **chueneren* (A); — '1244 *nider* (Edz. *nidere*. A *nid'*)', genauer in meiner Ausgabe: **nidere* A (?); '2151 *er* (Edz. *ern*)', genauer: **ern* A? — Weiter: '971 *het* (von Edzardi grundlos bezweifelt). — 1014 *din* (Edz. wie 971)'. Meine Angaben sind '*het* A?D' und '*din* A?D'.

2. '1228 *geben* (Edz. 'fehlt bei Lachm.', es steht aber im Texte)'. Freilich, aber erst in der dritten Ausgabe (1851) ist die Lesart eingesetzt, doch wohl als eine der 'glaublichsten Verbesserungen' (I. VI), die Vollmer gegeben (in seiner Ausgabe p. 384). Lachmann las noch in der zweiten Auflage *geben*; also mit Lachmanns Collation hat die Lesart *geben* der 3. Auflage nichts zu thun. — '2006 *och* (Edz. 'fehlt bei Lachm. '; steht vielmehr im Texte)'. Im Texte steht vielmehr *ouch*. Lachmanns Zeile 2006 enthält nämlich zwei Verse (4373 und 4374 meiner Ausgabe); beide haben in A *och*; in ersterem Verse gibt Lachmanns Text *ouch*, wozu ich bemerkte '4373 (2006) *ouch*] *och* A fehlt bei Lm.'. Daß nur dieses erste *och* gemeint sein kann, beweist die Verszahl meiner Ausgabe 4373; Herr von Muth hat sich also nicht die Mühe gemacht bis zu p. 235 meines Buches zurückzublättern! — In einem dritten ähnlichen Falle wird Herr von Muth sogar noch liebenswürdig: '1566 Edz. *si mit brunnen si* (das zweite *si* gibt Lachm. nicht an); er gibt es allerdings an S. 322 für *solehe*, die nicht nur lesen sondern auch denken gelernt haben, durch den Hinweis auf v. 1979!' Ich muß hier zu meiner Schande gestehen, daß mir trotz des liebenswürdigen Hinweises des Herrn von Muth auf 'v. 1979!' die richtige Erkenntniß noch nicht aufgehen

*) Denn Lm. 680 *Gunther*, A *Gunth'* und 1396 *märe*, wo das *u* undeutlich sein soll, kann ich nicht hierher rechnen; zu 201 und 942 aber scheinen mir Herrn von Muths Lesungen unsicher.

will, und ich muß daher den geneigten Leser bitten meiner hartnäckigen Denkfähigkeit zu Hülfe zu kommen: 1566 lautet der Text bei Lachmann

daz man si mit brunnen vergôz;

unter dem Texte steht *man si mit brunnen A: man mit prunnen (wazzer D) si BCD*. In den 'Anmerkungen' S. 322 steht der wichtige Hinweis '566. vgl. 1979'. Dort bietet der Text:

Unz daz man si mit wazer vergôz;

unter dem Texte steht: *daz man si mit wazer A: man mit wazzer si BCIh*. In den 'Anmerkungen' steht nichts über A, sondern nur: *si bigoz Ih*. Da steht also sonnenklar die Angabe Lachmanns, daß 1566 A liest *si mit brunnen si*, nicht wahr? Ich freilich begreife Herrn von Muth hier nicht, aber das liegt wohl daran, daß ich nicht 'denken gelernt' habe. Im Ernst: ich vermute, daß Lachmann selbst, wenn er noch lebte, über diese Interpretation seiner Verweisung auf 1979 nicht wenig verwundert sein würde. — '2132 so (Edz. do)'. Hier hätte sich Herr von Muth leichtlich davon überzeugen können — wenn er nämlich die citierte Verszahl meiner Ausgabe (4650) nachgeschlagen hätte, daß die nur zu bequemerer Orientierung daneben gesetzte Verszahl Lachmanns ungenau als 2132 statt 2133 angegeben ist: da aber hat die Collation *do* ausdrücklich in *so* geändert, und das wird wohl richtig sein, denn ich habe nirgends Grund gefunden, die ausdrücklichen Angaben der Collation auch in den geringfügigsten Dingen zu bezweifeln. — 1196 sind in der That A und B durch Druckfehler vertauscht worden, wie schon die Vergleichung meiner Varianten neben dem Text mit denen Lachmanns unzweifelhaft ergeben mußte; die Lesart Lachmanns bleibt hier trotzdem ungenau, aber die Ungenauigkeit betrifft B. Der Fall gehört also gar nicht hierher; und doch ist auch dieser Fall, obwohl Herr von Muth den Druckfehler selbst erkannte, unter denen mitgezählt, welche die Unzuverlässigkeit der von mir benutzten Collation von **A** begründen sollen!

LEIPZIG, im Januar 1878.

A. EDZARDI.

Bitte.

Von der kais. Academie der Wissenschaften zu Wien mit der Herausgabe der Sachsenspiegelglosse (Land- und Lehnrecht) beauftragt, erlaube ich mir alle diejenigen um gefällige Mittheilung zu ersuchen, welche in der Lage sein sollten, über unbekannte oder verschollene Glossenhandschriften des Sachsenspiegels Auskunft zu geben. Als Anhalt für den gegenwärtigen Stand unserer Kenntniss dienen Homeyer's Verzeichnisse in seinen „Rechtbücher“ (1856) und der 3. Ausgabe des Sachsenspiegel-Landrechts (1861), resp. der Abhandlung über die „Genealogie der Handschriften des Sachsenspiegels“ (Abhandlungen der Berliner Akademie vom J. 1859).

KIEL, den 14. November 1877.

Dr. jur. STEFFENHAGEN,
königl. Universitäts-Bibliothekar.

Nochmals die Ecbasis.

Zu Germ. XXII, 97. Irrthümlich ist bemerkt, daß die Hs. B der Ecbasis in der Ausgabe von Voigt nicht vollständig collationiert sei. Vielmehr sind die Lesarten von B bei Voigt genügend vollständig gegeben.

Vorstehende Berichtigung, zu welcher ich durch einen im Sommer 1877 während meines Aufenthaltes in der Schweiz erhaltenen Brief von Dr. Voigt veranlaßt wurde, war bestimmt, bald nachdem ich die Redaction der Germania wieder übernommen, gedruckt zu werden, und stand nebst einigen anderen bereits Anfang d. J. im Satze, mußte aber wegen Raummangels, da ich, dem Wunsche des Verlegers gemäß, die bestimmte Seitenzahl eines Heftes nie überschritt, noch im letzten Augenblick zurückgestellt werden.

Inzwischen hat Hr. Seiler Anlaß genommen im Anzeiger für d. Alterthum 4, 296 ff. das Versehen mir vorzurücken. Ohne es entschuldigen zu wollen, darf ich doch auf einige erklärende Umstände verweisen. Ich las Voigts Ausgabe in einer Zeit schwerer Krankheit, vom Arbeitstische fern, und geraume Zeit verging, ehe ich daran denken konnte, meine Bemerkungen aufzuzeichnen. Inzwischen hatte ich auch Grosse's Vergleichung von B gelesen und daraus den Eindruck gewonnen, daß B nicht genau verglichen sei. So kam es, daß, als ich zur Niederschrift gelangte, ich eine auf Grimms Ausgabe bezügliche Äusserung auf die von Voigt bezog. Dabei fiel nun noch im Drucke das Wort 'vereinzel't vor 'verglichen' aus. Wer kein Neuling in Drucksachen ist, wird wissen, daß das fast bei jedem Bogen einem Setzer begegnet, bei gleichem Anlaut ein oder auch mehrere Worte zu überspringen. Nun freilich hätte bei der Correctur das geändert werden müssen, und ich denke, wenn der Bogen überhaupt durch meine Hand gegangen wäre, ich würde es nicht übersehen haben. Aber ich hatte die Redaction auf längere Zeit ganz abgeben müssen. Es fällt mir nicht ein, dem trefflichen Freunde, der sie mir abnahm, aus dem Übersehen einen Vorwurf zu machen; das weiß Jeder, daß das Auge des Autors manches sieht, was einem auch noch so aufmerksamen Corrector entgeht.

Die Hauptfrage — und deswegen allein antworte ich — bleibt: ist in der Sache der Vorwurf ungerecht oder nicht: daß B unvollständig verglichen worden? Von der Grosse'schen Collation schweigt Herr S. ganz, und er mag wohl seine Gründe gehabt haben. Auch angenommen, daß hin und wieder Voigt richtiger als Grosse gelesen, so bleiben doch eine Anzahl von Stellen übrig, bei denen Auslassung von Lesarten in B nicht zu bezweifeln ist. Voigt gibt an, er habe sämmtliche Abweichungen von B mit Ausnahme der orthographischen verzeichnet. Schreibfehler kann man kaum unter die orthographischen Abweichungen rechnen; sie charakterisieren eine Handschrift und sind bei dem Verhältniss, in welchem A und B zu einander stehen, nicht ohne Bedeutung. Aber nicht Schreibfehler allein hat Voigt nicht verzeichnet, sondern auch stärkere Abweichungen. Ich hatte mir alles in mein Exemplar eingetragen, auch orthographische Abweichungen, die von sprachlichem Interesse sind, wie *reveamur* B statt *revehamur* 970, *reno* statt *hreno* 169, *quetonia* statt *quettonia* 1025 u. s. w. Ich führe aus Grosse im Folgenden nur das an, was für die Beurtheilung von B erheblich ist. 13 *vivis*. 64 *quid*, corrigiert *quod* (= A); V. gibt nur *quid* an. 92 *olli*. 233 *crabones*. 272 *Ner*. 419 liest G. *visa*, V. *insa*; hier wird schwer zu

entscheiden sein, ohne daß man die Hs. sieht. 446 *fulcica*. 588 *coniuias*. 780 *confratrem*. 788 *Presidis*. 842 *tangit*, corrig. *plangit*, ist mir zweifelhaft. 893 *superpressa*, nach V. *suprepressa*. 971 *flomena*. 1011 *vulpis* und noch einmal in B' kann kaum als rein orthographische Variante gelten. 1110 *Sub latans*. 1172 *nurum*, V. gibt *mirum* an; zweifelhaft. 1200 *serus*; V. gibt *seruus* an.

Wenn ich bei solcher Sachlage den auf Grimms Text bezüglichen Satz mit einer Modification auf den Voigts übertragen hätte, so wäre ich nicht so ganz im Unrecht gewesen. Das von mir geäußerte Bedauern kann ich daher, wenn auch gemildert, wiederholen. Eine Ausgabe der Ecbasis wird sobald nicht wieder erscheinen; eine erschöpfende Ausnutzung der beiden einzigen Hss. war daher erwünscht, und erschöpfend kann ich die Ausnutzung von B nicht nennen.

Welche Auffassung Hr. S. von Satire hat, darauf kommt wenig an. Aber welche Klarheit in dem Kopfe von Jemand herrschen muß, der, wenn ich von der Tendenz einer Dichtung spreche, mir den zu Grunde liegenden Stoff entgegenhält, kann man leicht ermessen.

Die Conjectur zu V. 71 gebe ich gern preis; ich habe in meinem Leben so viele Conjecturen (und ich denke, darunter auch gute) gemacht, daß ich eine unrichtige oder überflüssige ohne Bedenken opfere. Von Herrn S.'s Conjecturen — im ganzen zwei — ist die zweite (zu 945) unnöthig, die erste (zu 781) mindestens nicht überzeugend.

K. BARTSCH.

Die Bibliographie der Germania.

Im Anzeiger für d. Alterthum 4, 135 rügt Hr. St. den Irrthum, in welchen M. Heyne verfallen, die in der Zeitschrift 13, 517 ff. ohne Nennung eines Herausgebers mitgetheilten Glossen E. Sievers zuzuschreiben und spricht dabei die Vermuthung aus, daß Heyne 'wahrscheinlich der hier wie sonst oft schlecht unterrichteten Bibliographie der Germania' gefolgt sei.

Ich kann nur wünschen, daß Herr St. mit seinen sonstigen Conjecturen glücklicher sei als mit dieser. Heyne schreibt mir: „Es kann gar keine Rede davon sein, daß ich zu der betreffenden irrthümlichen Annahme durch Ihre Bibliographie veranlaßt worden wäre; ich bin vielmehr, wie ich mich genau erinnere, ganz selbständig darauf gekommen, weil unmittelbar hinter den nicht unterschriebenen Prudentiusglossen die Glossen zu Walafrid Strabus folgen, von Sievers unterzeichnet, während dann erst Glossen mit der Unterschrift Steinmeyers kommen. So lag die Annahme nahe, die Prudentius- und die Strabusglossen seien von einem Herausgeber.“

Hat Herr St. an den Glossen das gethan, was er jetzt bestimmter angibt, so hatte er ein volles Recht sich als Herausgeber zu nennen. Wozu dann das seltsame Verschweigen des Namens? Birlingers Antheil war durch die Erwähnung im Anhang völlig Genüge geschehen. Aber es scheint zu den Wunderlichkeiten der 'Schule' zu gehören, daß man dem Leser Räthsel aufgibt. Vorangegangen war darin Müllenhoff, der für das 'Deutsche Heldenbuch' den Laurin bearbeitete, ohne auf dem Titel oder am Schluß der Einleitung seinen Namen zu nennen; er schloß nur mit der mysteriösen Unterschrift 'Düsterbrok den 4 Sep-

tember 1866'. Wer nicht wußte, daß M. seine Ferien öfter in der Nähe von Kiel zubrachte, der konnte lange rathen, ehe er dahinter kam, wer der Herausgeber, der fortwährend mit vornehmen 'wir' redet, eigentlich sei. Wenn Hr. St. sein 'schlecht unterrichtet' auf den Abgang solches Wissens bezieht, dann habe ich nichts dagegen: denn ich habe Besseres zu thun, als solchen Grillen nachzuspüren. So ist denn auch Keller wirklich in den ganz analogen Irrthum verfallen, daß er den Laurin Jänicke zuschrieb, der allein auf dem Titel genannt war, und den unmittelbar vorhergehenden Biterolf herausgab (vgl. Germania 20, 94, Anm.).

Meine Bibliographie als irrtumfrei hinzustellen kommt mir nicht in den Sinn. Wer überhaupt etwas von bibliographischen Arbeiten versteht, wird billiger urtheilen und die der Arbeit anhaftenden beinahe unvermeidlichen Mängel über den guten Diensten übersehen, die meine Bibliographie unserer Wissenschaft leistet. Der Tadel Herrn Steinmeyers ist daher, wenn er nicht noch Böswilligkeit einschließt, unbillig und unverständlich zugleich. K. BARTSCH.

Nachträge und Berichtigungen.

Zu Bd. XXI, 205. Eine andere Bearbeitung dieses Spruches, genannt die Seen-Sucht, steht in Kellers Fastnachtspielen III, 1283. — V. 143 l. jucken st. tacken. J. BÄCHTOLD.

Zu XXII, 342 ff. Scherer macht mich aufmerksam, daß die Susanna schon in der Nachlese zu Kellers Fastnachtspielen S. 231 ff. nach derselben Hs. gedruckt ist. — S. 380 ist Willingshausen st. Wittingshausen zu lesen. — S. 420 ff. l. V. 46 des; 102 wir habm frid versen (?); 124 in; 135 ziehn; 157 genedigiste; 197 Genedigister; 217 zu streichen; 279 stechlen; 321 frisch; 331 Genediger; 354 schoner; 355 puelen; 421 dir nemen; 452 gelob dyers czue pey; 459 leute; 486 wahrsch. frauen vnd man.

XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Nach dem zu Wiesbaden im vorigen Jahre gefaßten Beschlusse wird die XXXIII. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Gera stattfinden.

Da Seine Durchlaucht der Fürst die statutengemäße höchste Genehmigung zur Abhaltung des Congresses ertheilt haben, so schreiben wir hierdurch die Versammlung auf die Zeit vom 30. September bis 3. October 1878 aus und laden die Fach- und Berufsgenossen zu zahlreicher Betheiligung ein mit der Bitte, sich wegen Beschaffung guter und billiger Quartiere möglichst frühzeitig an den Mitunterzeichneten Dir. Dr. Grumme in Gera wenden zu wollen. Vorträge und Thesen sowohl für die Plenarsitzungen wie für die Sectionen bitten wir baldigst anzumelden.

GERA und JENA
Director GRUMME Professor DELBRÜCK.

DIE NEUHOCHDEUTSCHEN ZWILLINGSWÖRTER.

In der Vorrede zum zweiten Band der „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte“ spricht Klingesor-Bodmer von verschiedenen Wörterverzeichnissen, deren Herstellung er einem fähigen Kopfe übertragen würde. Ein solcher könnte eine Sammlung verlorener Wörter machen, ferner „eine Liste anderer, die zwar in ihren Buchstaben noch bekannt sind, und noch gebraucht werden, aber deren erste Bedeutung vergessen oder mit Nebenbegriffen verändert ist; ferner eine von Wörtern, die wegen einiger Ähnlichkeit des Tons mit andern ihr Geburtsrecht verloren haben, und mit diesen vermischt worden sind, nebst einem Auszuge von solchen, die durch die Buchstabierart ein so verschiedenes Ansehen gewonnen haben, daß man eines derselben fyr zwei, drey und mehrere genommen und gegeben hat“. Wir Spätgeborenen lächeln vielleicht, wenn er zum Schlusse sagt: „wir könnten noch mehr dergleichen unschuldige Aufgaben entwerfen, wenn wir nicht fürchteten, daß wir schon mit diesen geträumt hätten“.

Aber wir wären zu diesem Lächeln wenig berechtigt; denn es ist bis jetzt nichts gethan, um die Befürchtungen des Schweizer Dichters Lügen zu strafen. Noch ist keines der Probleme gelöst, die er vor mehr als 100 Jahren mit aner kennenswerthem Scharfblick hingestellt hat. Freilich hat er von der Tragweite der von ihm gewünschten Untersuchungen keine Ahnung gehabt. Die Geschichte der Entwicklung zu schreiben, welche die Wortbedeutungen in irgend einer Sprache durchgemacht, ist eine der schwierigsten und zugleich interessantesten Aufgaben. Nicht minder anziehend ist es, den Gründen nachzugehen, welche den Untergang zahlloser Wörter, ihren Ersatz durch neugebildete zur Folge hatten, Fragen, die für das Romanische Diez in seiner Grammatik und seiner romanischen Wortschöpfung erwogen hat. Besonders wichtig erscheint aber gerade in der Gegenwart die Betrachtung der von Bodmer zuletzt genannten Kategorie, wo im Deutschen an Stelle eines einzigen Wortes der älteren Zeit später mehrere Wörter erscheinen: der deutschen Doppel- oder Zwillingswörter.

Solche Doppelwörter erscheinen ja auch auf anderen Gebieten; für das Lateinische hat Bréal die wenig zahlreichen Beispiele gesammelt in den *mémoires de la société de linguistique de Paris* I, 163, für das Französische A. Brachet, *dictionnaire des doublets* 1868, mit supplément in den *mémoires* I, 358, für das Portugiesische Coelho, *Romania* II, 281, für das Spanische Caroline Michaelis in ihrem Buch über „romanische Wortschöpfung“, wo sie auch zahlreiche Nachträge aus dem Bereich des Französischen und Portugiesischen gibt. Aber im Deutschen liegt, wenigstens theilweise, das Verhältniss ganz anders als in den romanischen Sprachen. In diesen ist die Doppelung fast durchweg dadurch entstanden, daß zu dem lautgesetzlichen Vertreter eines lateinischen Wortes das gleiche Wort der Muttersprache noch einmal in späterer Zeit durch gelehrte Entlehnung hinzutrat. Im Deutschen aber tritt häufig der Fall ein, daß innerhalb ein und desselben Dialektes in der volksthümlichen Entwicklung ein Wort sich in zwiefacher Entwicklung spaltet. Und eben derartige Beispiele sind von principieller Wichtigkeit. Mehr und mehr wird in der Gegenwart die Sprachforschung darauf hingeleitet, die unbedingte Geltung der Lautgesetze anzuerkennen. Diesem Grundsatz scheinen nun die in Frage stehenden Doppelwörter zu widersprechen; denn wenn irgend eine Lautgruppe wirklich sich in zwiefacher Weise entwickeln kann, so ist nicht einzusehen, warum sie nicht gelegentlich auch sechs- oder zehnfache Vertretung finden soll: kurz, ein schlechthin verbindliches Lautgesetz läßt sich dann nicht aufstellen. Da es aber schwer fällt, den Glauben an den Satz aufzugeben, daß unter einer und derselben Bedingung eine einzige Ursache nur eine einzige Wirkung haben kann, so lohnt es sich der Mühe, zu prüfen, ob bei der scheinbaren Doppelentwicklung nicht neben dem einen Lautgesetz, richtiger neben der einen Lautwandel wirkenden Ursache noch andere Ursachen mit im Spiele sind, oder ob, wenn wirklich nur das Lautgesetz wirkt, nicht die Umstände verschiedene waren, unter denen es sich äußerte.

Noch eine zweite Frage muß bei Betrachtung der Doppelwörter aufgeworfen werden. Meist sind ja nicht nur die Formen, sondern auch die Bedeutungen auseinander gegangen; so muß untersucht werden, warum der einen Form gerade diese, der andern jene Bedeutung zugefallen, und ferner muß die Zeit dieser Bedeutungsscheidung festgestellt werden, soweit sie nicht schon vor der Spaltung bestanden oder sich zugleich mit derselben ergeben hat. Bisweilen ist diese Differenzierung bis auf den heutigen Tag nicht durchgedrungen, nur daß wir für die eine Bedeutung diese Form, für die andere jene vorziehen;

oder auch es werden für einen Theil der Bedeutungen beide Formen gleichmässig benützt, in einzelnen Gebrauchsweisen aber tritt bestimmte Scheidung der Formen ein. Auf sehr unsicherer Basis steht die chronologische Ermittlung der Bedeutungsscheidung, denn unser lexicalisches Material reicht dazu höchstens, so weit es in das Gebiet des DW. Bd. 3 ff. fällt; bei Sanders fehlt es besonders an Belegen aus dem 15. und 16. Jahrhundert. Ich muß deshalb für meine in dieser Hinsicht zu machenden Bemerkungen um besondere Nachsicht bitten.

Übrigens sind die bis jetzt erwähnten Doppelwörter nicht die einzigen im Deutschen. Das Neuhochdeutsche hat ja eine Fülle von fremden Elementen in sich aufgenommen, sei es aus andern deutschen Dialecten, sei es aus den romanischen Sprachen und dem Englischen. Da traf es sich denn oft genug, daß das Neuaufgenommene nur eine andere Gestaltung dessen war, was die aufnehmende Sprache schon besaß. Endlich kam es vor, daß ein und dasselbe Wort zweimal, zu verschiedenen Zeiten und nach verschiedenen Gesetzen aufgenommen wurde.

Und nun zur Sache. Voraus stelle ich ein paar Wörter, bei denen man von Doppelgestaltung kaum reden kann, wo der Unterschied nur in der abweichenden Orthographie liegt, indem „unhistorische Grammatiker nach zufälliger äusserer Wortunterscheidung gestrebt haben“ (Gramm. I, 524). Es sind *das* — *dasz*, *Stadt* — *Stadt* und *Miene* — *Mine*. Betreffs *das* — *dasz* kann auf DW. II, 811 verwiesen werden; übrigens findet sich die heutige Scheidung nicht erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts, wie dort angenommen wird, sondern sie begegnet schon in der Stretlinger Chronik, etwa ein Jahrhundert früher. Die Schreibung *Stadt* treffen wir schon bei Luther, aber entschieden ist die Differenzierung erst im 18. Jahrhundert. Noch moderner ist die Trennung von *Miene* und *Mine*; Steinbach (1734) schreibt für beide Bedeutungen *Miene*, Frisch (1741) beide Male *Mine* (s. Weigand s. v.). Ganz zufällig ist die Art der Unterscheidung übrigens nicht: der militärisch-technische Ausdruck steht dem allgemeinen Sprachgefühl weit fremder gegenüber als das andere Wort mit allgemeiner zugänglicher Bedeutung. Daher hat jenes die fremdere Gestalt behalten, dieses sich deutscher Schreibweise gefügt.

Ob auch *wieder* — *wider* bloß auf einer solchen orthographischen Scheidung beruhe, wie Grimm a. a. O. will, ist zweifelhaft. Denn auch unsere Aussprache macht einen Unterschied: das Wort für *rursus* wird mit langer Stammsilbe, *wider* = *contra* mit kurzer gesprochen; in

einzelnen Compositis des letzteren wird Länge wie Kürze gehört, so in widerlich, widerwärtig, zuwider.

Wäre die Verschiedenheit des Stammvocales wirklich eine in der lebendigen Aussprache entwickelte, so müßte man davon ausgehen, daß *wider* je nach seiner Bedeutung unter verschiedenen Accentverhältnissen stehen konnte. Als Präposition mußte es proklitisch sein und die erste Silbe blieb kurz; in „über den Berg“ wird kaum *über*, sondern wohl stets *über* gesprochen. Als Adverb und bei der Stellung in der Composition ist es betont und mußte die erste Silbe dehnen. In den Zusammensetzungen mit *wider* = *contra* wäre dann die Kürze durch eine Formübertragung zu erklären, die von der Präposition ausgieng. Allein solche Übertragung geschieht in der That nur von Form zu Form, nicht von Bedeutung zu Bedeutung, und es ist kaum denkbar, daß das unbewußte Sprachgefühl die beiden Bedeutungen von *rursus* und *contra* so genau und glatt habe scheiden können, ohne daß formale Vermischung beider Gebiete eintrat. Es ist daher wohl eher anzunehmen, daß die orthographische Scheidung nicht auf der verschiedenen Betonung beruht, sondern eine willkürlich gemachte ist. Wenn nun neben der lautgesetzlichen Länge in *widerwärtig* etc. auch die Kürze vorkommt, so ist das offenbar eine Rückwirkung der Orthographie. Die Festsetzung der abweichenden Schreibung hat in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts stattgefunden. Gryphius scheidet schon ganz rein: Carolus Stuardus (nach dem ältesten uns bekannten Druck von 1663 ed. Tittmann) v. 13 der Drummeln Widergalm. v. 55 wider uns. obs. v. 179. 186. 321. v. 180 wider Recht. v. 251 wider die. v. 654 zuwider. v. 97 baut und bricht es wieder. v. 557 das trotz Calidon sucht seinen König wieder. v. 659 und forderts wieder ein. Peter Squenz Sc. I: Thisbe kommt wieder. Dagegen in Guzman von Alfarche 1615 noch ungetrennt: p. 195 wider mich. p. 198 widerum widerumb. p. 199 widerumb.

Die weitaus größere Zahl der Doppelwörter im Deutschen ist ohne ein willkürliches äußeres Zuthun entstanden. Hätten wir nun heutzutage jedes deutsche Wort in der Gestalt, wie es nach den Gesetzen der Lautentwicklung und Schreibung sich uns darbieten müßte, so würde uns eine Doppelung sehr grosse Schwierigkeiten bereiten. Allein dem ist bekanntlich nicht so, sondern der Einfluß der Lautgesetze ist durch den der Formübertragung ausserordentlich oft durchkreuzt worden. Ebenso ist bekannt, daß dieses zweite Moment besonders energisch dann gewirkt hat, wenn ein Wort nicht isoliert stand, sondern sich innerhalb eines Flexionssystems oder irgend eines

andern Bildungssystems befand. Damit ist die Möglichkeit einer zwiefachen Entwicklung gegeben, denn neben der durch die Analogie hergestellten Form konnte die lautgesetzliche bestehen bleiben und sich nach Lautgesetzen weiter bilden. Es fragt sich dann nur, weshalb sie bestehen geblieben und nicht der andern völlig gewichen; wäre stets die lautgesetzliche Form neben der Analogiebildung erhalten, so müßten wir eine unendlich grosse Zahl von Doppelwörtern besitzen. Für einen Theil unserer Zwillinge löst sich jene Frage ziemlich einfach durch den Satz der Identität: diejenigen Wörter sind dem „Systemzwang“ nicht unterworfen worden, die sich ihm entzogen haben, d. h. solche, die aus dem grammatischen System herausgetreten sind, dem sie ursprünglich angehörten. In diese Kategorie zählt zunächst *man* — *Mann*. Ausgehend von der collectiven Bedeutung des Wortes *man* = die Leute (Ofr. III, 4, 8 *thie lagun fol al mannes sieches inti hammes*. III, 6, 4 *fon then gab follon muases fin dusonton mannes*), findet sich *man* schon im As. (cf. Heyne, Gloss. z. Hel. s. v.) und Ahd. (Gramm. IV, p. 220 ff., Kelle Ofr. II, p. 369) in der Geltung des französischen *l'on*; es ist nicht mehr Substantiv, sondern bereits Pronomen geworden. Als nun die großen Anfangsbuchstaben bei den Substantiven eingeführt wurden, als an die Stelle der phonetischen Schreibweise die etymologische trat und die Doppelconsonanz aus den Formen, wo sie im Inlaut stand, auch auf den Auslaut übertragen wurde, konnte natürlich nur das Substantiv *man*, *mannes*, nicht das Pronomen von dieser äusseren Veränderung betroffen werden. Zu welcher Zeit aber hat diese stattgefunden? Die letzten Jahre haben eine Fluth von Schriften über Orthographie gebracht; aber trotzdem wissen wir von der Geschichte der deutschen Orthographie seit der mhd. Periode noch so gut wie gar nichts. Betreffs der grossen Anfangsbuchstaben vermag ich jetzt nicht mehr zu sagen als Grimm in der Einleitung zum Wörterbuch. Über das Eindringen der Doppelconsonanz in den Auslaut glaube ich behaupten zu dürfen, daß dasselbe etwa mit dem zweiten Drittel des 16. Jahrhunderts beginnt und in der zweiten Hälfte des 17. so ziemlich zum Abschluß kommt. In diesen Zeitraum fiel also die äussere Scheidung von *man* und *Mann*. Zum Belege für meine Datierung wenigstens einige Thatsachen. In Sebastian Wild's Tragedj von dem Doctor, der den Esel je tryb etc., nach dem Augsburger Drucke von 1566 herausgeg. von Tittmann (Deutsche D. des 16. Jahrhundert) stehen p. 209—34 folgende Beispiele der überkommenen einfachen Consonanz: Kaufman, Edelman, Bettelman, Hantwerksman, kan, kan, sol, dol, wil, sol, wil, wil, kan, wil, dol, wil (9 mal), kan, gaugelman, wil, sol, ein

man, die stat, kan, kan, wil, die stat, wil, edelman, kaufman, bettelman, wil, dol, den sin, wil, man (Vocativ), stal, hantwerksman, den sin, sol, wil, der man. — Der Beispiele mit Doppelconsonanz sind es nur ganz wenige: tumm, tumm, will, schnell. — In „Sieben Bücher von der Fürstlichen Württembergischen Hochzeit etc., durch Nicodemum Frischlinum, in Teutsch transferirt durch Carolum Beyerum“, Tübingen 1578, von p. 1—50 folgende Beispiele für einfache Consonanz: kan, der Man, umberal, vol, Stat, vol, kan (5 mal), Man. Für doppelte: Gott, Stamm, soll (2 mal), will (4 mal), Stamm, Statt, voll, hell, Mann, will, voll, glatt, will (2 mal), Gott, soll, Gott, soll, will, Gott, soll, Freudenschall. — Froschmeuseler (ed. Tittm. nach der Ausgabe von 1608), in den 5 ersten Capiteln des ersten Theiles vom zweiten Buch einfache Consonanz: got (3 mal), man (Subst.), got, got, heilige man, got, stat, got (4 mal), kein man, kan, kan, got, ein man, nahtigal, got, sol, got (2 mal), wil, got. Doppelconsonanz: soll, will (3 mal), fall, überall, bann (2 mal), will, soll, sinn. — Gusman v. Alfarche, durch Aegidium Albertinum, München 1615, p. 1—52, 443—502 einfache Consonanz: Edelman (4 mal), wil (3 mal), kan (2 mal), wil, gewan, entran, kan (2 mal). Doppelconsonanz: Schiff, Spott, Statt (2 mal), Todtfall, Gott (3 mal), Stall, Gott, voll und doll, anstatt, will, Sinn, voll und doll (mehrmals), voll, Statt, Hauptstatt, Gott, Sinn. Moscherosch, Gesichte Philanders von Sittewald, Ander Theil, Straßburg 1650, p. 1—45, einfache Consonanz: umberal, kan (5 mal). Doppelconsonanz: inwill, blatt, will, toll und voll, Mann (2 mal), Gott (2 mal), Mann, Gott (3 mal). Mann, Spott, will (3 mal), Gott, Spott, Mann, will, Schritt, Gott, soll, Gott (5 mal), soll, will, Gott, Spott, soll, Gott, will, Gott, will (3 mal).

Eine andere Art von Loslösung aus dem ursprünglichen System tritt ein, wenn Adjectiva zu Substantiven werden; daher folgende Gleichungen: *Eltern* = *älteren*, *der Jünger* = *der Jüngere*. *Eltern* und *Jünger* sind die den mhd. Lautgesetzen entsprechenden Formen und im Mhd. natürlich identisch mit dem Adjectiv; im Nhd. wirkt auf das Adjectiv die Analogie der Wörter, die *-en* bzw. *-e* im Nominativ lautgesetzlich behalten mußten, und zugleich wurde bei *älteren* die — angeblich etymologische — Schreibweise eingeführt. Die grammatische Scheidung gehört für beide Wörter schon dem Althochdeutschen an, indem schon dort *aldiron* und *jungiro* durchaus als Substantive gefühlt werden. Der Zeitpunkt der formalen Trennung ist wieder nicht leicht zu bestimmen, um so weniger, als wir es wohl nicht allein mit der Entwicklung innerhalb desselben Dialektes zu thun haben, sondern der Einfluß anderer Dialekte hereinspielen kann, bei welchen nicht die mhd. Gesetze

über die Behandlung des *e* nach Liquiden gelten. Die Frage kann deshalb nur innerhalb einer zusammenhängenden Darstellung der nhd. Grammatik gelöst werden.

Durch die Substantivierung von Participien ergaben sich die Gleichungen *Freund* = *freund*, *Heiland* = *heilend*. Die Substantivierung hat natürlich stattgefunden, als das deutsche Particip noch seine ursprüngliche consonantische Flexion besaß. Später, offenbar unter Einfluß des schon grundsprachlich vocalisch flectierenden Femininums, ging das ganze Particip in die Analogie der -ja-Stämme über; die Substantiva blieben aber davon unberührt, da ihr Zusammenhang mit dem Particip nicht mehr empfunden wurde. Got. *frijōnds* wurde nun lautgesetzlich zu *fríund*; auch *frijōndi* hätte wohl im Ahd. zu *fríundi* werden müssen; allein diese Form konnte sich nicht erhalten, denn daneben bildete sich stets wieder vom Verbum *frijon* ein neues Particip *frijōndi*, unser nhd. *freund*. Wenn *Heiland* das *a* der Endsilbe nicht zu *e* schwächte, so hat hier die Heiligkeit des Wortes conservierend gewirkt.

Durch Verwendung eines Wortes in adverbialen Ausdruck entsteht das Paar *weg* (apage) — *Weg* (via). Paul wird nächstens den Satz begründen, daß das Nhd. nur diejenigen Vocale des Mhd. lautgesetzlich gedehnt hat, die in offener Silbe standen. Die ursprüngliche Sachlage ist in den niederdeutschen Dialekten noch ziemlich rein erhalten, wo *Bād*, *Wäg*, *Flüg* etc. gesprochen wird. Wenn nun das Oberdeutsche durchaus nur *Bād*, *Wäg*, *Flüg* kennt, so ist das eine Übertragung aus den obliquen Casus, wo die Stammsilbe keine geschlossene war. Nachdem jedoch im Altdeutschen das Substantiv *weg* mit der Präposition *in* zusammengetreten und verschmolzen war zu *enwec*, wurde der zweite Theil dieses Ausdrucks nicht mehr mit dem Substantiv in Verbindung gebracht, sondern offenbar als Adverb gefühlt, wie die Umdeutung in *hinweg* beweist, das analog mit *hinab*, *hinunter*, *hinan* etc. Somit war auch keine Übertragung des langen Vocals mehr, von *Weges*, *Wege*, *Wegen* ausgehend, möglich.

In den bis jetzt erwähnten Beispielen war die ausserhalb des Systems stehende Form diejenige, welche die normale lautgesetzliche Entwicklung aufzeigt, während die Form im System durch Formübertragung abgeändert war. Es ist aber auch möglich, daß bei der Lösung aus dem einen Systemzwang eine Form unter den Einfluß eines andern Systems geräth und dann selbst einer Analogiebildung unterworfen wird. Die in der ursprünglichen Umgebung verbliebene Form kann dann ihrerseits entweder rein lautlich sich entwickeln oder gleich-

falls durch Formübertragung ihre Gestalt verändern. Hierher gehören *der spitze*, *der hehrere* mit den entsprechenden Substantivierungen *der Spitz*, *der Herr*. Schon ahd. und as. wird *hêrîro* zu *herro*, wie die Doppelcomparative *erîro* und *merîro* zu *erro*, *merro*, in correcter lautlicher Entwicklung. Durch die Substantivierung scheidet *heriro*, *herro* aus dem Comparationssystem aus; *hêr* aber unter dem Einfluß der übrigen Comparative bildet stets einen neuen Comparativ auf *-îro* oder *-ôro*, und so erhalten wir nhd. *hehrer*. Wie wird aber *herro*, *herre* zu nhd. *Herr*? Man könnte denken, *Herr* sei eine Verallgemeinerung des mhd. *her* vor Eigennamen, das sich in Folge von seiner proklitischen Verwendung aus *herre* verkürzte. Gegen diese Auffassung spricht, daß die Form *herr*, mit dem Doppel-*r*, an Orten vorkommt, wo die Doppelconsonanz sonst noch nicht in den Auslaut eingedrungen. *Herr* muß also auf *herre* zurückgehen, wie *der Spitz* auf *der spitze*. Ist aber dies Zurückgehen ein lautgesetzliches, oder ist eine Formübertragung im Spiele? Versuchen wir eine feste Norm zu finden über die nhd. Behandlung eines älteren auslautenden *e*. Ganz kann dasselbe lautgesetzlich nicht abgefallen sein, da wir ja noch auslautende *e* haben und auch bei der weitgehendsten Wirkung des Systemzwangs ohne einen Ausgangspunkt, ohne einzelne erhaltene *e* keine Herstellung möglich war; direct für Erhaltung eines *e* zeugen die ausser jedem System stehenden Formen wie *bange*, *lange*, *heute*, *ohne*. Eine zweite Möglichkeit, die durch Sievers' neueste Untersuchungen nahe gelegt wird, wäre folgende Formel: Abfall des *e* nach langer, Bleiben nach kurzer Stammsilbe. Dazu würden die ebenfalls ausserhalb jedes Systems stehenden Wörter wie *bald*, *darum*, *fast*, *oft*, *sehr* stimmen. Unerklärt bleiben die vorhin genannten Adverbien, bleiben *Ende*, *Erbe*, *Gebilde*, *Gefilde*. Ferner mußten nach obiger Fassung sämtliche *â*-Stämme mit langer Stammsilbe im Nhd. aus ihrer Classe heraustreten, es müßte Buß, Erd, Ehr, Gab etc. heißen, denn das auslautende *e* müßte im ganzen Singular, sowie im N. Acc. Pl. abfallen; es war also so gut wie keine Berührung mit den kurzsilbigen Stämmen vorhanden, eine Herstellung des *e* unmöglich. Das *e* im Auslaut der 1. und 3. Pers. Sgl. der schwachen Präterita wäre ganz undenkbar, da die Silbe vor dem *e* ja stets lang ist. Eine dritte Möglichkeit: Abfall nach kurzer, Bleiben nach langer Silbe hat gar keine Stütze. Unser Gesetz muß also lauten: ein auslautendes *e* des Mhd. bleibt lautgesetzlich im Nhd. erhalten. Dazu stimmt die Flexion des Verbuns: 1. Ps. Sgl. Prs. Ind. und Conj., 3. Ps. Sgl. Conj. Präs. der starken wie der schwachen. 2. Ps. Sgl. Imper. und 1. Ps. 3. Ps. Sgl. Ind. und Conj.

der schwachen Verba; die Declination des Nomens: N. Acc. Pl. der masculinen und neutralen a-Stämme, der Singular der â- und ân-Stämme, der Nom. Sgl. der an-Stämme, soweit sie nicht das *n* auch in dem Nominativ angenommen haben; die Declination des Adjectivs: Nom. Acc. Pl. der starken Form, Nom. (und Acc.) Sgl. der schwachen Form, endlich einige Adverbien, die vorhin genannt wurden. Auf verbalem Gebiet kenne ich nur eine Ausnahme des Grundgesetzes; die normalen Imperative von *schauen*, *trauen* sind doch wohl *schau* und *trau*: *schau*, *trau*, *wem?* sagt der Volksmund, und Niemand wird seine Verwunderung mit *schaue*, *schaue*, sondern mit *schau*, *schau* ausdrücken. Wir haben es hier mit einem lautlichen Vorgang zu thun; entsprechend werden *frowe*, *ouwe*, *schouwe* zu *Frau*, *Au*, *Schau*. Mhd. *houwe* = Haue widerspricht nicht, denn *Haue* kann Neubildung zu *hauen* sein nach dem Vorbild von *Binde* — *binden*, *Feile* — *feilen*, *Schneide* — *schneiden* etc.; *baue* und die doch auch vorkommenden *schaue*, *traue* entstehen durch Formübertragung. Beim Nomen ist im Allgemeinen der Abfall des *e* nach Liquiden zu bemerken, Gramm. I, 696, der freilich durch den Systemzwang vielfach wieder ausgeglichen wird. Doppelte Möglichkeit liegt vor im Dat. Sgl. der a-Stämme, wo das *e* bleiben, aber auch fehlen kann. Das Fehlen ist entschieden heutzutage das Herrschende; es erklärt sich durch Angleichung des Dativs an den Nominativ und Accusativ, mit denen er ja in den meisten übrigen Declinationsclassen zusammenfiel, zumal da die größte Zahl der schwachen Nominative des Masculinum die oblique Form annahm. Daß übrigens jene Angleichung des Dativs schon im Adtsch. ihren Anfang nimmt, ist bekannt (Weinhold mhd. Gramm. §. 431). — Der Nom. und Acc. der ja-Stämme ist grossentheils in die a-Declination übergetreten, oder vielmehr der Gen. und Dat. Sgl. und die Casus des Plural haben sich einen neuen Nominativ nach derselben gebildet: *Weck*, *Antlitz*, *Bild*, *Eck*, *Elend*, *Gebein*, *Gedicht*, *Gedräng*, *Geführt*, *Geraeth*, *Gestein*, *Gestirn*, *Hirn*, *Heu*, *Kinn*, *Kreuz*, *Netz*, *Reich*, *Stück*, denen sich die meisten der entsprechenden Adjective anschliessen: sie sind aus Grimms Aufzählung Gramm. I, 748 zu entnehmen. Nur Weniges ist im ursprünglichen Stande verblieben: *Hirte*, *Käse*, *Ende*, *Erbe*, *Gebilde*, *Gebirge*, *Getöse*, *Gekose*, *Gelage*, *Gelände*, *Geschmeide*, *Gewölbe*, *Gefilde*; *bloede*, *böse*, *gefüge*, *gerade*, *körre*, *müde*, *oede*, *schnöde*, *träge*, *trübe*. Man bemerke, daß von diesen 23 Beispielen in 17 dem *e* eine Lenis vorhergeht, daß also ein lautlicher Grund mitgewirkt haben wird, wenn neben den auch vorkommenden Formen ohne *e* die mit *e* die überwiegenden und correcten geblieben sind. Wir haben hier ein interessantes Beispiel von sich

durchkreuzender Analogiewirkung. Das Flexionssystem der a-Stämme strebte zu *Gebildes*, *bloedes* einen Nominativ *Gebild*, *bloed* oder phonetisch richtiger *Gebilt*, *bloet* zu schaffen, also mit auslautender Fortis; innerhalb des Flexionssystems der ja-Stämme forderte die Analogie die Lenis als Stammesauslaut. Diese bedurfte aber zu ihrer Aussprache eines nachklingenden *e*, und so trifft die durch den einen Systemzwang geforderte Form zusammen mit der lautgesetzlich noch bestehenden; der zweite Systemzwang allein bleibt daher die schwächere Kraft.

Die Adverbien haben, soweit ein zugehöriges Adjectiv daneben besteht, ihr schließendes *e* durchaus eingebüßt. Daß hier etwa der Accusativ des Neutrums an die Stelle des Adverbs getreten wäre, wie mannigfach im Romanischen (Diez II, ², p. 431), ist wenig wahrscheinlich. Vielmehr scheint rein formale Vermischung zwischen Adverb und dem unflecierten Adjectiv eingetreten zu sein, bedingt allerdings durch vorhergegangene Berührung in einzelnen Constructionsweisen: ich erinnere an die in älterer Zeit häufige Verbindung des Adverbs mit *sein* in unpersönlicher Form, wo später das Adjectiv eintritt. Für die Adjectiva auf *-lich* ist diese Vermischung schon ziemlich alt; die Form des Adverbs steht mannigfach praedicativ (Gramm. IV, 926. Lachmann zu Nib. 1792, 4**), für die unflecierte Adjectivform im Adverb verzeichne ich folgende Belege: Meister Eckhart 11, 8: *din sele ist natüwlich nach gote gebildet*. 11, 32: *ja nochdenne in der helle blibet der adel der nature eweclich*. 16, 20: *din nu in ilder zit ist worden unde noch tegelich geborn wirt*. p. 23 35: *so sist kuenlich lidic*.

Von den Adverbien, neben denen kein Adjectiv mehr besteht, hat ein Theil das *e* behalten: *bange*, *heute*, *lange*, *ohne*. In anderen fehlt es: *als*, *bald*, *fast*, *kaum*, *sehr*, *oft*, *um*. Wollte man zur Erklärung der letzteren Erscheinung zu der Annahme greifen, daß die gekürzten Adverbien aus oberdeutschen Dialekten in das Neuhochdeutsche gekommen seien, so wäre damit nichts gewonnen, denn schon das Mndtsh. bietet vielfach die gekürzten Formen neben den ursprünglichen. Aber ich denke, es läßt sich auch innerhalb desselben Dialekts das Nebeneinander der beiden Formen erklären: vor Vocalen wurde das schließende *e* nicht gesprochen, wohl aber im Allgemeinen vor Consonanten; lautete das dem Adverb folgende Wort mit dem Consonanten an, der dem *e* des Adverbs voranging, so wurde auch hier wohl das *e* unterdrückt. Es ist nun sehr natürlich, daß die so an bestimmten Stellen lautlich entwickelten Formen auch an ihnen ursprünglich nicht zukommendem Orte angewendet wurden, besonders daß die Form vor Vocalen auch vor Consonanten stand; das Umgekehrte ist aus euphonischen Gründen

wohl seltener gewesen. So begreifen wir, daß schließlich die Form vor Vocalen die allgemeine wurde. Daß eine solche nur in den wenigen Adverbien und nicht häufiger zur Geltung kam, erklärt sich ganz einfach. Denn ein solcher Vorgang war nur möglich, wo die Form vor Consonanten nicht durch die Stellung in Pausa eine kräftige Stütze erhielt, also nur bei Wörtern, die durchaus überwiegend im Innern des Satzes standen. Nun stehen *als, fast, um* niemals in Pausa, *bald, kaum, sehr* selten genug; die Adverbien *darum, herum* richteten sich nach der Präposition, wie dies bei *damit* etc. gegenüber mhd. *dämite* der Fall ist. Man sollte erwarten, daß auch *âne* uns in verkürzter Form vorläge; indessen ist hier die Stellung in Pausa nicht so selten, da es ja auch adjectivische Verwendung findet und fand. Zur Stütze meiner Erklärung verweise ich einmal auf Curtius' Deutung der griechischen Adverbia auf $-\omega\varsigma$ Stud. X, 205 ff. und auf Schuchardt, Rom. III, 1 ff., sowie auf L. Havet, Mémoires de la société de linguistique III, p. 193, dann auf einige andere Fälle, die sich mir in ähnlicher Weise, durch Verallgemeinerung einer speciellen Entwicklung, zu erledigen scheinen. Unsern Adverbien ganz analog ist altfranz. *or* neben *ore*, neufranz. *or* neben *encore*. Bekanntlich muß nach französischen Lautgesetzen ein lateinisch auslautendes *a* zu *e* werden: so muß also *or* die vor Vocalen entwickelte Form sein. Auch die franz. Präposition *sur* — aus *sūpra* — wird nur auf diese Weise verständlich. Ferner erklärt sich *in*, die kürzere Nebenform von *inti*, die im Tatian oft begegnet und in den anfr. Psalmen fast ausschließlich steht, freilich ohne von Heyne anerkannt zu werden, aus der Stellung vor Dentalen, die sehr häufig sein mußte wegen der dental anlautenden Pronomina*). Zwischen den homorganen Lauten fiel das *i* besonders gerne aus; dann wurde das *t* von *int* nicht mehr gesprochen und nicht mehr geschrieben, cf. Tat. 34, 3 sie wanen thaz sie. Otr. I, 4, 24 forahen sie. IV, 26, 16 wizzen sie V. V, 20, 17 sizzen druta VP.

Auch *is*, die md. u. ndtsch. Form für die 3. Pers. des Verbum Substantivum ist mir nur durch eine derartige Betrachtung verständlich, ferner der Dat. Plur. des Artikels im As. *them*, während sonst die Pluralendung des Dativs *in* ist.

Endlich scheint sich auf diese Weise die schwierige Frage zu lösen, weshalb in *er, (der), wir, ir* das schließende *s* nicht, in Übereinstim-

*) In Tatian steht mehr als die Hälfte der Beispiele von *in* vor Dentalen: 8, 10 in *santa*. 87, 4 in *quad*. 112, 1 in *ist*. 131, 21 in *diual*. 133, 3 in *thiu*. 134, 11 in *manage*. 141, 9 in *thiede*. 179, 2 in *thu*. 211, 2 in *thes*. 227, 1 in *lazze*.

mung mit den sonstigen Lautgesetzen, abgefallen. Diese Wörtchen kamen in Pausa so gut wie gar nicht vor, sondern standen proclitisch im Innern des Satzes. Nun mußte *s* vor Vocalen zu *r* werden, wohl auch vor Medien, wenn man aus Beispielen wie *razda* — *rarta* dies folgern darf. Im Hochdeutschen hat dann die Form vor Vocalen gesiegt. Weshalb im Niederdeutschen nicht die gleiche Erscheinung vorliegt, ist freilich schwer zu sagen.

Und nun noch eine principielle Beschränkung des Gesetzes vom Bleiben des schließenden *e*. Es gilt nämlich nur dann, wenn das *e* unmittelbar auf die Tonsilbe folgt. Ist ein größerer Zwischenraum zwischen letzterer und der Schlußsilbe, so fällt *e* ab (cf. Hpt. z. Erec 7703). Beweis die Substantiva auf *-unge*, *-nisse*, *inne*: *Einigung*, *Betrübniß*, *Königin*; die Participia Präsens: *weinende* — *weinend*, sowie einige Einzelfälle: *Herzog*, *Nachbar*, *Schultheis*, *Steinmetz*, *Truchsess*. Hierher gehören wohl auch Beispiele wie *Bauer*, *Geier*, *Mauer*, *Trauer*, indem die mhd. Formen durch Ausbildung einer Swarabhakti, die besonders nach der Diphthongierung der Stammsilbe zur Geltung kommen mußte, dreisilbig wurden.

Nun können wir zu unserm *Herr* und *Spitz* zurückkehren, nachdem wir die Gewißheit erhalten haben, daß sie nicht lautgesetzlich aus *Herre* und *Spitze* entstanden sind. Es bleibt somit nur die Möglichkeit, daß in *Herr* und *Spitz* ein Übertritt in die *a*-Classe vorliegt, wie in *Fink*, *Graf*, *Herz*, *Lump*, *März*, *Narr*, *Reif*, *Schenk*, *Schmerz*, *Schreck*, *Stern*, *Streif*, *Thor*, *Tropf*. Wie hat aber dieser Übertritt stattgefunden, da doch die Flexion der *a*-Stämme und der *an*-Stämme keine Berührung bietet, und ausserdem der Übertritt zu den *a*-Stämmen meist nur im Nominativ stattfand, während in den obliquen Casus die schwache Flexion blieb? Nun, ein Vorbild dazu lag vor einmal in dem Verhältniss des unflecierten und des schwach flecierten Adjectivs, besonders aber in den Substantiven, die aus lautgesetzlichen Gründen ihr *e* des Nominativs eingebüßt haben: also die oben erwähnten *Bauer*, *Schultheiss*, *Steinmetz*, *Truchsess*, dann *Aar*, *Bär*, *Hahn*, *Schwan*, *Staar*. Theilweise mögen die gekürzten Formen aber auch aus oberdeutschen Dialekten stammen: das ist z. B. für *Lump* und *Narr* zu vermuthen, die im Ndsch. Wb. nicht belegt sind.

Den Doppelwörtern, die sich in Folge von verschiedenem grammatischem Gebrauch eines und desselben Wortes gebildet haben, sind noch die Gleichungen *des* — *dessen*, *der* — *deren* — *derer*, *den* — *denen* anzuschliessen. Denn die verlängerte Form hat sich — natürlich unter dem Einfluß der Substantiv- und Adjectivflexion — da entwickelt, wo

das Pronomen für sich, ohne Substantiv stand. Die Einzelheiten der Entwicklung sind DW. II, 955 ff. ausführlich genug gezeichnet.

Eine Art von künstlicher Loslösung aus der organischen Entwicklung findet dadurch statt, daß Appellativa zu Eigennamen werden. Sie bewahren dann theils die ältere Lautgestalt, theils unterliegen sie willkürlichen Veränderungen. Auf solche Weise entsteht nun ein ganzes Herr von Doppelwörtern, bei denen natürlich von einem eigentlichen Unterschiede der Bedeutung kaum die Rede sein kann: also *Falke* — *Falk*, *Götze* — *Götz*, *Kerl* — *Karl*, *Schmied* — *Schmitt* — *Schmidt* etc.*).

Aber auch ohne daß ein Wort in Folge verschiedener grammatischer Verwendung theilweise seinem ursprünglichen System entrückt wird, auch wenn es an seiner ursprünglichen Stelle im Sprachorganismus verbleibt, kann durch Wirkung der Formübertragung eine Doppelung entstehen. Und zwar auf zwiefache Weise: entweder wirken die verschiedenen Formen eines und desselben Systems aufeinander ein, oder die Formen eines Systems auf die Formen eines andern. Für den ersten Fall stehen uns Belege aus der Nominalflexion zu Gebot; die beiden Ausgangspunkte für die Zwillingswörter sind einerseits der Nominativ, andererseits die obliquen Casus. Auch hier kann der Vorgang wieder ein doppelter sein; die Differenzierung ist entweder eine unvollständige oder eine vollständige: unvollständig, wenn sich die obliquen Formen einen neuen Nominativ schaffen, oder anders gesagt den Nominativ nach ihrem Vorbild umgestalten und der alte Nominativ in seiner lautgesetzlichen Form weiter existiert, ohne sich jedoch in seinen obliquen Casus von denen des neuen Nominativs zu unterscheiden, vollständig, wenn die obliquen Casus eine Analogiewirkung auf den Nominativ ausüben und der alte Nominativ seinerseits sich neue oblique Casus bildet, so daß also an der Stelle eines Paradigmas zwei vollständige neue entstehen.

Beispiele unvollständiger Differenzierung sind *Franke* — *Franken* (Münze), *Rappe* — *Rappen*. Von vollständiger Scheidung führe ich zunächst *Lump* — *Lumpen*, *Tropf* — *Tropfen* an; *Lump* und *Tropf* declinieren wie die starken a-Stämme: „nur die Lumpe sind bescheiden“, „oh die armen Tröpfe“.

Die Wörter, die im Adtsch. schwache Masculina gewesen, haben im Nhd. verschiedenes Schicksal gehabt. Ein großer Theil ist in die

*) Ganz eigenthümliche Doppellentwicklung entsteht durch Übersetzung von Namen: so sind die bekannten Familien *Devrient* und *Lamey* (= l'ami) ursprünglich eine Familie; so finden sich in französischen Colonien in Deutschland *Berger* und *Schäfer*, die auf gemeinsamen Ursprung zurückgehen.

Declination der Feminina übergetreten, ohne daß überall der Anlaß hierzu deutlich zu erkennen ist. Theilweise wird das weibliche Geschlecht auf niederdeutschen Einfluß zurückzuführen sein, so in *Blume, Metze* (Trockenmaß), *Niere, Schlange, Schnecke, Traube**); bei andern ist der Umstand maßgebend gewesen, daß sie vorzugsweise im Plural vorkommen, und es wurde der Artikel *die* des Plural auch in den Singular übertragen: das gilt wohl von *Imme, Made, Scholle, Wade, Wange*; cf. *Binse, Locke, Schläfe, Thräne, Tücke, Zähne* aus dem Plural von *der bins, loc, schlaf, tran, tue, zaher***).

Die zweite und häufigste Gestaltungsweise ist die, daß der Nominativ den obliquen Casus gleich gemacht wird und das Nomen männlich bleibt; drittens endlich verbleibt das Substantiv seinem ursprünglichen Geschlecht, und es findet keine Übertragung des *n* in den Nominativ statt. Den beiden letzten Entwicklungsformen gehören die vier vorhin verzeichneten Doppelwörter an. Weshalb kommt aber nun der einen Bedeutung der echte Nominativ, der andern der neugebildete zu? Um diese Frage zu beantworten, überblicken wir die Beispiele für beide Classen. Ich verzeichne einerseits: *Backen, Balken, Ballen, Bogen, Braten, Brunnen, Daumen, Fladen, Flecken, Garten, Gebrechen, Graben, Haufen, Hausen, Kasten, Klumpen, Kloben, Knochen, Knollen, Knoten, Koben, Kolben, Kragen, Rachen, Rasen, Rechen, Reigen, Rocken, Roggen, Samen, Schatten, Schinken, Schlitten, Schnupfen, Socken, Sporn, Stecken, Stollen, Streifen, Striemen, Zapfen, Zinken*; andererseits: *Affe, Ahne, Bote, Buhle, Bürge, Drache, Erbe, Falke, Ferge, Gatte, Genosse, Hase, Jude, Kämpe, Knabe, Knappe, Laffe, Laie, Lüge, Ochse, Pfaffe, Puthe, Rabe, Rappe, Recke, Riese, Scherge, Schurke, Zeuge*. Dazu kommen noch die früher verzeichneten, die das *e* verloren haben. Man sieht, diejenigen Substantiva, bei denen das Paradigma der obliquen Casus auch für den Nominativ maßgebend gewesen, sind durchaus Bezeichnungen von

*) Auf niederdeutschem Gebiet war der Geschlechtswechsel wohl dadurch bedingt, daß der Artikel im Masc. und Fem. gleich war, wie auch Jänicke in seinem Programm, Über die niederdeutschen Elemente in unserer Schriftsprache p. 32, vermuthet. Es stimmt dazu, daß auf französischem Gebiet besonders solche Wörter dem Geschlechtswechsel unterworfen waren, die vocalisch anlauteten, so daß auch hier der Artikel in beiden Geschlechtern keinen Unterschied zeigte, cf. Delius in seiner Recension der Diez'schen Grammatik, Jahrb. f. rom. u. engl. Lit. Bd. 9. p. 94.

***) Der Pfälzer bildet aus dem Plural *die Fisch* (pisces) einen Singular *der Fusch*, nach dem Muster von *der Busch — die Bisch, der Fuchs — die Fichs* etc. Auf der gleichen Bildungsweise beruht es, wenn Grimmelshausen Simpl. (ed. Tittm.) I, p. 9 von seiner *Meuder* spricht: „also heißen die Mütter im Spessert und am Vogelsberg“.

concreten Dingen; diejenigen, bei denen der Nominativ stark genug war, um sich gegen die obliquen Casus zu behaupten, sind mit einer Ausnahme — *März* — Bezeichnungen von lebenden Wesen, besonders von Personen. Daß gerade bei solchen der Nominativ große Kraft besitzt, zeigt sich auch anderwärts. Ich erinnere an die griechischen und lateinischen Nomina agentis auf *-τηρ* und *-tor*, wo die schwachen Casusformen ja fast ganz verloren gegangen. Die wenigen Substantiva der neuromanischen Sprachen, welche ein Nominativparadigma darbieten anstatt des sonst zur Geltung gekommenen Accusativparadigma, sind meist Bezeichnungen lebender Wesen, so neufr. *chantre, maire, pâtre, peintre, sire, soeur, traître, Charles, Pierre* (altfr. acc. *Charlon, Pierron*). Ferner gehört offenbar hierher, was Mikl. IV, 372 bemerkt, daß im Slavischen vielfach der Nominativ durch den Accusativ verdrängt worden ist, aber doch oft beibehalten ist, „um Belebtes gegenüber Unbelebtem zu bezeichnen“. Anders freilich Hübschmann, Z. Casusl. p. 117, der unsere Thatsache aus dem Begriff des Accusativs herleiten will als dem Casus, der den Begriff des Wortes in mehr zurüctretender, unbelebter, sächlicher Weise darstelle. Diese verschiedene Behandlungsweise bei lebenden Wesen und bei Sachen erklärt sich wohl daraus, daß die ersteren viel häufiger als Subject und demnach im Nominativ Singular erscheinen, als die letzteren. Das einzige Wort mit bewahrter Nominativform, das nicht Personenbezeichnung ist — *März* — widerspricht nicht meiner Auffassung, sondern paßt vortrefflich zu derselben; die Zahl der Formen, die auf *-n* ausgehen, mußte hier ausserordentlich gering sein: im Singular ist ausser dem Nominativ nur der Dativ in häufigerer Weise angewendet, einen Plural gibt es nicht. So entspricht also in unsern Doppelwörtern der sächlichen Bedeutung die neugebildete Nominativform auf *-n*: *Franken, Rappen, Lumpen, Tropfen*; *Franke, Rappe, Lump, Tropf* bezeichnen die lebenden Wesen. Wenn bei *Lump* und *Tropf* — deren *e* wohl durch Einfluß der oberdeutschen Dialekte abgefallen — die obliquen Casus ganz aus der schwachen Flexion heraustraten, also die Form ohne *-n* hier noch besonderes Übergewicht zeigt (dagegen *Herr* — *Herren, Bauer* — *Bauern*), so läßt sich auch hierfür der bestimmte Anlaß nachweisen. *Lump* und *Tropf* sind Scheltwörter und werden als solche fast ausschließlich im Vocativ angewendet, während die obliquen Casus sehr selten sind.

Ein fünftes Doppelwort, das dem eben besprochenen Gebiete angehört, ist der *Possen* = *die Posse*. Berücksichtigt man, daß das zweite Glied dieser Gleichung eine Art von Collectiv zum ersten ist, so wird

es wahrscheinlich, daß das Femininum aus dem Plural des Masculins in der vorhin (p. 72) erwähnten Weise entstanden ist.

Auch auf dem Gebiete des Feminins finden wir einzelne Beispiele von derartigen Vorgängen, von Doppelparadigmen, und zwar geht einer der Belege in ziemlich hohe Zeit hinauf. Es ist bekannt, daß der Nominativ Sgl. der *â*-Stämme im Westgermanischen nach den Lautgesetzen nicht auf *a* ausgehen kann (J. Schmidt Kuhn Zeitschrift XIX, 283) und daß, wenn hier doch ein auslautendes *a* erscheint, dieses durch Übertragung entstanden, entweder aus dem schwachen Femininum, wie Scherer, Z. G. d. D. S. p. 494 will, oder aus dem Accusativ, wie Paul Germ. XX, 105, Beitr. IV, 339 und 451 meint. Ebenso ist bekannt, daß sich Reste der alten Nominativform erhalten haben (J. Schmidt a. a. O. Henning, Sanct-Gallische Sprachdenkmale p. 93. Paul Beiträge IV, p. 451) und zwar bei langsilbigen Stämmen, bei welchen nach Sievers' Untersuchungen im ganzen Westgerm. das *a* ganz abfallen mußte. Fast immer aber besteht neben einem solchen Beleg für die alte Nominativform auch die durch Übertragung entstandene, so daß wir eine Reihe von Doppelwörtern erhalten. Solcher Reste gibt es übrigens erheblich mehr, als man bis jetzt annimmt. Von den Fällen, wo auch die lautgesetzlich verkürzte Form geblieben, verzeichne ich außer den movierten Substantiva auf *-în*, *inne*, und *stunta* — *stunt* folgende Gleichungen:

ahte — *ah*t, *goume* — *goum*, ahd. *leisa*, mhd. *leise* = mhd. *leis*, *linta* — (*Sigi*)*lint**), *marke* — *mark*, *pfachte* — *pfah*t, *slachte* — *slah*t. *suone* — *suon*, got. *tharba* — as. *tharf*, ags. *thearf*, *wîla* — *wîl*. Auch as. *thioda* — *thiod* gehört gewiß hierher: got. *thiuda*, ahd. *diota*; au. *thiod* als *i*-Stamm ist offenbar gleichfalls aus dem *â*-Stamm hervorgegangen, der auch neben dem *i*-Stamm erscheint.

Der Abfall des Stammasgangs hat aber noch eine weitergehende Differenzierung zur Folge: der Nominativ des Feminins wird im Westgermanischen durch denselben gleich mit dem Nominativ der Masculina und Neutra, und es findet Übertritt in diese Geschlechter und ihre Flexion statt. Sichere Beispiele dieses Vorgangs sind die bekannten abstracten Masculina auf *-unc* bei Kero und Isidor, sowie *buoz* neben *buoze*, *halp* neben *halbe*, *wis* neben *wise*. Ich füge noch weitere Gleichungen hinzu („sie geben uns einen schlagenden Beweis,

*) Durch diese meine Auffassung wird Müllenhoff's an sich etwas bedenkliche Bemerkung (Haupt Zeitschrift XIII, 577) überflüssig: „nur muß es (*lint*) als zweiter Theil von Eigennamen im Casus rectus nothwendig adjectivische Form annehmen, die in den fränkischen Namen auf *lindis* noch besonders deutlich ist“.

wie ein oder zwei Casus das Muster abgeben können, nach dem sich ein ganzes Paradigma gestaltet“ [Zimmer a — â-Suffix p. 219]):

an. *dögg* f. Thau = ags. *deav* m., ahd. *tou* m.;

an. *rönd* f. Rand = ags., ahd. *rاند* m.;

an. *rein* f. der Rain = ags., mhd. *rein* m.;

got. *skûra* f., an. *skûr* f. = as., ags., ahd. *skûr* m. (mhd. noch einzeln *schûre* f.);

an. *slûtra* f. Trägheit, Schwäche = ndtsch. *slender* (Weigand II, 593);

an. *strönd* f. = ags., ndtsch. *strand* m.*);

aind. *vânchâ* f., an. *ôsk* f. Wunsch = ags. *vûsk*, ahd. *wunsk* m.**);

ahd. *folma* = ags. *folm* f., as. *folm* m.;

ahd. *herta* = mhd. *hert*;

ahd. *luoga* = ags. *loh*, ahd. *luoc* n.;

ahd. *mula* f. = ahd. *mul* m.;

ahd. *muoza* = ahd. *muaz* m. oder n.;

an. *ra* f., ags. *rah* f. = ahd. *re* n.;

ags. *straele*, ahd. *strala* f. = ags. *strael* f. m., mhd. *stral* m.;

an. *taug* (*habena*, *vinculum*), ahd. *gazawa* f. = afr. *tauw*, nndtsch.

tau n.

Vielleicht gehört auch *pine* f. = *pin* m. hierher, wenn nicht schon bei der Entlehnung das Masc. *pin* gebildet worden unter dem Einfluß des synonymen, aber masculinen *smërzo* (über diesen Vorgang s. Wacker-nagel, Kl. Schrift. III, p. 308).

mhd. *falte* = ahd. *falt* m.; wenn ahd. auch kein *falta* belegt ist, so läßt es sich doch mit Sicherheit aus dem Romanischen: it. *falta* prov. *fauda* afr. *faude* erschließen;

ahd. *fuoga* = mhd. *vuoc* m.;

ahd. *kêra* = ahd. *kêr* m.;

ahd. *ruohha* = ahd. *ruoch* m.;

ags. *sceav* f., ahd. *scouva* = ahd. *scou* m.;

ahd. *suohha* = ahd. *suoch* m.;

ahd. *toufa* = ahd. *touf* m.;

ahd. *twâla* = mhd. *twâl* m. (das letztere fast nur im adverbialen Ausdruck: *sunder twâl*, *sunder twâles*).

*) Bei *dögg*, *rönd*, *strönd* könnte übrigens auch das Masc. das Ursprüngliche sein, Gramm. III, 550.

**) So behält also Osthoff mit seiner Ansicht Paul und Braune Beitr. III, p. 9 gegen Zimmer Recht.

Die Gleichungen, die zuletzt aufgeführt sind — *falte* bis *twāla* — können nicht auf die gleiche Sicherheit Anspruch erheben wie die vorhergehenden; denn es bestehen neben ihnen Verba desselben Stammes, und so ist immerhin möglich, daß eines oder das andere dieser Nomina actionis eine Neubildung ist; am wenigsten zweifelhaft ist die Gleichung *twāle* — *twāl*, da *twāl* fast nur in adverbialen Ausdrücken vorkommt — ebenso wie *wīs* und *halp*: bei einer Neubildung wäre dies sehr auffällig. Der Zeitpunkt des Übertritts von einem Geschlecht in das andere muß natürlich vor das Aufkommen des Artikels fallen. Man könnte fragen, wie es kommt, daß nach Abfall des auslautenden *â* die *â*-Stämme nicht einfach in die Flexion der weiblichen *i*-Stämme übergetreten, also ihr Geschlecht behalten haben. Darauf ist zu erwidern, daß die Berührungspunkte mit den weiblichen *i*-Stämmen noch viel geringer waren, als mit den *a*-Stämmen: es traf nur der Nominativ Sgl. zusammen: *strand* — *anst*. Mit den *a*-Stämmen war ihnen der Nominativ Sgl. gemein: *wolf* — *strand*, ferner stimmte der Dat. der *â*-Stämme zu dem Instrumental der *a*-Stämme: *wolfu* — *strandu*. Nominativ und Accusativ des Plural kommen kaum mit ihrer Übereinstimmung in Betracht, da fast alle von mir oben aufgezählten Wörter nur im Singular erscheinen. Also immer noch wenig genug, um den Übertritt zu erklären. Man darf deshalb vielleicht noch das Zusammenfallen zweier weiteren Formen vermuthen. Ich halte es mit Paul für unzulässig, *gebu* als echten Dativ zu betrachten und gleich got. *gibai* zu setzen. Nun kann es aber doch einen lautgesetzlichen Vertreter dieser got. Form im Westgerm. gegeben haben, der *gebe* lauten müßte, und *strand* würde dann auch in seinem Dativ mit den *a*-Stämmen zusammengetroffen sein.

Zu der eben besprochenen Kategorie von Doppelwörtern gehört nun im Nhd. *Quelle* — *Quell*. An eine Neubildung des zweiten aus dem Verbum *quellan* ist nicht zu denken, da durch eine derartige Bildungsweise in so junger Zeit (*quel* ist erst im 15. Jahrhundert belegt, *quelle* einmal im Ahd. in den Diutisca, und Mhd. in Dfg. ebenfalls einmal) wohl Nomina actionis mit deutlich abstracter Bedeutung, aber schwerlich Concreta gebildet worden.

Auch die Doppelwörter *Fahrt* — *Fährte*, *Statt* — *Stätte* gehören wohl hierher, indem auch hier aus einem Paradigma zwei neue geworden; aber hier ist der Ausgangspunkt für den neuen Nominativ weniger im Singular, als im Plural zu suchen, mindestens bei *Fährte*, cf. Nibel. (ed. B.) 932, 3 *daz er die verte erkenne der tiere durch den tan*.

Über *Thüre* — *Thor* vergleiche Sievers Beitr. V, 111, Anm.

Von adjectivischen Doppelwörtern, die hierher zu rechnen sind, ist *fahl*—*falb* ohne Weiteres klar: *fahl*—*fuhles* etc. ist das Nominativparadigma, wie mhd. *mel*, *melwes* zu nhd. *Mehl* — *Mehls* wird; *falb* hat sein *b* aus den alten obliquen Casus empfangen. Ein vollständiges Analogon zu *fahl* — *falb* haben wir in dem Verhältniss von nhdtsch. *gelb* zu oberdeutsch *gehl* — *gehler*.

Nicht ganz so einfach liegt die Sache bei *jach* — *jäh*. *Jah* geht auf mhd. *gâch* zurück, das überwiegend adverbial gebraucht wird; ein Adverbium *gâhe* existiert nicht. Wie kommt es aber, daß gerade hier ein Adverbium fehlt? Ist dieses adverbiale *gach* vielleicht der Rest eines älteren Zustandes, wie ähnlich *wis*, *halp*, *twal* in adverbialen Ausdrücken? Und wie erklärt sich das ziemlich häufige Nebeneinanderbestehen von scheinbarem *a*- und *ja*-Stamm? Die Antwort auf diese Fragen ergibt sich aus einer Betrachtung des Schicksals, das die gotischen *u*- und *i*-Stämme im Germanischen gehabt haben:

g. aggvus (an. öngr)	= (ags. ange, onge) —	ags. onge, ahd. angi;
g. hardus (an. hardr)	= ags. heard ahd. hart	— ahd. harti;
g. hnasqus	= ags. hnäsc	-- ags. hnesce;
g. qairrus (an. cyrr = kvirr)	=	md. kurre;
g. þaurusus (an. þurr)	= ags. þyr	— ahd. dürre.

Es sind lauter langsilbige Stämme, mit denen wir es hier zu thun haben. Nach Sievers' Gesetz muß also im Nom. Sgl. im Westgermanischen das *u* abfallen, und für einen Umlaut ist keine Stätte. Dem entsprechen *hnäsc* und *hart*; *thyr* stimmt im Auslaut, hat aber aus den obliquen Casus den Umlaut erhalten. In den obliquen Casus ist die *u*-Declination wohl überall in die Flexion der *ja*-Stämme übergetreten (für das An. freilich fehlen sichere Anzeichen dafür); die Formen fielen also — ausgenommen den Nominativ — durchaus mit der Flexion von *wildi*, theilweise mit der von *hirti* zusammen; daher ist es sehr natürlich, daß die obliquen Casus sich einen neuen Nominativ nach Analogie der *ja*-Stämme bildeten, also *angi*, *herte*, *hnesce*, *kurre*, *durre*. Ags. *ange* ist Contamination aus der lautgesetzlichen Form *ang* und der Neubildung *enge*.

I-Stämme, deren Nom. Sgl. im Gotischen belegt ist:

g. bleiþs	= ags. blið (Gr. I, 120) —	ags. blide, ahd. blidi;
g. brüks	=	ags. brýce, ahd. brühhi;

g. hrains		— as. hreni; ahd. hreini,
g. gamains	=	ags. gemaene, ahd. gimeini;
g. (anda)nems	=	ahd. — naeme;
g. reiks	= (Deoto) rich	— westg. riki,
	afr. rik, mhd. rich;	
g. sels (an. saell)	= ags. sel, sael;	
g. skeirs	= ags. scir	— as. skiri,
	= as. skir;	
g. suts (= an. saetr?)	= ags. svet (Leo 636, 2)	— ags. svete, ahd. suozi.

Wieder nur langsilbige Stämme, in denen das thematische *i* im Westgermanischen abfallen mußte; so sind also *blid*, *rich*, *sel*, *skir*, *svet* die lautgesetzlichen Formen, die auf *i* sind Neubildungen nach Analogie der ja-Stämme. Bisweilen ist die Form des alten Nominativs nicht direct zu belegen; seine Existenz verräth sich aber aus der Art der Flexion. Dies ist der Fall im As., wo bekanntlich auch nach langer Silbe *j* nicht ausfällt (einzelne Abweichungen des Cottonianus können natürlich nicht in Betracht kommen). Wenn also im Heliand in der Flexion des Wortes, das ahd. *spahi* entspricht, niemals ein *j* nach *h* erscheint, so können derartige Formen nur Neubildungen von einem Nominativ *spâh* sein; Heyne ist also im Unrecht, wenn er *spahi* ansetzt als Form des Nominativs; siehe noch Jenaer Liter. Zeitung 1878, p. 338.

Nach dem Gesagten unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß überall, wo bei langer Stammsilbe scheinbarer a-Stamm neben scheinbarem ja-Stamm liegt, wir Entstehung aus einem ursprünglichen i-Stamm (oder auch u-Stamm) anzunehmen haben, auch wenn dieser nicht durch das Gotische zu erweisen ist. Also:

ags. bleađ	as. bloth (Mon. 4874)	= as. blodi (Cot. ibid.), ahd. blodi.
ags. theorf		= ahd. derbi (im As. der N. Sgl. unbelegt);
ags. thyn*)		= ags. thynne, ahd. dunni (aind. tanus, gr. τανυ (πενπλος), lat. tenuis);
ags. füst		= ahd. fasti,
as. ndtsch. und mdtsch. fast.		

*) Der Umlaut stammt aus den obliquen Casus.

got. hauns (nur der N. Sgl. belegt, also Thema unentschieden):	
ags. hean	= ahd. honi;
ags. haest	= ahd. heisti,
ahd. heist;	
ags. hreov	= as. hriwi;
ags. cusc (Leo 357, 23), ahd. kusc	= ahd. kuski;
ags. lah	= ahd. (aba)lagi, mhd. laege.
got. leihts (belegt N. Sgl. u. G. Sgl.: leihtis*), lit. lengwus, gr. <i>ἐλαχύς</i> , lat. levis =	
ags. leoht	= ahd. lihti,
ahd. liht.	
got. rums (nur N. Sgl. Masc. belegt) =	
ags. mdtsh. rum	= ahd. rumi.
ags. rip	= ahd. rifi;
got. sleiþs (nur flectierte Formen belegt) =	
ags. slið (Leo 321, 50)	= ags. slide;
ags. tir, tyr	= ahd. ziari;
mnl. traegh, mdtsh. trac	= ahd. tragi;
ags. vaer	= ahd. wari,
ahd. war;	
ags. vrad	= mhd. reide,
as. wred,	
mhd. reid.	

Überblickt man meine Zusammenstellungen, so zeigt sich, daß die weitaus größere Zahl der lautgesetzlichen Nominative dem niederdeutschen Gebiet angehört, daß auf oberdeutschem Gebiet dagegen die alte Form sehr selten ist. Nimmt man einfach in der bisherigen Weise Coexistenz von a-Stämmen und ja-Stämmen an, so bleibt es unerklärt, weshalb die letzteren wesentlich dem Hochdeutschen zukommen. Von meinem Standpunkte dagegen — und ich betrachte das als eine Probe für die Richtigkeit meiner Deutung — löst sich diese Frage ganz einfach. Die lautgesetzliche Form wird natürlich da weniger einer Neubildung weichen, wo sie häufiger zur Anwendung kommt, sich dem Gedächtniss fester einprägt. Nun hat ja das ganze niederdeutsche Gebiet drei flexionslose Formen des Adjectivs mehr als das Oberdeutsche: dem N. Sgl. M. *blinder* entspricht *blind*, auch N. Acc. Sgl. Ntr. *blindez*

*) Leihtis muß nicht Genetiv eines a-Stammes sein; auch der Genetiv der a-Themata lautet ganz correct so, cf. skeiris Sk. 45. Sievers in seinen Paradigmen vermuthet irriger Weise den Genetiv hraineis.

ist *blind*. Es steht also nicht nur im attributiven Verhältniss die flexionslose Form viel öfter; sondern vor allem erscheint in der prädicativen Stellung bei singularem Subject die flexionslose Form*): das genügt wohl, um die bezeichnete Verschiedenheit von Oberdeutsch und Niederdeutsch zu erklären.

Vielleicht läßt sich nun auch auf eine andere Frage eine Antwort finden. Den gotischen Adverbien wie *alakjo*, *andaugjo*, *arvjo* etc. (Gram. III, 101) entsprechend, müßte z. B. das Adverb von *schoene* im Mhd. *schöne* lauten; wie kommt es nun, daß die adjectivischen i-Stämme niemals Umlaut haben im Adverbium? Darf man diese umlautslosen Formen als Neubildungen von dem alten Nominativ aus betrachten, der ja auch auf hochdeutschem Gebiet einmal muß bestanden haben? also *skono*, *schone* zu *skon*?**)

Zu der in Vorstehendem erörterten Kategorie gehört nun endlich auch die Gleichung, von der wir ausgegangen sind: mhd. *gach* = *gaehe*, nhd. *jach* = *jäh*. Eine erhebliche Bedeutungsdifferenz zwischen den beiden Wörtern besteht nicht; nur läßt sich sagen, daß *jach* „vornehmlich in Bezug auf Seelisches, Verlangen, Begierden“ gebraucht wird (D. W. IV, 2, 2198), während *jäh* noch ein gutes Theil mehr sinnlicher Bedeutungen umfaßt. Das begreift sich leicht aus der Entstehungsweise der beiden Formen. Ich habe vorhin darauf hingewiesen (p. 271), daß der Subjectscasus mehr die Domaine lebender, speciell persönlicher Wesen ist, die obliquen Casus mehr das Gebiet der Sachen. Daher mußte *jach*, die Nominativform, häufiger mit persönlichen Wesen verbunden werden, als die Formen der obliquen Casus, und somit sich eher als diese zu rein psychischer Bedeutung entwickeln.

In den bisher besprochenen Beispielen war das ganze Paradigma oder wenigstens der Nominativ Sgl. verschieden. Weniger weit geht die Differenzierung in Fällen, wo zu einem und demselben Singular verschiedene Pluralbildungen bestehen.

So zunächst *Buch* — *Bücher*, *Loth* — *Lothe*, *Masz* — *Masze*, *Pfund* — *Pfunde*, *Stück* — *Stücke*, wo stets die erste Form in Maßbestimmungen

*) In Bezug auf den Nom. Sgl. des starken Feminins stehen sich Niederdeutsch und Oberdeutsch principiell gleich: nach langsilbigen Stämmen muß der auslautende Vocal abfallen. In der Praxis aber hat das Oberdeutsche diese lautgesetzliche Form ganz aufgegeben; ebenso ist sie im Friesischen untergegangen.

***) Schwierigkeiten macht das Verhältniss von westgerm. *swar* — *swari*, *wis* — *wisi* zu g. *svers* und *-veis*, welche a-Stämme sind. Darf man schon im Got. Übertritt aus der u- oder i-Flexion in die a-Flexion annehmen? Ferner wie verhält sich mhd. *lunge* zu g. *laggs*, das a-Stamm ist? Mhd. *sur* zu *sure* mit fehlendem Umlaut?

gebraucht ist. Die neutralen Plurale des Nhd. erklären sich bekanntlich durch den Übertritt in die Flexion des Masculins, mit dem das Neutrum in den übrigen Formen ja zusammentraf. Wenn nun in Zahl- und Maßangaben der alte Plural erhalten worden, so liegt das einmal an der großen Häufigkeit solcher Angaben; es mußte sich dadurch die Form dem Gedächtniss besonders fest einprägen. Dazu kommt, daß bei Zahlenangaben der Singular natürlich im Verhältniss sehr selten ist; ebenso findet der Gen. Pl. kaum Anwendung; es ist also der Dativ Pl. die einzige Form, welche die Maßbezeichnungen mit dem Masculinum gemein hatten; diese reichte nicht hin, die Wörter in die Flexion der a-Stämme hinüberzuführen; sie unterlag selbst der überwiegenden Macht des N. und Acc. Plur., so daß heute deren Form auch für den Dativ gültig ist. Ja das so entstandene indeclinable Wort dehnt seinen Einfluß noch weiter aus: auch Masculina werden jetzt in Zahlbestimmungen ohne Flexion angewendet, während im Mhd. und noch im ältern Nhd. der echte Plural steht. Dadurch erhalten wir weiter folgende Gleichungen: *Fuß* — *Füsse*, *Schuh* — *Schuhe*, *Zoll* — *Zolle*. Auch der alte Plural *Mann* bleibt erhalten neben den Neubildungen *Männer* und *Mannen*.

Beide Pluralformen sind Analogiebildungen in *Bande* — *Bänder*, *Dinge* — *Dinger*, *Lande* — *Länder*, *Tuche* — *Tücher*, *Worte* — *Wörter*. Auf die alten flexionslosen Plurale der Neutra wirkten zwei Analogien: die der Neutra mit Pluralbildung auf *ir*, und zwar dies schon seit dem Mhd., sowie die der Masculina. Warum das eine Mal die eine, in einem andern Wort die andere gesiegt, wird sich kaum sagen lassen. Auch gehören beide Bildungen sowohl dem oberdeutschen als dem mitteldeutschen Gebiet an, höchstens ist der Plural auf -e mdtsch. etwas häufiger als oberdeutsch. Soviel ist jedenfalls sicher, daß der Plural auf -er das eigentlich Regelmässige und dem Sprachgefühl Geläufige ist, auch im Volksmund immer mehr Fortschritte macht. Plurale wie *Bande*, *Dinge*, *Lande* wendet das Volk nicht an, eben weil sie abnorme Flexion haben. Daraus erklärt sich schon, weshalb ihnen die gewähltere mehr poetische Bedeutung zukommt. Man darf sogar sagen, daß derartige Plurale gar nicht mehr als die Plurale der Einzeldinge *Band*, *Land*, *Wort* deutlich gefühlt werden; daher kommt es, daß diese Wörter nicht sowohl eine Summe von einzelnen Dingen bezeichnen, als vielmehr collective Bedeutung haben.

Für die beiden abnormen Pluralbildungen *Männer* — *Mannen* bietet sich mir keine befriedigende Erklärung, noch viel weniger für die Bedeutungsvertheilung.

Zwei andere Paare von Pluralbildungen: *Orte* — *Örter*, *Schilde* — *Schilder* hängen zusammen mit dem zwiefachen Geschlecht des Wortes: *der Ort* — *das Ort*, *der Schild* — *das Schild*. Die gleiche Art von Scheidung noch in *der Antheil* — *das Antheil*, *der Gehalt* — *das Gehalt*, *der Verdienst* — *das Verdienst*, *der Zeug* — *das Zeug*. *Ort* war im Germ. unzweifelhaft Masculinum, da das Altnord. und das Westgermanische mit Ausnahme des Ahd. in diesem Geschlecht zusammenstimmen; im Ahd. ist *ort* masc. und neutr., *Theil*, im ahd., mhd. masculin und neutral, ist ebenso sicher ursprünglich Feminin, cf. got. *dails*, lit. *dalis*, altsl. *dola*, alle drei weiblich. *Dienst* ist ebenfalls schon im Ahd. masculin und neutral. *Gehalt* ist ganz moderne Neubildung. *Schild* ist ursprünglich Masculinum, erst seit dem 16. Jahrhundert begegnet auch das Neutrum. *Zeug* ist Masculinum, das Neutrum findet sich nicht früher als im Anfang des 18. Jahrhunderts. Die Art und die Zeit der Differenzierung ist also sehr verschieden, und es kann von einer einheitlichen Erklärung der verschiedenen Fälle keine Rede sein. Überhaupt ist eine Erklärung derartigen Geschlechtswechsels sehr mißlich, da vielfach psychische Motive, Umgestaltung der Anschauungen, der Auffassungsweise hereinspielen können (Gr. III, 557). Nur für zwei meiner Gleichungen mag vielleicht aus der Geschichte der Flexion ein Grund nachgewiesen werden für das Schwanken der Geschlechter. Ein solches tritt nämlich dann besonders gern ein, wenn die ursprüngliche Flexion und das ursprüngliche Genus aufgegeben wird. Das gilt nun von *teil*, das sich zu g. *dails* f. verhält wie as. *alah* m. zu g. *alhs* f., ahd. *aran* m. zu g. *asan* f., as. *hem* st. m. und n. zu g. *haims* f., ahd. *wan* m. zu g. *vens* f. (ags. *ven* f.), und diese entstanden wohl in ähnlicher Weise wie die p. 273 besprochenen Masculina. Daß auch *dionost* seine ursprüngliche Position aus formalen Gründen verloren habe, wird dadurch wahrscheinlich, daß die zwei mit demselben Suffix gebildeten *angust* und *ernust* ebenfalls Schwanken zeigen: *angust* ist Masc. und Femin., *ernust* ist im Ahd. M., F., N., im Ags. F.; An. entspricht wohl das schwache Feminin *orrosta*, wie dem ahd. *dionost*, an. *thionusta* sw. f. Wir dürfen darnach auf ein Femininum als Ausgangspunkt schließen, und zwar eines, das nicht a-Stamm war — sonst hätte sich kein *u* im Suffix erhalten — das auch nicht der i-Flexion angehörte, denn wir finden nirgends einen Umlaut im Suffix; auch hätte das An. einen weiblichen i-Stamm kaum aufgegeben. Das gleiche gilt von einem consonantischen Stamm, denn die consonantische Flexion ist im An. noch in vollem Flor und hat theilweise sogar vocalische Stämme in ihre Analogie hereingezogen (cf. merkr, spengr, stengr, tengr Wim-

mer §. 57, Anm. 1). Es bleibt somit nur noch der weibliche u-Stamm als Ausgangspunkt für die verschiedenartigen Entwicklungen.

Für den Übergang von *ort* ins Neutrum könnte *ende* maßgebend gewesen sein, wenn nur nicht dieses selbst ursprünglich männlich wäre. Bei *Schild* ist das Neutrum wohl unter dem Einfluß von *Bild* entstanden, dem das Neutrum ja auch in der Bedeutung nahe steht: *scutum* ist nur *der Schild*; *affiche* und überhaupt, was mit Zeichen oder Malerei versehen, ist *das Schild*, soweit nicht auch hier das Masculin angewendet wird. Denn von einer vollständigen Differenzierung der Geschlechter nach den verschiedenen Bedeutungen ist bei keiner unserer Gleichungen die Rede. Das Neutrum *Zeug* dankt wohl dem Einfluß von *Gezeug* sein Dasein; dieses selbst, ursprünglich auch masculin, wurde neutral unter dem Einfluß von *geziuge*, überhaupt der zahlreichen mit *ge-* gebildeten collectivem ja-Stämme sächlichen Geschlechts.

Auf verbalem Gebiet begegnen wir zunächst einigen Gleichungen, die durch das Fehlen oder Vorhandensein des Umlauts bedingt sind. Doppelte Praeteritalbildung liegt vor in *sandte* — *sendete*, *wandte* — *wendete*. Die zweiten Formen sind die nach der gewöhnlichen Regel gehenden, die geläufigen: somit bleibt *sandte*, *wandte* der gewählteren Sprache, ohne daß eine eigentliche Bedeutungs-differenz hervortritt. Doppelte Gestaltung des Participiums Praeteriti haben wir in *bestellt* — *bestallt**); *durchleuchtet* — *durchlaucht*; *erleuchtet* — *erlaucht*; *gesendet* — *gesandt*; *getröstet* — *getrost*; *gewendet* — *gewandt*. Hier sind die Formen mit Umlaut die echten, ursprünglichen, die Nominative ohne Umlaut sind Neubildungen nach den obliquen Casus (Seiler, Benedictinerregel, Beitr. I, 456). Zugleich aber sind die Formen mit Umlaut auch die vom Systemzwang verlangten, denn nach der gemeinen Regel ist das Participium Praeteriti = Präsensstamm plus *et*. So sind also die ältesten Formen doch die durchaus üblichen, fast ausschließlich zur Anwendung kommenden; daher werden die Formen ohne Umlaut gänzlich aus dem System des Verbums hinausgedrängt, verlieren die verbale Bedeutung und gestalten sich zu Adjectiven. (Nur *gewandt*, *gesandt* werden auch, wenn gleich selten, verbal gebraucht.) Ebenso zu beurtheilen ist die Gleichung *gelehrt* — *gelahrt*, die ich vielleicht besser erst später aufführen würde, da *karte*, *larte*, *gekart*, *gelart* doch fast ausschließlich mdtsh. sind, wir es also mit Wörtern verschiedener Dialekte zu thun haben.

*) Aus *bestallt* wird neugebildet das Verbum *bestallen*, zu dem *bestallt* dann als Particip erscheint.

Von den Doppelformen *hub — hob*, *schwur — schwor* sind *schwor* und *hob* wohl als Analogiebildungen nach *webe — wob — gewoben*, *wäge — wog — gewogen* zu fassen. Wieder haben die Neubildungen die ursprünglichen Formen so zurückgedrängt, daß diese bald nur noch in der gewählten und poetischen Rede zu finden sein werden.

Erhaben — erhoben verhält sich wie *bestallt — bestellt* etc., d. h. die eine ist ausserhalb des Systems gesetzt worden und gilt nur noch als Adjectiv; *erhoben* ist gebildet nach *gewoben*, *gewogen*.

Bei *ward — wurde* ist eine wirkliche Scheidung der Bedeutung nicht eingetreten; nur das läßt sich wohl behaupten, daß die neugebildete, somit gewöhnlichere Form *wurde* in poetischer Rede nicht zur Anwendung kommt.

Ganz anderer Art, als die bisher besprochenen Doppelwörter, die durch mannigfache Ausgleichung im Gebiete der Flexion entstanden, sind diejenigen Fälle, die dem Gebiet der Wortbildung angehören, bei denen die Doppelung auf dem Verhältniss der Ableitung zu dem Wort, von dem abgeleitet wird, der Zusammensetzung zu dem Simplex beruht. Von Ableitungen gehören hierher *fast — fest* (Adv.); *schön — schön* (Adv.); *Gulden — golden*; *hübsch — höfisch*, an Zusammensetzungen *Ammann — Amtmann*; *als — also*; *Drittel — Drittheil*; *jetzt — jetzo*; *Jungfer — Jungfrau*; *Urtel — Urtheil*. Jeweils die erste Form zeigt uns die alten Wortgebilde in der Gestalt, welche sie unter dem Einfluß der Lautgesetze annahmen; in der zweiten Reihe erscheinen die gleichen Wörter, aus denselben Elementen bestehend, nach den nämlichen Principien gebildet (ich lasse hier den dunklen Punkt betreffs des Rückumlauts in den Adverbien ausser Acht), aber von ursprünglicherem Aussehen. In der That jedoch enthält die zweite Reihe die jüngeren Formen, beruhend auf beständiger Neuerzeugung, auf unablässiger Wiederanlehnung an die ursprünglichen Elemente. Aus diesem formalen Verhältniss ergibt sich mit Nothwendigkeit die Thatsache, daß, soweit überhaupt Differenzierung der Bedeutungen vorliegt, die Neubildungen, die fortwährend mit ihren Bestandtheilen Fühlung behalten, auch die ursprünglichere, dem Simplex näherstehende Bedeutung haben; daß dem in unseren Beispielen wirklich so ist, brauche ich im Einzelnen kaum nachzuweisen.

Noch im 16. Jahrhundert finden sich *fast* und *schön* als die organischen Adverbien zu *fest* und *schoen*, obwohl daneben schon *fest* und *schön* bestehen; im 17. Jahrhundert sind die letzteren allgemein.

Die Bedeutungsscheidung von *Ammann* und *Amtmann* geht ins Mhdtsch. zurück; schon dort bedeutet *Ammann* „urtheilsprechende

Gerichtsperson“, „Vorsteher einer Gemeinde“ (Lexer), eine Bedeutung, die *Antmann*, so viel ich sehe, niemals hat. In unserem heutigen Nhd. ist *Anmann* fast Fremdwort, zugleich mit seinem eigenthümlichen Begriff aus der Schweiz überkommen.

Auch *als* und *also* beginnen schon im Mhd. in ihrer Function sich zu scheiden, und zwar ist schon damals *als* die herrschende Form für die relative Bedeutung, *also* wird überwiegend demonstrativ angewendet; nhd. ist *also* gar nicht mehr relativisch, *als* hat in älterer Zeit noch in seltenen Fällen demonstrativen Sinn (Sanders in Herrig's Archiv XX, 61). *als* zu *also* verhält sich genau wie *jetzt* zu *jetzo*. Aus *also* und *iezuo* wird unter dem Einfluß der Tonverhältnisse *alse* — *als* und *ieze* — *iez*; *also* und *jetzo* stammen aus späterer Zeit, wo der Accent nicht mehr den gleichen Einfluß auf die Umgestaltung der weniger betonten Silben hatte wie früher.

Das DW. sieht in der Form *Jungfer* gegenüber *Jungfrau* eine Verkürzung der Sprache des gemeinen Lebens (IV, 2, 2381); das ist an sich möglich, aber nicht nothwendig, man müßte denn in *Drittel Junker*, *Nachbar* auch eine solche sehen wollen.

Hierher gehört eine ganze wichtige Gruppe von Compositen, die Partikelcompositionen. Als Repräsentanten verzeichne ich zunächst zwei Beispiele: *Urheber* — *Erheber*, *urtheilen* — *ertheilen*. *Urheber* ist Nominalcomposition, oder geht wenigstens von einer solchen aus, *Erheber* ist Ableitung der Verbalcomposition *erheben*; *ertheilen* ist echtes Verbalcompositum, *urtheilen* abgeleitet von der Nominalcomposition *Urtheil*. Daraus nun ergibt sich der Unterschied in der Gestalt der Praefixe, denn in der Nominalcomposition haben die Partikeln, in der Verbalcomposition das Verbum den Ton, so lautet ein Grundgesetz der deutschen Betonung. Aber dieses gilt nicht ausnahmslos, denn wir haben noch eine weitere Gruppe von Doppelwörtern, als deren Vertreter dienen mögen: *bestehen* = *beistehen*; *durchlösen* = *dürchlesen*; *übergöhen* — *übergöhen*; *umgöhen* = *ümgehen*; *unterstöhen* = *ünterstehen*; *verfallen* = *vorfallen*. Wir haben somit 3 Momente in der Partikelcomposition zu unterscheiden: Nominalcomposition mit Accent auf der Partikel, Verbalcomposition mit Accent auf dem Verbum, Verbalcomposition mit Accent auf der Partikel. Im ersten Moment liegt gar nichts auffallendes; es ist hier einfach die bei aller Nominalzusammensetzung geltende Accentregel gewahrt, wonach stets der erste Theil des Compositums den Ton trägt. Um so auffallender, ist das verschiedene Verfahren in der Verbalcomposition. Wir dürfen a priori vermuthen, daß der Unterschied auf zeitlicher

Differenz der Bildungen beruht. Dazu stimmen die historischen That- sachen: *durh*, *ubar*, *untar* sind im Ahd. fast durchweg untrennbar und tieftonig (*furi* und *umbi* sind schon schwankend), cf. Lachmann, Kl. Schriften I, 366 ff., während im Mhd. die trennbaren Compositionen mit betonter Partikel schon ganz gebräuchlich sind. Ferner: im Nhd. ist es nicht mehr möglich, aus Praeositionaladverb + Verbum untrenn- bare Compositionen mit tieftoniger Partikel zu bilden — soweit nicht schon vorhandene Bildungen das Muster abgeben können; ein *beilégte*, *vorführ* ist undenkbar. Endlich: die Verba mit untrennbarer, tief- toniger Partikel haben mehr geistige, der ursprünglichen Geltung ferne- stehende Bedeutung, diejenigen mit trennbarer die sinnlichere Be- deutung. Aus dem Allem ergibt sich zweifellos, daß die Composita mit untrennbarer, tieftoniger Partikel einer früheren, die trennbaren Composita einer jüngeren Bildungsperiode angehören. Die Entste- hungszeit der ersteren läßt sich noch etwas näher umschreiben. Der Terminus *post quem* ist natürlich die germanische Accentverschiebung; Bildungen vor dieser Zeit müßten später den Ton auf der ersten Silbe haben. Der Terminus *ante quem* ergibt sich aus einer syntactischen Erwägung. Es ist wohl allgemein anerkannt, daß jedes heutige Com- positum, soweit es nicht junge Nachbildung älterer Muster ist, auf ein ursprüngliches Juxtaposium zurückgeht. Ein Compositum wie *du über- treibst* ist also nur denkbar, wenn es eine Zeit gab, in welcher das Ad- verb seinem Verbum nicht wie heute nachfolgte, sondern voraus- ging. Diese durch unsere Composita verlangte Wortstellung ist aber genau diejenige, die uns noch heute im Nebensatz vorliegt, und wir erhalten somit den wichtigen Satz: die ursprüngliche deutsche Wortstellung ist nicht die des heutigen Hauptsatzes, son- dern die des heutigen Nebensatzes. Die Ausbildung der späteren Wortfolge im Hauptsatz ist also der Zeitpunkt, vor dem die untrennbaren Composita sich gebildet haben. Nun wissen wir, daß in praepo- sitionalen Verbindungen keineswegs ursprünglich die Praeosition es ist, welche z. B. die Trägerin einer bestimmten localen Beziehung ist, sondern daß diese ursprünglich dem betreffenden Casus zukam; erst später stellte sich das Bedürfniss heraus, den etwas vieldeutigen Inhalt des Casus näher zu bestimmen, und diese specielle Färbung geschah durch ein Adverbium; wir haben somit folgende Wortgruppe: Nomen, Adverb, Verb, ganz wie wir im Griechischen die sog. nachgestellte Praeosition haben: *νεῶν ἀπο ἔρχεται*. In beiden Sprachen entsteht dann durch Juxtaposition von Adverb und Verb das Compositum: irgät — *ἀποέρχεται*. Noch im heutigen Deutsch haben wir Beispiele einer

näheren Deutung eines Casus durch nachstehendes Adverb; wir können sagen: *er schlief die ganze Nacht, den ganzen Tag gieng er spatzieren*, aber auch: *er schlief die ganze Nacht durch, er gieng den Tag über spatzieren*. Stellen wir die alte Wortfolge her: *er, der die Nacht durch schlief*, so ergibt sich, daß die zwei Haupttöne auf *Nacht* und *schlief* liegen, während *durch* nur einen Nebenton hat, und zugleich haben wir hier ein vollkommen treues Bild von der Art und Weise wie zu der Zeit, als diese Wortfolge die alleinherrschende war, unsere untrennbaren Composita entstanden. Denn der die *Nacht durch schlief* ist vollkommen identisch mit: *der die Nacht durchschlief*. Durch die Annahme, daß die trennbaren Composita in viel späterer Zeit als die untrennbaren entstanden sind, erklärt sich nun auch, weshalb im Participium Praeteriti das Praefix *ge-* eingeschaltet wird. Wären die trennbaren Composita aus den untrennbaren durch eine Verschiebung des Accents hervorgegangen, so ist nicht einzusehen, warum nicht aus *überlegt* ein *überlegt* sollte geworden sein, wie aus *überlegen überlegen*.

Daß mit der späteren oder früheren Entstehung der Composita die Differenzierung in mehr sinnliche und mehr geistige Bedeutung zusammenhängt, ist schon bemerkt worden. Am weitesten geht in unserer Gruppe die Scheidung bei *durchtrieben* — *durchgetrieben*, indem die ältere Bildung hier nur noch Adjectiv ist und das zugehörige Verbum *durchtreiben* gar nicht mehr existiert.

Eine vereinzelt stehende Art der Differenzierung ist es, wenn ein Stamm volksetymologisch an einen anderen angelehnt wird; so erhalten wir die Gleichung: *(ver)theidigen* = *(be)thätigen* (s. DW. I, 1699).

Und nun eine Reihe von Doppelwörtern, über deren Ausbildung ich nichts Befriedigendes vorzubringen weiß:

Bett — *Beet*: nach dem früher (p. 263) erwähnten Gesetz kann mhd. *bette* im Nhd. keine gedehnte Stammsilbe erhalten, also ist *Beet* lautgesetzlich nicht zu begreifen; auch für die Annahme einer Formübertragung bietet sich kein Anhalt. Das DW. (s. v.) erklärt *Beet* für eine Erfindung des 16. und 17. Jahrhunderts, also für ein Product grammatischer Willkür, und es mag mit dieser Deutung Recht haben, da *Beet* im Dialekte kaum gebraucht werden dürfte.

Knabe — *Knappe* und *Rabe* — *Rappe*: die Entstehung des doppelten *pp* ist mir gänzlich dunkel. Wenn Weinhold Mhd. Gr. §. 152 sagt: „doppeltes p ist in einzelnen Fällen Verhärtung von b, so in *knappe rappe* zur Differenzierung der Bedeutung“, so ist das unrichtig, denn ursprünglich läßt sich auch nicht der geringste Unterschied in der Bedeutung der beiden Formen nachweisen, die formale Unterscheidung

geht also der der Bedeutungen voraus. Ebensowenig ist gewonnen, wenn man von consonantischer Steigerung spricht.

Magd — *Maid*: Paul meint, es könne vielleicht hier ein Verhältniß vorliegen, wie bei *gibremit* — *gebranter*, also: *diu maged* — *der meide*. Damit scheinen mir aber die Thatsachen nicht zu stimmen. Denn die contrahierte Form erscheint an Stellen, wo durchaus keine weitere Silbe mehr auf die Contractionssilben folgt, auch eine Übertragung kaum denkbar ist, so in *du seist*, *er seit*, *du treist*, *er treit* (schon bei Notker, Graff V, 498), so in *geseit* — denn flectierte Formen dieses Particips kommen wohl kaum vor — so besonders in *gein* für gegen. Gehört *Maid* den mittel- und oberdeutschen, *Magd* den niederdeutschen Dialekten an?

Schauern — *Schaudern*: die gleiche Entwicklung eines *d* vor *r* liegt vor in *schlaudern* = *sluren* und *haudern* = *huren*; schwerlich gehört sie irgend einem bestimmten Dialekte in der Weise an, daß jedes alte *ur* zu *auder* in demselben werden müßte, denn *Bauder* für *Bauer* spricht man meines Wissens nirgends. Entsteht dieses *d* vielleicht nur unter der Bedingung, daß auf *r* noch ein Consonant folgt? Dann würde z. B. in *Trauer* sich kein *d* entwickeln können, und der Einfluß dieses Substantivs würde den Mangel eines *d* in *trauern* erklären. In *Bauer* wäre der Nominativ für die übrigen Casus maßgebend gewesen, wie wir dies ja schon früher bei Personalsubstantiven gefunden.

Nicht ganz sicher bin ich, ob man *Reiter* — *Ritter* wirklich als Doppelwort bezeichnen kann. So viel ist jedenfalls klar, daß man nicht sagen darf, wie man wohl gethan hat, in *ritter* sei *i* von *rîter* verkürzt; ein solcher Vorgang ist unmöglich. Gab es von Anfang an nur eine Bildung mit langer Stammsilbe, so verdanken wir die Kürze einer Einwirkung der Form des Verbums *ritan*, wie es im Praeteritum Plural und im Particip erscheint. Einfacher aber ist es, geradezu zwei Ableitungen anzunehmen, eine vom Praesens, eine vom schwachen Praeteritalstamm.

Zweifelhaft sind auch die Gleichungen, die sich aus J. Schmidt's Nasaltheorie, aus Vocalismus I ergeben, also z. B. *blinken* — *bleichen* (a. a. O. p. 55), *dumm* — *taub* (p. 172), (*Ge*)ring — leicht (p. 52), *schlafen* — *schleifen* (p. 163), *schlingen* — *schleichen* (p. 54), *staben* — *stapfen* (p. 155), *tunken* — *tauchen* (p. 168). Noch mehr der Art bei Zimmer, Zeitschrift für deutsches Alterthum XIX, 409. Aber wären diese Aufstellungen auch über allen Zweifel erhaben, so brauchten wir doch noch nicht wirkliche lautliche Doppelentwicklung anzunehmen. Es ist die Möglichkeit vorhanden, daß unter bestimmten Accent-

verhältnissen der Nasal geschwunden, unter anderen, in anderen Formen des gleichen Wortes sich erhalten. Jede der beiden Formenreihen ergänzte sich alsdann zu einem vollständigen Paradigma. Etwas Ähnliches haben wir ja in *fahen* = *fangen*. Die Übereinstimmung sämtlicher deutscher Dialekte beweist, daß im Praesens der Nasal geschwunden war; ebenso sicher ist es, daß im Praeteritum, mindestens für den Plural, die nasalierte Form galt: *fangen* ist daher ein neugebildetes Praesens zu dem nasalierten Praeteritum. Über das unbewußte Streben, die Formen des Praesens und des Praeteritums einander möglichst zu nähern, spricht J. Schmidt, Voc. I, p. 49*).

Alle bisher erörterten Doppelwörter waren der Art, daß die Entwicklung beider Größen innerhalb einer und derselben Sprachgruppe vor sich gegangen war. Häufig aber tritt auch der Fall ein, daß ein und dasselbe Wort in Folge irgend welcher historischer Thatsachen zwei wesentlich verschiedenen Kreisen redender Individuen angehört, somit abweichenden Gesetzen für seine Lautgestaltung unterliegt und sodann in der Form, die es auf dem einen Gebiete erhalten, in das andere hinübergenommen wird: damit ist das Doppelwort fertig.

Ein solches Paar von getrennten Sprachkreisen bietet uns der Gegensatz der Gebildeten und Ungebildeten, aus dem sich der Gegensatz von gelehrter und volksthümlicher Entwicklung ergibt. Auf dem Gebiete der Muttersprache ist dieser Unterschied von verhältnismäßig geringer Bedeutung; von Doppelwörtern, die aus demselben hervorgegangen, kann man Dinge wie *sich ereignen* — *eräuigen*, *Hilfe* — *Hilfe*, *wirken* — *würken* anführen. Ferner gehört hierher

Abenteuer — *Aventiure*; allerdings gehen sie beide auf ein Fremdwort zurück, aber die Entwicklung — soweit man von einer solchen reden darf — hat sich auf deutschem Boden ohne weiter fortgesetzten Einfluß des Fremdworts vollzogen. *Abenteuer* ist natürlich die volks-

*) Am Schlusse dieses Abschnittes mögen anhangsweise noch zwei ahd. Doppelwörter erwähnt werden: *beide* = *bede* und *leisa* = *lera*. Das Compositum *beide* muß entstanden sein zu einer Zeit, als auslautendes *ei* im Ahd. noch nicht zu *ê* werden mußte; neben *beide* muß dann *bai* fortgedauert haben bis zu der Zeit, wo jene Verdichtung eintrat: dann konnte als neues Compositionsproduct *bede* entstehen. Germ. *laisa* kann lautgesetzlich nicht zu *lera* werden, nur zu *leisa*. Neben *laisa* bestand aber das Verbum *laisjan* und hier ist die tönende Spirans am Platze, das Verbum übertrug diese auf das Substantiv in den Fällen, wo seine Bedeutung der des Verbuns nahe stand, und *leisa* mußte nun zu *lera* werden. Also wieder die Verschiedenheit der Bedeutung das erste, die Formscheidung deren Folge.

thümliche Umgestaltung, *Aventiure* beruht auf gelehrter Entlehnung aus unserer älteren Sprache.

Am stärksten zeigt sich jener Gegensatz in der Behandlung von Fremdwörtern; die volksthümliche Entwicklung stellt deutsche Lautgruppen, deutsche Betonung her, ändert das Genus der Nomina; der Gebildete steht unablässig unter dem Einfluß des ihm bekannten fremden Wortes und sucht das deutsche Lehnwort seinem Vorbild möglichst ähnlich zu erhalten*). Hierher rechne ich folgende Wortpaare:

Aúgust — *Augúst*: der Personennamenname ist im Munde von Jedermann, gebildet und ungebildet; für den Monatsnamen hat der Volksmund vielfach andere Bezeichnung. Die Erhaltung des fremden Accentus in letzterem ist offenbar auf die Sitte der lateinischen Datierung zurückzuführen. — *Banner* — *Pannier*: woher das anlautende *p* im zweiten Wort? — *Lärm* — *Allarm*. — *Der Moment* — *das Moment*: der Moment hat sein männliches Geschlecht wegen des gleichbedeutenden *Augenblick*. — *Der Ruin* — *die Ruine*: es ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden, weshalb *Ruin* männliches Geschlecht hat; Wackernagel vermuthet, wegen des synonymen *sturz* (Kl. Schriften III, 308).

In den beiden letzten Fällen ist die verschiedene Form die Folge der verschiedenen Bedeutung, ebenso in *Aúgust* — *Augúst*. In *Lärm* — *Allarm* liegt die Sache so — und das ist sehr natürlich —, daß die Form, die länger in Beziehung mit dem französischen Original gestanden, auch in der Bedeutung diesem näher geblieben ist. An *Banner* — *Pannier* bewahrheitet sich die früher gemachte Bemerkung, daß die dem Volksmund geläufigere Form, die der gewöhnlichen Regel mehr entsprechende, auch die gewöhnlichere, hier die sinnlichere Bedeutung hat, während die fremdere Gestalt, *Pannier*, nur im übertragenen Sinn oder in der Poesie erscheint.

Ich komme zu denjenigen Doppelwörtern, welche ursprünglich verschiedenen Dialekten oder Sprachen angehören.

Der Entlehnung aus dem Mittel- und Niederdeutschen verdanken wir folgende Paare: *Athem* — *Odem*. — *Auer*(ochse) — *Ur*. — *Brunnen* — *Born*. — *Daune* — *Dune*. — *ehe* — *eher*: in mhd. Zeit schon gehört *er* wesentlich dem mdtch. Gebiet an, Mhd. W. I, 337, a 37. Weinhold, Mhd. Gr. §. 196. — *feist* — *fett*. — *Klafter* — *Lachter*: ist zweifelhaft; Hildebrand im DW. 5, 994 hält an der Identität fest, allein das fehlende *k*

*) Aus diesem Widerstreit deutscher und fremder Weise gehen auch die Schwankungen der Betonung bei den Fremdwörtern im Mhd. hervor.

im Anlaut des zweiten Wortes macht doch erhebliche Schwierigkeit. — *kneifen* — *kneipen*: *kneifen* selbst ist wohl bloß in das Hdtsh. übersetztes *kneipen*, so Jänicke (die ndtsch. Elem. i. uns. Schriftsp.) und Hildebrand DW. V, 1402. — *Lache* — *Lacke*. — *lüften* — *lichten*. — *nah* — (ge)*nan*, s. Müllenhoff, Ztschrft. für dtsches Alterthum XIII, p. 575. — *Natter* — *Otter*. — *nun* — *das Nu*: *nun* gehört dem Oberdeutschen, speciell dem Alemannischen an, Weinl., al. Gramm. p. 293. Überhaupt „begegnet Nasalierung im Md. seltener als im Obd.“ Weinl., Mhd. Gr. §. 199. — *Reihe* — *Riege*. — (aus)*rotten* — *roden*: *rotten* selbst ist wohl erst aus dem Ndtsehen ins Hdtische übersetzt; mit mdtsch. *rotten*, *roden* das hdtische. *reuten* zu vereinigen, wie Lexer II, 472 thut, ist unzulässig. — *sanft* — *sacht*. — *Schaft* — *Schacht*. — *scheuchen* — *scheuen*: die germanische Grundform ist *skiuhvjan*, cf. ital. *schivare*, afr. *esquiver*. Das Oberdeutsche erhält die gutturale, das Niederdeutsche die labiale Spirans, s. Müllenhoff, Zeitschrift für deutsches Alterthum XIII, p. 575. — *schlecht* — *schlicht*. — *schleifen* — *schleppen*. — *schnauben* — *schnaufen*: das erste aus dem Md. *snuben*, das zweite aus dem Ndtsh. *snuven*, Weigand II, 616. — *Der Schnupfen* — *die Schnuppe*. — *Der See* — *die See*. — *Spieß* — *Spiet* (Bugspiet): woher der Ausfall des *r* im ersten Worte? — *Staffel* — *Stapel*. — *sühnen* — (ver)sühnen. — *Teich* — *Deich*. — *Waffen* — *Wappen*. — Hierher auch *Wahn* = (Arg)wohn? — *Wasen* — *Rasen*. *Werk* — *Werg*.

Über die Bedeutungs-differenzen läßt sich bei den vorliegenden, auf local getrennten Gebieten entstandenen Wörtern begreiflicherweise wenig sagen. In einigen wenigen Fällen: *Athem* — *Odem*, *Brunnen* — *Born* läßt sich wieder die Wahrnehmung machen, daß die dem Sprachbewußtsein fremdere, d. h. die aufgenommene Form, auch seltner, in gewählterer Rede zur Anwendung kommt. Auch für *schlecht* — *schlicht* mag dies noch gelten und hierin der Grund liegen, weshalb nur das erstere, nicht aber das zweite Wort eine pessimistische Bedeutungs-entwicklung erfahren hat (zu dieser vgl. Bechstein, Germ VIII, 330).

Die Differenz von *ehe* — *ehet* läßt sich so fassen, daß die Form, welche die comparativische Gestalt noch deutlicher fühlen ließ, auch die deutlich comparative Bedeutung hat, während *ehe* als Conjunction verwandt wird.

Entlehnung des einen Wortes aus dem Englischen liegt vor in *streichen* — *streiken*.

Durch Paarung eines aus dem Lateinischen aufgenommenen Wortes mit dem urverwandten deutschen ergibt sich die Gleichung *Vater* —

Pathe; *Pathe* aus *pater* erklärt sich in seiner Lautgestaltung durch den Einfluß des gleichbedeutenden deutschen *tote*.

Ein eigenthümliches Spiel des Schicksals ist es, wenn deutsche Wörter in die Fremde gewandert sind, dort fremde Gestalt angenommen haben und wieder in das Deutsche zurückkehren, wo sie ihre Geschwister in oft erheblich abweichender Tracht wieder vorfinden. Aus dem Französischen hat Rückentlehnung stattgefunden in folgenden Fällen: *Balken* — *Balkon*. — *Breche* — *Bresche*. — *Dorf* — *Trupp* — *Truppe*: fr. *troupe* ist an. *thorp* (Romania I, 490); *der Trupp* wegen *der Schwarm*? — *Graben* — *gravieren*. — *Laube* — *Loge*. — *Leiste* — *Liste*. — *Mark* — *Marke*. — *picken* — *piquieren*. — *Raub* — *Robe*: aus dem französischen Wort, dem sich it. sp. *roba*, prov. *rauba* zur Seite stellt, darf wohl der Schluß gezogen werden, daß ahd. *rauba* bestanden hat, aus dem sich dann *roub* in der p. 273 besprochenen Weise entwickelte. — *Ring* — *Rang*. — *Rock* — *Frack*. — *Wagen* — *Waggon*: das zweite Wort ist zwar englisch, aber uns durch das Franz. übermittelt. — *Warnen* — *Garnieren*. — *Warte* — *Garde*. — *Wette* — *Gage*.

Aus dem Italienischen: *frisch* — *fresco*.

Aus dem Französischen und Italienischen: *Schmelz* — *Email* — *Schmalte* (it. *smalto*).

In den bisherigen Beispielen gehörte immer wenigstens ein Glied der Gleichung dem Deutschen an; es können aber auch beide Formen entlehnt sein.

Dem Lateinischen und Französischen entstammen: *Compost* — *Compôt*. — *legal* — *loyal*. — *Parabel* — *Parole*. — *Pfalz* — *Palast*. — *proben* — *prüfen*. — *Pulver* — *Puder*. — *Quadrat* — *Carré*. — *real* — *reell*. — *Spital* — *Hôtel*.

Aus dem Lateinischen und Italienischen: *Speise* — *Spese*.

Aus dem Französischen und Italienischen: *Juppe* — *Schaube*. — *Schaffot* — *Katafalk*.

Aus dem Lateinischen allein das schon dort bestehende Doppelwort *cupa* — *cuppa*: *Kufe* — *Kuppe*.

Aus dem Französischen allein die französische Dublette: *Möbel* — *mobil*.

Aus dem Lateinischen, Griechischen und Französischen: das Drillingswort *Pfaffe* — *Pabst* — *Papa*: die Ableitung von *Pabst* aus mittelgr. $\pi\acute{\alpha}\pi\pi\alpha\varsigma$ ist der aus afr. *pape* mit Nominativ-s (Wackernagel in seiner Umdeutschung) entschieden vorzuziehen.

Dem Griechischen unter Einfluß des Französischen verdanken wir: *der Chor* — *das Chor*: das Neutrum tritt im 18. Jahrhundert auf,

wohl unter dem Einfluß von fr. *corps*; im modernen Deutsch wird nämlich das französische *le* durchaus als neutral aufgefaßt: Banket, Bataillon, Bordell, Bouquet, Canot, Compôt, Dejeuner, Diner, Filet, Fort, Journal, Modell, Palais, Piano, Regiment, Salair, Souper etc. *Der Parfum* hat sein Geschlecht wegen *der Duft, der Geruch*. Der Trubel ist männlich, weil die Endung *-el* dem Neutrum fast gar nicht, dem Masculinum sehr häufig eignet. *Grotte, Gruppe, Rolle, Rhone* sind Feminina geworden wegen des schließenden *e*. Man erkennt aus dieser Übersicht, wie verkehrt die gelehrte Pedanterie ist, der Louvre, der Rhone zu sagen. Zu der Annahme über die Einwirkung des fr. *corps* stimmt die Vertheilung der Bedeutungen. Das Masc. hat die des griechischen Wortes, gehört somit den Gesangsvereinen an; das Neutrum steht, wo es sich im Allgemeinen um ein größeres Ganze handelt: das Balletchor, das Musikchor, ein ganzes Chor von hunderttausend Narren. In der Architektur gilt überwiegend das Masculinum.

Zwei getrennte Sprachkreise können also durch gesellschaftliche und auch locale Scheidung gebildet werden, aber ebenso gut durch zeitliches Auseinanderliegen, also auch in ein und derselben Sprache. Auch diese chronologische Scheidung kann die Veranlassung für Doppelwörter werden: wird ein und dasselbe Wort einer fremden Sprache von einer andern mehrmals, zu verschiedenen Zeiten aufgenommen, so wirken häufig in älterer Periode andere Gesetze als in jüngerer, und die formale Differenz kann eine ziemlich große werden.

Zweimal aus dem Lateinischen entlehnt sind: *Brief* — *Breve*. — *Kandel* — *Kanal*. — *Kerker* — *Karzer*. — *Kopf* — *Kuppe*: wenn Hildebrand im DW. hier eine deutsche Wurzel annehmen will, so scheint mir das doch sehr anfechtbar. Ich bleibe bei der Ableitung von *cuppa*; *Kopf* ist männlich geworden wegen des gleichbedeutenden *stouf* (Wackernagel, Kleine Schriften III, 308). — *Pacht* — *Pact*. — *Pfarr* — *Parochie*. — *Schüler* — *Scholar*. — *Teppich* — *Tapete*. — *Ziegel* — *Tiegel*.

Doppelte Entnahme aus dem Französischen fand statt: *Palast* — *Palais*. — *Partei* — *Partie*.

In zwiefacher Weise aus dem Arabischen hergeleitet: *Divan* — *Douane*, cf. R. Dozy, Oosterlingen ('S Gravenhage, Leiden, Arnhem 1867) p. 33.

Am Schluß meiner Untersuchung angelangt, glaube ich die Ergebnisse derselben in nachstehenden drei Sätzen zusammenfassen zu können:

1. Die Doppelwörter widersprechen nicht dem Grundsatz von der absoluten Gültigkeit der Lautgesetze.

2. In der lebendigen Sprache findet keine absichtliche, bewußte Differenzierung der Form zum Zwecke der Bedeutungsdifferenzierung statt.

3. Die Verschiedenheit der Bedeutung ist nicht nur Folge, sondern mindestens eben so häufig Ursache der formalen Differenzierung.

Noch allgemeiner kann ich sagen: auch hier zeigt sich wieder, eine wie wichtige Rolle das psychologische Element in der Sprachentwicklung spielt und zwar in durchaus unbewußter, absichtsloser Thätigkeit; und ferner erhellt, daß scheinbar weit auseinander liegende Forschungsgebiete sich doch wieder nahe berühren, und daß manches Problem der Laut- und Formenlehre erst durch syntactische Erwägungen gelöst werden kann.

HEIDELBERG, den 7. März 1878.

O. BEHAGHEL.

Ich bemerke nachträglich, daß Abel Bergaigne die gleiche Ansicht über die ursprüngliche Wortstellung im Deutschen ausgesprochen hat wie ich, *Mémoires de la société de linguistique de Paris* III, p. 140, ohne freilich einen directen Beweis dafür beizubringen.

Noch sei auf eine interessante Folgerung aufmerksam gemacht, die sich aus der für die Wortstellung gefundenen Formel ergibt. „Er steht bei dem Hause“, hieß einmal, abgesehen von den Wortformen: *huse bi standit*, wobei *bi* enklitisch oder proklitisch war. Betrachtet man nun die Sache vom Standpunkt der „phonétique syntactique“, wie die Franzosen sehr gut das p. 266 verwerthete Princip nennen, so ergibt sich, daß der Anlaut des Adverbs einmal unter dem Einfluß des Verner'schen Gesetzes gestanden hat. Wir erhalten somit die Möglichkeit, germ. *bi* mit skr. *pi* zu vermitteln, und in ähnlicher Weise läßt sich nunmehr germ. *ga* mit lat. *co* in Verbindung bringen.

HEIDELBERG, den 22. Mai 1878.

O. B.

GEDICHTE DES KÖNIGS VOM ODENWALD.

Von der küewe (I).

Manigerlobt sîns herzentrût, (fol. 192 ^a)	man liut den alten wîben,	5
sô muoz ich stille und überlût	swenne sie tôt belîben:	
klagen, daz man gloeken guot	daz ist ein miehel müewe.	
den tugentlösen liuten tuot:	man solte der guoten küewe	

I. Überschrift: Hie get an die rede von der küewe.

7. 8 müe : küe.

liuten wol mit flize;		swenne man licht drîn tuot,	
die gît die milich wîze.	10	sô ist sie für den wint guot.	
lûter und gelebt,		ich sage iuch von dem horne mê:	
der man sich überhebt		sweme ist in dem rücke wê,	
wol gesalzen in dem hûs.		deme schrapfet man darmit.	55
dâ werden auch guote kêse ûz,		sô hân die jêger einen site,	
molken dicke und dünne:	15	den haben sie in ûz derkorn:	
daz ist der kinde wînne.		sie vazzen in den riemenz horn,	
von milich muos und brîe		daz sie darmit blâsen vil.	
ist auch ein guote krië,		swer danne vögel ziehen wil,	60
swenne man schrit: ez ist bereit!		lerchen ader finken,	
des wirt maniger dâ gemeit.	20	den gît man darûz trinken.	
darzuo die frischen buttern:		sô bewirft man vorne	
zwischen Bolân und Salern		den bolz mit küewehorne.	
vant man bezzet ezzen nie		sô machet man mit krefte (fol. 192 ^b)	65
sicherlichen danne die.		ûz horne mezzers hefte.	
guote mursal die sie treit,	25	sô sehen die schribêre	
die man zuo den ruoben leit,		ir hörner noete lêre:	
dâ phliget man wol der liuten mite.		sie schriben drûz den liuten.	
sô liht man mit dem unslite;		sô werden ûz den hiuten	70
würste vome hirne;		wite stifel guot,	
sô werden ûz der stirne	30	(derm leder rehte tuot)	
zêben flegel hüete,		fürfüeze unde soln,	
(daz ist auch ein güete)		wôtsecke unverholn,	
dâ mite man korn drischet,		hiute über den saumêrn,	75
lûter und gemischet.		(der wil man niht embern);	
der guot rintfleisch brâten hât,	35	brustleder, trichter, helmshorn;	
dem wirt ein supp, hât er ein brât.		sô lidert man dâ mite die sporn.	
sô treits ein mursal, heizet mark:		sô wil ich niht vermüche,	
dâ von sô werden liute stark.		ich sage iuch vome slûche,	80
sô macht man ûz dem beine		dâ mite man abe lezzt den wiu:	
wüffel, grôz und kleine,	40	der ist auch rinderîn;	
die laufen ûf dem brete snel:		und die silhalsen wert,	
verspilt mang buobe sin vel.		dâ inne ziehen die phert,	
daz ime wirdet zorne.		und die joehriemen:	85
sô werden ûz dem horne		(daz verkêrt mir niemen)	
guote strêlêre:	45	dâ ziehen auch die rinder an;	
swaz junger kinder wêre,		des begêt sich manig man.	
der phlege man dar mite wol,		gürteln breit unde smal,	
als man billichen phlegen sol.		die man treit über al,	90
vome horne laterne,		ûzem beine rinken dran	
die hât man auch gerne;	50	tragen frauwen unde man.	

18 krey. 23 salut'n. 24 sicherlicher. 29. 30 him: stim. 35. 36 hât:
brât. 36 suppe. 45. 46 streler: w. 49. 50 latern: gi. 55. 56 mit: sit.
58 riemē daz h. 63. 64 vorn: kühorn. 63 biwerft. 67. 68 schriber: ler.
73 suln. 79 v̄müche. 81 lezzet.

hantschuoeh unde vingerhuot, swer des bedarf, dem ist ez guot. bulgen unde taschen;		und wil iuch danne mere sagen: in dem hangenden wagen macht man küewehiute,	
man macht üz hiuten flaschen. trichter unde zaphen drin, daz beheltet den win; fezzel unde scheid,	95	darüf sitzen briute.	140
swert und mezzter beide, und die wêhen fuotervaz. noeh muoz ich tihten baz. die blasbalge müezen her: daz ist auch der smide ger. sô ist danne der zagel edel:		ich sage mere von der hût: man machet grôze büecher trüt, daran man singet unde list, waz von der hiute kumen ist. trumben und tambüren,	145
daz üz wirt ein guoter wedel, swenne man phert beslahen sol, daz man dar mite weren sol. daz orgeln hellen überlüt, daz kumt allez von der hût.	100	dâ bi sol man niht trüren. (ez ensin niht traume) geiseln, halftern, zaume, stigleder, bintriemen, afterreif, fürbüege, taschen man begreif;	150
von âdern ein hengel in dem glockenswengel; falkenhûben, wintbant, armleder, beingewant, wôpenhentschuoche, kiurîn:		gegen (?) ledergurt: ein man deste baz geburt. sô ziert man setel reine mit leder und mit beine. nû muoz ich mich noeten:	155
daz ist allez liderîn und ist von der küewe kumen, daz wir alle hân vernumen. ich sage von einer decke: üz hiuten macht man secke	110	die kint die spiln der koeten. nû sol ich gedenken der küessin uf den benken: die sint mit hiuten überzogen. (hieran ist man umbetrogen.)	160
über hûben und den helm, swâ man sie fieret durch den melm, daz ez schône belibe und den rost vertribe. man überziuhet danne her	115	die holzschuoche sint hie vor, uf den gêt man enpor, schuoche wite und enge, die kürze und auch die lenge, und lûneln zewäre.	165
mit âdern schilt und buckelêr und mit küewehiuten, daz sage ich den hiuten. der riemen ame kezzelhuot	120	sô macht man üz dem hâre bambast, seil und filz. sô macht man zaum, getilz, den kinden hõrs zuom balle, darnâch sô laufen alle	170
fûeren ritter, knechte gut. von der hiute einen stul, daz ist guot für den phul: ein bischof drûfe sitze, der phliget guoter witze. man wil auch niht vermeiden,	125	beide wider unde für. man sleht den zagel in die tür, dâ mite man ziuhet uf und zuo: daz kumt allez von der kuo. noeh ist daz lob niht vollebrâht,	175
man hât die hût zuo bliden.	130	die veizten kalbes kroese, die haubtlech sint niht boese,	180
	135		

104 sunde 123. 124 beleib : vtreib, 129 riem. 132 pfûl. 133 bisshof.
142 groz. 145. 146 tammurn : trurn. 147. 148 traum : zaum. 153 rein. 154 mit dem bein.
161 holt schûche. 165. 166 zwar : har. 169 zû eim b. 179 feitzten. 180 haubtloch.

gesoten und geroestet, wirt man ir getroestet. (daz ist allez niht gelogen.) armbrust unde hürnîn bogen toechte niht ein halbez ei, 185 ez brêch allez gar enzwei, wenne die zêhen âdern guot, die man von der küewe tuot. zerfe dâ mite man speunet, einer der dâ rennet, 190 scheiden über armbrust, daz ist der selben gelust. sô nimt man danne klâwen, (fol. 193 ^b) die swarzen und die grâwen, und drauwet pater noster drüz, 195 und macht man tiufel einen grûs. ir wêut, ich wolte inch rôsen, vergêze ich nû der blösen: daz ist auch ein guoter pfeffersag; der danne gelebt den viertag, 200 sô wirt ez auch ein blâterspil; der danne hunde verjagen wil, der stricke ein blâsen an den zagel, sô wênet er ez sî der hagel unde schrit mit grimme. 205 sô lernen drûfe swimme beide knaben unde kint, swâ sie uf den wazzar sint.	sô tuon danne die liute daz, die niht haben vensterglas: 210 sie beginnen rêmen der vil guoten flêmen, sie beziehen ir venster mite nâch dem altem guotem site. lebern, nieren, lungen, 215 herze, gurgeln, zungen, milze, sülze, fûeze, daz miullin alsô sûeze, manigvalt dermelin sô vûn, wizer danne ein hermelin. 220 sô künde ich nimmer vollenklagen, daz ich vergezzen hete des magen und des iuters alsô guot, daz man dâ roestet uf der gluot und den vezzten arsdarm; 225 daz getiunge nimt man alsô warm und bestrichet mite den bodem. der boese ecker danne wil roden, der bedarf des mistes wol darzuo. man sôlt einer gnoten kuo 230 billicheu klagen iren lip, danne ein übel alt wip: daz die jungen sîn gemeit, daz was ie den alten leit. der gnâde, die von der küewe gê, 235 der enweiz der künig niht mê.
---	--

Von dem huon und dem ei (II).

Wêr ich der künste niht ze laz, sô wôlte ich tihten etewaz; swaz mir darumbe geschilt, ich lazze doch under wegen niht. liez ich nû kunst verderben, 5 wie sôlte ich danne erwerben der herren gunst und auch ir guot, der ritter, knechte hôchgemuot? nû wil ich tihten, ab ich kan, gein der zit sô hebe ich an: 10	der liechte sumer nâhet, der winter hinnan gâhet; (den sîlh wir varn lazzen) des frauwen sich die blazzen, die dâ trûrig sîn gewest. (fol. 194 ^a) 15 ieder vogel wil sîn nest aber wider machen und lazzen trûren swachen: dâ legen sie ir eier in und brüeten junge vogellin. 20
--	--

205 schriet. 206 lern druf. 213 ire. 219 dermlin. 220 hermlin.
227 dem b. 235 genade. kû. Am Schluß von zweiter Hand: Hie get daz vz von
der kv̄ daz sol vch d̄viken sin kein mv̄.

II. Überschrift: Diz ist von dem hûn von dem ey da viudet man rede manigerley.
2 etwaz. 3 dar v̄m. 5. k̄vnste. 18 trurn.

- sô gruonen die wisen
 beide jenen und disen.
 der walt der stêt mit bletern.
 oheim unde veteru,
 basen unde muomen,
 25 fraut iuch der bluomen!
 die springen ûf dem anger,
 er ist ir worden swanger,
 vial, bluomen, grüener klê
 30 siht man dâ her vür gê;
 und des meien blüete,
 daz meint des sumers güete.
 sô wöllen sich die hecken
 mit rôsen bedeecken;
 die heide ist nimmer valwe.
 35 sô kumet storeh und swalwe,
 eglester unde heher:
 die machenz dannoch wêher.
 den gauch den hoert man gütze,
 (daz ist hierzuo nütze)
 40 lerchen, troscheln, nachtigal,
 waz die gesingen über al!
 und die kleinen vogellin,
 die lazen auch ir swigen sin:
 wenne sie sint alsô frech,
 45 in gênt ir münde sô gezech,
 daz sie wol singen nû darmite,
 daz ist gein dem sumer site.
 der gesang wêr gar enwiht
 und getzten die hüener niht.
 50 nû wil ichz allez abetuon:
 ein achper vogel ist ein huon.
 von dem huone kumt daz ei
 unde brenget mangerlei
 guoter gerihte:
 55 dâ von muoz ich tihte.
 wölt ir nû sprechen ich wêr frum,
 waz gnâde von dem eie kum,
 die wölt ich bescheide
 man und frauwen beide.
 60 der êrst wil ûfz geverte
 und machet sin ei herte.
 der ander sprichet: trüter,
 brât mir mîu ei lüter.
 der dritte wil sin toter weich, 65
 er gît im anders einen streich.
 der vierd wil drin niht stopfen,
 er macht ein kogelhopfen.
 25 daz dünk den fünften nihtes wert,
 er sleht sin ei in den hert. 70
 der sehste wil sin in ein smalz,
 darüber wirfet er ein salz.
 der sibend eier in anken,
 30 dâ von wil er niht wanken.
 daz wil den ahten lieben: 75
 er sleht eier über grieben.
 der niunde sprichet danne:
 reich mir eine phanne,
 35 und rüer mirz under einander! (fol. 194^b)
 (darzuo bin ich selb ander). 80
 der zehende ist alsô frech
 und eischet phanküeechelech.
 der eilfte ist sô getriulich
 40 und sleht sin in ein milich.
 der zwelfte hât im ûz erkorn 85
 und wil sin eier verlorn.
 der drizende eischet sicherlich
 pêterlin und ezzieh,
 45 dâ snit er sin eier in.
 der vierzende ein süffelîn: 90
 dem ist in dem haubte wê,
 daz ez im dâ von zergê.
 der fünfzênd der wil schallen
 und eischt ein hirne wallen.
 50 der sechzênd eimen eierbri; 95
 dâ wil er sitzen bi.
 der siebzênd gilt: ichn ruochen
 und wil ein eierkuochen.
 55 der ahtzênd wil ein anderz tuon
 und klopfet sin ei an ein huon. 100
 der niunzênd füllet hüener mite:
 daz ist auch ein guoter site.
 der zweinzgest an ein molkenz ei,
 60 lichte werden ire zwi. 105
 daz wil ich sagen ie:
 an hirnewürste tuot man sie.
 sô wil mang auch gefüllet hân:
 daz machet einer der ez kan.

35 d^v. ist fehlt. 38 mahtenz. 54 mangerleie. 62. 64 eye. 65 sine. 68 kol-
 hopfen. 71 sine. 83 getrilich. 84 sine. 87 drizehende u. s. f. 97 ich enruochen.
 103 zweingest. daz ey. 106 hirnwürste.

- eiermieser, karehel (?), mutzen,
 der endarf man dâ niht tutzen: 110
 die machen reine frauwen,
 die mag man gerne schauwen.
 swie dann ist ein man wunt,
 dem ist daz ei gesunt:
 dâ wirt doch ûz ein phlaster: 115
 daz enist kein laster.
 man muoz daz ei zuo tinten hân,
 einer der dâ schriben kan.
 man pülvert mite und stirket
 hüllen, der ez wirket. 120
 man verwet win und armbrust
 mit den eiern, deist gelust.
 mit den eiern machet man
 leder, daz man tuot an,
 hentschuoche wize, 125
 die man treit mit flîze;
 wize stival gemeit,
 die man treit durch kluokeit.
 man sleht sie auch an fische,
 die man treit zuo tische; 130
 krepflin und bastêde
 macht man ûz eiern hêde;
 eier ûf dem seharte,
 der mag man gerne warte.
 dannoch muoz einz sîn: 135
 man füllet junge wenstelin;
 haubtlin unde fûeze
 sol man in eiern grûeze;
 morchen, krebze, junge swin,
 dâ fült man auch die eier in. 140
 [eier]flade gedihet.
 ze ôstern fleisch gewihet
 ist mit eiern überslagen (fol. 195^a)
 und siht manz after wege tragen,
 gehacket darunder, 145
 wîz und gel besunder,
 eier gewürzet.
 man hât sie auch gestürzet.
 sô werden junge hüener drûz,
 die dâ laufen alsô knûz, 150
 die man hât alzuo gerne
 und heizt ein niuwe erne.
- nû ist daz kein überlast:
 swer hât einen lieben gast,
 er wil in friuntschaft manen, 155
 daz nêhest huon bim hanen
 hât man für die besten:
 die brêt er sinen gesten.
 sô ist nû unverboden,
 er habe ein huon gesoten; 160
 mit pêterlin ein brüewe dran,
 swer ez vermag, der wil ez hân.
 sô verswige ichs dannoch tâl:
 man versiut ein huon ze mâl
 und stoetz in eime mörser 165
 und eischet danne ein tuoch her,
 daz manz dardurch winde:
 daz nützt ein krank gesinde.
 sô würd die herfart nimmer guot,
 swenne daz huon gît hōhen muot. 170
 grâfen unde frîen,
 die laufen unde schrien,
 sie sint gewōpent ader blōz,
 nâch dem huone gêt ein dōz
 mit stecken und mit brügel, 175
 sie werfen an die flügel.
 ritter unde knechte,
 die haben ein gebrehte,
 sie schrien alle: vâhâ vâch!
 nâch dem huone ist in gâch. 180
 über ziune unde graben,
 swerz begrifet der wilz haben.
 einer sprichet sicherlich:
 underz holz verslufet ez sich!
 dem ist alsô gâch 185
 und slufet hinden nâch,
 daz er niht selber hrûz kan kumen,
 einer helfe im dann ze frumen.
 sô geschihet in danne heil,
 daz sie ir hân ein michel teil; 190
 sie fûerenz in dem sweize,
 bîz sie wōln erbeize.
 sô sint sie worden mürwe.
 man tuot hin daz gebürwe.
 sô stên sie unde lachen, 195
 bîz sie ein fiur gemachen.

110. tützen. 121 verbet. 122 daz ist. 131 krepflin. 132 beide. 141 fladen.
 145 drunder. 151 hât fehlt. 155 im. 156 bi dem. 162 wilz. 163 dol.
 164. v̄svt. mol. 168 kranke. 185 den. 186 sliefen. 192 wōllen.

man heizet wazzer über tuo.		dâ siht man umbe springe	
dâ sehen fürsten, grâven zuo,		meide unde getelinge.	
biz man sie beraufet,		so er darzuo nimmer guot ist,	
gebrüewet und bestrauft.	200	sô hât man aber einen list,	240
sô schriet dirre unde der:		daz man in abe tuot.	
salz und lebern und magen her!		sô sin dann die vedern guot:	
die muoz man danne hoh		dar ûz sô wirt ein quaste,	
und werfen ûf die kohn.		stêt ûf dem helme vaste,	
ê sie volh gebrâten sîn,	205	von Seckendorf, von Ehenheim,	245
ieslicher sprichet: der ist min!		die füerenz grôz unde klein.	
und züekenz ûz der gluot: (fol 195 ^b)		und danne die kappînen,	
daz gît in hôhen muot.		die grâwen und die brûnen,	
den ez brennt, der schriet: och!		die swarzen und die rôten:	
daz huon daz machet manigen koch.	210	daz sîn auch guote brôten;	250
füeze unde hüener haubt		swer der selben vil hât,	
sint den buoben ein derlaubt:		daz ist ein guoter hûsrât,	
des tages haben sie erbeit,		daz vom huone kumen ist.	
sô sint sie gein der naht gemeit.		sô muoz man haben auch den mist:	
sô gên sie unde râten,	215	dâ von sô sol man machen	255
biz die andern gebrâten.		die rœschen lilachen,	
die heizt man danne dar tragen:		die lege man über und under:	
der brêtêr der hât die kragen.		sô ist daz auch ein wunder.	
die in über worden sîn,		sô kündet daz huon den tag,	
dâ stoezet man ein heue in	220	des ich uihit verswigen mag.	260
und steckt ez in den wôtsag		für wâr sô spriche ich:	
liht biz an den dritten tag,		manig fleisch leidet sich	
daz in aber nôt wirt:		zuo eimâl ime jâre,	
ir keiner danne verbirt,		danne daz huon ze wære.	
zuo sîme knehte sprichet er:	225	daz ist guot durch daz jâr,	265
hol mir ein huon her!		daz sage ich iuch offenbâr.	
luogâ wie rôtsam ich hin!		als ich iuch beseheiden wil,	
er spricht zuo eime: zerrâ hin!		man nert dâ mite daz vederspîl.	
und biut eime bi mir,		wôtmol unde bestehaubt	
sô gibe ich eime bi dir!	230	bringt daz huon, des mir gelaubt.	270
daz lât iuch wol behagen:		sô hât daz nahthuon daz reht:	
man setzt den hanen ûf den wagen,		daz sprechen ritter unde kneht, (fol. 196 ^a)	
daz er künde die zit		die eigen liute mite behaben	
des nachtes sô man nider lit.		und herberg sô sie zuo draben:	
den hanen zuo glanze	235	daz hât in got beschaffen	275
setzt man ûf im tanze:		und kanz der küiig beklaffen.	

205 vollen. 220 heu. 234 sich nider leit. 257 fm. 274 herberge.
Am Schluß von zweiter Hand: hie endet sich die rede gût vom hûn die manigê git
hohemût.

Von dem schäfe (IV).

Getihtes hân ich nu derdâht,		er hât auch golt und silber,	
	(fol. 197 ^a)	stiere und auch die kilber:	
darzuo hât mich ein frauwe brâht,		der manizeg wol gedihet;	
die hât ein edelliehen man:		daz manz zuo ôstern wihet;	
ich nenne ir niht, sie laub mirs dan:		sie sint grôz unde klein	45
man sol michs ungefraget lân,	5	und kleiden füeze unde bein	
sint ich ez ir verlobet hân.		mit hosen und mit socke,	
sô hebe ich an schiere		auch fuoter under rocke,	
und sage von eime tiere		sie kleiden haubet unde lip,	
und tihte von dem schâfe:		sie zieren man unde wip,	50
man wache oder slâfe,	10	knaben und die meide,	
sô hôt mans nutz und êre;		sie brengen augenweide	
swer mir daz verkêre,		mit manteln und mit rocken gar.	
der tète mir unrehte.		ir nemt der kürsenbelze war,	
die herrn rittêre und knechte,		die sint swarz unde wis.	55
die sich der schâfe nû begên,	15	an teinisch leget maniger fliz:	
fürsten, grêven darnâch stên,		daz enist kein kluogkeit,	
daz sie an den schâfen haben teil.		swenne man sie vor die kelte treit.	
nû ist ez niht ein grôz unheil,		waz nutzes an den schâfen lit:	
swer ir hât den vollen.		taphart, kутten, kotzen wit,	60
sie tragen auch die wollen,	20	münniche und nunnen schepelêr,	
die man weschet unde schirt,		die sie tragen vil gewer.	
dâ nû rîche wât ûz wirt.		man solz auch in der kirchen hân,	
die hiute man auch gerwet,		(fol. 197 ^b)	
die wollen zeiset, verwet,		swenne ez tuot der priester an.	
sie kemmen unde spinnen,	25	hûben, surkât, supfen,	65
dâ mite sie guot gewinnen,		suknic, vilze, gupfen,	
sie haspeln unde winden,		tüecher übir bâre,	
vorne unde hinden,		daz sag ich vor wære;	
sie spuolen, weben, walken,		man henkit sie über den wagen,	
dâ mite sie auch wol schalken.	30	dâ von muoz ich sagen;	70
sie wöln sich auch niht scham,		fürbüege, setel, afterreif,	
sie spannenz an die ram,		daz man mit tuoche begreif	
sie smirn, karten, strichen,		und maniger hande flecke,	
dâ von sie sich gelichen;		daz die hût iht blecke.	
sô mezzen ez wâtmengêr	35	molke, ziger, schêfekêse;	75
und wirt geschorn mit der scher.		der milch man auch wol genêse;	
die snider schrôten manig kleit,		brüewe von kêsen herte	
da gewinnet ez ein underscheit.		wêren guot geverte;	
sweme schâf geraten wol,		auch butern von den schâfen,	
deme wirt kiste und kaste vol,	40	die sol nieman strâfen.	80

IV. Die Orthographie der fol. 197—199 (wahrscheinlich später eingeschoben, s. oben S. 195) weicht von der der vorhergehenden Blätter erheblich ab: meist u für uo, i für ie, Umlaut fehlt nicht selten. Überschrift: Diz ist ein rede von dem schafe die sol nieman nit vil strafe. 4 loube. 5 michs] mich sin. 11 mans] man sin. 13 tedte. 14 hern. 44 man ez. 57 daz in ist. 63 sol ez. 66 gufen. 71. 72 afterreyfe: begreyfe. 76 milch. 80 straphen.

zuo vasten ez sich junget.		mit iren klären henden	125
mit schâfen auch man tunget.		tüecher bi den wenden.	
hoert der wêhen liste:		ziechen unde teppich,	
sie vischen mit dem miste,		stuollachen daz sage ich,	(fol. 198 ^a)
dâ sieche phert uf stallen,	85	gurte haben sie ûz derkorn,	
daz sage ich iuch allen.		und einz dran henket man daz horn,	130
noch mër nuz daz ich meine:		von wollen manige snüere klâr	
fleisch, füeze und beine,		und die sie flechten in daz bâr,	
kroese, haubt, hirn, sulzen guot,	90	die kurzen und die langen.	
zungen, unslit, kappen und huot		und dâ die hüete an hangen.	
kumet von den schâfen vil;		sô hân sie brüeche wullin,	135
und manig süeze seitenspil		dâ ziehen sie sich unden in:	
kumt von schâfe darmen,		des hân sie sich berâten,	
ich sagez rîchen und armen.	95	daz noete ir veter tâten.	
auch wollensleher snüere		von den schâfen gemeit	
süln sie vaste rüere.		kumen rîche wâpenkleit,	140
ir süllet auch vernemen,		decke und copertiure	
man findet in den krêmen		von den schâfen gehiure,	
hantschuoch, rîmen, biutel;	100	des maniger wirt gefrumet	
darûz sô werden küttel.		und wêdelichen kumet.	
nû wil ich bediuten:		uf dem helme stên die wider,	145
sô werden ûz den hiuten		beide hõch unde nider.	
giirtel, taschen unde schuoch,		krumb gehorn tragen die stern:	
hosencstel, pergemint und tuoch,	105	die sint guot zuo lihtern.	
fuotervaz, wâtseecke,		der künig sagt von schâfen vil	
darin man kleider stecke.		und im doch keinz beklibe wil:	150
schêfin leder ist gesunt,		nû wol sô begên ich mich:	
swer ist in dem vinger wunt.		die sie haben dâ bin ich.	
swâ die boesen blõttern sîn,	110	ein ieglich erzbischof,	
dâ hoert ein wullin fadin in.		wil er kumen in den hof,	
swer dann hât ein materaz,		der sol habe ein pallium,	155
der lit uf reisen deste baz,		daz muoz von den schâfen kum.	
und ist von wollen gemacht.		daz schâf vil manigen rîchet.	
ir hât der deckelachen acht,	115	nû hoert weme ez gelîchet:	
geformet und gevieret,		swenne man ez toetet,	
dâ mite man beste zieret.		keins schriens ez sich noetet;	160
dâ mite hât man sie auch rîch,		daz habet iuch vor keinen spot:	
die legit man übir vor dem schuoch.		alsô tete der edel got,	
lederlachen mâlet man	120	willichlichen er ez leit;	
(daz tuot einer der daz kan)		sîn rîche wolle uns sîn bereit.	
mit tieren und mit merwundern;		daz wir alle kumen darin,	165
man minnet darûfe und darunder		des helfe uns die muoter sîn!	
der edelen frauwen namen,			
die wirken an den ramen			

86 sache. 96 sullent. 97. 98 verneine: kreme. 100 kütel. 108 dem)
 den. 109 bloteren. 120 einre. 141. 142 coopertur: gehur. 146 nieder.
 160 cheins, 163 willichlichen.

Von dem bade (VI).

Miner künste lade	(fol. 200 ^a)	der eilfte badet ûf den sin,	
muoz tihten von dem bade:		daz man lône für in:	
durch wie vil sache badet der man,		der zwelfte der hât witze,	
daz wil ich rôten ab ichz kan.		er badet daz er geswitze;	30
die sinne haben mir geseit,	5	der drizênd ist alsô behaft	
einer bade durch reinikeit;		und badet durch geselleschaft;	
der ander vor froste		der vierzênd badet drinne	
mêre dam vor roste;		und wênt er sülle minne;	
der dritte gedenket ez sî nüz		den fünzfênd müet und badet auch	35
und badet für den urdrüz;	10	daz er geruowe und fliehe den rauch;	
wer wil den vierden strâfe?		dem sechzênd schuoehe swachet,	
er badet daz er geslâfe;		er badet biz manz im machet;	
der fünfte ist in der mâze,		der sibenzênd wunt und niht ze geil,	
er bat daz man in lâze;		er badet daz er werde heil;	40
der selste badet überlût,	15	der althzênd dünkent ungebêrde,	
daz in jücket die hût;		er badet daz er nüchtern werde;	
der sibende badet gâhe,		der niunzênd giht: ez muoz mir tûge,	
daz man imez haubet twahe;		und badet daz er getrinken müge;	
der ahte ist niht dahâme		der zweinzîgst muoz des bades gern	45
und badet langsâme,	20	vor sinen schuldêrn:	
biz man ime kleider wasche,		swenn er sie niht zuo rihte hât,	
darumb bat er niht rasche;		sô birget er sich in daz bat:	
der niunde badet ûfer vart,		herzoge von Salsen schanden ôn,	
daz man ime scher den bart;		er giht, er habe ez auch getôn.	50
der zehende gêt auch dar	25	nû ist daz bat sô manigvalde:	
und badet daz er guot spar;		daz tihte der künig vom Ôtenwalde.	

Vom strô (VII).

Einer gît geteilter vil,		ez ist ein edellîche stur.	
der ander nimet swelchz er wil.		mit strô enziündet man daz fiur,	10
nû bin ich über ein kumen (fol. 200 ^b)		dâ becket man den liuten bî,	
und hân mir ein geteilz genunen:		daz lazze ich alsô sî.	
borten elâr von sîden,	5	ez ist niht ein ungelaupe:	
die wölte ich lieber miden,		von strôwe kumen schaube,	
danne die vom strô;		dâ mite man nû decket	15
machen die liute frô.		und in dem ofen becket	

VI. Überschrift: Ditz ist von dem bade daz ist nieman kein schade. 1 künsten. 8 denne. 9. 10 nütze: urdrütze. 13 möze. 18 ime daz. 19 daheime. 20 langsâme. 21 wahsse. 21 darv̄m. 31 drizehende n. s. w. 35 müwet. 36 fluhet. 38 ime gemacht. 43 müze. 45 zweinzîgest. 47 wenne. Am Schluß von zweiter Hand: Ade ade ade: ade diz ist uz vom bade.

VII. Überschrift: Ditz ist die rede vom stro der sie sūcht der vindet sie aldo. 2 welhez. 4 geteilz. 10 enkündet. 14. 18. 24 u. s. w. stro.

<p>schoenez unde rückin. mit strôwe senget man die swin, man stoezet in die bachten, die henken sie zuo dachen. mit strô man stûben hitzet, man lit drûf unde sitzet. dannoch weiz ich einen list: vom strôwe kumet auch der mist, man tûnget ecker, garten, daz sage ich den zarten. ich redez ôn gevêrde. mit strôwe straut man pherde, man kert, wischet, ribet mite, daz man deste baz gerite. man strauwet eseln und küewen; (die lûten unde lüewen) swînen, schôfen, geize. ûf strôwe wehset weize, dâ werden wîze semeln, die wêren guot bî hemeln. ûf strôwe wahsen rispen, die sîn bezzer danne ispen. waz ûfem strôwe stê, daz wil ich iuch sagen mê, ez wêr anders gar verlorn: gersten, dinkel unde korn, beide kichern unde ris, (daz beheltet sinen prîs) erweiz, linsen, wicken. ûz strôwe kan man stricken seil, dâ mite man bindet, swaz man niht derwindet. daz strô steckt man bî die huf. da mit bindet man die reben ûf. (daz rede ich ône haz). kôrbe unde fuotervaz kumet von dem strôwe gnot, schaubîn sezzel, schatehuot; vom strôwe badehüete geben guot gemüete; von strôwe scribestüele, semfte und niht küele; von strôwe buckelêr und schilt, der mich noch nie bevilt.</p>	<p>20 25 30 35 40 45 50 55 60</p>	<p>stroewîn schapel unde ring, daz ist auch ein guot ding. der matten ûf den benken von strô sol ich gedenken. mit strôwe blêst man blâsen wît, swâ man sie den kinden gît. von strô ein kleincez schaubelîn (fol. 200*) stôzen frauwen spinneln in. man trit daz strô in den klâb, daz er bî einander blâb. daz strô sol man reichen; mit strô kan man zeichen sâten, die man sauwet, dic snit man unde mauwet. ûf strôwe brôtent vische. vom strôwe ofenwische, dâ mite man den ofen kert, des sich manig phister nert. ûfm strôwe backen wecke, die schiuzet in der becke. von dem strôwe kumet rauch. mit strô verstoezt man flaschen auch. mit strôwe liuht man nahtes hein, daz ieman stôze sine bein. ich sage von dem strôwe mê: man strauwetz daz man drûfe gê ûf dem ise (deist ein list) und swâ der weg entreinet ist. einz mir wol gevellet: mit strô man vogeln stellet. ich wil ez niht verderben: strô zuo salzkerben. daz sie oben sîn behuot, man strô in butten, tegeln tuot. in daz strô machet man bûckinge, der ez kan. swâ man danne niht bât laub, man nimet strô unde schaub, man hint drin wiltprêt, vische. die man treit zuo tische. zwôr ich wolte wette: strô under lette leget man, daz weiz ich wol. alse man ze rehte sol.</p>	<p>65 70 75 80 85 90 95 100</p>
--	---	--	--

17 schönz. 28 strauwet. 29. 30 mit: gerit 44 sine. 69. 70 klâub: blaub.
85 vom stro. 87 daz ist. 92 zuo] vū. 104 als.

- mit ztrô bewint man gerne 105
 sicheln in der erne.
 vom strôwe kumet heil:
 swâ man hât bier veil,
 dâ steckt man ûf ein strô,
 daz manz erkenne dô. 110
 von strôwe üseln wert,
 die man zuo dem wahs begert,
 daz man in tafeln ribet
 und danne drinne schribet.
 durch strô man laugen rennet; 115
 mit strô man lieht enbrennet.
 swer danne trinket durch den halm,
 daz drûf stêt, daz mag er maln.
 der rede sôlt ir gaumen:
 strô zuo belzbaumen. 120
 man leget strô under vaz,
 daz sie ligen deste baz.
 dannoch ist unverswigen:
 durch strô wirt gesigen
 hefen, daz heizt grokôlikîn, 125
 daz izzet man bî dem Rîn.
 strô in komît
 füert man in den lauden wit.
 hêt ichz vergezzen, daz wêr übel:
 ûz strôwe macht man vensterschübel. 130
 und stôz in die hiute,
 daz wil ich bediute.
 einz wil in mir türme:
 mit strôwe toet man würme.
 strô in den eschen. 135
 dâ mite sie koln leschen.
 dannoch hân ich einz gespürt:
 mit strôwe man die zene stürt.
 noch sol ich begrifen:
 man hât strô zuo pîfen. 140
 mit strô besleht man brôten
 zuo ostern, die sie hôten.
 mit strô man sie beraufet,
 einer der sie kaufet.
 daz rede ich ône nit: 145
 mit strô man guot ûf gît;
 ez sî hê ader nider,
 mit strôwe liht man ez in wider.
- von strôwe kumen keche,
 daz macht daz vihe freche. 150
 vom strôwe kumen agen,
 sol man in ofen tragen.
 man hât auch strôbenke vil.
 mit strôwe mizzet man die spil:
 mit dem halme zihet man, 155
 einer gewinnt den andern an.
 mit strôwe rüeren eier
 Swâben, Franken, Beier.
 ez ist noch niht berihet gar:
 strô zuo dem nâdelkar. 160
 swâ man phert verkaufen wel,
 mit strôwe zeichent man ir vel.
 strô man under setel leit,
 swâ man phert zuo vil bereit,
 in überigen hitzen, 165
 swâ sie geswitzen.
 strô man in die bûecher leit,
 dâ von wirt ein underscheit. —
 über strô tuot man wîn, (fol. 201^b)
 der wirt klôr unde vîn. 170
 bambast unde strôsag;
 der schuoche ich niht verswigen mag:
 dâ stoetzt man strô in,
 daz die fûeze iht liden pîn.
 stroewîn seten unde nest, 175
 die sin lange vor gewest.
 zwâr ez ist ein kluoger site:
 man zieret taschen, kappen mite,
 und die jungfrau-schupal,
 die sie tragen überal. 180
 strô ûf helme
 füert man in dem melme:
 daz ist ein weideliche fuor;
 und sint auch die von Sahsenfluor
 in der herferte 185
 hât man schaube herte;
 maniger darnâch gâhet
 und herberg mite vâhet.
 man stüelt mit unde tischet,
 daz ist unvermischet. 190
 sô hürten sie mit dem strô:
 daz sage ich hie und anderswô.

106 eren. 114 drin. 131—168 am Rande nachgetragen. 149 keffche.
 155 mit di halm. 157 rûrn. 159 belihet. 161 wil. 165 ûbegigen. 179 jungfrauwe
 schupal.

snahtes liget maniger drûf, mit liechten schrîen sie: heb uf! mit strôwe kan man dempfen.	195	dâ von liute werden, ez wehset ûz der erden. von strôwe kumet hôher muot, daz von der siden niht entuot. und dann der klôrn oblâten;	215
swâ man dann wirt kempfen, mit strôwe macht man kreize, drinne wirt in heize. swâ man dann turnieret, mit strôwe wirt gezieret	200	(daz rede ich ône spot) darin kumt der edel got: in reiner priester hende lezzet er sich wende,	220
die wêhen zaume und die ros, die dâ waten durch daz mos, darûf man êren weltet und den pris beheltet. ich spriche daz ûf mîne zuht:	205	daz sülle wir im getrûwe und nit die minner hûwe. alsô hât gesprochen joeh	225
ûf strôwe wehset reine frucht, dâ mite man kumber bûezet. daz strô sî gegriezet! dâ minnet man sich ûfe, darûz wirt ein hûfe,	210	der künig vom Ôtenwalde doch.	

Vom swîn (IX).

Wenn ich nû niht niuwe bin, sô sprichet maniger: nû wol hin! wir solden haben ein niuwez, künig, tihte uns ein getriuwez! sider ich dann muoz niuwe sîn,	5	betraufet sniten drunder, daz enist kein wunder. hôbet, ôren, zagel, fuoz und einez dâ mite ez rûz und die vier swiniu bein (fol. 278 ^a)	25
sô wil ich tihten vome swîn: ir schrîen mag man billich doln, von in kumen lebersoln, gefillt und gebrâten, (nu wol in die sie hâten!)	10	in ezzig und in galrein, lunge, milze und den magen, (dâ von muoz ich künig sagen) dâ von werden die gerihte.	30
gebrüewet und gebechet, des sint sie ungeswechet. nû sol ich betrahten würste in vier ahten:	15	nu merket waz ich tihte! die blâsen nutzet man auch wol, swarzo man sie nutzen sol. sô hât man spec ûf erwiz in daz huon und an den spiz:	35
vom hirne und vom sweize, auch leberwürste heize und würste vome brôte, die behelt man spôte. brâte bî der gliüete geben auch gemüete,	20	swâ gesoten hüenre sîn, dran gehoeret spee und pêterlin. dannoeh lege ich einz darbi: grieben in muos und nf die brî, phanknoehen unde krepheûn kumen alle von dem swîn,	40

207 kumer. 215 kloren. 221 ſm. 223 getrûwe. Am Schluß von zweiter Hand: Hie get uz die rede vom stro Quere plu' in fine hui' voluis in t'cio folio (bezieht sich auf fol. 277).

IX. Überschrift: Ditz ist ein rede von dem swin und auch von dem nutze sin die hot geticht so balde der kunig vom Otenwalde. 1 Wan. 5 danne. 11, 12 gebecht: ungeswecht. 15, 16 sweiz; heiz. 17, 18 brot: spot. 19 bie. 21 betreit. 22 daz in ist. 29 bie. 33 erweiz. 34 spiez. 36 daran gehort.

kloetze vome binze, die dünken sich sô hiuze. edel wiltbrêt sô ist daz. ich sage iuch vome swîne baz: schultern unde hammen nern meide unde ammen. vom swîne kumen veizte krût, sie ezzen briutgam unde brût. ez ist ein gwonlicher site, man bezzert alle kost dâ mite. ein spetlîn an die vische: daz mich daz iht verwische! die zene nutzet swer ez kan, ez sint frauen oder man. die grôzen smerleib unde smalz, darzuo muoz man haben salz; man smirt dâ mite an maniger stat leitern, daz sie werden glat. bûecher, setel, bugkelêr werden von der hût gewêr. sô haben danne die smide snel von der hiute schürzevel. riemen ûf dem helme füern sie in dem melme,	<p>45</p> <p>50</p> <p>55</p> <p>60</p>	nehsten und vûrbinden, swâ sie sie veile vinden; riemen zuo dem schiarsach, (daz selbe ich hôrte unde sach) daz er daran strîchet vil, swenn er die berte sehern wil. sô vint man von der hiute bereit gürteln smal unde breit. ich sage iuch von den bûrsten wôr: dâ mite slihten sie daz hôr; ein ieglich schuochworhtêr mag der bûrsten niht enper; webêr und auch die môle haben zuo den bûrsten ger, darzuo ein ieglich goltsmit wirket auch sîn werk dâ mit. mit den bûrsten machet man gleser schoene swer ez kan. sô sîn danne die bûrsten edel: man tuot sie in den wihewedel, den man nûtzet auch durch guot. daz uns got habe in siner huot! der kûnig hât gemachet daz: swer ez nû kûnne der tihte baz.	<p>65</p> <p>70</p> <p>75</p> <p>80</p> <p>85</p>
---	---	--	---

Vom übelen wîbe (XI).

Swer niht mag haben guoten muot, dem geschilt nimmer guot; und swer dâ hât ein übel wîb, die im derret sinen lib beide spâte unde fruou, wizzet, dem ist nâhezuo ein freislich tier gebunden. ist ieman, derz befunden habe, der gelaube mir, daz ich sagen wil von ir: daz sie ist arges muotes und sich auch lûtzlet guotes flîzet naht und auch den tag. swaz übeln sie volbringen mag, dâ sûmet sie sich wênig an: dâ von muoz ir êman liden angest unde nôt biz an ir enweders tôt.	<p>5</p> <p>10</p> <p>15</p>	sie ist im allezit gehaz: wil er ditz, sô wil sie daz, wil er hie, sie wil dô. ist er trûrig, sie ist frô, wil er ezzen, sie wil trinken, wil er diuten, sie wil winken, wil er hôch, sie wil nider, wil er hin, sie wil wider, wil er nider, sie wil hôch, wil er gemach, ir ist gôch, wil er sitzen, sie wil stân, wil er stân, sie wil gân, wil er slâfen, sie wil wachen, wil er weinen, sie wil lachen. wil er slîchen, sie wil laufen, wil er slahen, sie wil raufen, (des kan sie sich alles flîzen) wil er kussen, sie wil bîzen,	<p>20</p> <p>25</p> <p>30</p> <p>35</p>
---	------------------------------	--	---

41. 42 buzs: huzs. 43 wiltbreht. 49 gewonlicher. 70 wan. 78. 81 borsten.
XI. Überschrift: Ditz ist uon dē vbeln wibe. 1 gute. 5 beidiu. 8 derz] des
9 glaube. 21 dâ.

swem er wunscht, dem wil sie fluochen,	und vah zweim wolfe oder dri	45
swenn daz er sie wil versuoehen,	und henge sie gar nâhe bî:	
daz hilfet in allez niht;	so gesach nieman galgen	
sie heizet in ein boesewilt	mit sô argen balgen,	40
swer derselben eine habe,	dann der den tiufel vienge	
der tuo sich ir enzit abe,	und in zuo in hienge.	50
und neme ein zêhez lintbast	ir tugentlichen frauen,	
und bind sie vaste an einen ast,	lât iuch niht bî in schawen!	

Von dem widereffen (XII).

Könd ich getihte vinden, (fol. 280 ^a)	daz ist ein ungetriuwer list,	
ich wölte niht erwinden,	des manig frauwe unschuldig ist,	
ich tiht wiez in der werlde stât:	die man darzuo niht nennen sol:	35
mit êren maniger sich begât,	manig êrbêr wîb ist tugende vol,	
maniger auch nâch schanden strebt;	die mannen geben guoten guot	5
und daz ist ungelîch gelebt.	und doch vor schaden sint behuot.	
von den snoeden wil ich varn,	ein widereffen muoz ich rüere:	
mit den bidern mich bewarn,	man swert nû die groesten swüere,	40
die nâch stêten triuwen stên	des sie wênig sîn gebeten;	
und mit tugenden sich begên.	got wolle die argen sweren jeten	10
sô tihte ich von der werlde list,	ûz der guoten liute sâmen!	
der manigvalt verborgen ist,	die von guoter art ie kâmen,	
und auch ist offenfîchen	die süllen mîden unreht swern,	45
den armen und den rîchen.	dâ mite sie die sêle nern.	
ein list der heizt daz widereffen:	ein widereffîn ich bediute:	15
(darumb sô sol mich nieman treffen)	(daz effîn trifft gar vil liute)	
daz effen manigvaltîg ist,	raub und brant, daz ist ir site,	
daz nieman kan den selben list	dâ wôln sie lob irwerben mite:	50
volschriben und durchgründe.	swer des aller meist nû tuot,	
alle tage niuwe fûnde	der ist frî und hôchgemuot.	20
vinden die ûf erden sint.	Lamparten Priuzen und Tuskân,	
daz ist der vater und sîn kint,	dâ kêren sie sich wênig an	
die stên nâch argen listen	und wôln doch sîn gesellen	55
und heizen alle eristen.	und graben under die swellen:	
manigen mag man niht getrûwen,	hie vor man über swellen gie,	25
daz ieman mag ûf in gebûwen.	drunder hin sliefen sie.	
ein bruoder wider bruoder ist,	daz ist auch ein widereffen,	
(iegslicher der hôt sînen list)	dâ mite sie manigen treffen.	60
ein kint ist wider den vater sîn,	ist daz allez niht geeffet gnuog,	
darumb sô muoz er lîden pîn.	sô wêr der kûnig niht gar kluog.	30
ein frauwe auch effet iren man.	daz sprach ein alter ezzigkrug.	
swâ er sich niht behüeten kan;		

42 zit Hs., enzit an der entsprechenden Stelle Liedersaal 531, 972. 49 den fehlt. 51 lazzet.

XII. Überschrift: Ein rede des kunges vō dē widereffen. 8 byd'm. 26 gebûwen. 53 pruzsse. 55 wollen.

Vom ungelimph (XIII).

Hie vor was triuwe und êrenspil:	sprach er, der mirz wölte spehen.
(fol. 280 ^b)	ein rischer sprach: ich wilz besehen.
die ist auch noch und niht sô vil,	er reit zuo zin und besach,
funden ist ein niuwez reht;	er quam erwider unde sprach,
hie vor was ritter oder kneht,	als er gebrüefet hête,
er hiez den vînden widersagen,	daz seit er im stête.
ê er ûf sie wolte jagen.	der rosse der ist vil abkumen,
ein andern siten haben sie:	ein niuwe frâg hân ich vernumen:
ich sach sîn kachelofen nie,	man sôlt nâch krônten helmen frêgen,
giht einer unde brennet in,	35
alsô stêt des selben sin.	10 die sint wol halbe under wegen.
ein ander ist vermezzen:	beckelhûben, slappen,
ich hân keins phâwen gezzen	fuorten ritter unde knappen:
mit im, giht er zuo der stunt,	sich wandelt ir gemüete,
niht anders widersagt sîn munt.	ez kumen kezzelhüete,
daz ist ein boeser sitte.	15 daz man sie nennet über al
sô spricht dann der dritte:	und sie brüefet an der zal.
er enist mîn gvater noch mîn tote,	nû wil ichz lazzen underwegen:
ich bin als bald dâ als ein bote,	sie sint doch guot für den regen,
der im widersagen sol;	und geben für die sunnen schaten,
ich wil sîne küewe hol.	20 innen haben sie badewaten(?)
hier vor ein werder fürste reit	sam mir der heilige Crist,
mit grâven, herren unverzeit	daz ez ein schemlich wôpen ist
ûf der heide und durch daz gras,	einem richen ritter guot;
al darnâch er danne was.	in fûert dann einer vor armuot.
ein ritter guot der hielt dâ bî:	25 ez ist niht ein guoter schimph
wie manig ros mag dâ gesî,	und heizet wol ein ungelimph.

Anmerkungen.

I.

6 Die Hs. bietet wenne sowohl für das mhd. wanne, als für wande; man hat keinen Grund dies in wanne zu verändern (Weinhold §. 315). Anders bei danne: hier bietet die Hs. zwar auch überwiegend denne, daneben aber auch danne, darunter einmal im Reim danne: phanne II, 87. Ich habe es deshalb durchgeführt.

11 Der Ausdruck gelebte d. i. geronnene Milch begegnet sonst nur noch im Buch von guter Speise S. 10 wiltu machen ein gebraten milich so nim die do niht veiztes zu si kummen und die gelebt si etc. Abgeleitet ist das Wort von lap, „coagulum“, vgl. Lexer s. v.

12 sich überheben bedeutet sonst im Mhd. 1. sich von etwas befreien, 2. übermüthig werden. Nur das Letztere könnte hier passen, also etwa: die

XIII, Überschrift: Ein rede des kunges von dem ungelimph. 8 sinen. 15 site. 16 sprechet. 17 geuater. 18 do. 17. 18 toet: boet. 29 zutz in. 34 vernumen. 40 kument an k. 49 richen.

geronnene Milch, auf die man sich etwas zu gute thut? Dem Zusammenhang nach scheint jedoch sich überheben hier „sich aufheben“ zu bedeuten.

22 Hinter dem salutern, das die Hs. bietet, kann nur Salern stecken. „Zwischen Bolan und Salern“ ist eine jener gewöhnlichen Bezeichnungen deutschen Landes, wie „von der Elbe unz an den Pfât“, vgl. Germania VII, 188.

42 vel hat hier dieselbe Bedeutung wie unser „Haut“, wenn wir sagen „seine Haut zu Marke tragen“. Eine ganz ähnliche Verbindung ist: hie umbe wagent sie ir vel MSH. 1, 7^a.

83 silhalse „Kummet“ ist eine tautologische Zusammensetzung. silē bedeutet im Mhd. „Geschirr bei Zugvieh“. Ebenso wird es bei Frisch 2, 277 erklärt „Sillen sind bei Einigen das Strick- und Riemenzeug an den Kummeten“. halse erklärt Lexer 1, 1157 als „Halsriemen des Leithundes“, es hatte wohl auch die allgemeinere Bedeutung „Kummet“.

88 sich begên eines dinges in der Bedeutung „sich durch etwas seinen Lebensunterhalt verschaffen“ kommt in den Gedichten noch mehrmals vor, so IV, 15 die sich der schäfe nû begên, IV, 151 nû wol sô begên ich mich, XII, 10 und mit tugenden sich begên.

115 kiuri könnte man zusammenstellen mit Kûreh DW. 5, 2081 „ein mantelartiges Oberkleid“, das nach Adeling von poln. kireia, nach Schmeller von franz. curé herzuweisen ist. Indessen ist es dem Zusammenhang nach wahrscheinlicher, daß kiuri das frz. courroie „Riemen, Gürtel“ ist, das aus lat. corigia entsprungen ist, vgl. Diez Et. Wb. I³, 130.

132 phul, diese Nebenform für mhd. phulwe begegnet auch sonst in md. Schriften, vgl. Lexer 2, 266.

156 koete bedeutet eigentlich „Knöchel“, dann die hieraus verfertigten Würfel, namentlich die den Kindern zum Spiel dienen, vgl. DW. 5, 2081.

165 lûneln sind die lunulae, die Isidor, Etym. 19, 31 erklärt werden als „ornamenta mulierum in similitudinem lunae bullulae aureae dependentes“, vgl. Du Cange IV, 161^b. Der Ausdruck kommt auch im schol. zu Juv. 7, 192 vor in der Bedeutung „Verzierungen auf den Schuhen der Senatoren“, vgl. Georges, lat.-deutsches Wb. II⁶, 161. Aus dem Deutschen ist das Wort sonst nicht zu belegen.

167 bambast, das auch VII, 171 begegnet, ist dasselbe Wort wie Bams bei Frisch 1, 54 „bei Sattlern ein Stück an einem Fuhsattel“, vgl. auch Bambs, DW. 1, 1095. Die Erklärung Adeling „dickes haariges Fell am Sattel“ paßt vollkommen für unser bambast. Die ursprüngliche Form des Wortes, dessen Etymologie dunkel ist, war bambas, bambes, aus dem sich einerseits mit unorganisch angetretenem t bambast, andererseits mit Verkürzung Bambs, Bams entwickelte.

168 getilz weiß ich nicht zu erklären. Vielleicht ist das Wort mit diliz, tiliz „langes Messer“ verwandt.

172 vgl. die bekannte Erzählung bei Boner XCIX.

189 zerfe? Das Wort scheint verwandt zu sein mit ahd. zerbjan „volutare“, mhd. zirben „im Kreise drehen“.

212 flême wird von Weigand 1, 466 als „Dünnthteil zwischen Rippen und Schenkeln“, von Grimm 3, 1768 (hier fälschlich als neutr. angesetzt) als „Nierenfett von Schweinen, Gänsen, Fischen“ erklärt; hier paßt keine dieser beiden Erklärungen, dagegen sehr wohl die, welche in Frisius dict. lat. germ.

(1556) von flemle gegeben wird „die heütle und flemle, darinn die inneren glieder des leybs eyngfasset und umbgäben sind, als die lübern, lung, hertz etc.“ Auch an unserer Stelle bedeutet fleme die innere Fetthaut, die statt des Fensterglases verwandt werden kann.

II.

14 blazze ist ein Wasservogel, jetzt Bläßlein genannt, fullica atra L. Vgl. Schmeller I², 330.

29 In dem Nom. grüener klê sehe ich keinen Schreibfehler, sondern eine der volkmässigen Redeweise angemessene Construction, vgl. J. Grimm, Germania 2, 417 und L. Tobler, Über die scheinbare Verwechslung zwischen Nominativ und Accusativ, Zeitschrift f. d. Phil. 2, 375 f.

39 gützen ist Bezeichnung des Lautes des Kukuks. Das Wort ist aus dem mhd. guckezen zusammengezogen. Die Verkürzung ist fränkisch, wie sie sich auch im Renner findet.

50 getzen ist Bezeichnung des Lautes der Hühner, verkürzt aus gagzen (Lexen 1, 724), vgl. gätzen „schnattern“ bei Schmeller I², 967. Der Ausdruck ist besonders fränkisch und findet sich z. B. häufig bei Hans Sachs.

53 Diese und die folgende Zeile sind in der gegebenen Form schwerlich richtig. Ich glaube, daß nicht die Kürzung von maniger leie in manigerlei, sondern vielmehr eine Nebenform eie für ei, die zwar nicht hier, aber 62. 64 in der Hs. steht, anzunehmen ist. Dadurch gewinnen sowohl diese, als auch die Verse 62. 64. 70 eine viel bessere Form.

54 Die Form brenget für bringet, die sich auch IV, 52 findet, entsprach gewiß der Mundart des Dichters, vgl. Weinhold §. 32. Auch sonst zeigt die Hs. zuweilen im Praes. e für i, z. B. biwerft I, 63, sprechen XIII, 16. Die Reime geben uns keinen Aufschluß darüber, welche Form für den Dichter anzunehmen ist.

68 Das handschriftliche kollopfen wird wohl verderbt sein, wenn man nicht eine Contraction annehmen will, die sonst nicht vorkommt. Das anlautende k in kogel, gewöhnlich gogel, gugel gehört dem Md. an. Weiteres über dieses fränkische Nationalgericht bei Schmeller I², 880.

83 Das handschriftliche getrilich weiß ich nicht zu erklären, ich vermute deshalb getriuwelich oder getriulich, dessen Bedeutung hier passen könnte. Milch muß dann notwendig mit 2 Hebungen gelesen werden.

86 verlorene eier bedeutet Eier ohne weitere Zuthat; ein noch jetzt gebräuchlicher Ausdruck, vgl. in Coleri Oeconomia oder Haußbuch (Wittenberg 1604) Theil 1, S. 167 „Ein verlorenes Hühnlein zu machen“.

109 Bei Lexen 1, 2259 wird mutze, mutsche erklärt „Brod von geringer Größe und Beschaffenheit“. Es scheint mir wahrscheinlicher, daß darunter ein feineres Backwerk zu verstehen sei, vgl. Schmeller I², 1700 das Mütschelein (an einigen Orten) „Art feineren Bäckerbrodes“. Das ursprüngliche z zeigen noch: Mötzen kurh. Idiotikon 273. Mäuzchen, Müzchen, Müze „eine Art Backwerk“ Firmenich I, 188.

110 tutzen, das im Mhd. sonst nur in der Bedeutung „beschwichtigen“ nachzuweisen ist, heißt hier offenbar „verschweigen“.

119 Das früheste Beispiel, das Weigand 2, 798 für stärken in der Bedeutung „ein Gewand steif machen“ anführt, ist aus dem Jahre 1517. Die

Nebenform *stirken* für *sterken* kommt in Diefenbachs *glossarium* 141^c, 236^b, 244^a vor. Man braucht deshalb nicht den Reim *sterket: werket* anzunehmen.

121 Über die Verwendung von Eiern zur Weinbereitung findet man eine Anweisung in dem genaunten Hausbuch des Johannes Coler Buch 4. Vom Weinbau S. 90: *wiltu einen schönen Wein machen, so nim das Weiße von Eyern und schlahe es wol in einen Topf, thue es in Wein, das macht in fein lauter und klar.*

138 „soll man in Eiern willkommen heißen“, vgl. VII, 208 daz *strô si gegrüezet!*

139 Vgl. Coler a. a. O. Buch 1, S. 136 „gefüllte Krebse zu machen“ und Buch von guter Speise S. 9, Nr. 23, wo auch der Ausdruck *morehen* seine Erklärung findet.

142 Auf den Gebrauch, daß Fleisch oder lebendiges Vieh zu Ostern geweiht wird, wird auch IV, 44 f. angespielt: *stier* und auch die *kilber*, der *manigez* wol *gedihet*, daz *manz* zuo *östern* *wihet*, vgl. auch *österwiche* bei S. Helbling 8, 298.

148 Auch diesen Kunsta Ausdruck der mittelalterlichen Kochkunst finden wir bei Coler erklärt Buch 1, S. 190 „gestürzte Eyer zu machen“.

164 Eine ganz ähnliche Anweisung findet sich auch im Buch v. g. Sp. S. 5 „ein gut spise von hüenern“.

194 *gehürwe* „Eingeweide“. In dieser Bedeutung ist das Wort sonst nicht nachgewiesen; es begegnet überhaupt nur noch in der *Martina* 119, 1, wo es aber in der eigentlichen Bedeutung „Menge von Koth“ steht.

235 Es ist hier von Wetttänzen um den Preis eines Hahnes die Rede, vgl. DW. 4. 2, 169 unter *Hahnentanz*.

255 Diese Anweisung ist wohl scherzhaft zu nehmen, worauf auch V. 257 hinweist. Zu dem Ausdruck die *röschchen* *lilachen*, vgl. man ein *röschez bette* bei *Lexer* 2, 490.

271 Diese Stelle ist schwer verständlich und scheint in der Hs. verdorben zu sein. Ist unter *Nachthuhn* das *Fastnachtshuhn* zu verstehen? Vgl. über dies *Grimm*, *Rechtsalterthümer* 374. *Stobbe*, *Deutsches Privatrecht* Bd. II, 486, Nr. 30. Wahrscheinlicher erscheint mir die Annahme, auf die mich Herr Prof. *Cohn* gütigst aufmerksam gemacht hat, daß in diesen Versen auf die *Atzung* angespielt wird, welche die Herrschaft auf *Reisen* von den *Hörigen* zu fordern hatte, vgl. *Grimm*, RA. 360. Die eine hier aus den *Mon. boica* 5, 221 angeführte Stelle erwähnt auch ausdrücklich die *Lieferung* von *Hühnern*: *item* *w* unser *amtleut* *sitzen*, *wan* *wir* zu *taiding* *reiten*, *so* *sullen* *wir* *ain* *nahtzil* *haben* und *sullen* *unser* *leut* *füttern* und *hüner* *darbringen* *als* *von* *alter* *herkomen* *ist**). Der Vers: die *eigenliute* *mite* *behaben* *bleibt* *dabei* *immer* *noch* *unklar*. Vielleicht ist auch an eine *Gegenleistung* des *Herrn* bei *Leistung* von *Abgaben* zu denken, vgl. *Grimm*, RA. 394, 947; wie hier bei *Überbringung* von *Fischen* *durften* die *Eigenleute* *vielleicht* *auch* *bei* *Überbringung* von *Hühnern* *auf* *Bewirthung* und *Herberge* *rechnen*; V. 273 müßte dann entsprechend *ergänzt* werden (*vielleicht* *ist* *miete* *statt* *mite* *zu* *lesen*?**).

*) Eine ähnliche Stelle bei G. L. v. Maurer, *Geschichte der Frohnhöfe* etc. III, 263.

**) Vgl. noch besonders Maurer a. a. O. p. 308.

IV.

4 lauben in der Bedeutung „erlauben“ kommt als Simplex nur noch bei Diemer 353, 8 und im Renner V. 8680 vor. Auch im Nd. kommt löven in dieser Bedeutung nur ganz vereinzelt vor, vgl. Schiller-Lübben, Mnd. Wb. 2, 737^b.

30 Das mhd. schalken in der Bedeutung „sich wie ein Knecht betragen“, dann „betrügen“ etc. ist hier nicht zutreffend. Vgl. auch bei Schmeller 3, 357 schalken „in Schalken (Scheite) hauen“, sich schalken „in Schalken springen, entzweigen“.

35 wätmengêr „Tuchhändler“, vgl. Schmeller 2, 599 der Manger, Manger, Menger „der Händler, Negociant“ und Graff II, 807 mangari „mercator“. Das Wort wätmengêr, hier latinisiert wätmengarius belegt Schmeller 4, 194 aus den Mon. boica III, 150 vom Jahre 1253.

42 kilber „das weibliche Lamm“, vgl. DW. 5, 203. Im Mhd. ist das Wort sonst nicht belegt.

56 tenisch bezeichnet das aus der Haut des Damhirsches verfertigte Leder, vgl. das Dänlein „cervus dana“ bei Schmeller 1², 512. Der Dichter hebt den Nutzen des Schafpelzes gegenüber den Röcken aus Damhirschleder, die vor Kälte nicht schützen, hervor.

65 supfen scheint entsteht zu sein, wahrscheinlich aus schupfen, vgl. schope „Jacke“ bei Lexer 2, 790 und Schoppen, Schöpplein bei Schmeller 3, 377.

85 stallen „harnen (vom Pferd)“ findet sich in dieser Bedeutung nach Weigand 2, 273 zuerst im Teuthonista (1475). Doch gehen die bei Schmeller 3, 627 angeführten Beispiele augenscheinlich vor diese Zeit zurück.

88 Über den Plur. der Neutra auf -e, der sich besonders bei md. Dichtern findet, vgl. Weinhold §. 437. Die Form beine ist wahrscheinlich auch V. 46 dieses Gedichtes in den Text zu setzen.

95. 96 „Die Wollenschläger (wollensleher s. v. a. wollenslaher Mhd. Wb. II², 380^a) sollen ihre Schnüre fleissig bearbeiten“. Die Wortstellung in diesen beiden Versen ist sehr auffallend. Vielleicht wird besser wollensleher-snüre als Compositum gefaßt, vgl. VII, 179 jungfrau-schapal.

97. 98 Die Hs. bietet die Reime vernême : kremē (nicht kemme, wie oben S. 196 und 199 irrtümlich angegeben ist). Was unter kremme zu verstehen sei, weiß ich nicht und vermthe deshalb als Reinworte vernemen : krêmen (für kraemen Pl. zu krâm). Die Reimungenauigkeit wäre dann dieselbe wie in heher : wêher II, 37. gewesen : genêsen VIII, 13. frêgen : underwegen XIII, 36.

VI.

10 Ein Masc. urdrütze, das der handschriftlichen Lesart nach anzunehmen wäre, ist sonst nicht belegt. Man wird entweder ein Versehen des Schreibers annehmen müssen (den urdrütze für daz urdrütze) oder den Reim nuz : urdruz für das Ursprüngliche zu halten haben. Die Form nuz entspricht dem Md.

13 mâze hat hier wohl die allgemeine Bedeutung „Art und Weise, Beschaffenheit“, er ist in der mâze bedeutet also „er ist in der Lage“.

41 Ein Adjectiv ungebêrde „ungeberdig“ kommt sonst im Mhd. nicht vor.

49 Dies scheint sich auf ein uns nicht erhaltenes Lied eines sächsischen Herzogs zu beziehen, worin sich dieser in humoristischer Weise über seine Geldverlegenheiten ausläßt.

VII.

17 schoenez brôt bedeutet Weißbrot, Waizenbrot. Im Buch v. g. Sp. häufig: S. 4, 9, 10 etc. Vgl. Haupt zu Neidh. 43, 31. Der Gegensatz ist grobez brôt (Buch v. g. Sp. S. 4) oder rückin brôt, wie es hier heißt.

73 sât ist hier entsprechend dem Nhd. swf., was im Mhd. sonst nicht vorkommt.

92 Die Nebenform karb zu korb belegt Diefenbach im gloss. aus „meist rheinischen Quellen“ und dem Nd., vgl. DW. 5, 1797.

108 Vgl. hierzu was Weigand in Haupts Zt. VI, 531 aus einer Hs. des 14. Jahrhunderts mitgeteilt hat: rehd als der strowin schoub vor dem winhuse ist ein zeichen des wines in dem kelre, rehd also sind dv unseren werg ein zeichen des gebedes in dem herzen etc.

118 Dieser Vers ist mir nicht verständlich.

125 Das Wort grokôlikin weist schon durch das ableitende -kin auf den Niederrhein, es findet sich im Niederländ. als kraakeling, ist von hier aus ins Französische übergegangen craquelin „ein krachendes Backwerk“, vgl. Diez, Etym. Wb. II³, 266.

133 Zu türme, vgl. bei Lexer 2, 1582 türmel „Schwindel“, türmic „ungestüm“, turmlich „sich drehend“. Vielleicht darf hieraus ein Verbum türmen „sich im Kreise drehen“ erschlossen werden. Der Vers: einz wil in mir türme wäre dann zu erklären: eins geht mir im Kopf herum.

146 Über diesen weitverbreiteten Rechtsgebrauch verweise ich auf Grimm, Rechtsalterthümer 121 f.

149 Der gewöhnliche Ausdruck für Spreu ist kaf stn., vgl. Lexer 1, 1493. DW. 5, 20. Eine Form kach, wie sie hier der Reim fordert, ist sonst nicht belegt; darf sie als eine Nebenform zu kaf betrachtet werden? Wechsel zwischen f und ch in demselben Worte kommt ja auch sonst vor, vgl. slaf und slach. Auffallend ist, daß das Geschlecht in den beiden Wörtern verschieden ist. In dem handschriftlichen keffche hat man wohl einen Versuch des Schreibers zu sehen, das ihm ungewohnte keche der ihm geläufigen Form zu nähern. Den Reim kefe:vreche etwa für das Ursprüngliche zu halten, geht nicht an, da solche Reimungenauigkeiten in den Gedichten nicht vorkommen; auch bliebe dann immer noch die Verschiedenheit des Geschlechtes zu erklären.

155 Das handschriftlich mit di halm ist vielleicht beizubehalten; man müßte dann in di = mhd. diu den Instr. (auf stro bezüglich) sehen, der auch V. 224 vorkommt, vgl. Weinhold §. 465. Über den hier erwähnten Gebrauch vgl. Haltaus gloss. 782.

161 Vgl. hierzu die bei Grimm, RA. 196 aus Ls. 3, 544 angeführte Stelle. Der Strohwisch bezeichnete aber nicht allein etwas Verkäufliches, sondern auch die Besitzergreifung, wie aus V. 187. 188 unseres Gedichtes hervorgeht, vgl. Grimm a. a. O.

175 sete „Korb“, vgl. ahd. seta satta „canistrum“ bei Graff 6, 155. Im Mhd. ist das Wort nicht belegt, findet sich aber im Nhd. Satte „Napf für Milch“ Weigand 2, 527.

224 Falls die von mir angenommene Lesart die richtige ist, wäre der Ausdruck „den nit bûwen“ in ähnlichem Sinne zu nehmen, wie „die minne

büwen“ Tristan 12241. Indes kann mit auch = niht sein, für büwen wäre dann die Bedeutung „sich auf etwas verlassen“ anzunehmen. Über den Gebrauch des Instr. vor dem Comparativ vgl. Weinhold §. 465.

IX.

8 Der Ausdruck lebersoln war bis jetzt nur aus dem Wahtelmaere V. 102 nachgewiesen. Im mhd. Wb. II², 466^b wird der zweite Theil des Wortes identificiert mit Sul, Sulch bei Schmeller 3, 235 „Wasser das von eingesalzenem Fleisch, Kraut u. dgl. zusammensitzt, Salzbrühe, salsugo“. vischsul „salsugo“ im Voc. 1482. Für lebersol würde sich hieraus nicht ohne Weiteres die Bedeutung „Leberbrühe“ ergeben, wie im mhd. Wb. angegeben ist. Zudem geht aus unserer Stelle hervor, daß diese Erklärung gar nicht zutreffend ist; es handelt sich hier offenbar nicht um Leberbrühe, die man doch weder braten noch backen kann; wahrscheinlich spricht der Dichter von Leberklößen, an denen alle diese Proceduren vorgenommen werden können. Ein swv. bechen, gleichbedeutend mit bachen, das aus dieser Stelle hervorzugehen scheint, ist sonst nicht belegt.

24 Ein Verbum rûzen in der Bedeutung „brüllen, Geräusch machen“ findet sich belegt bei Lexer 2, 561 und bei Schmeller 3, 318 rußen „schnarchen“ und ib. 128 raußen, anraußen „einen anfahren, wild und ungestüm anreden“. Aus dem angeführten sprichwörtlichen Beleg (der raußt einen an wie die Sau einen Sack) geht aber hervor, daß die ursprüngliche Bedeutung des Wortes „brüllen“ ist und zwar speciell vom Schwein. Daß nun rûz an unserer Stelle als 3 conj. praes. von diesem Verbum rûzen „brüllen“ zu betrachten ist, schließe ich daraus, daß im ersten Gedicht V. 215 f., wo in ähnlicher Weise wie hier die verschiedenen Theile der Kuh aufgezählt werden, es heißt: milze, sulze, füeze, daz miullin alsô süeze etc. Einz dâ mite ez rûz ist nur Umschreibung für den Rüssel des Schweins.

41 Die Hs. bietet den Reim huzs: buzs. Da huzs nur das mhd. hiuze sein kann, so scheint hieraus ein starkes Masc. oder Ntr. biuz gefolgert werden zu müssen. Dasselbe ist jedenfalls mit gebütze „Eingeweide“ verwandt. Ob auch Bäuschlein „Eingeweide“ bei Schmeller I², 298 hierher zu ziehen ist, ist zweifelhaft.

51 Haben wir in spetlin das mlat. spathula „Schulterblatt der Thiere“ zu sehen oder ist speelin zu lesen?

65 nehste scheint mir verderbt aus nestel, dessen Bedeutung „Bandschleife, Schnürriemen“ sehr gut zu riemen und vürbinden paßt. Vielleicht ist auch an das einfache neste (Plur. zu nast) zu denken, das aus nastabit (RA. 906) zu entnehmen, aber sonst nicht belegt ist.

XI.

43 Vgl. über diese schimpfliche Todesart Grimm RA. 685.

XII.

42 An dieser Stelle scheint ein swm. swere „der Schwörer“, das sonst nur in der Zusammensetzung vorkommt (meinswere) belegt zu sein. Indes ist die argen sweren vielleicht besser als Relativsatz zu nehmen.

56 Auch hier liegt ein alter Rechtsgebrauch zu Grunde, vgl. Grimm, RA. 679, Heltaus, gloss. 1660 und die im mhd. Wb. II², 792^b aus Bruder Berthold angeführten Stellen. Der im Hause auf frischer That ertappte und todt geschlagene Verbrecher wurde unter der Schwelle durchzogen.

63 Dieser Vers, der wohl mit Sicherheit als späterer Zusatz zu betrachten ist, vielleicht mit Beziehung auf Wachtelmaere 5.

KARL VON BÄHDER.

KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND ERKLÄRUNG DER EDDALIEDER.

II.

5. Zu den *Fáfnismál*.

Hier hat die VS. anerkanntermaßen den Liedestext sehr getreu wiedergegeben, und man hat daher hier auf die Abweichungen der Saga besonderes Gewicht zu legen, wie denn auch dieselbe mehrfach vollständigeren Text bewahrt hat, so deutlich 3, 4—6. 18, 4—6. Ebenso glaube ich, daß statt der Strophenordnung von 17—22 in **R** die in VS. benutzte Hs. noch eine wesentlich abweichende und bessere Anordnung hatte. Zunächst wird sich den meisten, die das Gespräch Sigurds und Fáfnis bis Str. 21 lesen, das Gefühl aufdrängen, daß das Gespräch mit 21, 6 geschlossen haben muß*), wie thatsächlich in VS. (*ok þá deyr Fáfnir* 122, 8 bei Bugge). In **R** folgt darauf aber noch die Str. 22 in Fáfnis Munde, während die dieser Strophe entsprechenden Worte in VS. an anderer Stelle (121, 12 ff.) und — wenn auch ohne die ursprünglich umgebenden Strophen, die Sigurd sprach — im Ganzen doch, auf Strophe 9 und 11 folgend, passender stehen. Diese Stellung in VS. fällt aber um so mehr ins Gewicht, als unmittelbar vorher die Saga die Strophen 12—15, welche aus einem den Vafþrúdnismál verwandten **) mythologischen Repetitionsgedicht unpassend hier-

*) Anders denkt sich Richert (*Försök till belysning etc.* p. 43—48 in Ups. Univ. Aarskr. 1877) die Sache, doch kann ich seine allzu gesuchte Erklärung mir nicht zu eigen machen — schon weil für so complicierte Wortspiele die Situation wenig angemessen ist. Auch Symons III, 232 scheint die Stellung von Str. 22 in **R** für die ursprünglichere zu halten.

**) Verwandt in Inhalt und Form: die refrainartige Einleitung der Frage in 12, 1—3; 14, 1—3 ist fast wörtlich = Vafþr., besonders Str. 26, 1—3; 28, 1—3.

her gerathen sind, der Strophenfolge in **R** entsprechend wiedergibt: es wird dadurch wahrscheinlich, daß die in VS. benutzte Hs. die Str. 22 zwischen Str. 15 und 16 kannte. — Aber auch sonst, glaube ich, hatte die in VS. benutzte Hs. noch eine andere Strophenfolge und vollständigeren Text, namentlich statt der Strophen 20 und 21 des Regius. Ich setze zu bequemer Vergleichung den Abschnitt der VS. (121, 23—122, 8) hierher und die entsprechenden Strophen des Reg. daneben:

„Þat ræð ek þér, at þú takir hest þinn ok ríðir á brott sem skjótast;

20, 1—3 ræð ek þér nú, Sigurðr,
en þú ráð nemir
ok ríð heim hédan.

þviat þat hendir opt, at sá, er bana-sár fær, hefnir sín sjálfr.“

fehlt.

Sigurðr segir: „Þetta eru þín ráð, en annat mun ek gera; ek mun ríða til þíns bóls ok taka þar þat it mikla gull, er frændr þínir hafa átt.“

21, 1—3 ráð er þér ráðit
en ek ríða mun
til þess gulls er í lyngvi liggr.
fehlt.

Fáfñir svarar: „Ríða muntu þar til, er þú finnr svá mikit gull, at gert er um þína daga;

fehlt.

ok þat sama gull verðr þínu bani [ok hvers annars, er þat á].“

20, 4—6 it gialla gull
ok it glóðrauda fé
þér verða þeir baugar at bana.

Sigurðr stóð upp ok mælti: „Heim munda ek ríða, þótt ek mista þessa ens mikla fjár, ef ek vissa at ek skylda aldri deyja;

fehlt.

en hverr frœkn vill fé ráða, alt til ins eina dags; en þú, Fáfñir, ligg í fiörbrotum, þar er þik Hel hafí.“

10, 1—3 Fé ráða
vill fyrða (frækna) hverr
æ til ins eina dags;
21, 4—6 En þú, Fáfñir,
ligg í fiörbrotum,
þar er þik Hel hafí!

Die Verse 20, 4—6, die in der Vorlage der VS. zwischen 21, 3 und 4 gestanden zu haben scheinen, finden sich schon einmal in 9, 4—6, also vor den Versen 10, 1—3, welche in der Vorlage der VS. an unserer Stelle auch — allerdings anscheinend durch eine Strophe getrennt — den ersteren folgten. Wir haben es also hier mit formelhaft wiederkehrenden Versen zu thun, die dem Schreiber von **R** (oder einer zwischen dieser und der Vorlage von VS. liegenden Hs.?) auch in Str. 20, 4—6 irrthümlich in die Feder kommen konnten, während VS. an dieser Stelle das richtige bewahrt hätte. Erwägen wir ferner, daß in **R** Fafñir viel mehr Strophen spricht als Sigurd — was ursprünglich schwerlich der Fall war — während in VS. die Rede zwischen

Sigurd und Fafnir viel regelmässiger wechselt, so werden wir uns der Ueberzeugung nicht wohl verschließen können, daß an unserer Stelle die Anordnung der VS. auf einen vielfach vollständigeren, ursprünglicheren und besser geordneten Text des Liedes zurückgeht als ihn **R** bietet. Man wird also gut thun, diesen aus der VS. bis zu einem gewissen Grade mit Wahrscheinlichkeit zu erschließenden Text mit **R** zu vergleichen, um sich eine richtige Vorstellung von der ursprünglichen Gestalt des Liedes zu bilden *).

Im zweiten Theil der Fafnismal, auf den übrigens dieser Name gar nicht mehr paßt und auf den auch die Ueberschrift des cod. **R** *frí dauja f[afnis]* sich schwerlich noch beziehen soll, erzählt Str. 25, wie Regin dem Sigurd erklärt, er habe in Fafni seinen (des Regin) Bruder getödtet **). Sigurd weist das in Str. 26 zurück, indem er dem Regin selbst die Hauptschuld am Tode seines Bruders beimisst. In unserer Hs. folgt darauf ein Prosasatz: Regin schnitt Fafnis Herz aus und trank sein Blut, er sprach zu Sigurd:

Str. 27	Sittu nú Sigurðr,	eiskold
	en ek mun sofa ganga,	ek vil etin láta
	ok halt Fáfnis hiarta við funa;	eptir þenna dreyra drykk.

Daran würde sich dem Inhalte nach unmittelbar die Prosa hinter Str. 31 schliessen: *Sigurðr tók Fáfnis hiarta ok steikti á teini* etc. Dazwischen aber stehen in **R** die Strophen 28—31, die nicht wohl hierher gehören können.

*) Man könnte vermuthen, daß die ursprüngliche Anordnung der Strophen 11—22 etwa folgende war:

[1.] Str. 11 (12—15 unpassender Einschub). — [2.] Eine Strophe, die Sigurd sprach, fehlt. [3.] F(afnir): Str. 22. — [4.] S(igurd) fehlt. — [5.] F. Str. 16. — [6.] S. Str. 17. — [7.] F. Str. 18. 1—3 + VS.: *at engi þordi at koma í nánd mér, ok engi vípm hraddumst ek.* — [8.] S. Str. 19 (fehlt VS., wo auch Str. 16 und 18 zusammengezogen sind). — [9.] F. Str. 20, 1—3 + VS.: *þvíat þat hendir opt, at sá, er banasár fœr, hefniir sín sjúfr.* — [10.] S. 21, 1—3 + VS.: *ok taka þar þat ít mikla gull, er frœndr þínir hafa átt* (etwa: *mun ek mér taka ít mikla gull er fyrr áttu frœndr þínir?*). — [11.] F. VS.: *Ríða muntu þar til, er þú finnr svá mikít gull, at gert er um þína daga + 20, 4—6, = 9, 4—6.* — [12.] S. VS.: *heim munda ek ríða, þótt ek mista þessa íns mikla fjór, ef ek víska, at ek skylda aldri deyja.* — [13(? 12?).] S. = *fé ráða vill frœkna heerr æ til ins eina dags* (= 10, 1—3) + 21, 4—6. Diese Anordnung, die mir aus der Combination der VS. mit **R** sich zu ergeben scheint, möchte ich keineswegs als eine sichere und in allen Einzelheiten richtige ausgeben; aber der erschlossene Text wäre jedenfalls besser geordnet und vollständiger als der von **R**.

**) Was also nach der Auffassung des Dichters Sigurd vorher noch nicht wußte, obwohl in unserer Sammlung Sigurd dies schon vorher (Regm., namentlich 10—12 mit der Prosa) von Regin erfahren hatte. Vgl. Zarncke in den Berichten der kgl. sächs. Ges. d. Wiss. phil. hist. Cl. 1870, p. 196.

Daß zunächst Str. 31 nicht hierher gehört, haben schon andere (Ettmüller, Bugge, Hildebrand) erkannt: Es ist eine Strophe von gleichem Charakter, wie die Havamal, die wohl irrthümlich wegen Str. 30, 4 hierher gerathen ist; in der Umschreibung der VS. fehlt sie. Aber auch Str. 28—30 erscheinen, wo sie in **R** stehen, als ein unpassendes Fragment eines Zankgespräches zwischen Sigurd und Regin. Es handelt sich nämlich hier wie in 25—26 um einen Wortstreit beider, und zwar hier darum, wer das Verdienst an Fafnis Tode trage, während in Str. 25—26 beide um die Schuld an seinem Tode stritten. Schon aus diesem Grunde liegt die Vermuthung nahe, daß Str. 25—26 und 28—30 demselben Streitgespräche Sigurds und Regins angehören, während Str. 27 mit der ihr vorhergehenden Prosa *þá gekk Reginn* etc. auf Str. 30 folgen und an Str. 27 unmittelbar die hinter Str. 31 überlieferte Prosa sich anschliessen sollte.

Zwischen Str. 26 und 28 muß aber eine Strophe (oder vielleicht mehrere) fehlen, die Fafni sprach. Der ursprüngliche Zusammenhang war dann wohl dieser: Regin, der vorher (in Str. 23) seiner Freude über Fafnis Tod Ausdruck gegeben, gedenkt in einer Pause des Nachdenkens (= VS. p. 122, 13 f.) seines eigentlichen Zweckes, den Hort des Bruders mit Sigurds Hilfe sich anzueignen. Er versucht dies zunächst, indem er Sigurd zum Schein als Mörder seines Bruders anklagt — doch wohl nur, um als Bruderbuße den Hort zu erhalten oder doch einen Antheil an demselben *). Darauf aber muss Regin, da Sigurd ihm selber die Hauptschuld am Tode seines Bruders beimisst, andere Saiten aufziehen: Er nimmt Sigurds Entgegnung an und rechnet sich nunmehr seinen Antheil am Tode Fafnis als Verdienst an, deswegen ihm ein Antheil an der Beute gebühre. Dergleichen muss Regin in einer zwischen 26 und 28 ausgefallenen Strophe geäußert haben, worauf Sigurd in Str. 28 erklärt, er allein habe es mit Fafni aufgenommen, während Regin sich feige verborgen habe; auch Regins Grund, daß er Sigurd das Schwert zu der That geschmiedet (Str. 29), weist Sigurd zurück (Str. 30). So abgewiesen

*) Sigurd braucht deshalb während seines Gespräches mit Regin noch nicht im Besitze des Hortes zu sein, was man allerdings nach 21, 2—3 erwarten sollte. während aber 25, 3 dagegen spricht: Sigurd wird sein blutiges Schwert doch wohl vor seinem Ritt zum Horte 'am Grase abgewischt' haben. Nach 40, 1—2 müßte allerdings Sigurd den Hort schon damals besessen haben (denn nur dann konnte er 'die rothen Ringe zusammenbinden'), während doch erst nach 44 die Prosa seinen Ritt zum Horte berichtet. Vielleicht darf man auch dies für die Unechtheit der Strophen 40—44 in diesem Zusammenhange geltend machen (s. unten p. 320 f.).

trinkt Regin, um sich dem Sigurd überlegen zu machen, das Blut Fafnis und lässt sich zu dem gleichen Zwecke durch Sigurd das Herz braten; denn er will inzwischen auf Mittel sinnen, wie er Sigurd tödten könne. Der aber kostet selbst von dem Herzen und versteht in Folge dessen die Warnung der Vögel.

Ich denke durch diese leichte Umstellung von Str. 28–30 (31), oder richtiger von Str. 27 mit der vorhergehenden Prosa, erhalten wir statt der abgerissenen und schlecht geordneten Darstellung des Cod. **R** eine in untadeligem Zusammenhange sich entwickelnde Handlung. Meine Vermuthung findet aber darin eine wesentliche Bestätigung, daß auch VS. in der Hauptsache die von mir hergestellte Reihenfolge kannte. Dort folgt nämlich auf Str. 25 (= p. 122, 13–17), Str. 28 (= 122, 17–21), Str. 29 (= 122, 21–123, 1), Str. 30 (= 123, 1–3); dann folgt 123, 3–5 [= 122, 13–15 = Str. 25, 4–6], dann die Prosa vor Str. 27 (= 123, 5–6) und Str. 27 (= 123, 7–8) und unmittelbar darauf die Prosa hinter Str. 31 (= 123, 8 ff.). Also die VS. kannte Str. 28–30 (noch ohne die ungehörige Str. 31) vor Strophe 27 und der dieser vorausgehenden Prosa. Dagegen ist Str. 26 in VS. ausgefallen und Str. 25 vielleicht mit der nach 26 fehlenden Strophe (26^a) zusammengezogen. Die Verse 25, 4–6 scheint die VS. zweimal (das zweite Mal nach Str. 30) gekannt zu haben*).

Auch 29, 6 glaube ich in VS. die richtige Lesart zu erkennen. In **R** heißt es Vers 4–6:

ef þú sverds né nytir,
þess er ek sialfr görða,
ok þíns ins hvassa hiors.

Vers 6 sagt hier dasselbe, was schon 4–5 sagten. Man erklärt das sehr künstlich: Des Schwertes, welches ich verfertigte, und welches nun dein Schwert ist' (Lüning). Aber das kann Regin an dieser Stelle gar nicht sagen wollen: es kommt ihm ja gerade darauf an, zu be-

*) Vielleicht erklärt sich das Überspringen von Str. 26 und die Zusammenziehung von 25 und *26^a aus Abirren des Sagaschreibers (oder seiner Quelle) von den Schlussworten der Strophe 25 zu ähnlichen der Str. *26^a. Man könnte sich nämlich denken, daß Vers 4 und 5 in beiden gleich lauteten, Vers 6 aber, wie er uns in Str. 25 überliefert ist, ursprünglich der verlorenen Strophe angehörte, während man in 25, 6 überhaupt andere Worte (etwa Regins Anspruch auf den Hort) erwarten sollte. [Hätte aber 25, 6 ursprünglich den Schluss der verlorenen Strophe *26^a gebildet, so könnte sich die Umstellung von Str. 27 und der ihr vorhergehenden Prosa vielleicht durch Abirren der Vorlage des Cod. **R** zu den (nach VS.) hinter Str. 30 früher wiederkehrenden Versen 25, 4–6 (= *26^a, 4–6) erklären, und müßte dann erst in **R**. *26^a, 6 statt 25, 6 verschrieben und (vielleicht in Folge dessen) die Str. 26^a ausgefallen sein].

tonen, daß Fafni mit seinem (des Regin) Schwerte getödtet ist. Offenbar hatte die Quelle der VS. noch die richtige Lesart, indem VS. die Verse wiedergibt (p. 122, 22 f.): *ef eigi hefðir þú notit sverds þess, er ek gerða þér mínni hendi, ok eigi hefðir þú þetta enn* (lies: *einn*) *umit ok engi annara*. Daraus ergibt sich die ältere Lesart für Vers 6: *hefðir-a þú þetta (hefðirattu þat?) einn umit*. Es wäre kaum zu kühn, diesen Vers in den Text zu setzen, statt der sinnlosen Lesart von **R**, die wohl aus einer Erinnerung des Schreibers an 6, 3 (*ok mínn inn hvassi hiorr*) oder 28, 3 (*mínn inn hvassa hior*) sich erklärt.

In diesem zweiten Theil der Fafnismal finden sich auf einmal eine Anzahl Strophen in kviðuhátr. Meine Ansicht*) von dem Vorkommen verschiedener Versmaße in demselben Liede (zunächst abgesehen von skaldischer Kunstdichtung) ist die, daß allemal in solchen Fällen Interpolation oder Contamination (Vermischung verschiedener Lieder, bezw. Liedreste) vorliegt. Dagegen kann ich nicht glauben, daß der ljóðahátr innerhalb einer kviða gebraucht werde sowohl im feierlich belehrenden Monolog . . . als im Dialog im Sinne der Alten als regelmässigen Wettgesprächs, wie Dietrich (H. Z. III, 100) meinte. Das Hauptbeispiel nämlich, die Hríngerðar-mál (wie sie Rosselet passend nennt) in dem Liedercyklus von Helge Hiorvardsson, fällt fort, weil eben diese Hríngerðarmál ein selbstständiges Lied sind. Auch die wunderbar zusammengewürfelten, unter dem Namen Reginsmál zusammengefassten Liedfragmente darf man hier nicht anführen und ebensowenig die Sigdrífumál, worüber unten noch zu sprechen ist. Und warum wäre denn das bekannte Scheltgespräch in den Liedern von Helge dem Hundingstödter nicht im ljóðahátr verfasst, wenn dieser das hergebrachte Versmaß des Dialogs auch innerhalb einer Kviða war? Ich glaube also ein Recht zu haben, auch in Fáfni die Kviðuhátr-Strophen 32, 33, 35, 36, welche die Vögel sprechen, und 40—44, die ein zweites Mal Vögeln in den Mund gelegt werden, zu beanstanden. Es kommen aber noch andere Gründe hinzu, die meine Annahme unterstützen, es seien jene Strophen Reste eines verlorenen Parallelliedes in Kviðuhátr**).

*) Die gleiche Ansicht hat neuerdings Symons, auch in Betreff des vorliegenden Falles, ausgesprochen in P.—B. Beitr. IV, 172, Anm. 1. [Vgl. auch Möbius (bei Hild.) zu Hamd. Str. 28 und Bugge, Z. Z. VII, p. 406].

**) Vgl. N. M. Petersen, Danmarks historie i Hedenold (2. Aufl.) III, 293. [Ich citire nach Grundtvig, da mir Petersens Werk nicht zugänglich ist.]

Die Ausführungen Grundtvigs (in der 2. Aufl.), denen Hildebrand sich anschließt, daß drei Vögel*) zu unterscheiden seien, von denen die ersten beiden in ruhigem Tone und daher im Kviduhátt, der dritte aber in scharfem Tone und daher im ljóðahátt spreche, wollen mir durchaus nicht zusagen; übrigens spräche dann auch der dritte Vogel zum zweiten Mal auffallenderweise zwei Strophen. Schon Etmüller hat die fraglichen vier Kviduhátt-Strophen ausgeschieden. (Germ. 17, 13). Daß dies das richtige ist, bestätigen, denk' ich, die folgenden Beobachtungen von Stil und Sprachgebrauch.

Wenn wir nämlich von der höchst wahrscheinlich (s. oben) hier unursprünglichen Strophe 31 absehen, die ganz im Ton der Havamal gehalten ist, so zeigen die Ljóðahátt-Strophen kaum eine kenning**), auch die eigentlichen Fafnismal nicht; dagegen in den fraglichen vier Strophen (32, 33, 35, 36) erscheinen folgende: 32, 6 *spillir bauga*, 32, 7 *fiorsegi*, 36, 2 *hildimeitr*, 36, 3 *hers iatár* [dagegen ist 33, 7 *bolvasmitr* kaum hierher zu rechnen]; also 4 kenningar auf 4 Strophen, in den andern 12 (23—30, 34, 37—39) und in den 18 Strophen der eigentlichen Fafnismal (1—11, 16—22) aber keine einzige. — Ferner stimmen die Ljóðahátt-Strophen auffallend untereinander und mit den eigentlichen Fafnismal überein: *fara til heljar héttan* 34, 3 = 39, 6 = 10, 6 (vgl. 21, 6); *hofiti skemra láti hann inn [híra þul]* 34, 1 f. 38, 1 f.***) 34, 4—6 stimmt dem Sinne nach überein mit 38, 4—6; *riða* [= verathen] †) 37, 5 = 22, 1. 2; — *riða hior*, *sverð* 1, 4. 24, 5. 28, 2; *sigr vega* 30, 6 = 23, 2; *blauðr* 6, 6. 23, 6. 24, 4; *fara* (vernichten) ††) 5, 3.

*) Andere haben die Strophen auf zwei Vögel vertheilt (vgl. Sn. E.); noch anders denkt sich Jessen (Z. Z. III, 49) die Sache. — Sn. E. führt einen Vogel die Str. 32, einen anderen die Str. 33 sprechend ein; und da nur diese beiden Strophen citirt werden, scheint Sn. E. nur zwei Vögel anzunehmen, doch ist auf die (hier auch von der Sammlung abhängige) Darstellung von **rW** nicht zu viel zu geben; auch im Färöischen Brinhild-Liede sind es *fluglar tveir* (H. 88); das bezieht sich freilich auf die Str. 40—44 sprechenden Vögel, diese aber sind nach meiner Auffassung identisch mit den die Str. 32, 33, 35, 36 sprechenden. Unser Sammler scheint, indem er vielleicht diese zwei mit dem (oder den) in ljóðahátt sprechenden combinirte, mindestens drei angenommen zu haben, vgl. in Str. 35 *yðvar systra* (wofür Grundtvig und Hildebrand *ykkar* schreiben).

**) Man müßte denn außer *norna dómr* 11, 1 das dunkle *aískold* hierher rechnen wollen.

***) In *Hýmiskviða* 15, 1 f. (*hvern létu þeir hofðu skemra*) benutzt? Vgl. noch *Hým.* 4, 7. 30, 3 mit *Fáfn.* 35, 3.

†) Anders Richert, *Försök til belýsning* etc. p. 48 f.

††) Oder ist ein *fára* (nachstellen, vgl. mhd. *vāren*) mit *fara* zusammengesworfen?

23, 3; *hvatr* 6, 4. 24, 5. 26, 6. 30, 4 [31, 1. 2, Veranlassung der Interpolation]; *láta* c. part. pass. 27, 3 vgl. zu 34, 1 f. 38, 1 f.; *sá inn* 26, 5, *míun inn* 6, 3. 28, 3; *þíun inn* 1, 5 (29, 6). — Von allem dem findet sich nichts weder in unsern 4 Strophen noch in den 5 Schlußstrophen. Dagegen findet sich in diesen 9 Strophen *horskr* auffallend häufig, und zwar im Stabreim 35, 1. 36, 1. 42, 5; *halr* 42, 5. 43, 7 (im Stabreim); beide Wörter sind den Ljóðaháttstrophen fremd.

Diese 9 Strophen zeigen nun aber auffallende Berührungen mit den Kviduháttstrophen, die den Kern der zweiten Abtheilung (Str. 13–26) der sogen. Reginsmal bilden, nämlich mit den Strophen 13–18. 26, spärlichen Resten eines Sigurdslieses: Fafn. 35, 6 *Hugin gleddi* = Reg. 18, 2. *Hugin gladdi* 26, 8; Fafn. 36, 8 *hann odrum hefir aldri of synjat* = Reg. 15, 4 *er Eglima aldri synjudu: sveita stokkin* Fafn. 32, 2 = Reg. 16, 6; [Fafn. 40, 2 *þanga randa* = Reg. 15, 7 *þringu raula*]; Fafn. 35, 7 *er mér ulfs ván* = Reg. 13, 7 *er mér fangs ván*. — Auch hinsichtlich der Häufigkeit der kenningar stimmen die Kviduhátt-Strophen hier und dort überein. Fafn. 32, 33, 35, 36 wiesen 4 auf, 40–44 ebenfalls 4 (*ágnar líomi* 42, 8; *lindar vátí* 43, 4; *folkváttr* 43, 2; *horgefn* 43, 7) zusammen 8 kenningar auf 9 Strophen. Dasselbe Verhältniss zeigen die betr. Strophen in Reginsmal, nämlich auf 7 Strophen 7 kenningar: *Rævíls hestr* 16, 2; *segðvigg* 16, 5; *vágnarr* 16, 7; *setré* 17, 2; *hlunnvigg* 17, 7; *bani Sigmundar* 26, 3; *hilmis arfi* 26, 7. — Auch der Rhythmus ist in den Kviduhátt-Strophen von Regm. und Fafn. ungefähr derselbe. (Ich denke an anderer Stelle meine Beobachtungen über die Verschiedenheit des Rhythmus in den Eddaliedern mitzutheilen.)

Aus allem Angeführten scheint mir die Wahrscheinlichkeit der Zusammengehörigkeit der genannten Strophen in Reginsm. und Fafn. hervorzugehen. — Vielleicht gehörte auch das, was den eigentlichen Sigdrífumál (Str. 3 ff. nebst Str. 2) vorherging, ebenfalls dazu, nämlich Sigdr. 1 und die in der Prosa p. 203, Z. 1–21 steckenden Strophen (vgl. Helreid Brynhildar 8–10): 1, 2 *brá svefni* = Fafn. 44, 6 [aber auch = 2, 6, wo 5 f. mit Fafn. 44, 5 f. zu vergleichen ist]: vielleicht auch 5 (s. u.) mit *brynjings apaldr*.

Daß in der bei Hildebrand zwischen Str. 2 und 3 der Sigdrífumál gestellten Prosa Strophen enthalten sind, läugnet wohl Niemand, und zwar sind es deutlich (s. Hild. p. 203, 9–12) Kviduhátt-Strophen wie Str. 1, während Str. 2 wie 3 ff im Ljóðahátt verfaßt ist. — Bekanntlich ist die Überlieferung von Sigdr. 2–5 in **R** sehr gestört, namentlich ist die Anordnung der Prosa confus und auf keinen

Fall die ursprüngliche. [Bugge], Grundtvig und Hildebrand haben durch zwei Umstellungen zu helfen gesucht. Sie setzen die lange Prosa, die Cod. **R** nach Str. 4 hat (= Hild. 203^b, 2—25) hinter die Worte *Sígyrdur settisk niðr ok spurði hana nafns*, die **R** nach Str. 2 hat. Auf diese angeführten Worte folgt aber in **R** unmittelbar der Satz *Hón tók þá horn fullt miadar ok gaf hánnum minnisveig*. Diesen Satz stellen die genannten Herausgeber vor Str. 4, was doch sehr willkürlich ist; und überhaupt bleibt bei der Anordnung jener Herausgeber das bedenkliche, daß Str. 2, die doch nach Versmaß und Inhalt zu Str. 3 ff. gehört, von diesen getrennt wird und ihrerseits wieder zwischen der Kviðuhátt-Strophe 1 *) und der auf Kviðuhátt-Strophen beruhenden Prosa 203^b, 2—25 steht. Wie man sich auch hier die Entstehung unserer Überlieferung denken mag **), ursprünglich muß, meine ich, das in der langen Prosa erzählte sich unmittelbar an Str. 1 angeschlossen haben, Str. 2 aber unmittelbar an 3 ff. Ob wir darum ein Recht haben, in einer Ausgabe der Sammlung die Prosa vor Str. 2 zu setzen, ist eine andere Frage.

Eine besondere Erwägung verdienen noch die Strophen **40—44** sowohl an sich als auch hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Gripisspa. Die Gripisspa, die, wie ich glaube, ursprünglich nur bis Str. (21 oder) 23/24 reichte ***), benutzte nach allgemeiner Annahme die Fafnismal †)

*) Oder sind es Fragmente zweier Strophen? Vgl. VS. 125, 7—14.

**) Ohne damit irgendwie diese schwierige Frage entscheiden zu wollen, will ich doch den folgenden Erklärungsversuch nicht zurückhalten:

Zunächst muß wohl die Prosa 203^b, 2—25 da gestanden haben, wohin sie die genannten Herausgeber stellen. Doch wird sich an *heimum* (Z. 24) wohl der Satz *Hón tók — minnisveig* angeschlossen haben, da sich die Stellung dieses Satzes in **R** sonst nicht recht erklären läßt, und der Ausfall der Worte Z. 2—25 gerade durch Abirren eines Schreibers von *Hón* zu *Hón* veranlasst sein könnte. Der betreffende Schreiber, der dies Stück ausließ, merkte sein Versehen erst, nachdem er Str. 4 geschrieben, und trug das ausgelassene Stück dort nach. Die Worte *Hón tók — minnisveig* möchte ich fassen wie die im ersten Theil dieser Beiträge besprochenen Prosasätze der Volundarkv. (p. 169 f.) der Helg. Hj. (p. 159) und der Helg. Hund. II (p. 168), d. h. als nachträgliche Ergänzung des Berichts: 'sie hatte genommen' u. s. w. Der Sammler, oder wer sonst diesen Satz zuerst schrieb, würde damit auf den Inhalt von Str. 5 deuten, die (weil im Kviðuhátt verfasst) zu den Kviðuhátt-Fragmenten gehören mag und von ihm zwischen Str. 1 und 2 vergeben, später aber (da sie ihm nachträglich einfiel, von ihm selbst oder) von einem Abschreiber in das Ljóðaháttlied eingeschoben sein könnte. [Eine andere Möglichkeit wäre freilich auch, daß Str. 5 aus Ljóðahátt in Kviðuhátt entstellt wäre. Vgl. Ettmüller, Germ. 17, 14].

***) Meine Gründe werde ich weiter unten darlegen.

†) Vgl. Symons. P.-B., Beitr III 256 ff. (wo auch auf Bugge und Jessen verwiesen ist); Hildebrand zu Grip. 15. 4.

sowie die Sigdrifumal und, wie ich weiter unten zeigen werde, die in der Lücke des Cod. R verlorenen Lieder. Nach der Grip. nun tötet Sigurd den Drachen, kommt zu Gjuke (13; 14. 5 f.), erweckt dann erst Sigdrifa und trifft Brynhild bei Heimir. Das auffallende hierbei ist, daß hier Sigurd zunächst zu Gjuke und dann erst zu Sigdrifa (15 ff.) und Brynhild (19, 1—4 [und 27 ff.]) kommt. — Nun findet sich dieselbe Reihenfolge anscheinend auch in Fafnismal; anscheinend sage ich, denn die ersten beiden Strophen (namentlich 41) sind keineswegs ganz klar und möglicherweise verderbt. Unzweifelhaft ist, daß 42—44 sich auf Sigdrifa beziehen (wie denn auch daran, durch eine Prosa verbunden, sich die Sigdrifumal schliessen), während 41 anscheinend auf Gudrun, Str. 40 ebenso auf Gudrun (oder Brynhild) sich bezieht. Ist nun 40—41, 2 von Gudrun und einem Besuche bei Gjuke die Rede, der vor der Erweckung der Sigdrifa erwähnt wird, so liegt die Schlußfolgerung nahe, daß Grip. auch den Schluß unserer Fafn. in der uns erhaltenen Gestalt kannte und benutzte. Das umgekehrte ist nämlich schwer denkbar; dagegen begreift man, wie die fragliche Anordnung in Fafn. entstehen und von da in die Grip. kommen konnte. In Fafn. handelt es sich nicht um eine chronologisch genaue Prophezeiung wie in Grip.; es konnte daher eine andere Reihenfolge gewählt werden, so daß die Vögel erst von der Maid singen, die ihm — in weitester Ferne — zur Gattin bestimmt ist (Gudrun), sodann von der, mit welcher er sich nur verloben sollte (Brynhild) — was ihm zeitlich näher lag als das Verhältniss mit Gudrun —, und endlich von Sigdrifa, von der er nur Rath und Lehre erhalten sollte *) — was im Zusammenhange der 'Sigurdarsaga' sogleich folgt.

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, glaube ich, daß in Str. 40 von Gudrun die Rede ist, während eine Erwähnung der Brynhild vermisst wird; denn in Str. 41, 1 f. scheint noch weiter von Gudrun die Rede zu sein:

liggja til Giúka
groenar brautir,

fram vísa skop
folklíðondum;

wenigstens versteht man nicht recht, warum der lockende Weg zu Gjuke hier genannt würde, wenn er nicht zu der in 41, 5—8 gepriesenen Maid führte, die dann also Gudrun wäre:

*) Daß in der That dies das Verhältniss Sigurds zu Sigdrifa (wohl zu unterscheiden von Brynhild) ist, eine Verlobung mit ihr aber der nordischen Sage ursprünglich fremd ist, das denke ich nächstens in anderm Zusammenhange zu zeigen. (Vgl. Symons Beitr. III, 255 ff.)

þar hefir dýrr konungr
dóttur alna,

þá mundu, Sigurðr,
mundi kaupna.

þar meint, mag man es auf *til Gjúka* oder auf *fram* beziehen. Gjuka's Hof, *dýrr konungr* ist also Gjuka; denn *folklétoutum* ist Plural, Vers 3 f. heissen also 'vorwärts weist das Schicksal die Völkerdurehwaller' (wie du, Sigurd, einer bist), nicht etwa 'vorwärts (nämlich von Gjuka aus weiter, Vgl. Gríp. 14, 5 f.) weist das Schicksal den Völkerdurehwaller' (Sigurd). Der Sinn von Vers 1—4 ist also: 'zu Gjuka führt ein grüner (lockender) Weg; (wandle diesen, denn) das Schicksal weist dich (Männer wie dich) vorwärts'. Also Str. 41 kann nur Gudrun meinen *.

Brynhild aber kann nicht wohl übergangen sein, da sie in der älteren nordischen Sage von Sigdrifa unterschieden wird [Vgl. auch Gríp. 19 (27)] und in dem färöischen Brinhildliede die Vögel auf sie hinweisen: *Tað sögdu mér fuglar tveir . . . von er Brinhild Budla dóttir, hon stundar á tíu fund' . . . tí eg ligar Reid*. Man muß also entweder annehmen, daß auch in 40 von Gudrun die Rede ist, und nach 41 etwas auf Brynhild bezügliches ausgefallen ist — zu welcher Annahme ich neige — oder Str. 40 muß Brynhild meinen, Str. 41 Gudrun, so daß 41, 1—4 sich auf Sigurds Ritt von Brynhild zu Gjuka bezöge. Dieser Ansicht ist Bugge (Ausg. p. 415), während Symons (III, 255) meint, es sei vielleicht absichtlich unentschieden gelassen, ob in 40, 5—8 Gudrun oder Brynhild gemeint sei. Wäre Brynhild gemeint, so wäre es auffallend, daß die Vögel das wichtigste in 2 (eigentlich 1½) Strophen abthun und dann den verhältnissmässig unwichtigsten Besuch, ganz von neuem anhebend, in 3 Strophen behandeln. Auch scheint in Str. 40, 5—8 manches eher auf Gudrun als auf Brynhild zu deuten **).

*) Denn etwa anzunehmen, daß zwischen 41, 4 und 5 eine Lücke sei, 41, 5—8 aber Brynhild meinen — wegen der Übereinstimmung von 41, 7 f. *þá mundu, Sigurðr, mundi kaupna* mit Gríp. 30, 5 f. *mun ek mey ná mundi kaupna* — wäre ungerechtfertigt, da Str. 30 der Gríp. deren zweitem Theil angehört, der hier das verlorene Lied von Sigurds Besuch bei Heimi benutzte und speciell die fraglichen Worte aus demselben (Vgl. VS. 137, 14 f.) entlehnt zu haben scheint, s. u. p. 327.

**) Die Ausdrücke *gulli gæða*, *reiða* werden besonders von Gudrun gebraucht, z. B. Gudr. II, 1, 7; Atham. 69, 5 f., Vgl. auch Sig. sk. 2, 1 f. = VS. 143, 10; [freilich auch Sig. sk. 34, 7 von Brynhild, von Oddrun: Oddr. 14, 5 f.]; *ef þú geta mættir*, worin ich eine ermunternde Aufforderung (Vgl. Vers 3 f.) sehe: 'wenn du dich im Stande zeigen solltest sie zu erlangen', darf man nicht wie Bugge mit Sig. sk. 3, 8 *ef hann eiga knætti* ('wenn er [seines Gummar geleisteten Eides wegen] gedurft hätte') zusammenstellen. Die prophezeienden Vögel konnten wohl nur Gudrun meinen, da er diese allein zur Frau erlangt (*geta*).

In Fafn. 40—44 ist also die Reihenfolge diese: Beziehung auf Gudrun (oder Brynhild?) 40, sicher auf Gudrun 41, [auf Brynhild, in einer Lücke?], auf Sigrdrifa 42—44. Gríp. aber hat diese Reihenfolge: Besuch bei Gjuke (von Gudrun ist nicht die Rede), bei Sigrdrifa, bei Brynhild; dann im zweiten (meiner Ansicht nach späteren) Theil: zweiter (!) Besuch bei Gjuke und Vermählung mit Gudrun.

Die Reihenfolge deckt sich also nur hinsichtlich des seltsamen (ersten) Besuches bei Gjuke vor der Begegnung mit Sigrdrifa und Brynhild, im übrigen aber nicht. Es scheint mir daher zwar möglich, aber nicht sicher, daß die Veranlassung zu dem Mißverständnisse in Gríp. — denn ein solches liegt ohne Zweifel vor — gerade unsere Strophen gewesen sind. Man müßte denn annehmen, daß der Dichter der Gríp. die Strophen 40—44 ebenso (d. h. nach meiner Auffassung lückenhaft) kannte und Str. 40 wie 41 auf Gudrun bezog; daß er die Strophen 42 f. kannte, folgt aus 43, 1 f. = Gríp. 15. 1 f. Sehr möglich ist aber auch, daß das Mißverständniß anderswoher kam. Wenn nämlich der Sammler (p. 202) schreibt: *Sigurdr veid upp á Hindarfall ok stefndi suðr til Frakklands* etc., so wird dem wohl ein alter Sagenzug zu Grunde liegen, den sowohl der Sammler wie der Dichter der Gríp. sehr wohl noch in einer Strophe gekannt haben kann, die vor der Erweckung der Sigrdrifa Frakkland, d. h. Gjuke's Hof, als Ziel Sigurds nannte (vgl. Gríp. 13, 7 *veidr þú til Gjúka*). Daraus läßt sich das Mißverständniß in Gríp. ebenso gut oder, wie mir scheint, noch besser erklären.

6. Zur Grípisspá.

Die Grípisspá ist eine Zusammenfassung der Sigurdsage in Gestalt einer Prophezeiung. Das Lied, wie es uns vorliegt, setzt den zweiten Theil der „Reginmál“, Fáf. und Sigrdr. voraus, sowie das in der Lücke des Cod. R verlorene Lied von Sigurds Besuche bei Heimi = VS. Cap. 23—24, das verlorene Lied*) von Sigurds Besuch bei Gjuke und seiner Vermählung mit Gudrun, sowie der Erwerbung Brynhilds durch Sigurd für Gunnar = VS. Cap. 26—27**), das Lied vom Zank der Königinnen = VS. Cap. 28 (wenn nicht das 'lange Sigurdslied' den Inhalt des Cap. 28 noch mit umfaßte, vgl. Symons,

*) Oder waren es zwei Lieder? wie Symons III, 275—282. 286 meint.

**) Das dazwischenstehende Lied von Gudruns Tränen (= VS. Cap. 25), welches bekanntlich noch wörtliche Berührungen mit dem Nibelungenliede zeigt (s. oben p. 98) übrigens aber sich als ein Lied jüngeren Charakters (Symons III, 274 f.) etwa wie Sig. sk. 52 ff. verräth — ist greiflicher Weise nicht benutzt (s. u.).

III, 282 f. 284), endlich das 'lange Sigurdslid' = VS. Cap. 29 [30] + Brot, vielleicht noch das erste (oder zweite?) Gudrumlid; ob auch Sig. sk. läßt sich nicht entscheiden, weil zwischen Str. 50 und 51 eine Lücke zu sein scheint (s. u. p. 327 f.).

Im Einzelnen entsprechen die Strophen der Grip. in folgender Weise ihren Quellen (den erhaltenen Liedern) oder der aus gleicher Quelle schöpfenden VS.:

- Grip. 9 = Regm. 15. 26, besonders 15 (VS. 116, 14 ff.; vgl. 140, 21 ff.),
 .. 11 = Fafn. im Allgemeinen,
 .. 13 = der Prosa Hildeb. 202, 7 — Sigrdr. Prosa Z. 1 (VS. 124, 12—26, vgl. 142, 1—3),
 .. 15, 1—4 = Fafn. 42—44 (15, 1 f.: *Sefr á fialli fylkis dóttir* = Fafn. 43, 1 f. *veit ek á fiulli folkvitt sofa*),
 .. 15, 5—8 (+ 16, 1—4) = Sigrdr. 1 und Prosa*),
 .. 17 = Sigrdr. im Allgemeinen,
 .. 19, 1—4 = dem Liede vom Besuche bei Heimi (VS. Cap. 23—24 im Allgemeinen).

Nun folgt eine längere Verhandlung, in welcher Sigurd schließlich den Gripi bestimmt, fortzufahren, d. h. die Prophezeiung auch über den ungünstigen Theil seines Schicksals auszudehnen. Die Verhandlung (Str. 20—26) theilt die eigentliche Prophezeiung (7—51) deutlich in zwei Abschnitte 7—19 und 27—51, die unter sich wesentliche Verschiedenheiten zeigen, wie wir gleich sehen werden.

Grip. Str. 27—29 (30). 31 = VS. Cap. 23—24. — Zu *flíóð fagrt álitum* (27, 1 f.) vgl. VS. 137, 6 *fagra konu* = 136, 24; zu *hana Brynhildi bragvar nefna* (27, 3 f.) vgl. VS. 135, 19 f. *Brynhildir fór með hjálm ok brynju ok gekk á vígum, var hún þrí kollud Brynhildir*. [*Hétu mik allir í Hlymdobum Hildi und hialmi, hvern er konu Helr. 6*]; zu *dóttir Budla* (27, 5) vgl. VS. 137, 8; zu *hardhugdigt man* (27, 6) vgl. VS. 137, 8 *er mestr skorungr er* und 137, 18 f.; zu *dýrr konungr* (27, 7) vgl. VS. 135, 16 *mikill hofðingi*; zu *Heimir faðir* (27, 8) vgl. VS. 136, 15 *fóstra hans (Heimis)*. Zu 29, 1 f. vgl. VS. 137, 2—4 *hví máttu eigi gleði halda* etc.; zu *fóstra Heimis* (29, 4 = 31, 8), vgl. VS. 136, 15 = Str. 27, 8; zu 29, 5—6, vgl. Gudr. II. 3, 5 f.; zu 29, 7 f. *gár-a þú manna* vgl. VS. 136, 26 *ok vil öngu skemtan við menn eiga**)*. Zu 30,

*) Daß hier der Inhalt von Fafn. 42 bis incl. Sigrdr. 1 in einer Strophe zusammengefaßt wird, spricht dafür, daß der Dichter diese Strophen noch in ihrem oben (S. 321) vermutheten engeren Zusammenhange kannte.

***) Zu 29, 5—8 vgl. auch Háv. 113.

5—6 *mun ek mey ná, mundi kaup* vgl. VS. 137, 14 ff.: *skal ek . . . gefa henni gull ok ná hennar gamni**. Zu 31, 1—3 vgl. VS. 138, 23 f.; zu 31, 7 f. *mantattu horska Heimis föstru* vgl. VS. 143, 5 f. *ok víð þann drykk mundi hann ekki til Brynhildar*.

Grip. Str. 33 (34), 35 = VS. Cap. 26. — Zu 33, 1—4 vgl. VS. 142, 19—143, 7; zu 33, 5—8 vgl. VS. 143, 7—13 (35, 5 *bióða* = 143, 13 *bióða* vgl. 143, 20 *með bodi*). 34, 1 f. = VS. 143, 22 f. (= 143, 2—4); 34, 3 f. = VS. 24 f. Str. 35 = VS. 144, 1—6 (35, 3 f. *mun hón Brynhildar biðja fjýsa* = VS. *Grínhildr . . . mælti . . . biðidð Brynhildar . . . ok eru allir fjýsandi*; 35, 7 f. *heitr þú fljótliga fór fylkis módur* = VS. 144, 3 *ok mun Sigurðr víða með yðr*.

Grip. Str. 37—45 = VS. Cap. 27. — Zu 37, 1—4 vgl. VS. 143, 22 f. (vgl. 143, 3 f.); 37, 5—7 = VS. 144, 22 (*skipta ná litum* = 37, 5 *þú ít litum víclid*, 38, 2 f. *skipta litum*); 39, 5—8 = VS. 145, 19—25; 146, 4—7. Zu 41, 1—4 vgl. 146, 7—9, 42, 5 *þrjár uatr* = VS. 146, 8; 43, 1—4 (*Saman munu brúlaup bæði drukkin Sigurðar ok Gunnars í solum Gjaka*) widerspricht der Str. 34, 3 ff. und der VS. 146, 25 bis 147, 3, 5 f.**); zu 43, 5 f. *þú homum víclid, er ít heim komid* vgl. VS. 146, 13 f. *víðr hann brott í þann sama eld til sinna fjólaya, ok skipta þeir aptir litum*. Zu 45, 1 f. *mínnir þik eida, mantu þegja þó* vgl. VS. 147, 3 *mínnir Sigurð allra eida víð Brynhildi ok lætr þó vera kyrt*; zu 45, 5 f. vgl. VS. 148, 22 f. und andere Stellen: zu 45, 7 f. *suót fiðr vélar, sér***)* *at hefudum*, vgl. VS. 148, 19 f. *þér véltuð mik ok þess vil ek hefna* [Hebr. 13, 5 ff. *þá vart ek þess vís . . . at þau véltu mik í erfangi*].

Grip. Str. 47—49 = dem langen Sigurdslied, d. h. = VS. Cap. 29 + Brot. — Str. 47 = VS. 155, 1 f.; Str. 49 = Brot. 19—20 (VS. 160, 2—4).

Auf Str. 50 scheint die Antwort zu fehlen, sowie auch die Frage, auf welche Str. 51 antwortet. Ich glaube hier eine Lücke annehmen zu müssen, weil sonst die Fragestrophen Sigurds niemals einen neuen Zug bringen, der nicht in der Antwort ausführlicher besprochen würde; vielmehr recapitulieren sonst die Worte Sigurds entweder die vorhergehende Prophezeiung oder leiten die folgende ein. Hier leitet Str. 50

*) Also wird man wohl hinter *ná* besser ein Komma setzen, wie ich gethan.

**) Woher kam die dem NL. entsprechende, der nordischen Sage widersprechende Darstellung in unser Lied? Die Ps. scheint (so weit man aus der kurzen Bemerkung p. 208, 11—17 etwas schliessen kann) der nordischen Fassung zu entsprechen.

***) *sér* leite ich von *sjá* ab und setze Komma davor, wenn ich auch *sjú* at sonst nicht belegt finde: *fiðr vélar* muß hier heissen 'bemerkt den Betrug'.

offenbar eine Prophezeiung über Sigurds Tod ein; dieses wichtige Moment muß aber in einer eigenen Strophe behandelt gewesen sein, während 51 nur ganz gelegentlich (3—4) des Todes Sigurds durch seine Schwäger erwähnt. Der eigentliche Inhalt der Str. 51 ist offenbar die Trauer Gudruns über Sigurds Tod. Demnach muß Sigurd in einer vorhergehenden Strophe gefragt haben: 'was wird Gudrun dazu sagen, *er brædr hennar mér til bana ráða?*' oder dgl. Es kann nun in der Lücke noch mehr ausgefallen sein als die Antwort auf 50 und die Str. 51 einleitende Frage; mir ist sogar wahrscheinlich, daß von Brynhilds Tode die Rede gewesen sein wird. Unter diesen Umständen ist nicht mit Sicherheit zu sagen, aus welchem Liede Str. 50 und die fehlende Antwortstrophe schöpften, ebenso wenig, ob Str. 51 auf Gudr. I (1 ff. 19—21) oder Gudr. II (11 ff.) zurückgehen; wahrscheinlicher ist an sich das erstere.

Dies Verhältniss der Gripissa zu den Eddaliedern, bezw. der Prosaauflösung verlorener Lieder in VS. ist in mehrfacher Hinsicht interessant. Einmal sehen wir die sogen. Regm. Fafnir Sigrdr., sowie die verlorenen Lieder von Sigurd bei Heimli, von Sigurd und Gudrun verbunden mit der Erwerbung Brynhilds für Gunnar, endlich das lange Sigurdslid in derselben Reihenfolge benutzt, wie sie in **R** stehen, bezw. gestanden haben müssen. Kein anderes ist benutzt, und von den in der Lücke verlorenen ist nur das Lied von Gudruns Träumen begreiflicherweise übergangen, da der Inhalt desselben nur indirect auf Sigurd Bezug hatte*). Da nun die Grip., weil selbst in **R** und der von VS. benutzten Hs. enthalten, unsere Liedersammlung nicht wohl benutzt haben kann, so wird es wahrscheinlich, daß sie die 'Sigurdssaga' benutzte, als dieselbe noch für sich bestand**).

Sodann zeigt die mehrfach wörtliche Übereinstimmung der Grip. sogar noch mit der Prosaauflösung der verlorenen Lieder, daß die VS. sich denselben vielfach sehr getreu angeschlossen. Wo nämlich VS. = Grip., da müssen beide sich der gemeinsamen Quelle, den verlorenen Liedern, angeschlossen haben. An sich gäbe es noch eine zweite Möglichkeit, daß nämlich VS. an diesen Stellen die Grip. benutzt

*) Dies gilt auch gegen den von Wilken (pros. Edda LII) erhobenen Einwand gegen die aus der gleichen Reihenfolge erschlossene Benutzung der Sammlung in VS.

**) S. ob. p. 186 f. Über die von Wilken (Die pros. Edda, p. XIV, XVII f.) wieder vorgetragene, meiner Überzeugung nach unhaltbare Ansicht, daß mit der *saga Sigurðar* die Volsungasaga gemeint sei, werde ich mich in anderem Zusammenhange aussprechen.

habe, aber diese scheint mir auszuschließen. Der Sagaschreiber pflegt allerdings seine verschiedenen Quellen zu combinieren*), aber nicht so, daß er, wo er in der Hauptsache einem und demselben Liede folgt, gelegentlich einen einzelnen Zug aus einem anderen Liede entnehme — noch dazu aus einem Recapitulationsgedichte wie Gripisspa! Und einzelne, oft geringfügige Züge sind es nur, die in Grip. und VS. übereinstimmen, und zwar hat meist VS. den ausführlicheren Text, der doch wieder — wie ausser sagengemässerem Inhalte, Stabreime und poetische Ausdrucksweise zeigen**) — aus dem in der Hauptsache benutzten verlorenen Liede geschöpft sein muß. Zu einer ergänzenden Entlehnung der fraglichen Züge hätte also kein Grund vorgelegen, einerseits, weil sie nicht wesentlich genug waren, um aus einem sonst für die Darstellung des Sagaschreibers wenig ergiebigen Gedichte herbeigezogen zu werden, andererseits, da sie — weil in engem Zusammenhange stehend mit andern, die nicht aus Gripisspa entlehnt sind — ebenfalls in den verlorenen Liedern enthalten gewesen sein werden. Ich glaube also annehmen zu müssen, daß, wo VS. und Grip. zu einander (z. Th. wörtlich) stimmen, der Inhalt (bezw. Wortlaut) der verlorenen Lieder getreu erhalten ist. Das wird noch durch ein weiteres Zeugniß bestätigt, nämlich durch die Einleitung (Str. 1–5) zum 'kurzen Sigurdsliede', welche ebenfalls das verlorene Lied (oder die verlorenen Lieder?) benutzt haben muß, die den Capp. 26 und 27 zu Grunde liegen [vgl. oben p. 174, Anm. *]. Auch hier finden sich ganz ähnliche wörtliche Berührungen mit VS., die auch schwerlich auf Benutzung der Strophen 1–5 in VS. zurückzuführen sind***). In einzelnen Fällen stimmen Grip. = VS. mit Sig. sk. 1–5 überein, ohne daß doch Benutzung der Grip. in Sig. sk. 1–5 oder gar das umgekehrte wahrscheinlich wäre. Diese Stellen sind Grip. 37, 1 f. *ér munni alla eita vinna* = VS. 143, 3 ff. 22 f. = Sig. sk. 1, 8 *seldusk eitar eljufræknir*; — Grip. 33, 5 ff. *mun bióta þér biarthaddat man, dóttur sína* = VS. 143, 10 *gípt honum dóttur þína með miklu fé . . . Z. 12 at bióta framm dætr sínar* = Sig. sk. 2, 1 f. *Mey budu hönnum ok meidma fiold*; — Grip. 35, 3 f. 7 f. = VS. 144, 2 f.; vgl. Sig. sk. 3, 1–4; — Grip. 41, 1–4; 42, 5 f. = VS. 146, 7–9 (*tekr sverdit Gram*

*) Lehrreich ist in dieser Hinsicht seine Compilation aus Atlakv und Atlam.

**) Z. B. 137, 3 *haukr Inipa ok svá hestrinn* (was gewiß nicht, wie Wilken p. XLII meint, Vorwegnahme eines Zuges der Gudr. II ist); 137, 15 *gefa henni gull ok ná hennar ganni*; 143, 7 f. (vgl. Sig. sk. 42, 3 f.); 143, 12 ff.; 146, 9 ff. u. s. w.

***) Meine Gründe sind hier im wesentlichen die gleichen wie die gegen gelegentliche Benutzung der Grip. in VS. Cap. 23–29 geltend gemachten.

ok leggr í medal þeira bert = Sig. sk. 4, 2 fl. *lagði sverð nökkvít ... á medal þeira*).

Drittens endlich zeigt die obige Zusammenstellung, daß zwischen dem ersten und zweiten Theil der Prophezeiung wesentliche Unterschiede bestehen. Im ersten Theil faßt sie in knapper Form die Hauptabschnitte der Sage zusammen: die Vaternache, den Tod Fafnis und Regins, den Erwerb des Hortes (und Ritt zu Gjuka), die Erweckung der Sigrdrifa, die Belehrung durch dieselbe, den Besuch bei Heimi, alles in je einer Strophe. Im zweiten Theil dagegen behandelt die Prophezeiung die Hauptmomente der Sage in so behaglicher Breite, daß sie auch auf die Einzelheiten eingeht. Dem entspricht es, daß im ersten Theil nur ganz allgemein Benutzung der betr. Lieder und nur einmal wörtlicher Anschluß an eine bestimmte Strophe erfindlich war, während im zweiten Theil fast Schritt für Schritt die Übereinstimmung mit einzelnen Stellen der VS., bezw. des Brot sich nachweisen ließ. Schon diese Beobachtung läßt die Möglichkeit ins Auge fassen, daß der zweite Theil nicht vom Verfasser des ersten Theiles herrühre, sondern spätere Erweiterung sei. Es kommen verschiedene Gründe hinzu, diese Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit zu erheben.

Schon das unterbrechende Zwischengespräch ist — zum mindesten in der Länge von 7 Strophen — auffallend. Sodann fällt es auf, daß im ersten Theil Sigurds Fragestrophen zuerst die vorherige Prophezeiung wiederholen und meist (12, 7 f.; 14, 7 f.; 18, 7 f.) schließen mit dem Refrain *hvát mun enn vera ævi minnar?* dem noch in zwei Fällen (12, 5 f., 18, 5 f.) vorangeht: *leid at huga ok lengra seg.* Dieser Refrain findet sich nirgends im zweiten Theil, dagegen findet sich dort am Schlusse der Fragestrophen 38, 8; 50, 8 *enn segðu, Grípír*; 48, 8 *segðu, Grípír, þat*; 42, 4 = 44, 4 *mér segðu, Grípír* — niemals im ersten Theil. Die Fragen des zweiten Theiles weisen ferner mehrfach direct hin auf das, was in den Antwortstrophen gesagt werden soll (z. B. 30, 32, 38, 46, 48). Im ersten Theil werden die Fragen vielfach eingeleitet mit *Segðu, ... konungr* oder dgl. (6, 5; 8, 1; 10, 1; 14, 1—4); im zweiten Theil findet sich das nirgends am Anfange der Strophe, dagegen zweimal *hvárt er þá, Grípír? gettu þess fyr mér* (32, 1 f. = 48, 1 f.), im ersten Theil nirgends. Auch sonst greifen die Berührungen im Ausdruck gar nicht aus dem einen Theil in den anderen hinüber, wenn man den ersten Theil mit Str. 21 endigen läßt: läßt man ihn aber mit 24 endigen, aus dem zweiten Theil nur in die

Strophen 23 und 24*). Mehrere seltene Ausdrücke wiederholen sich nur innerhalb des zweiten Theiles, wie *hers oddviti* 41, 2 = 53, 2***) oder nur im ersten, wie *hugat mæla* 10, 4, *hugutsroða* 14, 2***), wovon natürlich manches auf Rechnung des verschiedenen Inhaltes kommen kann; vereinzelt finden sich solche aber auch in beiden Theilen, so *framlyndr* 14, 3, *framlundadr* 39, 6 (beide im Stabreim); *mætr* 7, 2 = 53, 9; *und sólu* 7, 2, *und sólar siot* 53, 7 †): *Grípír lýgr eigi* 37, 8; *rétt segir Grípír* 11, 8.

Demnach scheint sich mir mit Wahrscheinlichkeit zu ergeben, daß in der Mitte des Zwischengespräches 20—26 die Fuge zu suchen ist, und zwar entweder nach 21, wahrscheinlicher nach 23 oder 24. Auf letzteres könnte die Vergleichung des norwegischen Volksliedes von

*) Die wörtlichen Entsprechungen sind diese: 24, 1. 3—4 = 40, 1. 3—4; 23, 5—8 = 41, 5—8; 19, 5 f = 21, 8; 31, 1 f. = 37, 1 f., ferner die oben genannten.

**) Ferner *þengill* 25, 3. 41, 7; *vél, vélu* 33, 8. 35, 2. 40, 6. 45, 7. 46, 3. 49, 8; *vélum heita* 40, 6. 49, 8; *þliótt* 52, 5, *þlióttliga* 35, 7; *gürva* (Adv.) 25, 2. 28, 6. 35, 2. 47, 2; *görliga* 36, 3; *hyggja* 43, 7, *megínhyggja* 39, 4; *gamau* 29, 2. 41, 6; *fullkeanu* 34, 5, *fullfastliga* 31, 3; *mærr* [24, 7], 36, 5. 41, 3. 42, 3 (überall im Stabreim); *líga* 25, 6. 37, 8. 48, 5; *fyr höndum* 26, 8. 36, 1; *vícla* (neben *skipta*) 37, 5. 43, 5; *róð* (im Sg. u. Pl., vgl. auch Richert a. a. O. 44) 26, 3. 33, 4. 36, 4. 45, 4. Hierher rechne ich auch, daß dem *sjá fram* in I: 20, 2. 22, 4 (*framviss* 21, 4; *þregna fremr* 19, 7 f.), in II *sjá fyrir* entspricht = 'voraussehen' [wie auch 19, 6 *fyrir vissak*]. Ebenso glaube ich auch 39, 8 *sér ætr fyrir því* (: *fóstru*) verstehen zu müssen; die übliche Erklärung 'nichts (d. i. niemand) hindert das' scheint mir keinen rechten Sinn zu geben; wer sollte denn auch Sigurd an der Verlobung mit Brynhild hindern? Ich lese *fyrir* (Compar. zu *fyrir* in obiger Bedeutung), lasse davon den Dativ *því* abhängen und übersetze: (nichts d. i.) niemand sieht weiter als dies, 'sieht über dies (eben gesagte) hinaus'; also Gripi kommt auf seine Weigerung zurück, Sigurd sein Unheil zu verkünden, weswegen dieser 40, 1 ff. mit denselben Worten wie nach der ersten Weigerung 24, 1 ff. seine Unzufriedenheit ausdrückt. Nur in II steht auch *mær* (28, 2. 29, 8. 30, 6. 34, 5. 36, 6. 41, 3) und *man* (33, 6. 27, 7), während *bráðr, víf, svót* sich auch in Str. 16 finden; vorwiegend in II steht *grauv* (5: 2 mal) und *állit* (3: 1 mal).

***) Ferner *farnaðr* 8, 6. 16, 7; *ráðspakr* 6, 3. 21, 6; *hibnir* 3, 8. 5. 4. 14, 1 (immer im Stabreim); *gláðr* 3, 1. 19, 1 (beidemal im Stabreim); *fregna* 19, 8; *hitta* 19, 1; *leggja fyrir* 23, 2. 24, 6 (vgl. 53, 3). Vorwiegend in I findet sich *itr, itertigr* (1: 1 mal); *fylkir* (6: 3 mal, 5 mal im Stabreim); *þjóðkonung* 1, 3. 19, 4, in 26, 2 ausser dem Stabreim; *ævi* 6, 8. 12, 8. 18, 8. 21, 2. 23, 2 und 52, 7. 53, 4.

†) Es wäre nicht unmöglich, daß Str. 53 in etwas veränderter Gestalt aus dem älteren, kürzeren Liede herübergenommen wäre und früher nach Str. 24 gestanden hätte, wohin sie ihrem Inhalte nach (an Str. 23 sich anschließend) gut passen würde: gerade diese Str. zeigt im Ausdrücke auffallende Berührungen mit I (*mætr, mól* (= 22, 2 nicht in II), *und sólar siot* [ævi] und stimmt im Tone zu den besseren des ersten Theiles.

Sigurd (s. u.) führen, auch gäbe Str. 24 in ähnlicher Weise einen der Einleitung entsprechenden Abschluß wie Str. 52. Alsdann müßte man annehmen, daß derjenige, welcher die Gripispa von 25 ab erweiterte, auch den Schluß des alten Liedes sowie überhaupt vielleicht Theile desselben überarbeitete*), indem die Übereinstimmung von 23, 5 bis 24, 4 mit 41, 5—8, 40, 1—4 sich entweder hieraus erklärte, oder daraus, daß der Bearbeiter Stellen des alten Liedes nachahmte.

Daß aber in der That der zweite Theil erst später hinzukam, das wird auch aus folgenden Gründen wahrscheinlich: Sigurd hätte doch — schon Jessen hat das mit Recht betont (Z. Z. III, 56 f.) — wenn er sein unheilvolles Geschick vorauswußte, dasselbe leicht vermeiden können. Indessen gilt dies Bedenken im Grunde nur vom zweiten Theil. Dieser ist in der That abgeschmackt und wäre völlig unbegreiflich, wenn wir ihn als Theil der gesammten Sigurdssage auffassen wollten: im Zusammenhange der Sage findet dieser zweite Theil allerdings keinen Raum und kann nur in einer Zeit entstanden sein, wo die Dichter ('Skalden' können wir geradezu sagen) irgend einen Punkt aus dem Zusammenhange der Sage herausgriffen, um denselben zum Gegenstande einer Einzeldichtung zu machen, in der es ihnen hauptsächlich auf Entfaltung sagengeschichtlichen Wissens ankam. Anders aber steht es mit dem ersten Theil: daß Sigurd sich sein günstiges Geschick bis zum Höhepunkt seiner Heldenlaufbahn voraussagen läßt, ist auch dem Geschmacke einer älteren Zeit angemessen und es ist nicht unmöglich, daß der Inhalt dieses Theiles der Grip. einmal ein Glied in der Kette der Gesamtsage war.

Es spricht sogar manches für die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme: daß Sigurd bei seinem Mutterbruder Belehrung sucht**) tritt nämlich auch in jüngeren Fassungen der nordischen Sage hervor, die vom Inhalt des Gespräches zwischen Sigurd und Gripi sonst nichts mehr wissen. Sivard snarensvend reitet von seiner Mutter zu deren Bruder, der nicht genannt wird, ohne daß wir freilich erfahren, was er von ihm erreichen will. Hier gibt einige Aufklärung das norwegische Volkslied von Sigurd, welches Munch als 'Asgardsreidin' in Annaler 1846, 312—321 herausgegeben hat [bei Landstad p. 111 ff.]. Dies Lied hat offenbar Theile verschiedener Lieder in sich aufgenommen,

*) Vgl. oben p. 174 das in dieser Hinsicht über Sig. sk. Gesagte.

**) Bergmann (Des Hehren Sprüche p. 159) stellt damit treffend die Belehrung Odins durch seinen Mutterbruder (Háv. 139) zusammen, der nach Bergmanns ausgesprochener Vermuthung mit Loddafni identisch wäre

indem es theilweise mit dem färöischen 'Regin smidur', theilweise mit 'Sivard snarensvend' — oft sogar wörtlich — übereinstimmt. Doch hat es auch viele eigene Züge: so wird der Mutterbruder *Greive* genannt (d. i. zunächst nicht *greifir*, sondern *Gripir*, vgl. 22, 1 *greive kongin*); zu ihm schickt ihn die Mutter, damit er ihm den Namen seines Vaters nenne, was sie selbst nicht will — man sieht nicht recht ein, weshalb nicht. Sollte hier noch eine ältere Gestalt der Sage durchblicken, in der Gripi den Sigurd über seine Abstammung zu belehren hatte? wobei er natürlich auch seine Mutter zunächst nicht gekannt haben könnte, so daß deren eigenthümliche Rolle sich daraus erklären würde*). In Str. 21 ff. unseres Volksliedes kommt Sigurd zum Hofe des 'Greive', wobei die Berührungen mit Siv. Snar. augenfällig sind, wo aber Str. 24 f. an Grip. 5, 5—8 erinnern. In Str. 29 ff. fragt Sigurd den Oheim nach dem Namen seines Vaters, dieser aber weicht aus, bis Sigurd unzufrieden und erzürnt von ihm reitet:

34 Ja skal ek her af gardi reisa med skjendsel og med skamu, aldr' sér eg atter móder mín og aldr' mit föðeland.	35 Sigurd reid frá greivegarden, í hugin só var han vreid.
---	---

Dieser Abschied von Gripi (Greive) erinnert sehr an Grip. 24. Es scheint demnach in dem norweg. Volksliede ausser anderen auch ein Lied von Sigurds Besuche bei Gripi benutzt zu sein, welches Sigurd unbefriedigt von seinem Oheim reiten ließ. Dies voraussetzende Lied könnte die alte, kürzere Gripisspa oder ein derselben verwandtes Lied gewesen sein [vgl. Grundtvig, DGF. I, 8].

7. Zu Guðrúnarkviða II und III.

Guðrúnarkviða II. in forna.

Der Theil des Textes in **R** den wir unter diesem Namen zusammenfassen, ist offenbar mit großen Lücken überliefert. Es kann sogar die Frage entstehen, ob der Sammler alle die uns erhaltenen Stücke als zu einem und demselben Liede gehörig betrachtete. Ettmüller sagt (Germ. 19, 8): „Das Lied ist aus zwei Liedern zusammengesetzt“. Dem ersten, einem Selbstgespräche, sollen die Str. 1—35 [1—36] an-

*) Nach einer anderen Sagenfassung fiel diese Aufgabe wahrscheinlich der Sigdrifa zu, wie ich das in anderem Zusammenhange nächstens darzulegen hoffe. Dem entspricht die erste Begegnung Sigurds mit Brynhild in der Þidrekssaga, während der Greive (Gripi) des norweg. Volksliedes in der gleichen Rolle an den Engel des Sigfridsliedes (Str. 48) erinnert.

gehören, dem zweiten die Strophen 36—43 [37—44]. Daß zwischen 35 und 36 eine große Lücke ist und daß das Gespräch 37—44 nur in der Zeit nach dem Tode der Brüder Gudrums und vor ihrer Rache an Atle denkbar ist, darin muß ich Grundtvig und Hildebrand gegen Bugge u. A. beistimmen; eine andere Frage ist es aber, ob 37—44 Fragment eines anderen Liedes ist. Die Strophen 13—15, die allerdings einen anderen und jüngeren Charakter tragen als andere Theile des Liedes*), hält Ettmüller für „von Sæmund eingeschaltet“. Ich glaube, wir müssen alles von Str. 1—44 überlieferte für Fragmente eines und desselben Liedes halten; denn erstens sehe ich in der Prosa von *Dráp Niflunga* an bis zur Prosa vor Guðr. III einen Versuch, die eigentliche Sigurdssaga bis nach dem Tode der Gjukungu weiter zu führen in zusammenhängender Prosa, welcher die Guðr II und III eingeschoben (bezw. angehängt) sind, gerade wie die Lieder in der eigentlichen Sigurdssaga. Unser Lied wird demnach, da die fortlaufende Prosa keine Lücke zeigt, als ganzes zwischen die Prosasätze 240^a und 250^a eingeschoben sein. Zweitens aber zeigen sich beachtenswerthe Übereinstimmungen zwischen allen Theilen des Liedes im Sprachgebrauch, so daß das ganze Lied seine uns vorliegende Gestalt im wesentlichen wohl von einem und demselben Verfasser erhalten haben wird: *glaumr* 42, 3 = 30, 2, wozu auch *gleyma* 25, 1**) gehören wird; *þrágiarnlíga* 32, 3; 17, 3 = 44, 3 *þrágiarn*; *hofði uama* 43, 4 = *aldri uama* 32, 12 beidemal mit Acc. d. Person; *nautigr* 42, 7 = 34, 4. Das mit Vorliebe gebrauchte *bol* 33, 4. 34, 7 (*bolva fullr* 32, 2) findet sich auch 39, 5 (*bolranna til* 41, 4); *at frændr dauða* 37, 8 vergleicht sich dem *at þínn foður dauðan* 26, 4 *at iofur fallinn* 26, 8. Es ist also bedenklich, in 37 ff. ein Fragment eines anderen Liedes zu sehen.

Dagegen glaube ich allerdings, daß verschiedenartige Elemente in dem Liede zusammengeflossen, daß Theile älterer Lieder — wenigstens eines älteren Liedes — in dasselbe aufgenommen sind. Namentlich zeich-

*) Außer dem von Ettmüller betonten hebe ich die Annäherung an skaldische Verskunst hervor, die sich sowohl in der deutlich angestrebten Silbenzählung (4 Silben. z. B. Str. 13 durchweg; aber auch in anderen Theilen des Liedes hervortretend) und den hendingar zeigt, so *svani danska* 14, 4; *grafnir stafnar* 15, 4; *byrðu eit á borða | þat er þeir bordusk*, *Sigarr ok Siggeirr* 15, 5—7; *hiordrótt, hialmdrótt | hilmis fylgju* 14, 11 f.

**) Wie Bugge in seiner Ausgabe [anders in den Tillig] erklärt „holde sig lystig“. Im übrigen auf diese schwierige Halbstrophe einzugehen, unterlasse ich, da ich außer unsicheren Vermuthungen nichts neues vorzubringen hätte.

nen sich die Strophen 1—12, besonders 4—12, durch schwungvolle Darstellung und alterthümlichen Ton vortheilhaft aus vor Str. 13 ff. (s. oben p. 334, Anm. **). Man könnte vermuthen, daß Str. 4—12 und andere Theile des folgenden, z. B. das Gespräch zwischen Gudrun und Grimhild, ursprünglich einem (oder mehreren?) erzählenden Liede angehörten, aus dem sie mit ein par ganz leichten Aenderungen in den Monolog der Gudrun aufgenommen wurden. In der That könnten Str. 4—12. 16—36 (und auch 13—16) einfach durch Einführung der dritten Person statt der ersten zu erzählender, bezw. dialogischer Dichtung gemacht werden*). Man kann aber schwerlich noch in unserer Überlieferung die Strophen 1—3 ausscheiden, da sie im Stil (z. B. 1, 6 f. = 8, 4 f. 21. 2 f.) Aehnlichkeiten zeigen und sowohl Str. 2 wie Str. 11 f. in Guðr. I benutzt sind (s. oben p. 185 f.). Auch mit einem anderen Liede zeigen gerade die Strophen 1—12 (4—12) auffallende Berührungen, nämlich mit Sig. langa', d. i. in der Hauptsache VS. cap. 29 + Brot. Ich sehe hier ab von den Übereinstimmungen von Guðr. II sowohl mit Sig. I., als auch mit Sig. sk., die oben p. 182 f. besprochen sind; denn dort muß, sofern Entlehnung vorliegt, Sig. sk. in den beiden anderen benutzt sein. Wohl aber stimmt die Sagenform unseres Liedes auffallend zum 'langen' Sigurdsliede. Beide zeigen die jüngere**) (deutsche) Sagen-

*) Wie auch die VS. nur den Inhalt von Str. 1—5 als Monolog der Gudrun, das übrige aber erzählend wiedergiebt, ohne daß man natürlich daraus schließen dürfte, daß dies auch in der Quelle des VS. der Fall war.

**) Ich halte diese Sagengestalt (in Übereinstimmung mit Symons n. A.) für die jüngere im Norden nicht nur, sondern auch in Deutschland; dort zeigt sich die ältere nordische Anfaßung (Tödtung im Bette) nur noch in Spuren, und ist eben deshalb die ältere. Eine Verbindung dieser älteren mit der jüngeren Auffassung (Tödtung im Freien) bietet die Ps., wo Sigurd im Freien getödtet, aber der Grimhild ins Bett geworfen wird; und nur eine Milderung ist es, wenn im NL. die Leiche vor die Thür des Schlafgemaches gelegt wird. — Bugge freilich hält (Z. Z. VII, 389) die Tödtung im Bette für jünger, und dieselbe Ansicht hat neuerdings Wilken vertheidigt (Pros. Edda p. XLV f. LVII ff.). Welche Gründe Bugge hat, weiß ich nicht; die von Wilken angeführten aber erscheinen mir nicht stichhaltig. Es kann ja sein, daß 'die Ermordung im Walde in einer Pause der Jagd, während Sig. im Halbschlaf ausruhte' das Ursprünglichste war und daraus sowohl die Tödtung des Schlafenden im Bette als der Mord an der Quelle sich entwickelte, und gewiss haben wir in Guðr. II und Sig. I. [und Gudruns Träumen] Sigurd als auf der Jagd (im Walde, vgl. Guðr. II. 11, 3) gefallen zu denken. Aber daß diese älteste Auffassung in 'prosaischer Volksüberlieferung' im Norden sich erhalten und von da in die fraglichen Lieder gekommen, somit älter sei als die sonst in den Eddaliedern durchgehende Auffassung, das werden wenige glaublicher finden, als daß in diesen (wie auch Gudruns Träume) überhaupt der deutschen Sage nachstehenden Liedern spätere Einwirkung deutscher Sage (im 9 jh., s. ob. p. 86 f.) zu sehen sei.

form. die Sigurd im Freien fallen läßt und zwar in Gudr. II *fyr handan ver* (7, 6). wohin man *á suðrvega* (8, 2) schaut, also im Süden der Fluth, jenseits der Fluth; genau dasselbe sagt Brot 5, 1 f: *Soltium vard Sigurðr sunnan Rínar*. Auch *fyr handan ver* wird also „jenseits des Rheines“ sein, was mit der deutschen Sage, wie sie im NL. erscheint, auffallend übereinstimmt, indem ja auch hier Sigurd jenseits des Rheins (im Odenwalde) fällt. Daß jenseits des Rheines *sunnan Rínar* ist, erklärt sich wohl aus ungenauer geographischer Anschauung. — Auch in Sig. I. steht Gudrun Sigurd erwartend draußen, als die anderen allein zurückkehren (Brot 6 = Gudr. II. 4 f.). Der deutschen Sage entspricht es auch, daß Hogue den Tod Sigurds der Gudrun meldet, und zwar in einem Tone, der dem Charakter des nordischen Hogue ebensowenig entspricht, wie die gegen ihn gerichtete Verwünschung Gudruns dem Verhältniss derselben zum Hogue der nordischen Sage. Und gerade in diesen beiden Punkten stimmt wieder Brot (7—9) zu unserem Liede, nur daß die Verwünschung (zu der man NL. 1012, 1046 [Bartsch] vergleichen kann) gegen Gunnar gerichtet ist. Zu dem Benchmen Gunnars und Hogues in Gudr. II. 7, 1 ff. kann man NL. 1041 (1045) und 1001 vergleichen; zu Str. 3 aber

unz mér fyrmundu
minir brædr,

at ek atta ver
ollum fremra etc.

vgl. Sigfridslied 173—177, namentlich:

Also mit grosser stercke er alle ding bestell;
Das wöll der teuffel, sprach Gunther, das man so werdt hie held
Für ander held so küne, die hie nun sein geschmecht,
Die also güt von Adel, als er ist von geschlecht etc. . . .
. . . Will er die land regieren herniden an dem Reyn etc.

Vgl. dazu Brynhilds Worte in Brot 10—11, und dazu wieder Ps. p. 299, 22 [Brynhildr:] *Sigurðr sveinn kom hingat til yfjar sem einn vallari, en nú er hann sú stoltz, at eigi man langt hétan líða átr en þér munot allir honom þjóna*. Auch Gudruns Schilderung von ihrer glücklichen Mädchenzeit in Str. 1 erinnert mehrfach an das NL., namentlich an Str. 15—18. Zu Gudr. II. 5, 5—8 vgl. Brot 7, 7, zu Gudr. II. 7, 5 Brot. 7, 6.

Wie kommt es nun, daß beide Lieder gerade in den Zügen, die an deutsche Sagengestalt gemahnen, so auffallend übereinstimmen? Die wahrscheinlichste Erklärung ist hier wohl die, daß das eine der Lieder direkt unter dem Einflusse jüngerer deutscher Sage stand, das andere aber dieses erstere kannte und benutzte. Daß auch Überein-

stimmungen im Sprachgebrauch*) und Stil**) sich beobachten lassen, ist geeignet, diese Annahme zu bestätigen. Entlehnung nun werden wir da zu suchen haben, wo die Berührungen mit deutscher Sage am wenigsten hervortreten. Denn es ist sehr unwahrscheinlich, daß ein unter dem Einflusse jüngerer deutscher Sage stehendes Lied in einem andern benutzt wäre, das wieder seinerseits weitere (den Inhalt des benutzten Liedes ergänzende) Züge dieser selben jüngeren (deutschen) Sagengestalt entlehnte. Viel eher kann man sich denken, daß ein Lied, welches unter dem Einflusse deutscher Sage stand, von einem andern benutzt ward, so doch, daß dieses nicht alle jüngeren Sagenzüge hinüber genommen hätte. Muß man sich in dieser Hinsicht für die Priorität eines der beiden Lieder entscheiden, so wird diese Entscheidung wohl zu Gunsten der Gudr. II ausfallen. Vielleicht ist aber eine dritte Möglichkeit nicht ganz ausgeschlossen, daß nämlich beide unabhängig von einander aus der deutschen Sage schöpften.

Zwischen Str. 16 und 17 vermüthe ich eine größere***) Lücke, deren Ausfüllung dem Sinne nach sich vielleicht aus Dráp Niflunga 1—4 ergibt, wo es heißt: *Gunnarr ok Hogni tóku þá gullit alt Eífuís arf. Ófridr var þá í milli Giúkungu ok Atla; kendi hann Giúkungum vold um andlát Brynhildar. Þat var til setta, at þeir skyldu gipta hánum Guðrím.* Da hierauf gleich der Inhalt von Str. 17—34 angedeutet wird und im übrigen (außer Z. 13 f.) alles aus den folgenden Liedern in der uns erhaltenen Gestalt sich erklärt, so mögen obige Worte aus den zwischen Str. 16 und 17 ausgefallenen Strophen entnommen sein. Daß Atle zur Buße für Brynhilds Tod Gudrun zur Frau verlangt — um einen Anspruch auf den Hort zu haben (?) vgl. VS., 173, 15—17, 21—23) — und daß dies die Veranlassung zur Versöhnung Gudruns mit den Brüdern ist, setzt auch unser Lied voraus; denn nur so erklärt sich der plötzliche Wunsch der Versöhnung und das dringende Verlangen, Gudruns Einwilligung in die Vermählung

*) *Glaums andvani* 16, 6 = Gudr. 42, 3; *fiorvi naema* 1, 8 = Gudr. *aldri naema* 32, 12, *hofli naemi* 43, 4; *fyrman* 3, 5 = Gudr. 3, 1 *fyrmandu*; *eim sinni* 8, 3 = Gudr. 10, 2; *spialla* 13, 2 = Gudr. 5, 4 *spioll*; *selta* 16, 3 = Gudr. 3, 8; *gramr* (von Sigurd) 7, 7, 8, 8, 19, 8 = Gudr. 6, 4.

**) *Hugða ek mér* 16, 1 (vom Traum), ebenso Gudr. (40), 41, 1. 42, 1; *fyr dag líllu* (líllu 10, 7) 14, 4 = Gudr. 43, 7; *falla láta* 8, 8 = *svelta láta* Gudr. 3, 8; *lífi tjna láta* 112, 8; — Die Wiederholung in 2, 2 f. ist = Gudr. 1, 6 f., 8, 4 f., 21, 2 f.; *herglotadr* 13, 3; 19, 5 und *gotvadr* 9, 8 vergleicht sich dem *hvotadr* Gudr. 32, 11.

***) Vgl. auch Hildebrand. Eine Lücke wird hier allgemein angenommen.

mit Atle zu erlangen. Auch ist Atle mit auf der weiten Fahrt *), darauf weisen die *konungar þrennir* **), und nach Str. 35 f. scheint er Gudrun gleich von Dänemark aus mit sich zu führen; auch in *Langbardr* sehen manche den Atle (ob mit Recht oder Unrecht, mag hier unentschieden bleiben). Daher muß Atles Beziehung zu der 17 ff. beschriebenen Versöhnungsfahrt irgendwie angedeutet gewesen sein und zwar doch wohl in dem in Dr. Nifl. angedeuteten Sinne. Vielleicht deutet darauf auch noch das *vígrísinn* 39, 3 hin, welches Atlen meinen muß (so mit Lüning u. A.) = 'den zum Kampfe aufgebrochenen' (?) ***).

Str. 22, 5—8 heißt es vom Vergessenheitstrank, den Grimhild der Gudrun reicht:

þat var um aukit	svalkoldum sæ
iardar ¹⁾ magni	ök sónar dreyra.

¹⁾ *urþar R*, *iardar* VS., Hyndl. — ²⁾ so Hyndl., *sca caelddom R*.

Ganz dieselbe Halbstrophe, nur mit *megni* statt *magni* findet sich in Hyndl. 38, 1—4, eine Halbstrophe, die dort ganz für sich und keineswegs passend steht. Ich vermute, daß der Schreiber die Str. 43 schreiben wollte, die, wo sie steht (auch nach Grundtvig 215^a), an unrechtem Platze steht †) und deren Verse 3—4 lauten:

sá var aukinn	iardar megni.
---------------	---------------

Ich vermute, daß der Schreiber der *Flateyjarbók*, der die mythologischen Strophen offenbar sehr lückenhaft und in arger Verwirrung überliefert hat, als er Str. 43 nach 37 schreiben wollte, auf die ähnlich lautende Halbstrophe unseres Gudrunliedes und daher aus dem Zusammenhange kam. Ich glaube demnach, daß die Halbstrophe in

*) Diese geht doch wohl nach Dänemark; weshalb auch Str. 13—15 in der erhaltenen Gestalt unseres Liedes nicht entbehrt werden können, wenigstens Str. 13 nicht.

**) Þiodrek kommt nicht in Betracht, (s. u. p. 341), auch Gjuka nicht nach 26, 4.

***) Kann in Gríp. 13, 8 *granr vígrísinn* heißen 'vom Kampf (mit Fafni) aufgebrochener Fürst'? Oder ist *vígrísinn* dort nur allgemeines Beiwort eines Helden? Oder endlich ist in *vígrísinn* noch eine Spur erhalten von einer sonst verdunkelten Auffassung, der zu Folge Sigurd in feindlicher Absicht (14, 5 freilich *gestr em ek Giúka*) an Gjukes Hof ritt? Man denke an das eigenthümliche Auftreten Sigfrids im Nibelungenliede bei seiner Ankunft in Worms (Str. 107—114; vgl. Wh. Müller, Über die Lieder v. d. Nib. p. 19; VS. 142, 11 f.); es scheint da doch sehr so, als habe der Dichter verschiedene Quellen benutzt und den Widerspruch beseitigen wollen durch die Bemerkung 123, 4 *dó gedáhte ouch Siverit an die vil hêrlichen meit* — freilich etwas spät, wenn Sigfrid um Kriemhilds Willen nach Worms gekommen war.

†) Jedenfalls gehört die mit *Vard einn borinn* beginnende Strophe von Thor in denselben Zusammenhang wie die von Heimdall ebenfalls mit *Vard einn borinn* beginnende Strophe 35

Guðr. II ursprünglich ist und von dort in unsere Niederschrift der Hyndluljóð kam, während Bergmann (Rigs Sprüche und das Hyndlalied p. 150 f.) das umgekehrte annimmt. Soviel musste ich vorausschicken.

Es kommt mir an auf die Worte *sónar dreyra*, für die ich eine andere Erklärung in Vorschlag bringen möchte. Wir müssen festhalten, daß es sich hier um einen Vergessenheits- und Sühnetrank handelt. Was aber soll 'Sühnblut', wobei man etwa an das Blut des *sónargoltr* *) denken könnte, neben den vorher genannten Elementen? — *Són* war bekanntlich das eine der Gefäße, in denen der Dichtermeth, das Blut des Kvasi, aufbewahrt gewesen, und über denen (s. diese Beitr. III) nach Háv. 13 der Reiher der Vergeßenheit schwebt. Mit einer Anspielung darauf kann also sehr wohl die Dichtkunst, d. h. die zauberkräftigen, den Trank — außer den unmittelbar nachher 23, 1 ff. erwähnten Runenzeichen **) — wirksam machenden Lieder *sónar dreyri* genannt werden, wie sonst z. B. *logr Sónar* Sn. E. I, 244 = 'Dichtkunst, Gedicht'. Zu der absichtlich dunklen Ausdruckweise der Strophen 22—24 würde das, mein' ich, recht gut passen.

Guðrúnarkviða III.

Str. 5, 5—8:

Hrinetu mik at bræðrum	hrinetu mik at ollum
ok at brynjuðum,	hofuðniðjum ¹⁾ .

¹⁾ *ahofuþ niþiō R.*

Daß *hrinetu* (*hrincto R*) unmöglich richtig ist, hat schon Bugge hervorgehoben und Grundtvig und Hildebrand anerkannt. Man faßte die Worte als eine Aufforderung an Atle, seine 'Brüder und Gepanzerten' um Gudrun einen Ring bilden zu lassen behufs der Abhaltung des in Str. 7 vorgeschlagenen Gottesurtheils. Nun folgt allerdings Str. 6 in **R** auf Str. 8, aber es ist klar, daß sie dorthin nicht paßt und schwerlich anderswohin, als wo sie bei Grundtvig und Hildebrand steht, d. h. zwischen 5 und 7. Auf alle Fälle sind die Worte 5, 5—8 vor Str. 7 unverständlich, sofern man *hrinetu* liest: *hringa einn at einum* ist unmöglich und 'umringe mich mit Brüdern' wäre ein sehr eigenthümlicher

*) Auch bei diesem Worte ist es keineswegs sicher, ob *sónar* von *són* 'Sühne' abzuleiten ist, ebenso wenig in *sónarblót*, einem mit Orakel verbundenen Opfer, Hkr. Cap. 21 (Grundtvig denkt an *sýn* 'Sonne', auch Petersen 'solens blod'. Diese Erklärungen stehen unter der Voraussetzung, daß die Halbstrophe in Hyndl. ursprünglich sei und demnach mit Heimdall zusammenhänge). Man könnte daran denken, daß es beim *sónargoltr* sich um Gelübde, also um feierliche (doch wohl gebundene) Rede handelte.

**) Wie Runenzeichen und Runenlieder zusammengehören, vgl. Háv. 138 f. Sigdr. 18 (Simrock, die Edda 6. Aufl. p. 383).

nicht das natürlichste, ja nothwendig, anzunehmen, daß auch Dietrichs Auftreten in diesem Liede auf die Einwirkung der jüngeren deutschen Sage zurückzuführen ist, zumal der Eintritt Dietrichs in die Nibelungensage mit der speciell-deutschen Umgestaltung der Sage zusammenhängt, in der nordischen Sage aber, wie sie in Atlakv. und Atlam. vorliegt, kein Raum war für das Eingreifen Dietrichs und seiner 30 Mannen in den Kampf. Wie sollte man sich auch Dietrichs Bethheiligung denken? Unmöglich für die Gjukunge! Also doch wohl für Atle und gegen die Gjukunge, demnach auch gegen Gudrun. Wie käme dann aber diese dazu, ihn zum Vertrauten ihres Kummers zu machen?

Dietrich gehört also der alten nordischen Sage nicht an; in das dritte Gudrunlied, welches sichtlich unter dem Einfluße der jüngeren deutschen Sagengestalt steht, ist auch er in Folge dessen hineingekommen. Der Sammler aber meinte, das zweite Gudrunlied müsse an irgend Jemand gerichtet sein; er hielt dasselbe für identisch mit der in Gud. III, 4 erwähnten Klage Gudruns gegen Þiodrek. Seine Worte *Þiðtrekr konungr var með Atla, ok hafði þar látit flesta alla menn sína* sind offenbar aus Gudr. III. 5, 1—4, die folgenden *Þiðtrekr (ok Gudrún kærðu harma sín á milli* aus Gudr. III. 4, 7 f. *er víð hornung tvau hnigum at rínum)* entnommen.

(Fortsetzung folgt.)

LEIPZIG, im Mai 1878.

A. EDZARDI.

ZU GERMANIA 23, 53 f.

Nim wegbeden unde rirapen sat S. 53, VIII. *rirap* ist nicht „Rübe“, sondern es ist eine Pflanze, die den lateinischen Namen *sandera*, *sandira* (und *scandria*) führt. So heißt es im Colmarer Pflanzenglossar in mittelniederdeutscher Sprache (Zeitschrift f. deutsche Philologie Bd. IX, S. 207, Nr. 639): *sandera rirap*; und in Dieffenbachs Glossar: *sandira*, *herba*, *rirap* (*scandria*, *rotich*). Welche Pflanze damit gemeint sei, überlasse ich Botanikern zu bestimmen; und ob *scandria*, auf welches Dieffenbach s. v. *sandira* verweist, gleich ist mit *sandira*, mögen sie ebenfalls entscheiden.

so dunket di, wo du die to hunt losen scolest S. 53, II. „dünt dir, wie, d. h. wohl, scheint dir, als ob, ist auffallend.“ Worin das Auffallende liegen soll, ist mir nicht recht klar. Denn *wo* = wie ist

im Nd. ganz gebräuchlich. Ich führe nur aus einem (ungedruckten) Evangelienbuch (Oldenb. Bibl.) an: *se wende* (wähnte), *wa he were ein gherdener* f. 59^a; auch in der Frage: *wo? en bystu nycht eyn van den yungheren?* f. 49^b; *wo? en sach ik di nicht?* f. 50. Ferner im Sinne von: als ob. *Dat id scheyn* (schien), *wo alle de stat solde verbernen* Gregors Dialoge f. 139; *ik dede, wo ik wolde krepen dar dorc* Reinke Vos v. 1547.

swem dat buc ovel werde S. 56, VII. „auffallend. Sollte *buc* neutrum sein?“ Warum auffallend? *werden* mit Dativ der Person im Sinne von 'bekommen' ist gar nicht selten, namentlich in Arzneibüchern. *buc ovel* ist nur zusammenzulesen oder zu sprechen; es heißt demnach: wer Bauchweh (d. h. im bestimmtem Sinne: Ruhr) bekommt. *bäk* als neutrum ist mir noch nicht begegnet; indes wäre es bei der Neigung des Niederdeutschen alles sächliche als neutrum anzusehen, nicht auffallend, wenn es vorkommen sollte; ich bin deshalb im Mnd. Wörterbuche auch gar nicht sicher, ob die von mir den sächlichen Wörtern beigesetzte Geschlechtsbezeichnung immer richtig ist. So habe ich beispielshalber *halm* als m. angesetzt; dabei aber bemerkt, daß der Plural auch *helmer* heiße, also im neutr. Sing. *dat halm* voraussetze. Eine Gewißheit habe ich erst vor ein paar Tagen empfangen, wo mir begegnete = *de erde bringhet vrucht . . yn deme ersten de wortele, darna dat halm, darna korne yn deme halme*. Oldenb. Evangelienbuch f. 95. Und so mag bei vielen Wörtern das Geschlecht schwanken.

lanchlachtich S. 55, III. „fehlt bei Schiller-Lübßen“. Es fehlt nicht, sondern steht II, 617 s. v. *langelachtich*. Jede, auch die kleinste Abweichung, aufzuführen, wäre bei der Überzahl der verschiedenen Formen, in denen im Mnd. oft die Wörter auftreten, namentlich, wenn sie aus den Grenzländern zwischen Hoch- und Niederdeutsch stammen, nicht ausführbar gewesen.

Übrigens bin ich Herrn H. Fischer sehr dankbar für die Mittheilung aus dem Arzneibuche, und bitte dringend, falls ihm wieder etwas Mnd. vor die Augen kommen sollte, dasselbe ungesäumt zu veröffentlichen.

EIN KINDERSPRUCH AUS DEM XV. JAHRHUNDERT.

Der Güte des Herrn J. Haupt in Wien verdanke ich den folgenden Kinderspruch aus dem XV. Jahrhundert.

Wer wil ein gut mus machen,
der bedarff sibenley sachen:

Eyer, salez,
milch, smalez,
pfeffer vnd mel,
Saffran der macht es gel^{*)}).

Damit ist zu vergleichen:

Backe backe Kuchen,
Der Bäcker hat gerufen.
Wer da will Kuchen backen,
Der muß haben sieben Sachen:
Eier und Schmalz,
Butter und Salz,
Milch und Mehl,
Saffran macht die Kuchen gchl.

Schieb ihn in'n Ofen, daß er gar wird. (Simrock, Kinderbuch 10.)

Bei dieser Gelegenheit sei hier noch erwähnt, daß 'Eyne Eyer-
sope mit Saffran, Pfeffer-Körner undt Honig darein', 'daz ehrste Ge-
richt' war, welches dem Bischof Brwn von Zeitz, bei einer Mahlzeit
im Jahre 1303 in Weißenfels (in Sachsen) vorgesetzt wurde (s. meinen
mittelalterlichen Küchenzettel in Müllers Zeitschrift für deutsche Kultur-
geschichte, N. F. IV, 511).

STOCKERAU in Niederösterreich.

C. M. BLAAS.

*) Dieser Spruch findet sich handschriftlich in Nr. 12503 [Suppl. 8] ch. XV der Handschriften in der k. k. Hofbibliothek in Wien und wurde von J. Haupt in den 'Tab. codic. manu script. in biblioth. palat. vindob. asservat.' (vol. VII, p. 106) veröffentlicht.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

2. Der fritzlin.

Historia.

Fuit quidam pater familias, qui 8. habebat filias, quarum nulla habuit vulvam. Ipse autem ex hoc magnam habuit tristitiam. Veniens autem a casu semel ad forum vidit 9. vulvas venales in quadam sportella, quas statim emit, et veniens ad domum cuilibet filie unam appropriavit, et in residuo mansit una vulva. et cogitando nesciens quid cum ea faceret divisit eandem vulvam in octo partes et in quamlibet vulvam filiarum proiecit unam portionem. Et ex hoc est quod adhuc quelibet vulva habet interius portiunculam, que vocatur ligua etc. vulgariter der fryczlin.

Aus der Heidelberger Handschrift 314, Bl. 1. Ich führe das indecete Geschichtchen wegen des nicht belegten deutschen Wortes an, welches offenbar die Clitoris bezeichnen soll.

3. Getheilte Spiele.

Ain tayltes.

Weder wöltist dich lyber beyssen mit ainem hecht durch ain hammen oder mit ainem rappen durch ain stryk? Si primum, tunc esses submersus, si secundum, tunc fores suspensus.

Raut du hettist mir myn ars uberginett und ich dir dyn hoden, nun sölt ich yt beyssen oder schyssen, welches weltest dz ich tett?

Raut es wär ain fas voller treks, daz solt man uß messen und gult 1 mauß 1 gulden; weder wöltest lyber der zapf an dem faß syn oder die mauß dapy man uß mösset?

Nota ain wrst ist waz und wirt und pleypt ain wrst, den darm blaust man am ersten auff, so ist er ain wrst, dar nauch fult man in, so wyrt er ain wrst, dar nauch ist man die wrst, so fult sy die därm im leyb auch zuo ainer wrst, dar nauch scheyst mans und ist der derk (so!) auch ain wrst, dar nauch fressent die sew und fult in die därm auch zu ainer wrst. also entspringt die wrst in dem swdarm und kompt wyder in den swdarm und pleypt allweg ain wrst.

Aus der Heidelberger Handschrift 314, Bl. 1.

LITTERATUR.

Eilhart von Oberge. Herausgegeben von Franz Lichtenstein (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte der germanischen Völker herausgegeben von B. ten Brink, W. Scherer, E. Steimmeyer. XIX). 8. (CCV, 475 S.) Straßburg 1878. K. J. Trübner.

Lichtenstein, Franz, zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde. 8. (32 S.) Breslau 1877. Habilitationsschrift.

Während die übrigen Dichtungen des zwölften Jahrhunderts seit geraumer Zeit in Abdrücken oder kritischen Ausgaben vorliegen, ja zum Theil schon mehrfache Bearbeitung gefunden, haben wir lange auf die Veröffentlichung von Eilharts Tristrant warten müssen. Und doch war dieselbe wegen der Stellung Eilharts in der Geschichte der höfischen Poesie eine dringend erwünschte. Daß Lachmann seiner Zeit mit Eilharts Werke sich viel beschäftigt hat, ist aus mancher Stelle seiner Arbeiten zu ersehen. Wilhelm Grimm in der Geschichte des Reimes führt Eilhart mehrfach an, und hat sich aus der Überarbeitung lexicalische Auszüge gemacht, die Lexer benutzen konnte. Daß wir keine Ausgabe des Gedichtes erhielten, lag hauptsächlich an der Überlieferung; die Vergleichung der wenigen Fragmente einer im wesentlichen unüberarbeiteten mit den erhaltenen vollständigen Überarbeitungen mußte den Versuch einer Herstellung des Originals als eine höchst schwierige, wenn nicht als eine unlösbare Aufgabe erscheinen lassen. Dazu kam, daß durch den Abdruck der alten Prosaauflösung in von der Hagens Buch der Liebe wenigstens der materielle Inhalt des Eilhartschen Gedichtes allgemein zugänglich geworden war, wenn gleich natürlich aus dieser Prosaauflösung die Kunst und Art des Dichters nicht zu erkennen war.

Auch Dr. Lichtenstein hatte von Anfang an seine Arbeit nicht auf eine Ausgabe angelegt, sondern auf eine Untersuchung der stilistischen Eigenthümlichkeiten Eilharts und Heinrichs von Veldeke, zu welcher ihn Scherer angeregt hatte. Selbstverständlich bedurfte er zu dieser Untersuchung der Durcharbeitung des handschriftlichen Materials, der Klarlegung des Verhältnisses der uns erhaltenen Texte; denn, von den Fragmenten abgesehen, war aus keinem der Texte, wie sie vorliegen, Eilharts Art zu erkennen. Daß sich daran der Gedanke einer Ausgabe knüpfte, ist begreiflich. Hier konnte nun ein doppelter Weg eingeschlagen werden. Neben einer kritischen Bearbeitung der Fragmente konnten die beiden vollständigen überarbeiteten Texte, im letzten Drittel die drei Texte einander gegenüber, resp. neben einander gedruckt, unter sie etwa die Prosa gesetzt werden, und Anmerkungen konnten die Stellen besprechen, an welchen die gemeinsame Vorlage der Bearbeitungen, oder noch weiter, ihre Vorlage im Vergleich mit der der Prosa durchblickt. Oder es konnte der Versuch gemacht werden, jene gemeinsame Vorlage der Dresdener, Heidelberger und Berliner Bearbeitung selbst herzustellen; oder endlich, über diese Vorlage hinausgehend, auf Grund der Vergleichung mit der Prosa, das Gedicht Eilharts selbst in seiner ursprünglichen Gestalt zu gewinnen. Lichtenstein hat sich das

mittlere Ziel, die Herstellung der Vorlage von BDH, zur Aufgabe gestellt. Daß diese Vorlage an manchen Stellen schon einen überarbeiteten Text hatte, ergab sich leicht; aber keineswegs war sie eine durchgreifende Überarbeitung, die auf eine durchgängige Beseitigung der Assonanzen ausgegangen wäre; sondern den größten Theil der alten Reime behielt die Vorlage noch bei, und namentlich in der zweiten Hälfte scheinen noch durch die Überarbeitungen zahlreiche Reime hindurch, die im Anfang mit mehr oder weniger Consequenz beseitigt worden waren; die gewöhnliche Erscheinung bei diesen Umdichtungen, soweit sie nicht wie die Strickerische des Roland ganz auf dem Boden der Kunstpoesie des 13. Jahrhunderts stehen. Insofern halte ich meine früher ausgesprochene Ansicht (Untersuchungen S. 61) durchaus aufrecht: daß wir in den meisten Stellen noch im Stande sind, Eilharts Text zu restituieren. Freilich, hätten wir nicht die Prosa, so würde uns ein wesentliches Hilfsmittel abgehen und der Versuch kaum ausführbar sein. Einen von jeder Umarbeitung freien Text besitzen wir überhaupt nicht, denn auch die beiden Handschriften, die die 'Bruchstücke des alten Gedichtes' überliefern, sind von Umarbeitung nicht frei. Lichtenstein räumt dies von M als wahrscheinlich ein (S. XL), aber es ist nicht nur wahrscheinlich, sondern gewiß. Und auch R ist nicht ganz frei davon. Betrachten wir zuerst M.

In dem vierten Fragment von A (dem alten Gedichte) hat

M IV, 13—16

dafür X (so bezeichnet L die Vorlage von BDH)

sprach der cuning zu sineme neben:
er wolt im den gewalt gehen
daz er selbe wêre
des nahtis kamerêre.

sprach der konig zu sinem neben
und hiz in kemerêre wesin.

Die Fassung von M wäre, wenn sie X vorlag, nicht anstößig gewesen; denn der Reim *neven: geben* war für den md. Bearbeiter von X ein guter Reim. Wohl aber konnte an *neven: wesin* ein Umarbeiter Anstoß nehmen, da diese Bindung zu den nicht allzuhäufigen im 12. Jahrh. gehört. Diese Ansicht theilt auch L. S. XXXIX, hält aber doch für möglich, daß X, auf Kürzung ausgehend, lieber einen ungenauen Reim gewählt habe. Aber daß Kürzung ein so charakteristischer Zug von X sei, um dies glaublich zu finden, müßte doch erst gezeigt werden.

Wie hier M vier Zeilen statt eines ursprünglichen Reimpaares hat, so auch V, 3—6 = X 2865 f.

M

X

daz man Brangênen solte tôtin
mit vil *unsanftem môte*
und harte unscône.
daz wurde ir ze lône

daz sie mit dem tôde
Brangênen wolde lônen

denn auf diese Lesart von X weist die Abweichung von DH (D mit *des tôde dône*, was L. aufgenommen, H *das sîn brangenem der schönen Unrecht wolt lonen*). Lichtenstein S. XXXIX nimmt dagegen an, M biete den ursprünglichen Text; in der Anm. zu V, 4 meint er, der dialektischreine Reim (*tôten: môte*) erkläre die Änderung von X. Nur als Frage fügt er schließlich das einzig richtige Verhältniss der Texte durch ein 'oder' an. Die Erweiterung zu vier Zeilen

in M kann schon in dessen Vorlage gestanden haben, aber auch erst vom Schreiber herrühren. In letzterem Falle ist sogar die Ergänzung *mit vil unsanften môte* ihm schwerlich zuzutrauen und Hoffmanns *unsanften nôten* viel wahrscheinlicher. Wie seltsam macht es sich nun, wenn man an solchen Stellen den alten Text in der 'Bearbeitung', den bearbeiteten in dem 'alten Gedichte' findet (oder, was 2865 f. betrifft, finden sollte). Die letztere Bezeichnung verdient Lichtensteins Ausgabe der alten Fragmente nur in beschränktem Maße. — Weitere Stellen, wo M überarbeitet ist, sind folgende: V, 35 f. wo M *brunin: queme gerunnin* hat, dagegen X *brunnen: runne*, was in diesem Falle L. aufgenommen hat. — VI, 4 f. M *hulde: versculden*, X *liebe: verdienen*; S. XL gibt L. zu, daß X hier das ursprüngliche habe, gleichwohl hat er den überarbeiteten Text von M in sein 'altes Gedicht' aufgenommen. Bei den beiden folgenden Zeilen (VI, 6 f.), wo M *wile: ilc* statt *leben: wegen* X reimt, ist dagegen der Text von X in A aufgenommen. Auch VII, 5 f., wo M *zehant: bewant* statt *leberen: hemedc* X reimt, hat L. M als Überarbeitung erkannt und folgt X in der Constituierung von A. IX, 123 f. glättet M den Reim *hove: ich wil geloben* in *hove: ich gelobe*. Hier stimmt noch zu allem Überfluß R mit X überein und dennoch nimmt L. den überarbeiteten Text von M auf. — IX, 172 ff.:

lauten in M

al eine wol verdiene daz
man mich liepliche âne haz
behaldit ungehazzit.

in X (nach D)

und aleine wol verdine daz
daz man mich schöner unde baz
haldit unde niht enhazzet.

Trotz der großen Übereinstimmung zwischen M und X haben wir hier nicht den Text von A erhalten. Das hat auch L. eingesehen (S. XL), aber freilich sein Vorschlag, *daz* zur folgende Zeile zu ziehen und *âne haz* zu streichen, ist nicht so einfach wie er meint; denn *verdine: liepliche* wäre ein höchst auffälliger, um nicht zu sagen unmöglicher Reim. Vielmehr ist entweder *liebe* (adv.) statt *liepliche* zu schreiben, oder es war, wenn man man von DH ausgeht, der Reim *verdiene: schône*. Wenn hier DH in Bezug auf den Reim *daz* mit M übereinstimmen, so ist diese Übereinstimmung Zufall; man kann nicht einmal mit Sicherheit behaupten, daß DH hier die Lesart von X repräsentieren, sondern X kann noch den alten Reim gehabt haben und die Übereinstimmung zwischen D und H ebenfalls Zufall sein. Da nun auch IX, 175 in M entstellt scheint (vgl. S. XLI), so ist zu vermuthen, daß M hier überhaupt stärker geändert hat. — Auch IV, 25—28 M hat in X nur zwei entsprechende Zeilen und M sieht wie eine Erweiterung aus. Doch sehen wir von unsicheren Stellen ab, so zeigt M an nicht ganz wenigen Stellen das Streben die Reime zu glätten und Assonanzen zu entfernen. Eine Kürzung in M ist wahrscheinlich IX, 35 ff. (vgl. S. XXXIX f.)

Aber auch R ist nicht ganz von Überarbeitung frei. Ein Nachlässigkeitsfehler liegt vielleicht nur vor in I, 4 f., wo R *lif: magedin*, hat, einen ganz unerhörten Reim, an dem aber L. keinen Anstoß genommen (S. XXIII). Aber die Änderung kann auch eine absichtliche sein; *wip* erregte den Anstoß, da es sich auf eine Jungfrau bezieht, und der Besserer setzte deshalb einen auch der Reimkunst des 12. Jahrh. widerstrebenden Reim. Eine Reimzeile mehr hat R I, 14, die sicherlich nicht dem alten Texte angehört, wenigstens nicht in dieser Fassung; das Fehlen noch einer Zeile ist sehr unwahrscheinlich, die

einzigste Möglichkeit, die Zeile als echt anzusehen, wäre, daß ursprünglich *wâfenôte*: *quote* gereimt hätte. Allein zu welchem Resultate man auch gelangt, jedenfalls ist der Text von R hier fehlerhaft. I, 17 f. weicht R von DH ganz ab; die Fassung von R würde eine solche Abweichung nicht erklären, da der Reim *degen*: *after wegen* genau ist und auch die Ausdrücke gar keinen Anstoß boten. Vergleichen wir P, so finden wir hier: *und ritt gegen die Noth, denn er war ein kühner unverzagter Held* (S. 21). Der Ausdruck 'und ritt gegen die Noth' sieht nicht wie ein Zusatz des Prosaverfassers aus, denn *not* in diesem Sinne (= Kampf) war im 15. Jahrhundert nicht mehr üblich. Freilich findet sich weder in R noch in DH eine Spur davon, aber das beweist nur, daß sowohl R als X hier nicht den alten Text bewahrt haben. — Eine andere bezeichnende Stelle ist III, 107 f. = X, 1841 f.

R Diu vrowe antwurt ime dô
'nehabe cheine vorhten nû

X di vrawe in dô antworte
'nu enhabe, helt, keine vorte.

Der oberdeutsche Schreiber von R nahm an dem Reime *antworte*: *vorhte* ebenso Anstoß, wie der von H, und schrieb daher *dô*: *nû*, was, wenn man dafür die in Oberdeutschland vorkommenden Formen *duo*: *nu(o)* setzt, einen genügenden Reim gibt. — VII, 9 f.

R siu dankete im sêre
und vrâgite in der mêre

D sie sagete im des gûten danck
und vrâgete in alzuhant
H sie hieß in haben gûten danck
und begunde in frâgen sunder wanck.

Die Fassung von R bot keinen Anstoß zur Änderung dar. Dazu kommt daß P hat 'Sie hieß ihn großen Dank haben', was auf eine H nahe stehende Lesart weist, sicherlich aber nicht auf die Fassung in R. — Die Stelle VIII, 86 f. scheint in R ebenfalls nicht richtig überliefert, und die in der Anm. gegebene Erklärung und die Textänderung befriedigt nicht recht; der Versbau wie das ungeschickte Hinübergreifen des Satzes in den Anfang der Zeile machen 87 in R sehr verdächtig. — IX, 73 ist von R zu zwei Zeilen erweitert. IX, 124 f. beseitigt R, ebenso wie X, das niederdeutsche Partic. *geschiet*. Die Übereinstimmung zwischen R und X in Bezug auf den ersetzenden Reim ist auch hier zufällig und deutet auf keinen näheren Zusammenhang. — Zweifelhaft ist III, 57 f., wo R reimt *bestûnt*: *kunt*, X *îrslûch*: *gevûg*. Vielleicht war das erste Reinwort *bestûnt*, worauf aber weder *kunt* noch *gevûg* gereimt haben wird. Der Reim in R, der anderwärts in X beibehalten wurde, und einem md. Bearbeiter nicht anstößig sein konnte, hat sicher keine Änderung veranlaßt, und die Möglichkeit, auf die S. XXV hingewiesen wird, scheint mir sehr schwach. Auch IX, 138 f. gehört zu den zweifelhaften Stellen.

Etwas mehr als in M ist in der gemeinsamen Vorlage von BDH, d. h. X schon geändert worden. Assonanzen wurden beseitigt I, 8 f. II, 5 f. II, 13 f., wo die Unreinigung den Einschub von zwei Zeilen zur Folge hatte, was wir auch in M beobachten konnten. II, 15 f. 17 f. III, 1 f. (Erweiterung zu vier Zeilen). III, 19 f. 31 f. 69 f., mit daraus folgender Erweiterung. 73 f., Erweiterung zu vier Zeilen. III, 77 f. 91 f. 97 f. 103 f. IV, 5 f. 21 f. 41 f. VI, 32 f. 36 f. 44 f. VIII, 76 f. IX, 30 f. 74 f. 76 f. 108 f. 124 f. 132 f. Zwei Zeilen mit dem offenbar anstößigen Reime *mohte*: *rôhte* III, 83 f. wurden ausgelassen; vgl. VIII, 50 f. Das Metrum war der Grund der Änderung III, 91 f.

Wir können also sagen, daß neun Zehntel der alten Reimpaare in X unverändert blieben. Wenn wir nun ausserdem mit Hilfe von P an gar mancher Stelle die Vorlage von X rekonstruieren können, so darf man wohl behaupten, daß der weitaus größte Theil des Eilhart'schen Gedichtes wieder gewonnen werden kann.

In manchen Fällen wird man schwanken, ob X bereits umgearbeiteten Text hatte oder nicht. So I, 10 f., wo DH nicht unter sich stimmen. Wahrscheinlich stand der alte Reim *wurme : sturbe* noch in X; daß die Bearbeiter auf *sturbe : verdurbe* reimten, ist leicht erklärlich, aber sie stellen die Reimworte um, was nicht darauf weist, daß die Reimglättung schon in ihrer Vorlage stand. Ferner III, 105 f., wo A *vaere : naeme*, DH *quaeme : naeme*; die Übereinstimmung kann zufällig sein. Ebenso V, 11 f.; hier kann X sehr wohl noch *minne* gehabt haben, die Änderung in *sinne* lag für Bearbeiter des 15. Jhs. nahe genug. Haben VI, 36 f. wirklich DH übereinstimmend den Reim *ir : mèr*? Das wäre doch höchst auffallend. VIII, 62 f. ist die Übereinstimmung zwischen DH ebenfalls Zufall; das gleiche gilt von IX, 120 f. In IX, 162 f. war der alte Reim in X sicher noch beibehalten, wie man aus der Abweichung von DH sieht. Ansführung der Erzählung, ohne ersichtliche formale Gründe, könnte der Grund der Änderung gewesen sein III, 22 ff. (vgl. S. XXVI); besserer Anschluß III, 33 ff. Gründe des Inhalts etwa VIII, 58 f. IX, 59, welche Zeile zu drei Versen in X erweitert ist.

Es ergibt sich also, daß wir keinen von Überarbeitung freien Text von Eilhart's Gedichte besitzen. Was das Alter von X angeht, so spricht sich darüber die Ausgabe auffallender Weise nicht aus. In einer Anzeige des Buches in der Allgemeinen Zeitung 1878, Nr. 108 (von E. S(chmidt?)) ist sie ins 13. Jahrh. gesetzt, ohne daß dafür Gründe angegeben wären. In der Habilitationsschrift S. 2 setzt sie L. mit grösserem Rechte ins 12. Jahrh. Wir haben hier also einen neuen Beleg für die schon im 12. Jahrh. üblichen Umarbeitungen von Dichtungen in Reimpaaren (vgl. Untersuchungen über das Nib. S. 335).

Der Untersuchung der Prosaauflösung ist die kleinere Schrift L.'s gewidmet. Von ihr hatte er bei der Ausgabe noch nicht die alten Drucke benutzt, was seinem Texte sicher zu Statten gekommen wäre. Denn da von der Hagens Druck auf dem Buche der Liebe von 1587 beruht, so war von vornherein anzunehmen, daß der Text im Vergleich mit den um ein Jahrhundert älteren ersten Ausgaben manche sprachliche Veränderungen zeigen würde, was denn nun L. in einer dankenswerthen Zusammenstellung dargethan hat, die für die Geschichte der nhd. Sprache nicht ohne Interesse ist. Da bei der Prosa oft ein einziger Ausdruck derselben von Wichtigkeit für die Kritik sein kann, so war eine genaue Vergleichung der ältesten Ausgaben geboten. Die Proben, welche L. von dem Textverhältniss der Ausgaben gibt, thun dar, daß eine kritische Ausgabe der Prosa auch jetzt noch nichts weniger als überflüssig sein würde, wemgleich L. selbst (S. 11) nicht dieser Meinung zu sein scheint.

Die Prosa beruht auf keinem umgearbeiteten Texte, wenigstens auf keinem, der etwa stärker bearbeitet gewesen als R, kaum so sehr wie M, sicherlich weniger als X. Lichtenstein gibt dies für den vorderen Theil zu, nicht für das letzte Drittel. Hier will er derartige Übereinstimmungen zwischen P und B (der Berliner Hs.) gefunden haben, daß er eine nähere Verwandtschaft zwischen beiden nicht bezweifelt. Am wahrscheinlichsten bedünkt ihn, daß P die zur Ergänzung des Gottfried'schen Tristan verfertigte Überarbeitung des Schlusses

von Eilharts Gedicht, wie sie in der Berliner Hs. vorliegt, 'als seinem Verständniß näher liegend für den Schluß seiner Arbeit mit herbeizog'. Diese Annahme hat von vornherein etwas gekünsteltes und wenig wahrscheinliches. Sehen wir worauf sie beruht. Es sind drei Stellen (S. 15). X 6705 haben P B übereinstimmend *rīve (geraw) in*, wofür DH *in was leit*. *riuwen* hat die Bedeutung 'leid thun' und war in diesem Sinne im 15. Jahrh. nicht mehr üblich. Wenn DH hier den echten Text von X repräsentieren, wie kam dann B, die vermeintliche Quelle von P, darauf ein anderes Wort dafür einzusetzen? Viel eher könnte man umgekehrt aus dieser Stelle auf ein näheres Verhältniß zwischen DH schließen; richtiger aber wird es sein, die übereinstimmende Änderung in DH für zufällig zu halten. Nicht anders steht es mit 7784, wo B *bete* hat, P *gebet*, DH *rede*. Auch hier hat B sicherlich das echte; denn wie wäre, da *bete* in der Bedeutung 'Bitte' im 15. Jahrh. nicht mehr üblich war, der Bearbeiter darauf gekommen, *rede* in *bete* zu verändern? *gebet* in P zeigt ebenso wie *rede* in DH, daß *bete* nicht mehr im Gebrauch war. Endlich die dritte Stelle, 7811 ff. *die grāve hose dō zubrach und man im dar dorch sach scharlachen an haben (: sagen)*. So H und L's Text. B hat *und man durch die scheinen sach scharlach mit gold durchschlagen*; P *un sahe man scharlach un wol beschlagen dardurch scheinen*. B soll hier den Reim von H gebessert, und P diese Besserung benutzt haben. Nun, dann lag doch die einfache Änderung von *haben* in *tragen (: sagen)* so nahe, daß eine Umgestaltung von zwei Zeilen wahrlich unnötig war. Und diese deutliche Lesart von B sollte dann P wieder so entstellt haben? Eines ist so unglaublich wie das andere. Vielmehr hat auch hier B das richtige, wenn auch vielleicht nicht unentstellt. Der Vers wird gelautet haben *scharlachen durchschlagen*; *durchstahen* in diesem Sinne war fremdartig, wurde durch *mit gold* von B verdeutlicht, von P entstellt, von H geändert. Wie wäre auch hier glaublich, daß B, um eine so leicht zu besernde Unebenheit in H zu meiden, einen Ausdruck gefunden haben sollte, der der Technik des 12. und 13. Jahrs. angehört? Und auf solchen schwachen Grund ist jenes künstliche Gebäude einer Mitbenutzung von B durch P gezimmert!

Vielmehr ruht der ganze Text von P auf dem alten Gedichte, ohne Hinzunahme einer jüngeren Bearbeitung. Als Grundsatz hat demnach zu gelten, daß, wo P mit einem der jüngeren Texte übereinstimmt, dieser Übereinstimmung zu folgen ist. Es ist daher sehr zu tadeln, daß L. P nicht durchgreifender für die Constituierung des Textes verworther hat (S. XIX).

Die ausführliche Einleitung widmet der Sprache und Metrik, der Beschaffenheit der französischen Quelle, dem Stile Eilharts, dem Verhältniß zu älteren und späteren Dichtern, namentlich zu Heinrich von Veldeke, eine eingehende Darstellung. Nachzutragen ist die interessante Stelle aus einem Gedichte des 14. Jhs., wo zwei Frauen in einem *bedeboech* von Tristrant und Ysalde lesen (Haupt, Zs. 13, 365). Am wenigsten befriedigen die Abschnitte über Sprache und Metrik, weil die hier gemachten Folgerungen mit den kritischen Mängeln der Ausgabe zusammenhängen. Dagegen zeigt der weitere Theil der Einleitung nicht nur fleißige Durcharbeitung des Materials nach allen Seiten, sondern bietet auch viele hübsche und feine Bemerkungen.

Ich gebe nun zunächst ein paar Bemerkungen zu den 'Bruchstücken des alten Gedichtes'. III, 11 scheint nach dem Abdrucke Baracks für die von L. vorgenommene Ergänzung nicht Raum genug vorhanden. Es ist also wohl nur

zu ergänzen *er wân(de iz) wâr waere; iz* besser als *ez*. — IV, 7 ist dagegen das ergänzte *ensolde niht* für die Lücke zu wenig, und wahrscheinlich noch *bî in* am Anfang der Zeile zu ergänzen. — IV, 11 ist *biz* (*des morgens sô si ûf gestunde* (vgl. DH) für die Lücke wohl nicht zu viel; L. schreibt *biz siu morgens ûf g.* — IV, 20 ist *si vroe* in M wohl fehlerhaft für *sin vrowe*; L. *diu crowe*, was weniger wahrscheinlich, aber noch weniger was die Ann. vorschlägt. — 39 *iz* in *in* zu verwandeln ist gar kein Grund; auch H stimmt mit M überein. — IV, 44 war *daz* aus D beizubehalten; *iz* ist ganz willkürlich. — V, 1 *abir*, was aus D ergänzt ist, steht sicher für *obir, ubir*, und es ist zu schreiben *ubir mit lang*, was so viel wie das häufigere *über unlanc*; vgl. mhd. Wb. I, 931^a, 35. Lexer I, 1906^b. — 41 *ir* ist ganz unnöthige Ergänzung; weder für den Raum erforderlich noch die Wortstellung wahrscheinlich. — VI, 4 besser *iz* statt *daz*; vgl. H, das hier den Text reiner überliefert. — 14 *getête* = DH entspricht den Raumverhältnissen besser als *tête*. — 17 *und gieng*: warum *gieng*, das keine Quelle überliefert? DP haben *wîr*, und so ist daher zu schreiben. — 21 wird von L. ergänzt *dô* (*wir unser lant lîezen*); D hat *dô wir von dem lande begunden*: *isen*, H *dô wir von lande schîeden*; das andere Reimwort ist *verliesen* (D = A); H ändert *lîden* (: *schîeden*). L.'s Ergänzung ist zu verwerfen; unzweifelhaft hatte A *dô wir von lande schîeden* (: *verliesen*); denn auch P hat (S. 42) *da wir von Irland in dieses Königreich fahren sollten*; also *von lande* ist durch DHP gesichert. — 26 hat M *ê wir quêmen her an in diz lant*; *her an* streicht L., wahrscheinlich aber ist *an* echt, das nach nd. Gebräuche für *in* sehr beliebt ist. — VII, 12 wird ergänzt (*de*) *r hûb*; einfacher und natürlicher ist *er*. — 15 (*siu hêt iz von*) *ir lûwin*; sehr unwahrscheinliche Ergänzung, da *lîhen* in der Bedeutung 'auf Borg nehmen' sehr selten ist; ausserdem hat es, und das entscheidet hier, Brangene in ihren Worten, die der Mann hier wiederholt, in dem gewöhnlichen Sinne 'auf Borg geben' gebraucht (VI, 33. 36); also ist zu ergänzen (*siu habete iz*) *ir lûwin*. — 31 wahrscheinlich *si be(gunde sêre weinen*, nicht *siu began dô sêre*, da im Innern des Verses *begunde* die übliche Form ist. — VIII, 45 eher *an* mit D für *in*. Aber ist die ganze Ergänzung überhaupt richtig? Ich habe sie in dem Abdruck in der Germania unterlassen, weil offenbar der Raum nicht reicht, auch wenn, was sehr unwahrscheinlich, das gekürzte *sim* in R gestanden haben sollte. — 50 wird *ûf û* ergänzt; ein Sprachfehler, denn man *verkiuset ûf einen*, nicht *einem*. — 59 *anc gezouwe* ist gewiß richtig; aber die Vermuthung Hofmanns in der Ann. ist gänzlich unbegründet und verfehlt. — IX, 22 f. ist gewiß richtiger der conj. präs. *neme* und *rite*. — 143 l. *her umbe* statt *und*, mit D; der überfüllte Vers erklärt beide Änderungen, von D und H.

Viel erheblicher ist, was ich gegen die Constituierung der 'Bearbeitung' einzuwenden habe. Vor allem bedenklich ist der Mangel an Genauigkeit in Benutzung des handschriftlichen Materials; dann der hervortretende Mangel an Sicherheit und Methode, so wie an Scharfsinn in Erkenntniss der gemeinsamen Vorlage. Ich muß mich aber hier wegen des überreichen Stoffes auf eine Auswahl von Stellen beschränken, und will nur bei den ersten 1000 Versen etwas näher eingehen.

24 hat D nicht *wîse* sondern *âwîse*, was sicherlich die echte Lesart ist. — 39 steht ganz unnöthig *swaz* statt *waz*, es ist abhängig von *sage* (V. 31) ebenso wie das vorausgehende *wie*. Und so hat L. sehr oft das Correlativum

statt des Fragewortes gesetzt, wo gewiß letzteres das richtige ist; vgl. 459. 3640. 3654. 4046. 4608. 5835. 7436. 7990. 8217. 8463. 9032. 9314. 9318. Liesse sich hier das Correl. auch erklären, so ist umgekehrt ein sprachlicher Fehler *wâ* 1153, wo allein *swâ* richtig ist. Auch 1931 ist sicherlich nur *swie*, und nicht *wie* richtig. — 40 *und wie hers alles ane vîng*; der unrichtige gen. ist allerdings S. 468 corrigiert; aber auffallend ist doch, daß bei demselben Worte derselbe 'Druckfehler' nochmals V. 1406 wiederkehrt; ebenso daß 2284 *verbern* mit dem gen. construiert wird, was am Schluß des Bandes erst corrigiert wird. Vermuthlich hat sich der Herausgeber durch *beginnen* und *enbern* täuschen lassen. — 154 hat H *und nîmermâ gebrechen*, D *und sine rede nymmir brechen*; ersichtlich ist, daß ihre gemeinsame Vorlage hatte *unde nimmer brechen*, daß *unde* als erste Hebung und Senkung nicht verstanden ward, und daher die Einfügung von [*me ge-*] in H, von [*sine rede*] in D veranlaßte. Dieser Fall, wo *unde* so im Vers verwendet wird, ist nicht der einzige im Tristrant, aber an einer Menge von Stellen von L. nicht erkannt worden. 448 l. *unde hîz sie riten*, D hat statt *sie* — *sie balde und sere*, L. schreibt *und h. s. balde r.* 3876 l. *unde rît morgen vrâ*, L. nimmt aus D noch *hen* auf, das in H mit Recht fehlt. 4620 l. *unde brâchte in an die stat*; D schiebt nach *in* ein *recht*, und das nimmt L. auf. 5901 l. *unde Kehenis mit in (:sin)*; H fügt *dâ hin* hinten an, was L. aufnimmt, eine offenbare Reinglättung, wie sie D durch *weder in (:sin)* versucht. 7363 l. *unde sage der vrouwin dîn*, L. nimmt aus D noch *werdîn* auf. 7401 l. *unde vor den konîng gîng*, D und L. *und he vor*. 7644 l. *unde wîste in rechte dar*; D und L. *al rechte*, B hat *vîl rechte*, also eine andere Einschiebung. 7806 l. *unde num des schuzzes ware*; L. und D *des grôzen sch.*, *grôzen* ist eingeschoben, wie von B *ferren*. 9066 l. *unde warf in in den grabin*; L. mit D *in hin in*, *hin* ist eingeschoben, wie H *den* in einen verändert. 9451 l. *unde wie ez umme in quam*; L. mit D *umme sin lip*; H schiebt hier aus gleichem Grunde *alles* nach *es* ein, B ändert noch stärker. — 155 ff. sind nur in H überliefert, aber unzweifelhaft in überarbeiteter Gestalt; die ursprüngliche Fassung wird gewesen sein: *swaz er gelobet habete. dar zû er ime sayete, wurd er ein lügenre* u. s. w. Auch V. 160 in H ist ersichtlich ein Flickvers. Auf das richtige führt die Vergleichung mit D; man lese *ouch hîz her in getrâwe sin unde lêrte in ouch dâr bi*. — 171 wenn auch vielleicht der Dativ Eilharts Gebrauch entsprach, so doch sicher nicht der Gen. der Sache. — Nach 190 hat H zwei Verse mehr, die gar nicht in den Lesarten bei L. angegeben sind:

In ainer haimlichen still

Versüchten wie dar zû wâr sin will;

wahrscheinlich sind sie echt, wenn natürlich auch nicht in dieser Form. — 200 die Lesart zu dieser Zeile ist ganz unverständlich, da sie dasselbe enthält, was im Texte steht. Es müßte heißen *zu hant* fehlt H; ausserdem hat aber H *An*, nicht *in*. — 233 ist eine sehr bedenkliche auf H gegründete Herstellung; es war vielmehr von D auszugehen. Im folgenden ist V. 238 *sich* zu streichen, der Punkt zu tilgen, und 239 *swaz* zu setzen; 242 in Parenthese zu stellen, 244 *und mit* zu streichen (nach 244 gehört ein Punkt). 246 war das echte Reimwort unzweifelhaft *bete*. Im folgenden halte ich die Reihenfolge von D für richtig; H, das hier überhaupt sehr willkürlich schaltet, hat Verwirrung und lenkt mit dem zweimaligen *geant* (251. 264) wieder in die Ordnung ein.

258 ist zu schreiben *so si sich von lande verreten*, H hat den Reim geglättet. — 270 nicht *gunden* statt *begunden* war zu schreiben, sondern *dar nâch* zu streichen. — 317 f. der Reim, und sicher noch in X, war hier *liep: niet*, und die Übereinstimmung zwischen HD ist eine sehr naheliegende. — 326 l. zu *sînen handen*, D und H glätteten den ungenauen Reim ihrer Vorlage (*lande: handen*) auf verschiedene Weise. — 353 ist in D wie so oft aus drei Zeilen verkürzt, die in H, aber entstellt erhalten sind und lauteten:

der hâte an sînem libe
(daz sach man dicke schînen)
vier manne sterke.

360 *wol bewart* ist erst ein Reimflickwort in H, durch den Flickreim *zart* veranlaßt, und hat mit dem ursprünglichen Texte nichts zu thun. Dieser hieß sicher *er lebte âne laster*. — 389 f. weist die Abweichung von DH auf folgende Vorlage: *daz dir Marke niht wil senden den zins von sînem lande*. — 439 L. mit H *mînem hârûse tân zû (: frû)*; aber die Vorlage hatte *in mîn hârûs tân (: frû)*, was H glättete, D ausließ; vgl. P 7 *in das offene Frâutenhaus thun*. 441 ist sicherlich D zu folgen, und nur *lâzen* zu streichen. — 443 steht bei der Lesart von D ein Ausrufungszeichen. Warum? Wenn D *Marken* hat, dann ist die Lesart nicht nur richtig, sondern der von H vorzuziehen. Aber D hat *Marke*, nicht *Marken*. Letzteres ist also zu setzen, im übrigen D, nicht H, zu folgen. Schon die parataktische Form in D am Eingang des Abschnitts macht im Vergleich mit der Hypotaxe in H wahrscheinlich, daß D das echte hat; vgl. ähnliche Abschnittsanfänge VIII, 34. 58. — 344 *trûwig* ist sicher Zusatz in D, weil der Vers zu kurz schien; H hilft sich auf andere Weise. *ûf sach he zu gote* ist metrisch völlig richtig. — 452 *von im* ist Zusatz in H, wie D seinerseits auch zusetzt. — 484 *solde komen (: vromen)* D und L.; H hat *kome*, was unzweifelhaft das ursprüngliche. Hier hat also D den Reim geglättet. — 531 l. *zû dem schônsten*. In der folgenden Zeile war H zu folgen, D scheint den Ausdruck nicht recht verstanden zu haben. Vgl. 320. — 547. in der Anm. zu dieser Stelle wird die Form *ergin* 'irgend' als für Eilhart bewiesen angeführt, auf Grund von 5881, wo der Reim durch eine Conjectur gewonnen ist, die L. 'als eine sichere' bezeichnet. Ich bin anderer Ansicht. Die Stelle 5881 f. ist nur in H überliefert, wo steht *nît gûten bantzern ouch vergaß er niergen*. Dafür schreibt L. *halsbergin: nergin*. Und aus dieser Vorlage sollte H seinen höchst auffälligen Reim gewonnen haben? Vielmehr ist *bantzern* in die ältere Form *banzieren* zu verwandeln und darauf reimte das md. *ieren*. Diese Form ist sogar einmal in D überliefert V. 1047 *die in dem lande irne was*, wo L.'s Text freilich, ohne Variante, *inne* bietet. — 559 f. sind in H vier Zeilen, die nicht etwa Erweiterung sind, sondern D kürzt hier wie so oft. Noch ist im Reim der md. aber beseitigte Reim *tach: sprach* erkennbar, und den Begriff *lang* hat auch P. Die Stelle ist so zu restituieren:

allez ane den langen tach.
ein furste dar undir sprach
' wir mogen nicht envinden
under al desim gesinde etc.

Auch 572 f. kürzt D wieder, wie schon aus dem ungeschickt herübergezogenen *gunde* ersichtlich ist. Es ist nach Maßgabe von H und D zu schreiben

waz ob mir unser trechtin
 solhir êren gunde,
 daz ich in bestûnde
 êr er mir mir nême den lif.
 596 f. nur in H überliefert, lauten hier und bei L.
 doch solt ir niet sagen
 minem hêrem von mir snelle,
 eir er ûch gelobin welle (H gelouben).

Hier ist doch *snelle* auf den ersten Blick als Flickwort zu erkennen. Also H hat offenbar eine Assonanz beseitigt. Und welche? Die Vorlage hieß

doch solt ir niet von mir sagen
 minem hêren dem kuninge,
 êr ir habet sîn gelubede.

Vgl. P 10 *sie sollen ihn aber nicht nennen, bis ihnen der König gelobt* u. s. w. In den gesperrten Worten liegt die Berechtigung zur Herstellung des Reimes und der Ergänzung von 596. — 646 ff. lauten bei L. nach H

du salt dorch den willen mîn
 desin kampf vermeiden
 und nicht leid liden.

Ersichtlich ist namentlich aus 648, daß diese Zeile in H elendes Flickwerk ist, und daß, wie so oft, zwei Zeilen des Originals in vier erweitert sind. D hat nur zwei Zeilen, aber allerdings den Reim der Vorlage auch verändert. Wahrscheinlich hieß es

du salt dorch den willen mîn
 desin kamp noch bewaren. —
 nein, neve, sô hete man vor zagen ...

661 *du machst*: diese Form ist ganz willkürlich gesetzt, H hat *magst*. Die beweisende Reimstelle 6754 zeigt, daß nur *maht* das richtige war. — 663 *ist ist* in H sicherlich erst hinzugefügt; der Dichter schrieb '*ist û daz leit?*' '*intrâwen iz*' (: *hiz*), wodurch zugleich *iz* für *ez* durch den Reim erwiesen wird. — 664 ff. sind falsch aufgefaßt und an die Redenden vertheilt, und unnöthig H verändert. Es ist zu lesen

'war umme?' 'daz ich dich î hiz,
 daz têtet du'. 'als tûn ich noch'.
 'sô lâz den kamp.' 'nein ich doch.

tetet statt *têtet* 665 mag wohl nur Druckfehler sein. — 687 *daz er vechten dô wart* hat H und L.; D fehlt diese und die folgende Zeile, offenbar ist zu schreiben *daz er daz vchten irwarp* (: *vart*); H hat den Reim auf ungeschickte Weise geglättet. — 692 schreibt L. nach D *irsleit he mich, umme daz*: H hat *waz umbe daz*, und dies ist das richtige: 'was ist daran gelegen?' Vgl. P 11 '*Herr Tristan sprach: was denn? ich muß doch sterben*'. — 693 ff. lauten

in H	in D
herr, ich sol doch sterben	du mochtest doch gerne den lip vristen.
oder nach eren werben.	
nain neff den lip fryst.	

L.'s Text folgt im wesentlichen H, nur 695 heißt bei ihm *du mochtest doch den lip vristen*. Aber ersichtlich ist 694 in H wieder ein Flickvers; das Werben nach Ehre, überhaupt ein 'oder' hat hier gar keine Stelle. Auch P

hat nichts davon. 693 ist durch P als echt erwiesen; die lange Zeile in D braucht man nur zu zerlegen und *den* in *dinen* zu verwandeln, dann hat man die alte Vorlage.

herre, ich sal doch sterben.

'du mochtest doch gerne

dinen lip visten.

Vielleicht ist jedoch *nein neve* in H echt, und zu schreiben: *nein, neve, du mochtest gerne doch den lip vristen. gerne mugen* bedeutet hier 'du hättest guten Grund, Ursache'. — 699 f. fehlen in D und lauten bei L. nach H

ê dann er daz sêge

daz im sô liebe geschêge;

auch hier ist 699 ersichtlich Flickvers, und man braucht nur P 11 zu vergleichen, um die Vorlage zu erkennen: *so will ich lieber sterben, denn daß Morholten so lieb geschehen sollte, daß er ungefochten hinweg sollte ziehen*. Die Stelle ist demnach so herzustellen

ê wolde ich liden die nôt,

ê im geschêhe sô liebe,

daz er hinnen schiede,

daz in nieman torste bestân.

702 ist das sprachwidrige *lâze* allerdings auf S. 468 corrigiert, aber auffallend ist doch, daß derselbe Sprachfehler noch einmal V. 3876 in *rîte* begegnet, wo gegen beide Hss. diese Form gesetzt ist. Das ist wohl etwas mehr als Druckfehler! — 706 *he wert des kamps von mir gezelt (: helt)*. Eine ganz wunderliche Ausdrucksweise, über die die Anm. schweigen. Der Herausgeber sieht nicht, daß *gezelt* nur Reimglättung für *gewert* ist; H hat auf andere Weise den Anstoß beseitigt. — 726 ist die ursprüngliche Fassung sicher gewesen *dâr in Môrholt warte (: karten)*, was DH wieder glätteten. — Nach 732 sind in H zwei Zeilen mehr, die sicherlich echt sind, da sie auf eine beseitigte Assonanz weisen. Ich stelle die Verse so her

'wâ sal daz sîn?' 'hîr vil nâ,

ûf einem werde.' 'saget mê,

wenne sol der kamp geschên?

'daz sal ubir morgen vrû.'

Denn daß die Boten ihrem Herrn erst am folgenden Tage berichten, ist eine ganz unnöthige Annahme L.'s (Anm. zu 715). — 781 ff. sind nach H gegeben, aber ganz unnöthig ist aus D noch *werde* aufgenommen. Ausserdem weist die Abweichung von DH darauf hin, daß in der gemeinsamen Vorlage stand *got der gûte môze dich behûten*, was beide auf verschiedene Weise änderten. — 797 f. scheint mir die von K. Hofmann herrührende Emendation wenig zu befriedigen, am aller wenigsten sein vorgeschlagenes *kunt*, das auch L. nicht aufzunehmen wagte. Das *grûweliche kint* findet L. mit Recht auffallend, und es ist auch nichts als ein Reimnothbehelf von D. Es stand ursprünglich

und stiz dô mit dem schafte

Môroldes schif an den wâch.

der grûweliche dô sprach.

Der mundartliche Reim erklärt die Änderungen der Umarbeiter vollkommen. — 802 f. war nicht an H, sondern an D sich anzuschließen, und zu schreiben

daz wir schaden oder vromen
hie wellen gewinnen.

Vgl. P 12 'daß wir Schaden oder Frommen hie hohlen wollen'. — 811 ff. sind in H ganz sicher erweitert, namentlich *alsô wil ich dich flêhen* sieht ganz nach einem Flickvers aus. Darauf führt D und P 12. Die ganze Stelle ist wohl so herzustellen:

lêhen und eigen
wil ich mit dir teilen
und durch dich veile vûrn den lîp,
daz du lâzest den strît.

Damit fällt aber auch L.'s Bemerkung über die 'treffliche Gliederung' in Morholts Rede, die H hier erweitert hat. — 850 f. war nicht H, sondern D zu folgen, worauf schon K. Hofmanns Bemerkung in der Anm. hinweist. Z. 851 ist zu schreiben *du hêtest es gemâtet nî*. — Die beiden nach 858 stehenden Plusverse von H sind, wenn auch nicht in der Fassung der zweiten Zeile, echt; denn *rûst* in H ist offenbar aus *juste* entstellt und stammt daher aus der Vorlage. — 865 ist *sône* (D hat *sune*, H *sôn*) wohl schwerlich richtig; es hieß ursprünglich *dô stunt ez âne sâmen (: kûne)*. — 902 ist allerdings in dem entstellten *sint y* D richtig *sint* mit instr. *dîu* erkannt; aber die Reimformen waren wohl nicht *knî: dî*, sondern *knû: dû*; denn wenn auch die h. Elisabeth *dî* hat, so folgt daraus für Eilhart nichts. Wir werden weiter unten sehen, daß *iu* in gewissen Formen Eilhart zukommt. — 949 f., in D fehlend, werden nach H gegeben. Aber *sômen ir niht tohte* ist eine überflüssige Wiederholung von 949, und nichts als Reimänderung. Es hieß ursprünglich

sie was des kuninges tohter (: mohte)
und was Îsalde genant.

Vgl. P 13 'zu der allerschönsten Isalden, des Königes Tochter von Irland'. D ließ das Reimpaar weg, das H nach seiner Weise unreimte. Derselbe Reim begegnet auch in den Bruchstücken III, 1. 2, wo man die Änderungen von DH vergleiche. — 962 ist sicher zu schreiben *gesunden*, was DH wieder glätteten. — 998 hat H, worin diese Zeile allein steht, *reschlûg*, was wenigstens anzugeben, vielleicht sogar aufzunehmen war. — 1003 ff. nach H, während D dafür nur zwei Zeilen hat. 1004 (*sô ich recht habe vernomen*) sieht wieder wie ein Flickvers von H aus. Es waren auch hier nur zwei Zeilen mit den Reimen *varen: nemen ware*. Dies erklärt die Abweichung von DH auf die einfachste Weise. — 1057 daß hier das echte Reimwort *nâlen* statt *nâhen* gewesen (: *Kurnevâlen*) hat L. nachträglich erkannt und in der Zeitschrift f. d. Alterthum 22, 326 bemerkt, ohne aber hinzuzufügen, daß er in seiner Ausgabe *nâhen* hat. Das Ausrufungszeichen, das er unter den Lesarten bei *nalê*, wie D hat, setzt, beweist daß er die Form nicht verstand. Aber noch an einer zweiten Stelle ist *nâlen* sicher das ursprüngliche, 6420, wo L. mit D *begunde ze nâne* (: *capellâne*), wo aber *begunde nâlen: capellâne* das ursprüngliche war. Vgl. meine Anm. zu Demantin 7484. — 1075 ff. sind in H erweitert aus zwei assonierenden Zeilen, worauf namentlich der Flickreim *dô man den helt reinen (: weinen)* führt. Die echte Fassung war

von weinene truobe,
dô sie den helt ûz truogen.

1246 ff. bei L. *wollet ir nû minen rât hân, als ich den kan gevindin, sô sullit ir kile sendin.* *gevindin* ist geschrieben statt *gewindin* D, H aber hat *sô will ich âch vollenden.* Wahrscheinlich ist die verlorene Zeile 1247 herzustellen *den wil ich â nîht lengen*; vgl. *soll ich mich nicht sâmen* P 16. *lengen* ist in H auch V. 1590 beseitigt. — Die nach V. 1278 angesetzte Lücke ist unter Benutzung von H vielmehr so zu ergänzen:

daz tet er in der wîse
daz si alle wolden wênen
daz er ein koufman wêre.

Vgl. P 16 *und stellet sich in aller Weise als ob er ein Kaufmann wäre.* — Nach 1336 hat H zwei Verse mehr, die auch in den Lesarten nicht angegeben sind:

für den besten ward er genant
durch das ganz kurwâlsch land,
wo noch die alte Assonanz deutlich durchblickt:
vur den besten wart er gezalt
uber kurnewâlsch lant.

1344 f. *daz begunde sêre swachen des koninges nêste mâge.* So L., aus D und H komponiert. Aber die ursprüngliche Fassung ist auch hier mit Hilfe von P leicht und klar zu erkennen. Sie war

daz begunden sêre hazzen (: machen)
sumliche sîne mâge.

H hat noch *sepliche sîne m.*, und das sollte ein Änderungsversuch sein? P hat *da waren etliche an dem Hofe . . . und hasseten ihn sehr darum.* — Die beiden Plusverse in H nach 1348 sind schon wegen ihres Reimes (*frouwen : trouwen*) sicherlich ihrem Bestande nach echt. — 1405 l. *sie* statt *sich*. — 1434 hat H einen weiteren Text als D, welcher Hs. L. folgt. Aber vergleicht man P 18, so ist ersichtlich, daß D hier gekürzt hat. Die Ausdrucksweise *daz waere ein wîp unbereit* 'ein solches Weib gäbe es gar nicht' mußte allein schon einen aufmerksamen Beobachter darauf führen, daß diese Verse kein Zusatz von H sind. — Nach 1464 fehlen wieder in den Lesarten zwei Zeilen, die H hat. — 1643 ff. hat D wiederum gekürzt, wie man aus der Vergleichung mit P 21 ersieht. Die von L. angeführte abweichende Lesart von H läßt wiederum zwei Zeilen aus. Die Lesart von H ist also zu Grunde zu legen, und folgendermassen herzustellen:

Do fraugt er wa er hin sâch	und vrâgete wâ er wêre,
Das er in warhait im das jâch	daz er im des jêhe.
Er wyst da hin den jungeling	er wiste dar den jungeline.
Bald enweg schaff din ding	nu hebe dich an den sint,
Sprach do herr trystrand	sprach der herre Tristrand
Und rait gen den serpent.	und reit wider den serpent.

1694 ff. eine im Texte lückenhaft gelassene und in der Anm. mit verschiedenen Vermuthungen ausgestattete Stelle. Sie in ihrem ganzen Umfange hier zu behandeln gestattet der Raum nicht; ich bemerke nur, daß Scherers Herstellungsversuch mir gar nicht einleuchtet; daß *der ein* von K. Hofmann zwar, was die Person (Tristan) betrifft, auf das richtige verfallen ist; aber nicht *der ein* ist die richtige Lesart, sondern *der jene*, welche nd. Ausdrucksweise H nicht

verstand. — 1721 f. hat L. die so nahe liegende Besserung nicht gefunden. DH haben

D zu dem koninge der zage reit H zu dem k. er dô reit
und sagete im grôze tumheit und s. im mit lügenheit.

Hier war doch leicht zu sehen, daß *kuninge*: *lugene* der ursprüngliche Reim der gemeinsamen Vorlage war. — 1886 schreibt L. mit D *nedir sazte sie sich an daz gras*, H hat *nider legt sû das gras*. Vergleichen wir P. 24, da heißt es: *sie leget es balde von ihr*. Dadurch wird *legt* von H bestätigt, es ist also zu schreiben *nedir legete sie iz an daz gras*. — 1897 ff. sind nach H gegeben; D kürzt hier allerdings, aber H hat wie gewöhnlich überarbeitet. *daz du mo-gest hinnen komen mit dinem libe untôtlliche* klingt sehr wenig wahrscheinlich. *untôtlliche* ist Zusatz von H. Das Reimwort war *libe*, und darauf wird *âne* *zwîvel* gereimt haben, das H durch *sicherliche* ersetzte. — 1939 liest L. nach H *dô dise schiere gân wolde*. In D fehlen die Verse. Die Prosa führt auch hier auf das Richtige: *als sie aber jetzt wehe schreien wollte*; also *schriên* ist statt *schiere gân* zu lesen. H mag in seiner Vorlage *schrigen* gehabt haben. — 1956 ff. die Abweichungen von DH, mit P verglichen, lassen auch hier die von DH auf verschiedene Weise geänderte Vorlage erkennen.

D ir mochtet das vil libir vortragin, H ir môchtent es gern verlagen
wen daz ir sulche ðibe solt nemen, dann das man uch geb dem
die ûch zu den êren mûse zemen der uch mit zâm.

P hat *‘solltet ihr ihn dennoch lieber nehmen’* u. s. w. Daraus ergibt sich folgende Herstellung:

ir mohtet in vil lieber haben,
dan daz man ûch dem gêbe,
der û niet enzême.

Die zwei Zeilen, welche H nach 1970 hat, sind echter Bestand, wie die Vergleichung mit P. 26 ergibt; nur wird es in der Vorlage gelautet haben

dô verkôs die frouwe
ûf ir micheln rouwen.

2076 wird nach der Fassung von H gegeben *wol nâch ir aller gere*. Das ist wieder ein rechter Flickvers. D hat *sie enkunde nymant vor heren*, wozu L. ein ? macht, ein Zeichen, daß er die Lesart, die die richtige ist, nicht verstanden hat. Und wenn sie ein Schreiber des 15. Jh., der noch ausserdem an dem ungenauen Reime Anstoß nahm, nicht verstand, dürfen wir uns da wundern? — 2079 die Hofmannsche Erklärung der Conjectur *cornît* (statt *cornut* H) ist verfehlt; denn einens Stoff kann *cornet* nicht bedeuten. *cornut* ist einfach Lesefehler für *timît*. *cyclât* und *timît* wie hier zusammengestellt auch im Tristan (mhd. Wb. 3, 37^b). Entstellung des Wortes in *muot* zeigt eine Hs. des Wigal. 61, 9; in *zimier* 103, 2. — 2125 f. hat H in einer ganz anderen Fassung, die sich aus der von D durchaus nicht erklärt. Mag *kuste*: *geluste* immerhin ein formelhafter Reim sein, wie die Anm. belegt, hier zeigt die breitspurige Fassung von D und der Vergleich mit H, daß er nicht das ursprüngliche ist. Der alte Reim war unzweifelhaft *kuste*: *gaste*, das *neic* in H blickt noch durch. — Nach 2142 fehlen bei den Lesarten abermals zwei Zeilen in H. — 2165 f. wie in den vorausgehenden Zeilen hat D sichtlich gekürzt, aber H, dessen Text L. wiedergibt, hat überarbeitet. P hilft auch hier die echte Lesart erkennen. Es ist zu lesen

die rede was Tristrande leit
 und zornete vil ubele.
 er sprach zu dem kuninge:

vgl. P 29 *Herr Tristan . . . sprach zu dem Könige, ein Theil in Zorn. Vielleicht war 2164 sogar das Reimwort nicht leit, sondern sweic, was P wahrscheinlich macht. — 2195 ist zunächst besteltestû Druckfehler für bestellestû, aber nicht dies ist die echte Lesart gewesen, sondern bestâstû. 2196 in D und bei L. lautend du list der der dâ nedir lid hat in H drei Zeilen Ich sag dir on nid Verlüsest du den lib Was hilft dich das schön wib. Auch wenn man gar kein anderes Hilfsmittel hat als D und H, so muß ein einigermaßen kundiges Auge doch sofort erkennen, daß hier H die Assonanz strit : lip zu vier Zeilen erweiterte, wie D in zwei Zeilen unreimte. Zu allem Überfluß hat nun P 30 kûmpfest du, so mag leicht kommen, daß du deinen Leib verlierest. Es hieß also*
 der sprach: bestâstû den strit,
 du verlüsest den lip.

2202 f. lauten in DH ganz abweichend.

D daz râte ich dir nebe mîn
 ez geit dir andirs unrechte.

H daz wil ich dir neve mîn
 râten in rehten triuwen,
 ez mac dich wol beriuwen,
 bestâst du in mit unrehten.

Setzt man in der letzten Zeile von H *unrehte* statt *mit unrehten*, so hat man den richtigen Text, den D verkürzt hat. P bestätigt die Lesart in jedem Punkte: *darum rath ich dir in ganzen Treuen . . . denn bestekest du ihn mit Unrecht, so wird es dich reuen.* L., ohne diese Übereinstimmung zu beachten, folgt D. — 2253 liest L. ebenfalls mit D, *dînem nebin wil ich sie sendin* (: *henden*), H hat *minem n. wil ich sie bringen*, was L. bei den Lesarten mit einem *sic!* versieht. Aber *bringen*, in Eilhart Mundart *brenge*, ist das ganz richtige, wie P 31 (*sie seinem Oheim zu bringen*) bestätigt. Wie wäre auch H von selbst auf den für einen Oberdeutschen wunderlichen Reim verfallen! — 2443 *wolt* D und L., H hat *mögt*, und dies ist das richtige, wie wieder P beweist. — 2492 an der seltsamen Lesart *und nû künigin wordin bin* scheint der Herausgeber gar keinen Anstoß genommen zu haben, da er in der Anm. nichts darüber sagt. Ein Blick in P hätte ihm zeigen müssen, daß *künigin* in H entstellt ist aus *kundich*, das hier in einem Sinne gebraucht ist, der nur nd. oder md. scheint (vgl. Mnd. Wb. 2, 596^b); in der nächsten Zeile ist *daz* in *des* zu verwandeln. — 2519 f. weisen auf den von H beseitigten Reim *liep : niet, âne wân* in der zweiten Zeile ist Füllwort. P 35 hat nur *ich habe ihn lieb und er mich nicht*. Eilhart wird geschrieben haben

mit im, wan ich hân in liep:
 sô enhât er mich niet.

Vor 2544 sind bei den Lesarten zwei Plusverse von H vergessen. Sie sind sicher echt und lauteten

wiltu mir gnâden, Minne,
 enzît salt dus beginnen.

2700 *zuhant sîn mât dâ wedir schrê* (: *wê*). So L., H, die einzige Hs., hat *laid* statt *wê*, und *schrayt* statt *schrê*. *schrêit* fand er allerdings wunderbarlich, aber *schrê* ist es nicht minder. Die naheliegende Besserung *streit* hat er nicht gesehen. Daß P hier kein Helfer sei, ist unrichtig. P bestätigt die Lesart

leit = H, und setzt daher auch die Besserung des zweiten Reimwortes ausser Zweifel. — 2724 *daz sie Markes lant vornâmen (: quâmen)*. So haben allerdings DH übereinstimmend. Aber sie haben beide geändert; das echte war *dâ sie Markes lant sâgen*; vgl. P 38 *bîß sie König Marchsen Land sahen*. Daß sie beide auf dasselbe Reimwort verfielen, ist sehr begreiflich. So ist auch 5904 *vernâmen* an Stelle von *sâgen* getreten; wahrscheinlich auch 7216. — 3015 f., nur in H erhalten, lauten, wie man aus P 37 deutlich ersieht, in der Vorlage

frouwe, ez ist niht min spot:

Brangêne lebet ienoch.

3707 schreibt L. mit D *daz machit, he was zu mir belogin*; es ist aber statt *daz machit he was* zu schreiben mit H *dâ was er*, jenes erklärende *dâ* als Antwort auf eine Frage. — Nach 3890 fehlen zwei Plus-Zeilen von H bei den Lesarten. Daß dieselben echt und alt sind, geht aus der Vergleichung mit P 57 hervor. Auch nach V. 3946 sind zwei Verse von H ganz übergangen. Die zwei nach V. 3994 stehenden Pluszeilen von H werden als echt durch P 59 erwiesen *und war vor Zorn und auch vor Leid verwundet und nahe ganz unsinnig, also daß ihn niemand etwas bitten durfte*. Nach HP sind die Verse so herzustellen

von zorne verwundet.

dâ was nieman under

der in ihtes biten torste.

Doch ich lasse die übrigen 5520 Verse der Ausgabe bei Seite, und bespreche nur noch einen sprachlichen Punkt. Wenn L. in der Ann. zu 31 bemerkt, daß Eilharts Gedicht in der uns überlieferten Form keinen Beweis für *û* oder *ûch* als Dat. biete, so hat er recht, wenn man nicht auf die zu gewinnende Vorlage zurückgeht. Und doch gibt es zwei Stellen, aus welchen der Beweis geführt werden kann. 6237 f. hat H (in D fehlen die Verse)

sû hât doch trûwe nain sû ioch

nun lyt sû by ûch doch.

Wer nur einigermaßen die Art von H beobachtet hat, sieht sofort, daß hier die beiden Reimworte *joch*: *doch* hinzugefügt sind. Die ursprünglichen Reimworte waren also *sû*: *ûch*, d. h. in md. Schreibung *sû*: *û*. L. schreibt *nein sie: nû liget sie ûch doch bî*; vielmehr *doch bî û*, vgl. auch P *sie legete sich neben euch*. Zugleich beweist diese Stelle, daß die Schreibung *siu* für das fem. sing. nom., welche M hat, ganz richtig ist, nur muß man sie in md. *sû* verwandeln. Die zweite Stelle ist V. 9421 f., wo die Hss. so abweichen:

he was mir liber denne ûch D (*dann eueh vil* B, *dann ûch ye* H), *die bare entdacte sie obirlut* D (*die baur do endact sie* H, *wie wol ich das erzogen wil* B). L. folgt D und läßt *ûch*: *ubir lût* reimen, ohne die Ungeschicklichkeit des letzteren Ausdruckes zu erwähnen. Ersichtlich sind *vil* und *ye* Zusätze von BH, 9432 ist in B ganz ungedichtet. H aber führt auf das echte, das auch hier *û*: *sû* war.

Aus den vorstehenden Belegstellen, die ich mit Leichtigkeit verdoppeln und verdreifachen könnte, ist wohl eines klar, daß die Ausgabe, welche sich zum Ziele setzte, die Vorlage von BDH herzustellen, nur in sehr beschränktem Masse wissenschaftlichen Anforderungen genügt. Die von mir gemachten Besserungsvorschläge sind sämtlich dem Texte entnommen, den ich 1861 nach DHP (ohne B noch zu kennen) konstituiert hatte, aber, weil er mich nicht überall befriedigte,

zurückhielt. Dr. L. ist mir nun zuvorgekommen. Doch ich denke gezeigt zu haben, daß meine Ausgabe durch den hier besprochenen Text nichts weniger als überflüssig geworden ist. Eine kritische Ausgabe der Prosa, als der in vieler Hinsicht wichtigsten Quelle, beruhend auf genauer Collation der ältesten Drucke und noch besser sämmtlicher Drucke, ist eine erwünschte Vorarbeit, welcher sich hoffentlich bald ein Jüngerer unterziehen wird.

HEIDELBERG, 22. Mai 1878.

K. BARTSCH.

Les Epopées françaises. Étude sur les origines et l'histoire de la littérature nationale par Léon Gautier. Ouvrage trois fois couronné par l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Premier volume. Seconde édition, entièrement refondue. Paris. Société générale de Librairie catholique. 1878. XII und 561 Seiten Großoctav.

Die erste Ausgabe der drei Bände des vorliegenden Werkes sind den Freunden der mittelalterlichen Dichtung zu gut bekannt, als daß eine genaue Kenntniss derselben nicht vorausgesetzt werden dürfte, und es wird daher zur kürzlichen Charakterisierung der Umarbeitung des ersten Bandes genügen, wenn wir dieselbe mit den eigenen Worten des Verf. bieten: „Voici donc une oeuvre presque absolument nouvelle. Si quelques chapitres de l'ancienne édition ont été conservés, ce n'est pas sans de nombreuses et importantes modifications. Il nous a fallu refaire à nouveau tout ce qui se rapporte à l'origine et à la formation de l'Epopée française, aux Cantilènes, à la versification rythmique. Sans parler d'une liste complète de tous les manuscrits qui renferment le texte de nos vieux poèmes, nous avons dû ajouter à notre rédaction primitive un chapitre sur le Style des Chansons de geste et nous l'avons accompagné d'une *Chrestomathique épique* où les plus belles pages de nos romans sont mises en lumière et traduits pour la première fois. Enfin nous avons profité de tous les travaux récents, comme aussi des conseils de tous nos amis et des critiques de tous nos adversaires. Et, à bien prendre les choses, les adversaires ne sont qu'une seconde espèce d'amis, *alterum amicorum genus*“ (p. V.) Dieser letztere Satz verdient ganz besondere Beachtung, da er zeigt, daß der Verf. lediglich, wie es der Würde der Wissenschaft gemäß ist, der Wahrheit nachstrebt und sie selbst bei Gegnern zu schätzen und zu verwerthen weiß, so daß im Vereine mit dem *improbis labor*, den er auf seine neue Arbeit verwandt hat, dieselbe in noch höherem Grade sich aller der Vorzüge erfreut, welche die frühere besaß und welche alle Freunde der altfranzösischen Poesie ohne Anstand anerkannten, ohne sich von der Beschränkung des Verf. abhalten zu lassen, der von dem Leser sagt: „S'il est chrétien et Français, il n'accueillera pas sans quelque sympathie un livre consciencieux et qui a été surtout inspiré par l'amour de l'Église et de la France“.

Schreiber dieses ist weder ein Franzose noch ein Christ im Sinne des Verf., und trotzdem gehört er nicht nur zu den 'lecteurs indulgents' (Herr G. bedarf deren freilich nicht, denn sein Werk braucht selbst strenge Kritik nicht zu fürchten), sondern hat dasselbe mit großer Genugthuung studiert und reiche Belehrung daraus gezogen. Wenn irgend etwas der Arbeit Herrn G's. außerhalb derjenigen religiösen Kreise, denen er angehört, Abbruch thun könnte,

so wäre es der eben berührte Umstand, daß statt seinen Gegenstand von dem höheren Standpunkt der reinen Wissenschaftlichkeit zu betrachten, er durchweg den des absoluten ultrakatholischen Dogmatismus, des eifrigsten Ultramontanismus einnimmt und ihn bei jeder Gelegenheit in den Vordergrund schiebt. War das unumgänglich nothwendig? konnte der Verf. durchaus nicht zeitweilig von seinen religiösen Meinungen absehen und sich an ein vorurtheilsloseres Publicum wenden, als es das clericale, das ultramontane, das die weltliche Herrschaft des Papstes (p. 57) für unerläßlich erachtende ist? Hätte sich dann wirklich keine andere Verlagsbuchhandlung gefunden, während jetzt die Société Générale de Librairie catholique dem sonst unbefangenen Leser gleich von vornherein ein *ex ungue leonem* zuruft? Ref. kennt mancherlei höchst schätzbare literarhistorische Arbeiten französischer Gelehrten, die seiner Ueberzeugung nach an rechtgläubigem Sinn Herrn G. nicht nachstehen und deren Stoffe ganz speciell der Literatur eben solcher Länder angehören, ohne daß sie gleichwohl in den gerügten Fehler oder überhaupt in religiösen oder kirchlichen Enthusiasmus verfallen wären. Herr G. aber enthusiastiert sich für die in den *Chansons de geste* enthaltenen 'admirables pages sur la Trinité, sur l'Incarnation, sur la Redemption et le Ciel' (p. 32); er schreibt 'ces pages qui sont principalement écrites à l'honneur de l'Église et de la France' (p. 488); er liebt jene Epen 'en Français et en chrétien' und bietet eine 'Anthologie épique où „France la douce“ et l'Église tiennent tant de place' (p. 548). Von der Philosophie und der Glaubenslehre der Trouvères, welche in dem Credo besteht und worin daher auch eine 'humanité qui s'achemine librement vers l'éternelle joie ou la douleur éternelle (!)' figurirt, von dieser sagt Herr G. 'Je m'accoutume volontiers de cette philosophie et de cette doctrine. Elles soutiennent le monde (!)' (p. 544). Auch von der Vaterlandsliebe der Ultramontanen spricht Herr G., trotzdem man es in Frankreich und sonst überall kraft gemachter Erfahrungen viel besser weiß, allein er meint, 'rien n'est plus faux' (p. 159); das hieße der Geschichte absichtlich ins Gesicht schlagen, wenn eben nicht Herr G. ein ehrlicher, aber von vorgefaßten Meinungen geblendeter Schriftsteller wäre, auf dessen Standpunkt man sich stellen muß, um sowohl dies zu begreifen, wie daß er sagen kann: „tout mon sang frémit quand je lis, dans nos chansons, que les chevaliers français proposent aux Musulmans vaincus cette épouvantable alternative: „Se faire baptiser, ou avoir sur-le-champ la tête séparée du bu“; denn was heißt 'se faire baptiser' anders als 'rechtgläubiger Katholik' werden? Letzterer Satz ist also nur der Syllabus *in nuce*, dem ein gehorsamer Sohn der Kirche Folge leisten muß, ohne daß sein Blut in Wallung geräth. An einer andern Stelle sagt Herr G. von Karl dem Großen: „Il comprit d'avance qu'au milieu d'un désordre possible sous ses successeurs, une Église sans temporel serait une Église sans liberté . . . il a créé le titre chrétien de l'Allemagne et de l'empire, qui consiste pour eux a rester toujours armés auprès de la Verité désarmée“ (p. 57). *Verité!* und die pseudoisidorischen Decretalen? *désarmée!* und das zahllose Heer der Schwarzrückigen? die foudres du Vatican *τεροψιμέφαννος*? Auf den ersteren Satz aber antwortet Dante gelegentlich der sogenannten Schenkung Constantins. Sollte man dafür halten, daß dergleichen Erörterungen die Literaturgeschichte nichts angehen, nicht zu derselben gehören, so fordert Herr G. ja nur selbst dazu auf, da er durchaus und überall seine ultramontane Gesinnung in das grellste Licht stellt; er

darf sich also nicht beklagen und kann gegen eine Verweisung auf Georges Dandin nichts einwenden.

Anders verhält es sich mit den sonstigen Äußerungen des Verf., die reine Gefühlssache sind und bei ihm sich gleichfalls stets dem Enthusiasmus zuneigen; denn bei dem Lesen der Einleitung zur *Lex Salica*, wo es heißt: 'Vivat Christus etc.' pocht ihm das Herz (p. 34); wenn er die Namen 'Karl der Große, Roland, Ogier u. s. w.' aussprechen hört, pocht ihm wiederum das Herz (p. 405); er beruft sich ferner bei anderer Gelegenheit 'à tous ceux qui ont lu le *Roland* et qui ont pleuré en le lisant' (p. 427); hier können wir uns bloß über die Stärke der Empfindungen des Verf. wundern oder vielleicht sie bewundern und müssen es als eine Freundlichkeit gegen uns Deutsche betrachten, wenn er weiterhin (p. 547) äußert: „Un Allemand, de son côté, repète encore, avec de larmes, certains de ses *lieder* qui remontent à plusieurs siècles“. Wie weit letzterer Umstand auf der Wirklichkeit beruht, weiß Verf. nicht zu sagen, jedenfalls ist es von Herrn G. gut gemeint und verdient Dank ebenso wie ihn auch das englische Volk zollen wird, welches, wie er sagt, 'en 1878 ne parle pas sans émotion de son Richard Coeur-de-Lion, de son Edouard III et de son Henri V' (ib).

Wir ersehen aus dem Vorhergehenden, wie sehr der Verf. sich in seinen Gegenstand versenkt und ihm mit Herz und Seele angehört. Es ist daher auch selbstverständlich, daß er ihn so tief und gründlich erfaßt hat, wie vielleicht kein Anderer, daß er keinen, auch nicht den geringsten damit in Verbindung stehenden Umstand unbeachtet und unerörtert läßt, daß sein Werk also in literar-historischer Beziehung ein *opus palmarium* zur Zeit ist und lange bleiben wird, und daß alle diejenigen, welche das altfranzösische Epos genauer kennen lernen wollen, darin die reichste Belehrung finden werden; es ist in jeder Beziehung erschöpfend, es ist nichts darin überschen. Wir nennen beispielsweise die hier bereits gleich anfangs erwähnten Abschnitte über den Ursprung und die Ausbildung der genannten Epik, über die Cantilenen, über die Versification, ferner ein vollständiges Verzeichniss der die alten Gedichte enthaltenden Handschriften, sodann einen neuen Abschnitt über den Stil derselben, so wie eine reiche Chrestomathie der anziehendsten Stellen in genauer und zugleich eleganter Uebersetzung; ferner, fügt Ref. hinzu, einen genauen Nachweis über alle bisher erschienenen Ausgaben jener Dichtungen — alles dies und vieles andere wird uns geboten, wie Proben von Bearbeitungen einzelner Episoden z. B. des *Ogier le Danois*, von *Miles et Amiles* in den verschiedenen Jahrhunderten, woraus die literarischen Schicksale, denen derartige Dichtungen ausgesetzt waren, auf das einleuchtendste erhellen; ferner auch Proben von Handschriften (p. 174, 224); kurz, es fehlt nichts, auch nicht die durchsichtige Klarheit und Fülle einer Exposition, der es, wie wir gesehen, durchaus nicht an Wärme mangelt, die eher Überfluss daran hat und daher nicht selten in die Breite geht und in Wiederholungen geräth; doch ist dieses Zuviel leicht zu erklären und auch zu entschuldigen; denn wenn irgendwo so heißt es hier „weß das Herz voll ist, deß gehet der Mund über“, und das Herz des Verf. ist sicherlich von seinem Gegenstand bis zum Rande voll.

Auf Einzelnes näher einzugehen, behält Ref. sich bis zum Erscheinen des zweiten Bandes vor, der den Schluß des zweiten Buches d. h. der Glanz-

periode der altfranz. Epik enthalten soll, während das erste die Bildungsperiode behandelt; hier will er nur folgendes bemerken. Der Verf. sagt (p. 153): „La formule est le signe des époques de décadence. C'est à elle que l'on doit, en grande partie, la déplorable mort de notre poésie épique“. Glaubt er nun, daß die griechische Epik sich zu Homers Zeit schon in Verfall befand oder daß Homers epische Formeln bei ihm zuerst vorkommen, daß er der Erfinder derselben war und er keine Vorgänger hatte, denen er sie entlehnte? — Ferner in dem Gedichte *Amis et Amiles* hat letzterer eine himmlische Vision 'et apprend d'en haut qu'il guérira son ami en le lavant avec le sang de ses propres enfants... Mais Dieu fait un beau miracle, et les deux innocents ressuscitent. Certes, voilà une fiction terrible, et il n'en est guère qui ait plus le parfum de la Germanie'. Ref. sieht nicht, wo hier der 'germanische Duff' sich bemerkbar macht; in der Heilung durch ein Blutbad? in der Tödtung der eigenen Kinder um einen Freund zu retten? aber durch ein Bad der genannten Art heilten ja schon die Aegypter den Aussatz nach Pl. HN. 26, 5, und das Tödteten der eigenen Kinder zu jenem Zweck findet sich schon in der Urquelle des französischen Gedichtes, s. Lancereau's Übersetzung des Hitopadesa p. 152 ff. 'Histoire de Viravara'; vgl. Benfey, Panschat. I, 417 ff. Endlich will Ref. noch den Ausruf *aoi* berühren, der in der Oxforder Handschrift die meisten Tiraden des *Roland* schließt und von Herrn G. p. 368 ff. besprochen wird. Vielfache Versuche denselben zu erklären sind gemacht worden, jedoch ohne Erfolg; zu diesen will Ref. noch folgenden hinzufügen. In Corrado Avolio's *Canti popolari di Noto*. Noto 1875, finden sich einige Wiegenlieder (*Avò* oder *Ninne* nanne), welche sämmtlich mit dem Ausruf *Avò* beginnen; so gleich das erste: „*Avò*, l'amuri miu, ti vogghiu beni; — L'ucciddi ri mè figghia su' sireni“, (Dich, mein herziges Kind, dich liebe ich; — die Augen meines Töchterleins sind Sirenen); oder: „*Avò*, lu figghiu miu ri lu mè ciatu, — Maccia ri ghiersuminu carriatu. — *Avò*, lu figghiu miu, maccia r'aranciu, — La Mamma, pi un trisoru nun ti canciu“ (Du Söhnlein meines Athems, — du mit Jasmin beladenes Gebüsch, — mein Söhnlein, du Pomeranzengebüsch, — ich, die Mutter, gebe dich für keinen Schatz fort), u. s. w. Hier entspricht der Ausruf *Avò* etwa unserm *Eia* oder *Ninnet* der Wiegenlieder; er wird aber auch sonst gebraucht. Traina, Nuovo Vocabolario Siciliano-Italiano. Palermo 1869 s. v. *Ahò* sagt: „*Ahò* e *Avò* s. f. Voce bambinesca, per dormire || *ahò*: è pur la cantilena per addormentare i bambini: *ninna*. || *Ahò—Ahò* o *Avò—Avò*. Modo d'incitar le bestie a camminare: *arri—arri*;“ also in dieser letzteren Bedeutung entspräche es unserm *hott* = vorwärts, zum Antreiben der Pferde. Jedenfalls hat dieses *avò* keine bestimmte Bedeutung, sondern ist gewissermaßen nur ein Naturlaut, der bald zur Ruhe bald zur Eile ermahnt, und ersteren Zweck mag auch das in Rede stehende lautverwandte *aoi* haben; es mag eine Pause am Schluß der Tirade andeuten.

Hiermit am Schluß dieser vorläufigen kurzen Anzeige angelangt, will ich nur noch wiederholt auf den hohen Werth der Arbeit des Herrn G. hinweisen, welche nach ihrer Vollendung eine wahre Schatzkammer alles dessen bilden wird, was zum Verständniß der altfranzös. Epik nothwendig ist, und auch jetzt schon, so weit sie reicht, sich als unentbehrlich erweist.

FELIX LIEBRECHT.

Es sei mir gestattet, der vorausgehenden Charakteristik von Gautiers Buche ein paar Worte hinzuzufügen. Ich habe der ersten Auflage in der *Revue critique* 1866, Nr. 52 eine Besprechung gewidmet, auf welche die neue Auflage wiederholt Bezug nimmt. Ein Zeitraum von zwölf Jahren reicht in einer so im Fluße begriffenen Wissenschaft, wie die romanische Philologie ist, wohl hin, um in vielen Punkten seine Ansichten zu modifizieren. Gautiers Buch selbst legt davon am besten Zeugniß ab; er hat auch von den ihm gemachten Einwendungen redlich gelernt. Und so bekenne auch ich, in einzelnen Punkten jetzt meine Meinung ebenfalls geändert zu haben. So bezüglich der Herkunft des Alexandriners; er stammt wirklich, wie ich mich inzwischen längst überzeugt habe, aus dem asklepiadeischen Verse, der in der kirchlichen Poesie des Mittelalters ebenso accentuierend geworden war, wie der katalektische Tetrameter dactylicus. Niemals aber habe ich behauptet, daß der Alexandriner aus dem Senarius entstanden, wie mir Gautier S. 312 unterschiebt; ich habe im Gegentheil auf die principielle Verschiedenheit der Caesur (*Revue a. a. O.* 411) hingewiesen; und dort auch schon den rhythmischen lateinischen Vers belegt, der dem Alexandriner entspricht und aus dem Asclepiadeus hervorgieng. Bezüglich der abweichenden Betonungsweise in der Caesur des lateinischen und französischen zehnsilbigen Verses kann auch das was S. 310, Anm. gesagt ist, nicht befriedigen; der wahre Grund ist vielmehr in der Verschiedenheit des sprachlichen Charakters zu suchen. Den zehnsilbigen Vers mit Caesur nach der sechsten Silbe mit ten Brink und Gautier als 'création toute artistique d'un versificateur inconnu' zu betrachten (S. 323) geht schlechterdings nicht an. Wie wäre denn sein Vorkommen in mehreren ganz volksmäßigen Romanzen (bei mir I, 5. I, 16, und die Anm. zu ersterer Stelle) zu erklären? Vielmehr ist hier auf die lateinische Grundform und ihre rhythmische Entwicklung im Mittelalter zurückzugehen. Auffallen muß, daß von den kürzeren epischen Gedichten, namentlich jenen Volksromanzen, nicht gehandelt wird. Den *Syllabisme* als Grundprincip einer rhythmischen Metrik anzusehen (S. 282) ist durchaus nicht nöthig; die germanische Metrik widerspricht dem entschieden. — Besonders aufmerksam mache ich noch auf die werthvolle Beigabe eines Verzeichnisses sämtlicher Chansons de geste in alphabetischer Ordnung mit Angabe der Handschriften (S. 234 ff.), auf die trefflichen Bemerkungen über das kritische Verfahren bei Ausgaben (S. 273 ff.), auf die gegen früher modifizierte Ansicht vom Ursprung der lateinischen rhythmischen Poesie und der französischen Rhythmik (S. 291. 300 f.); sowie auf die Ausführung über den Ursprung der *couplets similaires* (S. 357 ff.), die von Bedeutung auch für unsere altdeutsche Epik sind.

K. BARTSCH.

Moritz Trautmann, Lachmann's Betonungsgesetze und Otfried's Vers. Halle 1877. Niemeyer. 8. 31 S.

Lachmann's Betonungsgesetze, insbesondere die Gesetze über die Stellung des Nebentones waren bis vor kurzer Zeit in unbestrittener Geltung. Lachmann selbst aber ist es gewesen, der die von ihm in seiner berühmten Abhandlung über althochdeutsche Betonung und Verskunst ausgesprochenen Grundsätze ganz wesentlich modificiert hat in einer zweiten Abhandlung über den gleichen Gegenstand, die jedoch erst in der Gesamtausgabe seiner kleinen

Schriften (I, 394—406) ans Licht trat. Auch hier geht er ausschließlich von metrischen Beobachtungen aus, und er kommt zu folgenden Sätzen: „Von langsilbig anfangenden Substantiven nehmen den Nebenton auf der dritten Silbe die abgeleiteten auf -ari, nissi, ilin, isal, unga und ing an“. (p. 403 *).

Ferner p. 404: „Bei den Adjectiven kommt durch die Bildungen *in ig ag, ar, ing* der Nebenton auf die letzte Silbe, wenn gleich die erste lang ist“. Nach p. 405 u. 406 sind ihm auch Verbalbetonungen wie *-indn, orðn, oldn, isðn*, wahrscheinlich. In ganz anderer Weise verfährt Sievers zur Laut- und Accentlehre der germanischen Sprachen P. u. Br. Beitr. IV, 522 ff: fußend auf Thatsachen der Lautgeschichte kommt er (p. 558) zu dem Schluß: „Für die Lagerung der Nebenaccente der älteren Zeit gewinnen wir statt des von Lachmann angenommenen rhythmischen ein wesentlich logisches Princip, nämlich das, die determinierenden Theile des Wortes durch den Accent hervorzuheben“. Beide Standpunkte, den metrischen und den sprachgeschichtlichen, vereinigt nun Trautmann, um darzuthun, „daß jene Betonungsgesetze Lachmanns in den früheren Perioden unserer Sprache so wenig bestanden haben können, wie sie in der gegenwärtigen bestehen“; er leugnet wie Sievers einen Einfluß der Quantität der Stammsilbe, unterscheidet sich aber von Sievers dadurch, daß er, abgesehen von den Compositis, das Bestehen eines Nebentones überhaupt in Abrede stellt. Der größte Theil seiner Arbeit ist schon vor etwa drei Jahren verfaßt und wohl deßhalb vom Verfaßer unverändert abgedruckt, um seinen Antheil an der neuen Anschauungsweise zu wahren. Zunächst prüft er vom metrischen Standpunkte die Gültigkeit des Gesetzes, dem zufolge nach langer Stammsilbe unmittelbar auf diese ein Tiefton folgt. Er findet, daß dies Gesetz — das er mit A bezeichnet, — in dem von ihm geprüften Abschnitt Otfrieds vierundzwanzigmal beobachtet und dreiunddreißigmal gebrochen sei; und ähnliche Verhältnisszahlen ergeben sich ihm aus dem Mhd. Nicht gerade musterhaft ist aber die Art und Weise wie Trautmann zu diesen Zahlen gelangt. Aus Beispielen wie folgenden: II, 1, 7 *a er alleru anagifti* 2, 28 *a giéreta ér se in théu sind* soll nach Trautm. hervorgehen, daß *alleru* und *ereta* keinen Nebenton auf zweiter Silbe gehabt. Und damit nicht genug. In seinen Belegsammlungen haben Composita, Ableitungen mit schwerer und leichter Ableitungssilbe, bloße Flexionssilben, alles hat für ihn gleiche Beweiskraft. Er sucht zwar das Zusammenwerfen von zusammengesetzten und nichtzusammengesetzten Wörtern damit zu rechtfertigen, daß Lachmann die Gültigkeit seiner Gesetze für beide Classen behauptet habe. Aber daraus, daß Lachmann, vor dem es keine deutsche Metrik gab, einen Fehler gemacht hat, folgt noch nicht, daß T., der die deutsche Metrik nicht erst zu schaffen brauchte, ihn nochmals zu begehen hatte. Es ist Trautmanns Verfahren um so mehr zu mißbilligen, als schon Hügel über Otfrieds Versbetonung die Nothwendigkeit der Scheidung beider Classen hervorgehoben hatte (p. 4). Wenn also Lachmanns Gesetze für die Composita auch nicht zuträfen, so konnten sie doch in den nicht componierten Wörtern ihre Geltung behaupten. Die Ungültigkeit des ganzen Gesetzes überhaupt aber beweist T. für das Mhd. aus folgenden Thatsachen:

*) Die Regel ist nicht sehr glücklich gefasst; danach sollte man z. B. folgende Betonung erwarten: *scribaerè, themo ármingè*, was Lachmann doch gewiss nicht hat sagen wollen.

es sei „in den ersten 30 Strophen der Nibelungen (Lachmanns Ausgabe!) 18mal umgestoßen und nur 12mal beobachtet“. Unter den 18 Beispielen sind 17 Composita und eine Ableitung mit *-lin*, unter den 12 Beispielen 9 Composita! Unter den 16 Belegen aus Gregorius gegen Gesetz A 15 Composita, eine Ableitung mit *-lin*, die Beispiele aus Walther lauter Composita! Noch eine weitere durchaus nothwendige Scheidung hat T. unterlassen: die dreisilbigen Wörter müssen in der Betrachtung von den vier- und mehrsilbigen durchaus geschieden werden. Den gleichen Fehler hat auch Lachmann gemacht; was er in der zweiten Abhandlung betreffs der Adjectivbetonung lehrt, ist nur für mehr- als dreisilbige Wörter völlig zutreffend. Viersilbige Wörter haben durchaus einen Nebenton auf der dritten Silbe, und zwar nicht nur bei den von Lachm. bezeichneten Ableitungen.

Ich gebe die Belege aus den erstern Capiteln des I., III., IV., V. Buches: I, 1, 96 a thiheinigémo, 110 b mihilémo, 2, 22 b niheinigémo. 5, 69 b eigenéru. II, 1, 17 b émmizigen. 42 b éwinígen. 45 b súntigéro. 47 a fínsterémo. III, 13, 52 heilegéro. 5, 16 b émmizigen = 22 b, 7, 14 b, 7, 18 b, 7, 80 a. 6, 22 mihilémo = 11, 29 b. IV, 1, 50 b éwiníga. 4, 21 b frónisgéro. 7, 12 b wénégéro. V, 1, 16 b éwinígan. 4, 7 b óstoróno. 5, 19 b sérágémo = 9, 4. 6, 4 b heidinéro = 51 b. 41 b rózagémo = 50 b. 9, 17 b ándarémo. 11, 19 b zwívalémo. 11, 34 a zwívilíne. 12, 19 a giháltenéra. (Verba auf *-olon*, *oron* sind dabei unberücksichtigt geblieben). Auch die Composita mit *-lich* haben diese Betonung: III, 7, 48 geístlichéro. IV, 11, 48 a súslíchéro. V, 4, 60 blídlíchéro. 9, 53 b súazlichéro. Ja auch andere Composita erscheinen in dieser Weise: II, 6, 57 b zwífaltéro. 19, 6 únreinémo. III, 11, 26 b mámmuntéro. 11, 66 b úrkundóno. V, 9, 51 a ántfristóta. 12, 28 a álangéra.

Macht man nun in den von T. p. 7—9 aus III, 1—3 incl. gesammelten Beispielen beiderseits die aus dem Gesagten sich als nothwendig ergebenden Abzüge, so erhalten wir statt T's. Resultat — „vierundzwanzigmal beobachtet und dreiunddreißigmal gebrochen“ — folgendes Zahlenverhältniss. Gesetz A elfmal befolgt, elfmal nicht. Und bei weiterer Umschau stellt sich die Sache für Gesetz A noch erheblich günstiger. Um dies zu beweisen und um eine Anschauung von dem wahren Sachverhalte zu geben, zugleich um Andern die Mühe des Sammelns zu ersparen, lege ich einen größeren Theil des Materials vor und zwar aus I, 1—5. II, 1—14, 7 incl. IV, 1—12, 1 incl. V, 1—12, 50 incl.

Für Gesetz A in I: 1, 6 b tihtónnes. 36 b sconéru. 52 b rehtémén. 64 a wafáne. 66 a guatémo. 70 b isíne. 79 a mennisgon. 92 b gisceidíner. 114 b frenkisga. 124 b frankóno. 125 b unséra. 2, 6 b druhtines. 8 b sinéro. 11 b rehtémo. 24 b kundéra. 45 a engilon. 52 b ginadiger. 3, 7 a entèrin. 9 b minnista. 27 b saligna. 33 b salída. 40 a alléro. 50 b herèren. 4, 22 a altères. 39 b selbómo. 44 b wisémo. 48 b arúnti. 70 b thinéro. 74 a sinéru. 81 a opphères. 5, 11 a wachéro. 12 a diuréro. 14 b druhtines. 16 a alléro. 31 a alléra. 41 b druhtines. 44 b thinéru. 64 b druhtines. 70 b thionóste. 72 b arúnti. — Gegen Gesetz A: 1, 82 b wafanón. 109 b uzaná. 126, 6 frenkisgón. 2, 26 b thinerá. 33 a gizungilò. 35 a thinerù. 44 b thinerù. 47 b thinerá. 3, 6 b druhtinè. 4, 28 b druhtinè. 32 a sinerá. 60 a sinerù. 82 b sinemò. 5, 34 b suazerù.

Für Gesetz A in II: 1, 8 b druhtines. 9 a druhtine. 34 b einigan. 47 b suntigan. 2, 4 a sinéro. 35 b zeizémo. 3, 14 a engilo. 26 b einigo. 41 b giwis-

sàra. 49 b einògo. 51 a heilògo. 4, 6 b opphère. 7 b porzicha. 9 a beitòtun. 16 a kumigan. 34 b kumigen. 5, 2 b suntòno. 17 b druhtines. 6, 4 b thusònton. 13 b óstòron. 28 b girstinu. 50 b druhtine. 53 b thusònton. 7, 5 b ostòron. 13 b frenkigon. 23 a wizòdes. 50 a brosmòno. 8, 17 b wazàre. 9, 1 a gieiseòta. 10, 15 a druhtines. 11, 18 a thultigaz. 20 b ruaffènes. 12, 20 a kunftigo. 24 b druhtines. 26 b druhtines. 37 b sluzila. 15, 35 b wehsèles. 42 b sinèmo. 50 b einigo. 14, 7 b herèsten. — Gegen Gesetz A. 1, 1 b engilò. 7 b druhtinès. 26 a engilòn. 30 a engilòn. 2, 14 a mennisgòn. 21 b wisotà. 36 a einigàn. 38 b druhtinès. 3, 11 b druhtinès. 3, 39 b salidà. 63 b druhtinès. 4, 1 b ostoròn. 46 kria-hisgòn. 36 b interetà. 39 a fragetùn. 6, 39 a suazerù. 7, 40 b anderè. 90 a hungerè. 8, 7 a jungoròn. 9 b angustì. 10, 1 a weinotà. 38 a brosmòn. 39 a hereròn. 12, 20 b druhtinès. 36 a diufelès. 13, 1 a jungoròn. 6, 6 heistigò. 54, 6 kosotùn.

Für Gesetz A in Buch IV: 1, 15 b fronisgen. 20 b mihiles. 26 b kruzònnes. 35 b druhtines. 40 a thinèra. 44 b unsèren. 53 b suntòno. 3, 21 b palmòno. 4, 7 b jungòron. 8, 6 kastèlle. 17 b mihila. 22 b sinèru. 23 b allèru. 54 b einèra. 55 b fordòron. 56 b aftèra. 70 a einèra. 5, 24 b jungòron. 41 a mihila. 62 b aftèra. 6, 10 b einigon. 12 a herèren. 12 b andèren. 18 b einigen. 30 b keisòres. 37 a minnòtun. 7, 23 a wisèro. 24 a rehtèra. 40 a wolkònon. 40 b mennisgòn. 45 b jungistun. 52 b mennisgun. 80 b herèro. 8, 2 b ostòron. 23 b mihilan. 9, 12 a bisorgèta. 15 b thionòstes. 11, 22 b herèro. 52 a mihilen. 12, 1 a gizeigòta. — Gegen Gesetz A: 1, 54 b thinerù. 2, 13 b salidà. 4, 38 b folgatà. 5, 11 b suntònò. 21 b sinerà. 37 b eigenàn. 43 b selonò. 63 b sinerù. 6, 30 a fragetùn. 31 a dto. 36 a mihilùn. 41 b jungoròn. 57 a wachetì. 69 b warnotin. 88 b minerù. 8, 16 b andorò. 22 b emmizig. 28 b githionotùn. 29 a irthionotùn. 11, 2 a spiohotà. 11, 4 b druhtinàn. 5 a minnotà. 8 b sinerù. 32 b gimeinidà.

Für Gesetz A in Buch V: 1, 4 b fiànto. 18 b ubbigaz. 21 a mittilo. 24 b ubbiges. 2, 7 b fingòron. 4, 3 b jungòron. 9 a abàndes. 14 a liobèmo. 20 a mihilan. 30 b itàla. 52 b andèraz. 59 b jungòron. 5, 1 b jungòron. 3 b minnòtun. 6, 10 b druhtines. 12, 6 jungèro. 35 b steinina. 48 a mihilen. 70 b erèrun. 7, 3 b mihilo. 4 a dto. 6 b weinòta. 13 b engila. 53 b bruodòron. 62 b druhtines. 8, 4 a skinènti. 9 b frenkisge. 11 b engila. 17 a houbiton. 21 b dto. 50 a bittiri. 9, 32 b seràga. 10, 16 b liobòmo. 11, 1 a jungòron. 2 a mihila. 9 b heilègon. 23 b giwuntòter. 45 b erèren. 12, 50 a erèrun. — Gegen Gesetz A: 1, 3 b fiàntòn. 14 b salidà. 22 a zellenè. 3, 17 b fiàntòn. 4, 40 b eigenè. 5, 9 a beldidà. 20, 6 rozagèn. 6, 1 a jungoròn. 8 a irluegetùn. 19 a wizzanè. 24 b irluegeti. 26 b heidenè. 71 b gifolgetùn. 7, 1 b uzanà. 16 b houbitòn. 41 b thionostès. 62 a fronisgi. 8, 1 b engilà. 45 b jungoròn. 48 a fronisgà. 50 b natarà. 10, 17 b jungoròn. 27 b kosonti. 29 b thingotà. 11, 48 b mennisgòn. 12, 5 b mihilàz. 44 b druhtinès.

Bei dieser Belegsammlung sind nur Wörter innerhalb des Verses, nicht solche an letzter Stelle berücksichtigt worden. Die Verba mit Ableitungssilben von der Form ~ sind nicht herangezogen, ebenso wenig die 1. Pers. Pl. Praes. auf -mès, denn in dem von mir geprüften Theile erscheinen sie niemals (ausgenommen *gimangòlo* IV, 8, 36 b) mit einer Hebung unmittelbar nach der Stammsilbe. Daraus geht hervor, daß an dieser Stelle sicher kein Nebenaccent lag, was schon Lachmann und noch bestimmter Sievers angenommen, ferner,

daß auf der dritten Silbe wirklich ein Nebenton ruht; denn wären beide Nebensilben gleich schwach betont gewesen, wie T. will, so müßten doch gerade nach seiner Ansicht auch Formen vom Typus $\acute{\text{ }} \grave{\text{ }} \grave{\text{ }}$ vorkommen.

Ich bemerke noch, daß von den gegen Gesetz A beigebrachten Stellen manches sich anders auffaßen läßt, nämlich mit Verschleifung zweier Silben auf der zweiten dem Worte zukommenden Hebung: also z. B. V, 6, 26 b *heidene befündin*. Es sind also der Thatsachen, die gegen Gesetz A sprechen, vielleicht noch weniger, als sie sich aus obiger Zusammenstellung ergeben.

In den von mir verglichenen Theilen von Buch I, II, IV, V kommen auf jedes Buch 40 Belege, die sich dem Gesetze A fügen. Auf diese 40 Beispiele für dasselbe kommen gegen Gesetz A:

in Buch	I	14	Belege.
" "	V	27	"
" "	II	28	"
" "	IV	24	"

Noch ganz anders, und himmelweit verschieden von dem, was T. p. 10 behauptet, daß, welche Seite man aufschlage, man immer zu für Gesetz A verhängnissvollen Zahlen gelange, steht die Sache im Mhd. Ich gebe Belege aus Tristan und Isolde (ed. Bechstein) v. 1—2146: für Gesetz A: 82 müezige. 283 einzèle. 344 schuldigen. 346 kreftiger. 561 betouwëtem. 570 lachende. 578 saelge. 703 saeliger. 716 saelgez. 831 zwivèle. 841 minnende. 854 jungëste. 858 unbetwungene. 865 gelimëten. 1052 saeligen. 1068 minnëdiu. 1078 minnenden. 1090 minnende. 1116 wahsëndiu. 1122 kreftiger. 1349 minnende. 1408 gispentgiu. 1418 weinëndem. 1446 jungëste. 1452 saeliger. 1751 leidërem. 1828 gedriëten. 1861 verweisëte. 1902 saelge. — Gegen Gesetz A: 11 lützelën. 268 michelëm. 818 anderën. 937 verwandeltë. 1160 erbarmetë. 1918 gilichsentë. Also 29 gegen 6.

Was lernen wir nun aus diesen Zahlen? Das Verhältniß bei Otfrid ist, wenn man vom ersten Buche absieht, also ein ziemlich gleich bleibendes. Wenn in I die Beispiele vom Typus $\acute{\text{ }} \grave{\text{ }} \grave{\text{ }}$ um die Hälfte seltener sind als in den übrigen, so beweist das natürlich nicht, daß etwa Otfrid diese Betonung für die richtigere gehalten und sie, nachdem er größere Gewandtheit im Verseschmieden erlangt, häufiger zur Geltung zu bringen suchte, sondern daß Otfrid später mehr Sorgfalt auf die Abwechslung zwischen Hebung und Senkung verwandte. Geht nun, wie T. meint, aus dem häufigen Vorkommen der Betonung $\acute{\text{ }} \grave{\text{ }} \grave{\text{ }}$ neben $\acute{\text{ }} \grave{\text{ }} \grave{\text{ }}$ hervor, daß die beiden Nebensilben in ihrem Tone gleich waren, daß kein Nebenaccent bestand? Durchaus nicht, so wenig als aus Betonungen wie III, 6, 34 a *mámmuntli*. III, 10, 11 b *áuwizzin*. IV, 1 a *éwartön*. IV, 4, 28 b *mámmuntàn*. IV, 4, 40 a *érlíchò*. IV, 4, 36 a *ántwurtli*. IV, 4, 70 a *innouò* man den Satz ableiten kann, daß Composita keinen Nebenton trügen auf dem zweiten Bestandtheil. Wenn aber bei uncomponierten Wörtern die Betonung $\acute{\text{ }} \grave{\text{ }} \grave{\text{ }}$ sicher häufiger ist als bei derartigen Composita, so kann man daraus höchstens den Schluß ziehen, daß bei letzteren die Nebensilben in ihrer Accentstärke mehr, bei den ersteren weniger differierten, also bei letzteren bei etwaiger Abweichung von der Prosabetonung das Ohr weniger verletzt wurde.

Umgekehrt: dürfen wir aus der größeren Häufigkeit des Typus $\acute{\text{ }} \grave{\text{ }} \grave{\text{ }}$ gegenüber der Form $\acute{\text{ }} \grave{\text{ }} \grave{\text{ }}$ schließen, daß die erste der Nebensilben stärkeren Ton hatte? Die Antwort muß abermals verneinend ausfallen, denn diese That-

sache läßt sich auch mit der Annahme eines fehlenden Nebenaccents vereinigen. Trautm. gibt natürlich hierfür keine Erklärung, da er das richtige Zahlenverhältniss nicht erkannt hat. Folgt auf das dreisilbige Wort ein Wort mit hochbetonter Anfangsilbe, haben wir also das Schema $\acute{\text{---}} \simeq \simeq \acute{\text{---}}$, so kann der Vers nur durch die Betonung $\acute{\text{---}} \simeq \simeq \text{---}$ zu Stande kommen; fängt dagegen das nachfolgende Wort nicht mit dem Hochtone an und liegt das Schema $\acute{\text{---}} \simeq \simeq \text{---}$ vor, so ist der Rhythmus des Verses (fast immer) nur durch die Betonung $\acute{\text{---}} \simeq \simeq \text{---}$ möglich. Da nun im Deutschen der größere Theil der Wörter den Hochtone auf der ersten Silbe trägt, so ist das erste Schema das häufigere, also muß es auch mehr Beispiele geben, die sich dem Gesetz A zu fügen scheinen, als die ihm widersprechen.

Wie ist es aber mit dem Mhd., wo doch das zweite Schema hinter dem ersten fast ganz zurücktritt? Läßt sich daraus etwa eine Tonveränderung gegenüber dem Ahd. erschließen? Nein, sondern nur die Thatsache, daß der mhd. Dichter Bedenken trug, eine schwach oder gar nicht betonte Silbe als Hebung zu verwenden. Otfrid dagegen ist hierfür weniger empfindlich, und er steht darin mit den mhd. Dichtern auf einer Stufe *).

Aus alle dem geht hervor, wie wenig aus metrischen Betrachtungen für die Erkenntnis des wirklich bestehenden Worttones zu gewinnen ist. Die einzige metrische Thatsache von etwas größerem Gewicht hat T. unrichtig ausgebeutet, nämlich die Thatsache, daß im Versschlusse, auf den nach allgemeiner Ansicht besondere Sorgfalt verwandt wird, niemals die Betonung $\acute{\text{---}} \simeq \acute{\text{---}}$, sondern nur ein Typus mit drei Accenten vorkommt. Davon gibt T. folgende wunderliche Erklärung: Otfrid habe deshalb auf die Betonung *ilònto* verzichtet und derartigen Wörtern stets drei Accente gegeben, damit seine Leser nicht in Versuchung kämen, *ilònto* mit überklappender Silbe zu sprechen. Die armen Deutschen! Um zur richtigen Betonung zu gelangen, mußten sie also stets erst die Hebungen des Verses abzählen, und sie würden doch, wenn Otfrid Reime *kòsontí: érentí* gebaut hätte, wirklich nicht daran gedacht haben, Otfrid das Spiel zu verderben durch „Überklapper“ wie *kòsontí: érentí*.

Vorderhand müssen wir aus der Behandlung der fraglichen Versausgänge wohl doch auf eine entsprechende Betonung in der lebendigen Rede schließen. Was T. aus der Allitterationspoesie gegen die Existenz eines Nebenaccents unmittelbar nach hochtoniger langer Silbe beibringt (p. 15), ist gänzlich hinfällig. Er meint, Beispiele von fehlender Senkung zwischen zwei Wörtern und zwischen dem ersten und zweiten Bestandtheile eines Compositums zählten nach Tausenden, während für das Fehlen nach der Stammsilbe eines nicht zusammengesetzten Wortes vielleicht keine sechzig Belege sich zusammenbringen ließen. Allein einmal sind die „vielen Tausende“ eine sehr erhebliche Hyperbel, und zweitens, selbst wenn das nicht der Fall wäre, so würde daraus nur hervorgehen, daß eben in uncomponierten Wörtern der Nebenaccents erheblich schwächer war, als in Compositis.

Wie verhält sich aber nun die Betonung *ilònto* zu den Thatsachen der Lautgeschichte? Auch aus dieser sucht T. die Unmöglichkeit eines Nebenaccents darzuthun, indem er sich hierin mit Sievers berührt. Und in der That: *zierda*

*) Kampf mit dem Drachen 3,9 Wánderér der. 7,3 leístedén die. 7,9 begénetén im. 16,5 háuseté der. 17,4 réinigté mein. 18,6 scheúszliché Gestalt. 24,5 stíftétén, auf. 24,8 hándigén den.

aus *zierida*, *herro* aus *herero*, *diufeles* aus *diufales* laßen sich kaum erklären, wenn ein Nebenton auf der zweiten Silbe bestand.

Metrische Betrachtung hat uns also zu der Annahme eines Nebentones auf der ersten Silbe nach langer Tonsilbe geführt, die Lautgeschichte erweist das Gegentheil. Man ist nun wohl geneigt, um aus diesem scheinbaren Widerspruch einen Ausweg zu finden, eines der beiden Zeugnisse, und zwar das der Metrik, für ungültig zu erklären. Aber ich denke, wir brauchen nicht zu dieser verzweifelten Abhülfe zu greifen. Man redet immer von der sorgfältigeren Behandlung des Versausgangs im Vergleiche mit dem Innern des Verses, ohne einen wirklich befriedigenden Grund angeben zu können. Das ist auch nicht nöthig, denn in diesem metrischen Verhältniss spiegelt sich ein Unterschied der Prosabetonung wider. Es ist ja wohl unbestreitbar, daß im Innern der Rede nicht die gleiche Betonung herrscht und geherrscht hat, als am Ende derselben, bezw. in Pausa: im Innern wirken die noch folgenden Hauptaccente auf die vorhergehenden Nebenaccente bald so, bald so ein, während in Pausa — und Verschluß kommt einer solchen ziemlich gleich — von einer derartigen Störung keine Rede sein kann. Leider besitzen wir meines Wissens noch keine Untersuchungen über den deutschen Accent in diesem Sinne; einen eclatanten Beleg für das behauptete Verhältniss bildet aber das vedische Accentuationssystem, wo die Gebiete der verschiedenen Udattas in merkwürdiger Weise in einander übergreifen, s. Masing, Über die Hauptformen des serbisch-chorvatishen Accentues, Einl. Der Versausgang *ildnto* entspricht nun der Betonung in Pausa, wo also der Nebenton vorhanden war; ein *herro* dagegen ist nicht auf *herero* zurückzuführen, sondern erklärt sich aus der Stellung im Satze, aus dem Typus *herero gūto*. Die Betonung *herero* im Innern des Verses braucht nicht auf der in Pausa zu beruhen, sie kann wirklich, wie T. will, aus einem Schema ohne Nebenaccent entspringen, so daß wir es bloß mit einem metrischen Nebenaccent zu thun haben.

Im letzten Abschnitte seiner Schrift gibt T. noch Bemerkungen über Otrfrids Vers, die mit der bisher erörterten Frage nichts zu thun haben. Er behauptet, Lachmanns Lehre von der Einsilbigkeit der Senkung sei entschieden zu verwerfen. Es geschieht diese Verwerfung auf Grund von 15 Beispielen, wo zwei- oder dreisilbige Senkung vorliegen soll — die zweisilbige Senkung soll freilich häufig sein: wieder eine bedeutende Hyperbel. Dem gegenüber verweise ich im Wesentlichen auf die Ausführungen Hügels über Otrfrids Versbetonung p. 27—33. Ich möchte nur noch fragen, wie, wenn Otrfid mit Bewußtsein zweisilbige Senkung zuließ, es sich erklärt, daß eine solche fast nur zwischen der ersten und zweiten Hebung begegnet, unter jenen 15 Beispielen 11mal. Es ist übrigens gar nicht nothwendig, das Vorkommen zweisilbiger Senkungen völlig zu leugnen; wer daraus etwas gegen Otrfrids metrische Principien herleiten will, kann mit demselben Recht aus den unvollständigen Versen von Virgils Aeneide beweisen, daß es nicht zum Wesen des Hexameters gehört, sechs Füße zu haben.

In Otrfr. I, 11, 44 soll *ligit* mit *kinde* reimen!! (p. 27), und p. 28 vermuthet T., daß in Versen wie IV, 13, 7 *gibot alaniuaz* der auslautende Consonant mit dem anlautenden Spiritus lenis Position mache!!!

HEIDELBERG, den 13. März 1878.

OTTO BEHAGHEL.

J. Peters, gotische Conjekturen. Leitmeritz 1876. 8. 10 S.

Die fünf Conjekturen, welche die vorliegende Schrift enthält, beziehen sich auf Stellen des Ulfilas, die sämmtlich schon vielfach Gegenstand der Erwägung gewesen sind. Mit Umsicht hat der Verfaßer das in Frage kommende Material gesammelt und bietet eine erschöpfende Zusammenstellung der früher geäußerten Meinungen. Besonders hat mir die Conjektur zu Luk. 3, 5 gefallen, wo Peters das in der Hds. befindliche *vraiþo* durch ein *vraiþo* zu ersetzen vorschlägt. In der That sind die Erklärungsversuche, die von Grimm, Lottner, L. Meyer, J. Schmidt, Fick für *vraiþo* bisher gemacht sind, gezwungen, und so ungern ich mich in einem Denkmale, wie der Ulfilas ist, dazu verstehe, einen Schreibfehler zu statuieren, überhaupt zu Conjekturen zu greifen, so muß ich doch anerkennen, daß durch die Ansetzung eines *vraiþs* (mhd. *reit* = *tortus*) in zwangloser Weise dem Sinne der Stelle genügt ist (gr. τὰ σκολιά). Weniger sicher scheinen mir die vier anderen Conjekturen. Wenn Peters Luk. 1, 5 *us afar abijins* durch den Ausfall eines *a* bei einem ursprünglichen abgekürzten *usafaraābijins* = *us afaram abijins* erklärt, so ist sprachlich wohl nicht viel dagegen einzuwenden, und *afara* stellte sich ganz gut zu *as. aþaro ags. cafora*; doch ist die Abkürzung an und für sich unwahrscheinlich, und man begreift nicht, warum denn der Uebersetzer das an dieser Stelle stehende *ἔξ ἐφημερίας* ungenau wiedergegeben hat, während in v. 8 in *vikon kunjis seinis* genau dem *ἐν τῇ τάξει τῆς ἐφημερίας* entspricht, und warum denn überhaupt *ἐφημερία* hier anders, als in v. 8, übersetzt ist. Näher liegt, bei der größeren Schwierigkeit der Erklärung des griechischen Wortlauts, daß der gotische Uebersetzer ein *ἔξ ἐφημερίως* = *progenies supponiert* und dasselbe durch *usafar* übersetzt habe. Bei der Conjektur zu Luk. 1, 4 *vaurde astap*, wofür P. *vaurdei stap* schreibt, paßt die Bedeutung von *stap* nicht in die Stelle, obgleich die vorgeschlagene Buchstabencorrektur durchaus nichts Bedenkliches hat, und es fragt sich, ob es schwerer ist, für *astap* eine angemessene etymologische Erklärung zu finden, oder für *stap* eine dem Sinne der Stelle entsprechende Bedeutung zu entwickeln. Auf einem Irrwege ist der Verf., wie ich glaube, bei seiner Conjektur für *naiv* in Mark. 6, 19, indem er dafür *naip* (von *neipan* = mhd. *niden*) zu schreiben vorschlägt. Ich meine, die Erklärungsversuche dieser Stelle dürfen sich überhaupt nicht an das jetzt in der Hds. zu lesende *naiv*, sondern an das ursprüngliche *naisvor* anschließen. Der Sachverhalt ist folgender. Bis zu Uppström ist von Allen, die den *cod. arg.* einsahen, *naisvor* gelesen worden, erst Uppström bemerkt an diesem Orte eine Rasur, von der niemand früher etwas wahrgenommen hat. Nun ist zu beachten, daß diese Stelle sich auf einem der *decem folia rediviva* befindet, welche Jahre lang in den Händen eines untreuen Beamten gewesen sind. Es scheint mir also sehr wahrscheinlich, daß die Rasur in der Zeit zwischen 1834 bis 1857 gemacht ist, wo die Blätter gestohlen waren. Damit stimmt auch, daß die Rasur nur leicht ist (*literae s, o et r rasae, quamquam non erasae. Uppström*); wäre sie vom Schreiber selbst gemacht, und als definitive Änderung beabsichtigt gewesen, so wäre sie wohl gründlicher hergestellt worden. Zwar sagt Uppström S. 97, diese Buchstaben seien *prima manu radiert* worden, doch theilt er nicht mit, woraus er das schließt. Ueberhaupt dürfte es bei einer Rasur nur sehr schwer und verhältnißmäßig selten mit Sicherheit zu constatieren sein, daß die-

selbe von erster Hand gemacht sei. Ich halte mich also an naisvor und, bis etwas Besseres dafür vorgebracht wird, an Maßmanns schöne Vermuthung, es sei vaisvor zu lesen. — Für gavrisqand Luk. 8, 14 schlägt Peters vor, gafrisqand, welches er dem Stamme nach mit ahd. frise und dem waidmännisehen Ausdruck frischen zusammenstellt. Die Conjektur ist an und für sich nicht unwahrscheinlich, doch auch schwer zu erweisen, da sich ein ahd. gifriskên nicht belegen läßt.

Es ist gut und verdienstlich, daß die Aufmerksamkeit durch vorliegende Arbeit wieder einmal auf die in Frage stehenden Stellen gelenkt und das Material dafür übersichtlich zusammengestellt worden ist, wenugleich mir nur die zu Luk. 3, 5 vorgeschlagene Änderung schon jetzt diejenige Sicherheit zu bieten scheint, welche der Conjektur eine dauernde Bedeutung verbürgt.

ALTONA, im Februar 1878.

P. PIPER.

MISCELLEN.

Johan Erik Rydqvist*).

Johan Erik Rydqvist, welcher am 19. December vorigen Jahres verschied, gehörte zu jenen vielseitig begabten Naturen, welche auf mehr als einem Gebiete sich versucht, und erst nach längerem Herumtasten die Bahn gefunden haben, die ihre geistige Leistungsfähigkeit zu ihrer vollen Entfaltung bringen sollte.

Am 20. October 1800 in Göteborg geboren, war derselbe von seinem Vater, einem Secretäre der Bürgerschaftsältesten und der Handelssocietät dieser Stadt, ursprünglich dem Handelsstande bestimmt gewesen. Aber die Neigung des jungen Mannes zu den Studien war so unüberwindlich, daß ihm, nachdem er vier Jahre in einem Handelshause seiner Vaterstadt gearbeitet hatte, im Sommer des Jahres 1819 endlich gestattet wurde, sich diesen zu widmen. Mit aller Energie wandte er sich ihnen nunmehr zu. Bereits im Frühjahr 1820 zeigte er sich reif die Universität Upsala zu beziehen, an welcher er die Rechtswissenschaft studierte und absolvierte (1826); doch zog ihn die juristische Praxis so wenig an, daß er ihr bereits im folgenden Jahre den Rücken kehrte, um als Amanuensis bei der königl. Bibliothek zu Stockholm einzutreten (1827). Bei dieser rückte er im Jahre 1843 zum ersten Amanuensis, im Jahre 1851 zum Vicebibliothekar und im Jahre 1858 zum Bibliothekar auf, in welcher Stellung er verblieb, bis er im Jahre 1865 aus Gesundheitsrücksichten seinen Abschied nahm, nachdem er bereits seit dem Jahre 1840 von einem nervösen Leiden

*) Der obige Lebensabriß stützt sich bezüglich seiner thatsächlichen Angaben auf einen Nekrolog, welchen die erste Nummer des laufenden Jahrganges der Stockholmer „Ny illustrerad Tiding“ an ihrer Spitze trägt. Sicherem Vernehmen nach ist dessen, nicht genannter, Verfasser Herr H. Wieselgrön, Vicebibliothekar der königl. Bibliothek zu Stockholm.

schwer heimgesucht, und wiederholt genöthigt worden war, um Urlaub von seinem Amte nachzusuchen.

Ungleich bewegter und wechsellvoller als diese einförmige dienstliche Laufbahn Rydqvists war der Gang seiner litterarischen Entwicklung. Anfangs schlug er eine wesentlich schöngeistige Richtung ein, jedoch so, daß bald historische sowohl als publicistische Arbeiten an diese sich anschlossen. Schon im Beginne seiner Studentenzzeit war R. mit verschiedenen kritischen Aufsätzen, sowie mit metrischen Übersetzungen aus dem Griechischen hervorgetreten, an welche letztere sich auch einzelne eigene Gedichte angeschlossen hatten. Etwas später hatte er sich mit Vorliebe der neueren Litteratur zugewandt, und als Frucht seiner Beschäftigung mit dieser Übersetzungen mehrerer Stücke von Thomas Moore und von Novalis, sowie eine Übersetzung von Washington Irvings Geschichte von New-York erscheinen lassen. Aber schon im Jahre 1827 erwarb er sich durch eine Abhandlung über die schönen Künste der Vorzeit im Vergleich mit denen der Gegenwart*) in glänzender Weise die kleinere Goldmedaille der schwedischen Akademie, und steht diese ebenso gründliche als scharfsinnige Arbeit im 12. Bande der Verhandlungen dieser Akademie zu lesen (1829), nachdem eine Separatausgabe derselben bereits im Jahr zuvor erschienen war. — Auf der damit erfolgreich betretenen Bahn schritt R. nun zunächst rüstig weiter. Als Redacteur und fleißigster Mitarbeiter der vielgelesenen Wochenschrift „Heimdall“ (1828—32), und nachdem diese durch ein umfangreicheres Unternehmen, die „Svenska litteraturföreningens tidning“, ersetzt worden war, als thätiger Mitarbeiter dieser letzteren (1833—34), wirkte er eifrig im Dienste der litterarischen und Kunstkritik fort, und wenn zwar ein Anlauf zur Wiederaufnahme des Heimdall sowohl wie das Project der Begründung eines grösseren politischen Blattes unter seiner Redaction erfolglos blieb, so ließ er dafür ein paar selbständige Arbeiten erscheinen, welche trotz ihres geringen Umfanges doch immerhin sowohl des Verfassers Geschick für historische Forschung als dessen Darstellungsgabe klar erkennen lassen. Die eine ist eine historisch-topographische Beschreibung des Stockholmer Thiergartens (1835**), die andere aber eine Abhandlung über das älteste Schauspiel des Nordens (1836***), welche ihrem Verfasser den höchsten antiquarischen Preis der „Vitterhets historie och antikvitets akademie“ zu Stockholm eintrug, und zuerst in der Zeitschrift Skandia VII, 2 und in einer gleichzeitig erschienenen Separatausgabe (1836), dann aber wiederholt im 19. Bande der Verhandlungen jener Akademie gedruckt wurde. In den Jahren 1836—37 machte R. sodann mit öffentlicher Unterstützung eine grössere Reise nach Dänemark, Deutschland, Belgien, Frankreich und Italien. Von einer Beschreibung derselben, welche er herauszugeben gedachte, erschien nur der erste, Deutschland betreffende Theil (1838†); doch genügt dieser vollständig, um des Verfassers scharfe Beobachtungsgabe in das glänzendste Licht zu stellen. Als im Jahre 1839 Erzbischof Wallin, der gefeierte Dichter und Prediger, starb, schrieb R. ein Gedenkbild des Mannes ††), welches durch seine wahrheitstreue Charakterzeichnung vor an-

*) „Framfarna dagars vittra idrott i jämförelse med samtidens“.

**) „Djurgården förr och nu“.

***) „Nordens äldsta skådespel“.

†) „Resa genom Tyskland, Frankrike och Italien, I. Tyskland“.

††) „Minnesteckning öfver Johan Olaf Wallin“.

deren ähnlichen Erzeugnissen rühmlichst hervorragt; dieses, beiläufig bemerkt, der Vorläufer eines zweiten Lebensbildes, welches R. in seiner Antrittsrede in der schwedischen Akademie über seinen Vorgänger Berzelius gegeben hatte (1849), und eines dritten, ungleich besser gelungenen, welches er seinem alten Freunde Bernhard von Beskow widmete (1869*), und welches in den „Lefnads-teekningar öfver Kongl. svenska vetenskapsakademiens efter år 1854, affidna ledamöter“ I, 1869—73 erschienen ist. Endlich mag hier noch einer Brochure über die Civilbeamten in Schweden, welche R. bald nach seiner Rückkunft von jener Reise anonym herausgab (1838**), sowie einer in zwei Heften von ihm herausgegebenen politischen Streitschrift (1840***), Erwähnung geschehen, mittelst deren er sich an dem damals heftig geführten Streite über eine in Schweden einzuführende Verfassungsänderung in conservativem Sinne betheiligte. Zumal die erstere Schrift zeigt die ganze Schärfe und Rücksichtslosigkeit der Polemik, wie sie R. gelegentlich zu entfalten pflegte, und ist insofern für des Mannes Art immerhin charakteristisch.

Mit dem Jahre 1840 trat nun aber in Rydqvists litterarischer Wirksamkeit jene Wendung ein, welche derselben erst ihren tiefsten Gehalt und ihren bleibenden Werth für die Wissenschaft verliehen hat. Wunderlicher Weise war es ein zufälliger Umstand, jene oben bereits erwähnte Krankheit nämlich, welche den Umschwung herbeiführte. Schon in den bisherigen Arbeiten des Mannes hatte sich ein feines Gefühl für correcte Behandlung der Sprache gezeigt, und aus gelegentlichen Bemerkungen desselben läßt sich ersehen, daß er schon frühzeitig der Geschichte der nordischen Sprachen ebensowohl wie der nordischen Litteratur eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt hatte. Mit Jakob Grimms Deutscher Grammatik hatte er sich schon zu Anfang der dreissiger Jahre vertraut gemacht, und wenige Jahre später den Verfasser in Göttingen besucht; die schwedischen Dialekte und zumal die alterthümlicheren unter ihnen, hatte er nicht unbeachtet gelassen, und gelegentlich sogar Streifzüge auf das Gebiet der Sprachvergleichung hinüber unternommen. Aber ein Sprachforscher begann er erst zu werden, als eine Erkältung, die er sich durch den Dienst in den ungesunden Räumen der königl. Bibliothek zugezogen hatte, ihn an Fieber und Nervenbeschwerden hatte erkranken lassen. Gezwungen das Zimmer zu hüten, und doch gewillt soweit möglich seinen dienstlichen Pflichten zu genügen, machte er sich über das Studium der altschwedischen Handschriften der Bibliothek, und dieser Umstand entschied seinen entschlossenen und endgültigen Übertritt zur germanischen Philologie.

Für Schweden war auf diesem Gebiete eine entschiedene Lücke zu füllen. Die Grundlagen für die vergleichende Sprachforschung waren durch Fr. Bopp und W. von Humboldt gelegt. Für die germanischen Sprachen im Allgemeinen hatte J. Grimm den Boden geebnet, und für die norwegisch-isländische Sprache hatte der geniale R. Kr. Rask, um von seinen weiter reichenden Leistungen hier abzusehen, ziemlich aufgeräumt. Endlich hatte auch N. M. Petersen bereits seine bekannte Preisschrift „Det Danske, Norske og Svenske Sprogs Historie under deres Udvikling af Stamsproget“ herausgegeben (1829—30), und

*) „Lefnads-teekning öfver Bernhard von Beskow“.

***) „De civila embetsmännen i Sverige“.

****) „Tidens oro och tidens kraf“.

der auf Schweden bezügliche Abschnitt war sogar (von J. W. Liffmann, 1837) ins Schwedische übersetzt worden. Aber selbst dieser letztere hatte sich auf die Feststellung der Grundzüge der Geschichte des Schwedischen beschränkt, und für tiefer gehende Bedürfnisse war demnach durch seine Arbeit nicht gesorgt. Andererseits war aber der Sinn für die vaterländische Sprache und Geschichte in Schweden bereits geweckt, und zumal für die Herausgabe älterer Quellen hatte man begonnen ernsthaft thätig zu werden. Die beiden ersten Bände der „*Scriptores rerum Suecicarum mediæ ævi*“ waren, freilich schlecht genug besorgt, bereits erschienen (1818 und 1828). Schlyter's „*Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui*“ war im rüstigsten Vorschreiten begriffen (Band I—VI erschienen in den Jahren 1827—44, Band VII—XII in den Jahren 1852—69), und gewährte durch seine vortrefflich gearbeiteten Glossarien auch für sprachliche Untersuchungen eine verlässige Stütze. Das *Diplomatarium Suecanum* schritt gleichfalls voran (Band I erschien 1829; Band II, worin die „*Monumenta runica*“, 1837; Band III—V 1842—65), und begann überdies, seit dessen Herausgabe in Bror Emil Hildebrands sorgsame Hand gelegt war, ein dem Philologen wie dem Historiker brauchbares Hilfsmittel zu werden. Eine eigene Gesellschaft, „*Svenska Fornskrift-Sällskapet*“, bildete sich (1843) zum Zwecke der Herausgabe altschwedischer Texte, und begann sofort (1844) ihre Thätigkeit, welcher wir eine lange, stets sich mehrende Reihe, theilweise vortrefflich besorgter, Quellenausgaben zu danken haben u. dgl. m.

War hiernach das Bedürfniss einer erschöpfenden Untersuchung über die Geschichte der schwedischen Sprache zweifellos, so lagen andererseits auch die Umstände für die Anstellung einer solchen recht günstig, und in Rydqvist fand sich sofort der rechte Mann dazu, um diese Gunst der Umstände zu benützen und jenen Bedürfnissen zu genügen. Vom 1. Juni 1849 ist die Vorrede datiert, welche der Norweger P. A. Munch der von ihm verfaßten ersten Grammatik der altschwedischen Sprache voranschickte („*Forn-Svenskans och Forn-Norskans Språkbyggnad*“); am 2. Juni 1849 aber hielt R. als neuerwähltes Mitglied der „*Vitterhets historie och antiqvitets akademie*“ zu Stockholm eine Antrittsrede*), in welcher er die historische Sprachforschung nach ihren Zielen und nach ihren Mitteln behandelte, um, wie er selbst in seinem Vorworte zu dem Abdruck es ausspricht, „vom praktischen Standpunkte aus deren Bedeutung darzulegen, und zu näherer Bekanntschaft mit ihren Früchten anzulocken“. In unübertrefflich klarer Weise stellt er in diesem Vortrage fest, was die historische Sprachforschung leisten könne und nicht könne, indem er zugleich unter methodischer Vergleichung sowohl der übrigen germanischen Sprachen als auch der schwedischen Volksdialekte hervorhebt, wie dieselbe in zahlreichen Fällen Dunkelheiten des heutigen Sprachgebrauches aufzuhellen und Irrthümer desselben zu verbessern vermöge; vielfache aus der Lautlehre, Wortbildungs- und Wortbeugungslehre, dann aus der Syntax genommene Belege bieten dem Verfasser dabei Gelegenheit, seine volle Meisterschaft in der Behandlung grammaticalischer und lexieographischer Fragen zu beweisen. Im Jahre 1850 erschien sodann das erste Heft des ersten Bandes jenes gewaltigen Werkes, welchem R.

*) „*Den historiska Språkforskningen*“, gedruckt im 20. Bande der Verhandlungen der genannten Akademie, und überdies in einer kleinen Anzahl von Separatabzügen erschienen (1851). Eine zweite, aber nur wenig veränderter Auflage erschien im Jahre 1863.

seine ehrenvolle Stelle unter den ersten Sprachforschern unserer Zeit verdankt, der „Svenska språkets lagar“; zwei Jahre später, also 1852, wurde dessen erster Band abgeschlossen, welchem dann in weiten Zeitabständen der zweite (1857), dritte (1863), vierte (1868 und 1870) und fünfte folgten (1874), der letztere leider den Schlußband bildend, da es dem Verfasser nicht vergönnt war über ihn hinaus sein Werk fortzuführen. Doch liegt immerhin wenigstens die Formenlehre der schwedischen Sprache in diesen 5 Bänden abgeschlossen vor, und zwar behandelt der erste Band das Zeitwort, — der zweite das Substantiv, Adjectiv, Pronomen sammt den Zahlwörtern, — der dritte bringt ein alphabetisch geordnetes Wörterverzeichniß, welches zugleich als Register für die beiden ersten Bände dient, und eine Fülle von Nachträgen und Berichtigungen zu diesen enthält, — der vierte behandelt die Lautlehre, wobei zugleich die Orthographie mit besprochen wird, — der fünfte Band endlich handelt von der Wortbildung, sowie von den Partikeln, also den Adverbien, Conjunctionen und Interjectionen. — Munch's vorhin erwähntes Büchlein war theils sehr geringen Umfanges (144 und LII SS.), theils auch von vornherein auf das Altschwedische im Zusammenhalte mit dem Altnordischen beschränkt; eine Gesamtgeschichte der schwedischen Sprache von ihrer ältesten verfolgbaren Zeit ab bis in die Gegenwart herunter, und zwar eine bis ins Einzelne kritisch belegte und begründete zu liefern, war dagegen erst R. vorbehalten. Der Umfang der Vorstudien, welche für diese zu machen waren, ist ein ungeheurer. In der Zeit, in welcher R. den Plan seiner Grammatik faßte, waren fast nur die Legalquellen, und selbst diese noch nicht vollständig, in wahrhaft befriedigender Weise herausgegeben, und R. mußte sich somit sein Material noch aus Handschriften zusammentragen. Über die schwedischen Dialekte lagen, zumal in grammatischer Beziehung, nur sehr vereinzelt verlässige Arbeiten vor, so daß auch in dieser Beziehung eigene Forschung aushelfen mußte. Der vielfache Einfluß der deutschen und zwar zumal der plattdeutschen Sprache auf die schwedische machte weitere, mühsame Untersuchungen nöthig, um allwärts das Einheimische von dem Fremden mit Sicherheit scheiden, und zumal die Wirkungen der ursprünglichen Stammverwandtschaft von denen einer späteren mechanischen Entlehnung sondern zu können. Allen diesen und ähnlichen Obliegenheiten wußte R. vollauf zu genügen, ohne darüber doch jemals die Schriftsprache der Gegenwart aus den Augen zu verlieren, deren Verständniß und deren Reinigung ihm unverkennbar nicht minder am Herzen lag als die Feststellung der ältesten Gestalt seiner Muttersprache und ihres Verhältnisses zu den übrigen verwandten Sprachen. Mit der gründlichsten Detailkenntniß des schwedischen Quellenmaterials sowohl als der Grammatik und Lexicographie der anderen germanischen Sprachen verbindet er überdies ungewöhnlichen Scharfsinn und ein nicht minder ungewöhnliches Sprachgefühl. Da überdies auch die Form seiner Darstellung, trotz aller Mängel, welche die nicht eben glückliche Anordnung des Werkes mit sich bringt, eine durchaus klare und angenehme ist, so vereinigt dieses in der That alle Vorzüge in sich, die man von einer bahnbrechenden Arbeit auf so schwierigem Felde nur irgendwie beanspruchen kann. Auf lange Zeit hinaus wird dieses Werk die Grundlage bleiben für alle weitergehenden Forschungen über die Geschichte der schwedischen Sprache und über deren Verhältniß zu ihren Schwesterdialekten.

Der Vollständigkeit wegen mag hier noch auf Rydqvists kleinere Schriften aus seiner späteren Zeit ein Blick geworfen werden, soweit solche nicht oben bereits erwähnt wurden, oder nur in einzelnen journalistischen Beiträgen bestehen, deren R. auch in seinen späteren Jahren noch verschiedenen Zeitschriften lieferte. Eine Abhandlung unter dem Titel „Ljus och irrsken i språkets verd“, d. h. Licht und Trugschein in der Welt der Sprache, welche zuerst in einem Separatabdrucke (1865), dann aber auch im 39. Bande der Verhandlungen der schwedischen Akademie erschien, zeigt in klarster, anmuthigster Weise, welche Wege die Sprachforschung zu gehen, und welche Irrwege sie zu meiden hat, um zur Erledigung etymologischer oder grammatischer Fragen zu gelangen. An der Hand einer Reihe einzelner, sorgsam durchgeführter Beispiele weiß dieselbe dem nicht fachmännisch gebildeten Publicum vortrefflich darzuthun, wie trügerisch einerseits die dilettantische Vergleichung von Wörtern auf ihren blossen Gleichklang hin ist, und wie die Sprachwissenschaft andererseits mit voller Sicherheit die stammliche Einheit sehr verschieden klingender Wörter nachzuweisen, und vielfach über auffällige und dunkle Erscheinungen der gegenwärtigen Sprache den verlässigsten Aufschluß zu ertheilen im Stande ist. Bleibenden Werth hat auch ein Aufsatz über das Wörterbuch der schwedischen Akademie, welcher unter dem Titel „Svenska akademiens ordbok, historiskt och kritiskt betraktad“, im 45. Bande der Verhandlungen dieser Akademie erschien (1870), zumal da er auch Rydqvists eigene Stellung zu diesem auf Kosten der Akademie entstandenen Werke bezeichnet. Endlich ließ R. den der Orthographie gewidmeten Theil des vierten Bandes seines Hauptwerkes unter dem Titel „Ljudlagar och skriftlagar“ auch separat erscheinen (1870); die heftige Kritik aber, welcher er in diesem Abschnitte die Beschlüsse des im Jahre 1869 zu Stockholm abgehaltenen „Nordiska rättskrifningsmöde“ über eine im skandinavistischen Sinne vorgenommene Umgestaltung der Rechtschreibung der nordischen Sprachen unterzog, führte zu einer für ihn selbst keineswegs ersprießlichen Polemik.

Selbstverständlich gehörte Rydqvist einer langen Reihe gelehrter Körperschaften Schwedens sowohl als des Auslandes als Mitglied an. Auch unsere Münchener Akademie zählte ihn seit dem Jahre 1871 zu ihren auswärtigen Mitgliedern, und in diesem Umstande sucht der Unterzeichnete seine Entschuldigung, wenn er, obwohl keineswegs genügend competent die hervorragenden Leistungen des Verstorbenen zu beurtheilen, doch sich veranlaßt sieht an dieser Stelle seiner ehrend zu gedenken.

MÜNCHEN, den 23 Februar 1878.

KONRAD MAURER.

August Witzschel.

August Witzschel wurde geboren zu Oschatz im Königreich Sachsen den 22. December 1813. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er zuerst auf der Fürstenschule zu Grimma, später auf der Thomasschule zu Leipzig, von welcher er zu Ostern 1833 abgieng, um unter Gottfried Hermann classische Philologie zu studieren. Hermann ist er bald persönlich nahe getreten; er war drei Jahre hindurch Mitglied der Græca und des Seminars, auch eine Zeit Amanuensis des großen Philologen. Auch betheiligte er sich an der archäologischen

Gesellschaft, die damals zuerst von Weiße und nach dessen Tode von Becker geleitet wurde. Im Jahre 1837 wurde er zum Doctor promoviert. Seine erste wissenschaftliche Thätigkeit wandte Witzschel dem Euripides zu. Als Erstlingsfrucht seiner Arbeiten auf diesem Gebiete erschienen im Jahre 1837 *observationes criticæ in Euripidis Hippolytum*, dann eine Abhandlung *de versibus in Euripidis Medea male repetitis* in den *Acta Societatis Græcæ* und im Jahre 1838 *Quæstiones Euripideæ* in der Darmstädter Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft. Durch diese Schriften, sowie durch ein umfangreiches und mühsames Register, welches er damals zu mehreren Jahrgängen der Jahn'schen Annalen anfertigte, hatte sich Witzschel als einen jungen Philologen erwiesen, der für die Zukunft die besten Hoffnungen versprach. Als zu Ostern 1838 am Gymnasium zu Eisenach, welches erst drei Vierteljahre vorher in K. H. Funkhanel, einem der treuesten Schüler Hermann's, einen neuen Leiter erhalten hatte, eine ordentliche Lehrerstelle zu besetzen war, lenkten sich die Blicke der maßgebenden Persönlichkeiten auf den von G. Hermann warm empfohlenen jungen Gelehrten, und dieser leistete dem Rufe, welcher ihm eine sichere und geachtete Stellung in Aussicht stellte, gern Folge. Zu Ostern 1838 wurde Witzschel in sein neues Amt eingeführt. In demselben ist er bis an sein Lebensende, also fast 40 Jahre lang, ununterbrochen geblieben.

Seine Lehrthätigkeit an der kleinen, vortrefflich geleiteten Anstalt war nicht erfolglos. Freilich rückte er unter den damals gegebenen Verhältnissen im Lehrkörper nur langsam auf; das Ordinariat der Quarta, welches ihm gleich anfangs anvertraut worden war, hat er lange Jahre verwaltet, später das der ungetheilten Tertia, zuletzt das der Obertertia. In Prima erklärte er die griechischen Tragiker, meist natürlich Sophokles, aber auch Aeschylus und Euripides; in den letzten Jahren las er in derselben Classe den Tacitus, für dessen *Germania* er mancherlei gesammelt hat.

Das gleichmässige Leben der kleinen Anstalt, das Einerlei des Unterrichtes in den Mittelclassen, erhielt durch den Verkehr mit liebenswürdigen und anregenden Freunden und Amtsgenossen, unter welchen namentlich der geistreiche und vielseitige W. Rein, sowie der gründlichgelehrte und gediegene W. Weisenborn zu nennen sind, einige Abwechslung. Vor allem aber war es die eigene wissenschaftliche Thätigkeit, welche ihn geistig frisch erhielt. In den ersten Jahren seines Eisenacher Wirkens arbeitete er am Euripides weiter, den er vollständig herausgegeben hat. Die Stereotypausgaben von C. Tauchnitz, Leipzig 1841, sowie von B. Tauchnitz, Leipzig 1855, sind von ihm besorgt; ebenso verfaßte er eine Anzahl Ausgaben einzelner Stücke desselben Dichters mit erklärenden Anmerkungen zum Schulgebrauch. In ähnlicher Weise arbeitete er für Sophokles, von dem bei E. Geuther in Leipzig eine Schulausgabe mit Anmerkungen erschienen ist. Das Studium der griechischen Tragiker führte ihn zu Untersuchungen über die scenischen Alterthümer der Griechen, als deren Frucht ausser gelehrten Abhandlungen in Zeitschriften namentlich das Büchlein über „die tragische Bühne zu Athen“, Jena 1847, genannt zu werden verdient. Für die Stuttgarter Realencyklopädie hat er eine nicht geringe Anzahl von Artikeln aus dem Gebiete der hellenischen Alterthümer geliefert.

Gegen Ende der Vierziger Jahre bereitete sich in seinen Forschungen ein Umschwung vor. Der Zauber von Geschichte und Sage, welchem eine empfängliche Natur bei längerem Aufenthalte in Eisenach selten zu widerstehen vermag,

nahm auch W. gefangen. Die Erkenntniß, daß der Boden seiner neuen Heimath in seiner Art ein nicht minder classischer sei, als der von Hellas, führte ihn dahin immer mehr in Forschungen über die Vergangenheit Thüringens sich zu vertiefen. Der Vorgang Rein's, dessen schriftstellerische Laufbahn sich ähnlich entwickelt hatte, mochte ihn darin bestärken. Zunächst erschien im Jahre 1845 eine historische Skizze über die Wartburg; daran schlossen sich dann Sammlungen von Sagen und Gebräuchen aus der Umgegend Eisenachs und aus dem ganzen Thüringer Lande, welche in einer Anzahl kleiner Schriften, hauptsächlich aber in seinem Werke „Sagen aus Thüringen“ niedergelegt sind. Den Verlag dieses Buches übernahm der hochverdiente und mit unverbrüchlicher Treue an seinem Thüringischen Vaterlande hängende W. v. Braumüller zu Wien. Ein zweiter Theil war von langer Hand vorbereitet, doch ist es W. nicht vergönnt gewesen die Herausgabe selbst zu besorgen. Die topographischen Forschungen, welche dem Sammler von Sagen und Gebräuchen von selbst sich aufdrängten, führten ihn zu Untersuchungen über die Thüringischen Ortsnamen, über welche er, wie es scheint, ein größeres Werk in Vorbereitung hatte. In den letzten Jahren seines Lebens wandte W. seine besondere Aufmerksamkeit der Texteskritik der düringischen Chronik des Johannes Rothe zu. In seinem Nachlasse finden sich Abschriften und Collationen mehrerer Handschriften dieses Werkes, welches er durch die Ausgabe von R. v. Liliencron als keineswegs genügend publicirt erachtete, auch zeugen mehrere Abhandlungen von seiner Thätigkeit in dieser Richtung.

W.'s Arbeiten sind, wo es der Gegenstand gestattet, in gewandter und anmuthiger Sprache abgefaßt. Er war der Form recht wohl mächtig. Wie er schon in den ersten Jahren seines Auftretens als Gelehrter Muße gefunden hatte allerlei Poetisches und Belletristisches für vielgelesene Zeitschriften abzufassen, so wußte er auch späterhin, wenn die Gelegenheit sich bot, und bis in die letzten Jahre, durch anregende Darstellung auf den Leser zu wirken, namentlich auch im mündlichen Vortrage die Zuhörer zu fesseln.

In seinem Privatleben hatte W. mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen. Von Haus aus ohne Vermögen war er auf sein nicht eben bedeutendes Gehalt angewiesen. Im Jahre 1847 hatte er in Caroline Schmidt, Tochter des General S. in Darmstadt, eine edle und gediegene Lebensgefährtin gefunden, welche mit aufopferndem Fleiß und strenger Sparsamkeit seinem Hauswesen vorstand, auch durch kluge Wirthlichkeit und gemüthlichen Sinn dasselbe zu verschönern wußte, und die der zahlreichen Kindersehaar eine treue Mutter war. Die schwierige Lebensaufgabe eine große Familie anständig zu erhalten, den Kindern eine gute Erziehung zu geben und den Pflichten seines Gelehrtenberufs zu genügen hat W., unterstützt von seiner trefflichen Hausfrau, in musterhafter Weise gelöst.

Als der Abend seines Lebens sich lichter zu gestalten begann, die Kinder heranwuchsen und auch die äusseren Verhältnisse sich verbesserten, wurde er aus diesem Leben abberufen. Ein schleichendes Lungenleiden, welches schon längere Zeit in ihm gesteckt zu haben scheint, entwickelte sich bei dem ungesunden Winterwetter zu Anfang December 1875 in ungeahnter Schnelligkeit und sein sonst so rüstiger Körper war zu längerem Widerstande nicht fähig. Der befreundete Arzt hatte, als er das Ende voraussah, einige Tage zuvor

die erwachsenen Kinder aus der Ferne herbeirufen lassen und so ist er am 9. December 1876 sanft entschlumert.

Der Todesfall erweckte allgemein die innigste Theilnahme. W. war ein vortrefflicher Familienvater, ein fleißiger Gelehrter, ein treuer Mensch; unter einer äusserlich rauhen Schale barg sich ein gediegener Kern und wer ihm näher gestanden hat, wird ihn in guter Erinnerung behalten.

Germanistische Arbeiten Witschels.

1. Die Wartburg bei Eisenach, eine historische Skizze. Eisenach bei Baerecke 1845. — 2. Sommergewinn in Eisenach. Programm 1852. — 3. Thüringer Sitten. Weimar. Sonntagsblatt 1855. — 4. Die Bräutigamsschau u. a. Liebesorakel am Andreas-, Thomas- und Weihnachtsabend. Ebd. 1857. — 5. Johannistag als Fest der Sonnenwende. Eisenach 1858. — 6. Johannistag im alten Volksbrauch und Volksglauben. Bremer Sonntagsblatt 1859. — 7. Urbanstag. Ebd. — 8. Himmelfahrtsfest im alten Volksbrauch und Volksglauben. Illustr. Ztg. 1861. — 9. Mailehn. Ebd. 1861. — 10. Fest der Fuhr- und Ackersleute am Trinitatissonntage in Langensalza. Ebd. 1861. — 11. Rulandsäulen im nördl. Deutschland. Ebd. 1862. — 12. Volksthümlicher Frühlingsglaube. Ebd. 1862. — 13. Zur Geschichte der Pfahlbau-Alterthümer. Frankf. Conversationsblatt 1862. — 14. Max von Schenkendorfs Jugendzeit. Ebd. 1863. — 15. Liebesaberglaube am Johannistag. Ebd. 1863. — 16. Sagen aus Thüringen, gesammelt und herausgegeben. Wien 1866. 2. Band 1878. — 17. Sitten und Gebräuche aus der Umgegend von Eisenach. 1866. — 18. Das Rosenwunder der heil. Elisabeth. Sep. Abdruck eines Artikels der Eisen. Ztg. — 19. Über das Leben der heiligen Elisabeth von Johannes Rothe. Zeitschrift des Vereins für Thüring. Geschichte. Jena 1869. Mit Nachtrag dazu 1870. — 20. Über die erste Bearbeitung der Düringischen Chronik von Johannes Rothe. Germania 1872. — 21. Zur Texteskritik der Düringischen Chronik des Johannes Rothe. Eisenach 1874. 75. — 22. Über den Ortsnamen Cancul. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1876. — 23. Luthers Aufenthalt auf der Wartburg. Wien 1876. — 24. Recensionen und kleine Schriften über deutsche Alterthümer, Lexieographie etc. zerstreut in Zeitschriften.

EISENACH.

L. WENIGER.

Das Akrostichon in Steinhöwels Apollonius.

In dem neuesten Hefte der Zeitschrift für deutsches Alterthum 22, 319 f. versucht Scherer seine in 'Quellen und Forschungen' XXI, 75 f. gegebene Lösung des bezeichneten Akrostichons zu rechtfertigen, bei deren Abfassung ihm meine Deutung (German. Studien II, 305) unbekannt geblieben war. Zunächst muß ich seine Deutung der letzten vier Zeilen, deren Anfangsworte die Formel *Christo immerso* ergeben, bestreiten. Die Formel ist eine absolut undenkbare und unmögliche, und Steinhöwel hat nicht im entferntesten daran gedacht, daß ein Gelehrter späterer Zeiten ihm so wunderliches unter-schieben würde. Wenn Scherers Deutung auf 1450 richtig wäre, was sollte den Verf. bewegen haben noch vier Zeilen hinzuzufügen, da er recht gut mit

V. 46 abschließen konnte? Und was hätte ihn bestimmt, in diesen zugefügten Zeilen eine ohne jede Analogie dastehende, sinnlose Formel anzubringen? Auch ist die von Scherer angenommene Art des Akrostichons, wonach die ersten Worte der vier Zeilen das Akrostichon bilden sollen, ohne jede Analogie. Denn das akrostichische Schlußgedicht ist keineswegs eine solche. Hier hat St. eine letzte Zeile beigefügt, weil sonst, wenn er nicht dreifachen Reim anwenden wollte, die letzte Zeile ohne Reim geblieben wäre. In dieser Schlußzeile läßt er, um auch ein Akrostichon zu haben, die Anfangsbuchstaben sämtlicher Worte das Wort *Maria* bilden; das hat Sch. richtig herausgefunden und ich nehme meine Vermuthung, daß das *M* der letzten Zeile etwa *mibi* bedeute, zurück. Aber wenn Sch. sagt, daß statt der Anfangsbuchstaben der Verse auch noch Worte, Silben und Buchstaben des Versinnern in Betracht gezogen werden, so ist das bezüglich der Silben entschieden unrichtig und eben nur auf der unmöglichen Deutung *Christo immerso* beruhend.

Ist 1450 die richtig herausgelesene Jahreszahl, dann müssen wir uns nach einer anderen Deutung der Anfangsbuchstaben der letzten vier Zeilen *CIMS* umsehen. Man könnte etwa an *Christi Jesu Mundi Salvatoris* denken oder als Anrede (wie in dem Schlußakrostichon *Maria*) *Christe Jesu Mundi Salvator*. Aber ich muß wiederholen: zu einem solchen Zusatz von vier Zeilen war überhaupt kein Anlaß, wie bei dem Zusatz von einer Zeile in dem Schlußakrostichon.

Ich komme daher auf meine Deutung zurück, daß *Cristo* im Manuscript des Verf. geschrieben war $X\bar{\rho}o$, daß mithin die Zeile X und die folgende I bedeutet, die Zahl also 1461 zu lesen ist. Wenn St. ein C gebraucht hätte, was bewog ihn dann zu der gekünstelten Ausdrucksweise *Cristo mach uns gnem gesellen*, da er kurz vorher vier Zeilen nach einander mit C mit deutschen Worten anfangen ließ und bei seiner Orthographie (*czu, craft, clain, chan*) im Deutschen an C-Anlauten nichts weniger als Mangel hatte? Ganz anders, wenn er ein X brauchte; ein deutsches Wort hatte er dafür nicht und das einzig mögliche war die im Mittelalter übliche Schreibung für *Christus*.

Da ich meiner Sache nicht völlig sicher war, ob die Schreibung $x\bar{\rho}o$ noch in Steinhöwels Zeit üblich gewesen, so wandte ich mich an unsere erste paläographische Autorität, an meinen Freund Wilhelm Wattenbach, und legte ihm die strittige Stelle vor. Darauf schrieb er mir umgehend:

‘Auf Ihre eben erhaltene Anfrage kann ich sogleich erwidern, daß ich Ihre Deutung des Akrostichons für die allein richtige halte, wie ich es auch selbst gleich so las, ehe ich an Ihre Erklärung gekommen war. Die Schreibart $x\bar{\rho}s$ oder auch *xristus* und in ähnlicher Weise, ist damals noch allgemein üblich, und ich verweise deshalb auf Taf. 59 der nächstens erscheinenden Schrifttafeln von W. Arndt, wo in einer Hs. von 1479 steht $x\bar{\rho}c$. Das *MS* halte ich auch für *mense Septembri*.’

Daß die beiden letzten Zeilen nicht bedeutungslos sind, liegt auf der Hand; denn auch hier war zu ihrer Hinzufügung gar kein Anlaß vorhanden. Aus dem Grunde wird man auch hier an ein bedeutungsloses *Mundi Salvati* oder ähnliches nicht denken dürfen.

Auch ist nicht zu verkennen, daß meine Deutung zu den biographischen Daten viel besser stimmt als die Scherersehe. War St. 1401 geboren, so bleibt auffallend, daß von diesem nachher so thätigen Mann bis zu seinem

42. Lebensjahre gar nichts verlautet, daß er seinen Apollonius 21 Jahre zurück hielt, ehe er ihn drucken ließ (schon 10 Jahre sind ein auffallend langer Zeitraum, vgl. German. Studien a. a. O. 306*); endlich daß er erst als Siebziger eine so bedeutende litterarische Thätigkeit entwickelt haben sollte.

Ich bin überzeugt, daß, wenn Sch. meine Deutung bei Abfassung seiner 'Anfänge des deutschen Prosaromans' vor Augen gehabt hätte, er gar nicht auf 1450 und das ungeheuerliche *Christo immerso* verfallen wäre. Schon daß zwei Gelehrte unabhängig von einander auf dieselbe Deutung kommen spricht für deren Richtigkeit.

Insofern wäre hier ein Anlaß ein collegialisches 'Beileid', wie es wegen Übersehens eines Anhanges mir einst von Straßburg nach Heidelberg gesendet wurde (Anzeiger für deutsches Alterthum 1, 63) zu erwidern. Mich hat jenes Übersehen zwar einen schon abgedruckten Text noch einmal abdrucken lassen, indes doch nicht zu falschen Folgerungen geführt. K. BARTSCH.

Zu Felix Fabri.

Nach einer Mittheilung des Herrn Rathschreibers G. Straß in Meersburg an den litterarischen Verein in Stuttgart befindet sich auf dem Meersburger Archiv eine Handschrift aus dem Jahre 1483 und 1484, enthaltend die Reise des Ulmer Predigermonches Felix Fabri nach Jerusalem in deutscher Sprache. Die lateinische Bearbeitung derselben hat bekanntlich K. D. Haßler 1843 bis 1849 für den litterarischen Verein in Stuttgart veröffentlicht.

A. VON KEILER.

Kindersprache (XXIII, 192).

Das von der Heidelberger Handschrift erzählte Geschichtchen lebt in wenig abweichender Form noch gegenwärtig im Norden Deutschlands. Von einer alten Verwandten, die aus Nenndorf bei Rodenberg in der Grafschaft Schaumburg stammte, habe ich als Knabe häufig folgendes dort heimische Geschichtchen erzählen hören.

Eine Stiefmutter zog ihr eigenes Kind — das hier aber auch ein Knabe ist — dem Stiefsohn vor und gab ihm öfters Leckereien, während der Bruder leer ausgieng. Da überrascht letzterer seinen Stiefbruder einstmals als derselbe eben ein zugestecktes Stück Zucker aufknabbert und an Mund und Nase noch die deutlichen Spuren davon trägt. 'Himman', redet der Zurückgesetzte den kleinen Lecker an, 'Himman, wat nippe nappe du?' „Eube!“ 'Büst jâ so bank unner 'e näs?' „Mâk de nuppe“.

KASSEL, den 16. August 1878.

EDUARD LOHMEYER.

*) Wahrscheinlich ist der Druck von 1471 nicht der älteste, sondern dieser bis jetzt nicht aufgefunden. Denn es hat wenig für sich, daß in einem von dem Verfasser selbst bewachten ersten Drucke die für die Lesung des Akrostichons so wichtige Schreibung *Xristo* in *Cristo* verwandelt worden sein sollte

Personalnotizen.

Dr. Oskar Brenner hat sich an der Universität München für deutsche Philologie habilitiert; ebenso Dr. Paul Pietsch an der Universität Kiel.

Dr. Hermann Möller hat sich an der Universität Kiel für vergleichende Sprachforschung habilitiert; ebenso Dr. Heinrich Zimmer an der Universität Berlin.

Am 23. December 1877 † in Chelsea (London) Thomas Wright (geb. 1803).

Am 24. April 1878 † in Halle Professor Heinrich Leo, 79 Jahre alt.

Am 30. Juni 1878 † in Gießen Professor Karl Weigand im 74. Lebensjahre.

Berichtigungen und Nachträge.

S. 199, 11 v. o. Da die Hs. kremme und nicht kemme liest, so fällt dieser Beleg und damit überhaupt jeder Anhaltspunkt dem Dichter die Assimilation des mb in mm zuzuschreiben, fort.

S. 203, 18 v. u. Statt „ê für ei“ ist zu lesen „â für ei“.

S. 216. Über die Organisation des Pfeiferkönigthums vgl. noch Ernst Barre, über die Bruderschaft der Pfeifer im Elsaß. Ein Vortrag. Nebst urkundlichen Beilagen. Colmar 1873.

S. 219, 12 v. o. Die Worte „die Lesart — vermeiden“ sind zu streichen. Übrigens ist die Angabe, daß in der Würzburger Hs. stehe: hort der spehen kunde, unrichtig, sie liest vielmehr ebenso wie die Hs. G: funde. Es kann also kein Zweifel sein, daß letztere bloß eine Abschrift, und zwar eine ziemlich nachlässige, von W ist.

S. 221, 10 v. o. Ähnliche Gegenüberstellungen enthält auch die von Haupt herausgegebene Erzählung „vom übeln Weibe“, besonders V. 16—17. 50—51. 58—85. Ein näherer Zusammenhang mit unserem Gedicht ist deswegen nicht anzunehmen.

K. VON BAHDER.

Zu S. 220 f. vgl. noch das Liederbuch der Hätzlerin S. 219 und Zeitschrift für deutsches Alterthum 18, 318.

Zu S. 308. Die Änderung des hs. *Salutern* in *Salern* scheint mir bedenklich, nicht wegen des Reimes (: *buttern*), sondern aus sachlichen Gründen. ‚Zwischen Polen und Salerno‘ kann unmöglich eine Bezeichnung deutschen Landes sein. Die Erwähnung des Po in ähnlichen Ausdrücken hat doch im 12. und 13. Jahrh. eine andere Bedeutung als sie Salerno haben kann. In *Salutern* liegt daher wohl eher ‚Solithurn‘.

K. BARTSCH.

DIE BOULONESER ANGELSÄCHSISCHEN GLOSSEN ZU PRUDENTIUS.

Herausgegeben von

Dr. ALFRED HOLDER.

Auf meiner im August vorigen Jahres zur Förderung meines altdeutschen Glossenschatzes nach Belgien und Nordfrankreich unternommenen Reise habe ich in Boulogne-sur-mer die bereits von C. P. Cooper*) und von F. J. Mone**) veröffentlichten dortigen angelsächsischen Prudentius-Glossen nochmals ausgehoben und lasse das Ergebniss meiner Ausbeute hier unten folgen.

Der Codex zählt 190 Blätter in Quarto, 0·279 M. hoch, 0·201 M. breit, und ist noch im Anfang des eilften Jahrhunderts auf Pergament geschrieben. Nach Ausweis von Blatt 4^r unten stammt derselbe aus St. Bertin, woselbst er die Nummer 668 trug***); das in Holz geschnittene Wappen des Abtes Momelin, mit der Devise DIVITIAE MEAE DEVS, ist aufgeklebt. Die jetzige Nummer in der Stadtbibliothek von Boulogne ist 189†).

Bl. 1^r steht das bekannte akrostichische Gedicht *VERSVS SYBILLAE: Iudicii signum tellus sudore madesc& bis Decid& e celo ignisq: & sulphuris amnis.*

Sp. 2 LXXX/// uicib. uariant²

Ardua componunt felicitis | carmina musae.

*) In Appendix B zum Account of the most important Public Records of Great Britain, and the Publications of the Record Commissioners. London 1836, p. 139 bis 152.

**) In seinem Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit VIII (1839), Sp. 233 bis 247.

***). ·ž· De libraria Sⁱ Bertini ·ž· 668 ‡.

†) Catalogue des livres manuscrits et imprimés composant la bibliothèque de la ville de Boulogne-sur-mer. — Première partie, = Manuscrits, = Catalogue descriptif et raisonné. — Rédigé en 1838. — Révisé en 1844. 8^o. p. 185 sq.

Dissona connectunt | diuersis uincula metris
 Scrupea pangentes | torquentes pectora uates
 Vndeque: confusus constabat | singula uerbis.

Bl. 1^r ist leer.

Bl. 2^r oben steht von der Hand des unter dem Namen Guilielmus Phalerius bekannter gewordenen, im Jahre 1678 gestorbenen englischen Theologen und Philologen William de Whitte:

Opera omnia Aurelij Prudentij Clementis viri | Consularis; commen-
 tario insigni ornata Latino | et Britannico seu antiquo Saxonico-Anglico
 per | S. Odonem Archiepiscopum Cantuariensem qui obiit | circa annum
 dñi. DCCCCLVI*).

D. Guillelmus de Whitte †
 1631

Nun folgt der Brief des Erzbischofs von Canterbury, oder wie Odo von sich selbst sagt, von Dorobernia**). Ich theile denselben, obgleich schon gedruckt***), hier mit, weil ihm de Witte irrthümlicher Weise mit unserem Prudentius in Verbindung gebracht hat. Die Abkürzungen habe ich aufgelöst.

Orthodoxæ fidei famulatio ancillatis. eisdemque ecclesiastico anti-
 stantibus. proposito. Odo. dorobernicarum opilio ouillarum in sanctæ
 humilitatis consortione collegium. et in consessu in^{incuaenute}exhaustæ beatitatis
 tripudium. Sagax humanæ curiositatis industria dum iugiter aggeratim
 sibi prouideat labilia. adeo plerumque protelatur philanthropia. ut
 intransmeabilis naturæ metas insolenter preteriens. undecumque etiam
 inficiando conquirendum fore preordinet. et enim ex quo paradisi
 terrestris primicola uiperina minus presensit eludia. dilatoque mortis
 compendio. debita cepit afflictari sollertia. Inso^{durioris}pipibile fere mundialis
 enormitas grassatur parsimonia. Unde et obstinatioris parcitatis sil-
 uescente propagine. fas nefasque compaginat. Enim uero nobis in^{densitate seutorum}eu-
 cuabili ueritatis testudine galeatis. congruit normalibus agenda ru-
 bricare methodiis. eatenus precipue. ut cenulenti floccipendentes luera
 commertii. propheticis concentibus studeamus aptari. Mihi autem

*) Vielmehr 958. den 2. Juni; nach anderen erst im Jahr 961.

**) Der Römer Durovernum, Beda's Dorovernia.

***) Vgl. Henr. Wharton, Anglia Sacra. Lond. 1691. II. p. 50.

dicentes adherere bonum est Qua in re ex diametro coniectatur. non
 ei famulari non bonum est. Siquidem quorsum hæ uelint euadere
 minutiae. huiusce miscillo brachilexii contignabo. Innumeras an-
 gelorum imperium olim sustinuisse discordias. quibus et antiquorum
 uiluerunt ^{habitaacula} domicilia patrum. et multæ religiositatis unione fuscata
 theoriei cultus obseuere seminia. neminem ^{dmoseæ} prosapiæ eiusdem phisi-
 legam nescire profiteor. Igitur uenerabillimas beati confessoris Xpi
 Unilfridi*) reliquias indecenti ^{dmoseæ} senticosæ uoragines (e aus i) situ mar-
 cidas. immo quod dictu quoque meticulosum est prelatorum horri-
 pilatione neglectas. cum inde fauente deo scilicet a loco sepulchri eius
 quidam transtulissent reuerenter || (2^v) excepi. atque intra ^{circutum} ambitum
 metropolitanae cui gratia dei presideo collocaui. Presertim cogente illo
 euangistæ (so) testimonio. meo uidelicet apologitico. Quia ubicumque
 fuerit corpus congregabuntur et aquilæ**). Itaque tantæ tamque deo dignæ
 affinitatis delectatus uicinitate et editiore eas entheca dec'sare. et
 excerptis de libro uitæ eius flosculis. nouo opere pretium duxi
 carmine uenustare. Illud quoque astruendum in calce. nequi me caperato
^{mentii. latrat increpandum} gangit ^{luculentissimo} succensendum supercilio. limpido-
 sissimo dei nutui absurde nitatur refragari. dum fit in terra nihil sine causa. Quandoquidem imperite
 uitat illud comicum. Auribus teneo lupum***). Porro acerbæ ceruico-
 sitatis aporias iniectæque deperationis angilogias. intrito uniuersalitat-
 is epithemate. et ambrosio dictionalitat-
 is collemate indulecabo. Ringens
 cum iuganti cida domino. Ego in domino speraui †). Omnis sperans
 in domino exultabit et letabitur in misericordia eius. Ego igitur. exul-
 tabo et letabor in misericordia eius

Nach einer Zeile Zwischenraum folgt das Gedicht:

Exoritur hodie uirgo radicis iesse bis Uitea dona dei sancto su-
 mamus amore

Auf Bl. 3^v, sonst leer, steht von ganz später Hand: Hymni
 prudentij et metricæ contra diuersas hereses et quorundam Sanctorum
 martyrum passiones et laudes

*) Der hl. Wilfrid, Bischof von York. † 12. October 709.

***) Ev. Matth. 24, 28.

****) Terent. Phorm. 3, 2, 21.

†) Psalm. 30, 7.

(Bl. 4^r) INCIPIT PRÆFATIO AVRELI
CLEMENSIS. PROVIDENTII. V. C.

V. I QVINQVENNIA DECEM.] tȳn em-
brȳnas

3 cardo.] heorr. Cardo & iā rota
plaustrī.

— sole uolubili] gewitendlicū life.
presenti uita

7 crepantibus (8) fleuit sub feru-
lis] under smȳllendū gyrdū weop.

10 Tum] seþþan

11 Heu] wella.

12 sordibus ac luto] offȳlþum. and
offenne.

14 male pertinax] ȳfele anwille

16 Bis legum] tua lagena. oþþe. æa.

17 reximus] we begymdū

18 Ius ciuile] burglage

20 principis] vt qdā dicunt recha-
redi regis hispanie*)

21 propius] near
— ordine proximo] myd hȳs þan-
nexþtum

22 agit.] adreg
illapsa e

23 Irepsit] on be feol

— canities] harnȳs

24 oblitum] ungemȳndigne

— consulis] gearcȳnges

(Bl. 4^v) 26 hiemes] wintras. oþþe
gér.

27 nix] hwitȳs

— probat.] geswutelap

30 quicquid id est] swahwæt swa-
þat ȳs.

— aboleuerit?] for nȳmþ
an (2)

31 quis quis es] siþu þe, ȳt sȳ. †
swahwȳlc swa hȳt bȳst.

33 cuius habebere] þæs þu ert

34 sub ultimo] onþā ytemesþam
coniugat.

37 continuu] gesingalie

39 discutiat] uer honiþa
v r

41 inferat] ongelæde

42 deuoueat.] bringe.
offerat.

44 emicem.] þat ic ge leore. gewite.
exiliem. syncau
FINIT PRÆFATIO:~

Von da ab in zwei Spalten.
(Cathem. 1. hymn. ad galli cantum)
V. 10 Serū ~] swȳþelæt bȳd.
— cubile] bedcof.

(Bl. 5^r) 14 strepunt] hlȳdad

23 exercitos] abȳse gode

34 socordis] sleaces

36 Et lucis oblitum] and unge-
mȳndig

37 uagantes demonas] wandri gende
wucan.

40 sparsim] sume

— timere & cedere.] onforgtigan
and awēg fleon

41 Inuisa] laþ

— uicinitas] ge hendȳs

43 Rupto tenebrarū situ] te (t auf g)
ganre þienȳse.
positione

54 proxime] gehendes

56 finemque ferat] and her to brog te

58 prolapsū nefas.] ut aw un dene
gȳlt. oþþe. ut as lidene sȳnne.

62 lubrico ē.] of aslidinge

(Bl. 5^v) 73 Iam iam] em be hand |
hrædlice .|. somninga .|. sona. þær-
rigte. | .genunga
cito adūbiū

76 marceat] geþȳnngi. e.
extenuatur

77 uicissim] embs temm. † þærge-
mang.
uersa uice

78 quodcumque restat temporis]
lochwæt to lafe beo.

79 meta] ende

80 excub&]. be wa eige.
éuigilet

83 Intenta] betohtæd
sollicita

85 conuolutis] besægedum
lapsis.

86 profunda]. deop.

*) Reccared I. regierte von 586 bis 601.

- 87 obruit.] ahrýrþ
 89 friuola] idalalinga (andere Hand,
für idalinga)
 91 aegimus.] we dýdun
 (Sp. 2) 92 uigilemus] utan. awac^{e n}, ian.
 (II. Hýmnum matutinus) V. 10 con-
 scium.] gewittig.
 11 relectum] unwriġen
di coopertu
 (Bl. 6^r, Sp. 1) V. 21 Uersuta.] litig
astuta
 — & callida] and wætig
 22 obtegi.] beon of er heled
obnubilai
 23 Aptamque] gedafenlice
inhonestia
 — turpibus.] fracu dum.
 24 Adulter] fyrenhýega.
 26 pudescit] me seca maþ
 29 nequiter.] manfullice.
 31 Cum fit] þoná býð
inutilis. uanus
 32 nugator] swæm
honeste
 33 seuerum] sidefulli ce.
uanu
 34 ludicrū.] býsm or
 36 colorant serio] geglungeaþ of
 si de liere ansyne.
 38 stud&] hygeþ
 39 nauita.] scýpreþra.
 40 Opifex] wýrhta
artifex
 — arator] ýrþling
negotiator.
 — institor.] mangere.
secularis
 41 forensis] up le nd isc
 — gloria.] ricce ter
 42 raptat] wýleþ
bellu.
 — classicum.] scýpgefoeht.
 43 Mercator] cýpa
 — ac rusticus] and se ceorl
concupiscunt
 44 suspirant] þen ceap
parui lucri. usure
 (Sp. 2) 45 lucelli ac fenoris]. gestreu-
 nes and hyre. oþþe wæstin (*lies*
 wæstm) scettes.
 46 Fandique] to specenne
a
 — nescii.] nýtýnde oþþe unġe,we.
 53 lucratur] webegýtaþ
lucris. querimoniis
 — questib;] of þysu geomorung.
 70 Candore] whitnýssf
 — lacteo] of þxrhbförhtrf. |. of meole
 hwýttre (h *aus n*)
 71 cristallū] cristallan.
 (Bl. 6^v, Sp. 1) 73 Sub] on
 — caerulea.] deorcere
 76 impar] ungemaca.
 79 debile.] lef.
 81 inguen] geweald
 83 Longeq:] feor inn
inopare.
 — sub cordis loco.] on lifre.
 87 Si forte non cedat] gýf he ne a
 bigþ.
 88 rebelles] wiþer winnende.
 91 Luctando] wraxliendum.
resoluator.
 93 fatēscat] ge teorie
 (Sp. 2) INCIPIT ÝMNUS ANTECIBŪ
 1 O crucifer] ela rod bora
s. o
 — bone] goda
s. o
 — lucisator] leoht sawend.
s. o.
 2 Omniparens. pie uerbigena] calre
 seacfte fæders. o milda word
 cennend.
s. o
 3 Edite] laþuge borena
 7 salutiferam] halbære
 8 serenus] glæd. oþþe bliþe
 (Bl. 7^r, Sp. 1) 16 Fercula] clarnus
 — sapiant] onfinden.
fielaa.
 17 impateras.] onbleda
 18 iocos.] plegan.
 22 fraglat] stemþ
dulce.
 24 Nectareamq:] humitearenⁿ.
de.
 24 abusq:] of.
s. o.
 26 camena] sang pipe.
 — ederas.] yukterum
 27 quis solita es.] of þaf þu gewun
 ert.
 28 Sertaq̄: mystica dactilyeo.] smeap
 þan collice wriþan l oþþe enot |
 tan. cræftflkeū

nobilis. welhoren. (*ites. welhoren*)

31 generosa

^eindigenita ^re celo ^rindendiace

32 indigena. | .inbo. rena.

33 dignus] ^{ceinat} þæslicor

34 si recinat.] þōn þæt hýt to genyssinge.

35 modulata] gedrym yd.

(Sp. 2) 41 Callidus.] abered. litig

— inlaqueat.] gegrinaþ. gefehþ.

42 pedicis (p *auf Rasur von b*)] ffaltxm. .i. r&ib.

— maculis.] nettū

43 Inlita] gecelemede

— glutine] lime

— cortice] of rindenu

44 Uimina] tanas

— plumigeram] feþerbære

48 calamū] reogyrde.

42 aristiferae] ea res.

53 uitea (e *aus æ*)] wintreowige

— pampineo] mfarxm

54 Brachia] winu

55 baca] berige.

57 suppeditant;] hýrsumigaþ.

59 Caedibus] dær

63 siliqua] hxlx

64 legumine] .i. lent l faþ.

(Bl. 7^v, Sp. 1) 66 Spumea] fambige

— muletra] melcing fata

67 Ubere] of st.icele

68 coagula] cýslybbu

69 Insolidum] togædere

— coit] gerýnþ

69. 70 fragili....calatho] on lýtlū fæte.

71 recens] nýwe

72 fauus] beobred

74 Rore liquat] g in dýpþ

— thýmo] boþene.

78 treme facta] asececen

79 Deciduo imbre] of nýþer hreosen dre þie nýsse.

80 q; iacit cumulos] *and* hýt nýþer torfaþ

82 incita] ge þrewud. (b *aus þ*)

83 Diuitis] rices.

91 Quod cal&] þæt awealþ

(Sp. 2) 95 esto] beo.

97 madido] offuhtre wætre

98 meditata] gehiwýgiende

102 Frondi comis] on lef hel migu

103 redol&] stfimpþ

104 multicolora] bleofage

105 Quadrifluo amne] fyþer fle-dendre éa

107 dedo] ie forgy fe.

111 indocile] dýsig.

113 male suada] yfelon becweþende oþþe yfellærrende

116 mutua] gemæne.

119 suta] gesiwude

(Bl. 8^r, Sp. 1) 120 Dede//cus] scealim. gceýndlim

— pudor] for scamung

122 exigitur] wæs ut ascofen

129 muliebre] wi flie

134 Fasq; nefasq;] alyfyd *and* unalyfed.

142 grauis] toþunden

144 genialibus] of brýdlicu

(Sp. 2) 157 candidulo?] of hwyttre

159 Tristis] unrot

— obambulat] lxsþþ

161 uice mirifica] of wundor gehwerfte.

163 Exagitans] fesigende

— aquilas] carnas

169 hiare] gynian.

173 recreata] ge ed hyrte.

ut leuent] þæt hi under wre þigen

(Bl. 8^v, Sp. 1) 176 abesto] aweg si þu

— procul] feor

180 iccur] coecicinū

187 flante] onorþigendū

- 188 Compositus] ge logod *and* ge-
féged
- 194 Prisca] ærre
— effigies] ansyn
^{conglutiuante}
- 195 cocunte] to gædere rýnnendū
^{i sepulero}
- situ]. moldstowe stowlicere moldan.
- 196 equidem] witodlice
- 199 Defleg&onte] of lig spiwelum
flode
- (Sp. 2) 202 redolentia] æþmmigende.
YMNUS POST CIBUM.
- 7 sabaoth dñ] weroda god.
- 9 repertor] findend
^{calicator.}
- 12 pdomitor] gewýldend.
- 17 rident] hliheap
^{contraxerint.}
- 18 cōbiberint] ingedrineap.
- 21 celer] swift
^{tēplu}
- sacellum;] hof
- 22 Tetrū] adū | deorelice
^{ol&}
- fraglat] Stincþ
- (Bl. 9^r) Vou nun an nur einspaltig.
^{calente.}
- 23 estuante] hatigendre
- culpa] sýnne.
^{secreto}
- 27 in sinu ac recessu] onbos me
and on inge hyde
^{crestatione. nausea. satietate}
- 30 ad congeriem] oþ sædnysse.
^{aggrauat}
- coartet] stirgit.
^{i of lýthum}
- 31 Parcís] of gneþum.
- uictibus] mettū
^{libera. lenigata}
- expedita] alihte ge hýþegode
^{curacione}
- 34 paratu] þenunge.
^{rugientes}
- 38 raucis (s *ausradiert*) sonos] haf-
swege
- 39 uirum] daniheleþ
- 40 Illum] þone
- fusile numen] agote, nan god
^{ornata. culta} ^{i. gc.}
- 41 sub expolita] to asworfenū oran
- 42 Aeris] ares
^{scruu}
- 48 alumnum] fos torcild.
- (Bl. 9^v) 54 indigens] þeaffie (*für*
þearffie)
^{egens}
- 55 Iussus] abanie
- 60 Agresti, bonus] fra hys æcer weo
rce
^{traçti.}
- 65 Sensim (i *aus u radiert*) leoht
lice.
- 70 excitauit] gebigde
- 76 tristifico] gedrefendū.
- (Bl. 10^r) 87 super ingeruntur] ufan
wærun in, ræhte
^{gc}
- 97 insolens potestas] of ermod rice
tere.
^{superba}
- 98 inrog&] to bringe.
^{iuferat.}
- 99 Impasti] of hingro de
YMNUS AD INCENSUM LUCERNAE.
(Bl. 10^v) 1 Inuentor] onfindend. *and*
gemetend.
^{palatiu. celu uidelic&}
- 5 regiam] cýnfhf
^{iunca.}
- 15 fila scirpea] riscene weocan.
- 16 conlita] beþrawene
- 17 testula] tkglf
- 18 Sucum] seþ
^{subministrat} ^{madido}
- linteolo suggerit cbrío] of bedry-
pedū clape | of gedryþýdre clap
weocan.
- 20 stappa] acxmb
^{circu usu.}
- 23 Ambustum] beswæled.
- 26 mobilibus] of styrigendlicu
— atria] hofu.
- 27 emula.] ge læ cea | † ge læcende.
(Bl. 11^r) 28 lacero peplo] toslitenū
webbe
- 30 Manantem] upp wýllýnde
^{deserta.}
- 40 per auia] gýnd wçstnu.
- 41 Qua] þær
^{ubicuq.}
- gressum] geodun.
- 41 castra] fyrðwíc
- 42 concita] as týrede
^{tuban} ^{u (2. Hand aus a)}
- 48 classic///m] scýpþýman
- 50 triste] sorglice

- 52 calamis] gescotū.
sagittis.
cretensib. (dann ausradert af egyptiscōom)
 — gnosiis] of egyptiscōom
- 53 Dens&ur] wæs ge. mænigfyld.
 (Bl. 11^v) 54 uolucres] fleogende
 — rotas] hweowlu
horridis
- 56 tumidis] on to blawenum
q in uexillis depicti crant
 — draconibus.] dracum
- 59 hospita.] lkþendf
- 60 Rubris] rfadxm (d auf l)
certe.
- 63 porro] gewislice
perspicuis.
- 67 uitreis] hlutru.
 — liquoribus] //////////ū wæterum.
- 69 decolor] æblæce l æhiwe
pallidus
- 72 credere] betæccan
diuiso
- concauo.]. deopre.
- 73 precipiti turbine] myð swiftrc
 yste
uelocissima:
 — percita] ofstige.
 (Bl. 13^r) 136 sulphure;] swfglf
- 141 nobilibus (l auf Rasur von b)]
 dfor
- Bl. 13^v bis Bl. 14^v in zwei Spalten.
 (Bl. 13^v) YMNUS ANTESOMNUM.
coerc&
 (Bl. 14^r, Sp. 2) 94 retundit] gestknt
 Von Bl. 15^r an nur éine Spalte.
 YMN' IEIUNANTIUM.
pinguedo
 9 Aruina] exself
- (Bl. 16^r) 53 Cliuosa] oheal
tortuosa
 — planis] emnxxm
cinū
- 65 oppidorum] burxhlfodlb
- 66 parcus] spærhýndf
descriptio
- (Bl. 16^v) 81 stemma] sund
- (Bl. 21^r) YMNUS OMNI HORA.
- (Bl. 21^v) 40 mulier] *moreusa
 Von Bl. 23^v an zwei Columnen.
 (Bl. 25^v) YMN' .UIII. kl' IANURIAS
 (Bl. 26^v, Sp. 1) 97 obstetrix] býrd-
 ðinenu

- (Sp. 2) hYMN' EPIFANIAE.
mensib. deficientē
- 10 menstruam] tidgfngc
 Von Bl. 29^r an éine Spalte.
 (Bl. 33^r Apothecos.) 145 tiaras] ca-
 lamaucas
 (Bl. 33^v) 430 gete.] scithiç populi
 — geloni] populi s̄ scithiç
 (Bl. 44^v) 708 sti////pabant.] embu-
 tan þrungun.
- (Bl. 71^v Amartigenia) 873 setis
pilia i' tantonib.
 (Bl. 73^v) EXPLICIT AMARTIGENIA.
 IDEST | DE ORIGINE PECCATO-
 RUM | AURELI PRUDENTII | UIRI
 ELOQUENTISSIMI | LIBER SECUN-
 DUS | DEO GRATIAS AMEN AMEN
 (Bl. 74^r) INCIPIT PASSIO ROMANI.
 (= Peristeph. X)
muti gr. ada los (tes) ἄλλος)
- 2 Elinguis] dumbes
 — oris] mupes.
in eloquentissimo
- 3 infantissimo] un ge ting fullū.
- 6 palati. & faucium.] hrofes and
 gomena
- 7 reuulsit.] of accarf
- 10 palpit&] sprea wlige.
- 12 Balbutit] stamarap.
 — modis] dreamū.
- absurdis
 — absonis] ungeswegiū
- 23 explicabit] ge sutulað
i' seditiones
- 24 tumultus] gehruclu.
s. morddat
 (Bl. 74^v) 27 remord&] ceaw.
- 28 pressis] to settū
sted
 — immoratur] on stýnt
- 30 morsuum] slita
- 33 Inmitis] stið
- atrox.] grimm
- implicabilis. (lies implac:)] un-
 glædlic.
- 41 Prefectus] gerefa
- imminens] hogcende
i' causis
- negotiis] intingū
i' elesiētenus
- 43 Ecclesia' tenus. æc] to cýrcean.
ra. (2. Hand)
 — de sacr,iis] of haligernū

- 49 aram] wibed
 — pessumdare] ascyllfan
 (Bl. 75^r) 50 Fores] dura
 51 index] gebienigend
 52 excellentie] of erhlifinge
^{i. ualde rebelles}
 53 perduelles] wiperwýrd
^{ad tribnua}
 61 ad subsellia] to domsetlū
 63 peruicaci] an wille
^{nudata}
 64 relectos] ab arude
^{i. alacer}
 66 Præceps] caf
 67 incitator] weccend
 — fax] blæse
 70 torquet] gebigde
 71 poene] wites
 72 Lictoris] cwelres
 73 bisulcis] cwýsnesū
 — exccandas] to terende
 74 Irrumpit] in bræt
 — preconibus] bydelū
^{i. testamtu facere u potest}
 (Bl. 75^r) 77 instabilis.] ascuniend-
 lica
 78 uentilator] astýrigend
^{i. plebeius}
 81 Populare] folelices
 82 Inlitterata] unstæf wís
 Am linken Rande gegenüber von
 V. 88. 89 thorax] breost bydyn
 (Bl. 76^r) 102 domum] hūs
 109 Euiscerandum] to holdigenne
und links to bef le | anne.
 110 uncis] awlū
^{i. indicant}
 111 suggerunt] sædon
 113 primum] fyrmostne
 115 Plebeia] cýrlise
 116 tergum] bæc
 117 Plumbo] lede
^{aduerb. i. multu}
 119 Magni] mielū
^{distal}
 — refert.] to dæld
^{überib.}
 121 grandine] hagele
 122 plubeos] ledene
 124 p̄st&.] dō.
 (Bl. 76^r) 125 secta] æfæstnes
 130 degener;] mis boren
 131 stemmati] mæg þe
^{dignitas}
 132 magistrat] wýrþ scýpe.
 133 testem] cýþere
 — probum] mærne
^{s. ne}
 136 Caue] wara
^{o.}
 peruerse] wiðer wyrða
 137 remissus] toslopen
 140 floci fe//ro;] ic for naht læte.
 143 secures.] eða
 — sella.] sotelas
 — p̄texta.] scýrtan
 — togae.] tunecan
 144 tribunal.] domern
 — insignia] anlicnyssa
 146 initis.] gebegýnnað
^{ignobiles}
 — uerne] wylna
 147 farre] hwæte
 148 eburna] ýlpenþenū
 149 Gestator] berend
^{i. statuari}
 (Bl. 77^r) 151 sigillorum] anlicnysse
 152 sectilem] geclyfte
 154 carpentum] seridū
^{i. iurites}
 155 togatos] ge tunecude.
 156 euhendus] to ferienne
^{uehieuo}
 ésseda] oneræte
 158 p̄cundo] fore farende
 162 luperci] wenas
 165 ictas] geslegene
 168 Age] locc nū
 170 nequid] ahwæt
 172 uultuosus.] andwlite full
^{superb;}
 — supinus.] capiende
 — quodigenš (*lies* quod rigens] stið.
 173 locti] de apes
 — asperi.] stipes
 (Bl. 77^r) 175 dimica:] cāpa
 179 abnepotes] gesiblingas
 183 furta] stala
 — calent] hatigaþ.
 187 fun&] smeocce
 188 ne p̄gam?] faric
 190 Effeminauit] fylde

- 191 ^{ipse apollo i imund*} impuratus] befýled
 ^{catamitu}
 192 succubam;] leof
 193 Conductus] ge hyrud
 194 passus] ge þolod
 ^{i spado}
 197 gallus] be lisnud
 198 sectum] ð facorfene
 (Bl. 78^r) 208 furtim (i *aus* u *ra-*
 ^{dierf}) digle
 220 plauditur?] haftud
 221 Cygnus] ganet
 — pulpita] gangas
 222 saltat] sceottet
 (Bl. 78^v) 232 in aere] are
 ^{ganimece}
 235 exoletum] gewexenne
 236 recincta] of ergyrdū
 242 Faunos.] wude wasan
 — priapos.] pucelas.
 243 aquatiles] wæterlice
 245 ius] lagu
 249 ineptias] ydel nyssa
 ^{ebrie}
 (Bl. 79^r) 250 uiolentē] windruncene
 251 usquam] ah wær
 ^{i promise. i. finge}
 253 Promiscue] ge menge
 257 aesculapii;] þes læces.
 258 ýbýs.] colene
 259 arulas] wi bedu
 260 acerbum (b *auf* u)] auur
 — cepe] lét
 — mordax] stitul
 — allium.] lœc
 264 sareulatis] gedolfenū
 266 pulehra] godelic.
 267 officinis] þening husū.
 ^{potens}
 271 efficax] miltig
 272 rigentem] stifne
 — circupicat] be wint
 274 Limat] swýrffþ.
 (Bl. 79^r) 275 hýdris] næddru
 ^{illa ars}
 — asperat.] cýrpsaþ
 278 sibilantis] wisligendre
 — gorgone] næddran
 ^{uilib.}
 280 týrso] tellan
 281 molle] leohtlice
 282 Uenantis] huntigendre
 284 crispo] gecýrpsudū
 — fusilis.] geotenic
 ^{i gestam}
 285 Clauam] casebill
 287 polite] fægere
 288 retortis] glyrendū
 ⁱ
 294 institissent] on sittaþ
 295 conflatilis;] geblawen
 297 obsonia] sanda
 ⁱ
 (Bl. 80^r) 300 aliquata] gemýlte
 301 uulgaribus] folcū
 302 discolora] fah
 ^{seductor}
 303 circulator] gligmann
 ^{i rancide}
 304 uanulē] ýdele
 305 Edentularum] toþleasera
 ^{librata}
 307 Perpensa] awegen
 ^{i regat}
 309 edat] recec
 316 Intemporalis.] un tidlic
 317 obtinē] hæfð
 ⁱ
 (Bl. 80^v) 327 presides.] wealdendas
 329 hesperos.] æfensteorra
 ^{i deuexa}
 331 Prærupta.] cludas
 333 pecua.] nýtenu
 335 esui . .] æte
 339 omniformem] cleu hiwe
 343 donaria] sylena
 ^{i uitaié}
 347 flabilem] liflicne
 ⁱ
 (Bl. 81^r) 348 destructilem] to wyr-
 pendlicne
 ^{distinctis nariis}
 350 Discriminatis] mislicū
 352 Fores] dura
 353 Innexa] of er cæfedu
 355 candidatas.] hwite
 356 innocentiam.] un sceþinesse
 363 persicorum] psica
 ^{placatu}
 365 prosperatum] gegladudne
 366 infensus] wiþer
 367 probatum] heriendlic
 ^{carnea}
 372 carnulenta] flæscene
 — nationum] mægþa

- (Bl. 81^r) 378 terrulenter] eorþlice
 381 De ^{i. dolato} asceato] ge holedū
 383 offellis] sticcū
 385 morticinas] deadlice
 391 coquebat] heseaþ
 393 Stomachatus] ge ýrsud
 394 concipit] eac nude
 395 cuomit] a spáw
 (Bl. 82^r) 400 sacrorum] haliges
 401 ^{lex} fás] la æ.
 402 publica] cyncliere
 403 ^{dilacerant} carpunt] teraþ
 407 euolutos] aurnene
 408 ner&extam (t *ausradiert*)] þæt
 icnasec ge
 (Bl. 99^r ein anderer Glossator be-
 ginnt, in zwei Spalten. Passio Lau-
 rentii martyris) V. I fanorū] hearga
 — parens] moder
 4 triumphans] ^{ofer winnende.} sigriende
 — barbarū] hæþenne gewunan.
 5 uiceras] þu ofer swýþdest.
 6 presseras.] þugewýldest
 7 ^{i. uariis.} monstruosis] feondlicū
 8 iugum] iuc
 9 deerat] wana wæs
 (Sp. 2) 10 Urbis ^{ornate} togate] glengfulre,
 burge
 — insignibus.] mærpū
 11 capta] ut anumenre ꝥ ut fýrredre.
 12 Domar&] þæt eogewýlde
 — spureū] fulne
 13 turbulētis] of weamodū.
 16 incruento] onunblodiū
 — prelio;] gefeohte.
 18 ^{larga} prodiga.] ^{eýstig.} rumgifol
 (Bl. 99^v, Sp. 1) 24 sub ipso sti-
 pite] under engetreo we
 25 Desiste] læt.
 27 Precedo] ic fore stæppe.
 28 Post hoc sequeris] þu æfter
 'cýmst
 29 Extrema] æftemýst
 — uox] spæc
 31 Nihil] naþing
 — fefellit.] leag.
 33 Qua uoce] of hwýlcu gereorde.
 34 ordinē?] race
 36 retexens] awritende
 — concinā] asinge (a *ausradiert*) ic.
 39 gradu]. on hade.
 40 ^{i. excellentior.} prestantior] furþra.
 41 Claustris] locū
 42 archanū] haligern.
 (Sp. 2) 45 Uersat] ge þolte
 48 ^{i. q̄sitor} Exactor] tolnere
 52 congestos] gegaderode
 54 Exquirat] he axode
 56 Montis] hýþlas
 57 conqueri] be mænan.
 58 iusto amplius] ofer mæþe
 61 Abest] fram ys
 62 feruens] ýrsiende
 63 Blande] bliþlice
 — & quiete] and gefædlice
 64 sponte] agenes þances
 — ^{pro obediē} obire] on gengan
 65 uestris orgiis] ge ovrū eýre þe-
 nunġ
 68 Libent] þæt of riad
 (Bl. 100^r, Sp. 1) 69 ferunt] hi secgaþ
 70 Fumare] reocan
 72 fixos] gesette
 — cereos;] taporas
 73 summa] mæst
 — cura] caru
 75 ^{possessionib.} fundis] wunungum
 76 ^{denarioru} Sestertiorū] feona
 77 Addicta] agene
 78 Foedis] waclicum
 — subactionib.] dyrfungum
 79 exheres] bercafoð
 87 Exaggeratos] gesamnode
 — obtines] þu wealst
 90 fiscus] gafolgyld

(Sp. 2) 96 Nomisma] i. mon&a quia
monet ne caraximi. i. falsi nūmi
fiant

i. nūmos. bizantios l mancones i. den. aurcos

102 philippos] bizantas

110 Refert] sagode

i. numerum
118 enignatum] hord

(Bl. 100^v) 119 Augustus] casere

i. talentis
122 minis] hefum

127 efficacius] trumlicor

ordinatū
129 digestim] endebyrdlice

132 sūmula] sum dæl

135 conditum] gelogod

paeti s
137 Pepigere] weddodon

141 cursitat] ymbferde

(Sp. 2) 146 Orbes] leapas

— cautos] hole

— pferens.] forþ teonde

147 pretio.] fore stapulum

150 crure] sceancan

— trunco] cor feñū

— semipes] healfþe

151 planta] fotwylm

153 Est] wæs

— ulcerosis] wundihtum

155 Est] wæs

156 inulmam] an elmbogan

comemorat
161 Recens&] gesamnode

162 uiritim] caffice

(Bl. 101^r, Sp. 1) 175 porticus] hwom-
mas

176 talentis] pundum

180 Inculta] unfratewode

— examina:] weredu

190 Effossa] gedolfene

— rudera] oran

192 excudit] ameraþ

(Sp. 2) 195 terrulentum] grotig (an-
dere Hand)

196 decoqui:] ascoþan

198 Uiolatur] biþ gewemmed

i. plen
215 effectus] sæd

i. luxuriosum
e (1. Hand)

216 Elumbis (is *ausradiert*)] mæ
genleas

— contrahat:] gesamnie

217 optio] cyre

i. copara
(Bl. 101^v) 221 Committe] be tæc

228 gerunt:] feriaþ

241 contrahit] gesamnaþ

242 uolam] fliht

(Sp. 2) 246 Per scorta] gynd for-
ligeru

— tractum] getogen

— publica] openlice

248 mendicat] manaþ

250 Sitim] þurst

i. desiderat
254 prurit] gruncaþ

255 scalpit] plieged

258 Strumas] puducas

259 purulenta] horic

267 ulcerosos] wundie

— exuent] to trægion

(Bl. 102^r, Sp. 1) 277 subp&at]
gehylp

280 recensendos] ge ed yppole

c (2. Eand)
282 mulentis] for brodenum

(2. Hand)
283 saluiis] spatlum

284 Lippos] siwenege

290 infligitur] biþ anbeset

(Sp. 2) 304 nescias:] nytene

305 monile (o *auf* u)] glencg

306 comitur] biþ frætwod

307 Dotata] gewelgod

309 Eccum] þæs þonne

311 rem] æhte

313 Ridemur] we sýndon tælede

317 Inpune] butan wite

furea dignus
— fureifer] feondulf

i. usutias
318 Strofus] hospas

— cauillo mimico] gliwliere hyp-
singie (*lies* hyspinge)

(Bl. 102^v, Sp. 1) 320 scurra] gliwre

— saltas] recest

conueniens
i. benecoposita
321 Concinna] gesýdod

- (Sp. 2) 345 ^{frigescens} senescens] sypigende
 348 Semustulati] gepinodes
 350 Mysteriarches] dýrn maga
 353 constratum] ge heawen
 354 Decumbe] hlyna
 363 legifer] æ lagol
 366 & decolor] *and* awlæht
 368 Detorsit] ætbræt
 — inpatiens] ungeþyldig
 (Bl. 103^r, Sp. 1) 369 pr&ulit] forþ
 brohte
^{coopertū.}
 378 oblitum] fordyt
 380 Obducta] bewrigen
^{puro}
 384 Sudo] fægum
 390 a'dficit] drecþ
^{i. alloquitur}
 (Sp. 2) 400 Compellat] geciwde
 (*lies* gecwide)
 409 ludibundus] glæd
^{i. romanae}
 (Bl. 103^v, Sp. 1) 419 quirinali] ge-
 wunlicre
^{i. pacis}
 — toge] wæde
 423 ingenia.] orþancas
 424 Unis] an rædum
^{uenit}
 426 concessit] ge tibe
^{a. c.}
 429 destinatum] ge ræd
^{e (2. Hand)}
 437 Confederantur] gesybbode
 438 in symbolū] ansop ne geleafan
 439 Mansuescit] ge þwærat
 441 abiunctas] toscyrede
 442 Coire] ge sammian
^{i. capitolium}
 (Sp. 2) 446 catonum curiam]
^{romanisene}
 wurþmynt
 448 Frigum] wlæccan
 — penates] dyrlingas
 449 bifrontē] twy nebbe
^{i. dñm sterqlii}
 — & sterculii] *and* meoxine
 453 dedecus] býsmor
 457 obsides] gislas
 463 creditas] geleaffulnys
^{pollute}
 466 oblitē] awlættre
 (Bl. 104^r, Sp. 1) 478 obstruat] for
 dytte
 479 Nefasta] trume
^{i. opponeus}
 480 Obdensa (a *ausradiert*)] fors-
 cyttende
 493 Repens] puci gende
 — medullas] inmearga
 (Sp. 2) 494 Afflarat] gind bleaw
^{errores}
 496 nugas] gemear
^{i. efec}
 497 Refrixit] acolode
 504 Torquens] eweccende
 511 uesta] gyrl gyden
 — palladios] dwællice
 513 quiritum] gewunelices
^{dñ. 1 uas in quo sacrificabant}
^{res impias}
 514 ,s impiū uīū] blot ore *und am*
 (^{2. Hd.}) (^{2. Hd.}) (^{2. Hd.})
rechten Rande blod ore
 (Bl. 104^v, Sp. 1) 525 Uittatus] ge
 hufud
 539 Trans cotianorum iuga] of er
 scittisce cneppas
 540 Trans & pirenas ninguidos] *and*
 ofer þa pirescan cnollas
 (Sp. 2) 560 consulem;] ræd gifan
 (Bl. 105^r, Sp. 1) FINIT AMEN. ÝM-
 NUS IN | HONOREM PASSIONIS EULA |
 LIE BEATISSIME MARTÝRIS
 (Sp. 2) 21 sucina.] glæsas *und am*
rechten Rande Sucinū ē electrū
 arboris. i. resina cū q̄ fricando
 prodicit^v cutis candor
 (Bl. 107^r, Sp. 2) ÝMNUS IN HONO-
 REM | SCORUM · X · ET · VIII · MAR |
 TYRUM ? CAESARAUGUSTA | NORUM
 Von Bl. 107^v an nur éine Spalte
 (Bl. 111^r) PASSIO SCÍ UINCENHI MAR-
 TYRIS.
 10 stola.] gyrlan
 (Bl. 111^v) 11 indomabilis] untameul
 19 Captator] reafol
 20 adludit] plicet
^{albis}
 32 lacteis] meolchwitum

- (Bl. 112^r) 45 & publicum.] *and* openlic
 49 decr&um] gerec.
 53 altrinsecus;] agenbætt þ þær toge
 anes
 56 Palam reluctor] //////////////yþ (yþ
ausradiert) wiþer wýnna
 — exere] ge swu tela
 (Bl. 112^v) 61 ungule] elifrunga
 64 ludus] glædnýs
 66 Scitum] gewitt
 69 fabrilij] cræft liere
 70 follibus] bylium
 72 clingua] spæc lease. † dume
 79 auspices.] wygleras
 84 carpere] træglian
 (Bl. 113^r) 92 Diui] gewite gleawe
 95 obrudite.] forðýttat
 96 iact&] gylpe
^{l caribus}
 99 plutones] bloteras
^{uānuq. exercitos}
 100 resectis] tohricedum
 102 Conuitiator] hiscend
 104 laserit] gliwode
 106 Tarpeia] ealdorlice
^{ctepies}
 107 obteras] for hogas
 108 senatum.] rædgkfte ealdordom
 (Bl. 113^v) 112 Diuulsa] to hlocene
 — crep&] tospringe
^{i. apertis}
 113 hiuleis] gypigendum
^{l lacunas}
 115 latebras] heolstru
 116 palpit&] orþige
 122 Euiscerando] mægenleas lice
 — cesserat.] ablan
 124 lacertorum toros;] earnas
 129 propudor] me sceamþ
 131 renit&.] hewiþ sæþ
 132 tortus] gepinod
 133 exercita] gefremmed
 (Bl. 114^r) 137 alumni] gegadan
 140 Respir&] geþwæric
 143 Refrigerati] gerunnenes
 144 resuleans] hrycigende
^{i. diuidet}
 — diru&;] for bryte
 147 canum.] doe gena
 150 recessus] mýlna
 151 intersere] ræc to
^{labe}
 152 bibe;] lāpa
^{pro raris}
 154 rere] wenau
 156 Dilancinata (*das zweite t aus-*
radiert)] ewale
 160 Exors] bescyred
 (Bl. 114^v) 164 fictile] cryccen
 164 Quocumque] swahwýleum
 173 stridentibus] gryllendum
 174 Lanatur] was to clif rod
 176 exsibilat] hwýslaþ
 177 callum] gleawnýs
 179 Pulunar] bolster
 181 paginas.] trametas
 173 secta] to hricod
 (Bl. 115^v) 189 Romphea] swýpu
 193 indices.] bic nole
 198 Fuligo] set
 204 egerit] gorette
 208 Exerceatur] sý gefremmed
 — questio;] ceorcineg
 (Bl. 115^v) 212 p̄uenit;] for hradode
 213 ad palestram] to cwealm stede
 215 conserunt.] gemengdon
 217 Serrata] gewrinelode
^{rr}
 — regula] sydung
 218 Dente] teþ † gereorde
^(n. ausgeucht)
 220 Uiuum] ewice
 — uaporat] wapolode
 — halitum;] orþunge
 225 aspergine.] spyreinge
 226 Scintillat] brast lode
 — salis] ge brastles
 227 Punctis] stundum
 230 Impressa] gemenged
 — chautèrem] þrosm
 (Bl. 116^r) 243 mersi] gef egede
 — fórniciis.] climprum
 249 cónicit] ge hæfte
 252 Diuricatis (*das letzte i aus u*
radiert)] gehýlcedum
 256 fando] reordgynde
 — retro.] bæftan
 257 testarum] scearda
 258 Hirta] ruwe
 — impolitis] unclæmodum

- 259 Acuminata.] scearpnyssa
 — informia] unhiwe
 (Bl. 116^v) 262 anxii.] grymme
 263 Insomne] slæpleas
 — latus] sidan
 264 pulsant] þoddetton
 — obuiō;] geanulum
 265 uafra] pinere
 267 belzebulis] sceoccan
 268 Commenta] licetunga
 271 morsus] gynung
 — stipitis.] cýppes
 272 cauernis] cinum
 — dissilit;] to sprang
 283 augustior.] wisra | † gleawra
 (Bl. 117^r) 298 Compensat] ge efen
 læhte
 — intermino.] endelesum
 299 collégam] gegadan
 302 textum] geþeod
 303 dissipatum] tohriceod
 307 rimas] cinan
 310 Obsessor] weard
 (Bl. 118^r) 337 ungnlarum] clifra
 338 Sulcos] puddas
 per errat] hec kš tf (*andere Hand*)
 344 posteris;] æftergenegum
 345 manceps carceris.] cwearten
 weard
 347 Ut fert] þæs þe rechþ
 349 obseratis] fordyttum
 — uectibus.] scyttylsun
 351 aduenç.] ungewunelices
 356 incensus] anælend
 — siti] þurste
 (Bl. 118^v) 362 elutam] aclænsod
 365 recline] gehýldeð
 366 aulêis] bolstrum
 378 coquebant] socodon
 — inrita] grymme
 380 efferata] reþnyssa
 384 tulit?] ge nam
 (Bl. 119^r) 388 carpendum] to træ
 gelgenne
 391 gregalis] geferlic
 393 frendit] grylde
 396 carices] etwkwxfecbs (*andere
 Hand*)
 401 Quin,si qua] swylce eac
 403 impetu.] flýhte
 404 Depulsa] afiged
 — uertebat] hwyrfde
 409 proximis.] neagum
 (Bl. 119^v) 411 uerberans.] spyrrynde
 412 Exegit] anydde
 415 paratam] gearwe
 — concredi.] wiþ gehæftan
 416 Cessisse] arian
 417 murmurans] þeotende
 419 uisam] gesawene
 420 inbellis] uncamprofes
 421 talia] swýleu
 431 Determinabit] ge sidode
 435 Mansuescit.] mildode
 (Bl. 120^r) 436 mitigat.] gladode
 441 mobilis.] wealcol
 445 sub fragosis rupibus.] undfr swf-
 gendxm clxdxm (*andere Hand*)
 446 Scabri] stkevf
 — murices] scýlpbs
 447 inter recessus scrupeos] bftwýx
 clxdkgfh follstrx
 450 pellere] adræfan
 451 Remo.] lrp
 — rudente.] nipum
 452 Secare] cleofan
 453 palustri] gedrofum
 455 lembulo.] bate
 457 complicatum] bewunden
 — sparteus.] rýplen
 458 culleus] cýllf (*andere Hand*)
 460 Preceps] sigende (*andere Hand*)
 (Bl. 120^v) 461 emices] floe gest
 462 Rorante] fuhtum
 — palmula] hand brede
 467 Uiolentus.] wælgrim
 468 a,ripit] be gan
 469 Funale] raplic
 — textum] gebred
 — conserit.] gesidode
 470 Suto] besiwodon

- 471 Emensus] geweacon
 — & multū] *and* micel
 472 excutit;] ut awearp
 476 strauerat.] dæf te
 482 dehiscere.] to hlidan
 483 aridō.] drige
 (Bl. 121^r) 487 qui&is] stylum
 — lapsibus.] bærum
 488 litora;] næssun (*andere Hand*)
 489 molaris] curn stanes
 490 spuma] famm
 491 pigneris.] weddes
 492 Fiscella] spýrte. I. þruh
 — ^{fluctibus} fertur] flotorode
 493 nauite] scypmen
 494 Uctam] gef erede
 — remenso] of or mæton
 495 leniter] lipelice
 496 Aestu] byre
 et flamine;] *and* blæde
 498 faselo] steol sceof le
 — scindere.] cleofan
 499 preuolant.] flotorodon
 500 ad mollem sinum;] tohnescire
 wununge
 501 relatos] brohte
 503 pulsa] gedryfen
 506 Recessus] hyþ
 508 prebuit.] gegearcode
 (Bl. 121^v) 512 postere] þam æfteran
 513 subactis] ofer cumenon
 515 qui&em] ræste
 — debitum.] rihtlice. I wurþlice
 518 Imamque] innemystan
 522 receptum] gelogodne
 524 Secto] geewylmdon
 — proximum] neahne
 528 exitus] forþsip
 529 Quid tale] hwæt swýlces
 — sector] cwellend
 530 Truncata] to corfene
 531 Segmenta] lyttuccas (*lies* lyt-
 luccas)
 — scerram] sage
 532 Obiecit] wearp
 534 érutam.] acorfene
 535 Raptamue] ut atogene
 (Bl. 122^r) 537 obis] forþfærs
 547 efficax] caf
 548 Orator.] for speca
 551 unguilas.] cifras
 552 Per carceralem stipitem] þurh
 cwearten lice cyp
 553 testuum.] scerden
 560 imput&;] wite. I. wrece
 (Bl. 122^v) 568 Leuamen] help
 573 particeps] gef era
 574 tulit.] geþolode
 575 coheres] samod gesip
 YMNUS IN HONORE BEATISSIMORUM |
 MARTYRUM FRUCTUOSI EPISCOPI |
 ECCLESIAE TERRA CONENSIS ET
 AUCHORII ET EULOGII | DIACONI
 (Bl. 123^r) 14 ad forum] togemote
 (Bl. 124^r) 62 cauca] pearruc (*andere*
Hand geht bis Bl. 125)
 (Bl. 125^v) 147 Terrarum populi pý-
 rencarum;] pýrreini montes s̄ hi-
 spanie galliã diuidentes i qb. ↯
 uuasconia.
 (Bl. 128^r) PASSIO CASSIAN FORO
 CORNELIENSIS
 (Bl. 130^r) 92 anhelans] reocende
 (Bl. 130^v) AD VALERIANUM EP̄M.
 DE PASSIO YPOLITI | BEATISSIMI
 MARTYRIS.
 (Bl. 131^v) 69 rimose] lfexm
 (Bl. 132^r) 102 orbita] lfst
 118 Prona.] hohylde (*andere Hand*)
 (Bl. 133^r) 129 dumos] þýrnan
 130 minio] tfafrr
 139 truncasq;] *and* gecýrtf
 (Bl. 136^r Passio Petri et Pauli app.)
 V. 36 colymbo] tubo
 (Bl. 139^r Passio Agnetis) 8 uirginal]
 mægeþ blædd
 9 libere;] freolice
 10 uix habilem t^horo] XIII tim licne
 14 Addicta] genýdd
^{adulicista}

- (Bl. 139^v) 26 ^{i. inclinat} adplicat] gehýlde
 30 ^{s. ipsa uirgine} mancipium] wiluncel (*oder* wilamecel)
 35 pullui.] a fylan
 36 si uoles.] gif þu wýlt
 38 ^{i. publice} publicitus] openlice
 39 Flexus (x aus t)] d'eorinyssa
 41 Auersa] fram lece
 — p&ulantiu] toleen^d licor
 45 lubrico:] týdrum
 47 Uibratur] wæs,ccacen
 — ferit.] pýrte
 (Bl. 140^r) 50 seminecem] sam storfenne
 51 uerbis exequialibus:] licicum wordum
 65 & exere] *and* gefrem
 (Bl. 140^v) 76 calentia] weallende
 77 in papillas] an mamman
 84 ^{i. sic} Cum] swaswa
 87 paratius:] hræd licor
 92 exilit] upferde
 (Bl. 141^r) 94 situm] gelogodne
 99 ^{instabilitas} uana mobilitas] idel unnetnýs
 102 sitim] þurst
 (Bl. 141^v) 117 Cristas] cambas
 — cerebri] cenepes
 — deprimi] ge hnæcþ
 120 innube] anwolcne (*statt* in nube)
 121 decem plex, sexies] sixsiþum týnfeald
 122 conficit] hi gefratwode
 125 ^{urbicola} incola] inþinen
 128 cunctiparens] ælewaldend fæder
 130 oris] mubes
 — propitiabilis] miltsigendlic
 132 Nil non pudicum est] ælc wiht biþ clæne
 (Bl. 142^r) c. *Symmachum praef.*
 5 ^{impia} Inmansucta] ungeþwære
- 8 ^{hiemale} Hibernum] wi,terlic
 — ^u pelagus] lagoffod
 9 nauifragi] scýpbrucules
 10 cerulei gurgitis] scýmriend es wæles
 12 fluitans] fleotende
 — relabitur] ge sah
 14 ^{strictos} Contractos] ged rehte
 — ^{pluuiali} pluui] rinlicum
 15 scypibus] hegum
 16 ^{ramos} Arentum] drira
 — brachia] earmas
 — palmitum] sprota
 17 ^{simul portant} Conuectant] samod bæron
 — rapidos focos] wearme fyr
 18 ^{coadunat} congerit] gegadrode
 19 ^{habundantia} luxuriam] softnýsse
 20 ^{multiplicare} cogere] ge samnian
 21 Et densere] *and* geþycfýldan
 22 ^{imist} cumulis] hypum
 — inseruit] cram
 23 ^{fri-chat} Torpebat] lutode
 — uipera] nædre
 24 ^{nodos} Sarmentis] sprotum
 — laqueos] slitas
 — corporis] lices
 — ^{illa} implicans] elýniende
 25 ^{icaluit} inepuit] gewearmode
 (Bl. 142^v) 27 ^{i. ad flectendu. s. ipsa gens} flecti facilis] un trýw fæst
 — retulit] hwýrfde
 28 ^{erecto} Uibrato] gecwehton
 29 mordicus] gram
 31 ^{nigra} liuida] ge ættrod, re
 33 At (t aus c)] ac
 — apostolum] godes bodan
 36 murmurans] runigende
 38 coluber] nædre
 — uerberat] brastlode

- ^{dis ligat}
 39 soluit] todyde
 — oris patuli] gýpunga
 41 laceram] to torene
 42 liquor] flogopa
 43 præcipitem] fæge
 — dum rotat] þa þa he sprenede
 44 intulit] an bewearp
^{persecutiones}
 45 hiemen] wintre
 46 iactata] gedyrfed
 47 territa] afæred
- ^{i. extenso}
 (Bl. 143^v) 48 panso] aþenedon
^{uelo}
 — carbaso] segle
 50 Uectar&] ferode
 51 uulnificum] wundlicne
 53 grauidum] heftýme
 — protulerat] ge ypte
^{sufficiens}
 54 Contentum] befealdon
^{1 (2. Hand)}
 — inuolucris] anlutungum
 — cubilibus] bealum (*lies* healum)
^{durescit}
 56 riget] stearcode
 57 momorde'at ^r von der^v Hand des
Glossator] ceaw
 58 Succensi] an tende
 — inestuans] gramigende
^{i propere}
 59 prospero fuit] gedeorf leasum
 60 stili] gewrites
 61 edidit] geýpte
 62 placido] smýltre
 — quicuerat] gereste
 63 edomitis] getaccodon
^{funib.}
 64 r&inaculis] rapum
^{remiges}
 65 Uectores] reþran
 — solo] lande
 66 Erumpit] tos lat
^{heresas symmachi}
 — triste periculum] dreo rilic freed
^{nys}
^{liberandis hominib;}
 68 Soluendis] helpendlicu
^{icendunt}
 — adolent] ældon
 — senio] foryldc
 — gelu] forste
- ^{i. infideles quosq.}
 69 steriles] scare
 — sup fluas] unnýtte
 (Bl. 143^v) 70 palmite.] twige
^{aurata}
 71 concreta] gesamnod
 — crinibus] þufum
^{densi}
 72 Siluos] wudihtes
^{excitau}
 73 Palpauit] orþode
^{morte}
 — perniciem] cwýlm
 74 subit] astah
^{excitauere}
 75 Et uibrare] and cweccan
 76 inritos] wolice
 77 Oris] muþes
^{errores}
 — alitus] orþunga
 79 Summa] an utewerdre
^{si}
 — substit;] horrat
 80 romulei] romanisces
 83 facili] mihtigre
 — releues] gehæle
 84 huius si potis est.] gif hit gi-
 feþe is
 85 Præruptam] anbrucolne
 86 sacrilegis] æbrucolon
 87 indocilis] dwæes
^{dep̄cor}
 88 Obtestor] ic halsie
 (Bl. 148^r) contra Symmachum I
 195 penatum] cofgodas.
 (Bl. 149^v) 259 Uitricus] oc
^{patraſi.}
 (Bl. 152^v) 406 *am linken Rande:*
 Uesontiu ciuitas tres portas ha-
 bebat. ī q̄b. litteris maximis hoc
 scriptū ~ iulii filia hoc diis manib.
 optulit.
 (Bl. 174^v nach c. Symm. II, 648)
 SIMACH. dīX:~
 . . . haec sacra. annibalem a moenib.
 a capitolio (a capitolio *auf Rasur*)
 senonas reppullerunt.
 (Bl. 175^v) 696 g&icus] gete populi
^{s̄ q̄} & mesi
 697 ab histro;] adanubio

(Bl. 176^r) 708 ille dies] ī q̄ romani
mesios. i. getas fugar̄

715 gens exitiabilis] mesiorum &
g&arū

(Bl. 176^v *am linken Rande*:) Theo-
dosius ipator getarū sentiens ad-
uentū. obuiā properans. oīms bello
prostrauit

(Bl. 180^r, *andere Hand, in der uox*
Symmachi, zwischen V. 909 und

Al banios q̄ bene loq̄ nesciunt. i. balatores
910) uiliū bauilorū.] wlæffetera

(Bl. 190^r Epilogus) ^{pro reddīt dō} Reccidit] dælþ

— uiēticitent] lybben

7 citos] hræde

— iambicos] dreamas

8 & rotatiles trocheos] *and* tȳrnende
swegas

9 indigi] wædlan

10 ad leuamen] to helpe

12 ^{i. nile} Pedestre] fot lic

14 angulos] hwommas

16 expolita peluis] agrafen efac

17 fictilis] læmen

18 Grauisq. & ampla parabsis;]
micel *and* rum met fæt

19 eburna] ylpen banene

— quepian] sume

20 cauata] geholode

26 ^{i. sordidū} obsol&um] besutod

(Bl. 190^v) *am rechten Rande gegen-*
über V. 129: Lȳpsana. i. reliq̄.
Sȳnrigiū. i. i wrecg, *und gegenüber*
V. 129. 130: suu | nuff

31 ^{i. minima} infimam] yte mȳstan

33 Quicquid illud accidit] swa hwæt
swa þæt gelympd̄

35 regente] þende

AURELI: PRUDENTII | CLEMENTIS.

UIRI ELOQUEN | TISSIMI. LEPIDI

SATIS ET POLITE | COMPOSITI FI-

NIUNTUR LIBRI ÷

ZUM CODEX COTTONIANUS DES HELIAND.

Die neueste Heliandausgabe von Sievers läßt in Bezug auf Sorgfalt wenig zu wünschen übrig. Allerdings sind manche irrige Lesarten des Cottonianus in den Text aufgenommen worden, aber eine nochmalige während des Druckes vorgenommene Collation, deren Resultat am Schluß der Ausgabe mitgeteilt ist, hat die meisten Fehler beseitigt. Gleichwohl bleibt noch manches als Nachlese übrig; ich gebe daher im folgenden, was sich mir aus einer Vergleichung des Sieverschen Textes mit meiner im Frühjahr 1874 unternommenen Collation ergeben hat. Für mehrere zweifelhafte Punkte hat Herr Armitage die Handschrift einzusehen die Güte gehabt. Ich hielt es für zweckdienlich, da, wo abweichende oder ungewöhnliche Schreibung sich findet, anzumerken, ob dieselbe den Zeilenschluß bildet; denn dieser erklärt in vielen Fällen die durch den Rummangel veranlaßte Abweichung. Auch Sievers hat an nicht wenigen Stellen dies angemerkt, an anderen aber es unterlassen. Ich bezeichne den Zeilenschluß durch einen senkrechten Strich.

Bei 72 steht am Rande die Bemerkung *Sec̄dum lucam*. In illo tēpore fuit in diebus erodis regis inde sacer quidam nomine Zacharias, also eine ganz gleiche Verweisung wie sie bei V. 3780 sich findet, wo Sievers sie aufgenommen hat. 102 unbi|; gewiß ist n für m durch den beengten Raum zu erklären. 116 quathie hat S. durchgängig geschrieben, ohne ein einziges mal anzumerken, ob die Hs. die Worte getrennt schreibt oder nicht. Ihr Gebrauch wechselt; hier schreibt sie getrennt quat hie, und da sie auch bei nachfolgendem siu u. a. Wörtern quat schreibt, nicht quath, so darf man wenigstens nicht stillschweigend von der Hs. abweichen. Ebenso ist quat hie getrennt geschrieben 480. 915. 956. 975. 997. 1068. 1084. 1336. 1588. 2104. 2388. 2419. 2432. 2934. 3013. 3095. 3258. 3278. 3281. 3520. 3691. 3728. 3771. 3884. 3944. 4040. 4086. 4092. 4150. 4280. 4296. 4508. 4511. 4516. 4533. 4572. 4696. 4777. 4793. 4805. 4819. 4964. 5011. 5152. 5193. Dagegen quathie ungetrennt 499. 771. 878. 1092. 1597. 1845. 2025. 2561. 3100. 3307. 3313. 3365. 3376. 3573. 3816. 3829. 3868. 3892. 3913. 4481. 4560. 4605. 4617. 4638. 4760. 4884. 4904. 5207. 5211. 5219. 127 uurd|, wenngleich uu = uuu sich auch mitten in der Zeile oft genug findet; vgl. uundur 157. uundran 160 etc. 150 fuodan|, da C sonst fuodean schreibt, so ist auch hier der Zeilenschluß Anlaß zu der Schreibung fuodan gewesen. 162 alalungan hat C auch nach meiner Lesung = Schmeller. 257 anazarethburg in einem Worte, das n also ist zweimal zu nehmen. 301 ualda. 313 god | S. und Sch. geben guod an, was allerdings die gewöhnliche Schreibung in C, es steht des Raumes wegen o für uo. 325 siu | iru; der Zeilenschluß erklärt das Überspringen von undar, ein an dieser Stelle sehr gewöhnlicher Fehler in C, wobei S. auch meist den Zeilenschluß angemerkt hat; vgl. 291 etc. 367 thu| statt des gewöhnlichen thiu, wie vorher god statt guod etc. 437 man| statt der sonst in C üblicheren Schreibung mann. 440 'himil*c, s jünger'; dies gibt kein genaues Bild der Schreibung der Hs., die vielmehr ursprünglich himilie hatte, das letzte i aber durch Verlängerung nach oben in ein s verwandelt. 505 sia, statt siu. 513 an für at. 603 huilon. 679 gastseti. 795 müßte cursiv gedruckt sein, da diese Langzeile in C fehlt. 804 unbi. 823 hidis. 879 ginahit. 903 the| 1028 hab-, nicht hab-. 1127 iordana | stade; vgl. 965. 1159, wo die Hs. inmitten der Zeile auch nicht zusammenschreibt. 1151 aneban als ein Wort geschrieben. 1158 hie bildet den Schluß der Zeile, die nächste beginnt mit so. Vgl. zu 325. 1172 uillon| erklärt die doppelt sparsame Schreibung für uuilleon. 1181 Mit iohan schließt die letzte Zeile der Seite, darunter steht auf der Mitte einer Zeile NES. 1222 uilleon|

vgl. zu 1172. 1231 unaldancrist als ein Wort geschrieben.
 1236 l. 36^b (Druckfehler). 1336 giuuerthat als ein Wort geschrieben.
 1396 hoh^{an} holm cliðu; an von zweiter Hand. 1467 Lesarten: l. 67 f.
 1566 Mit Bl. 45 beginnt eine andere Hand. 1571 dadil|. 1600 Daß
 die Worte Pater noster in C zum ursprünglichen Texte gehören, ist kaum
 anzunehmen; vielmehr werden sie vom Schreiber von C hinzugefügt sein.
 Daher ist das + bei 1600 M zu tilgen. 1629 gilestan als ein Wort;
 vgl. 1336. 1699 gehulicon. 1750 That in C ist unzweifelhaft die
 richtige Lesart und daher war Than M mit einem Zeichen zu versehen.
 1808 'fastaro aus o corrigiert'; ich las vielmehr fastæro. 1928 an thia
 getrennt geschrieben; der Schreiber hat schwerlich an anthia, fini gedacht
 (vgl. Schmeller Gloss. 28^b 'C an thia in ti endia emendare viæ ausim').
 2240 middean, n aus m gebessert. 2247 uueridun bei den Lesarten ist
 Druckfehler. 2367 l. 66^b (Druckfehler). 2371 bemerkenswerth ist,
 daß die geschwächte Form be mit dem Subst. zusammen geschrieben ist:
 bebilithon; ebenso 2438. bebilithion 3787. 2442 Mit that schließt die
 letzte Zeile, darunter als besondere Zeile ausserhalb des Schriftrahmens
 der Seite Sad; vgl. zu 1181. 2511 that, nicht thar. 2534 stæd.
 2601 ho|, wegen des Zeilenschlusses statt der üblicheren Form hoh.
 2612 da die Hs. vor allaro den Punkt setzt, so ist kein Grund, die Caesur
 nach allaro zu legen; mindestens war die hs. Eintheilung zu bemerken.
 2695 enna. Bei 2713 fehlt die Bezeichnung des Blattanfangs bruo
 (76^a) der 2779 uuapanberan|, M ueapanberand. 2958 behandon
 in einem Worte; vgl. zu 2371. 2961 strome | an, wo der Zeilenschluß
 wieder den Ausfall erklärt. 3211 end. 3830 selþon. 3883 gifran|
 4065 nicht bloß that ist nachgetragen, sondern auch ik, und zwar dieses
 an innern, jenes am äussern Rande. 4075 bifolhan|, während C, wo
 keine Rücksicht auf den Raum zu nehmen, bifolahan zu schreiben pflegt.
 4131 fiuuar | naht, vgl. 4084, wo C (nicht am Zeilenschluß) fiuuar naht
 schreibt. 4270 he| 4352 giuuaralico in einem Wort, vgl. 1336. 1629.
 4388 Thann. 4415 the| 4614 moses| statt muoses, der gewöhn-
 lichen Schreibung in C. 4616 het|, sonst hiet in C. 4686 nis | mi.
 4691 mahthi in einem Worte. 4835 bi hui getrennt; dagegen behui
 4836 in einem Worte; vgl. zu 2371. 4836 ludi| Ebenda thiod| wäh-
 rend sonst C im Dat. überwiegend thioda schreibt. 4897 uuil|
 4932 he| 5044 Schmeller gibt an, daß nach megine die Worte hand-
 crafti thie mann fan is nochmals wiederholt werden. Ich habe mir we-
 nigstens nicht angemerkt, daß diese Angabe unrichtig sei. 5201 uurothhu|
 dig. 5226 giu| gi ist keine genaue Angabe der Lesart; die Hs.
 hat in einem Worte giuuares, also das häufige Sparsystem beim u.

5239 uurug | dun. 5339 huaf| für huarf. 5644. 45 un steht so-
 wohl bei untuo als bei unsuoti am Rande. 5742 forsauun| statt for-
 sauun, wengleich die Schreibungen mit zwei u auch außer dem Zeilen-
 schluß vorkommen. 5774 hell | doron. 5810 sauun¹

K. BARTSCH.

KLEINE BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND ERKLÄRUNG DER EDDALIEDER.

III.

8. Zu den Atlaliedern.

Atlakviða.

Str. 20—25. Die Verse 21, 5—28 stehen in richtiger Ordnung und (abgesehen von der lückenhaften Str. 26) in ununterbrochenem Zusammenhange. Anders steht es mit den Versen 20, 1—21, 4. Die Anordnung in **R** 21, 1—4. 20. 21, 5—8 wird durch die VS. gestützt. Allerdings wird man in 21, 3 (*vinir*, *Borgunda*) des Stabreims wegen (s. Hildebrand in *Z. Z. Ergbd.* p. 132) nicht *Borgunda* als Genitiv von *vinir* abhängen lassen können. *Borgunda*, wenn Plural*), muß Accusativ sein und Gunnar mit den seinen meinen. Hildebrand (Ausg.) glaubt, es müße Gunnar und Høgne gemeint sein, aber sein daraus entnommenes Bedenken gegen die Stellung in **R**, daß 'unter *Borg. Gunnar* und Høgne nur verstanden werden können, wenn Str. 20

*) Aber muß denn *Borgunda* Gen. vom Plural *Borgundar* sein? Im Mhd. geht bekanntlich der Name schwach (während die ags. Quellen starke Flexion zeigen), und die alten Geschichtschreiber geben *Burgundio*, *Burgundiones* (d. i. *Burgundians*); auch bei Jordanis, der seine lateinischen Endungen durchweg nach der germanischen Deklinationsweise wählt, weisen die Handschriften auf diese Formen. Im Altnord. würde dem entsprechen: (*Borgyndie*:) *Borgyndi*, Acc. *Borgyndia*, n. pl. *Borgyndia[r]*, und da *i* nach zweisilbigem Stamme (außer nach Guttural oder Vokal, wo es zu *j* ward) abfiel, hätte entstehen müssen: *Borgyndu*, *Borgyndur*. Es entsteht nun die Frage, ob wir an unserer Stelle den Acc. sg. *Borgyndu* ansetzen und in **R** (*v* mit Accent, statt *y*?) eine ungenaue Schreibung oder unter Einfluß des nordischen Ortsnamens *Borgund* (wozu *Borgundarholmr*) eine Entstellung jener Form sehen können — oder ob der Name nicht wahrscheinlicher nach der Wirkung des *i*-Umlauts (im 9. Jh., wie *þjóðrekr*, oder später) nach dem Norden kam und zwar nicht mehr als *-jan*-Stamm, sondern als *an*-Stamm (vgl. die mhd. Form). In letzterem Falle könnte *Borgunda* Acc. sg. zu dem Nom. *Borgunde* (= dem vorauszusetzenden mhd. N. sg. *Borgunde*) sein.

vorausging', würde sich durch die Bemerkung erledigen, daß hinter Str. 19 offenbar etwas fehlt. Wie Hildebrand [und Grundtvig] die Strophen ordnen, kann *Borgunda* kaum auf Gunnar und Høgne gehen, da im folgenden nur von einem *frækn* und *Gotna þjóðann* die Rede ist, womit nur Gunnar gemeint sein kann *).

Ich glaube also, daß 21, 5—8 vor Str. 20 stehen bleiben **) muß (= R), daß davor aber etwa 1½ Strophen fehlen, die den Beginn des Kampfes schilderten. Es muß ähnliches hier gestanden haben wie das, was VS. (anscheinend nach einem vollständigeren Texte der Atlamal, s. u. p. 411) 173, 14 ff. berichtet, oder wahrscheinlicher = VS. 175, 12—16, namentlich 13 ff.: *sjá bardagi varð með miklu mannspelli, ok lýkr svá, at fellr alt líð þeira bræðra, svá at þeir standa tveir upp***), ok fór áðr margr til heljar fyrir þeira vípnúm*. Darauf folgt 175, 16—18 die Wiedergabe von 21, 1—4; dann 175, 18—21 = Str. 20; dann Z. 21 f.: *en þó varð hann at lýktum ofrlíði borinn ok hondum tekinn* (von Høgne gesagt); dann ein Abschnitt, dessen Quelle Atlamal ist; und erst 177, 2 ff. werden die Verse 21, 5 ff. bis Str. 32 wiedergegeben. Man könnte vermuthen, da VS. beidemal, bei Gunnar und Høgne, bemerkt *varð hann . . . hondum tekinn*, Gunnars und Hognes Gefangennahme sei in ähnlichen Halbstrophen erzählt gewesen, daß also hinter 20, 8 statt der von Hildebrand hier eingeschobenen Verse 21, 1—4 gestanden hätte:

fengu þeir Høgne ok í fiotur settu;

formelhafte Wiederholungen finden sich auch sonst †) in der Atlakv. Trifft diese Annahme das richtige, so könnte 21, 5—8 nur dann unmittelbar auf die vorausgesetzte, 21, 1—4 ähnliche Halbstrophe gefolgt sein, wenn Vers 3—4 anders lauteten als in Str. 21. Vielleicht folgte auf

Fengu þeir Høgne ok í fiotur settu

ein Verspar, dessen Inhalt war 'sie sagten dem Gunnar, Høgne sei todt'; dann *frágu fræknan* etc. Wenigstens wird der erwähnte Zug entschieden vermisst. Wenn Gunnar in Str. 22 verlangt, daß ihm Hognes Herz gebracht werde, so soll dies ihm natürlich nur ein Zeichen

*) Unter der in voriger Anmerkung angedeuteten Voraussetzung fielen dies Bedenken gegen Hildebrands Strophenordnung freilich fort.

**) Auch in Ps. wird Gunnar zuerst gefangen, dann Høgne. Ebenso 'Klage' 4250 (Edz.), was vielleicht nicht zufällig ist.

***) Dem entspricht Ps. 331, 16—18, aber noch genauer NL. 2308 *Dá was niemen lebende at der degene, nivan die einen zwêne*, benutzt in der 'Klage' (Edz. 4223—25). Ich halte also Symons' Auffassung (III, 242 f.) hier nicht für richtig.

†) Z. B. 22, 7—10 = 24, 1—6; 23, 3—10 = 25, 3—10; 5, 3 = 15, 7; 11, 1 f. vgl. mit 28, 1 f., 20, 5—8 mit 32, 10—12.

Diese 8 Strophen und die dazu gehörigen 26—28 gehören offenbar zu den ältesten Theilen der *Atlakv.*, sie werden vom Bearbeiter ziemlich unverändert beibehalten sein (man vergleiche in dieser Hinsicht auch das Versmaß) und sind dem Besten eddischer Heldendichtung beizuzählen. Für das Alter dieser Strophen spricht es auch, daß in ihnen neben den von der deutschen Sage wesentlich verschiedenen Grundanschauungen der nordischen Sagengestalt in Einzelheiten genaue und sogar wörtliche Uebereinstimmungen mit dem NL. sich finden (s. oben p. 98), für die spätere Beeinflussung durch deutsche Sage *) des 9. jhs. nicht nothwendig angenommen zu werden braucht: im NL. und Ps. haben ja Hogue und Gunnar die entgegengesetzten Rollen und Grimhild erscheint in Atles Rolle.

40, 1 f. gulli söri

in gaglbiarta.

Dies ist schwerlich ohne Beziehung auf den vielbesungenen Zug der Sage von Hrolf Krake **) gesagt, der bekanntlich dadurch die Feinde von sich abhielt. Ist also hier gemeint, daß Gudrun auf dieselbe Weise die Aufmerksamkeit der Mannen Atles von sich ablenkt, und es möglich macht, Atlen mitten unter ihnen zu ermorden (Str. 41. 42)? Der Mord Atles muß ursprünglich gleich nach der Verkündigung der an den Söhnen genommenen Rache gedacht worden sein. Der lange Zwischenraum und die damit verbundenen Unwahrscheinlichkeiten müßten aus der Einführung des Niflung naturgemäß sich entwickeln (s. u. S. 412).

Atlamál.

Die Träume und ihre Deutungen, Str. 13—29, gibt VS. in derselben Reihenfolge wieder, mit drei Ausnahmen. **1.** Vor Str. 13 gibt sie 170, 4—6 *ok nú skaltu heyra draum mín*, worin das letzte Verspar der unvollständigen Str. 12 stecken könnte, und die folgenden Worte *þat dreymdi mik — hollini* könnten eine zwischen 12 und 13 anscheinend fehlende Strophe wiedergeben ***). **2.** Die Str. 25 umschreibt

*) Die im übrigen nicht von der Hand zu weisen ist (*Borgunda*; Versenkung des Hortes in den Rhein? vgl. Gr. HS. 12) was aber z. Theil wenigstens vom Bearbeiter herrühren könnte.

**) Daß der Zug als für diese Sage charakteristisch betrachtet wurde, beweisen die in Su. E. I, 398 schon bei Eyvind und sogar bei Þjodolf nachgewiesenen Kenningar *gull = fræ Fyrisvalla, sáð Kráka* u. s. w.

***) Daß diese Worte aus Str. 16, 2 und 25, 1 f. combinirt seien (Symons III, 241), glaube ich nicht. Denn die Str. 16 gibt VS. fast wörtlich wieder, bietet aber *konungs hásetit* statt *stokka*. Es könnte also *bryti upp stokka* aus der verlorenen Strophe in Str. 16, 2 gerathen sein, was wegen des ähnlichen Eingangs (*á hugða ek hér im (renna)*) leicht möglich war.

VS. zwischen Str. 14 und 15, und zwar mit der Deutung, die in **R** fehlt. Da hier VS. also einen vollständigeren Text benutzt haben muß (so auch Symons III, 241), mag sie auch in der Stellung des Traumes recht haben, zumal derselbe durch *á hugða ek hér inn renna* sich zu den ebenso eingeleiteten Träumen der *Kostbera* stellt; auch 25, 2 ist = 18, 2. **3.** Str. 21 dagegen scheint absichtlich (vgl. VS. 171, 11 *þessi var einn af þeim*) oder unabsichtlich übergegangen zu sein*).

Zu Str. 27 *konur hugðak daðar
koma í nótt hingat. . .*

*byði þér brálliga
til bekkia sína etc.*

vgl. *Sólarljóð* (Bugge) 38, 4—6

*Heljar meyjar er mér hrolla budu
heim á hverju kveldi.*

Str. 41—42 1) *Flykðusk þeir Atli
ok fóru í brynjur,
gengu svá görvir,
at var garðr milli.
[Gull þat it mikla,
er Guðrún ætti,
Sigurðar arf
seljask báðu(?)]*

VS. 173, 12—14 *Atli konungr skipar
líði sínu til orrostu,
ok svá vikust fylkingar **) at
garðr nökkur varð í millum þeira.
173, 14—17 Verið vel komnir
með oss, segir hann, ok
fáid mér gull þat it mikla,
er vér erum til komnir,
þat fé er Sigurðr átti,
en nú á Guðrún.*

173, 17--20 *Gunnarr segir: Aldri fær þu þat fé, ok dugandi menn munu
þér fyrir hitta, áðr vér látim líf, ef þér bióðid oss úfríð;
kann vera, at þú veitir þessa veizlu stórmannliga ok af lítilli eynd
við orn ok ulf (= 2 Strophen?)*

4) *Urpusk á orðum
allir senn reidir***)
fyr v árum fullráða
at firra yðr lífi.
[gulli at ráða,
.
. †)
hefnt skal verða(?)]*

173, 20 ff. „Fyrir longu
hafða ek þat mér í hug
at ná yðru lífi,
en ráða gullinu ok launa
yðr þat níðingsverk, er
þér svikuð yðram enn beztá mág,
ok skal ek haus hefna“.

*) Deshalb glaube ich auch nicht, daß 'die isländische Vorliebe für Träume den Verf. [der VS.] veranlaßte, ihre Zahl um einen zu vermehren' (Symons a. a. O.), s. die vorige Anmerkung.

**) Las VS. *fylkðusk*?

***) Oder entspricht diesen Versen VS. 173, 17 (*Gunnarr segir*)?

†) 'Welches Sigurd besaß, den ihr erschluget'.

5) [*Svaradi Hogni*

.]

„á sér þat illa

ef (? er?) höfduð áðr rádit:

eun eruð óbúnir;

Hogni svarar: „þat

kemr yðr verst at

haldi at liggja

lengi á þessu ráði,

en eruð þó at engu búnir.“

Die Verse 6—8 fehlen in der VS.; Str. 43 ist = 174, 1—2, Str. 44 = 174, 2—4.

Mit dieser Zusammenstellung wird zunächst nur beabsichtigt, das Verhältniss der VS. zu Str. 41—42 zu veranschaulichen. Das in [] gesetzte sind nur Vermuthungen, wie die in VS. wahrscheinlich noch benutzten, jetzt verlorenen Verse etwa gelautet haben könnten.

Daß aber in der That der Text der Atlam. an unserer Stelle lückenhaft ist, zeigt die unvollständige Gestalt der Str. 42. Sie hat nur 6 Zeilen, und vor den Versen 1—2 scheint etwas zu fehlen, was VS. vielleicht noch kannte, indem sie die Strophe dem Hogni zuweist, während vorher (173, 17 ff.) Gunnar sprach. Außerdem sind die Ergänzungen der VS. durchaus sagenmäßig*). Zwar stimmen die Worte VS. 173, 14—17 ziemlich genau zu Ps. p. 318, 17—19, wo Grimhild spricht: *Hogne sitt heill, hvárt hever þú nú fert mér Niflunga skatt, þann er átte Sigurðr sveinn? —* aber auch — und z. Th. genauer — zum NL. 1739 ff. (*Nú sít willekomen . . . (1741) hort der Nibelunge, war habet ir den getân? der was doch mîn eigen . . . den solt ir mir gefüeret hân in Etzelen lant*); und der übrige Text der VS. findet in Ps. keine Entsprechung, zeigt aber eine Sagengestalt, wie sie wohl den Uebergang zur speciell deutschen Sage vermittelt (s. ob. S. 93) und auch in Niederdeutschland einmal existiert haben muß: Wir sehen hier wie Atle als zweiter Gatte Gudruns auf Sigurds Erbe Anspruch erhebt und dessen Hort durch den Mord seiner Schwäger in seine Gewalt bringen will, und zwar unter dem Vorwande, seinen Tod rächen zu wollen. Von dieser Auffassung war der Uebergang leicht zu der andern, der zu Folge Gudrun Atles Habgier nach dem Horte erweckt, um ihn (Atle) als Werkzeug ihrer Rache für Sigurd zu benutzen. Noch später vollführt Kriemhild selbst die Rache ohne Atles Betheiligung (Ps.), und endlich sogar ohne sein Wissen und gegen seinen Willen (NL.). Da nun auch mehrfach noch die poetische Quelle sich verräth (z. B. 173, 17—20), so glaube ich in der That, daß hier VS. aus einem noch vollständigeren Texte der Atlamal die besprochenen Züge entnahm.

*) Was ich hier gegen Symons III, 242 zu erweisen suche.

Auch sonst haben nämlich die Atlamal sichtlich Einwirkungen jüngerer deutscher Sage erfahren *). So glaube ich auch, daß der junge Sohn Hognes, *Hniflungr*, mit dem vom todtwunden Hagen-Hogne erzeugten und zum Rächer bestimmten Sohne (Aldrian) der niederdeutschen Sage **) identisch ***) und von dort her in die Atlamal gekommen ist. Nur dort ward er nöthig, weil niemand sonst da war, um an Attila und Grimhild Rache zu nehmen — eine Rolle, die in der noch jüngeren süddeutschen Umgestaltung der Sage, welche Etzels Schuld ganz vergaß, hinsichtlich der Kriemhild, dem Dietrich zufiel. In der Darstellung der Ps. sehe ich Vermischung norddeutscher und süddeutscher Sage. — Der nordischen Sage scheint dieser nachgeborene Rächer ursprünglich fremd gewesen zu sein, wie denn in Atlakv. Atles Tod durch Gudrun unmittelbar auf die Verkündigung des ersten Theils ihrer Rache folgt (s. oben S. 409), während die Sagenauffassung der Atlam., die den Niflung erst heranwachsen lassen mußte, durch die lange Zwischenzeit zwischen Atles erster und zweiter Rache arge Unwahrscheinlichkeiten in ihre Darstellung gebracht hat (vgl. besonders Str. 84 f. †).

In **Strophe 85** wird man wie ältere Ausgaben mit Vers 5 eine neue Strophe beginnen müssen, worauf der Sinn und die Initialen in **R** mit vorhergehendem Punkt weist, und aus denselben Gründen auch mit 86, 5; 86, 1—4 ist zu 85, 5—8 zu zählen, und 86, 5—8 halte ich für eine unvollständige Strophe, die der VS. 180, 21—24 aber kaum noch vollständig vorlag; dort ist der Bericht von Am. und Akv. verschmolzen.

Auch die Strophen 71—76 scheinen mir noch einer richtigeren Theilung zu bedürfen: Vor 71 scheint nach VS. 179, 10—12 der Vorschlag Gudruns zu fehlen, für die beiderseitigen Verwandten ein Erbgelehe zu halten; diesen Zeilen entspricht in **R** nichts, während unmittelbar vorher 179, 8—10 der Str. 70, unmittelbar nachher 179,

*) Vgl. Symons III, 243 und Gr. HS. S. 12.

**) Der Sagenzug findet sich in Ps., Högmlid und der Hven'schen Chronik (vgl. oben S. 93). — Ich halte ihn für ursprünglich gemeindeutsch, bei der noch jüngeren Umgestaltung der Sage in Süddeutschland aber durch die Einführung Dietrichs verdrängt, s. ob. S. 93.

***) Schwerlich ist Hniflung identisch mit dem *im ævi erfivordr Hogni* der Akv. 12, 5 f. (wie Raszmann meint), denn dieser bleibt in Akv. ganz unthätig und man würde nicht begreifen, wie er an Atle's Hof gekommen sein sollte.

†) Es ist übrigens zu beachten, daß Gudr. II, 37—44 dieselbe Sagenfassung voraussetzt, so daß, wenn die oben S. 334, Z. 3 vertretene Ansicht richtig ist, die fragliche Umbildung der Sage nicht erst dem Dichter der Atlamal angehörte (oder Gudr. II 37—44 die Atlamal gekannt haben mußte, was wenig glaublich ist).

12—15 der Str. 71 und 179, 15—17 der Str. 72 fast wörtlich entsprechen. Ich möchte daher theilen: **1.** fehlende Strophe = VS. 179, 10—12: — **2.** 71, 1—8; — **3.** 72, 1—4 + 73, 1—4 (= Grundtvig, vgl. VS); — **4.** 73, 5—8 und 2 fehlende Verse *) + 74, 1—2; — **5.** 74, 3—6 + 75, 1—4 (?); — **6.** 75, 5—8 + 76, 1—4; — **7.** 4 fehlende Verse + 76, 1—4. Die Verse 76, 5—8 scheinen zu einer neuen, im Anfange **) unvollständig überlieferten Strophe zu gehören. Jedenfalls beginnt mit 77, 1 eine neue Strophe, wie die Vergleichung von Str. 88 zeigt, die übrigens sechszeilig ist und deren Verse 1—2 = 77, 3—4 sind; man wird davor aus dieser Parallelstrophe ergänzen müssen:

Yfir rádumk ganga

Atla at segja.

Auch sonst finden sich in Atlam. formelhafte Wiederholungen, z. B. 51, 1 = 87, 1; 75, 8 = 77, 6; 19, 3 = 73, 1: zu 16, 1 vgl. 18, 1. 25, 1; 18, 2 = 25, 2.

9. Helreið Brynhildar.

Die Strophen 7 und 8—10 sollen nach Bugge und Grundtvig, denen sich Hildebrand bedingt anschließt (auch die Str. 6, die **R** zwischen 7 und 8 hat, hat er umgestellt), aus einer andern Faßung der Sigdrifumal hierher gerathen sein. Symons hat III, 257 f. die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme vertheidigt, ohne sie doch für nothwendig zu halten. Ich meinerseits trenne die Strophe 7***) von 8—10 und halte die Umstellung von 6 demgemäß für unnöthig; 8—10 aber halte ich für interpoliert. Dazu bestimmt mich die auffallende Berührung mit Sigdr., Prosa zwischen Str. 2 und 3 (s. oben S. 321 f.) und der von Symons a. a. O. betonte Widerspruch zwischen Str. 10 und 11, sowie der Umstand, daß Brynhild zu ihrer Rechtfertigung ja nur erzählen will (Str. 5, 5—8),

hvé görðu mik

ástalausá

Gjúka arfar

ok eidrofa.

Das kann aber nur auf Sigurds (zweiten) Besuch bei Brynhild in Gunnars Gestalt gehen, von dem in Str. 11—12 die Rede ist, dasselbe haben wir also auch vor Str. 11 zu erwarten. Str. 8—10 aber handeln von Brynhilds Bestrafung wegen der Begünstigung des Agnar

*) Vielleicht stecken diese in VS. 179, 18 ff. *ok um kveldit tók hon sonu þeira Atla konungs.*

**) Vers 5 beginnt mit *Enn* 'noch'.

***) 7, 6 *ef þik vita lystir* = 2. 6 = 5, 4.

— was mit dem Zwecke Brynhilds so wenig wie des Dichters *) etwas zu thun hat. Wohl aber kann man nicht nur, sondern man muß auch bei Str. 7, 1—6, 4 zunächst an Sigurds (zweiten) Besuch bei Brynhild denken**). Daß Agnar gemeint sei, der durch Wegnahme des Schwanenhelmes die Valkyrje sich dienstbar gemacht habe, ist nicht nur deshalb unwahrscheinlich, weil auf ein derartiges Verhältniss Agnars zu Brynhild sonst nichts deutet (Wilken, pros. Edda LXXXIX, Anm. 10), sondern namentlich auch, weil wir sonst nicht wissen, daß Valkyrjen von Helden durch jenen Act zu ihrem Dienste gezwungen werden, und nicht vielmehr zur Vermählung (Ettmüller, Germ. 18, 174: Lüning); wie auch die Worte

er ek ungunum gram

eida seldak

kaum auf etwas anderes bezogen werden können als auf einen Verlobungseid***), so daß wir zunächst an Brynhilds Verlobung mit Sigurd denken müssen. Auch 7, 5 *var ek vœtra tolf* erinnert an Sig. sk. 34, 5 f.

vard ek, til ung
né ofprungin,

fullgœdd fé
á fleti bróður†).

Die Verse 7, 1—4 die noch niemand genügend erklärt hat, zu erklären, fühle auch ich mich nicht im Stande. Doch scheint mir der abweichende Text des Nornagestþátrr (Np.) mindestens ebensoviel Beachtung zu verdienen wie der in R. 7, 3 halte ich *Atla* statt *átta* mit Wilken für das richtigere, da von Brynhilds sieben Schwestern sonst nichts bekannt ist (nur Oddrún, Bekkhildr), *systur* = 'Genössinnen' aber schwerlich anderswo in älterer Zeit zu belegen ist, die Valkyrjen sonst auch in der Neunzahl (auch zu 3, 6, 12, Ettmüller, Germ. 18, 174) aufzutreten pflegen. Ferner glaube ich mit Wilken, daß der *hugfullr konungr* Heimi [oder Budle?] ist ††). Die Verse 7, 1—4 lauten in

*) Es ist offenbar unser Lied dem Bedürfnisse entsprungen, Brynhilds Handlungsweise gegen Sigurd und die Gjúkunge zu rechtfertigen.

**) Ebenso bezieht Wilken (a. a. O.) *ungunum gram* auf Sigurd — wie ich glaube mit Recht — und doch hält er „die Ausscheidung von Str. 7—10“ [also auch von 8—10?] „für nicht gerechtfertigt“. Man kann aber *ungunum gram* nur dann auf Sigurd beziehen, wenn Str. 8—10 entfernt wird. Oder glaubt Wilken, daß Brynhild sich mit Sigurd verlobte, ehe sie von Odin in Schlaf versenkt ward?

***) Gríp. 31, 1 ff. und 45, 1.

†) Die Interpunktion deutet meine von den früheren, an VS. sich anschließenden Erklärungen abweichende Auffassung dieser Halbstrophe (*til ung n. o.* als Erklärung zu *vard ek fullg.*) an: *fullgœdd fé* glaube ich mit der Verlobung, bezw. Vermählung in Zusammenhang bringen zu müssen, wie Guðr. II. 1, 7 f. 27, 7f.; Oddr. 14, 5—8; Fáfn. 40, 7 f.; Sig. sk. 2, 1 f. = VS. 143, 10 u. s. w. [anders Atlam. 69, 5 f.].

††) Oder Atle: *Atli systur (systra?)*?

R

Lét hami vára
hugfullr konungr
átta systra
undir eik borit.

Nþ

Lét mik af harmi
hugfullr konungr,
Atla systur,
undir eik búa.

Bleiben wir zunächst beim Nþ. Was heißt *undir eik búa*? C.-V. citiert aus Egilssaga (520): *þá verðr eik at fága er undir skal búa* ('this proverb seems to refer to an old custom of building houses under an old oak as a holy tree'), was hier nichts erklärt. Man könnte an Oddr. 15 denken, weshalb wohl Wilken vermuthet, es bezeichne 'den von menschlicher Wohnung getrennten Valkyrjenaufenthalt'. Oder heißt *búa* 'rüsten, putzen' (vgl. Sig. sk. 34, 7 *fullgædd fé*)? Aber warum dann *undir eik*? — Lesen wir mit **R** *lét hami vára undir eik borit*, so kann das doch nicht ohne weiteres vom Raube des Schwanenhelmes verstanden werden, wobei man *hugfullr konungr* auf Agnar *) bezieht. Eher könnte man an Entfernen desselben durch Heimi denken, um die Verlobung (7, 5—8) und Vermählung (Str. 12) zu ermöglichen. Den Plural *vára* kann Brynhild nach eddischem Sprachgebrauch auf sich allein beziehen, und es könnte gestanden haben:

Lét hami vára
hugfullr konungr,

Atla systur
undir eik borit.

Doch weiß ich für den Plural *hamir* auf eine Person bezogen keinen Beleg außer Yngls. Cap. 7, 1 *Óðinn skipti homum*; daher ist es auch nicht undenkbar, daß *hami R* aus *harmi Nþ*. und *vára* aus einem andern Worte entstellt wäre.

Auf Str. 7 folgt in **R** die unvollständige Strophe 6, die in Nþ. fehlt. Daß sie aber auf alter Überlieferung beruht, dafür spricht die oben S. 326 hervorgehobene Übereinstimmung mit VS. 135, 19 ff. (ebenfalls von Brynhilds Aufenthalt in *Hlymdalir*) wozu ich Grip. 27, 3 verglichen habe. Die Umstellung dieser Strophe halte ich nicht für nothwendig. Bei meiner Erklärung von Str. 7 bringe ich Str. 6 mit dieser in Verbindung, und da in *Hlymdalir* sonst Heimi wohnt, glaube ich, daß dieser auch unter *hugfullr konungr* zu verstehen ist. Ich meine also, daß Str. 7. 6 [oder 6. 7?]. 11—14 unserem Liede angehörten, während 8—10 aus einer anderen Fassung der Sigrdr.**) hierhergerathen sind; sie finden sich übrigens schon in allen Überlieferungen des Liedes.

*) Auf Sigurd können sich diese Worte natürlich nicht beziehen, wie doch AM. II, 262 sie auffaßt.

**) D. h. aus dem Liede, welches nicht die eigentlichen Sigrdrífumál. sondern nur Sigrdr. 1 (und 5?) und den Inhalt der langen Prosa zwischen Str. 2 und 3 umfaßte und vielleicht auch Fáfn. 32—33. 35—36. 40—44 (s. oben S. 321 f.). Vgl. auch *slita svefni* 9, 5 f. mit *svefni bregða* Sigrdr. 1, 2; Fáfn. 44. 6.

Str. 14 Munu við ofstríð
alls til lengi*)
konur ok karlar
kvikvir foðask**):

vit skulum okkrum
aldri slíta
Sigurðr saman;
sökstu gyggarkyn!

aldri slíta übersetzt man 'das Leben hinbringen' ('ætatem consumere, i. e. vivere' Egilsson), was es allerdings in Fjolsv. 50, 4—6 zu heissen scheint***). Hier aber *aldr* auf die Existenz nach dem Tode zu beziehen, erscheint zum mindesten gewagt. Sonst heisst *slíta* 'beenden', eig. 'zerreißen, brechen'; *slíta svefni* oben 9, 5, *slíta tali, þingi, frið, málum* (Grip. 32, 6) *sifjum* u. s. w. An unserer Stelle steht nun das betonte *vit skulum okkrum aldri slíta* etc. sichtlich im Gegensatz zu *konur ok karlar kvikvir* [und *saman* zu *við ofstríð*?] *Foðask* heisst 'aufwachsen, sich nähren' = 'am Leben sein'**) oder 'geboren werden'. Also: 'all zu lange werden lebende Frauen und Männer †) in großer Feindschaft (*við ofstríð*, oder mit großen Sorgen und Mühen, vgl. Egilsson *stríð* = molestia, calamitas) dahinleben' oder 'werden Fr. und M. geboren werden (*kvikvir foðask*) zu *ofstríð*': wir beide aber, Sigurd und ich, wollen ††) zusammen sterben (*aldri slíta*).

Nachdem also in St. 5—7. 11—13 Brynhild auf den in Str. 4 ausgesprochenen Vorwurf der Riesin †††) erwidert hat, kommt sie in Str. 14 auf deren ersten Vorwurf zurück, den jene ihr in Str. 1—2 machte, indem sie ihr die Durchfahrt durch ihre *garðar* und den Ein-

*) Vgl. *alls of lengi* FMS. 1, 140, *alls til litil* FMS. 6, 35.

**) *foðask* (F) gegen S = R mit Wilken in den Text zu setzen, verbietet schon der Sinn. — *foðask* = 'leben' z. B. Sn. E. I. 76 v. u.

***) Da aber auch an der dritten Stelle (die Egilsson anführt), FMS. III, 28 in einer Strophe Hallfreds (*valdi guð, hvar aldri skal slíta: dauðr verðr hverr*) die Worte *aldri slíta* nicht auf die Existenz nach dem Tode bezogen zu werden brauchen — obwohl daneben von der Furcht vor dem *helvíti* die Rede ist — so wird auch obige Erklärung von Fjolsv. 50, 5 f. einigermaßen zweifelhaft (vgl. die zweitfolgende Anmerkung).

†) D. h. Menschen überhaupt, hier mit Beziehung auf Sigurd und Brynhild (und ihre Feindschaft im Leben?).

††) Allerdings ist, wie Länning und Wilken betonen, Brynhild schon gestorben. Aber *skal* hat erst in zweiter Linie die Beziehung auf die Zukunft erhalten, zunächst heisst es 'es ist mir bestimmt', worin die alte Perfectbedeutung noch durchscheint. Ebenso in 2, 1 *hvat skaltu* 'wie ist es dir bestimmt'; vgl. Fjolsv. 50, 4 ff. *nú er þat satt, at vit skulum slíta ovi ok aldri saman* 'nun erfüllt sich die Bestimmung, daß ...' *munu nú deyja skulu* (C.-V. 560^b) u. s. w.

†††) Ob man Hel selbst darunter verstehen darf (wofür manches sprechen könnte, wogegen sich aber auch gewichtige Bedenken geltend machen liessen) mag hier unerörtert bleiben. Die Zeilen der Prosa 6—10, die aus Str. 5, 2; 1, 1—4; 14, 8 entnommen sein können, beweisen natürlich nichts.

tritt in ihr Haus verweigerte, sowohl weil sie unweiblich sich getödtet (1, 5—8) als auch weil sie, die Valkyrje (2, 5—8), nicht ins Reich der Hel, sondern Odins gehört, daher:

2, 1 ff. Hvat skaltu vitja
af Vallandi . . .
húsa mínna.

af *Vallandi* meint hier wenn die Lesart richtig ist*), schwerlich das Land Gunnars**). *Valland* kommt (ausser in der Prosa der Volundarkv.) in eddischen Liedern nur noch in den Harbard'slióð 24, 1 vor. Harbard, den ich nach Bergmanns Ausführungen für Loke halte, sagt da:

Var ek á Vallandi	Óðinn á jarla,
ok vígum fylgðak,	pá er í val falla,
atta ek iofrum	en Þórr á þræla kyn
eu aldri sættak.***) †)

Hier erscheint *Valland* wiederum in Verbindung mit der Erwähnung von Kämpfen (*val* 24, 5; vgl. auch in der verwandten Strophe 16, 5 *val*). *Valland* ist daher gewiß ein symbolischer Name und heißt hier wohl nichts anderes als 'Kampfland', Land der Walstatt, über die Odin gebietet (*Óðinn á jarla, pá er í val falla*). Wenn also hier die Riesin der Brynhild vorhält, sie habe bei ihr nichts zu suchen und hätte lieber bei weiblicher Beschäftigung (1, 6) weiter leben als sich tödten sollen, so erwidert diese hier, ihr sei es bestimmt (*skulum*) [nach dem Kampfe des Lebens?] mit Sigurd sich im Tode zu vereinen. Und triumphierend ruft sie der Riesin zu: *Sökkstu gjggiarkyn!*

*) Np. liest *vá alandi*, was auch guten Sinn gibt.

**) *víf valnesk* Guðr. II, 35, 3 bedarf noch der Aufklärung [anderer Ansicht sind Maurer (Z. Z. II, 467), Symons III, 258 u. A.].

***) Vgl. Gylf. Jónss. 34, 11.

†) Es braucht nämlich nicht Vers 7 eine dreimal gehobene ljóðahátttr-Zeile zu sein, sondern es kann auch die 8. (kviðuh.-)Zeile fehlen wie der Anfang der folgenden Strophe.

Bei dieser Gelegenheit sei angedeutet, warum ich in Hárþ. 24 keinen Beweis dafür finden kann, daß Harbard = Odin sei: Harbard-Loke spricht von seiner Lust an Kämpfen in ganz ähnlicher Weise auch Str. 16, wo er als seinen Genossen *Fíolvarr* nennt, den Bergmann wohl richtig auf Odin deutet. Auf eine frühere intime Verbindung Lokes mit Odin deutet ja auch die Lokas. 9—10. 22—24, und daß es nicht gerade die feinsten Streiche waren, die sie mit einander verübt, zeigt die Art wie Frigg in Str. 25 diese mit dem Schleier des Vergessens zu bedecken sucht. Hier also, mein' ich, stellt Harbard-Loke seinen Jugendgenossen Odin höhnisch dem Thor gegenüber.

10. Zur Lokasenna.

Die Prosaeinleitung berührt sich so auffallend mit der Snorra Edda, AM. I, 336 f. = Jonss. 112, 15 ff.*), daß man beide nicht wohl unabhängig von einander entstanden denken kann. Man hat also zu fragen: hat hier Snorre, der die Lokasenna (und zwar unter diesem Namen: *pá senti Loki þar við oll goð*) aus mündlicher Überlieferung kannte, auch die Prosaeinleitung Z. 1—12 gekannt und benutzt, oder hat umgekehrt der Liedersammler die Sn. E. benutzt? Die Antwort kann kaum zweifelhaft sein: abgesehen von den Gründen, die im Allgemeinen gegen die Benutzung unserer Liedersammlung durch Snorre sprechen, wird man weit eher in **R** einen Auszug aus Sn. E.***) als umgekehrt in Sn. E. eine Erweiterung aus **R** sehen können (vgl. z. B. Z. 10 f. *þar var lýsigull haft fyr eldsliós* mit Sn. E. 112, 19 ff. und Z. 10: *sialft barsk þar ol* mit Sn. E. 112, 24 f.). **R** hat allerdings manche Züge, die sich nicht in Sn. E. finden; diese können aber alle aus den Strophen des Liedes selbst hinzugefügt sein: die Bemerkung über Tys Einhändigkeit Z. 5 f. aus Str. 38 f.; *ok þíómustumenn Freys, Byggvir ok Beyla* aus Str. 43—46 und 55 f.; *Mart var pá ása ok alfa* aus Str. 2, 4, 13, 4, 30, 4; *þar var gríðastaðr mikill* aus Str. 14. 16. — Das Bedenken, welches sich gegen meine Annahme erheben könnte — daß nämlich in der Aufzählung der Götter **R** sich mehrfach genauer an die Reihenfolge ihres Auftretens im Liede anschließt***)) — ist unwesentlich und erledigt sich durch die Beobachtung, daß der Sammler außer der Sn. E. auch die Strophen des Liedes selbst benutzte. Übrigens nennt andererseits auch Sn. E. Niord, Frey, Ty nach einander, wie auch im Liede ihr Eingreifen in's Gespräch in innerem Zusammenhange steht; ebenso nennt Sn. E. die Gefion, welche in **R** (Prosa) fehlt. Sehr beachtenswerth ist es auch, daß Heimdal in beiden Prosen fehlt, und daß Thors Abwesenheit in beiden fast mit denselben Worten erzählt und begründet wird. Ich glaube demnach an meiner Ansicht festhalten zu müssen, daß der Sammler in seiner Einleitung die Sn. E. benutzte†), einzelne Züge aber aus den Strophen selbst ergänzend hinzufügte.

*) Des bequemeren Nachschlagens wegen citiere ich im Folgenden nach Jonssons Ausgabe, wo nichts anderes angegeben wird.

**) Wie das bei der Schlußprosa ersichtlich der Fall ist, s. u. p. 421*).

***)) Namentlich treten mehrfach die Götterpaare zusammen auf, wie im Liede (Odin und Frigg, Brage und Idun).

†) Ich schließe mich also der Ansicht Bugge's (Norr. Fornk. XXX f.), Rosselet's u. A. an, daß die Prosa der Sammlung die Sn. E. kannte und theilweise benutzte; in diesem speciellen Falle vertheidige ich diese Ansicht mit Rosselet (253^b, Anm. 57) gegen Bugge (a. a. O.).

Die Zeilen 12—15 der Prosa sind besonders zu betrachten. Auf die Widersprüche zwischen ihnen und dem Liede selbst hat schon Rosselet (253^b, Anm. 57) hingewiesen. Die Tödtung Fimafengs und Loke's Vertreibung ist erst durch Z. 15 f. unpassend mit dem Liede verbunden worden; hierhergerathen aber ist dieser Zug eben aus Sn. E., wo die betreffende Handlung anscheinend nach der Handlung des Liedes gedacht wird*). Die ausführlichere Schilderung könnte der Sammler aus eigener Erinnerung an den betreffenden Mythos entnommen haben.

Aus Baldrs Abwesenheit und aus Str. 27 f. hat man allgemein geschlossen, daß Baldr schon todt gedacht werde. — Ich muß hier zunächst bemerken, daß ich in der Lokas. weder**) echt heidnische Auffassung (in Loke „das personifizierte Gewissen der Götter“) noch Verspottung der Asenreligion durch einen Christen sehen kann. Man darf nicht außer Acht lassen, daß die Schmähungen dem „Vater der Lüge“ in den Mund gelegt werden (Keyser), und daß sie gewiß den Hörern damals als Übertreibungen und Entstellungen erscheinen mußten, wie wir das an den controlirbaren Stellen (bei Frey, Str. 42 vgl. mit Skirn. 19—22, und bei Thor, Str. 60 vgl. mit Sn. E. 49, 20 ff., Str. 62 vgl. mit Sn. E. 50, 11 ff. u 55, 17 ff.) sehen, wie denn auch mehrfach (Str. 41, 4—6. 49) auf Lokes Strafe hingewiesen wird.

Die bekannte Vorliebe der Nordmänner für Scheltgespräche (wie die vielfach mit unserm Liede sich berührenden in den Helgeliedern) erklärt wohl die Entstehung unseres Liedes: man fand sich versucht, auch die Götter ein solches Scheltgespräch mit einander führen zu lassen***), was natürlich nur in der letzten Zeit des Heidenthums†) geschehen konnte — zugleich ein Fingerzeig für die Abfassungszeit der Lokasenna.

Ist diese Auffassung richtig, so ist es begreiflich, daß einerseits die unbedeutenderen Gottheiten — von denen es keine eigenen Mythen gab, die sich zweckentsprechend hätten verwerthen lassen — vom Scheltgespräche ausgeschlossen wurden (so Ull, Foreste, Vale ††) —

*) So auch Rosselet a. a. O. Vgl. u. p. 421.

**) Man würde dann wol einen ernsteren, würdigeren Ton zu erwarten haben; auch ist die Voraussetzung dieser Auffassung, daß Baldr todt, nicht sicher, s. u.

***) Man denke an die bekannte Scene zwischen Harald hardrade und Thiodolf, Fms. 6, 361 f. (freilich aus christlicher Zeit) und die Hárbarðsljóð.

†) oder später, dann aber schwerlich noch mit so weitgehenden mythologischen Kenntnissen.

††) Beide letzteren müsten nach Baldrs Tode doch schon existieren.

auch Vidar verhält sich nur passiv — und eine Reihe von Göttinnen), andererseits aber auch der reine Baldr, dem selbst vom „Erzspötter“ Loke nichts Schlechtes nachgesagt werden konnte oder durfte. So würde sich also Baldrs Fehlen in der Versammlung genügend erklären, und es ist deshalb nicht nöthig, ihn als todt gedacht anzunehmen. Eine genauere Betrachtung der Strophen 27—29 wird ebenfalls zeigen, daß jene Annahme nicht nur unnöthig, sondern sogar kaum möglich ist.

Die Worte *ef inni ættak Ægis hollum í* kann man zunächst nur auf Baldrs Abwesenheit deuten, und wenn Loke sagt:

28, 4—6 *ek því ræð er þú ríða sér-at*
síðan Baldr at solum.

so kann man zunächst hier *ræð* und *sér* als Praesens mit Futurbedeutung fassen: 'ich werde es veranlassen' u. s. w., wie 58, 5 f. *En þú þorir þú ekki, er þú skalt við ulf vega.* Das Folgende aber scheint mir diese Erklärung sogar nothwendig zu machen; 29, 1 ff. sagt nämlich Freyja:

ærr ertu Loki er þú yðra telr
lióta leiðstafi:
örlog Frigg hygg et oll um viti,
þótt hún sialf-gi segi.

Hier kann *örlog vita* nur auf Zukünftiges gehen; denn es wäre abgeschmackt, besonders zu betonen, daß Frigg vom Tode ihres Sohnes unterrichtet sei, wenn derselbe als schon gestorben zu denken wäre. *yðra* [Baldrs (?) und Lokes] *lióta leiðstafi* [unheilvolle, verhaßte Schicksalsbestimmungen*]?) kann in diesem Zusammenhange wohl nur auf Baldrs Tod durch Lokes Schuld und Lokes Bestrafung dafür gehen, welche letztere doch auch noch nicht geschehen ist. Überhaupt widersprüche es der sonstigen Auffassung des Mythos (der zu Folge Loke nach Baldrs Tode flieht und, sobald er ergriffen ist, gefesselt wird), wenn wir ihn hier nach Baldrs Tode mit den Göttern anbinden sähen**). Die Schlußprosa läßt irrthümlich Loken als Strafe für seine Schmähereden fesseln, wohl nur, weil der Sammler — oder wer sonst dies Nachwort schrieb — irrthümlich die Handlung der Lokasenna zwischen Baldrs Tod und seine Bestrafung eingeschoben dachte***). Die Schlußprosa ist, zumeist wörtlich, aus Sn. E. 62, 3 bis

*) Über diese Bedeutung von *stafir* s. Bugge, Runeindskr. p. Ringen i Forsa-Kirke p. 12 f. — Oder wäre Lokes Antheil am Weltuntergange gemeint?

**) Anders freilich Jessen, Z. Z. III, 72 f.

***) Daß man übrigens im Alterthum Baldrs Tod in die Vergangenheit setzte, zeigen die Eirfksmál (Möbius, Edda 231, 20 ff. = Fagrskinna p. 16) von der Mitte

63, 10 entnommen*); jene Stelle der Sn. E. aber schließt die Bestrafung Lokes mit Recht an Baldrs Tod an, wie auch die Voluspa. Man sieht also hier deutlich, daß der Sammler, anknüpfend an die Str. 41 und 49, seinen Schluß aus dem Mythos von Baldrs Tode und Lokes Strafe entnahm. Er mußte aber einen Schluß von anderswo her erborgen, weil er den ursprünglichen Schluß irrthümlich vor die Handlung des Liedes gesetzt hatte; dieser Schluß aber war, wie schon oben angedeutet, wahrscheinlich die Tödtung Fimafengs, die sich sehr gut anschließt an die in der Schlußstrophe (65) gegen Ægi ausgestoßene Verwünschung; der Tödtung Fimafengs aber folgte die Vertreibung Lokes.

64, 4 ff. en fyr einum þér mun ek út ganga,
 þviat ek veit at þú vegr.

Man faßt diese Worte wohl allgemein**) einfach als Nachgeben des eingeschüchterten Loke auf. Er gibt allerdings nach, aber nicht ohne auch dabei noch eine Bosheit zu sagen; er spielt nämlich an auf Voluspa 30, 1 f.: *Þórr einn þá vá þrunginn móði*, 'Thor allein schlug zu, von Zorn erfüllt', d. h. er allein erschlug den riesischen Baumeister Asgards gegen die Eidschwüre. Da auch bei Ægi eine Friedstätte ist, will Loke also sagen: ich weiß, daß du allein die Friedstätte nicht achten wirst, wie du damals die Eide verletzttest.

11. Zur Hýmiskviða.

Wie schon Jessen (Z. Z. III, 70 f.) angedeutet, ist der Inhalt dieses Liedes eine Compilation aus verschiedenen Thorsmythen, nämlich 1. der Hauptinhalt ist die Kesselholung durch Thor (und Ty), Str. 8—13 (16?) und 26 (25?) bis 36; in diese Haupthandlung ist eingeschoben: 2. Thors Fang der Midgardsschlange, Str. 14 (17?) bis 25 (24?); 3. ist damit der Mythos vom Erlahmen des Bockes in Verbindung

des 10. Jhs., aber dann doch auch Lokes Bestrafung (vgl. Haustlong in Sn. E.; AM. I, 310, 13 f.). Der Dichter dachte sich also die Handlung seines Liedes als in ferner Vorzeit vor sich gehend.

*) *En eptir þetta fúlsk Loki í Fránangrs forsi í lax líki* (= Sn. E. 62, 3 f.: *í lax líki ok fúlst þá, þar sem heitir Fránangrsfors*), *þar tóku Æsir hann* (= Sn. E. 62, 31). *Hann var bundinn með þornum sonar síns Vala, en Narfi sonr hans varð at eargi* (= Sn. E. 62, 33—63, 2: *þá váru teknir synir Loka, Vali ok . . . Narfi; brugdu Æsir Vala í vargs líki, ok reif hann í sundr Narfa, bróður sinn; þa tóku Æsir þarma hans ok bundu Loka með* [Vsp. 35, H.]. *Skadi* bis Ende wörtlich = Sn. E. 63, 4—10.

**) Bugge, der zu Vsp. 26, 1 [30, 1] auf unsere Stelle verweist, hat vielleicht dasselbe gemeint wie ich.

gebracht: Str. 7. 37—38; 4. endlich ist das Ganze eingeschlossen in eine Rahmenerzählung, die den Zweck der Kesselholung mit dem in Lokas. geschilderten Gelage der Götter bei *Ægi* zusammenbringt, Str. 1—6. 39. — No. 4 hängt wahrscheinlich mit No. 1 von Alters her zusammen, an sich aber wäre es nicht unmöglich, daß die Kesselholung einmal als Mythos für sich bestanden hätte; No. 2 ist, wie ich glaube, in seinem Kern einem älteren Liede entnommen, welches auf die *Húsdrápa* zurückgeht und neben dieser vielleicht auch in *Gylfaginning* benutzt ist; No. 3 gehört desgleichen ursprünglich nicht in unsern Mythos, sondern steht in *Gylfaginning* noch in anderem, ursprünglicherem Zusammenhange. In No. 1 und 4 ist Thor von Ty, in No. 3 von Loke, in No. 4 von Niemand begleitet.

Ich habe diese meine Ansichten zunächst als Behauptungen vorangestellt, um nunmehr meine Beweisgründe vorzubringen.

1. Thors Fang der Midgardsschlange gehört, wie schon Jessen erkannte, nicht ursprünglich in den Zusammenhang unseres Liedes, indem die *Gylf.* diese Scene noch allein (ohne die Kesselholung) kennt, und zwar mit dem Namen *Ýmir* statt *Hýmir*, was wohl für diese Episode das richtigere sein wird*). Darin, daß Hymi und Ymi zusammengeworfen ward, hat Jessen mit Recht eine der Veranlassungen der (Interpolation, beziehungsweise) Compilation erkannt. Auch die Hs. r der Sn. E. gibt mehrfach *Hýmir* statt *Ýmir* (vgl. auch Uhland, Thor 182); U liest *Eymir*.

Es ist nun von Wichtigkeit, das Verhältniß der *Gylf.* zu unserm Liede sich klar zu machen, und das wird am besten durch folgende übersichtliche Zusammenstellung beider Texte**) sich erreichen lassen:

- | | |
|--|---|
| 17, 1 Véorr kvazk vilja
a vág róa,
ef ballr iotunn
beitur gæfi. | <i>Sn. E. II, 286 f. (U), [= I, 166 (rW)]</i> Þórr vill fara með honum (U, það, at Ýmir skyldi hann láta róa á sæ rW) ... ok spurði, hvat þeir skyldi hafa at beitum. Ymir það hann fá sér [sialfan rW] beitur. |
| 17, 5 Hverf þú til hiardar,
ef þú hug trúir,
briótr bergdana,
beitur sækja. | |
| 18, 1 Þess væntir mik,
at þér myni.
ogn af uxa
auðfeng vera. | |

*) Vgl. u. p. 425, Anm. **) meine Vermuthung über durchscheinende Stabreime in *Gylf.*

**) Für die *Gylf.* ist hier der Text U zugrunde gelegt (unten p. 426 ff. der Text rW). Nur was für die Vergleichung mit *Hým.* in Betracht kommt, wird aus beiden Texten ausgehoben.

- 18, 5 Svein sýsliga
sveif til skógar
þar er uxi stóð
alsvatr fyrir.
- 19, 1 Braut af þióri
þurs ráðbani
hátún ofan
horna tveggja.
- 19, 5 „Verk þykkja þín
verri miklu
kióla valdi,
en þú kyrr sitir!“
- 20, 1 Bað hlunngota
hafra dróttinn
átrunn apa
útar færa:
en sá iotunn
sína taldi
lítla fýsi
lengra at róa.
- 21, 1 Dró mærr Hýmir
módugr hváli
einn á ongli
upp senn tvá
en aprt í skut
Óðni sífaðr
Véorr við vélar
vað görði sér.
- 22, 1 Egndi á ongul
sá er oldum bergs
orms einbani
uxa hofði;
gein við agni
sú er goð fá
umgiord neðan
allra landa.
- 23, 1 Dró diarfiga
dáðrakk Þórr
orm eitrfánn
upp at bordi;
hamri kníði
háfiáll skarar
oflíótt ofan,
ulfs hnitbróður.

[Vgl. svá sem ungr drengir **rW** ..
ungmenni **rW**, kogursveinn **U**.] [þá
snerist þórr á braut, þangat er
hann sá óxnaflokk ... **rW**] Þórr tók
[hinn mesta **rW**] uxann, er heitir
Híminrjóðr ok sleit af hofuðit [ok
fór með til síóvar ... **rW**]. ok settist
í austrúm ok þótti Ými [hann heldr
róa mikit (**U**, skriðr verða af róðri
hans **rW**). ... [... bað, þá eigi
róa lengra **U**] Þórr lézt vildu enn
miklu róa lengra. Ýmir kvað þat hætt
[at sitja útarr **rW**] við miðgardsorm-
inn. Þórr vill róa. Ýmir varð ókátr
(**rW** *hier ausführlicher*). [Vgl. *Str.*
25, 1 f.]

[Vielleicht aus den verdrängten Strophen
der älteren Hymniskv. beibehalten, in
Sn. E. ohne Entsprechung, vgl. n.
p. 435. 436].

[En **rW**] Þórr greiddi [vaðinn
(**U**, til vað heldr sterkjan ... **rW**)
ok lét koma á uxahofuðit á on-
gulinn, ok fór til grunz. [Miðgards-
ormrinn beit á onglinum ok kom í
gómium (**U**, ... M. gein yfir oxaho-
fuðit, en ongullin vá í gómium ormi-
num **rW**). En ormrinn brá við fast
svá at báðir hnefar Þórs skullu við
(**U** út á **r**, út at **W**) bordinu. þá
[... **rW**] færðist Þórr í ásmegin.
spyrndi við fast svá at hann hlióp bá-
ðum fótum í gegnum [skipbordi (**U**,
skipit **rW**) ok spyrendi við grunni.
Dró þá at sér orminn ok upp [viðr
bordi (**U**, at bordi **rW**) ... Þórr
hvesti augun á orminn, en hann starði
neðan á moti ok blés eitrinu. Jot-
unninn varð litverpr, er hann sá
orminn, ok særinn fell [út ok inn of
nokkvann (**rW**, inn nockut **U**); en er
Þórr greip hamarinn, falmáði jotunn-
inn til agnsaxins ok hió við bordinu

24, 1 Hreingalkn hlumdu,
 en holkn putu,
 för in forna
 fold oll saman.
 sokk tisk síðan.
 sá fiskr í mar.

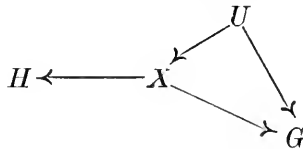
vað Þórs; en ormr sokk' (**U**, sokk-
 tist **rW**) í sæinn. *Darauf wirft
 Thor der Schlange den Hammer nach
 und den Riesen wirft ein Faustschlag
 über Bord. Der Text ist unten aus-
 gehoben.*

Aus dieser Zusammenstellung — die auch für das Verhältniß von **rW** und **U** unter einander und zu der Quelle ihrer gemeinsamen Vorlage, daher aber auch zu diesem gemeinsamen Grundtexte selbst, lehrreich ist — ergibt sich zunächst, daß Gylf. nicht unser Lied benutzt haben kann, wenigstens nicht allein. Vielmehr ergibt sich, daß durchweg — so weit wir es nämlich controlieren können — die Húsdrápa des Ulf Uggason*) die oft wörtlich benutzte Hauptquelle war. Die Übereinstimmungen sind so auffallend, so vollständig, wie sie überhaupt bei Wiedergabe skaldischer Verse in Prosa nur möglich sind. Um dies zu erweisen, werden unten im Excurs p. 426 ff. die erhaltenen Strophen in ihrer vermuthlichen Reihenfolge zusammengestellt und mit der Gylf. verglichen werden. — Ob daneben noch ein anderes Lied — unsere Hymiskvida oder ein älteres (eddisches) Lied, welches auch für Hým., Str. 14 (17?) bis 25 (24?) die Quelle war — benutzt ist, ist eine weniger leicht zu beantwortende Frage. An Benutzung der Hým. glaube ich nicht, weil Snorre von dem sonstigen Inhalte dieses Liedes nichts weiß. Daß aber umgekehrt die Gylf. in der Hým. benutzt wäre, dagegen spricht außer chronologischen Gründen die gegenüber Gylf. sehr lückenhafte Darstellung in Str. 17—25, andererseits das Vorkommen selbständiger Züge (z. B. 23, 5—24, 4) und Übereinstimmungen mit der Húsdrápa gegenüber Gylf., die eine unmittelbare Benutzung dieses Skaldenliedes in dem betreffenden Theil der Hým. erweisen (s. d. Excurs).

Es finden sich nun aber wörtliche Berührungen zwischen Hým. und Gylf. nicht nur da, wo die Húsdrápa fehlt (z. B. 20, 4—8; 21, 7 f.; 22, 1—4; 24, 5 f.), sondern auch da, wo die Húsdr. in abweichender Form erhalten ist (23, 1—4 *dró Þórr orm upp at bordi* = Gylf., anders Húsdr. 6, 1—4) und in den einleitenden Strophen 14 (17) bis 19, deren Inhalt die Húsdr., nach ihrer Anfangsstrophe zu urtheilen, wohl nicht mit umfaßt hat (17, 1—4. 8; 18, 5 ff.; 19, 1—4). Da sich also nicht alle Übereinstimmungen aus gemeinsamer Benutzung der Húsdr. er-

*) Eine Anzahl Strophen, die ich dieser drápa zuweise, sind in Sn. E. unter andern Skaldennamen citiert. In dem folgenden Excurs habe ich die Gründe zusammengestellt, die mich bestimmen, diese Angaben für irrig zu halten.

klären lassen; da ferner weder Hým. die Gylf. noch Gylf. die Hým. benutzt haben kann, so bleibt als einzige Möglichkeit der Erklärung, daß ein nach der Húsdrápa gedichtetes Lied in fornyrdalag*) über Thors Kampf mit der Midgardsschlange in Hým. theilweise unverändert aufgenommen, in Gylf. aber neben der Húsdr. benutzt ist. Dafür könnte auch der Umstand sprechen, daß in der Gylf. zuweilen fornyrdalag-Verse mit Stabreimen durchzublicken scheinen, namentlich in dem Str. 17—19 entsprechenden Abschnitte**). — Meine Ansicht von dem Verhältnisse der Überlieferungen zu einander läßt sich so veranschaulichen, indem ich U = Ulfs Húsdr., G = Gylf., H = Hým., X = dem vorausgesetzten Liede in kviðuhátt setze, welches theilweise unverändert in Str. 14 (17?) bis 25 (24?) erhalten ist:



Jedenfalls erscheint die Darstellung des Fanges der Midgardsschlange fremdartig in der Hým., mit deren Hauptinhalt und Grundgedanken sie gar nichts zu thun hat, wie wir gleich sehen werden; und die Abweichungen von der Darstellung der Gylf. und Ulfs erklären sich eben daraus, daß die Scene von anderswoher entnommen und einer älteren Hymiskvida einverleibt ist. Wir erfahren nämlich in der Hým. nicht, daß der Riese die Angelschnur durchschneidet und in Folge dessen die Schlange wieder in die Tiefe sinkt. Dieser Zug (in einem Verspaar enthalten?) ist wohl absichtlich ausgelassen, daher die verstümmelte Strophe***). Blieb nämlich dieser Zug, so mußte nothwendig darauf die Bestrafung des Riesen durch den hochezürnten

*) Ähnliches liegt vor bei dem Mythos von Geirrod. Bekanntlich ist derselbe in Eilifs Thorsdrapa behandelt; außerdem hat aber Snorre ein Lied in líðahátt erkannt, aus dem zwei Strophen citirt werden. Daß eines dieser Lieder das andere benutzt hat, zeigt die genaue Übereinstimmung von AM. I, 286, erste Strophe, Vers 4—6 mit Þórsdr. 7 (I, 294, 3), 5—8. Auch hier ist mir die Priorität des Skaldenliedes vor dem anscheinend jungen líðahátt-Liede wahrscheinlich.

**) So glaube ich auch, daß die Worte *Ýmir varð Ókáttr* auf zwei Verse (*Óteitr Ýmir, er þeir útar reru*) zurückgehen, die in Hým. 25, 1 f. (*Óteitr Ýmir, er þeir aþtr reru*) benutzt sein mögen.

***) Gödecke, Edda 291 [auch Grundtvig, S. E.² 194] ist derselben Ansicht, nimmt aber zufällige Auslassung (ebenso vor 25: der Strafe des Riesen) an. Er meint, Hymi sei *Óteitr*, wegen der von Thor erhaltenen Züchtigung, von der Sn. E. berichtet. Es ist aber dort unzweifelhaft die Meinung, daß Thor den Riesen tödtet.

Gott folgen, wie er denn auch in Gylf. [und Húsdr.] getödtet wird. Hier aber durfte er nicht sterben, da die Haupthandlung ja erst erfolgen soll, Hymi also mit zurückkehren muß. Ich denke, daß sich hierin die Interpolation sehr deutlich verräth.

Excurs über die Fragmente vom Fange der Midgardsschlange aus Ulf Uggasons Húsdrápa*).

Ich stelle hier die erhaltenen Skaldenstrophen über diesen Gegenstand in der mir wahrscheinlichsten Reihenfolge zusammen und stelle die entsprechenden Worte der Gylf. daneben, um so die fortlaufende Benutzung zu veranschaulichen. Die Anmerkungen unter dem Texte betreffen Überlieferung und Verfassernamen. Der Bequemlichkeit wegen zähle ich die Halbstrophen; vermuthete Lücken verschiedenen Inhalts werden gleichmäßig durch angedeutet. ^{a b} u. s. w. deuten zusammgehörige Wörter an, bei nebeinanderstehenden Bindestrich.

- 1 *Sin****) bjó Sifjar-rúni
suarla fram með karli***)
— hornstraum getum Hrímnis
hœrra — veidarfoeri

[Zusammenfassende Einleitung des betr. Abschnittes der drápu.]

- 2 Þiokkvoxnum^a kvazk þykkja
þiklingr firin-mikla^b
hafra-njóts at hofgum^a
hætting^b meginðrætti^a.

I, 168, Z. 19 f. sagði Ýmir þá, at þeir vóru komnir svá langt út, at hætt var at sitja útar fyrir Midgardsormi **rW** (**U** s. oben).

- 3 þröngvir^a gein^b við þungum^c
þangs^a rauðbita-tangar^c
kveldrunninna-kvenna-
kunnleggs†) alin-munni^b.

170, 3 ff. Midgardsormr gein yfir oxahofuðit

- 4 þá's forns-Litar^a flotna^b
á fangboða^a ongli
hrökkvi-áll^b of brokkinn††)
hekk Volsunga-drekku^b.

en ongullinn vá í góminn orminum **rW** (**U**, s. oben). [En er ormrinn kendi þess **rW**]

*) Vgl. F. Magnuseu, Disquisitio de imaginibus in æde Olavi Pavonis etc. — in Laxd. AM. p. 386—394, besonders 390 f.

1 **rWU**, Eysteinn I, 254 = II, 309. — 2 **rW** (Bragi), **U** vlfir vggason; I, 258 = II, 309. — 3 **rWU**, Eilífr; I, 256 = II, 309. — 4 **rW**, Bragi skald; I, 370.

***) Vielleicht richtiger *sinn* **U**, d. i. *senn* 'einmal, auf einmal'.

***) *karl* wird auch in Hým. der Riese mehrmals genannt, s. u. p. 439, Anm.*).

†) *kunnlegs* **WU**; *kunnleg[gr]* 'inclitus dejector' Egilsson, der ein sonst nicht belegtes *leggr*, *legr* 'dejector' annimmt, vgl. u. p. 430 zu 13, 4.

††) Von *hrökkva*, **hrekka* aus *hrinkvan* (wie *stökkva*, **stinkvan*), vgl. Leffler, Om v-omljudet p. 63 f.

5 Svá brá viðr, at — sýjur^a
seidr^b rendi fram breiðar^a
jardar^b — út at bordi
Ulls-mágs hnefar skullu.

brá hann við svá hart at bá-
ðir hnefar Þórs skullu út at
(**W**, á **r**) bordinu.

6 Vaðr lá Viðris-arfi
vilgi slakr, er raktisk —
á Eynefis ondrí*) —
iormungandr at (af?) sandi.

170, 8 dró þá orminn upp at bordi.
[Ist vielleicht nach Gylf. Str. 7 vor 6
zu stellen?]

7 æstist allra-landa —
umgjörð**) ok sonr-jardar.

170, 6 ff. en þá [vað Þórr reidr ok
ferðist (**rW**, ferðist Þórr **U**) í ásme-
gin, spyndi við svá fast, at hann hlióp
báðum fótum gögnum skipit ok spyndi
við grunni.

.

8 Hamri fórsk í hægri
hond, þá's allra landa^a
eygir-oflugbarða
endiseiðs^a of kendi.

170, 10 f. Þórr hvesti augun á
orminn, en ormrinn stardi neðan í mót

9 Ok bordróins-barda-
brautar-hringr^a inn ljóti^a
á haussprengi-Hrungnis
harðgedr^a neðan stardi.

170, 13 f. er særinn fell út ok inn
of nokkvan **rW**

10 Leit á brattrar-brautar-
haug hvassligum-augum —
æstist áðr***) at flausti
augsbúð — faðir-Þrúðar.

11 Enn stírdþinull^a stardi
Stordar^a leggs^b fyr bordi
fróns^b á folka-reyni^b
fránleitr^a ok blés eitri.

170, 11 ok blés eitrinu.

12 Þá's †) gramr^a hinn's-svikk-sam-
dit ††)

170, 14 En [í því bili **rW**] er Þórr
greip hamarinn [ok ferði á lopt **rW**]

suart Bilskírnis^a hiarta^c
grundar-fisk^b með grandí^c
gljúfr-skeljungs^c nam rjúfa;
.

þá falmadi — sokktist í stæinn (170, 16)

5 **rW**, Eysteinn (mit *hann* auf diesen verwiesen); I, 254, — 6 **rWU**, Bragi skald; I, 252 = II, 308. — 7 **rW**, Ölver hnúfa, **U**, olvir; I, 254 = II, 308. — 8 **rWU**, Bragi; I, 256 = II, 309. — 9 **rWU**, Bragi; I, 256 = II, 309. — 10 **rWU**, Eysteinn Valdason; I, 254 = II, 309. — 11 **rWU**, 748, 756, 1 eβ, Ulfr Uggason; I, 412 und 474 = II, 325, 449 (AM. 748). 593 (1 eβ). — 12 **rWU**, Gamli; I, 256 = II, 309.

*) = Krákumál 11, 3 (schiffs-kenning).

**) = Hým. 22, 7 f.

***) *orað U*; stand vielleicht *óð* 'wild' (zu *augsbúð*)?

†) So **U** (*þá er*), meðan **rW**.

††) *samdi-t*, so **U**, auf Thor zu beziehen; *samdi rW*, auf die Schlange zu beziehen.

- 13 Fulloflugr^a lét fellir-
fjallgauts^a hnefa skjalla
— ramt mein var þat — reyni-
reyrar-leggs við eyra.
14 Innmáni^a skein ennis^a —
áss skaut Ægi geislum-
ondóttis-vinar-banda
ordsæll — á men-Stordar.
15^a Vidginnir^{*)} laust Vimrar-
vaðs^a af fránum-nadri
hlusta-grunn við hronnum.
Hlaut innan svá minnum.

en Þórr kastadi hamrinum
rW: eptir honum **U**: ok laust við
ok segja menn, at eyra iotninum svá
hann lysti af hofu at hann steypitz at
num hofudit við (af?) bordinu ok
hronnum, en... laust af honum
170, 30. En Þórr (?orminum?) hofu-
reiddi til hnefann dit við haon.
ok setr við eyra (hronnum?)
Ými, svá at hann
steypist fyrir bord,
ok sér í iljar honum.
En Þórr óð til lands.

Die Anordnung der letzten drei Halbstrophen kann Bedenken unterliegen: **rW** lassen 15 auf 13 folgen, **U** verbindet beide sogar unmittelbar; doch kann die Aufeinanderfolge dieser beiden Strophen in Sn. E. wie die der andern offenbar eine rein zufällige sein. 15 erweist sich durch den abschließenden Refrain — man denke an den Schlußrefrain (stef) der Ragnarsdrápa und der Haustlong — mit der Berufung des Skalden auf die Tradition**) als Schluß des ganzen Abschnittes. Auf den ersten Blick scheint es nun, als hätte **U** hier die richtige, der Húsdr. entsprechende Reihenfolge. Genauere Betrachtung aber zeigt, daß der Text von **U** durch Abirren aus dem von **rW** entstanden ist. Es kann allein richtig sein, daß Thor erst nach der ihm entgehenden Schlange den Hammer wirft und dann, weil augenblicklich hammerlos, den Riesen mit einem Faustschlage ins Meer stürzt. Der Skald konnte sich in seiner, Einzelheiten herausgreifenden Darstellung eine chronologische Ungenauigkeit erlauben, nicht leicht aber die Prosa. Wahrscheinlich stand in der Vorlage *laust af honum hofudit* und später *laust við eyra Ými*. **U** irrte ab und trug das ausgelassene *laust af honum hofudit við hronnum* nach, ohne doch das *honum* in *orminum* umzuändern, so daß ein Unsinn entsteht, der die Interpolation verräth. Das Zusammentreffen von **U** in der Reihenfolge mit der Húsdrápa ist also rein zufällig.

13 **rWU**, Ulfr; I, 258 = II, 309. — 14 Orms Eddu-brot, Ulfr Uggason; II, 499. — 15 **rWU**, Ulfr; I, 258 = II, 310.

*) *Vaðginnir*? (*Vifgenrir* **U**, *Vidgynnir* **W**, *Vidgynnir* **r**.)

**) *hlaut innan svá minnum*. Eine genügende Erklärung hat dieser Vers, so weit ich weiß, bisher nirgends gefunden. Sollte man nicht erklären müssen: [*ek*] *hlaut* (ich erlangte es, d. h. die Kenntniss des berichteten Mythos) *svá* (wie ich berichtete) *innan* (aus meinem Innern) *minnum* (durch Erinnerungen); also 'so sagt es mir mein Gedächtniss'?

Die Halbstrophe 14 hat Magnusen vor 11 gestellt; bei seiner Auffassung würde sie ziemlich identisch sein mit 10. Meine Anordnung beruht auf einer wesentlich andern Auffassung der Strophe; ich finde nämlich darin den Sinn, den Gylf. wiedergibt mit *Pórr kastaði hamrívum eptir honum . . . við hronnum* und construiriere demgemäß: [*inn-máni ennis* = das Auge (Thors) *skein á* [*men Stordar* = Meer*) richtete sich flammend (vor Zorn) gegen das Meer (wo sein verhaßter Widersacher entschwunden war). *áss orðsæll* (der berühmte Ase = Thor) *skaut**)* *ægi* (das Meer) *geislum* (mit den Strahlen) *ondóttis vinar banda* (des furchtbaren Freundes der Götter = Miollnis), also: Thor schoß das Meer mit den Strahlen Miollnis, d. h. er entsandte seinen Blitzhammer in das Meer (*kastaði hamrívum eptir honum*, Gylf.***). Daran schließt sich 15, der Wiedergabe in Gylf. entsprechend, vortrefflich an.

Ich lasse hier neben den oben nicht angeführten Varianten †) der Überlieferung (soweit dieselben für die Erklärung in Betracht kommen können) eine Erklärung einiger kenningar folgen, insofern solche nöthig erscheint, um meine Auffassung der Strophen klar zu machen:

2. *kvað rW*, *kvez U*. *þikling rW*, *þiklings U*, die Conjectur *þiklingr* rührt von Herrn stud. Mogk her. *firin* erschlossen aus *firing r*, *faren W*, *firir U*. *miklum U*, auf *megindrætti* zu beziehen; *niots r*, *moz (?) W*, *mæs U*. Thors *þiokkvaxinn hofugr megindráttr* bezeichnet ganz im Allgemeinen die Weltschlange und kann daher auch hier gebraucht werden, obwohl ihr Fang noch bevorsteht. — 3. *þröngvir þangs*, der Zusammendrucker des Seetangs, ist die Weltschlange. *þungr rauðbiti tangar*, der wuchtige Rothbissen der Zange (des Angelhakens?) ist das

*) Sn. F. 108, 15 wird *hringr eyjanna* als *sækenning* genannt. Oder auch hier = *midgardsormr* (wie 11, 1 f.)?

**) *skjóta* mit Acc. des Objects (wie *skjóta dýr, fugla sela*, C.-V.) neben dem Instrumental.

***) In Egils Arinbrdr. freilich heißt es 5. 5—8: *þús ornfránn | ennimáni || skein allvalds | ægi-geislum*. Daß diese Stelle dem Ulf vorschwebte, wird man um so weniger bestreiten können, als Olaf Pfau's Gattin Thorgerd bekanntlich die Lieblingstochter Egils war, für Ulf also gerade bei seinem Liede auf Olafs Wandbilder eine Anspielung auf das berühmte Lied seines Schwiegervaters nahe liegen mußte. Vielleicht ist deshalb auch in unserer Halbstrophe *ægi-geislum* 'Schreckensstrahlen' zu verbinden: *inn-máni ennis skein á men Stordar. áss orðsæll skaut ægi-geislum ond v. b.* — (*Egi-geislum* mit *skein* zusammenzubringen, wie bei Egil, würde zu einer sehr unnatürlichen Wortstellung zwingen: *innm. ennis ond. v. b. skein ægi-g. áss orðs. skaut á men St.* — [Die alte Erklärung: *innm. e. ond. v. b. skein* — *áss orðs. skaut ægi-g. á men St.* entspricht in dieser Hinsicht ebensowenig wie meine obige der Arinbrdr. — auch würde dabei die Entsprechung mit Gylf. fortfallen und der Inhalt mit 10, 1—2, 4 identisch sein.]

†) Nach der AMagn. Ausgabe.

als Köder dienende Ochsenhaupt; vgl. *gein við agni* Hým. 22, 5. *alin-munni*, mit ellen(-weitem) Rachen? — 4. *forns Lítar fangboði* ist Thor nach Gylf. 60, 10 (Jonss.), wo wahrscheinlich eine verlorene Strophe unserer Húsdrápa benutzt ist. *flotna hrökkvi-áll*, der Männer Ringelaal (?), *fl. hr. á Volsunga drekku* (Gift), der um die Menschenwelt sich ringelnde Giftaal, d. i. die Midgardsschlange; vgl. Hým. 23, 3 *orm eitrfánn*. — 5. *mágs W*, *magar r. jarðar seiðr* = *grundar fiskr* 12, 3, die Weltschlange. — 8. *fórsk r*, *fórst W*, *fórk U*; *eigi avflvg bára* (? d. i. *eygi offlugbága?*) **U**; (*endi-*) *seiðs WU*, *skeiðs r. allra landa endiseiðr*, die Weltschlange, vgl. *allra landa umgiort* (7) und *jarðar seiðr* (5). — 9. *hringr rW*, *þvengr U*; *haus þrengiv U*; Z. 3 fehlt **r**; *harþgélfr U. bordróins barða* (des Schiffes) *braut* ist das Meer. 'Meerring' heißt die Midgardsschlange mit demselben Rechte wie 'Erdring'. — 10. *brattrar brautar* (des Gebirges) **W**; die Lesart *brattar brautir*, worin **rU** auffallender Weise übereinstimmen, gibt keinen Sinn, soweit ich sehe; der 'Gebirgs-Ring' (= Erdring) ist die Weltschlange; *baugs U*; *avggs U*, *avgers W*, *yggs U. augs búð* 'des Fisches Wohnung' ist das Meer. — 11. *stirðþimull r*, *stirðmalogr U*; *leggs WU*, *legs r*, **756**, *leggs 1eβ*, *mæns 748*; *fráns 1eβ*, fehlt **U**. *stirðþinull Stordar* [vgl. 14 *Stordar men*], hier = Weltschlange. *reynir* [*folka fróns-leggs* (der Riesen) ist Thor. — 12. *Bilskirnir U*; *nam*] *mnv U*, vielleicht richtiger. *grand hiarta* [*gljúfr-skeljungs* (des Riesen) ist Miolnir. — 13. *reyrar U*, *reirar W*, *reyr öz r*; *leggs rU*, *logs W. reynir* [*reyrar-leggs* (des Gebeins des aus Steinen aufgeschichteten Grabhügels, d. i. der Steine, Felsen) der Riese *]. — 15. *framvum U. hlusta grunnr* 'Ohregrund' ist der Kopf.

Nach diesen, meine Anordnung und Auffassung erklärenden und begründenden Bemerkungen wende ich mich zu der Frage: was hat es mit den verschiedenen in der Sn. E. überlieferten Verfassernamen auf sich? Man sieht, die Strophen lassen sich alle mit Bequemlichkeit zu einem (der Gylf. zu Grunde liegenden) Liede zusammenfügen. Durchweg zeigt sich Benutzung in Gylf., oft wörtliche Entlehnung. Daß die Halbstrophen 9 und 11 (und, wenn man meine Auffassung von 14 nicht billigt, etwa noch 10 und 14) inhaltlich ziemlich identisch sind, will bei dem zunächst die Form betonenden Skaldenstil, der auch sonst denselben Gedanken in anderer Form zu wiederholen liebt, nicht

*) Oder gehört *reyrar* zu *reyrr* 'Rohr' und ist *leggr* wie vielleicht in *kunni-leggr* (3) 'der Niederwerfer'? Der Niederwerfer, Niederdrücker des Rohres wäre dann der Walfisch (vgl. *þröngvör þangr*). Ähnliche Riesen-kenningar finden sich ja auch sonst, z. B. *mœtir myrkhreins* (= *beins W*) *Haka reinar* Haustl. I, 280, 9 ff. — eine Textherstellung die ich andern Ortes vertheidigen werde — vgl. dazu Hým. 21, 1--4. 26, 5 f.

viel sagen. Wohl aber ist es andererseits zu beachten, daß von den fraglichen Halbstrophenpaaren gerade die nicht unter Ulfs Namen überlieferten in ihren Abweichungen sich als Quelle einzelner Züge der Gylf. erweisen, so in 10 das Eindringen der Meerfluth in das Schiff, das *hvasligum augum* = *hvesti augun* (Gylf.), in 9 *neðan starði* = Gylf. (und Hým.); andererseits ist in 11 *ok blés eitri* wörtlich = Gylf., ebenso nach meiner Erklärung der Inhalt von 14. Jedenfalls hat also Snorre die je zwei fraglichen Strophen neben einander gekannt und benutzt.

Daß es eine Reihe in Stil, Ton und Verskunst ganz gleichartiger Skaldenlieder in *dróttkvætt* über den Fang der Midgardsschlange gegeben habe, nämlich: 1. von Ulf; 2. von Brage; 3. von Gamle; 4. von Olver hnufa; 5. von Eilif Gudrunarson, und endlich 6. von Eystein Valdason — das ist freilich nicht geradezu unmöglich, aber bei der verhältnißmäßig seltenen Beschäftigung der Skalden mit mythologischen Stoffen sehr unwahrscheinlich. Es wird diese Annahme aber noch unwahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß Gylf. in ihrer zusammenhängenden Darstellung gerade alle diese Strophen benutzt hat. Wie sollte man es sich erklären, daß Snorre 5—6 verschiedenen Skaldenliedern desselben Inhalts, bald aus diesem, bald aus jenem, seine Angaben entnommen hätte und merkwürdiger Weise immer nur aus solchen Strophen, die ihrem Inhalte nach sich zu einem leidlich vollständigen Liede ergänzen?

Zu der richtigen Erklärung scheint mir der Umstand den Weg zu weisen, daß 2 in **U** dem Ulf, in **rW** aber dem Brage zugeschrieben wird*). Ebenso können auch in der gemeinsamen Vorlage von **rW** und **U** schon andere Strophen irrtümlich dem Brage zugeschrieben worden sein. Mit dem Brage hat es ja überhaupt eine eigene Bewandniss, indem unter seinem Namen sehr verschiedenartige und wahrscheinlich verschieden-altrige Strophen überliefert sind. Es stellt sich nämlich heraus, daß die *Ragnarsdrápa* in ihren erhaltenen 9 Strophen**) an erster und dritter Stelle im zweiten Theil 9 reimlose Verse, 8 skothendingar und 1 adalhending, im ersten Theil 8 reimlose Verse, 10 skoth. und 0 adalh. zeigt — also in beiden Theilen nahezu das

*) Auch sonst schwanken die Verfasserangaben bei Skalden-Strophen und -Liedern bekanntlich vielfach.

**) Zu diesen kommt wahrscheinlich noch die Halbstrophe Sn. E. 143, 26—29 = AM. I. 420; II. 329, und vielleicht auch die unmittelbar vorhergehende 143, 21 bis 24 als erste Halbstrophe überhaupt. Vgl. die ähnliche Eingangsstrophe der *Haustlong* I. 306, 1—4.

gleiche Verhältniss und zusammen 17:18:1; an zweiter und vierter Stelle aber in II: 1 reiml. v., 8 skoth., 10 adalh., in I: 2 reiml. v., 7 skoth., 9 adalh. — also wiederum nahezu das gleiche Verhältniss und zusammen 2:15:19. Ähnlich stellt sich die Sache in den dem Brage zugeschriebenen Einzelstrophen (Sn. E. Jonss. 12, 20; 82, 9; 86, 32; 106, 14; 113, 6; *117, 1; 143, 21. 26; 169, 4; AM. II, 134), d. h. an erster und dritter Stelle 15:5:1, an zweiter und vierter Stelle 0:11:10. Diesen offenbar einer früheren Entwicklungsstufe des dróttkvætt angehörigen Strophen gegenüber werden nun andererseits auch mehrere unter Brage's Namen citirt, die eine viel vollendetere Technik zeigen und in dieser Hinsicht auf derselben Stufe stehen wie Ulfs Strophen — und diese Strophen sind eben die von mir dem Ulf zugeschriebenen, welche den Fang der Midgardsschlange behandeln. Es sind dies aber 4 — oder, da wir unter Gamle wohl Brage zu verstehen haben, richtiger 5 — von denen nur éine (8) in dem überlieferten Text der Technik des Brage*) entsprechen würde. Sollte man nicht diese Strophen, über deren Verfasser man in Zweifel sein mochte, gerade darum auf den halbmythischen Skalden Brage zurückgeführt haben? — Die Viertelstrophe 7 wird in **rW** dem Ölver hnúfa, in **U** dem *olvir* zugeschrieben. Das ist bezeichnend: *olvir* kann aus *vlfr*, *vivr* verlesen sein, **rW** aber bei *olvir* an den bekannten Hofskalden Haralds gedacht haben. Ebenso könnte *eilifr* aus *ulfr* verschrieben sein; der Irrthum lag nahe, weil Eilif eine Þorsdrápa dichtete, in der aber die fragliche Halbstrophe (3) nicht enthalten ist. So bleibt nur die Nennung Eystein Valdasons als Verfassers der Halbstrophen 1, 5 und 10 unerklärt **). Doch müssen wir auch hier ein Versehen der Überlieferung annehmen ***), da die Halbstrophen 10 und 11 offenbar zusammengehören, wie auch Gylf. zeigt, und doch wird 10 dem Eystein, 11 aber dem Brage zugeschrieben.

Wollte man aber noch zweifeln, so werden, denke ich, durchgehende Eigenheiten in der Anwendung des Reims, sowie mehrfache

*) Damit will ich nicht behaupten, daß der Dichter der Ragnarsdr. und jener 5 älteren Halbstrophen wirklich Brage gewesen sein muß. Man könnte auch diese, gerade wegen ihrer alterthümlichen Technik, dem Brage fälschlich zugeschrieben haben.

**) Daß etwa im Anfange ein Lied Eysteins, am Ende die Husdr. benutzt sei, läßt sich, wie obige Zusammenstellung zeigt, nicht annehmen.

***) Denn, daß dieser, sonst unbekannte Eystein Valdason alle Strophen gedichtet habe, und einige derselben später dem Ulf zugeschrieben seien, weil man wußte, daß er einmal über diesen Gegenstand gedichtet hätte — das wird schwerlich Jemand glaubhaft finden.

Übereinstimmungen in Stil und Wortgebrauch diesen Zweifel beseitigen. Es ist nämlich:

I. Eine Eigenheit der Strophen [Ulfs, daß sie sehr oft lidhending zeigen, d. h. consonantische Assonanz (Háttatal Nr. 42) oder Vollreim (Háttatal Nr. 54) zwischen der Skothending im ersten und der Adalhending im zweiten Verse des Verspaares, nämlich: 2, 1 f. *Piokk-: þykkja* | : *piklingr* : *mikla*; 11, 1 f. *stirð-* : *starði* | : *Storðar* : *borði*; 13, 1 f. *full-* : *fellir* | : *fjall-* : *skjalla*; 15, 3 f. *grunn* : *hronnum* | : *innan* : *mínum*; sonst noch bei Ulf: *Híldr* : *gíldar* | : *elda* : *feldu* (AM. I, 428 = Jonss. 144, 14 ff.); *ríðr* : *víðu* | : *víð-* : *líða* (AM. I, 234 = Jonss. 79, 16 ff.); *Freyr* : *stýrir* | : *fyrstr* : *byrstum* (AM. I, 264 = Jonss. 89, 10 ff.). — Dazu stellen sich nun 3, 1 f. *þröngvör* : *þungum* | : *þangs* : *tangar* (Eilifr); 3, 3 f. *-runnina* : *kvenna* | : *kunn-* : *munni* (Eilifr); 4, 3 f. *hrökkvi-* : *hrok-kinn* | : *hekk* : *drekku* (Brage). [Vgl. 8, 2:4 (Brage); mit Jonss. 81, 11:13.]

II. Ulf läßt mehrfach a) die Frumhending vor der Adalhending mit der Skothending assonieren: 11, 3 f. *fróns* : *reyni* | : *frán* (-*leitr* : *eitri*); — ähnlich reimt b) ein Wort vor der Skothending mit der Adalhending: 15, 1 f. *Víð* (-*gimnir* : *Vimrar*) | : *váðs* : *naðri*; sonst noch bei Ulf: *Ríðr* (*borg* : *borgar*) | : (*boð-*) *fróðr* : *Óðins*, Jonss. 89, 10. — Aehnlich ist auch c) der Fall, daß ein Wort zwischen der Skothending mit der Adalhending reimt oder umgekehrt: (*hafra*) *njóts* (*hofgun*) | : *hætt-ing* : *-drætti*; sonst noch bei Ulf: (*kostigr*) *ríðr* (*kesti*) | : *-fróðs* : *hlóðu* [AM. I. 240 = Jonss. 81, 11 f.]; *þar* : *æri* | (*endr*) *bar* (*hend*) [AM. I. 468 = Jonss. 157, 20 f.]. — Zu II. c stellt sich 10, 3 f. (*æstist*) *áðr* (*flausti*) | : *búð* : *Þrúðar* (Eysteinn): 5, 1 f. (*svá*) *víðr* (*síjur*) | : *seidr* : *breiðar*.

III. Es findet sich a) Doppelreim über Kreuz in 14, 1 *inn máni skein ennis*; ebenso 9, 4 *harð-gedr nedan starði* (Brage). — b) Neben den zwei Reimsilben der Skot- oder Adalhending findet sich noch eine dritte mitreimende Silbe gewöhnlich ungleicher Quantität: *boð-fróðr sonr Óðins* (AM. I. 264 = Jonss. 89, 10); *kynfróðs þeim's goð hlóðu* (AM. I. 240 = Jonss. 81, 12); *ráðgegninn bregðr ragna* (AM. I. 268 = Jonss. 90, 22); *móðoflugar væðr mæðra* (AM. I. 268 = Jonss. 90, 26); — ebenso 10, 1 *leit á brattrar brautar*; 10, 4 *aug's búð faðir Þrúðar* (beidemaal Eystein).

Hierzu kommen Übereinstimmungen im Stil und Wortgebrauch: *albra landa endiseidr* 8, 2 ff. (Brage) *seidr jarðar* 5, 2 ff. (Eystein); *albra landa umgjörð* (= Hým.) 7, 1 f. (Olver); *grundar fiskr* 12, 3 (Gamle). *æsask* 7, 1 (Olver); 10, 3 (Eystein). — *hnefar skullu á* 5, 4 (Eystein); *lét hnefa skjalla víð* 13, 2 (Ulf.). — *brattrar brautar baugr* 10, 1 f. (Eystein);

borðróins barda brautar hringr 9, 1 f. (Brage); [*leggr* in 3, 4 (Eilif) = 13, 4 (Ulf)? vgl. p. 21 Anm.]; *starði* 9, 4 (Brage) = 11, 1 (Ulf).

Ebenso ist es zu beachten, daß nicht nur in den dem Ulf zugeschriebenen, sondern auch in den andern Strophen sich wörtliche Berührungen mit Hým. finden, z. Theil auch mit Gylf. übereinstimmend, nämlich 3, 1 (Eilif) *gein við* = Hým. 22, 5 [*gein yfir* Gylf. **U**]; 9, 4 (Brage) *netan* = Hým. 22, 7 [= Gylf.]; 6 (Brage) vgl. mit Hým. 23, 1 ff. [= Gylf.]; 7, 1 f. (Olver) *wngjorð allra landa* = Hým. 22, 7 f.; 9, 2 (Brage) heißt die Schlange *inn ljóti*, in Hým. 23, 7 ihr Kopf *ofljótt*, zu 12 (Gamle) vgl. Hým. 23, 5 ff.; *hafra niotr* = *hafra dróttinn*. Dies zeigt, denke ich, daß auch die nicht unter Ulfs Namen überlieferten Strr. zur Húsdr. gehören, die sowohl in Hým. 14 (17) — 25 (24) als in Gylf. benutzt ist.

Wenn das wahr ist — und ich denke, die von mir vorgebrachten Gründe machen meine Annahme mehr als wahrscheinlich — so fällt dadurch ein sehr zweifelhaftes Licht auf die Zuverlässigkeit der Verfasserangaben bei einzelnen in Sn. E. citierten Strophen; auch auf Brage und die unter seinem Namen citierten Strophen ist unsere Beobachtung geeignet neues Licht zu werfen. Für das Verhältniss von **rW** zu **U** ergibt sich, daß mehrfach die erstere Gruppe gegenüber **U** sich genauer der Húsdr. anschließt, z. B. *út at borði* (5, 3) = **rW**: *út at (á r) borðinu* (**U**: *við b.*); *lét hnefa skialla* (13, 1 f.) = **rW** *reitr til hnefann ok setr við eyra* (**U**: *laust við eyra*); 10, 3 *at flausti* = **rW** *of nokkvan* (**U** *nökkut*). Im Allgemeinen aber enthält der kürzere Text in **U** alles das, was in der Quelle steht, so daß **rW** vielfach erweitert, **U** aber zuweilen gekürzt zu haben scheint *).

2. Ich sagte oben, daß der Fang der Midgardsschlange nichts zu thun hat mit dem Grundgedanken unseres Liedes, d. h. dessen Haupttheils, der Kesselholung. Dieser Grundgedanke kann aber nur der sein, daß Thor behufs Erlangung des Kessels mehrere Kraftproben zu bestehen hat, von deren Unausführbarkeit der Riese überzeugt ist. Eine dieser Kraftproben, wohl die erste, bestand im Rudern, denn es heißt Strophe 28:

ok enn iotunn
um afrendi
þrágirni vanr
við Þór senti;

kvað-at (mann) ramman,
þótt róa kynni
kropturligan,
nema kalk bryti.

*) Dasselbe Verhältniss ließ sich bei Vergleichung der Hým. mit Gylf. nachweisen, s. oben p. 422—424.

Mit den letzten Worten wird zur zweiten Kraftprobe übergegangen.

Es kam also auch in der älteren, noch nicht interpolierten Hým. eine Seefahrt Thors mit Hymi vor, und davon sind noch Str. 26 und 27 übrig, vielleicht auch 21, 1—4 — wenigstens ihrem Inhalte nach, denn die Walfische, welche 26, 5 ff. nach Hause getragen werden sollen, sind doch wohl die in 24, 1—4 von Hymi geangelteten. Auch findet diese Halbstrophe, wie schon bemerkt, weder in Gylf. noch in den Fragmenten der Húsd. eine Entsprechung. Es handelte sich also außer um die Kraftprobe im Rudern, auch um entweder das Anlandschaffen des Schiffes oder das Nachhauseschaffen der Walfische, wovon Thor das Erstere wählt und ausführt. Kam nun in der älteren Hým. eine Meerfahrt Thors mit Hymi vor, die auch sonst (vgl. Sn. E. 57, 3—7) mit der Fahrt zum Fang der Midgardsschlange Ähnlichkeit gehabt haben mag, so lag eine Vermischung beider nahe und erklärt sich daraus leicht die Interpolation, richtiger Compilation. Es ist nämlich nicht mehr mit Sicherheit zu erkennen, was von den Strophen 14—16 etwa dem älteren Liede von der Kesselholung angehört haben mag *). Von Str. 17 ab beginnen, wie wir sahen, die wörtlichen Berührungen mit Gylf. Ich glaube hier, des Sinnes wegen, daß 17, 5—8 + 18, 1—4 und 18, 5—8 + 19, 1—4 zu je einer Strophe verbunden werden müssen, während zu 17, 1—4 und 19, 5—8 je eine Halbstrophe fehlt.

Nach dieser Abschweifung kehren wir zu den Kraftproben zurück, deren zweite mit dem unzerbrechlichen Becher vorgenommen wird. Nachdem auch diese Bedingung von Thor erfüllt ist, sagt Hymi 32, 5:

karl orð of kvad	aptr ævagi
knák-at ek segja	því erk oldr of hét.

Die letzte Zeile lautet in **R** þv ert avlþr of het, in **A** þu ær oldr of hætt. In meiner Herstellung schließe ich mich an Bugge, Grundtvig, Hildebrand an, nur daß ich *oldr* beibehalte, wofür jene *átr* lesen. Für *oldr* ist unter den bei C.-V. und Egilsson citierten Stellen höchstens an zweien **) die Bedeutung 'Bier' wahrscheinlich. (Egils. s. cap. 74, p. 556 kann die Bedeutung nicht erweisen, da hier eine andere Erklärung möglich ist, s. u.). Alle anderen Fälle faßt C.-V. unter der

*) Ich bin geneigt, diese Strophen dem folgenden zuzurechnen, vgl. *þjórr* 14, 5 = 19, 1; *seinn* 14, 7 = 21, 4. Außerdem spricht dafür der innere Zusammenhang und daß Gylf. 56, 31 f. wenigstens im Allgemeinen dem Inhalte von Str. 15 f. entspricht (vgl. auch *svá sem ungr drengr* mit *svéinn* Str. 18, 5).

**) Hkr. (Unger) 766, 1 *vitnis oldr* und Sn. E. I. 480, 1 *Gera oldr*. An beiden Stellen könnte man es aber direct an *alu* knüpfen ('Nahrung').

Bedeutung 'drinking-party, banquet' zusammen: *jord tegr við oltri* (Háv. 136, 7) 'nimmt' (berührt?) man gegen *) [vgl. *við bolvi brenna*, Gudr. II. 39, 5 (*við bolvi* Háv. 137, 14) mit *eldr* [*tekr*] *við sóttum* Háv. 136, 8] Gelage, d. h. dessen Folgen (?). — Daneben aber scheint noch eine zweite Bedeutung anzunehmen, nämlich 'Biergefäß**)', d. i. Bierkrug oder Braukeßel'. Diese Bedeutung ist wohl die natürlichste, außer an unserer Stelle noch Háv. 13 *óminnis hegri, sí's of oltrum þrumir* der über den Krügen, Kesseln schwebt'; auch in der angeführten Stelle der Egilss. kann *oltra dogg* ***)) ebensowohl 'Tau des Bier-Krugs, -Kessels' = Bier (hier das wieder ausgespieene) heißen wie 'Bier-Tau' = wieder ausgespieenes Bier: 'Krug-Tau sitzt dem Armod im Bart' heißt es in der fraglichen Strophe. Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte auch auf die schwierige Stelle am Schlusse des Liedes, wo noch einmal *oltr* erscheint, ein neues Licht fallen:

en Véar hverjan
vel skulu drekka

oldr at Ægis
eitt horneitid †)

drekka eitt oltr (wie *drekka horn*) aus einem Kessel trinken, mit Bezug auf 3, 7f. *hver, þann's ek ollum yðr ol of heita*.

Indem Hymi hiermit scheinbar nachgibt, knüpft er doch die Erfüllung seines Versprechens an eine weitere Bedingung, daß Thor selbst den Kessel forttragen könne (33, 1—4). Daß er auch diese Bedingung für unerfüllbar hält, beweist das Folgende: Als Thor wider Erwarten den Kessel fortträgt, wird er von dem Riesen verfolgt.

Ist diese Auffassung in der Hauptsache richtig, so muß mindestens eine Strophe fehlen, in der Hymi um den Kessel gebeten ward und die Gewährung der Bitte an Kraftproben, zunächst eine, knüpfte. Vielleicht ist diese Strophe (diese Strophen?) durch den Einschub der Episode von der Midgardsschlange verdrängt; sie werden sich wohl an das Herabfallen des Kessels 13, 2—4 angeschlossen haben, dessen Erwähnung hier zwecklos erschiene, wenn es nicht eben der von Thor erbetene war.

*) Gewöhnlich wird *taka við* 'aufnehmen' verbunden.

**) Zu dieser Bedeutung von *ol-tr* wäre hinsichtlich der Ableitung etwa *ar-tr* (masc., aber *ara-tru-mi*), zu *ol-tr* 'Gelage' *mel-tr* (das Mahlen), *gal-tr*. u. A. zu vergl.

***)) Auch die ebenso gut beglaubigte Lesart *oltra -dregg* erlaubt beide Erklärungen.

†) Bugge's Conjectur *eitrom -meidi* (Aarb. 1869, p. 260) scheint mir selbst für die an kenningar reiche Hým. allzu kühn. Namentlich wäre dergleichen in den Strophen, die nicht der interpolierten Stelle vom Fange der Midgardsschlange angehören, unerhört, s. u. p. 438 f.

Daß der Mythos von der Kesselholung um 1150 schon allgemein bekannt war, zeigen die Verse Thorodds *heyrði til hoddu, þá's Þórr bar hverinn* (Sn. E. II. 42). Auf ein damals schon vorhandenes, von dem unsern abweichendes Lied braucht man daraus nicht nothwendig zu schließen; denn Thorodd mag sein Beispiel zu bequemerem Einprägen gereimt haben (vgl. den Endreim *sýr : ýr*, II. 18, 4 f.). Wahrscheinlich ist aber die Beziehung auf ein damals schon existierendes Lied, mag dies nun unsere Hým. oder eher eine ältere Gestalt desselben gewesen sein.

3. Der Mythos vom Erlahmen des Bocks findet sich in Gylf. in andern Zusammenhange, nämlich in Verbindung mit Thors Fahrt nach Utgard (Jonss. 48, 13—49, 6), jedenfalls in ursprünglicherem *) Zusammenhange als in der Hým. Denn die Strophen 36—37 und im Zusammenhange damit 7 erweisen sich schon dadurch als unserem Liede ursprünglich fremd, daß es 37, 7 f. heißt *en því inn lævisi Loki um olli*. In Hým. ist nämlich nicht Loke, sondern Ty Thors Begleiter, wohl aber begleitet Loke den Thor nach Utgard (Gylf. 48, 14 f.) — Derjenige, der die Strophen mit unserm Liede verband, entnahm sie also aus jenem Mythos, wahrscheinlich aus einem denselben behandelnden Liede**) — und zwar nur mit geringen Aenderungen, weil sonst die Beibehaltung Lokes nicht erklärlich sein würde. Daß nicht etwa die Gylf. selbst benutzt ist, folgt auch daraus, daß das Lied (7. 37—38) genauer unterrichtet ist, indem es den Bonden Egil nennt und angibt, daß Loke den Thialfe zu seinem Vergehen anstiftete. (Uhland, Thor p. 54 f.) Daß wir es übrigens hier mit einer reinen Zusammenhäufung mythologischer Gelehrsamkeit zu thun haben, zeigen die Verse 38, 2—4, wie schon Jessen hervorhob. Daß es dem Verfasser mit seiner Frage nicht ernst ist, sondern daß er auch den Abschluß der Episode kannte, zeigt sich 38, 5—8.

4. Die Rahmenerzählung kann sehr wohl mit der eigentlichen Kesselholung zugleich entstanden sein. Daß auch sie (nicht aber Nr. 2 und 3) Tys Betheiligung an der Fahrt kennt, macht diese Annahme sogar wahrscheinlich.

Manche Verschiedenheiten, bezw. Übereinstimmungen in Stil und Sprachgebrauch bestätigen meine Ansicht von der Zusammensetzung unseres Liedes aus verschiedenartigen Theilen. Namentlich unterscheidet

*) Noch früher wird es wohl ein selbständiger Mythos gewesen sein. (Uhland, Thor p. 53.)

**) Daß ein solches dem betr. Abschnitte des Gylf. zu Grunde liegt, hat Jessen a. a. O. 65 ff. meiner Ansicht nach mindestens wahrscheinlich gemacht.

sich in dieser Hinsicht der Abschnitt vom Fange der Midgardsschlange (Strr. 14—25) wesentlich von dem übrigen hinsichtlich der Zahl und Art der kenningar. Es ist schon von anderen Seiten *) beobachtet worden, daß die kenningar der Hým. z. Th. schlimmerer Art sind als die sonst in Eddaliedern überlieferten, das betrifft aber fast ausschließlich die Strr. 14—25, deren kenningar allerdings denen der ältern Skaldenlieder in Fornyrdalag wenig nachgeben. Dies soll die folgende Zusammenstellung zeigen, bei der ich mir erlaube, die höheren Grade der Umschreibung **) durch vorangestellte * und ** hervorzuheben:

In Str. **1—6** und **39** (Rahmenerzählung) haben wir: *bergþúi* 2, 6; *Sifjar verr* 3, 5 (= 15, 5 = 34, 6); **logvellir* (= Kessel) 6, 2; [*þrótt-ofugr* = Thor 39, 1]; also ** — : * 1 : 3—4. — **8—13**: [*áttíndr iotna* 9, 1 ?]: **kinn-skógr* 10, 8; **Hróðrs andskoti* 11, 8; zusammen: ** — : *2 : (1 ?). — **26—36**: **flotbrúsi* 26, 3; ***holtriða hverr* 26, 7 (wenn die Erklärung 'Höhle, Grotte' richtig ist); **log-fíkr* (Schiff) 27, 4; **brim-svín* 27, 8; **hialmstofu* (Haupt) 31, 6; *vinferill* 31, 7; **olkiól* 33, 4; *faðir Móða* 34, 1; *Sifjar verr* 34, 6; *Óðins sonr* 35, 3; *folkdrótt folhofitúð* 35, 7 f.; **hraunhvalr* 35, 5; zusammen: **1 : *6 : 5. — **7 + 37—38**: **skær skokuls* 37, 5; *hraunþúi* 38, 5; zusammen: ** — : *1 : 1. In den Strophen 1—13 und 26—36 finden sich demnach im Ganzen ** 1 : *10 : 9—11 kenningar.

Dagegen in Str. **14—16** finden wir: ***gýgjar grætir* 14, 3; *Sifjar verr* 15, 5; **Hrungnis spialli* 16, 2; zusammen: **1 : *1 : 1. — **17—25**: ***brjótr bergdana* 17, 6 [= Haustlong, Jonss. 94, 33f.]; **þurs ráðbani* 19, 2; ***hátún horna* 19, 3; [*kióla valdi* 19, 7 ?]; ***hlunngoti* 20, 1; *hafra dróttinnu* 20, 2; ***átrunmr apa* 20, 3; *Óðni sífjaðr* 21, 6; **orms einbani* 22, 3; ***umgiorð allra laula* 22, 7 (= Húsd.) ; ***hárfjall skarar* 23, 6; ***alfs hnitbróðir* 23, 8; ***hreingalkn* (oder *hraungalkn*, C. - V.) 24, 1; zusammen: **8 : *2 : 2—3. In den Strophen 14—25 finden sich demnach **9 : *3 : 3—4 kenningar.

Da nun Strophe 1—13 + 26—36 zusammen 116 Verse, die Strophen 14—25 aber nur 46 Verse umfassen, so ergibt sich folgendes Verhältniss:

I. auf 116 Verse	1 : 10 : 9 — 11 kenningar,
II. auf 46	" 9 : 3 : 3 — 4 "
zusammen auf 162	" <u>**10 : *13 : 12 — 15</u> "

*) So Grundtvig, hist. Tidskr. III, 5 p. 575; IV., 1 p. 80 f. Jessen a. a. O. 42 f. —

**) Worüber natürlich die Ansichten in einzelnen Fällen auseinandergehen können.

oder mit andern Worten in I. kommen auf 23 Verse von den kenningar der schlimmsten Art 0, 2, ferner *2 und 1, 7—2; in II. hingegen **4, 5 : *1, 5 : 0, 75 — 1. — Ich denke, dies Verhältniss **0, 2 : 4, 5 (d. i. 2 : 45); *2 : *1, 5, 2 : 1 spricht deutlich genug. Das Vorwiegen der skaldenhaften kenningar in II. kann sich z. Th. daraus erklären, daß das in diesem Theil vielfach unverändert benutzte Lied nach einem Skaldenliede (Húsd.) gedichtet war (vgl. *umgiort̃ allra landa*).

Daß auch der Rhythmus in Str. 14—25 ein wesentlich anderer ist, als in den andern Theilen des Liedes, behalte ich mir vor im Zusammenhange einer metrischen Untersuchung über die Eddalieder zu zeigen. Hinsichtlich der Binnen-, End- und Zwischen-Silbenreime (die in der Hým. verhältnismäßig häufig sind), sowie der Viersilbigkeit des Verses (welche in dem Liede durchaus die Regel ist), habe ich einen wesentlichen Unterschied zwischen den beiden Haupttheilen nicht gefunden.

An Übereinstimmungen im Sprachgebrauch lassen sich folgende nachweisen: nur in I. (1 — 13 + 26 — 39) *afr* (got. *abrs*) 12, 7 vgl. *afrendi* (d. i. *afr-hendi*, Grundtvig, SE². 193 f.) 28, 2; *andskoti* 11, 8 = 13, 8; *karl* vom Riesen *) gesagt 10, 7; 31, 5; 32, 5; *bergbúi* 2, 1 = *hraunbúi* 38, 5 (*hraunhvalr* 36, 5); zu *með Hými austan* 35, 6, vgl. *bjór fyr austan* 5, 1 ff.; *til bæjar* 26, 6 = 27, 7; *er Hýmír atti* 7, 8 = 39, 4; *fóru-t lengi, átr. . . nam* 35, 1 f. = 37, 1 f.; zu *hóf sér á hofuð upp hver* 34, 5 f. vgl. *hóf hann sér af herðum hver* 36, 1 f.; 4, 5 f. unz . . . *ástrát mikit sagði* = 30, 1 f. unz . . . *kendi ástrát mikit*. — Nur in II. *þjórr* 19, 1 . 14, 5; *senn* 14, 7 . 21, 4; zu *þurs ráðbani* 19, 2 vgl. 22, 3 *orms einbani*; *sá iotunn* im Stabreim 20, 5 wie *sá fiskr* 24, 6. — Dagegen kommen auch Anklänge an II. in I. vor, z. B. *einn* ('allein') 21, 4 . 15, 7 = 27, 5, *hafra dróttinn* 20, 2 = 31, 2; *Véorr* 17, 1 = 11, 10.

Alles in Allem dürfen wir aus dem Gesagten den Schluß ziehen, daß die Episode vom Fange der Midgardsschlange unserem Liede ursprünglich nicht angehörte, daß sie vielmehr später eingefügt ist, indem der Interpolator die Strophen entweder nach der Húsd. dichtete oder wahrscheinlicher ein nach der Húsd. gedichtetes Fornyrdalag-Lied benutzte, welches andererseits neben der Húsd. in Gylf. benutzt zu sein scheint. Die Interpolation läßt sich

*) Ueberhaupt scheint man die Lebensweise der Riesen (jotune) ähnlich der des Bauerstandes, deren Repräsentant Karl in der Rígsþula (*karlsatt*, H. H. II. 2, 5 u. s. w.) ist, gedacht zu haben; sie wohnen in einer *holl* (Hým. 7, 7; Lokas. 3, 2; 10, 6 u. s. w.), haben Rinderherden (Hým. 17, 5—19, 4; Þrkv. 23, 1 ff.) u. s. w.

nicht mehr ausscheiden, weil sie wahrscheinlich einen Theil der älteren Hým. verdrängte, und weil andererseits der Interpolator von seiner Quelle — des Einschubs halber — manches fortließ und änderte, von den verdrängten Strophen der älteren Hým. aber vielleicht einzelnes (z. B. 21, 1—4, [s. ob. p. 435] oder 25, 3—6?) in den von ihm herrührenden Abschnitt (14? — 25) aufnahm.

Bemerkt sei noch, daß Snorre den ganzen Mythos von der Kesselholung nicht gekannt zu haben scheint, wie auch in Sn. E. meines Wissens an keiner Stelle sich eine Andeutung findet, daß Snorre den Ty als Hymis Sohn kannte. Vielmehr heisst er 89, 27 *sonr Óðins*.

Ein einzelner Punkt soll hier noch erwähnt werden. Nachdem gesagt ist, daß Ægi „froh wie ein Kind“ dem Gelage der Götter vorsitzt, heisst es 2, 5 ff.:

leit í augu	þú skalt ásum
Yggs barn í þrá*)	opt sumbl göra,

was nach dem Vorhergehenden dem Gastgeber doch nur schmeichelhaft sein konnte. Es folgt jedoch 3, 1 ff.:

Önn fekk iotni	hugði at hefndum
orðbægin hálr	hann næst við goð.

Abgesehen von dem metrisch und inhaltlich gleich unglücklichen *Önn næst* begreift man nicht recht, weshalb Thors (*Yggs barn*) Antwort und die Aussicht auf Wiederholung des Gelages dem Ægi Kummer macht, so daß er auf Rache sinnt, und ebensowenig, mit welchem Rechte Thor *orðbægin* 'wortwidrig, höhnisch' genannt werden könnte. Man sollte annehmen, daß vorher Thor — weil gerade er den Kessel holen soll, durch ungestümes Verlangen nach einem Trunke, oder Loke — an ihn sollte man bei *orðbægin hálr* zunächst denken — den Riesen durch eine boshafte Bemerkung gereizt haben müßte. Ich vermuthe daher, daß vor Str. 3 etwas ausgefallen ist.

Nachtrag: Weil für *o* mit Häkchen darunter noch keine Type vorhanden war, mußte dafür *o* gesetzt werden. — Zu p. 417: *Valland* faßte schon Petersen (Mythol. p. 227) als 'Kriegslandes'.

(Schluß folgt.)

LEIPZIG, im Juni 1878.

A. EDZARDI.

*) Was übrigens stark an Vsp. (2, 3 f. *Yggjunngr ása ok í augu leit*) erinnert, wie auch *vallivar* 1, 1, *tivar* 4, 2: *ginnregin* 4, 3.

DAS NIEDERDEUTSCHE LANZELOTFRAGMENT.

K. Hofmann hat in den Sitzungsberichten der bayr. Ak. der Wissensch. 1870, Bd. II, p. 39 ff. nachgewiesen, daß das niederdeutsche Fragment eines Lanzelotromans, das auf uns gekommen ist, eine Übertragung des französischen Prosaromans sei. Er wirft dann die Frage auf, wie sich das niederdeutsche Fragment zu der oberdeutschen Übersetzung verhalte, und diese Frage ist von Lichtenstein, Zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde p. 1 Anm. wiederholt worden, ebenso von Scherer, Anfänge des deutschen Prosaromans p. 10.

Ich beantworte diese Frage, indem ich das französische Original und die beiden deutschen Texte mit einander confrontiere.

Den Text des Französischen gebe ich nach Hofmann, ebenso das niederdeutsche Fragment nach Hofmanns Herstellung p. 42 ff., die oberdeutsche Fassung nach Cod. Palat. Germ. 147, wo das betreffende Stück Bl. 91, Z. 12 ff. steht.

ayme le mieulx.

Ilz vont par devers monseigneur Gauvain et lui font grant reuerence puis le font descendre et prennent son cheual pour le mettre a lestable.

Et puis ilz lui delacent son heaume et lui ostent son eseu de son col et le pendent a ung arbre. Apres ilz le desarment ear la damoiselle lauoit commande.

Et quant il fust desarme vne aultre damoiselle qui ilec estoit, lui mist ung moult riche manteau au col. Et fait porter ses armes en vng pavilun. lautre damoiselle et messire Gauvain vont apres.

.. vnd den ich aller meiste brise.

Da sprungen sie zu im 1) vnd hielten im 2) sin stegreif Sie gaben sim 3) ros zu eszen vnd boten im 4) alle die ere die sie ime gethun mochten vnd alles das gemacht.

Sie hingen sinen schilt by im 6) an eynen baum vnd synen helm und hulfen im 7) das er entwapent wart.

Da hing im 8) die jungfrau einen herlichen mantel vmb vnd ein pavilun stunt da bi darinn thet die jungfrawen 9) kolen tragen wan das wetter kalt was.

In dem pavilun was alle die gereitschaft die man erdencken kunt.

... meist prise. Do sprungen si zo zime onde hilden im sinen stireip, si gaven sim ūrse zezne ont daden im alle die ere, di si im gedon mohten ont allet dat gemah.

Si hingen sinen scilt bi im an einen boum ont sin helm, ont holpen him, dat he entwapent wart.

Do heng im de jungfrowe ein herlichen mantel umbe, ont ein pa[viliun stun]t dar bi, dar in ded di junfrowe colen d[ragen], want dat weder kalt was.

Bennen den paviliune was alle di gercitseaf, di man gedennen mühte.

Il regarde et veit de-
dens le pavilon ung des
plus beaux lis quil vist
oneques.

La table estoit mise
pour mengier.

Et quant ilz eurent
mengie tout a leur vou-
lente messire Gauvain et
la damoiselle sen alerent
a lesbat parmy le bois
si ne demeurent pas
grantment et au revenir
messire Gauvain

Danach Lücke im Ndtsh., in *P* folgt: fragt durch des 16) wes willen das pavilion da geslagen wer vnd wem das herlich bett da gemacht were. Es ist alles durch uwern willen gethan herre sprach sie. Ir deheiner 17) enweiß ab' nit wer ir sint oder wie ir heißent Das ist mir ußer maßen lieb sprach er. Mich hatt 18) ein jungfrau uß gesant zu uch die uch lieber hatt dan all die welt darumb wil sie das ich uch ere thu vnd gemacht Ich ensag uch aber nit 19) were die fraue sy ee dan sies uch selb mit irm munde sagt Sie wenet an uch das nit enist 20) das ir keyne Jungfrauwen mögent geminnen sie sy dan die schönst von aller der werlt vnd die edelst. wan ir der beste ritter sint der lebet. Darumb

ne je ne lui voudrai
pas avoir descouuert ee
que vous me voulez faire
car elle ne me aymeroit
jamais. Si vous gardez
bien de le faire tant pour
vostre gentillesse que pour
eviter vostre dommage.

Or n'ayez garde fait
monseigneur Gauvain.

Myn herre Gawan kam
in das pavilion vnd sah
11) ein das herlichst bete
da gemacht das er ic me
gesehen hete.

Er wundert sich sere
durch wes willen das bet
da gemacht were so
schön. 12)

Alumb das fuer waren
tafeln gerichtet vnd man
gingt eßsen.

Da wart so herlich da
gedienet von eßsen und
von trincken das sich myn
herr Gawan wundert wan-
nen die groß 13) gereit-
schafft alle komen möcht
14) in dem walde.

Da sie wol mit gemach
geszen hetten vnd gnüg 15)
da nam die jungfrau myn
herren Gawan by der
hant vnd gingen al spre-
chende in den walt Myn
herre Gawan

wolt ich
vmb dheiner 22) hande gut
das sie wüst das ir uwern
willen mit mir woltent han
gethan

Es were auch mir leit
sprach er

Min her quam int pa-
vilion ont sah ein dat
herlihste bedde vur im ge-
macht stant, dat he ic
me gesin hede.

He wonderde sih sere,
dor wes wil dat bedde
da gemacht were so seun
ont so herlih.

Al um dat vur waren
tafeln gereht ont man gaf
wazzer onde gine sitzen
ezeen.

Do wart so herlih da
gedint van spisen ont van
dranke, dat sih min her
Gawein ser wonderde, wan
allet güt eumen mühte ont
die groec bereitscaef in
den walde.

Do si wal mit gemache
geszen heden onde ge-
noh, do nam de junfrowe
min heren Gawein mit der
hant onde gingen al spre-
chende in einen walt. Min
her Gawein. . . .

ne wild ih um geinre
hande güt, dat si wiste de
seuniste, dat ir uren willen
mit mir gedan w(oldet)
haven.

Hit wer mir ouch leit
sprach he.

Mais dictes moy ou sen va Girflet et sa damoiselle.

Voultiers fait elle. Il est vray que ceste damoiselle a long temps ay-me vng cheualier le quel sest (*cest Druck*) enamoure dune autre. Si a tolu les joyaulx a ceste cy et les a donnez a vne autre.

et principalement vng chapeau (*chasteau Druck*) moult riche et de grant valeur.

Si trouua sa mye qui avoit son chapeau sur son chief. (*Dieser steht nach dem folgenden Satz.*)

Elle ala demander au cheualier ces joyaulx et il lui dit que jamais ne les auroit.

Et elle lui dit que au premier lieu ou elle la trouuera elle lui fera tolr et les autres joyaulx aussi.

Le chevalier demande qui ce fera.

Meilleur cheualier que vous le fera dit elle le quel me menera la ou vous serez si fera de vous et de vostre amye tout a ma voulente.

Da fragt er sie wo Giflet 23) vnd die jungfrau hien weren

Das wil ich uch sagen sprach sie Dieselb jungfrau minnet 24) eyncn ritter fast lang 25) Da wart der ritter ein ander (minnen) 26) die vil hezlicher was vnd gab der alles das cleynot das die ander hett

Nu hett er ir ein herzlich schappel genomen das sie nöter verlose *dan die ander schonheit alle*

Ir wart gesagt das ers syner amien gegeben hett das was ir zorn vñ reit eins tags da er was

Sie bat in das ers ir wiedder gebe. Er wolt es thun nit vnd sprach ir böflich

Da wart ir zorn vnd sprach sie kome nymmer an die stat da sin amie were sie wolt ir das schappel nemē vnd darzu ander ir cleynot.

Da sprach der Ritter wer ir des gehelffen möcht ein besser ritter sprach sie *dān* ir sint. vnd der sie des konig artus gesselle. der sol mich furen da uwer amie ist vnd ir mögent mit uweren augen sehen das ich ir alles das nin 27) das *sie des mynen ie gewan.*

Do vr(agde he) ir, wa Giflet ont sine junfrowe hinen waren.

(Dat) wil ih uh sagen, sprach si. Di junfrowe, mit der (he) bleif, minnede einen ridder lange. do wart de riddre ei(ne ander) minnende, di vil hezlicher w(as dan) de gin, di he geladen hede, onde gaf(ir alle de seun)hede, dat dander hede.

Nu hed er ir ein (*Hofm.* dat) chapel genomen dat si nuder (nū der *Hofm.*) verlos hede.

Do ward ir gesagt, dat hed sin (amie) hede. dat was ir zorn onde reit (zo im).

Si bad im, dat het ir wider geve. He ne wo(lde es) nit ont sprach ir būslih.

Do ward ir zorn ont sp(rah) dat si nimmer an die stat ne queme, da sin a(mie) were, sine wolde irt chapel nemen ont ir and(er) seunheit al ze mal der zo.

Do sprach der riddre, w(er) des helpen sulde.

Dat sal ein bezcer ridder don, sp(rah) si, dan ir sit, ont is des cuninc Arturs gesselle, (der sal) mih vuren, da ur amie is. alda mugt ir mid (uren) ongen sin, dat ih ir allet dat nemen sal, dat s. . . .

Das mag genügen. Aus der zweiten Heidelberger Handschrift, Cod. Pal. Germ. 91 und 92 ziehen wir keinen weiteren Gewinn; sie ist bloß eine etwas verjüngende Abschrift von Cod. 147. Ich verweise

auf den gemeinsamen Schreibfehler *were die fraue sy*, auf das übereinstimmende *er wolt es thun nit*, und die nachstehend ausführlich verzeichneten Abweichungen: 1. im] ime. 2. im] ime. 3. sim] seinem. 4. im] ime. 5. sinen] seinen. 6. by im] bei ime. 7. hulffen im] halffen ime. 8. hing im] hinge ime. 9. jungfrawen] jungffraw. 10. kunt] kunde. 11. sah] sahe. 12. schön] schöne. 13. grosz] grosze. 14. möcht] mochte. 15. gnüg] gnungk. 16. durch des] durch. 17. deheiner] keiner 18. hatt] hait. 19. uch aber nit] aber euch nit. 20. *Cod. 91 schaltet ein*: Sie wenet. 21. geminnen] lieb gchaben. 22. dheiner] keiner. 23. Giflet] Gifflet. 24. minnet] liebet. 25. lang] langh. 26. minnen] lieb haben. 27. nim] mein.

Die beiden deutschen Texte gehen ganz genau, fast Wort für Wort zusammen, während sie sich vom französischen Originale theilweise ganz erheblich entfernen. Es kann somit keinem Zweifel unterliegen, daß sie eine und dieselbe deutsche Bearbeitung des Lanzelot darstellen.

Der Text des Bruchstückes vertritt eine etwas ursprünglichere Gestalt des Werkes, als die oberdeutsche Fassung: *lui font grant reuerence* = nd. *dadē im alle di ere*, obd. *boten im alle di ere*; *Girflet et sa damoiselle* = nd. *Giflet ont sine junfrowe*, obd. *Giflet vnd die jungfrau*; *meilleur cheualier que vous le fera* = nd. *dat sal ein bezzer rīdder don dan ir sit*, obd. *ein besser ritter dan ir sint*. Keine sichere Entscheidung über die echte Lesart läßt sich gewinnen, wenn *joyaulx* nd. mit *scänheit*, obd. mit *cleynot* gegeben wird.

Daß das Fragment den besseren Text bietet, kann natürlich noch nichts für den Dialekt des Originals beweisen, nicht eine Abfassung in niederdeutscher Sprache wahrscheinlich machen. Entschieden ist Oberdeutschland die Heimath des Werkes: der Heidelberger Text zeigt in den Sprachformen wie im Wortschatz durchaus einheitliches, oberdeutsches Gepräge. Das sogenannte niederdeutsche Bruchstück dagegen verräth fast in jedem Wort die Umschreibung aus einem anderen Dialekte als dem, den der Schreiber sprach, ja man ist überhaupt kaum berechtigt, es als niederdeutsch zu bezeichnen, so viele oberdeutsche Laute sind stehen geblieben.

Das Gleiche scheint von dem Würzburger Torso zu gelten (Zeitschrift für deutsches Alterthum III, 345).

HENNEKE KNECHT, STR. 10.

Im sechsten Bande dieser Zeitschrift (neue Folge) S. 17 sagt A. Höfer:

... und so das neulich aus dem Volksliede Henneke v. 10 beigebracht: *ên armes lang sprach hei ên wort wol to der sülven stunde. ên ist sicher ein ..* und ebenso sicher ist der Sinn im Gegensatz zu v. 9 *ên wort kann hei nicht spreken*: da, plötzlich nach einer Armlänge, im Nu u. s. w. sprach er.

Die Fassung dieses Verses bei Oesterley, Niederdeutsche Dichtung im Mittelalter, S. 40 (in welchem Buche, nebenbei gesagt, der Text nicht immer correct ist) und vielleicht auch sonst ist aber unrichtig. Das Richtige enthält die neueste Ausgabe von Prof. F. Frensdorff, der sie als litterarische Festgabe der diesjährigen Versammlung des hansischen Geschichtsvereines und des Vereines für niederdeutsche Sprachforschung darbot. Der Vers lautet darnach: *enes armes lang etc.* Zugleich gibt die beigegebene lateinische Übersetzung den richtigen Sinn. Die Situation ist ja die: Henneke Knecht, der es satt hat den Bauern länger zu dienen und ländliche Arbeit zu verrichten, hat sich als Schiffsknecht zu Bremen annehmen lassen. Aber ihm geht es, wie jeder Landratte, die zum ersten Mal die See befährt, er bekömmt die Seekrankheit. Das Vorgefühl derselben beschreibt Str. 9: *neen wort konde hey nicht spreken, hey dachte hen, hey dachte her, syn harte woll óme tou breken.* In Str. 10 kömmt sie zum Ausbruch: *hey leude sin hóvet an schepes bort, enes armes lanck sprach hey een wort wol tou der sülven stunde.* Dies gibt die lateinische Übersetzung so wieder: *Se fulciens ad marginem — eructitat farraginem — ab ore brachialem.* Und daran schließt sich der Wunsch, den ihm der Dichter bis zu Ende des Gedichtes in den Mund legt, wieder heimkehren zu können.

Eine Zeitbezeichnung möchte wohl demnach nicht in dem Ausdruck *enes armes lang* zu finden sein. Vgl. eine Bezeichnung des Vomierens in dem Gedichte: Josef, Von den sieben Todsünden v. 7199, wo es von einem schwer Betrunkenen heisst: *So bliff he liggende in dem woze, Vor sineme munde en roze, des is wol ener guden elen langk.*

NYKRAT.

Über den grammatischen Ausdruck *nykrat* = *kakemphaton* (Sn. Edda AM. II, 123) habe ich an und für sich nichts zu bemerken, die a. a. O. gegebene Definition ist völlig ausreichend. Es handelt sich für mich nur darum, die betreffende Stelle zur Erklärung anderer Verwendungen des Wortes *nykr* = ags. *nicor* = ahd. *nihhus* zu verwerthen. Die im Beöv. 422 (H.) und öfter (s. H. Gl.) vorkommenden *niceras* wurden von Grimm (Myth.² 456) als „ungeheure Geister, die im Meere hausen“ bezeichnet; derselbe blickt S. 457 auch auf die Stelle der Sn. Edda kurz hin. Heyne und Grimm haben an dieser Erklärung festgehalten, und erklären *nicor* durch „Wassergeist, Nichts“. Das soll aber nach Rieger (bei Zacher III, 388), dem sich auch Bugge (ebend. IV, 197) anschließt, ganz falsch sein. Man ersieht daraus, daß Heyne einen Hinweis auf Grimm's Mythol. nicht hätte sparen sollen, wo *nihhus*, *nykr* als *crocodilus*, *hyppopotamus* aus Glossen und dem neueren nordischen Sprachgebrauche schon genannt, gleichwohl aber die soeben angeführte Definition gegeben wird. Ist nun auch Bugge's Beleg insofern interessant, als er die schon von Rieger vermuthete Übersetzung: *equus marinus* (statt *hippopotamus*) erhärtet, so muss man sich doch erinnern, daß Glossen keine erschöpfende Auseinandersetzung, sondern nur einen kurzen Wink zu geben pflegen.

Wenn selbst Rieger (S. 389) gelegentlich sagt: „man sieht daraus, wie die Seethiere zu Fabelwesen werden“, so haben Andere — vor Allem Grimm — dies längst gesehen, und ist darnach jene Definition von *nicor* gegeben, die über der physischen Grundlage der Vorstellung nicht ihre Ausbildung durch die mythologische Phantasie vergrößert. Schon aus dem Beöv., wo 1412 *nicorhūs* (von Rieger schonend mit Häuser oder Höhlen der N. wiedergegeben) begegnet, wo die *niceras* zwar bisweilen mit Seethieren (so namentlich 1426 fg.), aber doch auch mit Riesen (422) zusammengestellt werden, und wo Grendel mit seiner Mutter im *nicera mere* (846) wohnt, wird sich eine Verpönung der älteren Auffassung nicht begründen lassen, die sich auch auf neuengl. *nick* = Kobold stützen kann; daß aber gerade bei diesen Wesen ein überaus rascher Übergang aus der einen in die andere Erscheinungsform angenommen wurde, geht eben aus Sn. Edda hervor: *ok er svá skipt líkneskjum á hinum sama lut, sem nykr skiptiz á margar leitir*. Von Egilsson wird in der Note auf die Vorstellung der

Alten von Proteus verwiesen. — Über neuere nordische Volksvorstellungen vgl. Gröndal in AnO. 1863, 33 fg., wo angegeben wird, daß der *nykur* jetzt gewöhnlich in Thier- (Pferde- oder Hunde-)gestalt gedacht wird, der ursprünglich identische *nökk* aber als Wassermann. Die Verkleinerung des Wassermannes, die wir in alten Sagen als *mar-mennill* bezeichnet finden, wird bei Gröndal p. 40 als nur am Oberkörper menschlich gebildet, unterhalb aber in Seehundsgestalt geschildert. An die vielen verwandten Vorstellungen von Seewesen braucht wohl nicht weiter erinnert zu werden. Kann ich Rieger auch darin beipflichten, daß die Episode 549—577 füglich in der Weise aufgefaßt werden mag, daß hier die *merefixas*, *meredeór* u. v. den *niceras* gleichstehen, so ist doch auch an v. 519—526 nichts zu tadeln. Der hier erwähnte Nixenkampf muß weder für „identisch mit dem später erwähnten gehalten werden“, noch ist es nöthig eine Wahl zwischen beiden zu treffen; es handelt sich hier offenbar nur um den in der Volkspoesie so häufigen Zug, daß ein poetisches Motiv doppelt verwendet wird oder verschiedene Beziehungen annimmt, die dann oft gleichberechtigt neben einander stehen. Auf die Unterschiede in der äußeren Darstellung hat schon Rieger selbst (S. 389) hingewiesen, ich möchte hervorheben, daß der erste Kampf als ein offenkundig siegreicher geschildert wird, dessen sich Beóvulf daher selbst rühmen durfte — der zweite dagegen wegen der gewaltigen Anstrengungen des Wettschwimmens, wo der Kampf nur nebenher gieng, vielleicht noch gefährlicher und ehrenvoller (vgl. v. 533, 534), aber doch minder glänzend war, so daß Beóv. hier im Ganzen mit dem glücklichen Davonkommen (v. 572, 573, vgl. auch 587) zufrieden sein mußte, und erst dem Angriffe des Hünferd gegenüber sich zu einer Erzählung dieses Abenteuers veranlaßt sieht. Beide Berichte aber bilden im Beóv. ein treffliches Vorspiel zu dem Kampfe mit Grendel, wie dies v. 415—426 sehr deutlich ausgedrückt ist: der glückliche Kampf mit den *niceras* läßt die Edelsten der Geáten hoffen, daß Beóv. auch mit Grendel — dem ähnlich gearteten Unholde — fertig werde. Diese Stelle dürfte daher jedenfalls noch weniger als die folgende (549 fg.) Anstoß erregen.

E. WILKEN.

ZUR CHRONOLOGIE VON WOLFRAMS PARZIVAL UND HARTMANN'S IWEIN.

Parzival III, 827 ff. kennt Wolfram Hartmanns Erec; erst in Parzival V, 879 ff. spielt er auf den Iwein an. Daß er vorher den Iwein in der That noch nicht kannte, läßt sich aus Parzival IV, 240 ff. zwar nicht erweisen, aber doch wahrscheinlich machen. Dort preist nämlich Wolfram die Schönheit seiner Heldin Condwiramurs; er stellt sie über Enite und die beiden Isalden. Hätte er nicht auch die von Hartmann so hochgepriesene Laudine in diesem Zusammenhang erwähnt, wenn er Hartmanns Iwein damals schon gekannt hätte?

ADALBERT BAIER.

KLEINE MITTHEILUNGEN.

4. Priester Johans Land.

'Audiui interdum inter inferiores subsellii homines memorari dat Prester Johans Land: e. gr. quando exprobrant alicui, quod sua non sit sorte contentus, salse dicunt: Ja, kumm, wilt du mit na Prester Johans Land?' *Selecta juridica Rostochiensia* II (1744), S. 24.

5. Zum Gedicht an Graf Wilhelm von Holland.

Got her wei ist dine ^ewalt als wonderlich m^anichvalt
 als diner gotheit wol gezimmet dine gewalt
 bit so hoee vn andert als diner gotheit wol
 gezimmet

Vorstehende Verse finden sich auf der Rückseite des letzten Blattes der Heidelberger Handschrift von Konrads Rolandsliede. Sie bilden den Anfang des Gedichtes an den Grafen Wilhelm von Holland, welches v. d. Hagen in seiner *Germania* 6, 251 ff. aus der Berliner Tristan-Handschrift hat abdrucken lassen, und welches ausserdem nur noch in einer aus W. Grimms Nachlasse stammenden Hs. (vgl. *Zeitschrift für deutsches Alterthum* 13, 361) vorkommt.

K. BARTSCH.

BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

DER

ERSCHEINUNGEN AUF DEM GEBIETE DER GERMANISCHEN PHILOLOGIE IM JAHRE 1877.

VON

KARL BARTSCH*).

I. Begriff und Geschichte der germanischen Philologie.

1. Dwight, B. W., modern philology: its discovery, history and influence. With maps, tabular views and an index. New edition. 2 vols. 8. (XI, 914 S.) New York 1877. 20 sh.

2. Geschiedenis der Nederlandsche Philologie door Dr. J. H. Gallée. Record of the Philological Society. London 1877.

3. Sweet, H., on English philology.

Transactions of the philological society 1877. Part. I. (London, Trübner.)

4. Earle, J., Philology of the English tongue. London 1877. Macmillan. 7 s. 6 d.

5. Sijmons, B., over Oud-Noorsch en Oud-Noorsche studie.

Taalkundige Bijdragen 1. 143—174.

6. Worsaae, J. J. A., Discours prononcé devant la Société Royale des Antiquaires du Nord, à l'occasion du 50e anniversaire de sa fondation, dans la séance du 28 Janvier 1875, tenue à Amalienborg, sous la Présidence de Sa Majesté le Roi de Danemark. (Avec le portrait de C. C. Rafn.)

Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord. Nouvelle série. 1875—1876. Copenhague.

7. Tamm, F., on Swedish.

Transactions of the Philological Society 1877. P. I.

8. Briefwechsel zwischen J. Grimm und D. F. Gräter. Aus den Jahren 1810—13. Herausgegeben von H. Fischer. 8. (62 S.) Heilbronn 1877. Henninger. M. 1, 60.

Vgl. Germania 23, 250 (Bartsch); Schwäb. Kronik 1877. Nr. 165; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 37; Theolog. Literaturblatt 24; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 109 ff. (Steinmeyer); Götting. Gel. Anzeigen 1877, 49 (Wilken); Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1878, Nr. 10; Westermann 1878, Sept.

9. Ein Brief F. H. von der Hagens an D. Fr. Gräter. Von H. Fischer. Germania XXII, 125—127.

*) Mit Unterstützung von J. H. Gallée in Haarlem, K. Gislason in Kopenhagen, Th. Möbius in Kiel, Södervall in Lund.

10. **Creizenach.** — Carrierè, Th. Creizenach.
Allgemeine Zeitung 1877, Beilage 347.
11. **Kelchner, Ernst, Theodor Adolf Creizenach** †.
Neue Frankfurter Presse 1877, Nr. 336.
12. **Th. Creizenach** †.
Allgemeine Zeitung 1877, Nr. 345. S. auch Philologischer Anzeiger VIII, 460.
13. **Ettmüller.** — E. M. Ludwig Ettmüller. Nekrolog.
Unsere Zeit 1877, 16. Heft.
14. **Grein.** — Stengel, E., Christian Wilhelm Michael Grein.
Englische Studien I, 536–539.
15. **Wülcker, R. P., Christian Michael Grein.** Nekrolog.
Anglia I (1877), 349–354.
16. **Grimm.** — Briefe von Jacob Grimm an Karl Dominique Franz von Villers. Von Dr. Isler.
Germania XXII, 249–256.
17. **Hirzel, L., Jacob Grimm und Johann Rudolf Wyss.**
Anzeiger für deutsches Alterthum 3 (1877), 204–211.
18. **Kurz.** — Laistner, Ludwig, Hermann Kurz.
Deutsche Rundschau IV (1877), S. 472–494.
19. **Th. Merzdorff.**
Unsere Zeit 1877, 23. Heft.
20. **Raumer.** — Heyder, C., Gedächtnissrede für Herrn Dr. Rudolf von Raumer. 4. Erlangen 1877.
21. Zur Erinnerung an Rudolf von Raumer.
Allgem. ev. luth. Kirchenzeitung 1877, Nr. 17.
22. **Rupp.** — Bartsch, K., Theophil Rupp.
Germania XXII, 123–124.
23. **Schmeller.** — Thomas, G. M., Aus Schmellers Briefen an Titus Tobler.
Allgemeine Zeitung 1877, Beilage 130.
24. **Simrock.** — Hocker, N., Carl Simrock. Sein Leben und seine Werke. 8. (159 S.) Mit Porträt. Leipzig 1877. Siegmund und Volkening. 1 M. 50 Pfg.
Biographische Bibliothek IX. Vgl. Allg. thür. Schulzeitung Nr. 36; Magazin f. d. Liter. d. Auslandes Nr. 38; Europa Nr. 39; Schles. Presse Nr. 720; Weserzeitung Nr. 11056; N. Bl. aus Süddeutschland f. Erziehung u. Unterr. VII, 1; Nationalzeitung 1878, Nr. 171; Nene Deutsche Dichtersalle II, 3; Anzeiger f. d. n. päd. Lit. 4; Westermann 1878, Sept.
25. **H. Düntzer, über K. Simrock zum andernmal.**
Historisch-politische Blätter 80 (1877), 777–784. Vgl. Bibliogr. 1876, 26.
26. **Biographisches über Karl Simrock.**
Allgemeine Zeitung 1877, Beilage 296.
27. **Vilmar.** — Leimbach, A. F. C. Vilmar nach seinem Leben und Wirken. 1877.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 25.
28. **Vollmer, Alexander.** Von K. Bartsch.
Germania XXII, 124–125.
29. **Der Germanist Alex. J. Vollmer.**
Allgemeine Zeitung 1877, Nr. 13, Beilage.
30. **Ph. Wackernagel.** — Vogel, M., Ein Hort des evangelischen Kirchengesanges.
Die Gartenlaube 1877, Nr. 52.

31. Kapff, R., Bericht über die Verhandlungen der germanisch-romanischen Section auf der XXXI. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Tübingen (24.—27. September 1876).

Germania XXII, 107—114.

32. Keller, A. v., Bericht über die Thätigkeit der deutsch-romanischen Abtheilung der XXXI. Philologenversammlung zu Tübingen.

Zeitschrift für deutsche Philologie 8 (1877), 243—248.

33. Witte, Bericht über die Verhandlungen der deutsch-romanischen Abtheilung der 32. Philologen-Versammlung zu Wiesbaden 1877.

Germania 22, 496—508.

II. Handschriftenkunde und Bibliographie.

34. Deutsche Handschriften der Georgs-Bibliothek zu Dessau (Fortsetzung). Von W. Hosäus.

Germania XXII, 114—116.

35. Verkäufliche Abschriften Heidelberger Handschriften. Von W. Schlüter.

Germania XXII, 116—123.

36. Catalogus codicum manuseriptorum in bibliotheca monasterii Cremifanensis. Edidit H. Schmid. T. I fasc. 1. 8. (64 S.) Linz 1877. Ebenhöch. 1 M. 60 Pfg.

37. Liude, A. v. d., die Handschriften der k. Landesbibliothek in Wiesbaden. 8. (146 S.) Wiesbaden 1877. Rodrian. M. 4. 50.

Vgl. Liter. Handweiser 215.

38. Bartsch, K., Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der germanischen Philologie im Jahre 1876.

Germania 22, 447—496.

39. Varnhagen, Hermann, Systematisches Verzeichniss der auf die neueren Sprachen, hauptsächlich die französische und englische, sowie die Sprachwissenschaft überhaupt bezüglichen Programmabhandlungen, Dissertationen und Habilitationsschriften. Nebst einer Einleitung. 8. (IV, XIX, 106 S.) Leipzig 1877. Koch. M. 2, 50.

Anhang zu B. Schmitz, Encyclopädie des Studiums der neueren Sprachen. Vgl. Fleckeisens Jahrbücher 118, 346 ff. (Klussmann).

40. Bibliotheca philologica, oder geordnete Übersicht aller auf dem Gebiete der classischen Alterthumswissenschaft wie der älteren und neueren Sprachwissenschaft in Deutschland und dem Ausland neu erschienenen Bücher. Herausgegeben von Dr. Müldener. 29. Jahrg. 1. 2. Heft. (324 S.) Göttingen 1877. 3 M.

41. Dahlmann, R., Niederdeutsche Bibliographie für das Jahr 1876. Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 2, 153—180.

42. Bibliotheca Danica. Systemat. Fortegn. over den danske Litteratur fra 1482 til 1830, efter Saml. i det kgl. Biblioth. i Köbenhavn. Udg. ved C. O. Brunn. 4. Köbenhavn 1877. Gildendal.

III. Sprachwissenschaft und Sprachvergleichung.

43. Müller, Max, Nuove lettere sopra la scienza del linguaggio. vol. 2. 8. (358 S.) Milano 1877. Treves. 3 L. 50 c.

44. Hovelacque, Abel, The science of language, linguistics, philology, etymology. Translated by A. H. H. Keane. 8. (XV, 340 S.) London 1877. Chapman and Hall. 5 sh.

Vgl. Athenaeum 1877, 22. Sept.

45. Whitney, W. D., la vie du langage. 2^e édition. 8. (VII, 264 S.) Paris 1877. Germer Baillière. 6 fr.

46. Kuhl, J., Darwin und die Sprachwissenschaft. 8. (71 S.) Mainz 1877. Lesimple. 1 M. 20 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 24 (Osthoff); Europa 1877, Nr. 15; Die Grenzboten Nr. 20; Über Land und Meer XXXVIII, 2; Rivista Europea II, 5; Liter. Correspondenz I, 12; Lehmanns Magazin Nr. 35; Liter. Handweiser Nr. 212 f.; Reform 284.

47. Steinthal, H., der Ursprung der Sprache im Zusammenhang mit den letzten Fragen alles Wissens. Eine Darstellung, Kritik und Fortentwicklung der vorzüglichsten Ansichten. 3. Ausgabe. 8. (XVI, 374 S.) Berlin 1877. Dümmler. 6 M.

Vgl. Vierteljahrsschrift f. wiss. Philosophie I, 3; Westermanns Monatshefte 1877, Sept.; Blätter f. liter. Unterhaltung Nr. 39 (Sanders); Tagespresse Nr. 282; Jenaer Lit. Zeitung Nr. 45 (Brugman); Philos. Monatshefte XIV, 1. 2.

48. Noiré, L., der Ursprung der Sprache. 8. (XV, 384 S.) Mainz 1877. v. Zabern. 8 M.

Vgl. Reform Nr. 272; Gegenwart 1878, Nr. 6; Allg. Zeitung 49; Blätter für liter. Unterhaltung 1878, Nr. 10; Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 45 (Brugman).

49. Jäger und Müller, zum Sprachursprung.

Kosmos 1. Jahrg. 11. Heft (1877).

50. Benfey, Th., die Spaltung einer Sprache in mehrere lautverschiedene Sprachen.

Nachrichten von der k. Gesellschaft d. Wiss. in Göttingen 1877, Nr. 21.

51. Schleicher, August, a compendium of the Indo-European, Sanskrit, Greek and Latin Languages. Translated from the third german edition by Herbert Bendall. Part. 2. 8. (100 S.) London 1877. Trübner. 6 sh.

52. Sayce, A. H., a lecture on the study of comparative philology, delivered Nov. 13. 1876. 8. (32 S.) London 1877. Parker. 6 d.

53. Pezzi, Domenico, glottologia Aria recentissima. Cenni storico-critici. 8. (XV, 190 S.) Roma, Torino 1877. Loescher. 5 Fr.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 5 (Hübschmann).

54. Grottemeyer, J. H., über die Verwandtschaft der indogermanischen und semitischen Sprachen. IV. A. Identität der indogerm., semit. und koptischen Nominal- und Verbalafflexion. B. Medial- und Passivbildung. C. Ursprung und Wesenheit der sogen. Sprachwurzeln. 4. (25 S.)

Programm von Kempen 1877.

55. Bréal, M., Mélanges de mythologie et de linguistique. 8. Paris 1877. Hachette.

Vgl. Revue critique 1877, Nr. 46; Lit. Centr. 1878, 31 (Osthoff); Lehmanns Magazin 31.

56. Sweet, H., on phonology.

Transactions of the philological society 1877, I.

57. Hoffory, Julius, Phonetische Streitfragen.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23, 525—558 (1877). An Brücke anschließend.

58. Auerbach, Felix, Untersuchungen über die Natur des Vokalclanges. 8. (49 S.) Berlin 1876.

Dissertation.

59. Blomberg, C. J., Om kvantitet och accent i de indisk-europeiska språken. 4. (LXVIII S.) Hernösand 1877. Progr.
60. Bezenberger, A., eine indogermanische Accentregel. Bezenberger, Beiträge 2, 123—130 (1877).
61. Bechtel, Fr., über gegenseitige Assimilation und Dissimilation der beiden Zitterlaute in den ältesten Phasen des Indogermanischen. 8. (68 S.) Göttinger Dissertation (1877).
62. Bezenberger, A., gibt es ein europäisches eu? Bezenberger, Beiträge 2, 141—151 (1877).
63. Kräuter, J. F., zur Lautverschiebung. 8. (154 S.) Straßburg 1877. Trübner. 4 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 37 (Braune); Jenaer Lit. Zeitung Nr. 30.
64. Bezenberger, A., zu den beiden Gutturalreihen. Bezenberger, Beiträge 2, 151—158 (1877).
65. Benfey, Th., D statt N. Nachrichten von der k. Gesellschaft der Wiss. zu Göttingen 1877, Nr. 22—23.
66. Holzweissig, Dr. Fr., Wahrheit und Irrthum der localistischen Casustheorie. Ein Beitrag zur rationalen Behandlung der griechischen und lateinischen Casussyntax. 8. (88 S.) Leipzig 1877. Teubner. M. 1, 80.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 3.
67. Bezenberger, A., die Genitivendung -nâm. Bezenberger, Beiträge 2, 130—135 (1877).
68. Brugman, K., zur Geschichte der Nominalsuffixe -as-, -jas- und -vas-. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 24 (1877), 1—99. Auch separat erschienen 8. (99 S.) Weimar 1877.
69. Benfey, Th., das indogermanische Thema des Zahlworts 'Zwei' ist du. gr. 4. (46 S.) Göttingen 1877. Dieterich. 2 M.
Aus den Abhandlungen der k. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen.
70. Faust, A., zur indogermanischen Augmentbildung. 8. (42 S.) Straßburg 1877. Trübner. 1 M. Dissertation.
71. Bergaigne, A., de conjunctivi et optativi in linguis indoeuropaeis formatione et vi antiquissima. 8. (135 S.) Paris 1877. Vieweg. 4 fr.
72. Grassmann, H., Ursprung der Präpositionen im Indogermanischen. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung 23 (1877), 559—579.

IV. Grammatik.

73. Müllenhoff, K., Paradigmata zur deutschen Grammatik. Zum Gebrauch für Vorlesungen. 4. Auflage. Nebst Lachmanns Abriss der mittelhochdeutschen Metrik. 8. (27 S.) Berlin 1877. Besser. 80 Pfg.
74. Meyer, Carl, Sprache und Sprachdenkmäler der Langobarden. Quellen, Grammatik, Glossar. 8. (VII, 310 S.) Paderborn 1877. Schöningh. M. 4, 50.
Bibliothek der ältesten deutschen Literatur-Denkmäler Bd. 14. Vgl. Götting. Gelehrte Anzeigen 1877, Nr. 33 (Waitz); Jenaer Lit. Zeitung Nr. 42 (Sievers).
75. Weinhold, K., Mittelhochdeutsche Grammatik. Ein Handbuch. 8. (XII, 525 S.) Paderborn 1877. Schöningh.
Vgl. Herrigs Archiv 60, 228 f.; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 8, 1878, Nr. 5; Kölnische Zeitung 1877, Nr. 69 I; Augsb. Allgemeine Zeitung Nr. 85; Schles. Zeitung Nr. 159; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 25 (Braune); die Post Nr. 210; Revue critique Nr. 40; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 31, 583—7 (Künzel); De Bode I, 4.

76. Gelbe, Th., Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten so wie zum Selbststudium. 8. (219 S.) Eisenach (1877). Baemeister.

Vgl. Germania 22, 371 ff. (Kölbing); Allg. thüring. Schulzeitung 44.

77. Wilmanns, W., Deutsche Grammatik für die Unter- und Mittelklassen höherer Lehranstalten. 8. (VI, 242 S.) Berlin 1877. Wiegandt, Hempel und Parey. 2 M.

Vgl. Die d. Schule IV, 6; Hannov. Schulzeitung Nr. 30; Zeitschrift f. d. Realschulwesen II, 4; Allg. thür. Schulzeitung Nr. 33; Kirchen- und Schulblatt 17; Centralorgan f. d. Realschulw. V, 9; Württemb. Schulwochenbl. 39; Anzeiger f. d. pädag. Liter. 10; Blätter f. lit. Unterhaltung 42; Kathol. Schulbl. XXIV, 1; Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen N. F. 12. 3.

78. March, Francis A., a comparative grammar of the Anglo-Saxon language. 8. London 1877. Trübner. 10 sh.

79. March, F. A., Anglo-Saxon and Early English pronunciation.

Englische Studien 1, 312—317.

80. Grein, Chr., ist die Bezeichnung 'angelsächsische Sprache' wirklich unberechtigt?

Anglia 1, 1—5 (1877).

81. March, F. A., is there an anglo-saxon language?

Englische Studien 1, 367—378.

82. Sweet, H., dialects and prehistoric forms of old English.

Transactions of the philological society 1875—76. Part. III (London, Trübner), Nr. 12.

83. Fiedler, E., und C. Sachs, wissenschaftliche Grammatik der englischen Sprache. I. Band. 2. Auflage. Besorgt von E. Kölbing. 8. (XXII, 338 S.) Leipzig 1877. Violet. 6 M.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 5 (Zupitza); Zeitschrift f. d. Realschulwesen II, 12; Anglia 1, 3; Zeitschrift f. d. österr. Gymnas. 29, 2; Blätter f. d. bayer. Gymnas. XIV, 4; Academy 8. Juni 1878; Englische Studien 2, 227 ff. (Lindner).

84. Widholm, A. E., Grammatical notes on the language of John Bunyan. 4. (66 S.) Jönköping 1877. Dissert. Lund.

85. Sweet, Henry, a handbook of phonetics, including a popular exposition of the principles of spelling reform. 12. (230 S.) London 1877. Macmillan. 4 s. 6 d.

Vgl. Academy 6. Juni 1878.

86. Sievers, E., zur Accent- und Lautlehre der germanischen Sprachen. I. Das Tieftongesetz ausserhalb des Mittelhochdeutschen. II. Die Behandlung unbetonter Vocale. III. Zum vocalischen Auslautgesetz.

Paul und Braune, Beiträge 4, 522—539. 5, 63—163.

87. Braune, W., zur althochdeutschen Lautlehre.

Paul und Braune, Beiträge 4, 540—566.

88. Callenberg, C., Layamon und Orm nach ihren Lautverhältnissen verglichen. 8. (74 S.) Jenaer Dissertation.

Vgl. Germania 22, 93 ff. (Kölbing).

89. Peterson, A. E., Vom Ablaut mit besonderer Rücksicht auf den Ablaut des starken Zeitwortes im Altgermanischen. I. 4. (40 S.) Lund 1877. Dissertation.

90. Stockmann, Carol., de vocalium et consonarum infectione per i litteram in lingua theotisca capita III. 8. (38 S.) Berlin 1877. Mayer und Müller. 1 M. Dissertation.

91. Leffler, om v-omljudet af *i*, *ī* och *ei* i de nordiska språken. I. Om v-omljudet framför nasal. 8. (XV, 95 S.) Upsala 1877. Kr. 2.
Upsala Universitets Årsskrift 1877. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35 (Braune).
92. Edzardi, A., Brechung und Umlaut im Nordischen. Paul und Braune, Beiträge 4, 132--165.
93. Paul, H., die Vocale der Flexions- und Ableitungssilben in den ältesten germanischen Dialecten. Paul und Braune, Beiträge 4, 315--475.
94. Heinzl, R., über die Endsilben der altnordischen Sprache. 8. (144 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. 3 M.
Aus den Sitzungsberichten der Wiener Akademie Juli 1877. Vgl. Liter. Centr. 1877, 22 (Edzardi).
95. Verner, K., Germanisch *nn* in Verbindung mit nachfolgendem Consonanten. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 425--434.
96. Kern, H., de *d* als tand- en tongletter. Taalkundige Bijdragen 1. 175--181.
97. Bechtel, Fritz, Germanisch *zd*. Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 214--229. Mit Nachtrag S. 416.
98. Callenberg, Carl, Layamon und Orm nach ihren Flexionsverhältnissen verglichen. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57 (1877), 317--370.
99. Bernhardt, E., über die Flexion der Adjective im Gotischen. 8. (19 S.) Erfurt 1877.
Zum Jubiläum d. Gymn. in Schleusingen.
100. Gortzitza, W. O., die neuhochdeutsche Declination der Adjectiva, Zahlwörter und Pronomina. 4. (36 S.) Programm des Gymnasiums zu Lyck 1877.
101. Bernhardt, E., der gotische Optativ. Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 1--38.
102. Bugge, S., das schwache germanische Präteritum. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung N. F. III, 5.
103. Amelung, Arthur, †, die Perfecta der schwachen Conjugation. Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 229--253.
104. Wickberg, R., über den Ursprung der schwachen Präteritalbildung in den germanischen Sprachen. 4. (42 S.) Lund 1877. Dissert.
Lunds Universitets Årsskrift 1876--77.
105. Tamm, Fr., Om fornnordiska feminina afledta på *ti* och på *iþa*. 8. (VI, 50 S.) Upsala 1877.
In: Upsala Universitets Årsskrift 1877.
106. Henrici, Ernst, über die substantivische Anwendung der Bildungen mit *-lih* in der Bedeutung 'jeder' bis zum 11. Jahrh. Paul und Braune, Beiträge 5, 51--62 (1877).
107. Hall, Fitzedward, On english adjectives in-able with special reference to reliable. 8. (240 S.) London 1877. Trübner. 7 s. 6 d.
Vgl. Englische Studien 1, 503 f. (Lindner); Revue critique 1878, Nr. 1.
108. Helten, W. L. van, het werkwoord in zijne vervoeging en afleiding. Rotterdam 1877.
Vgl. De Bode 1878, April.
109. Hainer, H., om de sammansetta verben i isländskan. 8. (95 S.) L und 1877.
Dissertation von Upsala.

110. Peters, Karl, Studien zur mittelhochdeutschen Syntax. I. Die Syntax des Objekts- und Subjektssatzes mit besonderer Berücksichtigung Hartmann von Aues. 8. (53 S.) Güstrow 1877. Opitz. 80 Pfg.
111. Klinghardt, H., die Syntax der gotischen Partikel ei. Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 127—180. 289—329.
112. Kern, H., Bladvulling. Taalkundige Bijdragen 1, 320. Über Wiederholung der Conj. *dat* nach einem Zwischensatze.
113. Erbe, M., über die Conditionalsätze bei Wolfram von Esehenbach. 8. (38 S.) Halle 1877. Dissertation.
= Paul und Braune V, 1—50 (1877).
114. Behaghel, Otto, über die Entstehung der abhängigen Rede. (Heidelberger Habilitationsschrift.) 8. (37 S.) Paderborn 1877. Schöningh.
115. Kriekau, C., der Accusativ mit dem Infinitiv in der englischen Sprache, besonders im Zeitalter der Elisabeth. 8. (52 S.) Göttingen 1877. Vandenhoeck und Ruprecht in Comm. 1 M. Dissertation.

V. Lexicographie.

116. Grimm, Jacob, und Wilhelm Grimm, deutsches Wörterbuch. Fortgesetzt von M. Heyne, R. Hildebrand und K. Weigand. 4. Bd. 1. Abth. 9. Liefg. Bearbeitet von R. Hildebrand (Sp. 1777—1968). 4. Bd. 2. Abth. 11. (Schluß-) Liefg. Bearbeitet von M. Heyne. (Sp. 2161—2408.) 6. Bd. 1. Liefg. Bearbeitet von M. Heyne. (Sp. 1—192) Leipzig 1877. Hirzel. à 2 M.
117. Schade, Oskar, altdeutsches Wörterbuch. 2. umgearbeitete und vermehrte Auflage. 4. und 5. Heft. 8. (S. 481—800.) Halle 1877—78. Waisenhaus.
118. Lexer, Matthias, mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke-Müller-Zarncke. 16. Liefg. gr. 8. Leipzig 1877. Hirzel. 4 M.
119. Weigand, F. L. K., deutsches Wörterbuch. 3. Aufl. 1. 3. und 4. Halbbd. 8. Gießen 1877. Ricker. Compl. 34 M.
Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 4, 157—186 (Gombert); Beilage zum Deutschen Reichs-Anzeiger 1877, Nr. 23; Reform 301.
120. Gombert, Bemerkungen und Ergänzungen zu Weigands deutschem Wörterbuche. 4. (20 S.)
Programm des Gymnasiums zu Gr. Strelitz 1877.
121. Sanders, D., Wörterbuch der deutschen Sprache. Neue Auflage. (Titel-Auflage.) Leipzig 1877. Wigand.
122. Schiller, K., und A. Lübben, mittelniederdeutsches Wörterbuch. 16.—19. Heft. 8. Bremen 1876—77. Kühtmann. à M. 2, 50.
123. Krause, K. E. H., zu Schiller-Lübben Mnd. Wörterbuch. Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung II, 40—44.
124. Woeste, F., Antworten auf Fragen des mnd. Wörterbuchs. Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 2, 47—50.
125. Krause, K. E. H., Brunsilgenholt, Brizilien im Mittelalter. Ebenda 2, 83—87.
126. Mielek, W. H., das Gothaer mittelniederdeutsche Arzneibuch und seine Pflanzennamen. Jahrbuch 2, 122—130.

127. *Woordenboek der Nederlandsche taal*. 2. Serie, 6. afl. Leiden 1877.
128. Jager, A. de, *Bijdragen tot het Woordenboek der Nederlandsche taal*.
De Tijdspiegel. 's Gravenhage 1877, S. 103 ff.
129. Gallée, H. G., *een neder-frankisch glossarium*.
Taalkundige Bijdragen 1, 286—299.
130. Jager, A. de, *Woordenboek der frequentatieven in het Nederlantsch*.
8. Aflav.
131. Leo, H., *angelsächsisches Glossar*. 2. (Schluß) Abtheilung. 8. (IV, Sp. 417—739.) Halle 1877. Waisenhaus. M. 7, 50. Mit alphabet. Index von W. Biszegger.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 20; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung Nr. 20 (Zupitza); Liter. Centrblatt 50.
132. *Sprachproben, altenglische*. Nebst einem Wörterbuche. Herausgegeben von Ed. Mätzner. 2. Band. Wörterbuch. 5. Lieferung. Berlin 1877. Weidmann. M. 4, 80.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, Nr. 23 (Zupitza).
133. Helwich, H. R., *etymologisch-identische Wörter mit verschiedener Bedeutung im Deutschen und Englischen*. Zusammengestellt. 8. (52 S.) Wien 1877. Kubasta und Voigt. M. 1, 60.
Programm der Wiener Communaloberrealschule 1877.
134. Lund, G. F. V., *det ældste danske skriftsprogs ordforråd*. Ordbog til de gamle danske landskabslove, de sønderjyske stadsretter samt øvrige samtidige sprogindsmærker (fra omtrent 1200 til 1300). 8. (VI, 176 und 2 S.) København 1877. Reitzel. 4 Kr.
-
135. Andresen, K. Gustaf, *über deutsche Volksetymologie*. 8. (VIII, 146 S.) Heilbronn 1877. Henninger. M. 2, 70.
136. Dasselbe. 2. vermehrte Auflage. 8. (VIII, 181 S.) Heilbronn 1877. Henninger. M. 3, 60.
Vgl. Germania 22, 106 f. (Bartsch); Schwäb. Merkur 1876, 90; Wiener Abendpost 129; Europa 1876, 37; Allgem. Zeitung Nr. 239; Blätter für liter. Unterhaltung 1876, 31; Grenzboten 1877, 17; Revue critique 34; Anzeiger f. d. Alt. 3, 83 ff. (Steinmeyer); Zeitschrift f. deutsche Philologie 7, 376 (Weinhold); Zeitschrift f. vergleichende Sprachforschung N. F. 3, 4; Gött. Gel. Anz. 1877, 10; Zeitschrift f. Völkerpsych. IX, 3; D. Zeitung 1868; Monatsschr. f. d. Gesch. Westdeutsch. IV, 1. 2; Nordd. Allg. Zeitung 119—121; Schwäb. Chronik 124; Liter. Centr. 1877, 20 u. 38; Revue crit. 1877, 24; Westermann 3. Folge, 58; Liter. Correspondenz I, 10; N. Jahrb. f. Philol. 116, 10 (Dunger).
137. Schrader, O., *Volksetymologie*.
Im neuen Reich 1877, Nr. 42, S. 601—616.
138. Schrader, O., *die Umdeutung in Namen und Sagen*.
Im neuen Reich 1877, Nr. 43.
139. Fick, A., *Allerlei*.
Bezenberger, Beiträge I, 264 ff. got. gibla; ahd. hamastro; ahd. hodo; got. haifsts; ahd. geskôn; ahd. quitî; quoden; ahd. chursinna; ahd. chrostela; ahd. kasto; ahd. zwec; ahd. masca.
140. Fröhde, F., *Etymologien*.
Bezenberger, Beiträge I, 249 ff. (1877). mhd. renken, ags. vrenkan; germ. vrisan; germ. beugan.
141. Derselbe.
Bezenberger I, 329 ff. got. asans; altu. kólfr; ahd. cholbo.

142. Fick, A., Etymologien.
Bezzenberger, Beiträge I, 332 ff. ahd. hrust; ags. atol; altn. þvara, Quirl.; ahd. hwenjan; hochd. nieden.
143. Bezzenberger, A., Etymologien.
Ebenda I, 336 ff. ahd. sin-; got. aulhjon; nhd. Gimpel; nnd. olm; as. wolkau; nhd. müster; nnd. Schuff; ahd. antrise.
144. Birlinger, A., zur Wortforschung VII—IX.
Alemannia 4, 258—260. 5, 147—155. 285—288.
145. Kittel, A., dunkle Wörter der deutschen Sprache. Für weitere Kreise zusammengestellt. 8. (48 S.) Prag 1877. Bellmann. M. 0, 80.
146. Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 1. Jahrgang. Hamburg 1877. 8.
Enthält vieles zur nd. Lexicographie, Ortsnamen etc., ferner Redensarten, Sprichwörter.
147. Woeste, F., Beiträge aus dem Niederdeutschen.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 106—110, 241—242.
148. Woeste, F., Beiträge aus dem Niederdeutschen.
Die deutschen Mundarten 7, 425—447.
149. Vries, M. de, Woordverklaringen.
Taalkundige Bijdragen II.
150. Verwijs, E., Sprokkelingen.
Taalkundige Bijdragen 1, 217—240.
151. Verdam, J., dietsche verscheidenheiden.
Taalkundige Bijdragen 1, 116—142. 262—272.
152. B., Etymologische Snippers.
De Katholiek 1877, August.
153. Kern, H., angelsaksische Kleinigheden.
Taalkundige Bijdragen 1, 193—209.
154. Schott, H., über einige Tiernamen. 4. (19 S.) Berlin 1877.
Dümmel in Comm. 1 M.
155. Görwitz, H., der Muth und seine Familie. Anthropologisch-humoristische Gemüths-Studie. 16. (68 S.) München 1877. Unflad. 1 M.
Vgl. Deutsche Schulzeitung 44.
156. Lübben, A., Blau.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 240—241.
157. Liebrecht, F., folk-lore.
Englische Studien I, 1.
158. Kern, H., heen en daan.
Taalkundige Bijdragen 1, 182—185.
159. Cosijn, P. J., invisian.
Taalkundige Bijdragen 1, 277—279.
160. Cosijn, P. J., jainis stathis.
Ebenda 1, 279—280.
161. Lübben, A., inwritze deda.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 239—240.
162. Rieger, M., Oretta.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 70—73.
163. Schade, O., Ostpreußisch péde, got. paida.
Wissenschaftl. Monatsblätter 1877, S. 56 f.
164. Cosijn, P. J., vis, visan.
Taalkundige Bijdragen 1, 191—192.
165. Walther, C., Causales wenn oder wann.
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 2, 149—152

166. Buck, unsere Flußnamen.
Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm. 2. Jahrgang (1877).
167. Uibeleysen, K., altddeutsche Ortsnamen in Wälsch-Lothringen. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 78—82. 109—114. 259 bis 262.
168. Uibeleysen, K., Zwei pseudo-griechische Ortsnamen in Lothringen. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 361—365.
169. Hoppe, F., Ortsnamen der Provinz Preußen. III. IV. S. (33 S.) Gumbinnen 1877. Sterzel in Comm. 80 Pfg.
Aus der Altpreuß. Monatsschrift.
170. Hoppe, Ortsnamen des Regierungsbezirks Gumbinnen. Meistentheils auf Grund urkundl. Materials erläutert. 4. (16 S.) Gumbinnen 1877. Sterzel in Comm. 2 M.
Vgl. Altpreuß. Monatsschrift XIV, 3—4. 5 6: Wiss. Monatsbl, 1878, 7.
171. Falkman, Axel, Ortnamnen i Skåne, etymologisk försök. 8. (284 S.) Lund 1877. 3 Kr.
172. Kurek, A., om ortsnamnen i Skåne på *vöd*.
Vitterhets Historie och Antiquitets Akademiens Månadsblad 1876, S. 357 f.
173. Weske, M., über die estnischen Ortsnamen auf -were (im Deutschen auf -fer).
Verhandlungen der gelehrten Estnischen Gesellschaft VIII, 4 (1877).
-
174. Weishaupt, Matth., Namenbuch. 8. (62 S.) Kempten 1877. Dannheimer.
175. Winkler, Johan, Een en ander over Friesche eigennamen. II^e stuk. De vrije Fries 1877.
176. Freudenthal, A. O., om nyländska mans- och kvinnonamn under medeltiden. 8. (59 S.) Helsingfors 1877.
Abdruck aus: Finska Fornminnesföreningens Tidsskrift II.
-
177. Kehrein, Joseph, Fremdwörterbuch mit etymologischen Erklärungen. 5.—8. (Schluß) Lieferung. 8. (S. 385—772) Stuttgart 1877. Cotta. à M. 1, 60.
178. Jürgens, Karl, etymologisches Lehnwörterbuch der deutschen Sprache. 8. (IV, 72 S.) Braunschweig 1877. Bruhn. M. 1, 35.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 37.
179. Die Fremdwörter in der Militärsprache.
Allgem. Militär-Zeitung 52. Jahrgang (1877), Nr. 25 ff.
180. Ehlerding, German and Latin elements in the English language. 4. (9 S.) Nauen 1877. Programm.

VI. Mundarten.

181. Mieck, zu den deutschen Dialekten.
Die deutschen Mundarten 7, 487 f.
182. Kräuter, J. F., die „Verkommenheit“ der Volksmundarten.
Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57 (1877), 189—210.
183. Schmidt, A., über die Bedeutung der Mundarten in pädagogischer und sprachlicher Beziehung. 8. Karlsruhe 1877.
Schul-Programm.

184. Grabow, Aug., die dialektfreie Aussprache des Hochdeutschen, nach physiologischen, sprachlichen und statistischen Tatsachen. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 58. 345—378.
185. Kräuter, J. F., über mundartliche Orthographie. Die deutschen Mundarten 7, 305—332.
186. Kräuter, J. F., zwölf Sätze über wissenschaftliche Orthographie der Mundarten. Archiv für das Studium der neueren Sprachen 58, 43—54 (1877).
187. Staub, F., ein schweizerisch-alemannisches Lautgesetz (Schluß). Die deutschen Mundarten 7, 333—388.
188. Kräuter, J. F., die schweizerisch-elsässischen ei, öy, ou für alte ī, ŷ, ū. Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 258—272.
189. Kräuter, J. F., Untersuchungen zur Elsässer Grammatik. Alemannia 4, 255—257. 5, 186—200.
190. Stengel, A., Beitrag zur Kenntniss der Mundart an der schwäbischen Retzat und mittleren Altmühl. Die deutschen Mundarten 7, 389—410.
191. Nassl, Johann, über den mit Dehnung und der Schärfung der Stammsilben verbundenen Lautwechsel in der Conjugation der Verba der Tepler Mundart. 8. (3 S.) Programm des k. k. Obergymnasiums in Mies 1877.
192. Wülcker, Ernst, Lauteigenthümlichkeiten des Frankfurter Stadtdialects im Mittelalter. Paul und Braune, Beiträge 4 (1877), 1—47.
193. Wenker, Dr. G., das rheinische Platt. Den Lehrern des Rheinlandes gewidmet. 8. (16 S.) Mit einer autogr. Karte in gr. 4. Düsseldorf 1877. Schulte in Comm. 50 Pfg. Vgl. De Bode I, 3.
194. Crecelius, W., über die Grenzen des Niederdeutschen und Mittelfränkischen. Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung II (1877).
195. Jellinghaus, H., westfälische Grammatik. Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart. 8. (VIII, 156 S.) Bremen 1877. Kühnemann 4 M. Vgl. De Bode 1877, Nr. 2; Jenaer Lit. Zeitung Nr. 42 (Sievers).
196. Jellinghaus, H., die Flexionen der Ravensbergisch-Westfälischen Mundart. 8. Norden (Jena, Deistung) 1877. 1 M. 20 Pfg.
197. Walther, C., Friesisches im Ditmarschen? Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 2, 134—144.
198. Cosijn, P. J., Nieuwsaksisch. Taalkundige Bijdragen 1, 280—285.
199. Kern, H., de klanken der *r* in 't Nederlandsch. Taalkundige Bijdragen 1, 214—216.
200. Bonaparte, Prince Louis Lucien, on the dialects of Monmouthshire, Herefordshire, Worcestershire, Gloucestershire, Berkshire, Oxfordshire, South Warwickshire, South Northamptonshire, Buckinghamshire, Hertfordshire, Middlesex, and Surrey, with a new classification of the English dialects. Transactions of the Philological Society 1875—76. Part III.
201. Blomberg, Ångermanländska bidrag till de svenska allmogemälens historia. 8. (VIII, 41 S.) Hernösand 1877. Kr. 1.

202. Noreen, A., Fryksdalsmälets ljudlära. 8. (VII, 90 S.) Upsala 1877. Dissertation. 1 kr. 50 öre.

In: Upsala Universitets Årsskrift 1877.

203. Jahresbericht, dritter, über das schweizerische Idiotikon, umfassend den Zeitraum vom 1. Weinmonat 1875 bis zum 30. Herbstmonat 1876. 8. (9 S.) Zürich 1877.

204. Hunziker, J., Aargauer Wörterbuch in der Lautform der Leerauer Mundart. Im Auftrage der Kantonalconferenz verfaßt. Mit 2 Sprachtafeln. 8. (XXXIX, 331 S.) Aarau 1877. Sauerländer. 6 M.

205. Beck, Anfänge eines oberschwäbischen Idiotikons.

Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm. 2 Jahrgang (1877), Nr. 4 ff.

206. Seuffer, G., Beiträge aus Schwaben. I. Volkssprüche und Kinderreime. II. Glimpfformen und Verkleidungen von Verwunderungsausrufen, Beteuerungen, Verwünschungen und Flüchen.

Die deutschen Mundarten 7, 465—475.

207. Schmeller, J. A., bayerisches Wörterbuch. 2. mit des Verf. Nachträgen vermehrte Ausgabe von G. K. Frommann. 11. und 12. Lieferung. München 1876—77. Oldenbourg. à M. 2, 40.

208. Hintner, V., Beiträge zur tirolischen Dialektforschung. 8. (S. 97 bis 144).

Programm des akadem. Gymnasiums zu Wien 1877. Als III. erschienen bei Hölder in Wien. M. 1, 20. Vgl. Herrigs Archiv 59, 469 f.

209. Spiess, R., Beiträge zu einem hennebergischen Idiotikon (Fortsetzung).

Die deutschen Mundarten 7, 257—304 (1877).

210. Hönig, F., Wörterbuch der Kölner Mundart. Nebst Einleitung von F. W. Wahlenberg. 8. (174 S.) Cöln 1877. Heyn. 3 M.

211. Fuß, zur Etymologie nordrheinfränkischer Provincialismen. 2. Sammlung. Programm der Ritterakademie in Bedburg 1877. 4. (15 S.)

Vgl. Herrigs Archiv 59, 469,

212. Berghaus, Heinrich, Sprachschatz der Sassen, Wörterbuch der plattdeutschen Sprache in den hauptsüchlichsten ihrer Mundarten. 1. Heft. 8. (80 S.) Brandenburg 1877. Müller. M. 1, 50.

Vgl. De Bode 1878, April.

213. Köppen, H., Verzeichniss der Idiotismen in plattdeutscher Mundart, volksthümlich in Dortmund und dessen Umgegend. 8. (67 S.) Dortmund 1877. Köppen. M. 1, 20.

Als Manuscript gedruckt.

214. Doornkaat-Koolmann, J. ten, Wörterbuch der ostfriesischen Sprache. Bd. 1. Heft 1. 2. 8. (I, 1—192 S.) (A—Bloterment.) Norden 1877. Braams. à 2 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877. Nr. 50 (Branne); Sonntagsbeilage zur N. Preuß. Zeitung 1878, Nr. 1; Deutsche Rundschau IV, 4; Berliner Fremdenblatt 293; Europa 1878, Nr. 5; Nordwest Nr. 4; Centralorgan f. d. Inter. d. Realsch. VI, 4; De Bode I, 4; Vossische Zeitung 133.

215. Jellinghaus, H., aus einem ungedruckten Wörterbuche der Osnabrücker Mundart.

Bezenberger, Beiträge 2, 214—244.

216. Habets, J., Limburgsehe woorden in den Luikschen tongval. Taalkundige Bijdragen 1, 315—320.
217. De Navorseher onder bestuur van P. Leendertz 1877, 9—12. Enthält mancherlei Worterklärungen und Ableitungen, namentlich von Winkler.
218. Gezelle, G., namen van den duivel. Rond den Heerd. Een leer- en lesblad. 1877. S. 45. Aus der fäm. Mundart.
219. Gutzeit, W. von, Wortschatz der deutschen Sprache Livlands. I. 3. Lieferung. (G—Ge, H, I, J). Riga 1877. Fluthwedel. M. 3.
220. Sallmann, K., lexikalische Beiträge zur deutschen Mundart in Estland. 8. (88 S.) Leipzig (Jena, Deistung) 1877. 2 M.
221. Leigh, glossary of the words used in the dialect of Cheshire, founded on a similar attempt by R. Wilbraham. 8. (248 S.) Chester (London) 1877. 10 s. 6 d.
222. Jamieson's dictionary of the Scottish language, abridged by John Johnstone. New edition, revised and enlarged by J. Longmuir. 8. (690 S.) London 1877. Nimmo. 10 s. 6 d.
223. Rietz, J. E., Svenskt dialektlexikon eller ordbok öfver svenska allmogespråket. 4. (XVI, 859 S.) Lund (1867) 1877. Gleerup. 20 k. Titelausgabe.
224. Ericsson, G., Ordlista öfver Åkers och Öster-Rekarne härads folkspråk. Bidrag till Södermanlands äldre kulturhistoria, utg. af H. Aminson. I, S. 39—69.
-
225. Hoefler, A., Bodmenschip. Korrespondenzblatt für niederdeutsche Sprachforschung II, 6.
226. Katzeweika. Korrespondenzblatt des Vereins f. siebenbürg. Landeskunde 1876, Nr. 6.
227. Frommann, Schlamassel. Die deutschen Mundarten 7, 475—477.
228. Aarsen, A., de Namen van het spinnewiel, in den tongval der Opper-Veluwe. De Navorscher 1877, S. 306.
229. Buck, Widegs gehen. Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst u. Alterthum in Ulm II, 7. 8 (1877).
-
230. Usteri, J. M., Dichtungen. Herausgegeben von Dav. Hef. 3. Aufl. 3 Theile. 8. (X, 286; 304; IV, 267 S.) Leipzig 1877. Hirzel. 7 M.
231. Mutz, Wach uf! Brief vo Christe Frymueth a's Bärner Voleh. 8. (32 S.) Zürich 1877. Franz und Co. 60 ets.
232. Bibliographie der in elsässischer Mundart erschienenen Schriften. 8. (23 S.) Straßburg 1877. Schultz und Co. 1 M.
Vgl. die deutschen Mundarten 7, 503 ff.
233. Elsässer Schatzkästel. Sammlung von Gedichten und prosaischen Aufsätzen in Straßburger Mundart nebst einigen Versstücken in andern Idiomen des Elsasses. Mit einem „Schlüssel zuem Schatzkästel“ von A. Stoeber. 8. (XX, 512 S.) Straßburg 1877. Schultz und Co. 6 M.
Vgl. die deutschen Mundarten 7, 503 ff.
234. Meyer, Joh., Hebels Habermus nach der Aussprache seines Geburtsortes Hausen. Die deutschen Mundarten 7, 448—464.

235. Weitbrecht, C., und R., Gschichta-n aus'm Schwoba'land. 8. (VIII, 230 S.) Stuttgart 1877. Kohlhammer. 2 M.
Vgl. Blätter f. lit. Unterh. 1877, Nr. 48 (H. Fischer).
236. Birlinger, A., Schwäbische Einladung zu einem Fastnachtscherz. Die deutschen Mundarten 7, 488.
237. Bühner, M., das Konzert. Zwei Idyllen in Steinlacher Mundart. Mit sprachlichen Erläuterungen von Frommann. Die deutschen Mundarten 7, 411–424.
238. Spundle, S., Ulmer Münster, Ulmer Spatz und Fischerstechen. In schönen Reimen in Ulmer Mundart. 8. (16 S.) Ravensburg 1877. Dorn. 20 Pfg.
239. Kram, J., Kraut und Arbes. Unterfränkische Gedichte. 4. Auflage vermehrt durch ein Wörterbuch für Nichtkundige des Dialekts. 8. (X, 100 S.) Würzburg 1877. Stuber. 1 M.
240. Hellmann, J., Gedichte in altboarischer Mundart. 16. München. Kaiser in Comm. M. 1, 80.
241. Seyfried, A., Bei uns dahoam. Gedichte in altbayerischer Mundart. 8. (IV, 120 S.) München 1877. Braun und Schneider. M. 1, 50.
242. Stieler, K., Habt's a Schneid? Neue Gedichte in oberbairischer Mundart. 1. und 2. Auflage. 3. (VIII, 117 S.) Stuttgart 1877. Meyer und Zeller. 3 M.
243. Derselbe, Weil's mi freut. Neue Gedichte in oberbairischer Mundart. 3. Auflage. (XX, 131 S.) Ebenda 1877. 3 M.
244. Feldkircher's, J., Gedichte in der Mundart von Andelsbuch (im hintern Bregenzerwalde). Herausgegeben von H. Sander. 8. (XII, 177 S.) Innsbruck 1877. Wagner. 2 M.
245. Schnadahüpf'l'n, 500, Oberlandler- und neueste Volks-Liadln, oesterreicher G'sanglu und Walzer. 3. Auflage. 32. (128 S.) München 1877. Höpfner. 20 Pfg.
246. Kogl, Gedichte in oberösterreichischer Mundart. 2. Serie. 16. (65 S.) Linz 1877. Ebenhöch. 50 Pfg.
247. Dürauer, F. J., Da Sepp. Ländliches Gedicht in 6 Gesängen nebst einem Anhang, enthaltend Lieder und Gedichte in niederösterreichischer Mundart. 8. (25 S.) Teplitz 1877. Pörzler in Comm. 50 Pfg.
248. Siegmund, F., Gedichte in Reichenberger Mundart. 2. Auflage. 16. (VIII, 84 S.) Reichenberg 1877. Schöpfer. 1 M.
249. Holtei, schlesische Gedichte. 15. Auflage. Mit Glossarium von K. Weinhold. 4 Hefte. 16. (IV, 124; IV, 102; IV, 172; IV, 139 S.) Breslau 1877. Trewendt. 50 Pfg.
250. Roeßler, R., Schnoken. Humoresken in schlesischer Mundart. 16. (129 S.) Berlin 1877. Janke. 1 M.
251. Allerlce aus der Aeberlausitz. Heiteres und Ernstes in Oberlausitzer Mundart. I. 3. Auflage. 8. (IV, 157 S.) Bautzen 1878. Rühl. 1 M. 50 Pfg.
Vgl. Wissensch. Beilage der Leipzig. Zeitung Nr. 94.
252. Rudolph, Hermann, Bilder und Klänge aus Gera in Volksmundart. 2. Heftchen. 16. (IV, 137 S.) Gera 1877. Rudolph und Müller. 1 Mark.

253. Giebelhausen, C. F. A., Mansfeldische Sagen und Erzählungen. In Mansfeldischer Mundart erzählt. 5. Auflage. 8. (152 S.) Eisleben 1877. Reichardt. 2 M.

254. Rieme und Biller, nordhüsch. 4. (8 S.) 2. Abdruck. Nordhausen 1877. Haacke. 25 Pfg.

255. Sommer, A., Bilder und Klänge aus Rudolstadt in Volksmundart. Gesamt-Ausgabe. 9. Auflage. Rudolstadt 1877. Fröbel. 6 M.

256. Datterich, Localposse in der Mundart der Darmstädter. 5. Aufl. 8. (108 S.) Friedberg 1877. Scriba. 1 M.

257. Rottmann, P. J., Gedichte in Hunsrücker Mundart. 5. Auflage. 8. (VIII, 360 S.) Kreuznach 1877. Voigtländer 4 M. 25 Pfg.

258. Derselbe, neue Gedichte in Hunsrücker Mundart. 8. (IV, 70 S.) Ebenda. 1 M.

259. Höning, Fritz, Geschräppls. 2. Band. Allerhands Humoresken. 8. (96 S.) Köln 1877. Heyn. 1 M.

260. Giese's, Jos. van der, gesammelte Werke. 1. Band. Gedichte in Dürener Mundart. Herausgegeben von H. J. Werners. 1.—3. Lieferung. 8. (S. 1—288.) Düren 1877. Gislason. à 1 M.

261. Letsches on Stökskes, Gläbäker, töm Senge on Vertälle. 16. (127 S.) Gladbach 1877. Schellmann. M. 1, 80.

262. Plattdutsche Husfründ. En Volksblatt för alle Plattdutschen. 2. Jahrgang. 1877. fol. Leipzig 1877. Koch. 4 M.

263. Ehlers, J., Mikrokosmos. Plattdeutsche Lieder nach Burns, Nachbildungen aus Hebel, Rimels und Radels. 8. (64 S.) Leipzig 1877. Koch. 7 M.

264. Maaß, Carl, Rodspohn un Rakoczy. Zwei plattdutsche Geschichten. 16. (98 S.) Leipzig 1877. Ehrlich. 1 M. 20 Pfg.

265. Reusch, F., Dumme Jungensstreich. Spaßige Geschichten ut min Schooltid. 16. (136 S.) Leipzig 1877. Wölfert. 1 M.

266. Shakespeare, de lostgen Wiewer von Windsor, en't Plattdietsche äwersett von R. Dorr. Met 'nem Vorwort von Kl. Groth. 8. (XXIV, 136 S.) Liegnitz 1877. Kaulfuß. M. 2.

267. Niu lustert mol! Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten in Paderborner Dialekt. 2. Auflage. 8. (142 S.) Celle 1877. Literar. Anstalt. M. 1, 20.

268. Baudissin, Graf W., enige plattdutsche Vertella un Rimels. 8. (VI, 210 S.) Braunschweig 1878. Bruhn. 2 M. 50 Pfg.

269. Harms, J., Honnig. Vertellen un Utleppen in sin Modesprak. 1. Bd. 3. Uplag. 8. (VII, 252 S.) Hermannsburg 1877. Missionshaus. M. 1, 10.

270. Lähm up! Wat de Trängssoldate Matigges Pappstoffel, dei met synem Pasteoer im Frankeosenlanne wiäsen is anplatz Köster, vam grauten Kryge to vertellen weit. 16. (158 S.) Celle 1877. Literar. Anstalt. M. 1, 20.

271. Schröder, Willem, de plattdutsche Bismarck. Dat is Bismarck's Leben un Dahten, un Döntjes un Rimels darto. Vertellt van' n ollen Jäger in'n Lünborger Haidbuurn-Klub. 8. (VIII, 192 S.) Leipzig 1878. Spamer. M. 2.

272. Schröder, W., Plattdutsche Leeder un Döntjes. (63 S.) Reclams Universalbibliothek Heft 928 (1877). 20 Pfg.

273. Dethleff, S., Gedichte in hochdeutscher und plattdeutscher Mundart. 5. Auflage. Herausgegeben von Klaus Groth. 16. (XXVI, 289 S.) Hamburg 1878. Kittler. M. 4, 50.

274. Jürs, Heinrich, spassige Rimels. Plattdeutsche humoristische Dichtungen. 8. (VIII, 152 S.) Hamburg 1877. Kramer. M. 2.

275. Piening, Th., dre spaasige Geschichten. 2. Oplag. 8. (130 S.) Hamburg 1877. Richter. 1 M.

276. Piening, Th., de Reis na'n Hamburger Dom. 9. Oplag. 8. (99 S.) Ebenda. 1 M.

277. Piening, Th., De tweete Reis naa den Hamburger Dom. 2 Deele. 2. Oplag. 8. (104 und 203 S.) Ebenda 1877. à 1 M.

278. Grabe, F., Dit un dat in Hadler Platt. Riemels un Döhntjes. 8. (V, 136 S.) Celle 1877. Schulze. 1 M. 50 Pfg.

279. Beuthien, A., Schleswig-Holsteener Buerngeschichten. 1. Band. Klaas Hinnerk. 1. Band. 2. Uplag. 8. (VI, 156 S.) Braunschweig 1878. Bruhn. M. 2, 50.

280. Gurlitt, E., De Slacht an de Kohstieg. En Sleswig-Holsteensche Dichtung. 8. (87 S.) Leipzig 1877. Koch. 1 M. 20 Pfg.

281. Meyer, Johann, Plattdeutsche Gedichte in ditmarscher Mundart. 2. Aufl. Hamburg 1876. Richter. 3 M.

282. Stabenow, L., Wordennig as Hinnerk u. Krüschan op Fehmarn över de Socialdemokraten snackt. 2. Auflage. 8. (112 S.) Kiel 1877. Haeseler in Comm. 80 Pfg.

283. Brinkman, John, ausgewählte plattdeutsche Erzählungen. Bd. 2. Rostock 1877. Werther. 3 M.

284. Eggers, F., und K., Tremsen. Plattdeutsche Dichtungen in Meklenburger Mundart. Neue Ausgabe. 8. (IV, 225 S.) Peterswaldau 1877. Hoffmann. M. 2, 65.

285. Reuter, Fritz, sämtliche Werke. Volksausgabe in 7 Bänden, oder 28 Lieferungen. 1.—8. Lieferung. Wismar 1877. Hinstorff. à 75 Pfg.

286. Leev weet Rath. Kummedjenspill m. Singsang in eenen Uptog. Von'n Olln Nümärker. 8. (15 S.) Leipzig 1877. Koch. M. 0, 75.

287. Ut min Dischlad. Dit un Dat in nige Vertellzels. Von'n Olln Nümärker. 1. Band. 8. (VII, 155 S.) Leipzig 1878. Koch. M. 1, 60.

288. Wilke, A., an G'spaß muaßt d'aa hab'n oder Humor in der Apotheke. Gedichte. 8. (VIII, 111 S.) Eichstätt 1877. Krüll in Comm. 2 M.

289. Bijekoer, de, frisk jierboekje for't jaer 1877. 8. (16 und 80 S.) Frjentsjer 1877. Telenga. 30 c.

290. Boonëmmer, Auke, it doarpke oan't spoar. Rîm en onrîm, meast foardrachten foar twa persoanen. 8. (152 S.) Freantsjer 1877. Telenga. 1 fl.

291. Dijkstra, Waling, ïn't forgulden bûterfet. Blijspil. 8. (84 S.) Hearrenfean 1877. 50 c.

292. Doarpskomeedsje, de, slotsangen, coupletten en foardrachten. 8. (VIII, 80 S.) Hearrenfean 1877. 60 c.

293. Reis, kluchtige, fen Eastergea oer Berlin nei Amsterdam. Fen de man sels forhelle. Frey nei it Dûtsk. 8. (37 S.) Frjentsjer 1877. Bosman. 25 c.

294. Volksprenten met verzen in't boerenfriesch, door Ihr. M. J. M. v. Beyma.
De Navorscher 1877, Nr. 4.
295. Über het oera linda bók handelten Navorscher 45, Spectator 76.
86, 90, während mein Artikel vom 1. Januar 1878 in Qids die ganze Question von Anfang an mit allen Dependenzen normal behandelt und neue Be-
weise für die Person von Oerer de Linden u. s. w. beibringt. Gallée.
Vgl. auch De Bode Nr. 2, p. 18 und 19.
296. Nilén, N. F., Prof på allmogemål och folkvisor från Sörbygdén.
Bidrag till Kännedom om Göteborgs och Bohusläns Fornminnen och Historia
(1876—77), S. 425—446.

VII. Mythologie.

297. Heskamp, deutsche Mythologie und Heldensage. 8. (VIII, 111 S.)
Hannover 1877. Hahn. M. 1, 50.
Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnasialwesen XIII, 8; Deutsche Schulzeitung 48;
Schulbl. d. evang. Sem. Schlesiens XXVIII, 2.
298. Siebert, A., Grundvorstellungen in der altdutschen Götter-Sagen-
welt. Eine mythologische Untersuchung. 8. (V, 84 S.) Elberfeld 1877. Friede-
richs in Comm. M. 1, 20.
299. Wägner, W., unsere Vorzeit. In Schilderungen für Jugend und
Volk. 1. und 2. Band. 8. Leipzig 1878. Spamer. à M. 7, 50. 1. Nordisch-
germanische Götter und Helden. 2. Auflage. (XVIII, 487 S.) 2. Deutsche Hel-
densagen. (X, 501 S.)
Vgl. Illustr. Zeitung 1799; Grenzboten 52.
300. Mehlis, C., im Nibelungenlande. Mythologische Wanderungen. 8.
(VII, 131 S.) Stuttgart 1877. Cotta. 3 M.
Vgl. Deutsche Schulzeitung Nr. 29; Die Natur Nr. 32; Wiener Abendpost
Nr. 167; Liter. Centralblatt Nr. 39; Sonntagsbeilage z. N. Pr. Zeitung 45; Anzeiger
f. d. Alterthum 4, 73 ff. (Henning).
301. Petersen, H., Götterverehrung und Götterglaube der heidnischen
Nordländer.
Magazin f. d. Literatur des Auslandes 1877, Nr. 18.
302. Unser zwölfnächtiges Heidenthum.
Das neue Blatt 1877, Nr. 16.
303. Blind, Karl, Relics of Odinic Myths in Shetland.
The Academy 19. Januar 1878, S. 55. Vgl. auch Lehmanns Magazin 1877,
400; Anzeiger für Kunde d. d. Vorzeit 1878, Februar.
304. Koppmann, K., Irmin und St. Michael.
Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 2, 114—118.
305. Mannhardt, W., antike Wald- und Feldkulte aus nordeuro-
päischer Überlieferung erläutert. 8. (359 S.) Berlin 1877. Bornträger. 10 M.
Vgl. Germania 22, 232 ff. (Schröer); Deutsche Rundschau III, 9 (Scherer); N. Jahrb.
f. Philol. 115, 6; Anzeiger f. d. Alterthum 3, 183 ff. (Scherer); Liter. Centralblatt 1877,
Nr. 51 (Bursian); Academy Nr. 261; Saturday Review 1112; Altpreuß. Monatsschrift
XIV, 7, 8.
306. Spieß, Edm., Entwicklungsgeschichte der Vorstellungen vom Zu-
stande nach dem Tode auf Grund vergleichender Religionsforschung dargestellt.
8. (XVI, 616 S.) Jena 1877. Costenoble. 13 M.
Vgl. Wissensch. Beilage d. Leipz. Ztg. Nr. 82.

307. Laistner, Ludwig, Nebelsagen.
In „Kunst und Leben“ von Fr. Bodenstedt. I, S. 244—273.
308. Segen von Max Rüdiger, Elias Steinmeyer, H. Zimmer.
Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 207—213.
309. Jacobs, Ed., Drübecker Zaubersegen 1599.
Zeitschrift des Harzvereins 10. Jahrg. 1877.
310. Birlinger, A., Rosse- und Rindviehzauber.
Alemannia 5, 57—62.
311. Besvärjelse och läsning.
Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, S. 101—115.
312. Asmus, P., die indogermanische Religion in den Hauptpunkten
ihrer Entwicklung. 2. Band. 8. (IX, 360 S.) Halle 1877. Pfeffer. 9 M.
Vgl. Theolog. Literaturblatt 1877, 14 (1. Bd.); Zeitschrift f. Philosophie N. F. 71,
Nr. 1 (1877); Jen. Liter. Zeitung 43 (Pfeiderer); Lehmanns Magazin 44; Theol. Liter.
Zeitung 1878, Nr. 10.
313. Caesar, Julius, de mythologiae comparativae quae vocatur ratio-
nibus observationes nonnullae. 4. (8 S.)
Marburger Lectionscatalog Sommer 1877.
314. Bréal, M., Mélanges de mythologie et de linguistique. 8. (VIII,
416 S.) Paris 1877. Hachette.
Vgl. Revue critique 1877, Nr. 46; Lehmanns Magazin 1878, 31.
315. Mélusine. Revue de Mythologie, Littérature populaire, Traditions,
Usages, dirigée par H. Gaidoz et E. Rolland. 1877.
Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1877, 16 (R. Köhler).

VIII. Märchen und Sagen.

316. Grimm, J., und W., Kinder- und Hausmärchen. Mit Bildern.
8 Märchen in 1 Band. 4. Berlin 1877. Dümmler. 5 M.
317. Bechstein, Ludw., neues deutsches Märchenbuch. 32.—35. Aufl.
Wien 1877. Hartleben. M. 1, 20.
318. Märchen, altdente, Sagen und Legenden. Treu nacherzählt
für Jung und Alt herausgegeben von Reinhold Bechstein. 2. vermehrte Auflage
mit Holzschnitten. 8. (VIII, 248 S.) Leipzig 1877. O. A. Schulz.
Vgl. Über Land und Meer 1877, 12; Wiss. Beilage d. Leipziger Zeitung 1876,
98; Europa Nr. 50; Magd. Ztg. 1876, 567; Hambg. Corresp. 287; Grazer Tagespost
275; Bohemia 1877, Beil. 311; Ill. Zeitung Nr. 1800; Jen. Lit. Zeitung 1878, 30.
319. Musäus' Volksmärchen der Deutschen. Volks-Ausgabe in einem
Bande. 9. Aufl. 8. Hamburg 1877. Händcke und Lehmkuhl. 3 M.
320. Musäus' Volksmärchen der Deutschen. Für die Jugend ausgewählt
von A. L. Grimm. 3. Auflage. 8. (VI, 477 S.) Leipzig 1877. Gebhardt.
M. 6, 75.
Vgl. Die Post Nr. 318.
321. Müldener, R., das Buch der schönsten Märchen aller Völker. 4.
Halle 1877. Schwetschke. 4 M.
322. Märchenbuch, neues, enthaltend die schönsten deutschen Mär-
chen. 2. Aufl. 8. (32 S.) Wesel 1877. Düms. 1 M.
323. Bowitsch, Ludwig, Vom Donaustrande. Märlein und Sagen.
2. Auflage. 16. (63 S.) Wien 1877. Pichler. 70 Pfg.
Österreichische Volks- und Jugend-Bibliothek 6. Bändchen.

324. Haltrich, J., deutsche Volksmärchen aus dem Sachsenlande in Siebenbürgen. 2. Aufl. 8. (XIV, 364 S.) Wien 1877. Gräser. 2 M. 40 Pfg. Vgl. Jen. Liter. Ztg. 1877, Nr. 38 (R. Köhler); N. Blätter f. Lit. u. Kunst 1, 2.
325. Müldener, R., nordisches Märchenbuch. 5. Auflage. 8. Langensalza 1876. Schulbuchhandlung. 1 M. 20 Pfg.

326. Vetter, F., über die Sage von der Herkunft der Schwyzer und Oberhasler aus Schweden und Friesland. Mit einem Anhang: Das Ostfriesenlied der Oberhasler. Festschrift der Universität Bern zur 4. Säcularfeier der Universität Upsala. 4. (44 S.) Bern 1877. Dalp in Comm. M. 1, 60.

327. Birlinger, A., zur Sagenkunde. I—III. Alemannia 4, 262—266 (1877).

328. Birlinger, A., Volksthümliches, Sagen, Aberglauben u. s. w. Alemannia 5, 90—96. 261—264.

329. Reinhart, Th., Baßledang. Zeitvertreib in Sagen und Schwänken aus dem Elsaß. 8. (VII, 136 S.) Straßburg 1877. Schultz u. Co. M. 2, 40.

330. Schau in's Land. Blätter für Geschichte, Sage, Kunst und Naturschönheiten des Breisgaus. 5. Jahrgang (1878). 4. Freiburg i. B. 1878. Stoll und Bader. epl. 6 M.

331. Schwebel, Oskar, die Sagen der Hohenzollern. 8. (VI, 236 S.) Berlin 1877. Liebel. M. 3, 30.

Vgl. Liter. Centrblatt 1878, Nr. 19; Nordd. Allg. Ztg. 270; Die Post 304; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 48; Nationalzeitung Nr. 586; Schwäb. Kronik 302; D. Schulzeitung 50; Illustrierte Zeitung 1799; Berliner Fremdenblatt 273; Europa Nr. 52; Militär-Wochenbl. 101; Berl. Bürgerzeitung 289; N. deutsche Schulzeitung Nr. 93; Literaturblatt II, 5; Reform 121; Im neuen Reich 35.

332. Der Sagenschatz des Bayernlandes. 1. Bändchen. Kreis Unterfranken. 8. (64 S.) Würzburg 1878. Staudinger. 60 Pfg.

333. Priem, J., Nürnberger Sagen und Geschichten gesammelt. 2. umgearb. und verm. Auflage. 8. (VIII, 257 S.) Nürnberg 1877. Ebner. 3 M.

334. Haupt, A., Bamberger Legenden und Sagen. 2. vermehrte Aufl. 8. (IX, 360 S.) Bamberg 1878. Buchner. 3 M.

335. Sage, die, vom Kaiser Karl und den Zwergen im Untersberg. Für die deutsche Jugend erzählt. 16. (10 S.) Reichenhall 1875. Bühler. 60 Pfg.

336. Branky, Fr., Hans. Volksüberlieferungen aus Nieder-Österreich. Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 73—101.

337. Hübler, Fr., Sagen aus dem südlichen Böhmen. 8—11. 12—17. Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen. XV, 3. (1877). XV, 4. XVI, 3 (1878).

338. Die wendischen Volkssagen der Niederlausitz. Das Ausland 1877, Nr. 42—43.

339. Richter, J. W. O., deutscher Sagenschatz. 1. Abth. Sagen des Thüringer Landes. 1. Heft: Sagen des Kyffhäusergebirges und des nördlichen Thüringens. 8. (V, 69 S.) Eisleben 1877. Mähmert. 75 Pfg. 2. Heft: Sagen der Wartburg und der Umgegend von Eisenach. (IV, XII, 88 S.) 3. Heft: Sagen des südlichen Theiles des Thüringerwaldes, des Werra- und Gera-Thales. (V, 106 S.)

Vgl. Europa Nr. 49; Anzeiger f. d. n. pädag. Liter. VI, 12; Allg. Lit. Correspondenz I, 12; Ungar. Schulbote 1878, 5; N. D. Dichterhalle II, 1. 3.

340. Witzschel, Aug., Sagen, Sitten und Gebräuche aus Thüringen gesammelt. Herausgegeben von G. L. Schmidt. (Kleine Beiträge zur deutschen Mythologie II. Theil.) 8. (XV, 342 S.) Wien 1877. Braumüller. 6 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 24 (R. Köhler).

341. Mähr und Sage, Thüringer. Dargereicht von Silvanus. 2. Auflage. 16. (75 S.) Bleicherode 1877. Busch. 60 Pfg.

342. Schneegans, W., das Nahethal und seine Bäder. Geschichtliche Bilder und Sagen aus dem Nahethale. 1. Theil. 2. Auflage. 8. (VIII, 127 S.) Kreuznach 1878. Schmithals. M. 1, 50.

343. Weichelt, Herm., Hannoversehe Geschichten und Sagen. 1. bis 3. Buch. 8. (S. 1—152.) Celle 1877. (Leipzig, Hartknoch) à 30 Pfg.

344. Schulze, Hermann, Geschichtliches aus dem Limburgischen. Nebst Sagen. 3. Auflage. 8. (VI, 165 S.) Gifhorn 1877. Schulze. 2 M.

345. Asbjørnsen, P. C., norske Folke-Eventyr. Ny Samling. Med Bidrag fra Jörgen Moes Reiser og Optegnelser. Anden Udgave. 8. (280 S.) Kopenhagen 1877. Gyldendal. 3 kr. 50 öre.

346. Günther, E. A. W., die deutsche Heldensage des Mittelalters. 2. (Titel-)Ausgabe. 8. (XII, 245 S.) Hannover (1870) 1878. Meyer. 1 M. 50 Pfg.

347. Derselbe, kurzer Leitfaden der deutschen Heldensage des Mittelalters nebst einem Überblick über die Götterlehre der alten Deutschen. 2. (Titel-)Ausgabe. 8. Ebenda. (1876) 1878. M. 0, 60.

348. Kühne, H., deutsche Heldensagen. Der Schuljugend erzählt. 8. (VIII, 181 S.) Cöln 1877. Dumont-Schauberg. 1 M. 80 Pfg.

349. Bäßler, F., Heldengeschichten des Mittelalters. N. F. 5. Heft. Sagen aus allen Gauen des Vaterlandes. 2. Auflage. 8. (XV, 506 S.) Berlin 1877. Decker. M. 4, 50.

Vgl. Schles. Presse Nr. 825; Nationalzeitung 602; Kölnische Zeitung 341; Deutsche Schulzeitung Nr. 50; Allgem. Schulzeitung 1878, Nr. 7.

350. Raßmann, A., die Niflungasaga und das Nibelungenlied. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Heldensage. 8. (VI, 258 S.) Heilbronn 1877. Henninger. 5 M.

Vgl. Germania 23, 73—104 (Edzardi); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35 (Döring); Ausland Nr. 31; Bl. f. d. bayer. Gymnas. XIII, 8; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 70 ff. (Henning); Allg. lit. Corresp. I, 10; Götting. Gel. Anzeigen 1878, 3 (Wilken); Revue critique 14; De Bode I, 4 (Symons); Jenaer Liter. Zeitung 37 (Symons).

351. Hertz, Wilhelm, die Nibelungensage. Vortrag. 8. (39 S.) Berlin 1877. Habel. 75 Pfg.

Sammlung wissenschaftl. Vorträge 282. Heft. Vgl. Schwäbische Kronik 1878, Nr. 48; Alma mater 1878, 1.

352. Rehorn, K., die deutsche Sage von den Nibelungen in der deutschen Poesie. 8. (VIII, 299 S.) Frankfurt a. M. 1877. Diesterweg. 3 M.

Vgl. Herrigs Archiv 60, 225 f.

353. Muth, R. v., der Mythos vom Markgrafen Rüdeger. 8. (18 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. 40 Pfg.

Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1877, Philos. histor. Classe. Vgl. Allg. Liter. Correspondenz I, 3.

354. Keck, K. H., Iduna. Deutsche Heldensagen. 2. Theil. Die Nibelungensage. 8. (352 S.) Leipzig 1877. Teubner. 3 M.

Vgl. Wiss. Beilage d. Leipz. Zeitung 1877, Nr. 98.

355. Osterwald, K. W., Erzählungen aus der alten deutschen Welt. 1. Band Gudrun. 5. Auflage. 8. (XVI, 159 S.) Halle 1877. Waisenhaus. 2 M. 2. Theil. Siegfried und Kriemhilde. 5. Auflage. 1878. M. 2, 50. 8. Theil. Beowulf. Iwein. Wieland der Schmied. 2. Auflage. 8. Halle 1877. Waisenhaus. 2 M. 25 Pfg.

356. Symons, B., zur Helgisage.

Paul und Braune, Beiträge 4, 166—203. Mit Nachtrag 5, 192.

357. Löwe, Philipp, die Sage von Helgi dem Hundingstöter. 4. (14 S.) Strehlen 1877. Programm.

358. Bärwelf. Die älteste deutsche Heldensage. Der reiferen Jugend erzählt von F. L. Kobányi. 16. (81 S.) Wien 1877. Pichler. 70 Pfg. Österreichische Jugend-Bibliothek 5. Bändchen.

359. Suchier, H., über die Sage von Offa und Thrydo.

Paul und Braune, Beiträge 4, 500—521.

360. Barth, Robert, Guido de Columna. Leipziger Dissertation. 8. (38 S.) Leipzig 1877.

361. Vietor, W., der Ursprung der Virgilsage.

Zeitschrift für romanische Philologie I (1877), S. 165—178.

362. Haupt, M., über die Erzählung von Apollonius von Tyrus.

In: Hauptii opuscula III, 1. Leipzig 1877. Hirzel.

363. Kölbing, E., zur Überlieferung der Sage von Amicus und Amelius.

Paul und Braune, Beiträge 4, 271—314.

364. Diekamp, W., Widukind, der Sachsenführer, nach Geschichte und Sage. 1. Lieferung. 8. (79 S.) Münster 1877. Theissing. 1 M. 20 Pfg.

365. Birch-Hirschfeld, Adolf, die Sage vom Gral. Ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrh. Eine literar-historische Untersuchung. Leipzig 1877. Vogel.

Vgl. Europa 1877, Nr. 46; Liter. Centralblatt 1878, Nr. 10 (Ebert); Germania 23, 247—249 (Bartsch); De Bode I, 4 (Symons).

Der zweite Theil davon (51 S.) auch als Leipziger Dissertation.

366. Brunet, la légende du prêtre Jean. 8. (31 S.) Bordeaux 1877.

Extrait des actes de l'Académie de Bordeaux.

367. Zarneke, Friedrich, zwei lateinische Redactionen des Briefes des Presbyter Johannes und ihr Verhältniß zum französischen Texte.

Berichte der phil.-hist. Classe der kgl. sächs. Gesellschaft der Wissensch. 1877, S. 111—156.

368. Zinzow, A., die Hamletsage an und mit verwandten Sagen erläutert. 8. (XII, 418 S.) Halle 1877. Waisenhaus. 6 M.

Vgl. Göttinger Gel. Anzeigen 1878, Nr. 3 (Wilken); Literaturblatt II, 8; Westermann, Monatshefte 1878, Sept.; Bl. f. lit. Unt. 36.

369. Geilfus, G., eine anekdotische Abwandlung der Tell- und Stauffachergeschichte.

Anzeiger für schweizerische Geschichte VIII (1877).

370. Seuffert, B., die Legende von der Pfalzgräfin Genovefa. 8. Würzburg 1877.

371. Schoebel, Ch., la légende du Juif-Errant.

Revue de linguistique T. IX, 4—X, 1.

372. Die Sage vom ewigen Juden.

Die Grenzboten 1877, Nr. 9.

373. Scherer, Wilhelm, die vier Töchter Gottes.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 414—416.

IX. Volks- und Kinderlieder, Sprichwörter, Sitten und Gebräuche.

374. Arnim, A. L. v., und Cl. Brentano, des Knaben Wunderhorn. Alte deutsche Volkslieder. Gesammelt. 15.—22. (Schluß)-Lieferung. (2 Bd. IX, S. 321—804.) Wiesbaden 1877. à M. 1, 20.

375. Birlinger, A., W. Crecelius, und L. Erk, zu des Knaben Wunderhorn.

Alemannia 4, 283—288 (1877).

376. Lübben, A., zu den historischen Volksliedern von R. v. Liliencron. Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung 2, 35—39.

377. Balladen, fünfzig ungedruckte, und Liebeslieder des XVI. Jahrhunderts mit den alten Singweisen. Gesammelt und herausgegeben von Franz Wilh. Frhrn. von Ditfurth. 8. (VIII, 125 S.) Heilbronn 1877. Henninger. 2 M. 80 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 27; Westernmams Monatshefte 3. F., Heft 68.

378. Ditfurth, F. W. Frhr. v., die historischen Volkslieder vom Ende des 30jähr. Krieges bis zum Beginne des siebenjährigen. 8. (XIV, 376 S.) Heilbronn 1877. Henninger. 7 M. 50 Pfg.

Vgl. Wiener Abendpost 1877, Nr. 144 f.; Nordd. allg. Zeitung Nr. 152; Illustr. Zeitung Nr. 1775; Lit. Blatt z. Allg. Militärztg. 1877, 26; Der Bär 14; Sonntagsbeilage d. N. Preuß. Zeitung Nr. 38; Grenzboten 38; Revue critique 38; Milit. Literaturblatt z. deutschen Heereszeitung 16; Deutsche Allg. Zeitung 298.

379. Rische, A., das geistliche Volkslied. 7. Auflage. qu. 8. (IV, 80 S.) Bielefeld 1877. Velhagen und Klasing. M. 1, 20.

380. Mielck, W. H., das Verwunderungslied, oder was der Hahn mit den goldenen Sporen sah etc.

Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung 1877, Juni, S. 7—12.

381. Paudler, A., nordböhmisches Volkslied. 8. (48 S.) Böhmisches Leipa 1877. Hamann. 80 Pfg.

382. Frischbier, H., preussische Volkslieder in plattdeutscher Mundart. 8. (VIII, 102 S.) Königsberg 1877. Hartung. 1 M. 20 Pfg.

Vgl. Korrespondenzblatt f. nd. Sprachforschung II, 6; Liter. Centralblatt 1878, Nr. 13 (R. Köhler).

383. Koo, J. de, Het Volkslied in Nederland.

De Gids 1877, S. 225 ff.

384. Percy, Bp., reliques of ancient English poetry. Edited with a general introduction, additional prefaces, notes etc. by H. B. Wheatley. 3 vols. 8. (1350 S.) 36 s.

Vgl. Academy 24. Nov. 1877.

385. Ritson, Joseph, Ancient songs and ballads from the reign of King Henry the Second to the Revolution. 3rd edition by W. C. Hazlitt. 12. (512 S.) London 1877. Reeves and Turner. 9 sh.

386. Sjurdar kvaedi, die füröischen Lieder von Sigurd, herausgegeben von M. Vogler. I. 8. Paderborn 1877. Schöningh.

Vgl. Germania 22, 440—447 (Symons); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 43 (Edzardi); Jen. Lit. Zeitung 43 (Symons); Anzeiger f. d. Alt. IV, 113—125 (Müllenhoff); Wissenschaftl. Monatsblätter 1878, 5 (Kölbing).

387. Bergström, R., Några Antekningar om våra historiska folkvisor. I. Axel och Valberg. II. Eilisifs visa.

Historiskt Bibliotek III (1877), S. 417—428. IV, 499—512.

388. Bergström, R., Undersökningar rörande svenska folkvisor. 1. Staf-fausvisan. 2. Liten Karin.

Framtiden 1877, S. 102—9.

389. Folkvisor med melodier, samlade af E. Öberg.

Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, 21—38.

390. Fornkvæde, norske, og Folkevisur. Tilskipade ved J. M. Moc og J. Mortenson. I. (52 S.) Kristiania 1878. Kr. 0, 40.

391. Danmarks gamle Folkeviser, udg. af Sv. Grundtvig. V, 1 4. (192 S.) København 1878.

IV, 5 (Schluß von Bd. IV) noch nicht erschienen.

392. Kristensen, E. T., gamle jydsk Folkeviser, saml. af Folke-munde, isaer i Hammerum Herred. Heft 5. S. (92 S.) Kopenhagen 1877. Gyldendal.

393. Richter, A., über deutsche Kinderreime.

Mittheilungen der deutschen Gesellschaft in Leipzig. 6. Bd. 1877.

394. Birlinger, A., zum Kinderspil.

Alemannia 5, 63 f.

395. Winter, F., Kinderlieder aus dem Magdeburger Lande.

Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg 12. Jahrg., 4. Heft (1877).

396. Winter, Pastor, Volkslieder und Kinderreime aus dem Magde-burger Lande.

Geschichts-Blätter für Stadt und Land Magdeburg XII, 4 (1877).

397. La Fontaine, E. de, die Luxemburger Kinderreime. 8. (XII, 62 S.) Luxemburg 1877. Bück. I M.

398. Fuhlhage, zu den Volksrätsheln und -reimen.

Korrespondenzblatt d. Vereins f. nd. Sprachforschung (1877), 84—85

399. Woeste, F., Volksreime aus dem südlichen Westfalen.

Ebenda S. 93—95.

400. Köhler, R., Zu Zs. 20, 250.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 143—144.

401. Ebert, A., die Räthseloesie der Angelsachsen. 8.

Berichte der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1877.

402. Gåtor från Åkers härad.

Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, S. 79—94.

403. Wander, K. F. W., Deutsches Sprichwörterlexicon. 60.—63. Lie-ferung. hoch 4. Leipzig 1877. Brockhaus. à 2 M.

404. Wunderlich, G., deutsche Sprichwörter mustergültig erklärt und gruppirt. 2. Auflage. 8. (VIII, 72 S.) Langensalza 1877. Schulbuchhandlung. 75 Pfg.

Vgl. Repert. d. Pädag. N. F. XI, 8.

405. Weinkauff, F., Lateinisch-deutsche Sprichwörter des Mittelalters.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 182—184.

406. Wahl, M. C., das Sprichwort der neueren Sprachen. Ein ver-gleichend phraseolog. Beitrag zur deutschen Literatur. 8. (IV, 86 S.) Erfurt 1877. Keyser. 2 M.

Vgl. Grenzboten 1877, Nr. 22; Lehmanns Magazin Nr. 25; Europa Nr. 32.

407. Kradolfer, J., das italienische Sprichwort und seine Beziehungen zum deutschen.

Zeitschrift für Völkerpsychologie IX, 3 (1877).

408. Leistner, E., Mädchen und Frauen, Liebe, Heirath und Ehe im Sprichwort. 8. (XIV, 222 S.) Berlin 1877. Guttentag. 3 M.

Vgl. N. Freie Presse 4495; Schles. Presse 198; Essener Zeitung 71; Hamburg. Reform 101; Nationalzeitung 1876, Nr. 579; Wissenschaftl. Beilage d. Leipz. Zeitung 1877, Nr. 96; Nationalzeitung 586; Reform 291; Frankf. Zeitung 340; Schles. Presse 864; Magdeb. Zeitung 561; Köln. Zeitung 352; Essener Zeitung 293; Beilage z. Bohemia 382.

409. Leistner, E., wie das Volk über die Pfaffen spricht. Neuer Kloster- und Pfaffenpiegel, enthaltend Sprichwörter etc. 16. (VIII, 248 S.) Lahr 1877. Schauenburg. 2 M.

410. Weinkauff, F., Sprüche über Landsknechte, Weiber, Pfaffen, Mönche. I.

Alemannia 5, 265—269.

411. Altdeutscher Witz und Verstand. Reime und Sprüche aus dem 16 und 17. Jahrhundert. 16. Bielefeld 1876. 4 M.

412. Frischbier, H., Sprichwörtliches aus Handschriften.

Wissenschaftl. Monatsblätter 1877, Nr. 3—12.

413. Baechtold, J., alte gute Sprüche.

Alemannia 5, 51—53.

414. Birlinger, A., Sprichwörter, Redensarten.

Alemannia 4, 252—255. 5, 53 f. (1877).

415. Schulze, C., deutsche Spruchweisheit auf Münzen, Medaillen und Marken.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57, 17—40. 58, 321—344 (1877).

416. Schütz, E., Ofensprüche aus der Gegend von Calw.

Alemannia 4, 244—252 (1877).

417. Mitzschke, Paul, Naumburger Inschriften. Gesammelt und erläutert. 1.—3. Lief. 16. (S. 1—240.) Naumburg 1877. Domrich in Comm. à 50 Pfg.

418. Lübe, M., Wahlsprüche, Devisen und Sinnsprüche der Kurfürsten und Herzöge von Sachsen Ernestinischer Linie. Ein Beitrag zur Spruchpoesie des 16. und 17. Jahrhunderts. 8. (XI, 96 S.) Leipzig 1878. Duncker und Humblot. M. 4, 40.

419. Anspach, Spreekwoorden en spreekwijzen aan den Bijbel ontleend. De Navorscher 1877.

420. Harrebomée, P. J., Bedenkingen op de Prijsschrift van Dr. E. Laurillard. 8. (251 S.) Goringhem 1877.

Enthält eine Sammlung biblischer Sprichwörter.

421. Nissen, M., de freske findling, dat sen fréske sprékkwurde. Bouk I—VI. 4 Hefte. 8. Stedesand 1873—77.

Vgl. Anzeiger f. d. Alt. 4, 143 (Steinmeyer).

422. De Navorscher 1877, Nr. 4 ff.

Enthält verschiedene sprichwörtliche Redensarten und ihre Erklärung. Ebenso dialektische Ausdrücke.

423. Ordspråk fran Åkers härad.

Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, S. 69—73.

424. Ordstäf från Åkers härad.

Ebenda S. 73—75.

425. Ordspråkslika talesätt från Åkers härad.
Ebenda S. 75—79.

426. Ordlekar från Åkers härad.
Bidrag till Södermanlands äldre Kulturhistoria I, S. 94—99.

427. Balling, C., ordsproglærdom. 8. (112 S.) Kjöbenhavn 1877.
Schönberg. 1 Kr.

428. Simrock, Karl, die deutschen Volksbücher. Gesammelt und in ihrer ursprünglichen Echtheit wiederhergestellt. 2. Auflage. 2. Bd. 8. (441 S.) Frankfurt a. M. 1877. Winter. 4 M.

Vgl. Deutsche Zeitung 1877, Nr. 1924; Reichsbote Nr. 120; N. Fr. Presse 4599; Grenzboten Nr. 26; Essener Zeitung Nr. 143; Beilage z. Bohemia 190.

Daraus einzeln: Faust. 2. Auflage. 8. 1 $\frac{1}{2}$ M. Kaiser Friedrich, genannt Barbarossa. 2. Auflage. 40 Pfg. Reineke Fuchs. 2. Auflage. 2 M.

429. Osterwald, K. W., alte deutsche Volksbücher in neuer Bearbeitung. 4. und 5. Band. 8. (140 u. 103 S.) Halle 1877. Waisenhaus. à 1 $\frac{1}{2}$ M. Inhalt: 4. Fortunat. 5. Der arme Heinrich. Griseldis. Genovefa.

Vgl. Württemberg. Schulwochenblatt 1877, Nr. 22; Allgem. d. Lehrerzeitung Nr. 23; Schulbl. f. d. Prov. Sachsen 1878, 6.

430. Birlinger, A., zu den Volksbüchern.
Alemannia 5, 54 f.

431. Bobertag, Dr., über das älteste Faustbuch.

54. Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländ. Cultur. 1876.

432. Heinrich, Gustav, ein zweites Exemplar des ältesten Faust-Buches.
Archiv für Literaturgeschichte 7, 176—178 (1877).

433. Geschichte des grossen Helden und Herzogen Heinrich des Löwen.
2. Aufl. 8. Frankfurt a. M. 1877. Winter. 60 Pfg. Historie von der schönen Magelone. 2. Aufl. Ebenda. 80 Pfg.

434. Verdam, J., het volksboek van Huce van Bordeaux.
Taalkundige Bijdragen 1, 113—115.

435. Busch, M., deutscher Volksglaube. 1. und 2. Auflage. 8. (349 S.) Leipzig 1877. Grunow. 6 M.

Vgl. Illustr. Zeitung 1799; Über Land und Meer XXXIX, 13; Romanzeitung XV, 21.

436. Meyer, Carl, der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte. 8. Basel 1876.

437. Birlinger, A., Gegen Aberglauben.
Alemannia 4, 270 f. (1877).

438. Schütz, E., Volksthümliches. I—III.
Alemannia 4, 273—274 (1877).

439. Birlinger, A., zur Sittenkunde.
Alemannia 4, 266—270 (1877).

440. Liebrecht, Felix, Nachträgliche Bemerkungen zu 4, 311: der Spiegel, und 6, 137: Widerkehr Verstorbener.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 105—106.

441. Birlinger, A., Vom Toten- oder Leichenvogel.
Alemannia 4, 271—273 (1877).

442. Hillner. volksthümlicher Glaube und Brauch bei Geburt und Taufe in Siebenbürg. Sachsenlande. 4. Programm des Gymnasiums in Schäßburg 1877.

443. Menzel, C., Hochzeitsgebräuche in der Altmark. Vortrag. 8. (70 S.) Stendal 1877. Franzen und Grosse. 75 Pfg.
444. B(odin), Th., St. Michael und das Michaelisfest. Europa 1877, Nr. 40, Sp. 1249 ff.
445. Volksthümliche Spiele in Oberbayern. Illustrierte Zeitung Nr. 1753 (1877).
446. Busch, Moritz, Volksmedizin. Die Grenzboten 1877, Nr. 43 f.
447. Cubasch, W., der Alp. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge 268.) 8. (36 S.) Berlin 1877. Habel. à 50 Pfg.
448. Haberland, C., die Milch im Aberglauben. Globus 32. Bd. (1877).
449. Zernial, U., der Eber im germanischen Volksglauben. Central-Organ für die Interessen des Realschulwesens V, 1 (1877).
450. Zernial, U., Frau Nachtigall im Volksglauben. Daheim 1877, Nr. 34.
451. B(odin), Th., Frau Nachtigall. Europa 1877, Nr. 36, S. 1149—1152.
452. Blaas, C. M., der Marienkäfer im deutschen Volksglauben. Wiener Abendpost 1877, Nr. 42.
453. Bodin, Th., die Pflanze in Sage und Aberglauben. Die Natur 1877, Nr. 7.
454. Pölzig, A., einige Pflanzen der Sage und des Aberglaubens. 1. 2. Die Natur 1877, Nr. 22. 28.
455. Der Kirschbaum im Volksmunde und Aberglauben. Europa 1877, Nr. 31.

-
456. Engel, C., deutsche Puppenkomödien. VI. Haman und Esther. Das Reich der Todten. 8. (87 S.) Oldenburg 1877. Schulze. 1 M. 20 Pfg. Vgl. Post 1878, Nr. 96.
457. Hölzel, Ferd., ein deutsches Weihnachtsspiel aus Böhmen. 8. (32 S.) Programm des Gymnasiums in Böhmisches-Leipa 1877. Vgl. Herrigs Archiv 59, 474 f.

X. Alterthümer und Culturgeschichte.

458. Henne Am Rhyu, O., allgemeine Culturgeschichte von der Urzeit bis auf die Gegenwart. 1. und 2. Band. 8. (XXIII, 570, XV, 571 S.) Leipzig 1877. O. Wigand. à 9 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35; Rivista Europea IV, 2; Wiss. Beilage d. Leipzig. Zeitung 1878, Nr. 8; Vossische Zeitung 1878, Sonntagsbeilage 9; Ung. Schulbote 1; Schlesische Zeitung 196; N. Bl. f. Literatur 4.
459. Scherr, Johannes, Germania. Zwei Jahrtausende deutschen Lebens. Kulturgeschichtlich geschildert. Mit Bildern. 2.—11. Heft. (S. 17—136.) 8. Stuttgart 1877. à M. 1, 50.
Vgl. Deutsche Zeitung 2062; Schwäb. Kronik 1877, 262; Allg. Zeitung Beilage 307; Romanzeitung XV, 12; Saalezeitung 296; Berliner Fremdenblatt 293.
460. Mestorf, J., der internationale Anthropologen- und Archäologen-Congress in Budapest. 8. Hamburg 1876. Meißner.
461. Montelius, O., Sveriges arkeologiska litteratur. år 1877. Svenska fornminnesföreningens Tidskrift III, 299—304 (1877).

462. Taciti, Cornelii, Germania. Erklärt von Dr. C. Tücking. 3. verbesserte Auflage. 8. (68 S.) Paderborn 1877. Schönigh. 60 Pfg.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 33.

463. Taciti, C., Germania. Für den Schulgebrauch erklärt von I. Prammer. 8. (VIII, 71 S.) Wien 1878. Hölder. M. 1, 20.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 33; Philol. Anzeiger IX, 4; Beilage zur Wiener Abendpost 1877, Nr. 257; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 29, 1; Pädag. Anzeiger 1878, Nr. 3.

464. Tacitus, C., Germania. Wortgetreu aus dem Lateinischen übersetzt von H. R. Mecklenburg. 32. (50 S.) Berlin 1877. Mecklenburg. M. 0, 25.

465. Tacitus, C., vita J. Agricolae. Accedit de moribus Germanorum libellus. Edition classique, accompagné de notes et remarques littéraires, philosophiques et historiques par A. Beyerle. 8. (48 S.) Paris 1877. Delalain. 30 c.

466. Taciti, C., Agricola and Germany, and the Dialogue on Oratory. Translated into English by Alfred John Church and W. J. Brodribb. Revised edition, with notes and maps. 8. (204 S.) London 1877. Macmillan. 4 s. 6 d.

467. Spälter, Fr., kurzgefaßter Commentar zum allgemeinen Theil der Germania des Tacitus für Schüler. 8. (66 S.)

Programm von Bayreuth 1877.

468. Hirschfeld, O., zur Germania des Tacitus.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien XXVIII, 11 (1877).

469. Böttger, H., Wohnsitze der Deutschen in dem von Tacitus in seiner Germania beschriebenen Lande, aus den Originalquellen auf Grundlage seiner Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands erwiesen. Nebst einer Gau- und dieselbe begründende Diöcesankarte und einer daraus entworfenen Völkerkarte. 8. (XX, 78 S.) Stuttgart 1877. Grüninger. 10 M.

470. Sparschuh, N., Kelten, Griechen und Germanen. Vorhomerische Kulturdenkmäler. Eine Sprachstudie. 4. (IV, 318 S.) München 1877. Lindauer. 10 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 26 (Windisch); Revue critique 1877, Nr. 3.

471. Brenner, Otto, Nord- und Mitteleuropa in den Schriften der Alten bis zum Auftreten der Cimbern und Teutonen. 8. (III, 116 S.) München 1877. Kaiser.

Münchener Dissertation.

472. Hehn, V., Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Übergang aus Asien nach Griechenland und Italien sowie in das übrige Europa. 3. Auflage. 8. (XII, 566 S.) Berlin 1877. Bornträger. 10 M.

Vgl. Academy Nr. 255; Natur 1878, Nr. 31.

473. Sadowski, J. N. v., die Handelsstrassen der Griechen und Römer durch das Flußgebiet der Oder, Weichsel, des Dnieper und Niemen an das Gestade des baltischen Meeres. 8. (LIII, 210 S.) Jena 1877. Costenoble. 7 M. 20 Pfg.

Gekrönte Preisschrift.

474. Engelhardt, C., Influence de l'industrie et de la civilisation classiques sur celles du nord dans l'antiquité (avec 4 planches).

Mémoires de la Société Royale des Antiquaires du Nord. Nouvelle série. 1875-1876.

475. Pfister, Hermann von, zur Vorgeschichte der hochdeutschen oder suewischen Stämme. Beitrag zur Alterthumskunde und Kenntniss heutiger Mundarten. 2. (Titel-)Auflage. (Nebst Karte.) 8. (X, 105 S.) Berlin 1877. Donny und Sohn. M. 4.

476. Eichheim, M., zur Urgeschichte der Franken.

Blätter f. d. bayer. Gymnasialschulwesen XIII, 5 (1877).

477. Obermüller, W., Saken und Sachsen. Der „Hessen-Völker“ 2. Bd. Historisch-sprachliche Forschungen. 1.—3. Heft. 8. (à 96 S.) Wien 1877. Eurich. à 1 M. 50 Pfg.

478. Reissenberger, K., die Forschungen über die Herkunft des siebenbürgischen Sachsenvolkes in ihren wesentlichsten Erscheinungen. 8. (27 S.) Hermannstadt 1877.

Separatabdruck aus dem Archiv des Vereins f. siebenb. Landeskunde. N. F. 23. Bd. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 11.

479. Mestorf, J., die vaterländischen Alterthümer Schleswig-Holsteins. Ansprache an unsere Landsleute. 8. (32 S. mit 15 Holzschnitttafeln.) Hamburg 1877. Meißner. 1 M.

480. Müller, Dr. H. A., und Bau-Rath Dr. Osk. Mothe, illustriertes archäologisches Wörterbuch der Kunst des germanischen Alterthums, des Mittelalters sowie der Renaissance. 19.—25. (Schluß)-Lieferung. 8. (IV, und S. 721 bis 1002.) Leipzig 1877. Spamer. à 1 M.

481. Thomsen, Vilh., The Relations between ancient Russia and Scandinavia, and the Origin of the Russian State. Three Lectures deliv. at the Taylor Institution. 8. (VIII, 150 S.) Oxford & London 1877.

482. Kålund, P. E. Krist., Bidrag til en historisk-topografisk Beskrivelse af Island. I. Syd- og Vest-Fjærdingerne. Udgiv. af Kommiss. for det Arnamagn. Legat. 8. (VIII, 638 S.) Kjøbenhavn 1877.

483. Rygh, O., Om den yngre Jernalder i Norge.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1877, S. 101—185.

484. Müller, S., Bronzealderens Perioder. (Afttryk af Aarb. for nord. Oldkyndighed og Historic.) 8. (130 S.) Kjøbenhavn 1877. Hagerup. 2 kr.

Vgl. Bibliogr. 1876, Nr. 470.

485. Müller, Sophus, die nordische Bronzezeit und deren Periodentheilung. Aus dem Dänischen von J. Mestorf. 8. (139 S.) Jena 1878. Costenoble. 4 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 28; Europa 1877, 48; Die Natur N. F. III, 50; Lehmanns Magazin 51; Jenaer Liter. Zeitung 51; Ausland 52.

486. Nicolaysen, N., Oversigt over Norske Fund fra Brousealderen. Foreningen til Norske Fornidsmindesmærkers Bevaring 1876.

487. Worsaae, J. J. A., Om Bevaringen af de fædrelandske Oldsager og Mindesmærker i Danmark.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1877, S. 1—54.

488. Bidrag til kännedom om Göteborgs och Bohusläns fornminnen og historia, utg. på föranstaltande af länet's hushållningsjällskap genom O. Montelius. 3. und 4. Heft. 1876—77. 8. (535 S.) Stockholm. 4 kr.

489. Bohuslänska dopfuntar. Tecknade af G. Brusewitz, med text af O. Montelius.

Bidrag till kännedom om Göteborgs och Bohusläns fornminnen och historia, II, 3—4, 1876—1877, S. 425—446.

490. Madsen, A. P., Afbildninger af danske Oldsager og Mindesmærker. 29. Heft. (4 Tafeln in Kupferstich und 50 S. Text.) Kjøbenhavn 1877. Gyl-dendal. 2 kr.

491. Engelhardt, C., Langhöie fra Oldtiden.

Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1877, S. 253—264.

492. Engelhardt, C., Skeletgrave paa Sjælland og i det østlige Danmark. Aarbøger for nordisk Oldkyndighed 1877, S. 347—402.
493. Mestorf, J., ein Grabmal eines altnordischen Seekönigs. Globus von Kiepert 29. Bd., Nr. 19.
494. Mueh, M., über einige auf den Gebrauch von Steinwaffen weisende Ausdrücke der deutschen Sprache. Gaea 13. Jahrg. (1877), 6. Heft.
495. Baltzer, Martin, zur Geschichte des deutschen Kriegswesens in der Zeit von den letzten Karolingern bis auf Kaiser Friedrich II. 8. (VIII, 116 S.) Leipzig 1877. Hirzel. M. 1, 60.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 26; Histor. Zeitschrift 40, 512; Mittheil. aus d. hist. Lit. VI, 4.
496. Speeht, F. A. K. v., Geschichte der Waffen. Nachgewiesen und erläutert durch die Kultur-Entwicklung der Völker und Beschreibung ihrer Waffen aus allen Zeiten. 2. Band. 2. Abtheilung. 5.—8. Lieferung. Berlin 1877. Luckhardt. à 3 M.
497. Lagneau, Gustave, de l'usage des flèches empoisonnées chez les anciens peuples de l'Europe. Académie des inscriptions et des belles-lettres. Comptes rendus 4^e serie, t. V, S. 342—350.
498. Suttner, G. Freiherr v., der Helm von seinem Ursprunge bis gegen die Mitte des 17. Jahrh. 1. Lieferung. 4. (6 Tafeln und 6 S. Text). Wien 1878. Gerold in Comm. 8 M.
499. Weiß, H., Inschriften mittelalterlicher Schwertklingen. Zeitschrift für Ethnologie IX, 3 (1877). Mit Abbild.
500. Quellen zur Geschichte der Feuerwaffen. Facsimilirte Nachbildungen alter Originalzeichnungen, Miniaturen, Holzschnitte und Kupferstiche, nebst Aufnahmen alter Originalwaffen und Modelle. Herausgegeben vom Germanischen Museum. 4. Lieferung. 4. (S. 107—178) Leipzig 1877. Brockhaus. 20 M.
Vgl. Historische Zeitschrift N. F. III, 1.
501. Essenwein, A., einige mittelalterliche Feuerwaffen im germanischen Museum. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 9—13. Mit Abbildungen.
502. Pauli, C. W., Lübeckische Zustände im Mittelalter. III. Recht und Kultur. 8. (VI, 256 S.) Leipzig 1878. Duncker und Humblot. M. 5, 40.
Vgl. N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 297; Mittheil. aus d. hist. Liter. VI, 4.
503. Teutsch, Fritz, aus dem sächsischen Leben, vornehmlich Hermannstadts, am Ende des 15. Jahrhunderts. Archiv des Vereins für siebenbürg. Landeskunde N. F. 14. Bd. 1. Heft. 1877.
504. Zernial, U., altgermanische Geselligkeit. Sonntags-Blatt 1877, Nr. 15 f.
505. Derselbe, altdutsche Geselligkeit. Ebendasselbst Nr. 22—24.
506. Thomas, G. M., zum Nürnberger Schempartlauf. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 106—109. Mit gereimter Vorrede aus einem Münchener Schempartbuch.
507. Wendeler, C., zum Straßburger Freischießen von 1576. Alemannia 5, 115—131.
508. Pichon, le roy de ribauds, dissertations de Du Tillet, Claude Fauchet etc. recueillies et collationnées sur les textes originaux. 8. (174 S.) Paris 1877 fr. 7, 50.

509. Weech, F. v., kulturgeschichtliche Miscellen.
Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 29, 322 (1877). Namen, welche die Mönche von Salem den Bauerngütern gaben.
510. Liebrecht, F., Kleine Mittheilungen.
Germania XXII, 181—194.
511. Liebrecht, F., die geworfenen Steine.
Germania XXII, 21—33.
512. Freybe, A., der Karfreitag in der deutschen Dichtung. 3 Vorträge. 8. (125 S.) Gütersloh 1877. Bertelsmann.
Vgl. Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 12; Theolog. Literaturblatt 8; Theolog. Literaturzeitung 23.
513. Bech, F., J. Zacher, und K. Regel, eine Anweisung über Finkenzucht aus dem 15. Jahrhundert.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 337—348.
514. Stammler, über die Stellung der Frauen im alten deutschen Recht. 8. (39 S.) Berlin 1877. Habel.
Sammlung gemeinverst. wissensch. Vorträge XII, 268.
515. Kösterus, Pfarrer Friedrich, Frauenbildung im Mittelalter. Eine culturhistorische Studie. 8. (40 S.) Würzburg 1878. Woerl. 60 Pfg.
516. Schulz, A., Toiletten-Anweisungen des 14. Jahrhunderts.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 186—190. Aus dem Münchener cod. lat. 444.
517. Falke, J. v., die Kunst im Hause. 3. Auflage. 8. (VI, 375 S.) Wien 1877. Gerold. 7 M. 20 Pfg.
518. Falke, Jacob v., zur Kultur und Kunst. Studien. 8. (VI, 354 S.) Wien 1878. Gerold. M. 9, 20.
Vgl. Grenzboten 1878, Nr. 11; Czernowitzer Zeitung 17.
519. Cassel, Paulus, Thurm und Glocke [Symbol und Name]. Eine wissenschaftliche Abhandlung. 8. Berlin 1877. Kamlah. 1 M.
520. Cuijpers, J. P. H., Oud-Hollandsche woonhuizen.
Mededeelingen van de Rijksadviseurs I, 1 (1876).
521. Derselbe, Middeneeuwsche deuren.
Ebenda.
522. Anton Tuchers Haushaltbuch (1507—1517), herausgegeben von W. Loose. 8. (220 S.) Tübingen 1877.
134. Publication des litter. Vereins.
523. Schlossar, Anton, Speise und Trank vergangener Zeiten in Deutschland. Kulturgeschichtlicher Vortrag. (Sammlung gemeinnütziger populärwissenschaftlicher Vorträge 16. Heft.) 8. (48 S.) Wien 1877. Hartleben. M. 0, 60.
Vgl. Deutsches Literaturblatt von W. Herbst 1878, 2.
524. Wilhelmi, A., Beitrag zur Controverse von „Frenzewin“ und „Hunzigwin“.
Annalen des Vereins für Nassanische Alterthumskunde XIV, 1. 2 (1875—77) (66 S.). Vgl. Anzeiger f. d. Alt. 4, 138—140 (Steinmeyer).
525. Meßmer, die Buchbeutel in der kgl. Hof- und Staatsbibliothek München.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 115. Nebst Anhang von Frommann über 'Bocksbeutel'.
526. Regulæ de modo seindendi penarum von F. Bech.
Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 348.
527. Trenkle, J. B., zur ältern süddeutschen Kalenderkunde.
Alemania 5, 235—259.

528. Baader, zur ältesten Geschichte des Medicinalwesens in Nürnberg. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 178—182.
529. Herquet, K., mittelalterliche Augenärzte. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 262 f.
530. Hildebrand, H., Medeltids gillena i Sverige. Historiskt Bibliotek III (1877), S. 1—96.

XI. Kunst.

531. Otte, H., archäologisches Wörterbuch zur Erklärung der in den Schriften über christliche Kunсталterthümer vorkommenden Kunstausdrücke. 2. Auflage. 8. (VIII, 485 S. mit 285 Holzschn.) Leipzig 1877. T. O. Weigel. 14 M.

Vgl. Anzeiger f. d. Alterthum 3, 47 ff. (Kranse).

532. Kunst und Künstler des Mittelalters und der Neuzeit. Biographien und Charakteristiken. Unter Mitwirkung von Fachgenossen herausgegeben von R. Dohme. 1—43. Lieferung. 4. Leipzig 1877. Seemann. M. 85, 20.

533. Wetzel, F. X., die Wissenschaft und Kunst im Kloster St. Gallen im 9. und 10. Jh. Ein Kulturbild in 4 Vorträgen. Mit dem Bilde von Notker. 8. (VII, 111 S.) Lindau 1877. Stettner. M. 1, 20.

Vgl. Europa 1877, Nr. 52.

534. Kraus, F. X., Kunst und Alterthum in Elsaß-Lothringen. 1. Bd. 2. Abth. 8. (S. XVII—XXIV, 209—704.) Straßburg 1877. Schmidt. 10 M. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35 (Woltmann).

535. Klemm, A., Württembergische Baumeister, bis ums Jahr 1600, ihre Werke und Zeichen.

Schriften des Württemberg. Alterthumsvereins II, 2. 1875.

536. Schaepmann, J. A. M., Albrecht Dürer 1471—1528. Het Gildeboek. 2^{de} deel. (1876—77).

537. Grueber, B., die Kunst des Mittelalters in Böhmen. 3. Theil. Die Periode des Luxemb. Hauses 1310—1437. 5. 6. Liefg. gr. 4. (S. 129 bis 167.) Wien 1876. Gerold in Comm. à 2 M.

538. Schebek, E., zur Geschichte der Kunst in Böhmen. Nach einem Ms. aus dem J. 1793 mitgetheilt.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XVI, 1 (1877).

539. Wernicke, E., Urkundliche Beiträge zur Künstlergeschichte Schlesiens III.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 293—300. 325—328.

540. Aldenkirchen, die mittelalterliche Kunst in Soest. Ein Beitrag zur rheinisch-westfälischen Kunstgeschichte. 4. (39 S.) Bonn 1875. 6 M.

Erst 1877 in Handel gekommen. Vgl. Monatschrift f. rhein.-westfäl. Geschichtst. II, 7—9 (Nordhoff); Literar. Rundschau 1877, Nr. 6.

541. Danske Mindesmærker udgivne af en Forening. 8. Heft. Roskilde Domkirke beskrevet af J. Kernerup. 8. Afdeling. (3 lith. Tafeln und 42 S. Text.) Kopenhagen 1877.

542. Rosenberg, M., der Hochaltar im Münster zu Altbreisach. 8. (X, 99 S. und 5 Tafeln.) Heidelberg 1877. Winter. 6 M.

Heidelberger Dissertation. Vgl. Allgem. Zeitung Beilage 269; Liter. Centralblatt 49 (Woltmann).

543. Reith, A., das Chorgestühl des Domes zu Cöln, zugleich ein Lehrbuch der gothischen Ornamentik. 1. und 2. Lieferung. fol. (à 4 Bl. in Lichtdruck mit 1 Bl. Text.) Dresden 1877. Gilbers. à 5 M.

544. Tegninger af ældre nordisk Architektur. Samlede og udgivne af V. Dahlerup, H. J. Holm og H. Stork. Anden Række. 1.—4. Heft. Kopenhagen 1877. Hagerup. à 1 kr.

545. Hildebrand, H., Djurtyper i den ældre nordiska ornamentiken. Tidskrift för bildande konst 1877, S. 1—9. 59—67.

546. Meissner, A. L., die bildlichen Darstellungen des Reineke Fuchs im Mittelalter.

Archiv für das Studium der neueren Sprachen 58 (1877), 241—260.

547. Falke, J., die Wandmalereien auf Schloß Runkelstein.

Wiener Abendpost 1877, Nr. 54.

548. Burkhardt-Biedermann, Th., das Jahr des Klingenthaler Todtentanzes in Klein-Basel.

Anzeiger für schweizerische Geschichte VIII (1877).

549. Crull, F., Nachricht von einem Todtentanze zu Wismar. 4. (8 S. mit 1 Steintafel) Schwerin 1877. Stillner in Comm. 1 M.

550. Antheunis, G., Doodendans.

Nederlandsch Museum von J. Heremans 5, 341 ff.

551. Cederström, C., Träsnidener från äldre tid.

Bidrag till kämmedom om Göteborgs fornminnen H. 3—4 (1876—77), S. 489—517.

552. Bibliographie der Musik-Sammelwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts. Im Vereine mit F. X. Haberl, Dr. A. Lagerberg und C. F. Pohl bearbeitet und herausgegeben von R. Eitner. 8. (IX, 964 S.) Berlin 1877. Liepmannsohn. 30 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 9.

553. Kernstock, O., Mittelalterliche Liedercompositionen.

Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 68—73. Mhd. und latein. Lieder.

XII. Rechtsgeschichte und Rechtsalterthümer.

554. Karajan, v., Index zu J. Grimms deutschen Rechtsalterthümern, herausgegeben von Pogatscher. 8. (46 S.) Salzburg 1877. Pustet.

Vgl. Anzeiger f. d. Alterthum 4, 311.

555. Dahn, F., Fehde-Gang und Rechts-Gang der Germanen. 8. (53 S.) Berlin 1877. Habel. M. 1, 60.

Aus „Deutsche Revue“. Vgl. Kritische Vierteljahrsschrift N. F. I, 2; Liter. Centralblatt 1878, 36.

556. Ehrenberg, Victor, Commendation und Huldigung nach fränkischem Recht. 8. (VII, 156 S.) Weimar 1877. Böhlau. 3 M.

557. Nani, Cesare, studi di diritto longobardico. I. Le fonti del diritto longobardico. 8. (100 S.) Torino 1877.

Vgl. Revue critique 1878, Nr. 8.

558. Rosin, Heinrich, der Begriff der Schwertmagen in den Rechtsbüchern und verwandten Quellen des Mittelalters. 8. (VI, 136 S.) Breslau 1877. Köbner. 3 M. 60 Pfg.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 48.

559. Stobbe, O., Reurecht und Vertragsschluß nach älteren deutschen Recht.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 13 (1877), 209—258.

560. Val de Lievre, Anton, Launegild und Wadia. Eine Studie aus dem longobardischen Rechte. 8. (XIII, 294 S.) Innsbruck 1877. Wagner. 6 M. Vgl. Revue historique de droit 1878, S. 255 ff. (Havet).

561. Würdinger, J., Beiträge zur Geschichte des Kampfrechtes. Oberbayrisches Archiv 36. Band (1877).

562. Maurer, K., die Berechnung der Verwandtschaft nach altnordischem Rechte.

Sitzungsberichte der philos.-philol. und histor. Classe der k. bayer. Akademie der Wissenschaften 1877, 3. Heft.

563. Maurer, K., Norwegens Schenkung an den heiligen Olaf. 4. (92 S.) München 1877.

Aus den Abhandlungen der Akad. d. Wiss. I. Cl. 14. Bd. Vgl. Gött. Gel. Anz. 1878, 15 (Rive); Lit. Centr. 23; Histor. Zeitschrift 40, 199 ff.

564. Scherrer, Hans, zur Lex Salica.

Zeitschrift für Rechtsgeschichte 13 (1877), S. 259—284.

565. Bergmann, F. J. E., van Zinnicq, de Salische wet. — Pactus legis Salicae. Haar oorsprong voortgang en werking, vertaling en vertolking. 8. (4 und 227 S.) s'Hertogenbosch 1877. W. C. van Heusden. f. 3, 50.

566. Sachsenspiegel, der, (Landrecht), nach der ältesten Leipziger Handschrift herausgegeben von J. Weiske. 5. Auflage von R. Hildebrandt. 8. Leipzig 1877. Fues. 2 M. 40 Pfg.

Vgl. Revue critique Nr. 43.

567. Haiser, K., zur Genealogie der Schwabenspiegelhandschriften. II. 8. (V, 230 S.) Weimar 1877. Böhlau. M. 7.

Vgl. Histor. Zeitschrift N. F. III, 1; kritische Vierteljahrsschrift XIX, 4 (Röckinger).

568. Meyer, J., das Stadtbuch von Schaffhausen. XIV. Sec.

Alemannia 5 (1877), 1—32. 201—234.

569. Winter, Gustav, urkundliche Beiträge zur Rechtsgeschichte ober- und niederösterreich. Städte, Märkte und Dörfer vom 12. bis 15. Jahrhundert. 8. (XXVII, 131 S.) Innsbruck 1877. Wagner. 4 M.

570. Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. Bearbeitet von J. A. Tomashek. 1. Band. 4. (C, 204 S.) Geschichts-Quellen der Stadt Wien. Herausgegeben von K. Weiß. 1. Abth. 1. Bd. gr. 4. Wien 1877. Hölder. 24 M. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 39.

571. Bischoff, F., über das älteste Olmützer Stadtbuch. 8. (72 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. 1 M.

Aus den Sitzungsber. der Akademie. Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1878, Nr. 13.

572. Napiersky, J. G. L., die Quellen des Rigischen Stadtrechts bis zum Jahre 1673. Herausgegeben. 8. (CXXXIV, 348 S.) Riga 1876. Deubner. M. 10, 40.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 8; Zeitschrift f. Rechtswissensch. V, 3.

573. Öffnung von Adorf. 1469.

Thurgauische Beiträge 17. Heft (1877).

574. Öffnung der Herrschaft Griessenberg. 1461—1479. Ebendasselbst.

575. Die tirolischen Weisthümer. Herausgegeben von J. V. Zingerle und K. Th. von Inama-Sternegg. 2. Theil: Oberinntal. 8. (IX, 404 S.) Wien 1877. Braumüller. 12 M.

Österreichische Weisthümer 3. Band.

576. Bischoff, F., zweiter Bericht über Weisthümer-Forschungen in Steiermark. 8. (34 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. 50 Pfg.

577. Schlesinger, L., deutschböhmisches Dorfweisthümer.

Mittheilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen XV, 3 (1877).

578. Weisthümer aus der Herrschaft Schmalkalden. Von Dr. Gerland. Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte 2. Heft (1877).

579. Corpus juris Sueo-Gotorum antiqui. Samling af Sveriges Gamla Lagar udgifven af C. J. Schlyter. Vol. XIII. Glossarium. 4. (818 S.) Lund 1877. 20 M.

580. Maurer, K., Gulaping.

Ersch und Gruber, Encyclopädie I. Sect. 96. Theil (1877).

581. Maurer, K., Studien über das sogenannte Christenrecht König Sverrirs. (92 S.)

Festgabe zum Doctorjubiläum des Herrn Prof. Dr. L. von Spengel. München 1877. 4. Vgl. Liter. Centralblatt 1878. Nr. 8; Gött. Gel. Anz. 15 f. (Rive).

582. Maurer, K., das älteste Hofrecht des Nordens. Eine Festschrift. 8. (163 S., 3 Tafeln.) München 1877. Kaiser. 3 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 47; Gött. Gel. Anz. 1878, 15 f. (Rive).

XIII. Litteraturgeschichte und Sprachdenkmäler.

583. Wackernagel, Wilhelm, Geschichte der deutschen Literatur. Ein Handbuch. 2. vermehrte und verbesserte Auflage, herausgegeben von Ernst Martin. 1. Band. 2. Lieferung. gr. 8. (S. 113—208.) Basel 1877. Schweighauser. 2 M.

Vgl. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen 1877, 9. Heft (Kinzel); Saale-Zeitung 297; Anzeiger f. d. Alt. 4, 141 (Steinmeyer).

584. Goedeke, K., Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung. III. 5. 8. (S. 881—1072) Dresden 1877. Ehlermann. 4 M.

Vgl. N. Freie Presse 4762; Literaturblatt II, 1; Schwäb. Kronik 1878, 49; Rivista Europea VII, 1.

585. Vilmar, A. F. C., Geschichte der deutschen National-Literatur. 18. vermehrte Auflage. (Herausgegeben von K. Goedeke.) 8. (XII, 556 S.) Marburg 1877. Elwert. 7 M.

Vgl. Westminster Review 1877, April; Saturday Review Nr. 1112; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 7; National-Zeitung Nr. 165; Revue critique Nr. 36.

586. Kluge, Hermann, Geschichte der deutschen National-Literatur. Zum Gebrauche an höheren Unterrichtsanstalten und zum Selbststudium bearbeitet. 8. u. 9. Auflage. 8. (VIII, 230 S.) Altenburg 1877—78. Bonde. 2 M.

Vgl. Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen N. F. XII, 5 (Jonas).

587. Hahn, W., Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen. 8. Auflage. 8. (VIII, 334 S.) Berlin 1877. Besser. 4 M. 50 Pfg.

588. König, Robert, deutsche Literaturgeschichte. I. Abtheilung. gr. 8. (192 S. mit Farbendruck und Abbildungen.) Bielefeld 1878. Velhagen und Klasing. 4 M.

Vgl. Jen. Liter. Zeitung 1878, 3 (Henrici); Post 26; Ev. Gemeindeblatt 5; Saalezeitung 297; N. ev. Kirchenzeitung 3; Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 7;

Schwäb. Kronik 1878, Nr. 49; Nordd. allg. Zeitung 54; Straßb. Zeitung Nr. 26; Anzeiger f. d. n. pädag. Liter. VII, 3; Grenzboten 16; Landw. Centralblatt f. d. berg. Land 6; St. Petersb. Zeitung 58; Schles. Presse 290; Sächs. Schulzeitung 19; N. Bl. f. Lit. 4.

589. Nösselt, F., Lehrbuch der deutschen Literatur für das weibliche Geschlecht. 6. Auflage. Neu bearbeitet und bis auf die Gegenwart fortgesetzt von R. Boxberger. 1. Heft. 8. (S. 1—80.) Stuttgart 1877. Heitz. 75 Pfg.

590. Schaefer, J. W., Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur. 17. verbesserte Auflage. 8. (VIII, 198 S.) Berlin 1877. Oppenheim. M. 1, 25.

Vgl. Grenzboten 1877, Nr. 27; Allgem. Deutsche Lehrerzeitung Nr. 31; Zeitschrift f. d. Realschulwesen II, 5; Deutsche Schulzeitung Nr. 48; Archiv f. Lit.-Geschichte VII, 390; Centralorgan f. d. Realschulw. VI, 4; Allg. Schulzeitung 1878, Nr. 13; Pädag. Bl. f. Lehrerbild. VII, 3; Allg. thür. Schulzeitung 22.

591. Burckhardt, J. G. E., Geschichte der deutschen Literatur. I. Die Poesie. 3. Auflage. 8. (XVI, 232 S.) Leipzig 1877. Klinckhardt. 2 M.

Vgl. Schweizer Lehrerzeitung 1877, Nr. 37; Schlesische Schulzeitung Nr. 52; Allg. Schulzeitung 1878, Nr. 8.

592. Damm, H., Leitfaden zur deutschen Literaturgeschichte für mehrklassige Bürgerschulen. 8. (III, 32 S.) Berlin 1877. G. W. F. Müller. 40 Pfg.

593. Dietlein, W., Leitfaden zur deutschen Literaturgeschichte. 6. Auflage. 8. (144 S.) Quedlinburg 1877. Franke. 1 M.

594. Freund, Wilhelm, sechs Tafeln der griechischen, römischen, deutschen, engl., franz. und ital. Literaturgeschichte für den Schul- und Selbstunterricht. 2. Auflage, 8. (42 S.) Leipzig 1877. Violet. M. 0, 50.

595. Gortzitza, W. O., Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur für Freunde derselben. 8. (XII, 540 S.) Lyck 1878. Wiebe. 7 M. 20 Pfg.

Vgl. Deutsche Schulzeitung 1878, 12; Gegenwart 18; Herrigs Archiv 60, 224 f.

596. Großmann, K., Handbuch zur Einführung in die deutsche Literatur. Für die obern Klassen mittlerer und höherer Volksschulen. I. Theil: Die Poesie. 2. Auflage. 8. (VIII, 316 S.) Wolfenbüttel 1877. Zwißler. 1 M. 25 Pfg.

Vgl. Blätter f. Erziehung u. Unterr. 29; Monatsbl. d. ev. Lehrerbundes V, 10 bis 12; Allg. Schulzeitung 44; Deutsche Schulzeitung 44; Christl. Schulbote 40 f.; Schles. Schulzeitung 1; Württ. Schulwochenbl. 12.

597. Hirsch, F., illustrierte Literaturgeschichte des deutschen Volkes. 2. (Titel-)Ausgabe. 8. (XII, 323 S.) Berlin 1878. Gerstmann. M. 2, 50.

Vgl. Literar. Correspondenz 1, 2; Beilage z. Bohemia 81; Magdeb. Zeitung 103; Schles. Presse 148; Literar. Verkehr Nr. 8; Post 316; Bazar 46; Zeitungskurier Nr. 11; Illustr. Zeitung 1799; N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 291 etc. etc.

598. Lange, O., Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur. 9. verbesserte Auflage. 8. (103 S.) Berlin 1877. Gärtner. 80 Pfg.

Vgl. Centralorgan f. d. Interessen d. Realschul. VI, 4.

599. Menge, H., Geschichte der deutschen Literatur mit besonderer Berücksichtigung der modernen Kulturbestrebungen. 8. (VIII, 444 S.) Wolfenbüttel 1877. Zwißler. 5 M.

Vgl. Über Land u. Meer 1878, Nr. 6; Wissensch. Beilage der Leipzig. Zeitung 96; Deutsche allg. Zeitung 261; Schulbl. f. d. evang. Semin. Schlesiens XXVII, 6.

600. Reuter, W., Literaturkunde, enthaltend Abriß der Poetik und Geschichte der deutschen Poesie. 8. Auflage. 8. (VIII, 204 S.) Freiburg i. B. 1877. Herder. 1 M. 40 Pfg.

Vgl. Allg. Schulzeitung 1878, Nr. 14; D. Schulzeitung 16.

601. Schwarz, C. W. G. E., Vorschule der deutschen Literaturgeschichte für Mittelschulen. 2. verbesserte Auflage. (XII, 124 S.) Amsterdam 1877. Binger. 1 M. 50 Pfg.

Vgl. Allgem. deutsche Lehrerzeitung Nr. 36; Deutsche Schulzeitung 1878, Nr. 20.

602. Strzemcha, P., Geschichte der deutschen National-Litteratur. 8. (VI, 127 S.) Brünn 1877. Knauth. 1 M. 60 Pfg.

Vgl. Blätter f. Erziehung Nr. 41.

603. Wyß, F., deutsche Literaturgeschichte für Seminarier und Gymnasien, wie auch zum Selbstunterricht. 3. Auflage. 8. (XIII, 239 S.) Bern 1878. Dalp. M. 2.

Vgl. Schweiz. Lehrerzeitung Nr. 46; Deutsche Schule VI, 6.

604. Brink, Jan ten, Kleine Geschiedenis der Nederlandsche Letteren. 8. (VIII, 248 S.) Haarlem 1877. Bohn. f. 1, 90.

Vgl. De Bode I, 3.

605. Inleiding tot de Nederlandsche Dichtkunst, door P. H. van Moeskerken. Meddelburg 1877.

606. Brill, W. G., over de poëzij en hare verdeeling in Worten. Rede. 8. (28 S.) Leiden 1877. Brill. 40 cts.

607. Brink, Bernhard ten, Geschichte der Englischen Litteratur. 1. Bd. Bis zu Wiclifs Auftreten. 8. (VIII, 476 S.) Berlin 1877. Oppenheim. 7 1/2 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 35; Nationalzeitung Nr. 464; Englische Studien 1, 505 ff. (Kölbing); Blätter f. liter. Unterh. 48 (Ascher); Magazin f. d. Lit. d. Ausl. 47; Zeitschrift f. d. Realschulwesen II, 9; Saturday Review 1129; Wissensch. Monatsblätter Nr. 10; Jenaer Liter. Zeitung 47 (Zupitza); Revue critique 1878, 26; Anzeiger f. d. Alt. 4, 413 ff. (Schipper).

608. Rehrmann, Heinrich, Essay concerning Anglo-Saxon poetry. 4. (20 S.) Lübben 1877. Programm.

609. Taine, H., Geschichte der englischen Litteratur. Deutsch bearbeitet und mit Anmerkungen versehen von L. Katscher. 1. Lieferung. 8. (S. 1—96) Leipzig 1877. Günther. 1 M. 50 Pfg.

Vgl. Die Post Nr. 238; Zeitungskurier Nr. 6; Kölnische Zeitung Nr. 255; Deutsche Zeitung Nr. 2069; Wiener Abendpost Nr. 236; Wiss. Beilage d. Leipz. Zeitung 92; Jen. Lit. Zeitung 47 (Zupitza); Grazer Tagespost 275; Europa 1878, Nr. 6; Deutsche Allg. Zeitung 303; Liter. Centralblatt 17 (Wülcker). Engl. Studien 2, 262 ff. (Kölbing).

610. Taine, H., den engelske Litteraturs Historie. Oversat af H. S. Vodskov. Toogtyvende Hefte. 8. (120 S.) Kopenhagen 1877. Gyldendal. 1 kr. 25 öre.

611. Adams, W. Davenport, Dictionary of English literature, being a comprehensive guide to English authors and their works. 8. (708 S.) London 1877. Cassell. 15 s.

612. Brooke, Stepford, English literature. Large paper edition. 16. (170 S.) London 1877. Macmillan. 6 sh.

613. Silling, a manual of english literature. 1876.

614. Morley, H., a first sketch of english literature. 4th edition. London. 8. (VIII, 914 S.)

Vgl. Englische Studien 1, 505 ff. (Kölbing).

615. Fleay, F. G., Guide to Chaucer and Spenser. London 1877. W. Collins.

Vgl. Academy 8. Dec. 1877.

616. Claëson, G., Öfersigt af svenska språkets och litteraturens historia. 4. uppl. 8. (220 S.) Stockholm 1877. Norstedt. 1 kr. 90 öre.

617. Heinrich Rückert in seinem Leben und seinen kleineren Schriften. Dargestellt von A. Sohr und A. Reifferscheid. 1. und 2. Band. 8. (IX, 370; V, 430 S.) Weimar 1877. Böhlau. 13 M.

Vgl. *Germania* 23, 243—247 (Schröer); *Schlesische Presse* Nr. 519; *Preußische Jahrbücher* XL, 3; *Magazin f. d. Lit. des Auslandes* 1877. Nr. 37; *Zeitschrift f. d. Gymnasialwesen* 9. Heft (Cauer); *Köln. Zeitung* 305; *Niederlandsche Spectator* 1877 (Kern); *Liter. Centralblatt* Nr. 51; *Jenaer Liter. Zeitung* Nr. 48; *Revue critique* 51; *Blätter f. liter. Unterhaltung* 51; *Archiv f. Lit. Gesch.* 7, 553 (Boxberger).

618. Ebert, A., die litterarische Bewegung zur Zeit Karls des Großen. *Deutsche Rundschau* 1877, S. 398—410.

619. Martin, E., die deutsche Literatur Böhmens im Mittelalter.

Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen XVI, 1 (1877).

620. Palm, H., Beiträge zur Geschichte der deutschen Literatur des XVI. und XVII. Jahrhunderts. 8. (302 S.) Breslau 1877. Morgenstern. 6 M. Vgl. *Im neuen Reich* Nr. 37; *Liter. Centralblatt* Nr. 45; *N. Preuß. Zeitung* 294; *Allg. Liter. Correspondenz* I, 9; *Zeitschrift f. d. Philol.* 9, 243 ff (Höpfner); *Archiv f. Lit. Gesch.* 7, 550—552 (Bobertag); *Gött. Gel. Anzeigen* 18 (Oesterley).

621. Nicolai, über die Beziehungen der französischen und deutschen Poesie im Mittelalter. 4. (34 S.) Programm der Realschule zu Meerane 1877. Vgl. *Herrigs Archiv* 59, 471.

622. Döring, Bernh., Bemerkungen über Typus und Stil der isländischen Saga. 1. Theil. 4. (44 S.) Leipzig 1877. (Programm des Nicolaigymnasiums.)

623. Dederich, Hermann, zur geistlichen Dichtung des Mittelalters. 4. (16 S.) Programm des Kaiser Wilhelm-Gymnasiums zu Köln 1877.

Vgl. *Herrigs Archiv* 59, 471 f. Über die Mariendichtung.

624. Zurborg, H., über den altdeutschen Minnesang. Vortrag. 8. (IV, 32 S.) Jena 1877. Frommann. M. 0, 75.

Vgl. *Literaturblatt* II, 2.

625. Saliger, W., der Meistergesang und die Iglauer Meistersänger. *Moravia* 1 Jahrg. 2. Heft (1877).

626. Liebenau, Th. v., Bemerkungen über historische Lieder und schweizerische Liederdichter.

Anzeiger für schweizerische Geschichte VIII, 13 (1877).

627. Wackernagel, Philipp, das deutsche Kirchenlied von den ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts. 56.—59. (Schluß-)Lief. *Lex.* 8. (5. Bd., VI und S. 1057—1417.) Leipzig 1877. Teubner. à 2 M.

628. Koch, E. E., Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges. 3. Auflage. Allgemeines Register zu allen 8 Bänden. 8. (60 S.) Stuttgart 1877. Belsler. M. 1, 50.

629. Franck, Dr., Geschichte des evangelischen Kirchenliedes in Pommern. 8. (39 S.) Demmin 1877. Freund. 1 M.

630. Knipfer, J., die geistliche Poesie und die Frauen. Eine literar-geschichtliche Skizze. 16. (52 S.) Leipzig 1877. Buchhandlung des Vereins-hauses. 75 Pfg.

Vgl. *Literaturblatt* I, 12.

631. Götzinger, E., das älteste deutsche Kirchengesangbuch von St. Gallen.

Alemannia 5, 166—185.

632. Mezger, J. J., Geschichte der deutschen Bibelübersetzung in der schweizerisch-reformirten Kirche von der Reformation bis zur Gegenwart. 8. (428 S.) Basel 1876. Bahnmaier. M. 6, 80.

Vgl. *Liter. Centr.* 1877, Nr. 3; *Theolog. Studien und Kritiken* 1878, 2. Heft.

633. Scherer, W., die Anfänge des deutschen Prosaromans und Jörg Wickram von Colmar. 8. (103 S.) Straßburg 1877. Trübner. M. 2, 50.
Vgl. Im neuen Reich 1877, Nr. 38.

634. Wattenbach, W., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zum 13. Jahrhundert. 2. Band. 4. Auflage. 8. (VIII, 349 S.) Berlin 1877. Besser. 7 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 46; Jenaer Liter. Zeitung 49.

635. Lorenz, O., Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts. 2. Band. 2. Auflage. 8. (VIII, 359 S.) Berlin 1877. Hertz. 7 M.

636. Francke, Dr. Otto, Terenz und die lateinische Schulkomödie in Deutschland. 8. (157 S.) Weimar 1877. Böhlau. 3 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 9.

637. Kinkel, Gottfried, der Doctor Ypocras des deutschen Schauspiels in Wort und Bild.

Jahrbücher des Vereins von Alterthumsfreunden im Rheinland LX (1877).

638. Wijbrands, A. W., Aanteekeningen betreffende de Geschiedenis van het geestelijk Drama.

Het Tooneel 1877, S. 109 ff.

639. Englmann, L., mittelhochdeutsches Lesebuch. 3. Auflage. gr. 8. (264 S.) München 1877. Lindauer. M. 3, 20.

Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnas. XIV, 2.

640. Schulz, Bernhard, deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. 2. Theil. 1. Abtheilung: Altdeutsches Lesebuch. Mit Glossar. 8. (366 S.) Paderborn 1877. Schöningh. M. 2, 40.

Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnas. XIV, 2.

641. Hopf, J., und K. Paulsiek, deutsches Lesebuch für Gymnasien, Real- und höhere Bürgerschulen. 2. Theil. 2. Abtheilung. 1. Abschnitt: Proben der klassischen Poesie des 12., 13., 14. und 15. Jahrhunderts in einen kurzen Abriß der Literaturgeschichte des Mittelalters eingerahmt, nebst einem Glossar. Von K. Paulsiek. 5. Auflage. 8. (IV, 128 S.) Berlin 1877. Mittler und Sohn. 1 M.

642. Mönningh, W. B., Nibelungen- und Kudrun-Lieder für Schulen ausgewählt und nebst Formenlehre, Wörterbuch und einigen goth. und ahd. Sprachproben herausgegeben. 4. Auflage. 8. (XII, 220 S.) Gütersloh 1877. Bertelsmann. 2 M.

Vgl. Sountagsbeilage z. N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 19; Zeitschrift f. d. ges. luth. Theologie 39, 3.

643. Buschmann, J., deutsches Lesebuch für die Oberklassen höherer Lehranstalten. 3 Abtheilungen. Trier 1877. Lintz. 6 M.

I. Deutsche Dichtung im Mittelalter (VII, 186 S.) M. 1, 20. Vgl. Blätter f. d. bayer. Gymnas. XIV, 2.

644. Edert, J., chronologisch geordnete Sammlung deutscher Dichtungen historischen Inhalts der Alt- und Neuzeit. 8. (III, 276 S.) Garding 1877. Lühr und Dircks. 1 M. 60 Pfg.

645. Earle, John, a book for the beginner in Anglo-Saxon. Comprising a short grammar and some selections from the gospels. 12. (102 S.) London 1877. Macmillan. 2 s. 6 d.

646. Wimmer, L. F. A., Oldnordisk Laesebog med anmaerkninger og Glossar. Anden omarbejdede udgave. 8. (XXXII, 320 S.) Köbenhavn 1877. Steen og Søn.

Vgl. Liter. Centr. 1878, 36 (Edzardi).

647. Hoff, B., og J. Hoffory, om landnám og trosskifte, til skolebrug (Ogsaa med Titel: Oldislandske laesestykker til skolebrug I). 8. (54 S.) Kopenhagen 1877. Steen. 75 öre.

648. — Udvalgte Stykker af Njála til Skolebrug (Oldisl. Laesestykker II). 8. (48 S.) Ebd. 75 öre.

649. Hammerich, M., danske og norske Laesestykker, med Oplysninger om Litteraturen, udgivne til Skolebrug. 3. udgave. 8. (496 S.) Kopenhagen 1877. Gyldendal. 3 kr. 75 öre.

650. Westphal, Rud., Theorie der neuhochdeutschen Metrik. Zweite sehr vermehrte und durch eine Übersicht der alt- und mhd. Metrik erweiterte Ausgabe. 8. (XXXIV, 290 S.) Jena 1877. Döbereiner. 3 M.

651. Axenfeld, J., Schul-Poetik. Vornehmlich nach den ausgeführteren neuesten Auflagen der von Dr. E. Kleinpaul entworfenen jetzt zweibändigen Poetik. 8. (113 S.) Leipzig 1877. Langewiesche. M. 1, 20.

Behandelt kurz auch die altl. Metrik.

652. Trautmann, Moritz, Lachmanns Betonungsgesetze und Otrfrids Vers. 8. (31 S.) Halle 1877. Lippert.

Vgl. Germania 23, 365 ff. (Behaghel); Liter. Centralblatt Nr. 48; Revue critique 44.

653. Schmeckebeier, O., zur Verskunst Otrfrids. gr. 4. (37 S.) Kiel 1877. Univers. Buchh. in Comm. 1 M. 20 Pfg.

654. Horn, C. R., zur Metrik des Heliand.

Paul und Braune, Beiträge 5, 164—191 (1877).

655. Gislason, Konr., om helrim i förste og tredje linie af regelmæssigt 'dróttkvætt' og 'hrynhenda'. Inbydelsesskrift til Kjöbenhavns Universitets Aarsfest. 4. (76 S.) Kjöbenhavn 1877.

A. Gotisch.

656. Ulfilas, the apostle of the Goths.

The Edingburgh Review 1877, October, S. 361—395.

657. Kirchner, C., Ulfilas.

Die Grenzboten 1875, S. 1—21.

658. Haupt, M., die Vorrede der gotischen Bibelübersetzung.

M. Hauptii opuscula II. Vgl. Bibliographie 1869, Nr. 513.

B. Althochdeutsch.

659. Schönbach, Anton, zu den Denkmälern XLVII, 2 B.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 413.

660. Martin, Ernst, althochdeutsche Beichtpredigtbruchstücke.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 273—277.

661. Luppe, Himmel und Hölle, das Schlußlied der vier Evangelia nach

Ezzos Redaction. Programm der Realschule zu Kiel 1877. 4. (32 S.)

Vgl. Herrigs Archiv 59, 470 f.

662. Holder, A., die althochdeutschen Glossen aus St. Peter.

Germania, 22, 392—406.

663. *Scholia Vindobonensia ad Horatii artem poeticam* ed. J. Zechmeister. 8. (XXII, 54 S.) Vindobonae 1877. Gerold.

Enthält den Wiener Physiologus und zwei deutsche Horazglossen. Vgl. Anzeiger für deutsches Alterthum 3, 269.

664. *Hermes*, über das Hildebrandslied. Jahresbericht der höheren Töchterschule zum h. Kreuz zu Berlin 1877.

665. *Samhaber, Ed.*, das Ludwigslied. 8. (22 S.) Programm des Gynnasiums zu Frauenstadt in O. Österreich 1877.

Vgl. Herrigs Archiv 59, 470.

666. *Heinzel, R.*, über die Notkerfragmente in Sanct Paul.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 160—177.

667. *Seemüller, Josef*, zu Otfrid.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 190—192.

668. *Schade, O.*, zum ahd. Petrusliede.

Wissenschaftliche Monatsblätter IV, 55—60.

669. *Rieger, M.*, eine neue Runenschrift. (Mit Abbildung.)

Correspondenzblatt des Geschichtsvereins des deutschen Geschichts- und Alterthumsvereins 25. Jahrg., 1877.

670. *Cosijn, P. J.*, het burgundische runenopschrift van Charney.

Taalkundige Bijdragen 1, 273—277.

671. *Seemüller, Joseph*, die Handschriften und Quellen von Williram's deutscher Paraphrase des Hohen Liedes. 8. (VIII, 118 S.) Straßburg 1877. Trübner.

Quellen und Forschungen XXIV. Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 227 ff. (Pietsch); Anzeiger für deutsches Alterthum 4, 278—280 (A. Wagner).

672. *Reichau, H.*, Williram Abt zu Ebersberg in Oberbaiern. 4. (25 S.)

Osterprogramm der städt. höheren Gewerbeschule zu Magdeburg 1877. Vgl. Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 227 ff. (Pietsch).

C. Mittelhochdeutsch.

673. *Trierer Bruchstücke* (mit Facsimile). I. *Floyris*. Von Elias Steinmeyer. II. *Aegidius*. Von Max Roediger.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 307—413.

674. *Jeitteles, A.*, Mittheilungen aus Grazer Handschriften.

Germania 22, 437—440.

675. *Bech, F.*, Allerhand Vermuthungen und Nachweise.

Germania XXII, 34—50.

676. *Sijmons, B.*, vraagpunten uit de Middelhoogduitsche Letterkunde.

Taalkundige Bijdragen 1, 300—314. Zeitbestimmung des Rolandsliedes; Biterolf und Nibelungenlied.

677. *Der Ackermann aus Böhmen* herausgegeben und mit dem tschechischen Gegenstück Tkadlčěk verglichen von Johann Knieschek. 8. (140 S.) Prag (Leipzig, Brockhaus) 1877.

Vgl. Beilage zur Wiener Abendpost 1877, Nr. 257; Nationalzeitung 556; Allg. Zeitung 1878, Beilage 47 (G. Meyer); Zeitschrift für deutsche Philologie 9, 252—254 (Kinzel).

678. *Alphart*, zur Kritik des. Von R. von Muth.

Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 205—213.

679. *Beheim*. — *Caspart, J.*, Michael Beheims Lebensende.

Germania 22, 412—420.

680. **Berthold.** — Strobl, J., über eine Sammlung lateinischer Predigten Bertholds von Regensburg. 8. (44 S.) Wien 1877. Gerold in Comm. M. 0, 60.

Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften 1876, October. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 21; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 28, 8. 9; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 140 f. (Steinmeyer).

681. **Rockinger, Ludwig, Berthold von Regensburg und Raimund von Peniafort im sogenannten Schwabenspiegel.** 4. (89 S.) München 1877. Franz in Comm.

Aus den Abhandlungen der k. bayr. Akademie III. Cl. 13. Bd. 3. Abth. Vgl. Lit. Centr. 1878, 31 (Laband).

682. **Stromberger, Ch. W., Berthold von Regensburg, der größte Volksredner des deutschen Mittelalters.** 8. (XVI, 224 S.) Gütersloh 1877. Bertelsmann. M. 2, 50.

Vgl. Theolog. Literaturblatt 1877, Nr. 25; Allg. ev. luth. Kirchenzeitung Nr. 52; D. Beweis d. Glaubens XIV, 2; Jahrb. f. deutsche Theol. 23, 1; Theolog. Literaturblatt 1878, 13; N. ev. Kirchenzeitung 1877, 50.

683. **Biterolf.** — Muth, R. v., Alter und Heimat des Biterolf.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 182—188. Vgl. Nr. 676.

684. **S. Brant's Narrenschiff, erneut von H. A. Junghans.** (238 S.) 80 Pfg. Universal-Bibliothek Nr. 899—900. Leipzig 1877. Reclam.

685. **Radtkofer, M., Brants Narrenschiff, Murners Narrenbeschwörung, Erasmii Stultitiae Laus, literarhistorische Parallele.** 4. (74 S.) Burghausen 1877. Programm.

686. **Schlossar, A., ein neuaufgefundenes Gedicht Seb. Brants.**

Wiener Abendpost 1877, Nr. 221.

687. **Chroniken.** — Bibliothek älterer Schriftwerke der deutschen Schweiz und ihres Grenzgebietes. Herausgegeben von J. Baechtold und F. Vetter. 1. Bd. Die Stretlinger Chronik. Ein Beitrag zur Sagen- und Legendengeschichte der Schweiz aus dem XV. Jahrhundert. Herausgegeben von J. Baechtold. 8. (LXXXV, 202 S.) Frauenfeld 1877. Huber. 4 M.

Vgl. Frankf. Zeitung 1877, Nr. 198; N. Freie Presse Nr. 4622; Grenzboten Nr. 37; Schwäbische Kronik Nr. 232; Archiv f. Literaturgeschichte 7, 253—259 (Rochholz); Academy 27. October; Bibliographie der Schweiz 9; Schweiz. Lehrerzeitung 39; Liter. Centralblatt 1877, Nr. 50; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 22 ff. (Scherer); Histor. Zeitschrift N. F. III, 3; Revue critique 1878, 33.

688. **Weiland, L., über die Weichbildechronik.**

N. Archiv der Gesellschaft f. ältere deutsche Geschichte I, S. 201—206.

689. **Quellen zur schweizer Geschichte.** Herausgegeben von der Allgem. geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz. 1. Bd. 8. (XX, 346 S.) Basel 1877. Schneider. M. 7, 20.

Enthält: Thüring Frickarts Twingerherrenreit. Benedict Schachtlaus Berner Chronik. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 19.

690. **Eckhart.** — Denifle, P. H., zu Meister Eckhart.

Zeitschrift für deutsches Alterthum XXI, 142—143.

691. **Bech, F., wie Meister Eckhart kam ein schöner nackender Pub. Germania** 22, 391 f. Gedicht.

692. **Eilhart.** — Lichtenstein, Franz, zur Kritik des Prosaromans Tristrant und Isalde. 8. (37 S.) Breslau 1877.

Habilitationschrift. Vgl. Germania 23, 345 ff. (Bartsch); Herrigs Archiv 60, 222 f.

693. **Ernst.** — Hügel, R., das Lied vom Herzog Ernst.

Paul und Braune, Beiträge 4, 476—499.

694. **Folz.** — Reifferscheid, A., zur Folzbibliographie. Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 185—186.
695. **Frauenlob.** — Heinrich von Meissens generally known as Frauenlob's *Cantica Canticorum* or *Lay of our Lady*. Translated from the Original by A. E. Kroeger. 8. (22 S.) (London 1877).
Vgl. *Germania* 23, 250 f. (Bartsch); *Magazin f. d. Lit. des Ausl.* 1877, Nr. 47.
696. **Freidank** mit kritisch-exegetischen Anmerkungen von F. Sandvoß. 8. (VIII, 388 S.) Berlin 1877. Borntäger. 8 M.
Vgl. *Germania* 23, 239—241 (Behaghel); *Jenaer Liter. Zeitung* 1877, Nr. 34 (Paul); *Anzeiger f. d. Alterthum* 4, 125—134 (Steinmeyer).
697. **Bruchstücke altdeutscher Handschriften. 1. Bruchstücke von Freidankhandschriften.** Von A. Reifferscheid. Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 180—185.
698. **Gebete.** — Holder, A., und H. Schults, alte Gebete. I—III. *Alemannia* 4, 279—283 (1877).
699. **Gedichte.** — Bech, F., Unterweisung zur Vollkommenheit. *Germania* XXII, 167—181.
700. **Goeke, R., vier Spottgedichte auf den Erzbischof Gebhard Truchseß von Waldburg.** Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins XII. Bd. (1877).
701. **Glossen, Mitteldeutsche.** Von H. Gering. Zeitschrift für deutsche Philologie VIII, 330—337.
702. **Gottfried von Neifen und seine Lieder.** Eine literarhistorische Untersuchung von G. Knod. 8. (66 S.) Tübingen 1877. Fues. M. 1, 40.
Vgl. *Jenaer Liter. Zeitung* 1878, Nr. 10 (Henrici); *Revue critique* 34.
703. **Gottfrieds von Straßburg Tristan und Isolde.** Gedicht. Übertragen und beschlossen von H. Kurz. 3. Auflage. 8. (LIV, 306 S.) Stuttgart 1877. Cotta. 8 M.
Vgl. *Essener Zeitung* Nr. 131; *Allgem. Zeitung Beilage* 156; *Wiss. Beilage d. Leipz. Zeitung* 81; *Wiener Abendpost* 286; *Jenaer Liter. Zeitung* 47 (Paul); *Bl. f. lit. Unt.* 1878, 32 (Bechstein).
704. **Tristan und Isolde von Gottfried von Straßburg.** Neu bearbeitet und nach den altfranzösischen Tristanfragmenten des Trouvere Thomas ergänzt von Wilhelm Hertz. 8. Stuttgart 1877. Kröner. 8 M.
Vgl. *Die Post* 316; *Allgem. Zeitung* 1877, Beilage 338; *Schwäbische Kronik* 297; *Gegenwart* 50; *Nordd. Allg. Zeitung* 298; *Literaturblatt* II, 1; *D. Rundschau* IV, 4; *Über Land und Meer* 39, 15; *Volkszeitung* 290; *Köln. Zeitung* 353; *Schles. Presse* 894; *N. Freie Presse* 489; *Bl. f. lit. Unt.* 1878, 32 (Bechstein).
705. **Sprenger, R., zu Gottfrieds Tristan.** *Germania* 22, 406—412.
706. **Hartmann von Aue.** — Heinze, Alb., Gregorius auf dem Steine, der mittelalterliche Oedipus. 4. (23 S.) Programm des Gymnasiums zu Stolp 1877.
Vgl. *Herrigs Archiv* 59, 472.
707. **Hartmann von Aue, der arme Heinrich.** Mit sieben Zeichnungen von J. v. Führich. Mit Text. gr. 4. (31 S.) Leipzig 1877. Dürr. 12 M.
708. **Hartmann von Aue, Iwein.** Mit Anmerkungen von F. G. Becke und K. Lachmann. 4. Ausgabe. 8. (X, 563 S.) Berlin 1877. Reimer. 7 M. 50 Pfg.
Vgl. *Anzeiger f. d. Alterthum* 4, 14 ff. (Henrici).
709. **Heinrichs von Freiberg Tristan.** Herausgegeben von R. Bechstein. 8. (XXXII, 337 S.) Leipzig 1877. Brockhaus. M. 3, 50.
Deutsche Dichtungen des Mittelalters herausg. von K. Bartsch. 5. Bd. Leipzig 1877. Brockhaus. 3 M. 50 Pfg. Vgl. *Zeitschrift f. d. Philologie* 9, 240—243 (Kinzel).

710. Bechstein, R., Heinrich von Freiberg und seine Heimath. Wissensch. Beilage der Leipziger Zeitung 1877, Nr. 44.
711. **Heinrich von Veldeke.** — Lichtenstein, F., zu Veldeke. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 473—474.
712. **Herbort.** — Stranch, Philipp, ein Herbortfragment. Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 203—206.
713. **Kaiserchronik.** — Debo, Felix, über die Einheit der Kaiserchronik. Eine kritische Vorstudie zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde an der Universität Graz. 8. (38 S.) Graz 1877. Leuscher u. Lubensky.
714. **Konrad von Ammenhausen.** — Vetter, F., Mittheilungen aus Konrads von Ammenhausen Schachzabelbuch. 4. Aarau 1877. Sauerländer.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876, 37; Bibliographie der Schweiz VI, 8. 9.
715. **Konrad von Würzburg.** — Anmerkungen zu Konrads Trojanerkrieg von K. Bartsch. 8. (XXX, 489 S.) Tübingen 1877.
133. Publication des litter. Vereins. Vgl. Allgem. Zeitung 1878, Beilage 109; Rostocker Zeitung Nr. 80.
716. **Kräuterbuch.** — Schönbach, A., Notiz. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 434. Über einen gereimten Herbarius in Vicenza.
717. **Gudrun.** Deutsches Heldenlied übersetzt von Karl Simrock. 10. durchgesehene Auflage. 8. Stuttgart 1877. Cotta. 4 M. 50 Pfg.
718. Raßmann, A., Gûdrûn. Ersch und Gruber, Encyclopädie 1. Section, 96. Band, S. 121—144.
719. **Landgraf Ludwig.** — Kinzel, K., und R. Röhricht, das Gedicht von des Landgrafen Ludwig Kreuzfahrt nach Sprache und Composition. Zeitschrift f. deutsche Philologie 8, 379—446. 1. Sprache. 2. Composition. 3. Erläuterung nach s. historischen Seite.
720. **Marner.** — Bech, F., zum Marner. Germania 22, 385—390.
721. **Meistersinger.** — Von sand Martinus frewden. Alemannia 5, 259 f.
722. **Minnesinger.** — Lüttich, E. v., deutsche Minnesinger in Bild und Wort. Mit Text von H. Holland. 2.—6. Lieferung. gr. fol. Wien 1877. Kaeser. à M. 7, 50.
723. Rahn, Studien über die Manessische Liedersammlung. Anzeiger f. schweizerische Alterthumskunde 1877, Nr. 3.
724. **Ströse, K., deutsche Minne aus alter Zeit.** Ausgewählte Lieder der Minnesinger des Mittelalters. Frei übertragen. 16. (XI, 80 S.) Leipzig 1878. Barth. M. 4, 50.
Vgl. N. Preuß. Zeitung 1877, Nr. 300; Schwäb. Kronik 302; Europa 1878, Nr. 2; Schles. Presse 897; Grenzboten 1878, Nr. 5; Jenaer Liter. Zeitung Nr. 25 (Henrici).
725. **Ströse, K., altes Gold.** Sprüche der Minnesänger des Mittelalters. Frei übertragen. 16. (XIII, 80 S.) Leipzig 1878. Barth. M. 4, 50.
Vgl. Europa 1878, Nr. 2; Schles. Presse 897; Grenzboten Nr. 5.
726. **Schmid, L., das Schloß Alt-Rotenburg oder die Weilerburg von Einst und Jetzt.** Kultur-historische Zeit- und Landschaftsbilder aus Schwaben. Mit drei Wappenbildern. 8. (VIII, 140 S.) Rotenburg a. N. 1877. Bader. Zu den Minnesingern.
727. **Hoverden, H. Gr., Versuch einer Heraldik der Minnesinger.** Vierteljahrsschrift für Heraldik 1877, 1. Heft.
728. **Muscatblut.** — Bech, F., ein Fragment aus Muscatblut. Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 348.

729. **Mystiker.** — Mehlhorn, P., die Straßburger Mystiker. Protestantische Kirchenzeitung 1877, Nr. 39.
730. Lütolf, A., der Gottesfreund im Oberland. Jahrbuch f. schweizer. Geschichte 1. Band, Zürich 1877.
731. Das **Nibelungenlied.** Neuhochdeutsch von K. Simrock. Billige Kleinoctav-Ausgabe. Stuttgart 1877. Cotta. 3 $\frac{1}{2}$ M.
Vgl. Kölnische Zeitung 1877, Nr. 111.
732. Das Nibelungenlied nebst der Klage. Für die Jugend und das Volk erzählt von H. Körte. 2. Auflage. 8. (113 S.) (Deutsche Volksbücher XI.) Wolfenbüttel 1877. Zwißler. 1 M.
733. Echoes from Mistland, or the Nibelungen Lay. Revealed to Lovers of Romance and Chivalry, by Auber Forrestier. Chicago 1877. (London, Trübner).
Vgl. Saturday Review 26. Januar 1878.
734. Lübben, August, Wörterbuch zu der Nibelunge Not (Liet). 3. verbesserte Auflage. 8. (IV, 210 S.) Oldenburg 1877. Stalling.
Vgl. Anzeiger f. d. A. 3, 272 ff.; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 28, 8. 9.
735. Muth, R. v., die Nibelungenhandschriften A, K und O collationiert mit Rücksicht auf Lachmanns und Bartschs Variantenapparate. Zeitschrift f. deutsche Philologie 8, 446—467.
736. Muth, R. v., zu den Nibelungen, Handschrift d. Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 87—88.
737. Muth, R. v., Einleitung in das Nibelungenlied. 8. (X, 425 S.) Paderborn 1877. Schöningh. 5 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 36; Nordd. allgem. Zeitung Nr. 171; Liter. Rundschau 11; Beilage z. Wiener Abendpost Nr. 209; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 76 ff. (Henning); Jenaer Liter. Zeitung 52; Blätter f. d. bayer. Gymnasialwesen XIV, 1; Nordd. allgem. Zeitung 1878, 58; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien 28, 12; De Bode I, 4 (Symons); Herrigs Archiv 60, 229 f.
738. Wilmanns, W., Beiträge zur Erklärung und Geschichte des Nibelungenliedes. 8. (VI, 90 S.) Halle 1877. Waisenhaus.
Vgl. Liter. Centralblatt 1876. Nr. 50; Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 22; Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien XXVIII, 5; Zeitschrift f. deutsche Philologie 8, 485 ff. (Muth); Anzeiger f. d. A. 4, 56 ff. (Henning); Correspondenzblatt f. d. Gelehrten- und Realschulen Württembergs 1878, 1; De Bode I, 4 (Symons); Gött. Gel. Anz. 18 (Wilken).
739. Zarncke, Friedrich, die Heptaden und die Heptadisten. 8. (14 S.) In: Preußische Jahrbücher XL. Band.
740. Henning, R., die böse Sieben noch einmal. Preußische Jahrbücher 1877, 40. Bd. S. 625—630.
741. Stolte, Franz, der Nibelunge nôt verglichen mit der Ilias. 2. Theil. 4. (24 S.) Programm von Rietberg 1877.
742. Nicolaus. — Steinmeyer, F., die Quelle des S. Nicolaus. Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 417—425 (1877).
743. Nortpert. — Scherer, Wilhelm, zu Nortperts Tractat. Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 114.
744. **Passional.** — E. Jacobs, aus dem alten Passional. Konradsdorfer Bruchstücke. Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 39—59.
745. Weigand, K., aus dem alten Passional. Giessener Bruchstücke. Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 59—63.
746. Wörner, E., aus dem alten Passional. Meißner Bruchstück. Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 63—69.

747. **Pilatus.** — Weinhold, Karl, zu dem deutschen Pilatusgedicht. Text, Sprache und Heimat. Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 253—288.
748. **Psalmen.** — Rückert, H., über die mundartliche Stellung der deutschen Bestandtheile in Wiggerts Psalmen-Fragmenten. Die deutschen Mundarten 7, 478—486.
749. **Pütrich.** — Schmidtnr, Andr., zur Genealogie der Pütrich. Oberbayerisches Archiv. 36. Band, München 1877..
750. **Reinmar von Hagenau,** über. Von R. Becker. Germania XXII, 70—93. 195—225.
751. **Rosenstock, Hans.** — Häutle, Christian, ein wiederaufgefundener Dichter des deutschen Mittelalters. Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 357—361.
752. **Rubins Gedichte.** 2. Auflage. (Publicationen des Walther-Denkmal-Comité in Bozen IV.) 8. (35 S.) Bozen 1877 (Innsbruck, Wagner). 1 M. 8 Pfg.
753. **Rudolf von Ems.** — Keller, A. v., altdeutsche Gedichte. 6. (2 Bl. 8.) Tübingen 1877. Bruchstück einer Hs. von Rudolfs Alexander.
754. **Crececius, W.,** aus Rudolfs Willehalm. Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 192—200.
755. **Schauspiel.** — Köhler, R., das Spiel von den sieben Weibern die um einen Mann streiten. Germania XXII, 19—20.
756. **Obrist,** ein Vasnacht Spiel von den Rissn oder Reckhn. Germania 22, 420—429.
757. **Sibylle.** — Vogt, F., über Sibyllen Weissagung. Paul und Braune, Beiträge 4, 48—100.
758. **Stricker.** — Sprenger, R., zum Pfaffen Amis. Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 214—215.
759. **Jecklin, C. von,** zu des Strickers Karl. Germania XXII, 129—166.
760. **Suso.** — Birlinger, A., Sprüche aus H. Suso's 'Büchlein von der ewigen Weisheit'. Alemannia 5, 56 f.
761. **Denifle, P. H.,** ein letztes Wort über Seuses Briefbücher. Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 89—142.
762. **Süßkind.** — Sprüche Süßkinds von Trimberg. Magazin f. d. Lit. d. Auslandes 1877, Nr. 43. Übersetzung von zwei Sprüchen.
763. **Tanhuser.** — Sievers, E., der kindere hovescheit. Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 60—65.
764. **Titurel.** — Zarncke, Fr., die Berleburger Handschrift des Titurel und der Schluß dieses Gedichtes. Germania XXII, 1—16.
765. **Zarncke, Fr.,** die Tübinger Titurelbruchstücke. Germania XXII, 16—19.
766. **Ulrich von Eschenbach.** — Meyer, G., ein mittelhochdeutsches Gedicht aus Böhmen. Allgemeine Zeitung 1876, Beilage 315.
767. **Ulrich vom Türlin.** — Müller, L., aus Türlins Willehalm. Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 201—203.

768. **Ulrich von Winterstetten.** — **Baumann**, der Minnesinger Schenk Ulrich von Winterstetten.

Korrespondenzblatt des Vereins für Kunst und Alterthum in Ulm, 2. Jahrgang (1877), Nr. 3.

769. **Volmar**, das Steinbuch. Ein altdeutsches Gedicht. Mit Einleitung, Anmerkungen und einem Anhang herausgegeben von Hans Lambel. 8. (XXXIII, 138 S.) Heilbronn 1877. Henninger.

Vgl. *Germania* 23, 126 (Lambel); 23, 109—112 (Bartsch); *Jenaer Liter. Zeitung* Nr. 48; *Allgem. Zeitung* 1878, Beilage 12 (Bechstein); *Zeitschrift f. d. österr. Gymnasien* 29, 1 (Strobl); *Beilage z. Wiener Abendpost* 1878, 69; *Revue critique* 39.

770. **Walther von der Vogelweide.** 5. Auflage. Herausgegeben von K. Bartsch. 8. (XLII, 344 S.) Leipzig 1877. Brockhaus. 3 M. 50 Pfg. Deutsche Klassiker des Mittelalters 1. Band.

771. **Wackernell, J. E.**, Walther von der Vogelweide in Österreich. Eine biographisch-literaturgeschichtliche Abhandlung. 8. (130 S.) Innsbruck 1877. Wagner.

Vgl. *Liter. Centralblatt* 1877, Nr. 34; *Anzeiger f. d. Alterthum* 4, 1 ff. (Schönbach); *Frankfurt. Museum* 291; *Lehmans Magazin* 1877, Nr. 44; *Jenaer Liter. Zeitung* 1878, Nr. 4 (Henrici).

772. **Jung, J.**, Walther von der Vogelweide in Österreich.

Wiener Literaturblatt 1877.

773. **Kolde, Th.**, Walther von der Vogelweide in seiner Stellung zu Kaisertum und Hierarchie. Ein Vortrag. 8. (55 S.) Gütersloh 1877. Bertelsmann. 40 Pfg.

Vgl. *Europa* 1877, Nr. 29; *Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung* Nr. 34; *Literaturblatt* I, 7; *Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung* 47; *Theolog. Literaturblatt* 1878, Nr. 7.

774. **Fasching, J.**, Beiträge zur Erklärung der religiösen Dichtungen Walthers von der Vogelweide.

Germania 22, 429—437.

775. **Reiserechnungen Wolfgers von Ellenbrechtskirchen.** Ein Beitrag zur Waltherfrage. Mit einem Facsimile. Herausgegeben von I. V. Zingerle. 8. (XXVIII, 91 S.) Heilbronn 1877. Henninger.

Vgl. *Germania* 23, 236—239 (Winkelmann); *Jenaer Liter. Zeitung* 1878, Nr. 4 (Henrici); *Deutsche Zeitung* Nr. 1936; *Götting. Gel. Anzeigen* Nr. 2 (Wilken); *Liter. Centralblatt* Nr. 20; *Wiener Abendpost* Nr. 162; *Anzeiger f. d. Alterthum* 3, 269 ff. (Steinmeyer); *Zeitschrift f. d. österr. Gymn.* 28, 8. 9.; *Päd. Bl. f. Lehrerbildung* VII, 1.

776. **Klausen und die Vogelweide in Tirol.**

Europa 1877, Nr. 15.

777. **Wirnt.** — **Schönbach, A.**, Vorauer Bruchstücke des Wigalois. Gratulationsschrift der Universität Graz für Tübingen. fol. (48 S.) Graz 1877. Leuschner und Lubensky. 10 M.

778. **Heinzel, Richard**, Greinburger Fragmente des Wigalois.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 145—160.

779. **Wolframs von Eschenbach** Parzival und Titurel. Herausgegeben von Karl Bartsch. 3. Theil. 2. Auflage. Leipzig 1877. Brockhaus. M. 3, 50. Deutsche Dichtungen des Mittelalters. 11. Band.

780. **Schmidt, J.**, Bruchstücke einer neuen Handschrift von Wolframs Willehalm.

Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 227—238.

781. **Fischart.** — Wendeler, C., und G. Dederling, zu Fischart, Archiv für Literaturgeschichte 6, 487—511 (1877). I. Fischart als Herausgeber alchymistischer Schriften. II. Zu Fischarts Nacht Rab.

782. **Kessemeier, Th.**, der Bienenkorb, catalogus catalogorum etc. Zur Charakteristik J. Fischarts. 4. (25 S.) Bremen 1877. Programm der Realschule.

Vgl. Herrigs Archiv 59, 472 f.

783. **Fischart, J.**, der Flöh Hatz. Abdruck der ersten Ausgabe [1573]. Neudrucke deutscher Literaturwerke etc. Nr. 5. Halle 1877. Lippert. 60 Pfg. Vgl. Liter. Centralblatt Nr. 38.

784. **Wendeler, C.**, zur Schwanklitteratur in Fischarts Gargantua. I. Michael Lindeners Katzipori. II. Jacob Winters Wintermaien und das Markschiff.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 435—463.

785. **Opitz, Opitz als Benutzer Fischarts.**

Zeitschrift f. deutsche Philologie 8, 477—482.

786. **Franck.** — Weinkauff, F., Seb. Franck von Donauwerd. I. Alemannia 5, 131—147.

787. **Geilers von Kaisersberg** älteste Schriften. 1. Abtheilung. Die XXI Artikel und die Briefe. 8. (VIII, 111 S.) Freiburg i. B. 1877. Herder. 2 M. 40 Pfg.

788. **Dacheux, Abbé, Johannes Geiler von Kaisersberg**, bearbeitet von W. Lindemann. 8. (VII, 175 S.) Freiburg 1877. Herder. M. 1, 40.

Sammlung historischer Bildnisse 4. Serie. 2. Bändchen. Vgl. Sonntagsbeilage der N. Preuß. Zeitung 1878, 21.

789. **Liebesidylle** eines Zürichers vom Glückhaften Schiff auf dem Freischießen zu Straßburg im Jahre 1576. Aus einem gleichzeitigen Ms. herausgegeben von Dr. Camillus Wendeler. 8. (47 S.) Halle 1877. Lippert. 1 M. 20 Pfg.

790. **Luther.** — Neudrucke deutscher Literaturwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts Nr. 4. 8. (V, 58 S.) Halle 1877. Lippert. 60 Pfg.

Inhalt: Luther an den christlichen Adel deutscher Nation.

791. **Kindscher, F.**, ein Theil von Luthers Handschrift seiner Bibelübersetzung.

Mittheilungen des Vereins f. anhaltische Geschichte I, 7 (1877).

792. **Murner.** — Rathgeber, J., Th. Murners Nova Germania. Ein Beitrag zur elsäss. Bibliographie.

Historische Zeitschrift N. F. I, 3 (1877).

793. **Pauli, Bruder J.**, Schimpf und Ernst. 16.

Reclams Universalbibliothek Nr. 945—946. Leipzig 1877. 80 Pfg.

794. **Puschmann.** — Götze, E., Monographie über den Meistersänger Adam Puschmann in Görlitz. 8. Görlitz 1877.

795. **Hans Sachs** herausgegeben von Adelbert von Keller. 10. Band. 8. (515 S.) Tübingen 1876.

131. Publication des litterarischen Vereins.

796. **Goetze, E.**, das dreizehnte Spruchbuch des Hans Sachs.

Archiv für Literaturgeschichte 7 (1877), 7—23.

797. **Goedeke, K.**, die Büchersammlung des Hans Sachs.

Archiv für Literaturgeschichte 7 (1877), 1—6.

798. **Wimpheling.** — Geiger, Ludwig, Jakob Wimpheling als deutscher Schriftsteller.

Archiv für Literaturgeschichte 7, 164—175 (1877).

D. Altsächsisch.

799. Kleinere altniederdeutsche Sprachdenkmäler. Mit ausführlichem Glossar herausgegeben von M. Heyne. 2. Auflage. 8. (XVI, 207 S.) Paderborn 1877. Schönigh. 4 M.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, Nr. 2 (Braune); Anzeiger f. deutsches Alterthum 4, 135—138 (Steinmeyer).

800. Cosijn, P. J., teksteritiek.

Taalkundige Bijdragen 1, 186—190.

801. Seiler, F., Psalm 138, 3.

Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 187—205.

802. Das Taufritual der Merseburger Handschrift Nr. 58. Von A. Bezzenberger.

Zeitschrift f. deutsche Philologie VIII, 216—226.

803. Seherer, W., Miscellen und Leniter saxonizans.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 474—482.

E. Mittelniederdeutsch.

804. Schmidt, Gustav, Niederdeutsches in Handschriften der Gymnasialbibliothek in Halberstadt.

Jahrbuch des Vereins f. nd. Sprachforschung II (1877), 27—33.

805. Schröder, C., Varia aus Wiener Handschriften.

Ebenda 2, 51—79. Darin auch die nd. Fassung von Volmars Steinbuch.

806. Woeste, F., Wert und Benutzung der Magdeburger Bibel für das mund. Wörterbuch.

Jahrbuch f. nd. Sprachf. 2, 119—121.

807. Jellinghaus, H., drei mittelniederdeutsche geistliche Gedichte.

Zeitschrift des Vereins für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. VII (1877).

808. Schröder, C., vom Holze des heiligen Kreuzes.

Jahrbuch f. nd. Sprachf. 2, 88—113.

809. Bohn, Marienklage; Handschrift der trierischen Stadtbibliothek aus dem 15. Jahrhundert.

Monatshefte für Musikgeschichte IX, 1 (1877).

810. Lübben, A., Medicinalia pro equis conservandis.

Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung II (1877), S. 19—23.

811. Mantels, W., ein drittes Blatt aus dem niedersächsischen Pfarrherrn von Kalenberg.

Jahrbuch 2, 145—148.

812. Predigt, niederdeutsche, des 15. Jahrhunderts. Von K. E. H. Krause.

Jahrbuch der Vereins für nd. Sprachforschung II (1877), S. 11—18.

813. Reimsprüche. Von A. Lübben.

Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung II (1877), 24—26.

814. Schmidt, pädagogischer Spruch vom Ende des 16. Jahrh.

Jahrbuch des Vereins für nd. Sprachforschung 2, 34.

815. Schmidt, G., Fragment des Seebuches.

Jahrbuch 2, 80—82.

816. Bohn, Theophilus; niederdeutsches Schauspiel aus einer Handschrift des 15. Jahrh. der trierischen Stadtbibliothek.

Monatshefte für Musikgeschichte IX, 1 (1877).

817. Mantels, W., noch einmal das Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode.

Jahrbuch 2, 131—133.

F. Mittelniederländisch.

818. Vries, M. de, Middelnederlandsche Verscheidenheden (Critiek en Verklaring).
Taalkundige Bijdragen II, 1.
819. R., A. v., Tekstkritiek.
De Navorscher 1877. Zu nml. Texten.
820. Het geestelijk drama in de Middeleeuwen. Duinkerker Kribbetje. Het oudste, in de landtaal geschreven, kerkelijk drama.
Het Tooneel S. 109 ff.
821. Franck, zum Flandrijs.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 466—470.
822. Jacob van Maerlants Spieghel historial. 2. partie, bewerkt door Philip Utenbroeke. Uitgegeven door F. v. Hellwald, onder medewerking van M. de Vries en E. Verwijs. 6. Aflevering. 4. (S. 401—480.) Leiden 1877. 3 M.
823. Winkel, J. te, Maerlants Werken, beschouwed als Spiegel van de 13^e eeuw. 8. (VIII, 247 S.) Leiden 1877. Brill. 4 ff.
Vgl. De Bode 1877, Nr. 2; Anzeiger f. d. Alterthum 4, 153—156 (J. Franck).
824. Fischer, H., zwei Fragmente des mittelniederländischen Romans der Lorreinen.
In: Festschrift zur 4. Saecular-Feier der Eberhard-Karls-Universität zu Tübingen dargebracht von der kgl. öff. Bibliothek zu Stuttgart, Stuttgart 1877, S. 69—87. Vgl. Revue critique 1878, Nr. 9; Anzeiger f. deutsches Alterthum 4, 310 f.
825. Fischer, H., die Handschriften des mittelniederländischen Romans der Lorreinen.
N. Anzeiger f. Bibliographie v. Petzholt 1877, 10. Heft.
826. Dat Lyden ende die Passie ons Heren Jhesu Christi, uitgegeven door A. Holder.
Bibliotheek van Middel-nederlandsche Letterkunde. 19. Aflv. Groningen 1877. Wolters. Vgl. De Bode I, 3.
827. Bibliotheek van middelnederlandsche Letterkunde onder redactie van H. Moltzer en J. te Winkel. 20^e aflv. Roman van Moriaen door J. te Winkel. 1^e stuk.
Vgl. De Bode I, 4 (April 1878).
828. Verdam, J., Pyramus en Thisbe.
Taalkundige Bijdragen 1, 244—253.
829. Das niederländische Volksbuch Raynert de Vos nach der Antwerpener Ausgabe von 1564 abgedruckt mit einem Facsimile des Titels und einer Einleitung von E. Martin. 16. (XII, 118 S.) Paderborn 1877. Schöningh. 1 M. 80 Pfg.
Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 19; Lehmanns Magazin 1877, Nr. 47; Anzeiger f. deutsches Alterthum 4, 25 ff. (Francke); De Bode Nr. 2.
830. Verdam, J., De Rinclus.
Taalkundige Bijdragen 1, 254—261.

G. Angelsächsisch.

831. Holder, A., Collationen zu angelsächsischen Werken.
Anglia I, 331—338. 507—512.
832. Kern, H., een paar bedorven plaatsen.
Taalkundige Bijdragen 1, 210—214.

833. Wülcker, R. P., über die angelsächsische Bearbeitung der *soliloquien Augustins*.
Paul und Braune, Beiträge 4, 101—131.
834. Zupitza, J., ein verkannter englischer und zwei bisher ungedruckte lateinische *Bienensegen*.
Anglia 1 (1877), 189—195.
835. *Beowulf. Epopée Anglo-Saxonne. Traduite en français par Botkine*.
8. (108 S.) Havre (Berlin, Calvary) 1877. 4 M.
Vgl. Englische Studien 1, 495 ff. (Körner); Liter. Centralblatt 1877, Nr. 51.
836. Cosijn, P. J., *Beovulf* 1694.
Taalkundige Bijdragen 1, 286.
837. Hornburg, Dr., die *Composition des Beowulf*. 4. (40 S.) Programm des Lyceums zu Metz 1877.
838. Dederich, Hermann, *historische und geographische Studien zum angelsächsischen Beovulliede*. 8. (VIII, 233 S.) Köln 1877. Roemke und Co. 3 M. 60 Pfg.
Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1876, Nr. 47; Anzeiger f. deutsches Alterthum 3, 172 ff. (Müllenhoff); Englische Studien 1, 481 ff. (Körner); Revue critique Nr. 52.
839. Schultze, M., *Altheidnisches in der angelsächsischen Poesie, speciell im Beowulfsliede*. 8. (31 S.) Berlin 1877. Calvary.
Vgl. Revue critique 1877, Nr. 32; Ausland Nr. 31.
840. Sievers, E., *Bedeutung der Buchstaben*.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 189—190.
841. *Cynewulfs Elene*. Mit einem Glossar herausgegeben von J. Zupitza. 8. (XII, 100 S.) Berlin 1877. Weidmann. 2 M.
Vgl. Anglia I, 573 ff. (Sievers); Engl. Studien 2, 252 ff. (Körner).
842. Zupitza, Julius, *kentische Glossen des neunten Jahrhunderts*.
Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 1—59.
843. Schipper, J., *Salomo und Saturn*.
Germania XXII, 50—70.
844. Sweet, H., *Collation of the poetical Salomon and Saturn with the Ms*.
Anglia I (1877), 150—154.
845. Zupitza, J., *lateinisch-englische Sprüche*.
Anglia I, 285—286.
846. Zupitza, J., *das Nicaeische Symbolum*.
Anglia I, 286 f.

H. Mittelenglisch.

847. Thompson, E. M., *Scraps from middle-english mss*.
Englische Studien von Kölbing 1, 214 f. (1877).
848. Schipper, J., *englische Alexiuslegenden aus dem XIV. und XV. Jahrhundert*. 1. Heft. Version I. 8. (VII, 107 S.) Straßburg 1877. Trübner. M. 2, 50.
Quellen und Forschungen XX. Vgl. Academy 8. Decb. 1877.
849. Kölbing, E., *zur Überlieferung und Quelle des mittelenglischen Liches: Li beaus disconus*.
Englische Studien I, 1.
850. Barbour, *Master John, the Bruce or the Book of Robert de royss*. Edited by W. W. Skeat. Part. III. 8. (S. 337—786.) London 1877. Trübner.
- Early English Text Society. Extra Series XXIX.

851. Regel, E., an inquiry into the phonetic peculiarities of Barbour's Bruce. 4. (22 S.) 1 M.
 Programm der Realschule 1. Ordnung zu Gera 1877.
852. Horstmann, C., Barlaam und Josaphat, eine Prosaversion aus Ms. Egerton 876, fol. 301. 4. (17 S.) Sagan 1877. Programm.
853. Horstmann, C., canticum de creatione.
 Anglia I, 287—331.
854. Horstmann, C., die Legenden von Celestin und Susanna.
 Anglia 1, 55—101.
855. Chaucer, Geoffroy, Poetical works with poems formerly printed with his name or attributed to him. Edited, with a memoir, by Bell. Revised edition in 4 vols. with preliminary essay by W. W. Skeat. Vol. 1 and 2. 12. London 1877. Griffin. 3 s. 6 d.
856. Chaucer, the tale of the man of lawe; the pardonners tale; the second nonnes tale; the chanonns tale; the yeomanes tale. From the Canterbury Tales. Edited by W. W. Skeat. 12. (320 S.) London 1877. Macmillan. 4 s. 6 d.
857. Chaucer, Prioresses tale, Sire Thopas, the monke's tale, the clerke's tale, the squiere's tale: from the Canterbury tales. Edited by W. W. Skeat. 2nd edition. 12. (392 S.) London 1877. Macmillan. 4 s. 6 d.
858. The Sixt Text Print of the Canterbury tales. P. VIII. (The Parsons tale) edited by F. J. Furnivall.
 Publication der Chaucer Society 1877.
859. Koch, J., ein Beitrag zur Kritik Chaucer's.
 Englische Studien 1, 249—293.
860. Kölbinger, E., zu Chaucer's Caecilienlegende.
 Englische Studien 1, 215—248.
861. Köhler, R., zu Chaucer's The Milleres Tale.
 Anglia 1, 38—44. 186 (1877).
862. Zupitza, J., Fragment einer englischen Chronik aus den Jahren 1113 und 1114.
 Anglia 1, 195—197.
863. Varnhagen, H., Beiträge zur Erklärung und Textkritik von Dan Michel's Ayenbite of Inwit.
 Englische Studien 1, 379—423.
864. Horstmann, C., die Legende der Eufrosyne.
 Englische Studien 1, 300—311.
865. Horstmann, Dr. Carl, die Evangeliengeschichte der Homiliensammlung des Ms. Vernon, ausgezogen.
 Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57 (1877), 241—316.
866. Fisher, John, Bishop of Rochester (1459—1535), the english works. Collected by J. E. B. Mayor. Part I. 8. (XXXII, 428 S.) London 1876. Trübner.
 Early English Text Society Extra Series XXVII.
867. The Hystory of the Holy Grail, enlight, about 1450 a. d. by Herry Lonelich. Re-edited by F. J. Furnivall. Part III. 8. (208 S.) London 1877. Trübner.
 Early English Text Society Extra Series XXVIII.
868. Horstmann, C., Gregorius auf dem Steine, aus Ms. cotton. Cleop. DIX, nebst Beiträgen zum Evangelium Nicodemi.
 Archiv für das Studium der neueren Sprachen 57 (1877), 69—83.

869. Stratmann, F. H., Verbesserungen zum Havelok.
Englische Studien 1, 423—425.
870. Trautmann, M., Der Dichter Huchown und seine Werke.
Anglia I, 109—149 (1877).
871. Regel, K., Spruch und Bild im Lajamon.
Anglia I, 197—251.
872. Langland, William, the vision of William Concerning Piers the Plowman. Edited by W. W. Skeat. Part IV, 1. 8. (512 S.) London 1877. Trübner. 15 sh.
Early English Text Society.
873. Bierbaum, F. J., über Laurence Minot und seine Lieder. Inauguraldissertation von Leipzig. 8. (42 S.) Halle 1876.
874. Kölbing, E., zur Textkritik des Ormulum.
Englische Studien I, 1.
875. Stratmann, F. H., emendations and additions to the old English poem of the owl and the nightingale.
Englische Studien I, 212—214 (1877).
876. Kölbing, E., zwei mittellenglische Bearbeitungen der Sage von St. Patriks Purgatorium.
Englische Studien I, 1.
877. Horstmann, C., die Vision des h. Paulus.
Englische Studien 1, 293—299.
878. Zupitza, J., zum Poema morale.
Anglia 1 (1877), 5—38.
879. Kölbing, E., die jüngere englische Fassung der Theophilussage, mit einer Einleitung zum ersten Mal herausgegeben.
Englische Studien I, 1. Nachtrag ebendas.

I. Altnordisch.

880. Edda, die ältere (Sämundar-Edda), übersetzt und mit kurzen Erläuterungen versehen von B. Wenzel. 16. (XXI, 552 S.) Leipzig 1877. O. Wigand. 8 M.
Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 28 (Edzardi); Nordd. Allg. Zeitung 1878, Nr. 59; Europa Nr. 11; Deutsche Dichterhalle 11.
881. Edda. En isländsk samling folkliga forntidsdikter om Nordeus gudar och hjältar. På svenska af P. A. Gödecke. 8. (XIX, 396 S.) Stockholm 1877. Norstedt. 5 kr.
882. Bergmann, F. W., des Hehren Sprüche (Háva-mål) und altnordische Sprüche, Priameln und Runenlehren. Ethische und magische Gedichte aus der Saemunds Edda, kritisch hergestellt, übersetzt und erklärt. 8. (VII, 267 S.) Straßburg 1877. Trübner.
Vgl. Lehmanns Magazin Nr. 42; Gött. Gel. Anz. 1878, 18 (Wilken).
883. Raßmann, A., Gúdrúnarhvöt.
Ersch und Gruber Encyclopädie 1. Sect. 96. Bd., S. 144.
884. Det Arnamagnæanske Haandskrift Nr. 28. 8^o. Codex Runicus, udgivet i fotolitografisk Aftryk af kommissionen for det Arn. Legat. Tillaeg: Thorsen, P. G., om Runernes Brug til Skrift udenfor det monumentale. 8. (228, 116 S.) Kopenhagen 1877. Gyldendal. 6 kr.
Vgl. Germania 23, 104 ff. (Maurer).

885. Magnússon, Eiríkr, On a Runic Calendar found in Lapland in 1866. Cambridge 1877. From: the Cambridge Antiquarian Society's Communications IV, nr. 1, p. 59—104.

886. Bugge, Sophus, Rune-Indskriften paa Ringen i Forsa Kirke i Nordre Helsingland. 4. (58 S.)

In der Festschrift der Universität Christiania zum Jubiläum für Upsala 1877. Vgl. K. Maurer in der kritischen Vierteljahrsschrift 20, 146 ff.; Möbius in Zachers Zeitschrift 9, 478 ff.

887. Bugge, S., Tolkning af Runeindskriften på Rökstenen i Östergötland. Ett bidrag till kundskab om svensk sprog, skrift og skaldekunst i oldtiden. Stockholm 1878. (m. 4 Taf.) Aftr. ur Antiqu. Tidsskr. för Sverige. V. Del.

888. Undset, J., Runeskriften ved Framvarden.

Foreningen til Norske Fortidsmindeværkers Bevaring. 1876.

889. Torin, K., Westergötlands runinskrifter. Andra Samlingen.

Westergötlands fornminnesförenings tidskrift H. 3 (1877), S. 1—33.

890. Möbius, Th., *Analecta Norroena*. Auswahl aus der isländischen Literatur des Mittelalters. 2. Ausgabe. 8. (XXXI, 338 S.) Leipzig 1877. Hinrichs. 8 M.

Vgl. Liter. Centralblatt Nr. 43; Academy vom 27. Octob.; Zeitschrift f. d. Philol. 9, 247—251 (Symons); De Bode I, 4 (Symons).

891. Forn sögur Sudrlanda. Isländska bearbetningar af främmande romaner från medeltiden. Efter gamla handskrifter utgifna af G. Cederschiöld. (Magus saga, Konrads saga.) 4. (84 S.)

Lund Universitets Årsskrift 1876—77.

892. Kvæði Guðmundar byskups, efter skinnboken nr. 5 fol. å kgl. Biblioteket i Stockholm. Akademisk Afhandling af A. Isberg. 8. (97 S.) Lund 1877.

893. Heiagra Manna sögur. Fortællinger og Legende om hellige Maend og Kvæder. Efter gamle Hss. udgivne af Unger. I. II. 8. (XXVI, 717; II, 688 S.) Christiania 1877. 15 kr.

Universitetsprogram for første Semester 1877. Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 34; 1878, Nr. 21 (Maurer).

894. Jómsvíkinga-saga i latinsk oversættelse af Arngrim Jonsson. Udgiven af A. Gjessing. Kristiansand 1877. 8. (XVIII, 49 S. c. tab.)

895. Versions nordiques du fabliau français le mantel mantaillé. Textes et Notes, par G. Cederschiöld et F. A. Wulff. 4. (104 S.) Lund 1877. Gleerup.

896. Partalopa saga för första gången utgifven af O. Klockhoff. 4. (XXII, 45 S.) Upsala 1877. 3 kr.

Upsala univ. årsskrift 1877.

897. Storm, Gustaf, Ragnar Lodbrok og Lodbrokssønnerne. Studie i Dansk oldhistorie og nordisk sagnhistorie. 8. (121 S.) Christiania 1877. Mallings. Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 26 (Edzardi).

898. Storm, Gustaf, Sigurd Ranessöns Proces. Udgivet efter Haandskrifterne. 8. (68 S.) Kristiania 1877.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 47 (Edzardi). Sigurdar þáttur Hranasonar.

899. Storm, Gustaf, Nye Studier over Thidreks Saga. (Aftryk af Aarbøger f. nord. Oldkynd. 1877.) Kjöbenhavn 1878. 8. (S. 297—346.)

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1878, 23 (Edzardi).

900. Viking tales of the North. The Sagas af Thorstein, Viking's son, and Fridthiof the Bold. Translated from the Icelandic by R. A. Anderson and J. Bjarnason. 12. (XVIII, 370 S.) Chicago 1877. 10 s.

901. Krakes Maal eller Regner Lodbrogs Dødsang. Oversat paa Dansk af C. Berntzøn. 1652. Ny Udgave. 4. (16 S.) Kjöbenh. 1877.

902. Diplomatarium Norvegicum. Oldbreve udg. af C. R. Unger og H. J. Hvitfeldt. IX, 2. Kristiania 1878. 4.

K. Altschwedisch.

903. Klosterläsning. Utg. af G. E. Klemming. H. 1, 2. 8. (304 S.) Stockholm 1877.

Samlingar utgifna af Svenska Fornskrift-Sällskapet H. 68, 69.

904. Stadga för ett St Görans gille. Privilegier för Norberg. Utg. af G. E. Klemming.

Bilaga till: Svenska Fornskrift-Sällskapet Allmänna årsmöte 1876.

905. Stadga för ett Jungfru Mariæ gille. Stadga för S. Karins gille i Björke socken på Gotland 1443. Stadga för Preste eller Helga Lekamagillet i Stockholm 1405.

Bilaga till: Svenska Fornskrift-Sällskapets Allmänna årsmöte 1877.

906. Svenskt Diplomatarium från och med år 1401. Utgifvet af rikarchivet genom C. Silfverstolpe. I, 2. 4. (S. 241—480.) Stockholm 1876. 7 kr. I, 3. 4. (S. 481—700) Stockholm 1877. 6 kr. 5 öre.

L. Altdänisch.

907. Brandt, C. J., romantisk Digtning fra Middelalderen. III. Karl Magnus Krönike. Navne Liste og Ord-Liste. Literärhistorisk Oversigt. 8. (III, 356 S.) Kopenhagen 1877. Wroblewsky. (Samfund til den danske Liter. Fremme.)

M. Mitellateinische Poesie.

908. Carmina medii aevi maximam partem inedita. Ex bibliothecis helvet. collecta ed. H. Hagen. 8. (XVIII, 236 S.) Bern 1877. Frobæn und Co. 4 M.

Vgl. Jenaer Liter. Zeitung 1877, Nr. 12; L'union chrétienne XVII, 11; Bibliographie der Schweiz 5; Götting. Gel. Anzeigen Nr. 25; Liter. Centralblatt Nr. 10; Histor. Zeitschrift N. F. I, 2; Romania 1877, S. 273 ff.; Saturday Review Nr. 1121.

909. Czerny, A., Mittheilungen aus S. Florian.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 482—484. Latein. z. Thiersage.

910. Dümmler, Ernst, Gedichte Aleuins an Karl den Grossen.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 68—76.

911. Zarneke, über das Fragment eines lateinischen Alexanderliedes in Verona.

Berichte der phil.-histor. Classe der k. sächs. Gesellschaft der Wissenschaften 1877, S. 57—69.

912. Gesta Apollonii regis Tyrii metrica ex codice Gandensi ed. E. Dümmler. hoch 4. (20 S.) Berlin 1877. Weidmann. 1 M. 60 Pfg.

Hallisches Univ. Programm, Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 27.

913. Neale, J. M., the rhythm of Bernard de Morlaix, monk of Cluny on the Celestial country. New edition. 16. (48 S.) London 1877. Hayes. 9 d.

914. Kernstock, O., eine Reliquie dramatischer Dichtkunst aus dem Mittelalter.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 169—173. Latein. Drama d. 12. Jahrh.

915. Zezschwitz, G. v., Quellen der deutschen Kaisersage. 8. (VII, 248 S.) Leipzig 1878. Hinrichs. M. 5, 60.

Vgl. Beilage zur Bohemia 45. Von demselben Verf. auch eine Übersetzung des Dramas. Ebenda. Vgl. Weserzeitung 11228.

916. Das Drama vom römischen Reiche deutscher Nation, eine nationale Dichtung aus Barbarossas Zeit, übersetzt von J. Wedde. 8. (64 S.) Hamburg 1878. Grädeners. M. 1, 20.

Vgl. Kölnische Zeitung 1877, 346.

917. Zacher, J., zur Eebasis v. 69 ff.

Zeitschrift f. deutsche Philologie 8 (1877), 374 f.

918. Schwetschke, G., zur Geschichte des Gaudeamus igitur. 8. (21 S.) Halle 1877. Schwetschke. 40 Pfg.

Vgl. Grenzboten 1877, Nr. 43; Jen. Zeitung 1877, 293; Lehmann Magazin Nr. 49.

919. Dümmler, Ernst, Gedichte an Prudentius.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 76—86.

920. Waitz, G., zu dem Liebesconcil.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum XXI, 65—68.

921. Meyer von Knouau, G., Lebensbild des heiligen Notker von St. Gallen. 4. (17 S.) Zürich 1877. Orell, Füssli & Co.

Vgl. Liter. Centralblatt 1877, Nr. 42.

922. Dümmler, E., Gedichte des Paulus Diaconus.

Zeitschrift f. deutsches Alterthum 21, 470—473.

923. Floß, Legende von St. Reinold.

Latein. Gedicht u. Prosa. Annalen des histor. Vereins f. d. Niederrhein 30. Heft (1876).

924. Carmina clericorum, Studentenlieder des 12. und 13. Jahrhunderts edidit domus quaedam vetus. 3. Auflage. (VIII, 95 S.) Heilbronn 1877. Henninger M. 1, 20.

Vgl. Allg. Liter. Corresp. I, 10; Westermann 3. Folge, Nr. 68.

925. Gaudeamus! Carmina uagorum selecta in usum laetitiae. 16. (VIII, 122 S.) Leipzig 1877. Teubner. M. 1, 60.

Vgl. Liter. Centralblatt 1878, 24 (A. Riese).

926. Harster, W., Walther von Speier, ein Dichter des 10. Jahrh. 8. (60 S.)

Programm des Gymnasiums zu Speier 1877. Vgl. Liter. Centralbl. 1878, Nr. 40.

927. Dümmler, E., Ad Moulinum de Dagulfo scriptore.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 82—83.

928. Dümmler, E., de quodam iuggone meribibulo.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 225 f.

929. Wattenbach, W., Anulus et baculus.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 14—15.

930. Wattenbach, W., Findling.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 340. Lat. Gedicht.

931. Wattenbach, W., der Streit der Bauern mit dem Klerus.

Anzeiger f. Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 369—372. Lat. Gedicht 14.—15. Jh.

932. Wattenbach, W., Aus dem 12. Jahrhundert.

Neues Archiv der Gesellschaft f. ältere Geschichte I, S. 186—189.

933. Ulmann, H., über den angeblichen Verfasser des Gedichtes in den *Annales Ceccanenses*.

Ebenda 1, S. 191—192.

934. Holder, A., Mittheilungen aus Handschriften.

Ebenda 1, 413—416. Lat. Gedichte.

935. Merkel, Joh., *Varia* aus Italienischen Bibliotheken.

Ebenda 1, 569 ff. Darin S. 572 f. verschiedene lat. Gedichte.

936. Dümmler, E., aus Handschriften.

Ebenda 1, 584 f. Zwei Grabschriften.

937. Bartsch, K., Aus *Prora* und *Puppis*.

Ebenda 1, 594—599.

938. Wattenbach, W., Verse aus England.

Ebenda 1, 600—604.

MISCELLEN.

Ein ungedruckter Brief von J. G. Fichte an Fr. D. Gräter.

Nachstehender Brief Fichtes findet sich in dem auf der k. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart aufbewahrten handschriftlichen Nachlaß Gräters (*Cod. miscell. fol. 31 und 4^o 30*). Derselbe enthält eine grosse Anzahl von *Collectaneen*, *Entwürfen* u. dgl., so wie viele Briefe. Nach einer handschriftlichen Notiz — nicht von Gräters Hand — hat Gräter die Absicht gehabt, diese Briefe (unter denen sich unendlich viel werthloses befindet) im Druck herauszugeben; „es gieng aber zu langsam mit dem Abschreiben darauf, und so blieben sie liegen“. Nur ein Brief Klopstocks wurde von Gräter selbst in seinen „*Zerstreuten Blättern*“, Erste Sammlung, S. 342 ff., und daraus von Lappenberg in seinen „*Briefen von und an Klopstock*“ S. 407 f. veröffentlicht. Einen Brief von der Hagens habe ich *Germania* 22, 125—127 mitgetheilt, und neun Briefe von Jacob Grimm nebst Gräters Antworten im Frühjahr 1877 bei Henninger in Heilbronn herausgegeben. Für die Geschichte der Sprachwissenschaft wird nur noch der eine hier mitzutheilende von Interesse sein. Derselbe ist im Originale vorhanden und folgt in genauem Abdruck. Bekannt ist derselbe bis jetzt noch nirgends geworden, ebensowenig als der Brief Gräters, auf welchen er die Antwort bildet. Im zweiten Band von J. H. Fichtes *Biographie* seines Vaters ist gar kein Brief von oder an Gräter enthalten. Leicht kann es überhaupt bei unserem Briefe geblieben sein.

Jena, d. 17. Juni 98.

Ihr Wohlgebohrn

Zuschrift, und Antrag mußte mir eine sehr hohe Freude verschaffen; denn nichts thut meinem Geiste, und Herzen so wohl, als die Verbindung mit verdienten und würdigen Männern.

Es hat im philosophischen Journale schon vor 3 Jahren ein Aufsatz von mir (gedacht, aber nicht conceipirt) über den Ursprung der Sprache gestanden; und da ich auch seitdem über diese Aufgabe, die ich jedes halbe

Jahr in einem Collegio zu behandeln habe, weiter nachgedacht, so wäre ich im Stande nicht unbeträchtliche Berichtigungen und Zusätze zu jenem Aufsätze zu liefern. Um desto angenehmer wird es den Lesern unsers Journals seyn, auch Fulda, durch Ihren Mund, darüber zu hören. Auch ohne Ihre Vorrede gelesen zu haben, auf welche Sie sich beziehen (die ich aber bei gelegener Zeit mir werde kommen lassen) zweifle ich keinen Augenblick an Ihrer vollständigsten Legitimation, nehme Ihren Antrag an, und ersuche Sie, den Aufsatz recht bald einzusenden; zugleich auch uns Ordre zu geben, auf welchem Wege wir Ihnen das gewöhnliche Honorar, wie auch den [sic^{*)}] Heft, in welchem die Abhandlung abgedruckt seyn wird, sollen zukommen lassen. — Sollten Sie ihn vor Anfange des Septembers einsenden, so haben Sie die Güte ihn an Hrn. D. Niethammer zu adressiren, mit welchem ich Abrede darüber nehmen werde; denn ich reise in nächstkünftiger Woche in das Carlsbad, und werde erst zu Anfange des Septembers zurückkommen.

Es liegt in der Natur des Systems, welches ich gar nicht das meinige, sondern das der Vernunft nennen möchte, daß es, wohl gefaßt, dem Geiste einen ausserordentlichen Schwung giebt. Was Wunder, es ist das System der Freiheit, und es macht selbst absolut frei. Auf meine Rechnung kann ich von dieser Sensation nichts kommen lassen; und ich werde sorgen, ich stehe Ihnen dafür, daß nicht abermals die Wahrheit durch einen Sekten-Namen herabgewürdigt werde, wie es bisher noch immer der Fall gewesen. Ich werde mit unberufenen Verehrern, und Nachbetern noch ganz anders umgehen, als ich bis jetzt mit meinen unnützen Gegnern umgegangen bin.

Hrr. Fischer lebt zu Cammerswalde bei Hirschberg. Dies ist seiner Frauen Rittergut.

Mit vollkommener Hochachtung

Eur Wohlgeborn

Gehorsamster Diener

Fichte.

Des Herrn Professor **Gräter**

Wohlgebohrn

zu

d. Eirschl. Schwäbisch-Halle.

Gräter hat dem Wortlaut unseres Briefes zufolge Fichten einen Aufsatz über Fuldas Sprachtheorien für Niethammers (und Fichtes) philosophisches Journal angeboten und als „Legitimation“ seiner Befähigung zu einer solchen Arbeit eine „Vorrede“ von seiner Hand angeführt, diese Vorrede kann keine andere sein, als die zu Fuldas „Natürlicher Geschichte der Teutschen und der menschlichen Natur“, welche Gräter 1795 herausgegeben hatte. In dieser Vorrede spricht Gräter vorzugsweise von Sprachwissenschaftlichem. Gräter hat sich sein Leben lang viel mit Fulda beschäftigt. Die Frucht dieser Beschäftigung war neben dem eben genannten das nach Gräters Tod (1830) herausgegebene Werk: „Über Fulda's Leben, Studien und sein System gemeinschaftlicher Urwurzeln aller menschlichen Sprachen“, Ludwigsburg 1831, zu dem sich in einem Fascikel unter Gräters Nachlaß umfangreiche Studien nebst zahl-

*) Fichte wollte wohl „den Band“ schreiben.

reichen Briefen Fuldas finden. Sonst existiert nirgends ein Aufsatz Gräters über Fulda, wie ich nach Durchmusterung von Bragur und Idunna und Hermode, sowie nach einem handschriftlichen Verzeichnisse, das Gräter 1806 über alle seine Arbeiten angelegt hat, constatieren kann. Auch in dem handschriftlichen Nachlasse findet sich nichts, was mit dem Fichten angebotenen Aufsatz identificiert werden könnte. Derselbe wird also überhaupt nicht fertig geworden sein; daß Gräter ihn ausgearbeitet, aber vom Druck zurückgehalten hätte, ist höchst unwahrscheinlich. Gräter hatte „ein kurzes Gedärm“ und hat eine Menge von Themen in mehreren zienlich unfertigen Aufsätzen behandelt. Auch würde sich wohl etwas unter den Manuscripten finden, wenn der Aufsatz zu Stande gekommen wäre. Im philosophischen Journal jedenfalls ist er nicht erschienen.

Mehr Interesse hat, was Fichte über seinen eigenen Aufsatz angibt. Derselbe steht im philosophischen Journal, Band 1 (1795), S. 255—273. 287—326 und ist in Fichtes sämtlichen Werken, Band 8, S. 301—341 wiederabgedruckt. J. H. Fichte in der Vorrede dieses Bandes, S. X ff., und Kuno Fischer, Geschichte der neueren Philosophie, Band 5, S. 342, behandeln den Aufsatz ohne weiteres als Fichtes sicheres Eigenthum. Auch seit Erscheinen des letzteren Werks ist meines Wissens nichts dem Widersprechendes geäußert worden. Unser Brief zeigt, daß der Aufsatz, der übrigens von Fichte selbst von Anfang an als sein Eigenthum bezeichnet wurde, von ihm „gedacht, aber nicht concipirt“ ist. Daß sich das nur auf die ganz äusserliche Form beziehen kann und wir dennoch die Gedanken als Fichtisch anerkennen dürfen, geht aus dem eben Gesagten hervor. (Oder sollte unter „concipirt“ die erste geistige Conception, unter „gedacht“ die systematische Ausführung zu verstehen sein?) Ich muß es einem genaueren Kenner des Philosophen überlassen, herauszufinden, wie weit etwa Fichtes Eigenthum an der Arbeit, wie weit die seines Mitarbeiters geht und wer allenfalls dieser gewesen sein könnte.

Wer der am Schluß des Briefes erwähnte Fischer ist, kann vielleicht ein Anderer ermitteln.

HERMANN FISCHER.

Die Sprache Bertholds von Holle.

In meinen Ausgaben des Demantin wie der früher bekannten Fragmente der Dichtungen Bertholds habe ich nicht gewagt, die niederdeutsche Mundart seiner Heimat durchzuführen. Steinmeyer in seiner Recension meines Demantin (Anzeiger für deutsches Alterthum I, 260) verlangt, 'daß das nd. *t* hätte consequent durchgeführt werden sollen' und nennt meine Bemerkung S. 368 'zwar für *z* läßt sich kein Reim beibringen, während zahlreiche für *t* sprchen', 'recht nüberlegt'. Hätte er auch noch die folgenden Worte meines Satzes gelesen, so würde er sich vielleicht seine Bemerkung gespart haben. Ich fuhr fort 'aber hochd. *ch* statt nd. *k* hat er entschieden, da er *gemachet* (nd. *gemaket*) auf *gelachet* reimt (1485). Daß Berthold in seiner Mundart *machen* statt *maken* oder *grôz* statt *grôt* gesprochen habe, fällt mir nicht ein zu behaupten, ein anderes aber ist wie er schrieb. Meint St. vielleicht, wenn er *grôt* sprach, muß er auch so geschrieben haben? Aber sprach er nicht auch *maken*? So sicher wie er *grôt* sprach. Und doch reimt er *gemachet*, bedient sich also beim Schreiben der hochdeutschen Form. Denn *gemaket*: *gelachet* wird ihm doch

hoffentlich niemand aufbürden wollen. Meine Meinung ist also die, die ich schon 1858 auseinandersetzte: Berthold von Holle, wiewohl auf rein niederdeutschem Boden geboren, hat doch nicht in reiner nd. Mundart geschrieben, sondern sich bemüht, seiner Sprache eine hochdeutsche Färbung zu geben, wobei er natürlich seinen heimischen Dialekt nicht verleugnen konnte, der in zahlreichen Reimen durchblickt. Er hat also auch hochd. *z* angewendet; beweisen können wir das nicht für *z*, wohl aber für das ganz analoge *ch* = nd. *k*. Einen Beweis für *z* könnten wir nur dann haben, wenn Berthold etwa, ungenau reimend *s* : *z* gebunden hätte.

Ich wies ferner darauf hin, daß von allen sechs bis jetzt bekannten Hss. von B.'s Gedichten keine rein nd. Gepräge hat, daß sie alle zwischen *t* und *z* schwanken. Will St. das so erklären, daß sie alle von nicht nd. Schreibern geschrieben seien die das nd. *t* in *z* verwandelt hätten? Das wäre doch ein sonderbarer Zufall, und noch sonderbarer, daß diese Hss. fast alle auf nd. Boden gefunden sind und wahrscheinlich auch dort geschrieben wurden (vgl. Berthold von Holle S. XLI).

Das gleiche Streben seinem Gedichte eine hochdeutsche Färbung zu geben, zeigt Berthold's älterer Landsmann Eilhart von Oberge in noch höherem Maße als Berthold. Bei ihm kommen Reime von nd. *t* = *z* vor, und würden vielleicht, wenn die Umarbeiter nicht in Mittel- oder Oberdeutschland heimisch gewesen, noch öfter erscheinen. Aber dem gegenüber stehen Reimbindungen von *s* : *z* (*häs* : *áz*), welche also entschieden nicht nd. sind. Berthold als genau reimender Dichter des 13. Jahrhunderts gestattete sich die zu seiner Zeit nur selten vorkommende Bindung *s* : *z* nicht, und dadurch fehlt uns für ihn der Beweis, den wir für Eilhart liefern können: daß der seiner Heimat nach nd. Dichter gleichwohl hd. *z* für *t* (wie *ch* für *k*, was wir beweisen können) brauchte, womit die Schreibung der auf nd. Boden geschriebenen Hss. seiner Werke vollkommen übereinstimmt.

Rudolf von Ranmer schrieb mir 1858 über meine Ausgabe: 'Was Sie S. XL und XLI über die Behandlung Ihres Textes [nämlich über die Nichtdurchführung des nd. Dialektes] sagen ist mir aus der Seele geschrieben.' An der Beistimmung eines so besonnenen, gewiß nicht 'unüberlegten' Forschers liegt mir mehr als an der Meinung Herrn Steinmeyers. Wer nun der 'Unüberlegte' ist, ich oder der Professor Elias Steinmeyer in Erlangen — die Entscheidung darüber stelle ich gern dem Leser anheim.

K. BARTSCH.

Findling.

Nobile vincendi genus est patientia, vincit

Qui patitur: si vis vincere, discet pati.

Der ist ein rechter siegesmann,

Der mit gedult vberwinden kann.

Wiltu obliegen, so leide zuoor,

Ehr wird gewis dich heben empor.

Auf der innern Seite des untern Deckels einer hochd. Lutherbibel Wittenberg 1541 (Großh. Bibl. zu Neustrelitz).

F. LATENDORF.

PF
3003
G4
Jg.23

Germania

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

